

## Österreichs Deutschland-Komplex. Paradoxien in der österreichisch- deutschen Fußballmythologie.



**Abbildung 1.** Das so genannte „Anschluss“-Spiel zwischen der „Deutschen Nationalmannschaft“ und der „Deutschösterreichischen Mannschaft“ am 12. März 1938 im Wiener Praterstadion: Mathias Sindelar (rechts) und der deutsche Mannschaftskapitän Reinhold Münzenberg beim Shakehands vor dem Spiel – in der Mitte der Berliner Unparteiische Alfred Birlem, der damals prominenteste deutsche Schiedsrichter.

## Prolog

Als Struktur und Inhalte der vorliegenden Arbeit sich erstmals – im Zuge der Recherchen und nach Fertigstellung meiner Diplomarbeit<sup>1</sup> – abzuzeichnen begannen, war von einer „EURO 2008“ noch keine Rede. Das Thema meiner Dissertation wurde mehr als ein Jahr, bevor das Los wieder einmal Österreich und Deutschland zu Gegnern gemacht hatte, eingereicht. Angesichts des Medien-Hype, zahlreicher Neuerscheinungen der Fußball-Literatur und des Veranstaltungs-Booms im Sog der Fußball-Europameisterschaft während der Fertigstellung dieser Dissertation scheint mir diese Anmerkung besonders wichtig.

Der bundesdeutsche Boulevard ließ angesichts der Neuauflage des österreichisch-deutschen Duells Ende 2007 die Gelegenheit nicht aus, sofort wieder zu sticheln und die Stimmung rechtzeitig aufzuheizen. „Wir leihen euch unsere B-Elf“, lautete der „Bild“-Vorschlag gegen den „Ösi-Jammer“. Prompt begab sich die Tageszeitung „Österreich“ auf dieselbe Stufe und titelte, auf die aktuelle Krise im deutschen Skispringerlager anspielend, höhnisch: „Wir leihen euch unsere B-Adler“.<sup>2</sup> Der Startschuss zu neuen Animositäten war bereits ein halbes Jahr vor der Fußball-Europameisterschaft gefallen. Die beiden Massenblätter lieferten einander auch in der Berichterstattung im Vorfeld des Spieles am 16. Juni 2008 ein privates Match. „Bild“ fand „20 Gründe, warum Ösis Dösis sind“, und „Österreich“ wusste ebenso viele, „warum Deutsche Piefkes bleiben“.<sup>3</sup>

Trotz der aufgrund der EURO 2008 hohen Publizität des Fußballs liegt mein gewähltes Thema, österreichisch-deutsche Fußballmythologie zu erforschen, nicht im allgemeinen Trend, im Gegenteil. Es blieb auch weiterhin vom EURO-Mainstream abgekoppelt. Dessen Publikationsflut hat meine These bestätigt: an versteinerten Fußball-Mythen wird nach wie vor nicht gerüttelt.

Ich habe den Versuch unternommen, sie zu hinterfragen. „Light“-Versionen einer Erfolgsgeschichte des österreichischen Fußballs gibt es zur Genüge.

Wien, im März 2009

---

<sup>1</sup> Gerhard Urbanek, Österreichs Olympiadebut 1948. Die Wiederentstehung einer verlorenen Identität, phil. Dipl., Wien 2006.

<sup>2</sup> „Österreich“, 27. Dezember 2007, 30

<sup>3</sup> „Österreich“, 15. Juni 2008, 6 und 7

# Inhaltsverzeichnis

<b>Prolog.</b>	2
<b>Vorwort.</b> Forschungsimpuls, Anliegen, Erkenntnisinteresse.	10
<b>1. Vor dem Spiel.</b>	12
<b>1.1. Quellenlage und Forschungsstand.</b>	13
<b>Legendensammler, G'schichtenerzähler, Anekdotenarchivare, Mythenverwalter.</b> Der aktuelle Stand der Historiographie des österreichischen Fußballs.	13
<b>Fehlbestände und Defizite.</b> Die Position des Österreichischen Fußballbundes ÖFB zur eigenen Geschichte.	17
<b>Historische „Verirrungen“.</b> „Deutscher“ Meister.	20
<b>1.2. Zur Methodik.</b>	21
<b>Historische Mythosforschung.</b> Was sind Mythen des Sports?	21
<b>Diskursanalytische Aspekte.</b> Alle tun es – aber keiner weiß, wie. Die historiographische Debatte um die Diskursanalyse.	27
<b>Quellenauswahl und Methoden-Mix.</b>	29
<b>Die Perspektive der „Anderen“.</b> Die deutsche Sichtweise.	31
<b>Zum Forschungszeitraum.</b>	33
<b>Fußball-Sprache.</b>	34
<b>1.3. Der Mediaspekt.</b> Medienszenarien und -Vielfalt vor 1938 und nach 1945. Die Sportpresse als diskursives Medium.	36
<b>Medienszenarien im Zeitenwandel.</b>	36
<b>Österreichs Sportpresse der Ersten Republik.</b> Kontinuitäten und Brüche. „Echte Begeisterung“ statt „lüsterner Feuilletons“. Die gleichgeschaltete NS-Sportpresse.	37
<b>Der „Fußball-Sonntag“.</b> Vom Organ des „Österreichischen Fußballbundes“ zum Sprachrohr des „Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen“.	38
<b>1.4. Hauptthesen.</b>	46
<b>Die Mythen.</b> Die gängigsten Narrativa.	46
Mythenkreis Profifußball. Mythenkreis „Wunderteam“. Der Mythos Neapel 1934. Der Mythos der österreichischen Amateure von Olympia 1936. Mythenkreis Sindelar. Mythenkreis „Ostmark“-Fußball. Mythenkreis Nachkriegsfußball. Weltmeisterschafts-Mythen 1954. Mythenkreis Deutschland-Komplex.	

<b>2. Erste Halbzeit.</b>	<b>52</b>
<b>2.1. Pioniere gegen Gralshüter. Zum Mythenkomplex „Berufsfußball“.</b>	<b>53</b>
Olympia 1912. Der Ur-Konflikt?	53
Der 7jährige Österreich-Boykott des Deutschen Fußballbundes.	55
Millionenklubs und Bettelprofis. Profifußball in Österreich.	63
Der Weg des „Deutschen Fußballbundes“ DFB in den Faschismus.	69
Calcio Danubiano. Ein Mitteleuropacup ohne Deutschland.	74
<b>2.2. Die goldenen 1930er Jahre: Das „Wunderteam“.</b> Die Hochblüte des österreichischen Fußballs der Zwischenkriegszeit.	<b>79</b>
Hugo Meisl und die Kaffeehaus-Bohème. Zum Mythenkomplex „Schmieranskiteam“.	<b>79</b>
Gründungslegende oder verdrängter Mythenclash? Das Schottland- Spiel vom 16. Mai 1931.	<b>81</b>
Jausengegner des „Wunderteams“. Die Niederlagen der Deutschen vom Jahre 1931.	<b>83</b>
Eine vergebene Chance. Die Länderspielabsage Österreichs 1933.	<b>91</b>
<b>2.3. Erzählerfiguren und Fußballidole.</b> Die Akteure der „Wunderteam“-Ära.	<b>95</b>
Die „Schmieranski“-Clique der „Journaille“. Zeitzeugen und Chronisten.	<b>95</b>
„Sporttagblatt“-Alltag und „Ring-Café“.	<b>102</b>
Der Professor. Willy Schmieger, ein deutschnationaler Österreich-Patriot als Radio-Star.	<b>105</b>
Wiener Legenden. Die Lieblinge des Boulevards.	<b>109</b>
<b>2.4. Pech, Pleiten, Pannen.</b> Österreichs misslungener WM-Auftritt in Italien 1934.	<b>117</b>
Korruption, Schiedsrichterbestechungen und leere Ränge. Mussolinis faschistische Inszenierung von 1934.	<b>118</b>
Böse Vorzeichen und trügerische Anfangserfolge.	<b>123</b>
Gezielte Demontage in San Siro. Das Tor, das die Weltmeisterschaft entschied – gegen Österreich.	<b>125</b>
Deutschland als Zerstörer des „Wunderteams“ und des österreichischen Zwischenkriegsfußballs. Die skurrilen Ereignisse beim Deutschland-Spiel am 7. Juni 1934 in Neapel.	<b>129</b>
Vorbereitung auf österreichisch: Hitze, Hunger, Fadesse.	<b>134</b>
Wer war schuld? Die Abrechnung der „Journaille“ mit Hugo Meisl.	<b>138</b>
Deutschland-Komplex: ja – Ungarn-Italien-Komplex: nein? Ein Paradoxon im österreichischen Fußball-Selbstverständnis.	<b>141</b>



<b>2.5. Mathias Sindelar. Ein – wenn nicht <i>der</i> – österreichische(r) Fußball-Mythos.</b>	<b>143</b>
<b>Zuwanderer, Vorstadtkind, Gassenbub, Schlosserlehrling.</b> Sindelars Wurzeln.	143
<b>„Papierener“ und Austrianer.</b> Sindelar als Sportler.	144
<b>Widerständler und Regimekritiker, Kaffeehausbesitzer, Ariseur, Patriot.</b> Sindelar als (un)politischer Mensch.	145
<b>Opfer der Narration und vereinnahmte „Wiener Legende“.</b> Sindelar posthum.	149
<b>Liebling des Feuilletons, Werbeträger, Sportartikelhändler, Theater-Sujet.</b> Sindelar als Kultfigur.	153
<b>„Persönliche Vorteile?“</b> Der aktuelle Stand der Sindelar-Debatte.	154
<b>2.6. Die besseren Amateure.</b> Der Sensationsauftritt der „unbekannten“ Österreicher bei Olympia 1936 in Berlin.	<b>157</b>
<b>Das Schattenteam.</b> Hugo Meisls letzter Geniestreich.	157
<b>Rassistische Demonstration oder südamerikanischer Fan-Eklat?</b> Das Skandalspiel vom Berliner „Gesundbrunnen“.	161
<b>„Beharkungen“ und Einpeitscher.</b> Ein Berliner Zeitzeugenbericht im Wiener „Sporttagblatt“.	164
<b>„Wiener Schule“ versus italienische Profimätzchen.</b> Das Déjà Vu mit Italien 1934.	166
<b>Stramme Burschen und Studenten.</b> Willy Schmiegers „Illustrierte Kronen-Zeitung“ – Protegé des Bundesländer-Fußballs, Kritiker der italienischen Pseudo-Amateure.	169
<b>Österreichische „Nobodies“ ?</b>	171
<b>Die Buben von Toledo.</b> Hugo Meisls Ende.	172
<b>2.7. Frühe Legionäre.</b> Fußballmigration im Austro-Faschismus vor 1938.	<b>174</b>
<b>3. Spielabbruch, Pause, Time-out</b>	<b>176</b>
<b>3.1. Das letzte Spiel der Österreicher.</b> Der missverstandene Mythos „Anschluss-Spiel“.	<b>177</b>
<b>„Finis Austriae“.</b>	177
<b>Gaskassiere, Kanzleihilfen, Hilfsarbeiter – „reine Amateure“.</b> Das Ende des Berufsfußballs der Ersten Republik.	179
<b>Letztes Relikt des österreichischen Fußballs im NS-Regime.</b> Das Schicksal der „Wiener Austria“.	182
<b>Schattenseiten einer Präsidentschaft.</b> Liquidator, Illegaler, Parvenü, Verwalter, Exekutor, Ariseur. Der Wendehals Richard Eberstaller.	185
<b>Neue Strukturen, alte Gesichter.</b> Die Neuordnung des österreichischen Sports.	190
<b>Die Sportpresse Nazi-Deutschlands.</b>	195

<b>Fußball-Exhibition oder patriotische Österreich-Demonstration?</b> Der Mythos des „Anschluss-Spieles“.	196
<b>3.2. Goalgetter für Reich und Führer.</b> Der Mythenkreis „Ostmarkfußball“.	207
<b>Systemdebatten und Fußballwelten.</b> „Wiener Schule“ und „Schalker Kreisel“, „Scheiberlspiel“ versus WM-System. Die „Wiener Schule“ – ein geheimer „Österreich“-Code?	207
<b>Inkompatibel: „Wiener Schule“ und Deutscher Kampfstil.</b> Die verpatzte Teilnahme „Großdeutschlands“ an der Fußballweltmeisterschaft in Frankreich 1938.	209
<b>„Hopp Schwyz“.</b> Stolperstein für die „Unschlagbaren“.	212
<b>Der „Bundes-Sepp“ Herberger.</b> Genie, Wendehals, Diener vieler Herren, Österreich-Hasser?	217
<b>3.3. SA-Mannschaftskapitäne, Opportunisten, Widerständler.</b> Spielermaterial für Hitler. Die „Ostmark“ als Reservoir für den Fußball Nazi-Deutschlands.	222
<b>Der „Zigeuner“.</b> Willy Hahnemann und seine vier „Fußballerleben“.	222
<b>Karl Sesta, „der Blaade“.</b> „Wunderteam“-Legende zwischen Opposition und Opportunismus.	224
<b>Wehrkraftzersetzung durch Selbstverstümmelung.</b> Ernst Stojaspal, Widerständler – oder Spitzel und Opferfürsorge-Fall?	225
<b>„Illegaler“ beim „Judenklub“.</b> „SA-Mann“ Hans Mock, der „Underdog“ des „Wunderteams“.	228
<b>Der Fall des Josef Epp.</b> Der Goalgetter des Wiener Sportklubs mit HJ- und NS-Vergangenheit.	229
<b>3.4. Fanexzesse oder Politdemos?</b> Triumphe des „Ostmark“-Fußballs und erwachende „preußisch-wienerische“ Rivalität.	233
<b>„Piefke“ gegen „Ostmarkschweine“.</b> „Ostmärkische“ Dominanz, schlechte Verlierer.	233
<b>Glückauf, Knappenelf!</b> „Arbeiterverein“ aus dem Ruhrpott. Der FC Schalke 04.	234
<b>Rapid Jänner 1939.</b> Sieg im Tschammer-Pokal gegen FSV Frankfurt.	237
<b>Admira Juni 1939.</b> Das 0:9-Desaster gegen Schalke 04.	241
<b>Admira November 1940.</b> „Revanche“, Skandal, Gipfel der Gehässigkeiten.	244
<b>Rapid Juni 1941.</b> Der Regiefehler im Olympiastadion – deutscher Meister gegen Schalke 04.	248
<b>Die Wiener „Vienna“ Oktober 1943.</b> Letzte Bastion des späten „Ostmark“-Fußballs. Die Revanche an Schalke.	254

<b>Phänomene des Kriegsfußballs.</b> Der LSV Markersdorf – Starttruppe eines Fliegerhorstes.	257
<b>3.5. Parade-Nazis als Fußball-„Patrioten“.</b> Ein österreichisches Paradoxon im „Ostmark“-Fußball.	260
<b>Gausportführer Thomas Kozich.</b> Patron des Wiener Fußballs, Verfechter der „Wiener Schule“, Anwalt der Fußball-Fans.	260
<b>„Idiotischer Fußballfanatismus“.</b> Guido von Mengden, Tschammers „Hardliner“ – und das Berliner Reichsfachamt Fußball.	263
<b>Bürokratenwillkür, Drohgebärden und Schikanen aus dem Reich.</b> Guido von Mengdens „Wiener Mission“.	266
<b>Der „Kicker“.</b> Feindbild der Wiener Sportpresse aus dem „Reich“.	269
<b>4. Zweite Halbzeit</b>	272
<b>4.1. Exportartikel, Fußballbotschafter, Auslandslegionäre.</b> Die Restitution des Österreichischen Fußballs der Nachkriegszeit.	273
<b>Kontinuitäten im Fußballverband.</b> Der „Doppelpass“ auf Präsidentenebene.	273
<b>Weltenbummler des Wiederaufbaus.</b> Österreichische Kicker und Wiener Klubs als international begehrte Exportartikel.	277
<b>Südamerikanische Souvenirs.</b> Spezialschuhe und Spielsystem.	283
<b>Paradigmenwechsel in der Sportjournalistik.</b> Der Sport in Österreichs Medienlandschaft nach 1945.	285
<b>Tottenham 1948 und Rio 1950.</b> Rückschlag an der „White Hart Lane“. Der mühsame Weg an die europäische Spitze.	292
<b>Erste Annäherungen.</b> Die ersten Nachkriegs-Begegnungen der frühen 1950er Jahre gegen Deutschland.	296
<b>4.2. Die Helden von Lausanne und das Wunder von Bern.</b> Österreichisch-deutsche Mythen des Weltmeisterschafts-Jahres 1954.	303
<b>Pressearbeit – ein ÖFB-Novum.</b> Der Pionier Leo Schidrowitz.	303
<b>Ocwirk raus!</b> Vorgeplänkel und Presseboykott. Österreichischer Prämienpoker und deutscher Hungerlohn.	305
<b>„Biete Prachtfoul gegen Weinkampf“.</b> WM-Medienpraxen 1954.	309
<b>Lausanne.</b> Der Mythos „Schmied-Kurtl“.	311
<b>„Fritz Walter“-Wetter.</b> Das Trauma Basel.	317
<b>„Dolchstoßlegende“ made in Austria.</b> Eine Tiroler Nachricht.	332
<b>Königgrätz.</b> Österreichische Nachkriegsliteratur als Mythenlieferant.	336
<b>Der Triumph:</b> Zürich.	341
<b>Das Wunder von Bern.</b>	346

<b>4.3. Der Bessere hat verloren. Das Ende der Mythen „Rivalität“, „Bruderkampf“ und „Erzfeindschaft“.</b>	<b>352</b>
<b>Getrennte Wege nach 1945.</b> Österreichs Abschied von der internationalen Fußballbühne.	<b>352</b>
<b>Abschied von Europa.</b> Das Fazit nach der WM in Schweden 1958.	<b>354</b>
<b>Bundesrepublikanische Fußball-Traumata.</b> Professionalismus und Göteborg 1958.	<b>356</b>
<b>Keine WM 1962 für das „Zweite Wunderteam“.</b> Die Siegesserie der 1960er Jahre unter Karl Decker.	<b>357</b>
<b>Deutschlands späte Einsicht.</b> Profifußball 44 Jahre nach Österreich. Die Gründung der Bundesliga 1968.	<b>359</b>
<b>Der Stoff, aus dem die Helden sind.</b> Die Ösis in der deutschen Bundesliga.	<b>360</b>
<b>Peitschenknaller und Fußball-Globetrotter.</b> Verkehrte Startrainerwelten.	<b>364</b>
<b>5. Nachspiel</b>	<b>372</b>
<b>5.1. Cordoba und Gijon.</b> Mythen der jüngeren österreichisch-deutschen Fußballgeschichte.	<b>373</b>
<b>Cordoba.</b> Die Erosion eines Medien-Mythos.	<b>373</b>
<b>„Buenos días, Argentina!“</b> Die „Verösterreicherung“ des Nationalteams.	<b>374</b>
<b>„... die deutschen Urlauber mögen uns verzeihen ...“.</b> Zur Dramaturgie eines Radiokommentars.	<b>375</b>
<b>Der „Deal“ von Gijon.</b> Der „Nichtangriffspakt“ bei der Weltmeisterschaft 1982.	<b>379</b>
<b>Unfreundliche Gastgeber und nette Gäste.</b> Eine Jubiläumsgala 1986.	<b>383</b>
<b>5.2. Ernst Happel.</b> Deutschlands „Österreich“-Komplex. Die Angst der Deutschen vor einem Mythos.	<b>385</b>
<b>„Aschyl“, der Stopper.</b> Ein echter Wiener namens Ernst Happel.	<b>385</b>
<b>„Wödmasta“.</b> Der Erfolgstrainer Happel.	<b>387</b>
<b>Die „Lex Ernst Happel“.</b> Deutsche Panik vor der WM 1982.	<b>389</b>
<b>Ins ewige Trainingscamp.</b> Ernst Happels letzte Trainerstation: Österreich.	<b>389</b>
<b>Paradoxien in der österreichisch-deutschen Fußballmythologie. Eine Bilanz.</b>	<b>392</b>
<b>Vor und nach dem Spiel: Mythen versus Fakten.</b>	<b>393</b>
<i>Mythenkreis Profifußball. Der Konflikt mit dem Amateurideal.</i>	<b>393</b>
<i>Mythenkreis „Wunderteam“. Was die „Journaille“ nicht schrieb.</i>	<b>395</b>
<i>Der Mythos Neapel 1934. Die antizipierte Opferrolle Österreichs.</i>	<b>397</b>
<i>Der Mythos der österreichischen Amateure von Olympia 1936. Das Skandalspiel am Berliner Gesundbrunnen-Platz.</i>	<b>401</b>

<i>Mythenkreis Sindelar.</i>	403
<i>Mythenkreis „Ostmark“-Fußball. Eine Form des Widerstandes?</i>	406
<i>Mythenkreis Nachkriegsfußball. Eine österreichische „Erfolgsgeschichte“.</i>	414
<i>Weltmeisterschafts-Mythen 1954.</i>	417
<i>Mythenkreis Deutschland-Komplex.</i>	420
<b>Epilog</b>	426
<b>Anhang</b>	427
<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	428
<b>Österreichische Fußball-Internationale mit Deutschland-Erfahrung</b>	431
<b>Österreich-Deutschland. Die Länderspielbilanz im Zeitraffer bis 2008.</b>	432
<b>Personenregister</b>	434
<b>Bibliographie</b>	453
Literatur	453
Monographien	453
Diplomarbeiten und Dissertationen	456
Sammelwerke	457
Beiträge in Sammelwerken	458
Unveröffentlichte Manuskripte	462
Tageszeitungen und Periodika	462
Aufsätze in Periodika	463
Sonstige schriftliche Quellen	464
Oral history	464
Zeitzeugen	464
Weitere Interviews	464
Expertengespräche	465
Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen	465
Sonstige Quellen	465
Ausstellungen	465
Symposien, Tagungen, Vorträge, Präsentationen	465
Bild- und Tondokumente	466
Archivalien	466
Internet-Plattformen	467
Bildquellennachweis	468
<b>Danke – in alphabetischer Reihenfolge – an ...</b>	470
<b>Kurzfassung deutsch</b>	473
<b>Abstract englisch</b>	475
<b>Lebenslauf</b>	477

## Vorwort. Forschungsimpuls, Anliegen, Erkenntnisinteresse.

Im österreichischen kollektiven Gedächtnis der Ersten und Zweiten Republik sind unter „Sport“ zwei Mythen gespeichert: „Wunderteam“ und „Cordoba“. Die Zeitspanne zwischen diesen beiden Wegmarken der österreichischen Sportgeschichte beträgt die oft und immer falsch zitierten 47 Jahre, in denen Österreichs Status als „ewiger Verlierer“ hochstilisiert wurde.<sup>4</sup> Die Fiktion „Komplex“ findet sich auch im Jubiläumsband „100 Jahre ÖFB“: Die 2:3-Niederlage des „Wunderteams“ bei der Fußballweltmeisterschaft 1934 in Neapel gegen Deutschland wäre „die ‚Geburtsstunde‘ des jahrelangen ‚Deutschen-Komplexes‘“ gewesen.<sup>5</sup>

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt nicht,

- die Länderspiel-Geschichte der beiden Fußball-Rivalen vor dem wechselnden politischen Hintergrund von „Königgrätz bis Cordoba“ zum wiederholten Male zu erzählen;<sup>6</sup>
- die von der Sportjournalistik konstruierten und weiter gepflegten Mythen der österreichisch-deutschen Fußballrivalität fortzuschreiben;
- und damit den lieb gewonnenen Opfermythos „auf dem grünen Rasen“ zu rechtfertigen;

sondern versucht vielmehr,

- das anvisierte Forschungsziel der Entmystifizierung dieser österreichisch-deutschen Fußballrivalität vor Augen,
- sich dem Themenkomplex mittels zahlreicher aufgespürter Paradoxa zu nähern, die zur Verifizierung der Leitthese beitragen sollen: Österreichs Deutschland-„Komplex“ ist eine Schimäre;
- die permanent zitierten 47 Jahre „zwischen Neapel und Cordoba“ auf jene Kernphase zu reduzieren, in der die österreichisch-deutschen (Fußball)Beziehungen am schwersten belastet waren und dieses gestörte Verhältnis seine Wurzeln hat: auf die oft als „goldene“ verklärten Jahre bis zum „Anschluss“ 1938, die Zeit des „ostmärkischen“ Fußballsports unter dem NS-Regime, und auf die Ära des – auch sportlichen – Wiederaufbaus nach 1945. Die wenigen in diesem Zeitraum ausgetragenen sportlichen Begegnungen hatten nicht nur sportliche Brisanz, sondern fanden auch in einem hoch emotionalisierten Umfeld statt.<sup>7</sup> „Cordoba“ ist ein Mythos, der nicht einmal statistisch Gültigkeit hat.

---

<sup>4</sup> Johann Skocek, Sportgrößen der Nation. Der Aufstieg des Österreichers zum ewigen Verlierer. Bad Sauerbrunn 1994

<sup>5</sup> Peter Linden/Karl-H. Schwind, 100 Jahre ÖFB. Wien 2004, 36

<sup>6</sup> Wie etwa: Christian Mathies, Von Königgrätz bis Cordoba. Die Geschichte der deutsch-österreichischen Beziehungen auf dem Fußballfeld, phil. Dipl. Innsbruck 2005

<sup>7</sup> zwischen 1924/1931 bis 1958/1965 fanden nur neun bzw. sieben Länderspiele statt!

In der populärwissenschaftlichen Literatur findet man wenig „Forschergeist“. Es wird lückenhaft zitiert, immer wieder erfolgt der Rückgriff auf die wenigen Klassiker – etwa auf den „Chronisten des Österreichischen Fußballs“, Leo Schidrowitz, auf Franz Blahas Sindelar-Biographie aus den frühen 1950er Jahren, auf Karl Langisch oder auf Ludwig Stecewicz.<sup>8</sup> Daher gibt es auch keine neuen Forschungsergebnisse.

Ich versuche unter diesem Aspekt, den Beweis für die Gültigkeit bzw. Existenzberechtigung einer zeitlich in sich geschlossene Epoche in der österreichischen Fußballgeschichte zu liefern, die mehr Kontinuitäten als Brüche aufweist: jene von den 1930er bis zu den 1950er Jahren, die die Jahre der NS-Herrschaft in Österreich von 1938 bis 1945 nicht ausklammert, sondern explizit mit einbezieht.

Diese Jahre bedeuten in der österreichischen Fußballgeschichte eine konsequente und völlig kontinuierliche Fortsetzung der sporthistorischen Entwicklung – und zudem einen höchst erfolgreichen Abschnitt des österreichischen, „ostmärkischen“ Fußballs. Zwischenkriegszeit, NS-Herrschaft und Besatzungszeit verkörpern trotz der Systemwechsel die eigentliche „Goldene Ära“ der österreichischen Fußballgeschichte des 20. Jahrhunderts. Hier findet man die Wurzeln der österreichisch-deutschen Fußballrivalität – abseits der überstrapazierten, vielzitierten Erinnerungsorte; abseits der „offiziellen“ Geschichtsschreibung des ÖFB, der Anekdoten-Sammler und Mythen-Verwalter der Sportjournalistik; und abseits der wenig zitierfreudigen Popular-Literatur. Hier wie dort herrscht der Grundsatz: immer dieselben Quellen, dieselben Mythen, dieselben Epochen.

Journalisten-Generationen und Pseudo-Sporthistoriker haben mit einer lückenhaften, fehlerhaft kopierenden Historiographie dem österreichischen „Fußballvolk“ einen Deutschland-Komplex eingepflegt. Ziel war es daher, die Endlosschleife von „Königgrätz“ bis „Cordoba“ zeitlich einzuengen und zu entmystifizieren, die aufgetretenen Phänomene bzw. Paradoxa zu beschreiben und zu analysieren und sie mit den gängigen Narrativen zu konfrontieren.

---

<sup>8</sup> Zu den Standardwerken zählen u.a.: Franz Blaha, Sindelar, Wien 1946; Österreichischer Fußballbund (Hrsg.), Geschichte des Österreichischen Fußballsports (Red. Karl Langisch), Wien 1964; Österreichischer Fußballbund (Hrsg.): Fünfundsiebzig Jahre (1. Band). Eine Dokumentation des Österreichischen Fußballbundes (Chefredaktion Karl Langisch), Wien 1978; Leo Schidrowitz, Geschichte des Fußballsportes in Österreich (hrsg. vom Österreichischen Fußball-Bund), Wien 1951; Ludwig Stecewicz, Sport und Diktatur (hrsg. von Mathias Marschik), Wien 1996.

## **1. Vor dem Spiel.**



## 1.1. Quellenlage und Forschungsstand.

### **Legendensammler, G'schichtenerzähler, Anekdotenarchivare, Mythenverwalter.** Der aktuelle Stand der Historiographie des österreichischen Fußballs.

Die österreichische Fußball-Geschichtsschreibung tritt in drei Formen auf: als offizielle des Verbandes ÖFB, als eine populärwissenschaftliche der Journalisten, und in einer kulturwissenschaftlichen der Fußballhistoriker.

Die quasi „amtliche“ Historiographie des Österreichischen Fußballbundes ÖFB ist in Form von Publikationen anlässlich von Jubiläen (60 Jahre, 75 Jahre, 100 Jahre) oder besonderen sportlichen Anlässen (Fußballweltmeisterschaft 1954) repräsentiert. Leo Schidrowitz, Propagandareferent des ÖFB, schrieb 1951 eine erste „Geschichte des Fußballsportes in Österreich“ und redigierte 1954 das „Bilderbuch von der Fußballweltmeisterschaft 1954“. 1955 zeichnete er für die Herausgabe des „Niederösterreichischen Sportlexikon“ verantwortlich. Unter seinem Nachfolger Karl Langisch gab der ÖFB 1964 neuerlich eine „Geschichte des österreichischen Fußballsportes“ und 1978 das zweibändige Werk „Fünfundsiebzig Jahre“ heraus. Im Jahre 2004 wurde das 100jährige Bestehen des ÖFB mit dem vom „Kronen Zeitung“-lastigen Autorenduo Peter Linden/Karl-Heinz Schwind verfassten Jubiläumsband „Triumphe. Tränen. Schmähs. Highlights des österreichischen Fußballs.“ gefeiert.

Neben diesen ÖFB-Publikationen ist besonders auf Karl Kastlers 1972 erschienenes Buch „Fußballsport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart.“ hinzuweisen, welches eine Fülle von wichtigen Daten und Fakten des Fußballs in Österreich enthält und nach wie vor als das wichtigste Nachschlagewerk anzusehen ist.

Parallel zur offiziellen existiert auch eine populärwissenschaftliche Fußball-Historiographie, die in erster Linie von Journalisten betrieben wird. Ebenfalls 2004 erschien in Konkurrenz zum ÖFB quasi als „inoffizielle Chronik“<sup>9</sup> ein „Jubiläumsband“, „Das Spiel ist das Ernste. Ein Jahrhundert Fußball in Österreich.“, verfasst von den Ex-Redakteuren des „Standard“, Johann Skocek und Wolfgang Weisgram. Als Herausgeber zeichnete Beppo Mauhart, von 1984 bis 2002 Präsident des Österreichischen Fußballbundes, verantwortlich.

Autoren wie Johann Skocek, Wolfgang Weisgram, Robert Franta, Peter Linden, Karl-Heinz Schwind begegnet man im Zuge der Literatur-Recherche immer wieder: Skocek/Weisgram unternahmen in „Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein“ (1996) den Versuch, Österreich von Königgrätz bis Karl Schranz „über den Sport zu begreifen“.<sup>10</sup> Franta und

<sup>9</sup> „ballesterer“, Buchrezension, Heft Nr. 15, Dezember 2004, 81

<sup>10</sup> Matthias Marschik, Vom Idealismus zur Identität, Wien 1999, 13

Weisgram verfassten 2005 eine jüngst scharf kritisierte<sup>11</sup> Biographie des Schöpfers des „Wunderteams“ Hugo Meisl. „Ein rundes Leben. Hugo Meisl – Goldgräber des Fußballs“, Weisgram 2006 einen biographischen Roman über den „Wunderteam“-Star Mathias Sindelar „Im Inneren der Haut, Mathias Sindelar und sein papierenes Fußballerleben“, in dem er erklärterweise zur Gänze ohne Zitate auskommt. Auch Linden/Schwind halten nicht viel davon, die von ihnen verwendeten Quellen offen zu legen. Was alle diese Neuerscheinungen gemeinsam haben: sie bieten „keine neuen Enthüllungen“<sup>12</sup>, sie geben längst Bekanntes wieder, und sie schreiben die Mythen unreflektiert weiter.

Besonders fällt auf, dass quellenkritische Aspekte völlig außer Acht gelassen wurden. Viele der Legenden sind nicht dokumentiert, wie auch berufene Autoren und Fußballbiographen bestätigen.<sup>13</sup> Dafür häufen sich Auslassungen: Die Namen Eberstaller, Kozich und auch Gerö sind in den Personenverzeichnissen all dieser Publikationen nicht zu finden. Weiters stößt man immer wieder auf einen „narrativen Konjunktiv“, mit dem nacherzählt wird, wer wann was gesagt oder getan „haben soll“.

Johann Skocek hat mit seinen „Sportgrößen der Nation“ auf dem Gebiet der österreichischen Sportbiographie ohne Zweifel Pionierarbeit geleistet. Dennoch ist der plakative Untertitel<sup>14</sup> unrichtig, da er das so genannte „weiße Wunderteam“, das österreichische Skiteam, unberücksichtigt lässt. Skocek biographisiert die österreichischen Sportlerlegenden ein wenig zynisch, sein Stil, „Oral History“-Interviews zu führen, mutet manchmal etwas unfair an. Ihm sind plakative „Sager“ seiner Gesprächspartner wichtiger als die historische Wahrheit. Der Spagat zwischen Sportchef einer Qualitätszeitung („Standard“) und Historiker ist bei Skocek zum Zerreißen gespannt.

In den diversen Jubiläums-Bänden der großen Fußball-Vereine wie Rapid oder Austria finden sich dieselben Autoren wieder. Zahlreiche Diplomarbeiten etwa des Instituts für Sportwissenschaften der Universität Wien schreiben diese oft fehlerhafte Historiographie fort und erhalten so die Mythen am Leben. Aber das schnelle Geld lockt, Sport-„History“ mit ihren Mythen „sells“.<sup>15</sup>

Dabei wird in Österreich durchaus intensiv aktuelle, wissenschaftliche Fußballforschung betrieben. Ab den 1990er Jahren fand eine Gruppe von Sporthistorikern und Fußballforschern einen neuen Zugang zum Thema. Es

---

<sup>11</sup> von Andreas/Wolfgang Hafer, Hugo Meisl oder: Die Erfindung des modernen Fußballs. Eine Biographie, Göttingen 2007.

<sup>12</sup> Wolfgang Kralicek, „Ein Kind aus Favoriten“, Falter 1-2/07, 63

<sup>13</sup> Etwa Josef Huber im Gespräch mit dem Autor am 15. Jänner 2007.

<sup>14</sup> Johann Skocek, Sportgrößen der Nation. Der Aufstieg des Österreichers zum ewigen Verlierer. Bad Sauerbrunn 1994.

<sup>15</sup> Besonders krass etwa bei: Samo Kobenter, Die triumphale Niederlage, mit einem Wort: Österreich. (In: Wolfgang Müller-Funk/Georg Kugler, (Hrsg.): Zeitreise Heldenberg. Lauter Helden. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 2005. Horn-Wien 2005.) – Die „Ostmark“-Auswahl gewann das „Anschluss-Spiel“ am 3. April 1938 gegen das „Deutsche Reich“ mit 2:0 (nicht mit 2:1), Sindelar war nicht 2facher Torschütze (S. 140). Bei der WM 1954 in der Schweiz verlor Österreich im Semifinale gegen Deutschland in Basel 1:6 – nicht 0:6 (S. 142).

setzte eine teils kulturwissenschaftliche, teils populärwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Fußball, eine „Verwissenschaftlichung der Sportgeschichtsschreibung“<sup>16</sup> auch des österreichischen Fußballs<sup>17</sup> ein, die sich vom langlebigen Mythos „Cordoba“ löste. Eine moderne und neue „Wunderteam“- bzw. „Sindelar“-Renaissance hatte eingesetzt. Entscheidende Impulse für diese Entwicklung gaben vor allem Matthias Marschik, Roman Horak, Wolfgang Maderthaner und Michael John – und zuletzt im Frühjahr 2007 ein Autorenduo, wie es berufener nicht sein könnte, zumindest was die Zwischenkriegszeit betrifft, als in Österreich noch der beste Fußball des Kontinents gespielt wurde.

Die beiden deutschen Historiker Andreas und Wolfgang Hafer waren in der beneidenswerten Lage, den gesamten Nachlass von „Wunderteam“-Chef Hugo Meisl auswerten zu können. Sie sind seine Enkel, und sie konnten auf Zeitzeugenberichte ihrer Mutter Helga Hafer, geb. Meisl, ihrer Tante Dr. Martha Meisl und ihrer Großmutter Maria Meisl, geb. Bican, zurückgreifen. Es finden sich in ihrer Biographie über ihren Großvater nicht nur einige der oben angerissenen Kritikpunkte wieder; es gelang den beiden Verfassern auch, mit unzähligen belegten Fakten und der kritischen Distanz als Deutsche so manchen Mythos der Österreichischen Fußballhistoriographie zu entzaubern bzw. letztere auf einen aktuellen – und neuen – Stand zu bringen.

Eine Rezension vermerkte erfreut, dass „Hugo Meisls brave Enkel“ eine österreichische „Erfolgsgeschichte im Konjunktiv“ tunlichst vermieden und ihren Lesern einen „Rot-weiß-roten Zuckerguss“, eine „Light-Version der heimischen Fußballhistorie“<sup>18</sup> erspart hätten. Eine rühmliche Ausnahme stellt auch die seit 2001 erscheinende Zeitschrift „ballester“ dar. Das „kleine, feine, intellektuelle“<sup>19</sup> Fußballmagazin behandelt aktuelle wie historische Fußballthemen kritisch, wissenschaftlich korrekt, aber auch journalistisch attraktiv. Seine Autoren und Redakteure kommen aus dem Bereich der Politikwissenschaft.

Den Anekdotenverwaltern bot der Hype rund um die Fußballeuropameisterschaften im Juni 2008 neuerlich Gelegenheit, ihre vorgefertigten Textdateien über jüngst neu erforschte und längst widerlegte österreichische Fußballmythen neuerlich dem Publikum zuzumuten. Zwei Bücher, jenseits des Mainstreams wohlthuend klar im „Abseits“, heben sich von dieser Publikationsflut ab. In den von Matthias Marschik herausgegebenen „Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft“ geht es nicht um die Fußball-Europameisterschaft. Marschik subsumiert unter diesem Titel sowohl Triumphe wie auch Debakel des österreichischen Fußballs und hat ein Team profilierter Autoren aufgebildet, das einige historiographische

---

<sup>16</sup> Andreas/Wolfgang Hafer, Hugo Meisl oder: Die Erfindung des modernen Fußballs, Göttingen 2007, 319

<sup>17</sup> Jene des Fußballs der BRD ist untrennbar mit dem Namen Dietrich Schulze-Marmeling verknüpft.

<sup>18</sup> „ballester“, Heft Nr. 28, Rezensionen, 60

<sup>19</sup> David Forster (in: „Fußballwanderer. Migration im österreichischen Fußball“, Vortrag von Mag. David Forster und Dr. Georg Spitaler im Rahmen der Reihe „University meets Public“, Herbstsemester 2007/2008, Freitag, 25. Jänner 2007, Volksbildungshaus „Urania“).

Sternstunden bietet: Wolfgang Maderthaler, Michael John, Roman Horak, Georg Spitaler, und Marschik selbst erzählen routiniert und souverän weithin Bekanntes, „Oldboy“ Michael John und Lukas Wieselberg leisten sich einige Abspielfehler, die Impulse setzen Fußball-„Prähistoriker“ wie der Soziologe Gilbert Norden oder Bernhard Hachleitner. Eine echte Bereicherung ist auch das Buch des österreichisch-deutschen Autorenduos Stefan Adrian/Kai Schächtele „Immer wieder nimmer wieder Österreich“, das erfrischend offen an so manchem heimischen Fußballmythos kratzt.

Eine Wiederauflage des Duells „Krone“ gegen „Standard“, der Autorenteam Linden/Klöbl gegen Skocek/Weisgram, anlässlich des 100jährigen Jubiläums des ÖFB im Jahre 2004 mussten interessierte Laien ebenso wie geplagte Experten nun auch im Vorfeld der EURO 2008 über sich ergehen lassen. Ob Peter Linden/Peter Klöbl mit ihrem Buch „Euro-Fieber“ ein solches entfachen konnten, werden erst die Verkaufszahlen belegen, auch wenn sich das Werk als „Das offizielle Buch des ÖFB“ bezeichnet. Alt-ÖFB-Präsident Beppo Mauhart gab auch diesmal sein Konkurrenzprodukt, „Die Europameister. Eine Heimkehr.“, heraus, und engagierte dafür erneut sein bewährtes Schreiberduo Skocek/Weisgram. Nur das letzte Drittel des Buches behandelt die – nicht existierende – Europameisterschafts-Geschichte Österreichs, der Großteil stammt aus den stets abrufbaren und schon unzählige Male publizierten Textmodulen der beiden Autoren. Woher sie ihre Quellen beziehen, behalten sie auch diesmal für sich, ihr kunstvolles Doppelpass-Spiel kann aber über ein wesentliches Faktum nicht hinwegtäuschen: Österreich hat keine EURO-Tradition, auch wenn die Legendensammler und Mythenarchivare im – nur aus ihrer Sicht neu entdeckten – unattraktiven und daher weitgehend vergessenen „Švehla-Cup“ der Zwischenkriegszeit einen Vorläufer der heutigen Europameisterschaft gefunden haben wollen.

Auch bei den zahlreichen Ausstellungen rund um die EURO traf man auf die wohl vertrauten Namen. So wirkten Johann Skocek, Wolfgang Weisgram und Matthias Marschik als Themenkuratoren bei der vom Technischen Museum gemeinsam mit „Österreich am Ball“ im Wiener Künstlerhaus veranstalteten Ausstellung „*herz:rasen*“ mit, wo auch deren Neuerscheinungen und andere Autoren präsentiert wurden.<sup>20</sup> Bernhard Hachleitner, in dieser Arbeit mehrfach zitiert, war Co-Kurator von „*Wo die Wuchtel fliegt*“ im Wien Museum am Karlsplatz.<sup>21</sup> Marschiks „Sternstunden“-Autor und „ballesterer“-Redakteur Robert Hummer, ebenfalls in vorliegender Arbeit mehrmals als Quelle angeführt<sup>22</sup>, kuratierte im Linzer Schloßmuseum „*Fußball. Geschichten und Geschichte.*“ Kurz vor Beginn des Turniers präsentierten Wolfgang Maderthaler, Alfred Pfoser und Roman Horak im Rahmen der gleichnamigen

<sup>20</sup> Johann Skocek/Wolfgang Weisgram (Hrsg. Beppo Mauhart), Die Europameister. Eine Heimkehr, Wien 2008. - Matthias Marschik (Hrsg.): Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft. Erzählungen zur nationalen Fußballkultur (Österreichische Kulturforschung, Band 8, hrsg. von Matthias Marschik und Gerda Moser), Wien-Berlin 2008. - Joachim Steinlechner, „I werd' narrisch“. Österreichs Fußball(r)ampf gegen den „großen Bruder“ Deutschland – zwischen Mythos und Skandal, phil. Dipl. Salzburg 2004.

<sup>21</sup> Bernhard Hachleitner, Wiener Fußballmythen im Zeitalter der Medialisierung, phil. Dipl. Wien 2003.

<sup>22</sup> Robert Hummer, Immer wieder Österreich. Das ÖFB-Team als nationales Identifikationsobjekt. (in: Marschik, Matthias (Hrsg.): Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft. Erzählungen zur nationalen Fußballkultur (Österreichische Kulturforschung, Band 8, hrsg. von Matthias Marschik und Gerda Moser), Wien-Berlin 2008, 17-31 .

Ausstellung im Wiener Rathaus in dem Sammelwerk „*Die Eleganz des runden Leders*“ eine Geschichte des Wiener Fußballs von der Zwischenkriegszeit bis in die 1960er Jahre, ein attraktives Autorenteam und einige neue Forschungsergebnisse. Das Buch erschien im deutschen „Werkstatt“-Verlag und entstand in Kooperation der Wienbibliothek im Rathaus mit dem Wiener Stadt- und Landesarchiv.

## **Fehlbestände und Defizite. Die Position des Österreichischen Fußballbundes ÖFB zur eigenen Geschichte.**

Besonderes Augenmerk verdient die Rolle des Österreichischen Fußballbundes ÖFB, der sich in seinem Jubiläumsband von 2004 noch immer mit der „Komplex“-These identifizierte und die Rolle seiner zwei bedeutendsten Spitzenfunktionäre und Repräsentanten vor 1938, in der NS-Zeit und nach 1945, nicht näher beleuchtete, ja völlig ausblendete. Auch Schidrowitz und Langisch beschränkten sich in der Darstellung der Zeit zwischen 1938 und 1945 auf die rein sportlichen Fakten wie „fußballerische Daten und Ereignisse“.<sup>23</sup>

Richard Eberstaller, bis 1938 ÖFB-Präsident und seit 1931 deklariertes Nationalsozialist<sup>24</sup>, war im Zuge des „Anschlusses“ schlagartig zum Erfüllungsgehilfen und Vollzugsorgan des neuen Regimes mutiert: er teilte dem internationalen Fußballverband FIFA die Liquidierung des ÖFB mit, verkündete den Ausschluss der Juden aus dem Sportbetrieb, exekutierte die Auflösung des Berufsfußballs in Österreich, ordnete den „Deutschen Gruß“ vor jedem Fußballspiel an und zeichnete seine Aufrufe im „Fußball-Sonntag“, der offiziellen ÖFB-Verbandszeitung, bereits mit „Heil Hitler“.

In diesen Tagen war Josef Gerö, seit 1927 Präsident des mächtigen, den österreichischen Fußball dominierenden Wiener Fußballverbandes, bereits ins KZ Dachau deportiert worden. Ab 1938 politisch verfolgt – als KZ-Häftling und durch Aberkennung der akademische Würde durch das NS-Regime – profilierte sich Gerö nach 1945 zu einem der bedeutendsten Funktionäre des Verbändeapparates: Präsident des ÖFB, Präsident des Österreichischen Olympischen Komitees ÖOC – und Justizminister mit zwei Amtsperioden.

Dass der österreichische Fußball in seiner erfolgreichsten Ära, in der ihm der Jude Hugo Meisl mit dem „Wunderteam“ der 1930er Jahre zu Weltruhm verhalf, von einem nationalsozialistischen ÖFB-Präsidenten geführt wurde, scheint bis dato niemandem aufgefallen zu sein. Eberstaller wurde während seiner gesamten Funktionärskarriere in den 1930er Jahren in den Zeitungen immer nur ehrfürchtig als „Oberlandesgerichtsrat“ tituliert und hofiert. Über

<sup>23</sup> Leo Schidrowitz, *Geschichte des Fußballsportes in Österreich* (hrsg. vom Österreichischen Fußball-Bund), Wien 1951, 219

<sup>24</sup> Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik (AdR), RStH 71/698 (lt. Personalfragebogen Eberstaller des Mitgliedsantrags vom 27. Mai 1938: Mitgliedsnummer 440.371; Eintritt in die NSDAP am 31.1.1931)

seine politische Gesinnung haben sich offenbar weder Zeitzeugen noch spätere Autoren Gedanken gemacht.

Als Nebenprodukt meiner ersten Recherchen wurde ein eklatanter Handlungs- bzw. Forschungsbedarf im Österreichischen Fußballbund offenbar. Der ÖFB hat bisher – im Unterschied zu seinem deutschen Pendant DFB<sup>25</sup> – noch keinen Forschungsauftrag erteilt, um seine NS-Vergangenheit historisch aufzuarbeiten. Er überließ seine Geschichtsschreibung nach 1945 profilierten Sportjournalisten wie Leo Schidrowitz oder Ludwig Stecewicz, die später immer wieder kopiert wurden, wobei die Autoren mit den Zitaten auch die vorgefertigten Mythen gleich „mittransportierten“. Auch heute wird das Publikationswesen des ÖFB offenbar aus Bequemlichkeit nicht Sporthistorikern, sondern Journalisten überantwortet. Diese Autoren verstehen sich großteils als Anekdoten-Sammler, Sportler-Biographen, Mythen-„Verwalter“ oder „Sportadabeis“. Bis zu Beginn der EURO 2008 in Österreich und der Schweiz befand sich der ÖFB als Co-Veranstalter in einem Zustand der „Geschichtslosigkeit“. Auch die zahlreichen Initiativen während der Europameisterschaft in Österreich, etwa die Fußball-Ausstellungen in Wien, gingen kaum vom ÖFB aus.

Der deutsche Fußball ist ausreichend archiviert. Österreichs Fußball dagegen hat trotz seiner langen Tradition kein „historisches Gedächtnis“, laut eigenen Angaben kein Archiv. Quellenmaterial und historisch relevante Unterlagen sind laut ÖFB bei Umzügen des Verbandsbüros vom Haus in der Mariahilferstraße ins Ernst Happel-Stadion verschwunden oder verloren gegangen. Im Jahre 1944 hatte ein Bombentreffer das Vereinshaus des damaligen „ostmärkischen“ Fußballs in der Wiener Berggasse im neunten Wiener Gemeindebezirk völlig zerstört.<sup>26</sup> Vorstandsprotokolle werden, so überhaupt vorhanden, unter Verschluss gehalten. An alten Publikationen konnte der ÖFB nur drei Jahrgänge des „Neuen Wiener Sportblattes“ anbieten.

Ein fehlendes, neu organisiertes Archiv und mangelndes historisches Bewusstsein sind symptomatisch für das historische Selbstverständnis des ÖFB. Dem Autor Kurt Palm stieß dieses Manko unangenehm auf, als er die Frage der WM-Prämien von 1954 recherchieren wollte.<sup>27</sup> Auch das immer noch nicht realisierte Projekt eines Fußball-Museums im Ernst Happel-Stadion<sup>28</sup>, und die

---

<sup>25</sup> Nils Havemann, Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt 2005 – und: Arthur Heinrich, Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte, Köln 2000. Das Buch ist Ergebnis einer 3jährigen Forschungsarbeit, die der DFB im Dezember 2001 in Auftrag gab.

<sup>26</sup> Johann Skocek/ Wolfgang Weisgram (Hrsg. Beppo Mauhart), Das Spiel ist das Ernste. Ein Jahrhundert Fußball in Österreich, Wien 2004, 6

<sup>27</sup> Kurt Palm, „Die Hitzeschlacht von Lausanne“. Präsentation im Rahmen der Reihe „Literatur-EM im Gemeindebau“, Samstag, am 29. März 2008, Theater Rabenhof.

<sup>28</sup> Der – gemessen an der Mitgliederzahl – größte Fußballklub der Welt, FC Barcelona, hat in seinem Stadion „Nou Camp“ ein eigenes Fußballmuseum eingerichtet.

Position von ÖFB-Generalsekretär Alfred Ludwig gegenüber Fußball-Geschichtsforschern bezeugen dieses Defizit.<sup>29</sup>

Den 22fachen Internationalen August Starek, einen der ersten österreichischen Auslandsprofis in der deutschen Bundesliga, für ein Zeitzeugeninterview ausfindig zu machen, gelang bezeichnenderweise nicht über den ÖFB, sondern über den Klubservice des „SK Rapid“. Walter Kollmann, 16facher Teamspieler und Mitglied der 1954er-Mannschaft, die bei der Weltmeisterschaft in der Schweiz Dritter wurde, fand zur Gedächtniskultur des nationalen Fußballverbandes einfache, ehrliche Worte: „Heuer, bei der Weltmeisterschaft 2006, da haben's uns gar nicht eingeladen, der ÖFB, zu einer Aufzeichnung oder so ... es leben eh nur mehr vier oder fünf von uns ...“.<sup>30</sup>

Auch zahlreiche Publikationen des so genannten „Propagandareferates“ des ÖFB von Leo Schidrowitz, wie etwa die „Offiziellen Jahrbücher des Österreichischen Fußballsportes“ von 1951, 1952 und 1953/54, liegen zwar in der OeNB, nicht aber im ÖFB auf. Schidrowitz' früherer Tod 1956 hinterließ eine bis heute nicht geschlossene Lücke in der Fußball-Historiographie. Sein Nachfolger Karl Langisch war auch der Autor zahlreicher Publikationen, wie über die „Fußballweltmeisterschaft 1966“. In selben Jahr stellt er auch in 14 Broschüren die Geschichte aller damaligen Klubs der höchsten Spielklasse dar.<sup>31</sup> Er war damit der einzige Funktionär im Österreichischen Fußballbund, der sich in den 1960er und 1970er Jahren intensiv mit österreichischer Fußballgeschichte auseinandersetzte. Alle Autoren nach ihm haben lediglich ihn oder Schidrowitz zitiert. Über Langischs Verbleib, seinen letzten Aufenthaltsort und den Zeitpunkt seines Ablebens konnte man im ÖFB dem Autor gegenüber keine Angaben machen.

Einen unglaublichen, aber symptomatischen historischen Lapsus leistete sich die MA 53, der Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien im Vorfeld der „EURO“-Promotion. In seinem „EM-Extra“, einer Vorschau auf die ab April 2008 im Wien Museum laufende Ausstellung „Wo die Wuchtel fliegt.“, versah das Blatt das berühmte „Wunderteam“-Portrait<sup>32</sup> aus dem Jahr 1945 mit folgendem Bildtext: „Unser Wunderteam schaffte bei der EM 1954 in der Schweiz den sensationellen dritten Platz“.<sup>33</sup> Die von Professor Paul Meissner portraitierten Stars der 1930er Jahre hatten 1934 in Italien Platz *vier* bei einer *Weltmeisterschaft* geschafft. Den „sensationellen *dritten* Platz“ im Jahre 1954 gewann bereits die nächste österreichische Fußballergeneration – mit Ernst

<sup>29</sup> „Was hab ich davon, wenn ich weiß, was 1907 war?“ Erich Krenschner – Co-Autor von: Erich Krenschner/Wilhelm Leinweber, Das Wunderteam. Auf den Spuren der legendären rot-weiß-roten Ballzauberer der 30er Jahre, Wien 2006. – im Gespräch mit dem Autor am 23. Oktober 2006.

<sup>30</sup> Walter „Bandy“ Kollmann im Gespräch mit dem Autor am 9. November 2006

<sup>31</sup> Austria, Wacker Innsbruck, Grazer AK, Kapfenberg, Linzer ASK, Austria Klagenfurt, Rapid, Austria Salzburg, Schwechat, Simmering, Wr. Neustädter SC, Admira NÖ Energie, Vienna, Wiener Sportklub. Auch all diese Publikationen sind im ÖFB nicht mehr vorhanden, im OeNB-online-Katalog scheinen die meisten Exemplare unter dem Status „Verlust“ auf.

<sup>32</sup> Siehe auch Kapitel „Historische Mythosforschung – Was sind Mythen des Sports?“, 26

<sup>33</sup> „UEFA EURO 2008™“, Heft Nr. 1/2008, 6

Happel, Ernst Ocwirk, Gerhard Hanappi. Drei Fehler in nur einem Satz – das ist fast rekordverdächtig.

## Historische „Verirrungen“. „Deutscher“ Meister.

Leider bleibt auch der Fußball von immer häufiger auftretenden Geschichtsverfälschungen nicht nur anonymer Internet-„Autoren“ nicht verschont. Für die Anhängergruppe der „Rapid-Ultras“ wird der Sieg ihrer Idole in der deutschen Meisterschaft 1941 als rein sportliche, von äußeren Bedingungen unbeeinflusste Höchstleistung glorifiziert. Ihr politischer Hintergrund, ihre Bedeutung als Lebenszeichen des Wiener „Ostmark“-Fußballs, als Code für eine verschüttete „Österreich“-Identität, wird völlig ignoriert. Jahrelang hing auf der Westtribüne des Gerhard Hanappi-Stadions ein Transparent in Frakturschrift mit dem Signum „Deutscher Meister“. Stolz wird der Klub in der Liste der deutschen Meister geführt, ohne darauf hinzuweisen, dass 1941 ein österreichischer Titelgewinn unmöglich war. Der SK Rapid hat diese selektive Geschichtswahrnehmung seiner Anhänger – „deutscher“ Meister war gleichbedeutend mit Meister des Terrorregimes Nazi-Deutschlands – bislang weder korrigiert noch sich von ihr distanziert.

Der Traditionsklub „Wiener Sportklub“ aus Wien-Dornbach gestattet es seinen Fans von der „Friedhofstribüne“, die deutschnationale Vergangenheit ihres Klubs bewusst zu ignorieren und in vielen abstrusen – und oft rasch wieder entfernten! – anonymen Internet-Diskussionsbeiträgen und –Foren zu verharmlosen.<sup>34</sup> Nach dem „Anschluss“ 1938 hatte die bereits gleichgeschaltete Wiener Sportpresse lobend erwähnt, dass der Wiener Sportklub als „einziger österreichischer Fußballklub schon in seinen Gründungsstatuten einen Arierparagraphen“ verankert gehabt hätte.<sup>35</sup> Ein Vorgängerklub des 1907 gegründeten „Wiener Sportklub“ war die hauptsächlich aus Gymnasiasten zusammengesetzte, dem deutsch-völkischen Gedankengut nahe stehende „Deutsche Jungmannschaft Währing“ gewesen.<sup>36</sup> Die in einem späteren Kapitel näher beschriebene HJ-Vergangenheit des Spielers Josef Epp und die von Klubpräsident Karl Kestler begrüßte „Wiederaufnahme des Spielverkehrs mit dem deutschen Sport“<sup>37</sup> im März 1938 nähren bis heute das Image des Wiener Sportklubs als ein dem NS-Gedankengut nicht distanziert gegenüber stehender Verein.

Auch in diesem Fall ist das Deutungsspektrum vielschichtig: Vorseilender Gehorsam, Schutzbehauptung, NS-Vereinnahmung auf der einen – bewusstes Vertuschen, heimliche Akzeptanz auf der anderen Seite. Bis heute hat der Verein diese Behauptungen weder kommentiert noch dementiert.

<sup>34</sup> wie etwa: <http://wienerliga.at/diskussion> - 21.03.2007 „Wenn das der Führer noch erlebt hätte“ – Der Autor mit den Initialen „MD“ blieb wohlweislich anonym.

<sup>35</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, 4

<sup>36</sup> Karl Langisch (Red.), Wiener Sport-Club, Wien 1966, 21 – und: Schidrowitz, Geschichte, 41

<sup>37</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, 4 und 6



## 1.2. Zur Methodik.

Aufgrund des breiten und reichhaltigen Angebots schien die Quellenlage zum Thema gesichert. Diese Euphorie wich nach erster Sichtung des Materials einer Ernüchterung: die österreichisch-deutsche Fußballgeschichte bzw. die ihrer nachbarlichen Beziehungen wird einerseits „vertikal“, also chronologisch, andererseits unreflektiert, mit Mythen und Legenden unterfüttert, erzählt. Ich habe in meiner Arbeit versucht, einen anderen Zugang zum Thema zu finden und Erkenntnisse der historischen Mythosforschung wie auch diskursanalytische Überlegungen zu berücksichtigen. Dazu habe ich eine horizontale Perspektive eingeführt, um für jeden Zeitabschnitt die einzelnen Mythenkomplexe des österreichischen Fußballs analysieren zu können.

### Historische Mythosforschung. Was sind Mythen des Sports?

Der Heidelberger Ägyptologe Jan Assmann versteht unter „Mythos“ eine „fundierende Erzählung“, die „Licht auf die Gegenwart wirft“.<sup>38</sup> Mythen halten selten einer historischen Überprüfung stand, sie gewinnen ihre „Form, Bedeutung, Strahlkraft ... aus den Sinnbedürfnissen der Gegenwart“.<sup>39</sup> Zugleich aber betont der Autor auch, dass Fakten einem Mythos nichts anhaben könnten. Ihm käme sogar zugute, „wenn er geschichtliche Spuren, Daten, Fakten“ zu integrieren vermag.<sup>40</sup>

Die wichtigsten Forschungsergebnisse und den aktuellen Forschungsstand zum Themenkomplex Mythosforschung hat die deutsche Historikerin Heidi Hein-Kircher aus Marburg in einem – im Labyrinth der „unüberschaubaren mythentheoretischen Literatur“ – wegweisenden Beitrag auf den Punkt gebracht.<sup>41</sup>

Für Hein ist der Mythos-Begriff, vielfach inflationär und umgangssprachlich verwendet, „per se“ selbst „irrational und unscharf“. Dessen Entwicklung, Gehalt, Bedeutung und Funktionen werde nicht hinterfragt, obwohl eben dies – aus kulturwissenschaftlicher Perspektive – „grundsätzliche Aufgabe“ der noch jungen historischen Mythosforschung wäre. Grundlegende Arbeiten<sup>42</sup> über das kollektive und kulturelle Gedächtnis, Erinnerungsorte,

<sup>38</sup> Jan Assmann ist Inhaber des Lehrstuhls für Ägyptologie am Ägyptologischen Institut der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

<sup>39</sup> Assmann, Jan: Mythos und Geschichte, 15 (in: Altrichter, Helmut/Herbers, Klaus/Neuhaus, Helmut (Hrsg.): Mythen in der Geschichte, 13-28, Freiburg 2004).

<sup>40</sup> Assmann, 17 - Assmann führt zwei prominente Beispiele aus der Geschichte Israels an. Mit dem Fall der Festung Masada am Toten Meer durch die Römer 73 n. Chr. hatte die Vertreibung der Juden aus dem gelobten Land in die Diaspora begonnen. Als Gründer von Jerusalem 1004 v. Chr. gilt gemeinhin David. Tatsächlich hatte die Stadt in der mittleren Bronzezeit eine kanaanäische Vergangenheit, die aber weder Juden, Christen oder Araber „als die eigene in Anspruch“ nehmen. Für sie „beginnt der Mythos Jerusalem“ mit David. – Assmann, 16

<sup>41</sup> Hein, Heidi: Historische Mythosforschung. Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa. Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas, Band 14, München 2005, 2 – vgl. <http://www.vifaost.de/> - 22.12.2006 - 1-37; <http://epub.ub.muenchen.de/archive> - 17.06.2007

<sup>42</sup> Hein zitiert hier u.a.: B. Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Frankfurt, New York 1988; und: Eric Hobsbawm, Introduction. Inventing of Tradition (in: Eric Hobsbawm/T. Ranger (Hrsg.), The Invention of Tradition, Cambridge u.a. 3 1985 = Past and Present Publications, 1-14)

Vermittlungsformen seien somit nur „Voraussetzung und Basis“ für Beantwortung der Fragen nach Aussage, Ausdrucks- und Vermittlungsformen, und Funktionen „politischer Mythen“. <sup>43</sup> Hein sieht die Zukunft der historischen Mythosforschung im bereits erwähnten kulturwissenschaftlichen Ansatz. Die „methodisch schwierigste Frage“ über die Wirksamkeit von politischen Mythen sei die Frage nach ihrer Rezeption, für die aber noch keine Methode entwickelt sei. Ansätze gäbe es einerseits in der „Rezeptionsforschung zu Medien“ wie Film, Plakat oder Schulbuch, andererseits in der „Verwendungsgeschichte“ der Mythen. Deren „Überleben“ sei der deutlichste Hinweis für ihre Wirksamkeit“. <sup>44</sup> Grundlegende Aufgabe der historischen Mythosforschung ist für Hein, die einzelnen Mythen inhaltlich und in ihrer Entwicklungsgeschichte zu beschreiben, und ihre jeweiligen Ausprägungen und Funktionen zu analysieren.

In ihren Ausführungen konzentriert sich Hein auf den „politischen“ Mythos, der sich vom „religiösen“ durch das „Fehlen einer eskatologischen Heilserwartung“ abgrenzt <sup>45</sup>, und liefert einige Interpretationen bzw. Definitionen. Ein (politischer) Mythos sei eine „gemachte, erfundene Erinnerung, der die Vergangenheit ... idealisiert“. <sup>46</sup> Er ist die – durch subjektive, idealisierte Wahrnehmung und selektive, erstarrte Interpretation – konstruierte Wiedergabe bzw. Erinnerung eines spektakulären Ereignisses der Vergangenheit (1) zum Zwecke der Erhöhung der herrschenden Machtautoritäten bzw. (2) zur Legitimation der bestehenden Gesellschaft und Kultur.

### **Kommunikationsformen, Funktionen, Typologie, inhaltliche Dimensionen. Zum Wesen der Mythen.**

Wesentliche Vermittlungsform des Mythos ist die *Narration*, die permanent „penetriert“ werden müsse. Hein fordert hier eine entsprechende „Elastizität“ ein, um den Mythos im kulturellen Gedächtnis festzumachen. <sup>47</sup> Eine Schlüsselrolle käme dabei den modernen Massenmedien des 20. Jahrhunderts, Plakat, Film, Kino, Presse, Rundfunk, Fernsehen, zu. Eine Doppelfunktion bei der Mythenvermittlung erfüllt die *Historiographie*. Sie liefert nicht nur der Mythosforschung wissenschaftliche Ergebnisse, sondern auch der populärwissenschaftlichen Publizistik und Presse die „pseudowissenschaftlichen Erklärungen“ zum Mythos. <sup>48</sup>

Auch die *bildende und darstellende Kunst* sowie die *Musik* erzählen, jede auf ihre spezifische Art, den Mythos: mittels historischer Schlachtengemälde, Bühnenwerke oder Musikstücke. Schließlich führt Hein noch *Symbole und*

---

<sup>43</sup> Hein, 2

<sup>44</sup> Hein, 13

<sup>45</sup> Hein zitiert dazu: Cassirer, E.: Der Mythos des Staates. Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens, Frankfurt 1985.

<sup>46</sup> Hein, 3

<sup>47</sup> Hein, 4

<sup>48</sup> Hein, 5

*Rituale* als Vermittlungs- wie auch Ausdrucksformen, als „nonverbale Umschreibungen“ an: ein Symbol „visualisiert sehr komprimiert“ die mythische Narration; Rituale – symbolische Handlungen – konkretisieren den Mythos, machen ihn „erlebbar“ und „sorgen für dessen Erhaltung“.49 „Mythen brauchen Bilder“, bekräftigt auch der Erlanger Historiker Neuhaus, und verweist auf das Beispiel des Ölgemäldes der „Germania“ über dem Präsidium der deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche von 1848.50

Eine neuere Studie versuchte, die *Rezeption* von Mythen mittels „Krauffelder“ darzustellen, in deren Koordinatensystem sie und ihre Produzenten ihre Wirkung entfalten: einerseits (1) *von unten* (die Fußballfans); (2) *von oben* (Vereine, Verbände) und (3) *von der Seite* (Medien), andererseits durch die „Trias“ Sportler (der Aktive) – Journalist (der Beobachter) – Historiker (der Analytiker). Die beiden letzteren repräsentieren den klassischen quellenkritischen Aspekt der „historischen Methode“: die einen schaffen jene Mythen, die die anderen zu entmystifizieren bemüht sind.51

Hein unterscheidet vier **Funktionen** politischer Mythen: Sinnstiftung, Integration, Legitimation und Emanzipation. Mythen erfüllen besonders in Umbruchszeiten eine (1) *sinnstiftende* „Ordnungsfunktion“. Diese Orientierungsfunktion aktiviert einen „Gemeinschaftsglauben“, dieser Prozess (2) wirkt unter Exklusion außerhalb der Gruppe *integrierend*. Zur Manifestation der entstandenen „Machtverhältnisse“ der Autoritäten werden nun die Mythen zu deren (3) *Legitimation*, aber auch als *emanzipatorische* Aufgabe - zur Einbindung (4) des Einzelnen - eingesetzt. Die Hauptfunktionen von Mythen des Sports sind vorwiegend *sinnstiftender* bzw. *integrierender* Natur. Sie finden in den Fan-Kulturen mit all ihren Auswüchsen (Stichwort: „Hooligans“) ihren Ausdruck.

Aus diesen Grundfunktionen leiten sich laut Hein weitere Aufgaben der Mythen ab, die der „Selbstbestätigung, Selbstidentifikation, Selbstverortung einer Gruppe dienen“ und deren „Bewusstsein, Integration, Identität“ fördern und stärken sollen.52 Sie bündelt diese in vier Kategorien des politischen Mythos: Ursprungs- bzw. Gründungsmythen; Beglaubigungsmythen; Mythen der „Katharsis“ und Verklärungsmythen.

## Mythen des Sports.

Heins Theorien lassen sich auf die vorliegende Arbeit konkret anwenden. Ihr Forschungsansatz, einen Mythos zu definieren, umfasst drei Analyseschritte: (1) Abklärung seiner Funktion(en); (2) Bestimmung des Typus; und (3) Definition seiner Inhalte. Gemäß Heidi Hein erschöpft sich der Begriff „Mythos“

---

49 Hein, 5

50 Helmut Neuhaus, Das Reich als Mythos in der neueren Geschichte, 311 (in: Altrichter, Helmut/Herbers, Klaus/Neuhaus, Helmut (Hrsg.): Mythen in der Geschichte, 293-320, Freiburg 2004).

51 Bernhard Hachleitner, Wiener Fußballmythen im Zeitalter der Medialisierung, phil. Dipl. Wien 2003, 65 ff.

52 Hein, 8

in den beiden Kategorien „politisch“ und „religiös“. Ein „politischer Mythos“ hat somit nicht-religiösen, „säkularen“ Charakter, eine weitere Differenzierung erscheint ohne empirische Befunde nicht mehr möglich. In Kenntnis der festgelegten, relevanten Parameter – Funktionen, Typus, Dimensionen – müssen jedoch Mythen des Sports als „populäre Kultur“<sup>53</sup> dem Bereich des politischen Mythos zugerechnet werden. In fast jeder Kategorie des politischen Mythos finden sich Beispiele aus dem Bereich des Sports.

Gemäß der **Typologie** Heins behandeln *Gründungsmythen* Personen, Ereignisse, Räume, die für die Existenz einer Gemeinschaft, die Herausbildung eines Staates, die Entstehung eines Territoriums von fundamentaler Bedeutung waren. Zu ihnen zählt etwa Deutschlands Gewinn der Fußballweltmeisterschaft 1954. Noch heute gilt der damalige 3:2-Sieg als das „Wunder von Bern“<sup>54</sup>, und manche Autoren sehen in diesem Sieg die „Gründung der Bundesrepublik Deutschland“.<sup>55</sup> Schlachtenmythen, für den Potsdamer Militärhistoriker Kroener oft Code für sinnstiftende Inhalte<sup>56</sup>, können als verlorene – bzw. gewonnene – Fußball-„Schlachten“ durchaus einen Opfermythos bedienen oder beenden: wie etwa die wie ein Sieg gefeierte 2:3-Niederlage des österreichischen „Wunderteams“ im Dezember 1932 gegen England im Londoner Stadion an der Stamford-Bridge, oder das 1:6-Debakel gegen Deutschland bei der Weltmeisterschaft 1954 in Basel – oder „Cordoba“ 1978.

*Beglaubigungsmythen* dien(t)en in autoritären und diktatorischen Systemen der Erhaltung eines Führerkults, der Untermauerung von Ideologien, oder der Bestätigung der Machthaber. Beispiel dafür ist der Gewinn der Fußballweltmeisterschaft durch Italien 1934 im eigenen Land, der von Mussolini „befohlen“ und mit allen – auch illegalen – Mitteln erzwungen wurde. Die XI. Olympischen Spiele 1936 in Berlin waren der NS-Ideologie unterworfen. Der „Mythos Olympia“ wurde von Hitler und seiner Propaganda-Maschinerie genutzt, die Olympische Idee wurde zweckentfremdend missbraucht.<sup>57</sup> Die Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien diente dem diktatorischen Regime Jorge Rafael Videla zur Legitimation. Manchmal dienen Mythen auch der *Legitimation* zur Manifestation demokratischer Machtverhältnisse“. Das „weiße (Ski)Wunderteam“ schuf etwa eine neue „Österreich“- Identität, an der sich die österreichische Ski-Industrie nach 1945 orientierte und entwickelte. Österreichisches Ski-Design war ein „integraler Bestandteil des österreichischen Wirtschaftswunders“ und damit des

<sup>53</sup> Mathias Marschik: Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationalbewusstsein in Österreich 1945 – 1950. Wien 1999, 8

<sup>54</sup> Ein deutscher Spielfilm mit diesem Titel behandelte die „bundesdeutsche“ Mythos-Thematik vor drei Jahren sehr anschaulich („Das Wunder von Bern“. Drama, D, 2003, Regie: Sönke Wortmann).

<sup>55</sup> Skocek/Weisgram, Wunderteam, 12 - vor allem aber: Arthur Heinrich, 3:2 für Deutschland. Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern, Göttingen 2004.

<sup>56</sup> Kroener, Bernhard R., „Nun danket alle Gott“ ... „bis zur letzten Patrone“. Schlachtenmythen als Bestandteil einer politisch instrumentalisierten kollektiven Erinnerungskultur am Beispiel von Leuthen, Sedan und Stalingrad, 418 (in: Altrichter, Helmut/Herbers, Klaus/Neuhaus, Helmut (Hrsg.): Mythen in der Geschichte, 397-418, Freiburg 2004).

<sup>57</sup> Hilmar Hoffmann, Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur, Berlin, Weimar 1993.

Wiederaufbaus.<sup>58</sup> Der dritte Platz von Österreich bei der Fußball-WM 1954 hatte identitätsstiftenden Charakter für die junge Zweite Republik.

*Mythen der „Katharsis“* haben ihren Ursprung in Kulturniedergängen, Niederlagen, Naturkatastrophen, in negativen Ereignissen, aus denen etwas „Neues“ (Staat, Kultur, Gemeinschaft) entsteht, und stellen somit eine Facette des Gründungsmythos dar. Das „Anschluss“-Spiel im März 1938, als die „Ostmark“-Auswahl eine Woche vor der Volksabstimmung die „Reichsdeutschen“ 2:0 besiegte, war das letzte Lebenszeichen der großen Ära des österreichischen Zwischenkriegsfußball. Das „Wunder von Bern“ von 1954 ist auch ein „*Mythos der Katharsis*“.

*Verklärungsmythen* idealisieren für immer Verlorenes (z. B. Südtirol) und Vergangenes (z. B. Habsburg); Gebiete, Ereignisse, Personen gleichermaßen. Sie haben – i. U. zu den Gründungsmythen – kaum Legitimationsfunktion. Angesichts der momentanen Befindlichkeit des österreichischen Fußballs muß die Ära des „Wunderteams“ der 1930er Jahre wohl endgültig der Kategorie „*Verklärungsmythos*“ zugeordnet werden. Auch „Cordoba“ ist 30 Jahre danach dieser Kategorie zuzurechnen.

Die **Inhalte** von Mythen handeln, wie von Hein oben schon angedeutet, in drei historischen Dimensionen: in der persönlichen, zeitlichen und räumlichen Dimension. Mythen um *Personen* beziehen sich zumeist nur auf die historische Leistung, die meist aber einen Gründungsakt darstellt, wodurch das Kultobjekt zusätzliche Attribute erhält: Landesvater, Staatsgründer (Renner), Reichsgründer (Bismarck), Vater der Revolution (Lenin), „pater patriae“, Staatssymbol (De Gaulle). Mythen im Zusammenhang mit einem historischen *Ereignis* stellen dieses als „Heldensaga“, als „Leistungsschau imaginierter Geschichte“ dar.<sup>59</sup> Sie treten meistens als Gründungs- oder Verklärungsmythen – in Form von Schlachten-, Kriegs-<sup>60</sup>, Revolutionsmythen auf. *Raummythen* sind eine spezifische Form von Gründungsmythen, sie dienen der eigenen Verortung, der Abgrenzung, erst durch einen „normativ gegliederten Raum wird Identität geschaffen“.<sup>61</sup> Hein vergisst nicht, abschließend darauf hinzuweisen, dass „die ... Inhalte des ... politischen Mythos von den ... historischen und weltanschaulichen Bedingungen abhängig“ sind und sich im Laufe der Geschichte „nuanciert wandeln können“.<sup>62</sup>

Die Narration und Historiographie über Mythen des Sports, auch des österreichischen Fußballs, erfolgte über die Medien, und über Symbole, die die „mythische Narration“ visualisieren – wie das bekannte „Wunderteam“-

---

<sup>58</sup> Skocek/Weisgram, Wunderteam, Buchhülle

<sup>59</sup> Hein, 10

<sup>60</sup> Einen „fundierenden“ US-amerikanischen Kriegsmythos aus dem Zweiten Weltkrieg, die Schlacht um die Pazifikinsel Iwojima 1945, hat zuletzt US-Regisseur Clint Eastwood aufgearbeitet – in dem er beide Seiten in den Filmen „Flag of our Fathers“ bzw. „Letters from Iwojima“ (2007) darstellte.

<sup>61</sup> Hein, 11 - Hein zitiert hier: Davy, B.: Raum-Mythen – normative Vorgaben für Identitätsbildung. In: S. Tabe (Hrsg.): Räume der Identität - Identität der Räume, Dortmund 1999.

<sup>62</sup> Hein, 12

Ölgemälde. Der von 1945 bis 1949 amtierende Wiener KPÖ-Kulturstadtrat Viktor Matejka gab dem akademischen Maler Prof. Paul Meissner, dem späteren Präsidenten der Sezession, im Mai 1948 den Auftrag für das Bild.<sup>63</sup> Matejka hatte für kompetentes Briefing gesorgt und Meissner die beiden bekannten Sportjournalisten Robert Brum und Maximilian Reich als „Berater“ zur Verfügung gestellt.<sup>64</sup>



**Abbildung 2.** Das „Wunderteam“. *Obere Reihe von links:* Rudolf Hiden, Roman Schramseis, Leopold Hofmann, Josef Blum, Hans Mock, Georg Braun, Josef Smistik, Karl Gall, Karl Zischek, Mathias Sindelar, Adolf Vogl, Fritz Gschweidl. *Darunter:* Teamchef Hugo Meisl, der elegante Herr rechts im Vordergrund im „Winterjoschi“, mit Zylinder, dem gefürchteten, gummibepropften Gehstock und Zeitung, Karl Rainer, Anton Schall. *Darunter:* Karl Sesta, ganz vorne: Kapitän Walter Nausch. (Wien Museum Karlsplatz)

Das Bild stellt eine Mischform aus mehreren der bisher erläuterten Kategorien dar. Es visualisiert zunächst einen (1) Beglaubigungsmythos – das zur Legitimation des Austrofaschismus vereinnahmte „Wunderteam“; als „Gründungsikone“ der frühen Zweiten Republik einen (2) Gründungsmythos; und – als Symbol für immer Verlorenes – einen (3) „Verklärungsmythos“. Und durch seine Entstehungsgeschichte ist es schließlich per se zu einem Mythos geworden.

Neben der zeitlichen, Ereignis-bezogenen und der räumlichen, auf ein Umfeld bezogenen handeln auch österreichische Fußball-Mythen vor allem in der dritten historischen **Dimension**, der personenbezogenen. Die Narration um die Legenden Hugo Meisl, Matthias Sindelar, Franz Binder, Bela Guttmann oder Ernst Happel füllt Bibliotheken und Archive.

<sup>63</sup> Das Bild weckt eindeutig – durch die mit österreichischen und britischen Fahnen drapierten Kabineneingänge – Assoziationen zum berühmten Spiel des „Wunderteams“ gegen England im Londoner Stadion an den „Stamford Bridge Grounds“ im Dezember 1932 (2:3). Österreich spielte damals allerdings als Auswärtsteam in den Landesfarben Rot-weiß-rot, die Darstellung entspricht nicht den Fakten.

<sup>64</sup> Lisa Wögenstein, Das österreichische Wunderteam – backstage: Facts & Figures - in: Peter Eppel, Bernhard Hachleitner, Werner Michael Schwarz, Georg Spitaler (Hrsg.), Wo die Wuchtel fliegt. Legendäre Orte des Wiener Fußballs. Katalog zur Ausstellung im Wien Museum am Karlsplatz vom 24. Juni bis 3. August 2008, 136

## Diskursanalytische Aspekte. Alle tun es – aber keiner weiß, wie. Die historiographische Debatte um die Diskursanalyse.

Mit einem „Call for Papers“ rief die „Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften“ ÖZG im Jahre 2004 zu einer Diskussion zum Thema „Das Gerede vom Diskurs – Diskursanalyse und Geschichte“ auf. Die große Resonanz – über fünfzig bei Herausgeber Franz X. Eder <sup>65</sup> eingelangte abstracts – zeigte, dass man mit der Themenwahl „einen Nerv der historiographischen Debatte“ getroffen hatte.<sup>66</sup> Zunächst wurden 2005 in Heft 4 des ÖZG Beiträge zu theoretischen Fragen von „Diskurs und Diskursanalyse“ publiziert. Ende 2006 erschien dann ein Sammelband mit weiteren 15 Artikeln, die sich mit der Genealogie und der Anwendung diskursanalytischer Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften auseinandersetzten.<sup>67</sup>

Bei der Lektüre der einzelnen Beiträge stößt man auf drei immer wieder zitierte Standardwerke: Michel Foucaults *Archäologie des Wissens* <sup>68</sup>, Philipp Sarasin's *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* <sup>69</sup>, und Achim Landwehrs *Geschichte des Sagbaren* <sup>70</sup>. Foucault, einer jener Standardtheoretiker, die „in den Einleitungen historischer Dissertationen zitiert werden“ <sup>71</sup>, gilt als Initialzündler der Diskursdebatte und Entwickler eines wegen „Unschärfe und ... methodisch-technischer Begrenztheit“ vielfach kritisierten Instrumentariums.<sup>72</sup> Für ihn sind Diskurse „Praktiken, die systematisch die Gegenstände bilden“, von denen diese Diskurse „sprechen“<sup>73</sup>; „Regeln, die ... die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben“.<sup>74</sup>

Während Landwehr für die Anwendung der historischen Diskursanalyse auch eine Methode anbietet, die als der „bisher überzeugendste ... handhabbarste Versuch“ klassifiziert wird <sup>75</sup>, ist diese für Sarasin eine „theoretische ... philosophische Haltung“.<sup>76</sup> Der Augsburger Soziologe Reiner Keller führt den Begriff der „Wissenssoziologischen Diskursanalyse“ <sup>77</sup> ein: eine „interpretative Analytik“, die Diskurse inhaltlich nach „Deutungsmustern, Klassifikationen, Phänomenstrukturen und narrativen Strukturen“

<sup>65</sup> Franz X. Eder ist EDV-Beauftragter des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.

<sup>66</sup> Franz X. Eder: Das Gerede vom Diskurs. Diskursanalyse und Geschichte. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 16. Jg., Heft 4, Innsbruck 2005, Editorial, 5.

<sup>67</sup> Eder, Franz X. (Hrsg.): Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen, Wien 2006.

<sup>68</sup> Michel Foucault, Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 1988 [1969].

<sup>69</sup> Philipp Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt am Main 2003.

<sup>70</sup> Achim Landwehr, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse, Tübingen 2001.

<sup>71</sup> Rüdiger Graf, Diskursanalyse und radikale Interpretation. Davidsonianische Überlegungen zu Grenzen und Transformation historischer Diskurse. (in: Eder, Gerede, 65).

<sup>72</sup> Eder, Gerede, Editorial, 5.

<sup>73</sup> Foucault, Archäologie, 74

<sup>74</sup> Foucault, Archäologie, 171

<sup>75</sup> Peter Haslinger, Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte (in: Eder, Gerede, 34).

<sup>76</sup> Reiner Keller, Wissen oder Sprache? Für eine wissensanalytische Profilierung der Diskursforschung (in: Eder, Gerede, 13).

<sup>77</sup> Keller, Wissen (in: Eder, Gerede, 17)

differenziert.<sup>78</sup> Keller bietet eine empirische Vorgehensweise an: Erstellung eines „Datenkorpus“; Feinanalyse ausgewählter Dokumente nach den Prinzipien der „minimalen bzw. maximalen Kontrastierung“; Datenanalyse mittels der Konzepte des „Kodierens, der Kommentare und der Memos“.<sup>79</sup> Auch der Freiburger Osteuropa-Historiker Peter *Haslinger* stellt ein Modell für diskursanalytisches Arbeiten zur Diskussion: (1) Korpus und Fokussierungstiefe; (2) Medialität und Kontext; (3) Textanalyse; (4) Diskursanalyse, (5) Einordnung der Einzelergebnisse in ein Gesamtbild.

Weitgehende Übereinstimmung besteht in der Auffassung über den Diskurs-Begriff insofern, als seine „inflationäre Verwendung“ als „umbrella term“, als „Mode- und Allerweltsbegriff“ kritisiert wird.<sup>80</sup> *Haslinger* plädiert dafür, den Begriff „sparsam einzusetzen“ und dafür eher von Diskussion, Debatte, Auseinandersetzung zu sprechen.<sup>81</sup> Laut dem Mainzer Autoren-Duos *Frings/Marx*<sup>82</sup> begreift *Landwehr* den Diskurs als „symbolische Ordnung, die den mit diesem Diskurs vertrauten Subjekten das gemeinsame Sprechen und Handeln erlaubt“.<sup>83</sup> Der Diskursbegriff von Frings/Marx entspricht eher dem Foucaultschen „Archiv“ – einem Gesetz und System, das bewirkt, dass „alle gesagten Dinge“ sich „anordnen, miteinander verbinden, behaupten oder verfließen“.<sup>84</sup>

Auch der Berliner Historiker Rüdiger *Graf* stellt fest, dass sich der „Diskursbegriff seit zwanzig Jahren ... wachsender Beliebtheit“ erfreut, hinterfragt aber dennoch dessen Verwendung und Definition.<sup>85</sup> Graf unterscheidet zwei „Schulen“ der historischen Diskursanalyse: die (1) akteursbezogene angloamerikanische, und das aus Frankreich stammende (2) unpersönliche „Begriffsverständnis“. Erstere gehe auf Jürgen *Habermas* zurück, der Diskurs etwas idealistisch als „das rationale, herrschaftsfreie Gespräch zwischen ... gleichberechtigten Subjekten“ bezeichnet, bei dem allein „die besseren Argumente entscheiden und einen Konsens herbeiführen“.<sup>86</sup>

In *Foucaults* Diskurstheorie dagegen sieht Graf eine „radikale Abgrenzung von der klassischen Geistesgeschichte“<sup>87</sup>, im Focus der Diskursanalyse stünden „die Prozeduren und Machtmechanismen, welche die Produktion des Diskurses kontrollieren, selektieren, organisieren und kanalisieren“.<sup>88</sup> Graf sieht zwei zentrale Probleme bei Foucault: (1) könne eine „Analyse unpersönlicher Diskursstrukturen ... Veränderungen nur schwer beschreiben“,

---

<sup>78</sup> Keller, Wissen (in: Eder, Gerede, 24)

<sup>79</sup> Keller, 28

<sup>80</sup> Eder, Gerede, Editorial, 10.

<sup>81</sup> Haslinger, Diskurs (in: Eder, Gerede, 52).

<sup>82</sup> Andreas Frings, Abteilung Osteuropäische Geschichte; Johannes Marx, Institut für Politikwissenschaft; beide Johannes Gutenberg-Universität Mainz

<sup>83</sup> Landwehr, Geschichte, 77.

<sup>84</sup> Foucault, Archäologie, 186-187.

<sup>85</sup> Graf, Diskursanalyse (in: Eder, Gerede, 65).

<sup>86</sup> Jürgen Habermas, Erläuterungen zur Diskursethik, Frankfurt am Main 1991 – Graf, Diskursanalyse (in: Eder, Gerede, 62).

<sup>87</sup> Graf, Diskursanalyse (in: Eder, Gerede, 65).

<sup>88</sup> Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 1991, 11, 16 ff. u. 25 ff.



(2) bliebe offen, „welche Äußerungen und Texte zum Diskurs gehören“ und „wo die Grenze zwischen Text und Kontext“ verlaufe.<sup>89</sup>

Graf gibt auch ein konkretes Beispiel in der Anwendung der Diskursanalyse. So fordert *Sarasin* – über Foucaults Ansätze hinaus – die Rekonstruktion „konkreter Rede- und Handlungssituationen, in denen konkurrierende Diskurse erscheinen können“. Er legt den Fokus seiner empirischen Arbeit auf einen (populär)wissenschaftlichen Diskurs. In seiner „Geschichte des Körpers“ analysiert er Publikationen, die zwischen 1840 und 1921 im „Catalogue Général de la Librairie Française“ unter dem Schlagwort „Hygiene“ katalogisiert wurden. Sie stellen für ihn den „Kern der gesamten Textproduktion“ dar.<sup>90</sup> Dieses Sample beschreibt er, indem er diesen „Diskurskorpus“ nach Gliederungsprinzipien, Verleger, Autoren, LeserInnen, Paratexten und Protokollen der Lektüre analysiert.

## Quellenauswahl und Methoden-Mix.

Auch für die vorliegende Arbeit wurde Diskurs als das Spektrum aller kontroversiellen Aussagen und Meinungen zum Forschungsthema gesehen. In diesem Sinne habe ich – unter Anlehnung an das *Sarasin'sche* Modell – einige grundlegende diskursanalytische Grundregeln angewandt:

- (1) die Definition des Daten-„Korpus“ – die Auswahl des Quellenmaterials;
- (2) dessen Strukturierung nach Erscheinungsformen – die Kategorisierung nach Art der Quellen;
- (3) und die Gegenüberstellung der Inhalte – Narrativa versus Fakten.

Für die Quellensuche bedeutete dies, den Fokus auf Statements, Inhalte, Themen mit „Österreich-Deutschland“-Bezug, zur „österreichisch-deutschen Fußballrivalität“, zu richten. Das erforderte konkret einen Methoden-„Mix“: (1) Sekundärliteratur- und (2) Primärquellen-Recherchen unter Einbeziehung seriöser, plausibler Internet-Ressourcen; (3) Analyse relevanter Bild- und Tonquellen; (4) ergänzende Oral History in Form von Zeitzeugeninterviews und lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen; und ergänzende, vertiefende (5) Archiv-Recherchen.

Bei der Auswahl der *Printmedien* als Quellen wurde auf eine Ausgewogenheit zwischen Parteien-, Boulevard- und Fachpresse besonderes Augenmerk gelegt. Zugleich wurden aber auch die jeweils wichtigsten Presse-„Stimmen“, also die jeweils profiliertesten Sportjournalisten und –Publizisten, besonders berücksichtigt. Dies war meist erst nach 1945 möglich, da zuvor die Artikel nur mit den Initialen (z.B. „R.B.“), erst später mit dem vollen Namen („Robert Brum“) der Autoren gekennzeichnet wurden.

---

<sup>89</sup> Graf, Diskursanalyse (in: Eder, Gerede, 67).

<sup>90</sup> Philipp Sarasin, *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*, Frankfurt am Main 2001, 149-155

Die Guido Knopp-*Fernsehdokumentationen* von 2006 „Das Wunder von Lausanne“; „Das Wunder von Bern“ in Zusammenarbeit mit dem ORF anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2006 – und v. a. die darin enthaltenen zahlreichen „oral history“-Interviews alter österreichischer wie deutscher Fußballer – waren insbesondere bei der Analyse der Vorgänge rund um die berühmten Spiele bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz ein wertvolles Quellenmaterial als Bild- und Tonquellen. Als Ergänzung wurden Berichte der ab 1949 produzierten „*Austria-Wochenschau*“ und des „*Welt-Journal*“ auf relevante Inhalte zum Forschungsthema herangezogen.

Das vorliegende Thema ausschließlich verbal abzuhandeln und darzustellen, erschien mir als zu wenig, da es eine lebendige Materie, den Fußballsport, behandelt. Die Arbeit wurde daher – bewusst zurückhaltend – mit *Bild- bzw. Fotomaterial* aus den verwendeten Quellen angereichert, um die beschriebenen Inhalte und Analysen besser zu illustrieren.

Als ergänzende Methode war mir besonders der Zeitzeugen-Aspekt wichtig. Er spielt etwa bei der Aufklärung von Fragen zum Reizwort Deutschland-„Komplex“ und zum Verhältnis Fußballer-Journalisten eine herausragende Rolle. Ich konnte einige österreichische Altinternationale und Fußball-„Legenden“, die in den 1950er Jahren gegen Deutschland gespielt haben bzw. bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz Dritte wurden, für *zeitgeschichtliche Interviews* gewinnen: Theodor „Turl“ Wagner, Alfred Körner („Il“), Kurt Schmied<sup>91</sup>, Walter „Bandy“ Kollmann. Bei diesen Gesprächen wurden so manche Missverständnisse geklärt, viele „Tatsachen“ relativiert und etliche Mythen demontiert.

Auch eine Sonderform der „Oral history“ fand Berücksichtigung. In der von Michael Mitterauer und Peter Paul Kloß bei Böhlau Wien herausgegebenen Reihe „Damit es nicht verloren geht“ erschien 2003 Band 47 „Du wirst das später verstehen ... Eine Vorstadtkindheit im Wien der 30er Jahre“ von Günther Doubek. Herausgegeben und bearbeitet wurde das Buch von Günter Müller vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, dessen Forschungsschwerpunkt das Gebiet der „Auto-Biographik“ – *lebensgeschichtliche Aufzeichnungen* im meist „popularen“ (=bildungsarmen) Milieu – ist.

Doubek, 1928 in einer sozialdemokratischen Arbeiterfamilie geboren, beobachtete von klein auf die gesellschaftlichen und politischen Vorgänge in seiner Umgebung und bewahrte seine Eindrücke teils im Gedächtnis, teils in tagebuchartigen Notizen auf. Als Fußballfan und auch selbst aktiver Spieler bei Breitensee im 14. Wiener Gemeindebezirk ist Doubek eine unerschöpfliche wie auch kompetente Quelle über das Fußballgeschehen sowohl vor 1938 als auch während des „Ostmark“-Fußballs und nach 1945. Doubek diente während seiner Schulzeit als Gymnasiast als Luftwaffenhelfer

---

<sup>91</sup> Kurt Schmied ist während der Endabfassung dieser Arbeit Ende Dezember 2007 verstorben.

und arbeitete parallel zu seinem Maturalehrgang an der Lehrerbildungsanstalt von 1949 bis 1950 als Hilfsarbeiter am Bau.

Ab 1950 zunächst Volks- und Hauptschullehrer, war Doubek in den frühen 1960er Jahren Gemeinderat und Vizebürgermeister in Zistersdorf im niederösterreichischen Weinviertel. Ab 1980 Direktor an Polytechnischen Lehrgängen in Niederösterreich und Wien, blieb er dem Fußball auch als Verbandsfunktionär und Schiedsrichter verbunden. Trotz seines fortgeschrittenen Alters verfügt Günther Doubek über ein unglaubliches biographisches Gedächtnis und eine Fülle an Detailwissen. Er war Zeitszeuge zahlreicher Fußballspiele, die in der vorliegenden Arbeit geschildert werden.

Franz Pechmann, Jahrgang 1927, wuchs im sozialdemokratischen Milieu der Simmeringer Gemeindebauten im Strindberg-Hof auf. Er spielte beim traditionsreichen, damaligen ÖBB-Verein Ostbahn 11, dessen Obmann sein Vater war. Auch er schrieb seine Erinnerungen nieder, die ebenfalls am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien bei Günter Müller archiviert sind.

Für die Zeit nach 1945 ist die Geschichte der österreichisch-deutschen Fußballnachbarschaft durch die rasant zunehmende Sportberichterstattung der Medien vielfältig dokumentiert. Auch die Erforschung der NS-Zeit zwischen 1938 und 1945 ist durch eine befriedigende Aktenlage im Österreichischen Staatsarchiv, im Archiv der Republik und im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes gewährleistet. Die penible NS-Bürokratie hinterließ umfangreiche Korrespondenzen von „Reichsstatthaltertschaft“ (RStH) und „Stillhaltekommissar“ (STIKO) in Wien, die einen spannenden Zugang zum Themenbereich „Ostmarkfußball“ ermöglichen. Bei der Suche nach Quellen der 1930er Jahre wird man aufgrund der Pressevielfalt der Ersten Republik zumeist fündig. Als problematisch erwies sich lediglich die Quellenlage beim Österreichischen Fußballbund: Archivbestände vor 1938 existieren nicht mehr, verbandsinterne Unterlagen ab 1945 sind entweder in Verlust geraten oder nicht zugänglich.

## **Die Perspektive der „Anderen“. Die deutsche Sichtweise.**

Zur Berücksichtigung der Medien-Perspektive konnte neben zahlreichen Recherchen in Journalisten-Biographien vor allem ein ausgewiesener Fußball-Experte als Gesprächspartner und Informant für diese Arbeit gewonnen werden. Josef Huber begann 1955 als freier Mitarbeiter in der Sportredaktion des amerikanischen „Wiener Kurier“, sein Lehrmeister war kein geringerer als Robert Brum, Zeitszeuge der Gründungslegende des „Wunderteams“ der 1930er Jahre. Ab 1972 selbst Sportchef des „Kurier“, machte sich Huber auch als Sporthistoriker einen Namen. Sein „Tagebuch des Jahrhunderts. Fußball-Österreich von 1910 bis 2000“ zählt zu den Standardwerken der österreichischen Fußball-Historiographie.

Auch in Sekundärliteratur und bei audiovisuellen Quellen wurde der Deutschland-Aspekt gebührend berücksichtigt. Neben AutorInnen wie Gerhard Fischer/Ulrich Lindner, Dirk Bitzer/Bernd Wilting, Nils Havemann, Arthur Heinrich, Hardy Grüne, Christine Eisenberg, Harry Valerien und den Hugo Meisl-Enkeln Andreas und Wolfgang Hafer wurden vor allem die umfangreichen und zahlreichen Arbeiten von „Deutschlands heimlichem Fußball-Professor“ Dietrich Schulze-Marmeling dafür herangezogen.<sup>92</sup> Der münsterländische Politologe war maßgeblich daran beteiligt, dass sich der Göttinger Verlag „Die Werkstatt“ als Nummer 1 der deutschsprachigen Fußball-Literatur etablieren konnte.

Zwei Werke seien hier für die auch in der deutschen Fußball-Literatur unterschiedlichen Sichtweisen genannt. Der Bonner Politikwissenschaftler Arthur Heinrich hat in einer brillanten Analyse die politische Geschichte des Deutschen Fußballbundes DFB durchleuchtet. Leo Schidrowitz' deutsches Pendant Carl Koppehel stellt in seiner „Geschichte des deutschen Fußballsportes“, einem gut 40 Jahre alten, aber „dennoch ungerührt weiterempfohlenen Historiengemälde“<sup>93</sup>, das Jahr 1933 nicht einmal als „fundamentalen Bruch“, sondern als sanfte Evolution dar.<sup>94</sup> Vielen deutschen Vereins- und Verbandspublikationen zufolge hat sich zwischen 1933 und 1945 im deutschen Fußballgeschehen „nichts Außergewöhnliches ereignet“.<sup>95</sup>

Als Kontrapunkt dazu fand auch die Geschichte des deutschen Fußballs aus Sicht der Deutschen Demokratischen Republik DDR in den 1970er Jahren Berücksichtigung. Die im Sportverlag Berlin 1976 von einem sechsköpfigen Autorenkollektiv herausgegebene „Geschichte des Fußballsports in Deutschland bis 1945“ enthält neben der marxistisch-antikapitalistischen Phraseologie auch interessante historische Details.<sup>96</sup>

Zur neueren österreichisch-deutschen Fußballgeschichte konnte ein kompetenter österreichischer Fußball-Internationaler für ein Gespräch gewonnen werden. August Starek, Jahrgang 1945, war einer der ersten österreichischen Fußballmigranten, die in der deutschen Bundesliga in den späten 1960er Jahren ihr Geld verdienten. Der „schwarze Gustl“ spielte in Nürnberg unter dem österreichischen Startrainer Max Merkel und dann bei Bayern München. Starek ist 22facher österreichischer Internationaler und bis heute ein unbequemer Kritiker, der die Dinge offen anspricht und beim Namen nennt.

---

<sup>92</sup> Verlag „Die Werkstatt“, Herbst 2007, 27

<sup>93</sup> Carl Koppehel (Hrsg.), Geschichte des Deutschen Fußballsports (hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Fußball-Bund DFB), Frankfurt am Main, 1954

<sup>94</sup> Arthur Heinrich, Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte, Köln 2000, 13

<sup>95</sup> Gerhard Fischer/Ulrich Lindner, Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus, Göttinger 1999, 8.

<sup>96</sup> Lothar Skorning (Ges.Red.) und Autorenkollektiv: Die Geschichte des Fußballsports in Deutschland bis 1945. Beiträge zur Geschichte der Sportarten, Fußball in Vergangenheit und Gegenwart, Band 1. Berlin (DDR) 1976.

## Zum Forschungszeitraum.

Das Thema dieser Dissertation ist zeitlich um die Mitte des 20. Jahrhunderts angesiedelt und umfasst zeitlich etwa vier Jahrzehnte. Im Zeitraum von den späten 1920er bis zu den frühen 1960er Jahren fand der Österreichische Fußball in einem sich ständig verändernden politisch-ökonomisch-sozialen Umfeld statt. Er wurde in vier verschiedenen Regimes ausgeübt: in der demokratischen Ersten Republik (die Profifära), im austrofaschistischen Ständestaat („Wunderteam“-Ära), unter dem nationalsozialistischen Regime (im und als „Widerstand“) in der „Ostmark“, und ab 1945 in der Zweiten Republik in der „Wiederaufbau“-Phase. Die Periodisierung des Untersuchungszeitraumes lehnt sich an diese Epochen an:

1. die späten 1920er und die 1930er Jahre bis zum „Anschluss“: Glanz und Ende des „Wunderteams“ und Deutschlands zunächst inferiore, später destruktive Rolle; die Ereignisse von Neapel bei der Weltmeisterschaft im österreichischen Krisenjahr 1934.
2. die „Spielpause“ bis 1938: Österreichs Sportpolitik „unter dem Kruckenkreuz“ gegenüber NS-Deutschland nach 1933.
3. die wichtige Rolle des „Ostmark“-Fußballs: „Anschluss-Spiel“ und Volksabstimmung 1938; Österreicher als Stars im großdeutschen Team; der identitätsstiftende österreichische Klubfußball während des Krieges, die „Wiener Schule“; der Gewinn der deutschen Meisterschaft durch Rapid Wien gegen Schalke 04.
4. die Wiederentstehung und Bedeutung des österreichischen Nachkriegsfußballs nach 1945: die Kontinuitäten auf Spieler- und Funktionärebene; der österreichische Klubfußball als Exportartikel in Übersee und die Österreicher als Auslandsprofis; das erfolgreiche Abschneiden der beiden Kontrahenten bei der Weltmeisterschaft 1954 in der Schweiz; die lange Funkstille im sportlichen Austausch der „Nachbarn“.

und als „Epilog“: die Erosion des Rivalitätsverhältnisses als Nachwirkung von Cordoba; die „Lex Ernst Happel“ des Deutschen Fußballverbandes DFB und die „Verbrüderung“ von Gijon 1982.

Michael John definierte fünf ähnliche Entwicklungsphasen in der hundertjährigen österreichischen Fußballgeschichte: die *Etablierungsphase* bis zum Ersten Weltkrieg, die Phase der *Massenaneignung und ersten Professionalisierung* in der Zwischenkriegszeit, jene der *Sonderentwicklung* im Rahmen von Gau XVII, die *Re-Konstituierungsphase* nach 1945 und die *Modernisierungsphase* ab den 1960er Jahren.<sup>97</sup> Leo Schidrowitz nennt Johns

---

<sup>97</sup> Michael John, Österreich (in: Eisenberg, Christiane (Hrsg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, 65-93, 65).

Phasen zwei und drei, die Zeit zwischen 1924 und 1945, die „Neuzeit“ und bezeichnet sie als „die wienerischste Epoche in der Geschichte des Fußballsports“.<sup>98</sup>

Der Kern der Arbeit umfasst rund dreißig Jahre, konkret den Zeitraum von 1931 bis 1958. Dieser Zeitraum kann in seinem geopolitischen Rahmen als Gründungs- bzw. Entstehungsphase der Mythosbildung angesehen werden. In diesen knapp drei Jahrzehnten fanden zwischen Österreich und Deutschland nur acht Begegnungen statt. Die lange, 17 Jahre dauernde Spielpause hatte unterschiedliche Ursachen. Zwischen 1934 und 1938 gab es aufgrund der politischen Differenzen keinen Sportverkehr; zwischen 1938 und 1945 gab es kein Österreich; und von Kriegsende bis 1951 war Deutschland auch im Sport international isoliert. Auch vor und nach der „Kernphase“ gab es jeweils sieben Jahre lang kein Länderspiel gegeneinander: von 1924 bis 1931 aufgrund des DFB-Boykotts des österreichischen Profifußballs, und nach Basel 1954, zwischen 1958 und 1965, in der erfolgreichen österreichischen „Decker-Ära, ging man einander aus dem Wege.

## **Fußball-Sprache.**

Die Sprache im und über Fußball ist eine der breiten Bevölkerungsschichten. Ich habe daher Zitate aus „Oral History“-Interviews nicht nur wortgetreu, sondern auch mit dem damit verbundenen sprachlichen Idiom wiedergegeben. Dies geschah mit voller Absicht und in der Überzeugung, dass diese Tatsache den wissenschaftlichen Anspruch einer Dissertation nicht zu beeinträchtigen vermag.

Was die Fachausdrücke des Fußballsports betrifft, war ich bemüht, mit einem Minimum auszukommen. Ich gehe davon aus, dass Begriffe wie Tor, Elfmeter, Offside („Abseits“), Foul auch Fußball-Laien geläufig geworden sind. Durch die nationalsozialistische, später nachkriegsdeutsche Sportberichterstattung hatte ein martialisches Vokabular Eingang in die deutsche Alltagssprache – auch in Österreich – des Sports gefunden.

Im Fußballerjargon sind Spitznamen nicht nur keine Seltenheit, sondern fast schon Kulturgut. Sindelar war eben ein „Papierener“ Kicker, den Altinternationalen Theodor Wagner kennt man in Fußballerkreisen nur unter „Turl“ Wagner. Die Brüder Körner von Rapids berühmter Nachkriegself sind allen Zeitzeugen und Fußballfreunden nicht unter Robert oder Alfred, sondern als „Körner I“ und „Körner II“ ein Begriff. Ich habe mich dennoch bemüht, diese saloppen Schreibweisen zu vermeiden. Das oft zitierte Wiener „Scheiberlspiel“ ist mit präzisen, abstrakten Worten nicht zu charakterisieren – es kann gar nicht anders heißen. Es kommt nicht von ungefähr, dass auch bundesdeutsche Sportjournalisten und Autoren diese typisch österreichischen Wortschöpfungen bis heute – oft ein wenig plump und tollpatschig – gebrauchen.

---

<sup>98</sup> Schidrowitz, Geschichte, 125

Abschließend noch eine kurze Bemerkung bezüglich der Nennung von Namen in der Sportberichterstattung. Bis in die 1960er Jahre war es üblich, nur die Familiennamen der handelnden Personen – Fußballer, Funktionäre, Schiedsrichter – anzuführen. „Die Vornamen hat erst der Jeschko erfunden“, wurde ich von Josef Huber, Ex-Sportchef des „Kurier“ und prominenter Fußballhistoriker und -Autor, aufgeklärt.<sup>99</sup> Kurt Jeschko, Leiter des Sportressorts der Tageszeitung „Die Presse“ und langjähriger TV-Kommentator des ORF, hatte mit einer jahrzehntelangen Tradition gebrochen. In der vorliegenden Arbeit wurde diesem Umstand, soweit möglich bzw. nachvollziehbar, Rechnung getragen und die vollen Namen genannt.

Abkürzungen von Vereinen, Verbänden und (auch politischen) Organisationen des Fußballs sind dem Abkürzungsverzeichnis im Anhang zu entnehmen. Weiters wurde ein Personenregister erstellt, wobei in wenigen Fällen die vollen Namen nicht zu eruieren waren.

---

<sup>99</sup> Josef Huber im Gespräch mit dem Autor am 15. Jänner 2007

### 1.3. Der Medienaspekt. Medienszenarien und -Vielfalt vor 1938 und nach 1945. Die Sportpresse als diskursives Medium.

#### Medienszenarien im Zeitenwandel.

Die Medien nahmen als Akteure bei der Bildung der Fußballmythen eine zentrale Rolle ein, wobei der Fokus besonders auf die Presse als das „diskursive“ Medium gerichtet war. Die Phänomene und Paradoxa des österreichisch-deutschen Fußball-Antagonismus müssen allerdings vor der Folie wechselnder Medienszenarien betrachtet werden:

1. Die Pressevielfalt der 1930er Jahre und deren Sportberichterstattung bot ein reichhaltiges Spektrum: „offizielle Regierungspressen“; liberale Blätter der traditionellen Großpresse; die österreichische Propagandapresse des Ständestaates; Parteienpresse, aber auch unpolitische Presse<sup>100</sup>; den „Boulevard“ mit Blättern wie „*Illustrierte Kronen-Zeitung*“ oder „*Illustrierte Wochenpost*“; und eine beachtliche, von der jüdischen Bohème dominierten Fachpresse wie die vom Verlag Steyermühl herausgegebene Sportausgabe des „Neuen Wiener Tagblatts“, das „*Sporttagblatt*“ des „Kleinen Tagblatts“.

Im Jahre 1933 verfügte Wien über – inklusive aller Nebenausgaben<sup>101</sup> – 26 Tageszeitungen aller politischen Richtungen, wobei die Mehrheit bürgerliche<sup>102</sup>, sozialdemokratische<sup>103</sup> und christlichsoziale bzw. katholische<sup>104</sup> Titel darstellten. Aber auch je ein deutschnationales<sup>105</sup>, nationalsozialistisches<sup>106</sup>, kommunistisches<sup>107</sup>, liberalfreisinniges<sup>108</sup> und ein amtliches<sup>109</sup> Blatt existierten.

2. Recherchen in der gleichgeschalteten NS-Medienlandschaft der „Ostmark“ beschränken sich auf zwei – allerdings für das Zeitgeschehen exemplarische – Periodika: auf die Wiener Ausgabe des „*Völkischen Beobachters*“ (zwischen 1938 und 1945), der als Leitorgan die Linie aller gleichgeschalteten Zeitungen vorgab, und den „*Fußball-Sonntag*“, das Organ des Österreichischen Fußballbundes von 1937 bis 1940, das ein Musterbeispiel für die Instrumentalisierung eines Fachorgans zum NS-Propagandamedium repräsentiert.

---

<sup>100</sup> Paupié, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848–1959, Band I: Wien, Wien - Stuttgart 1960, 42

<sup>101</sup> Paupié, 56 ff.

<sup>102</sup> z.B. „Neue Freie Presse“, „Neues Wiener Tagblatt“, „Illustrierte Kronenzeitung“

<sup>103</sup> „Arbeiter-Zeitung“, „Das Kleine Blatt“

<sup>104</sup> „Reichspost“, „Christlichsoziale Arbeiter-Zeitung“

<sup>105</sup> „Wiener Neueste Nachrichten“

<sup>106</sup> „Deutsch-Österreichische Tageszeitung“

<sup>107</sup> „Rote Fahne“

<sup>108</sup> „Der Wiener Tag“

<sup>109</sup> Die amtliche „Wiener Zeitung“



3. Auch die Presselandschaft in den ersten Jahren der Zweiten Republik, die patriotische Pressevielfalt der Nachkriegszeit, bietet ausreichend Material und Meinungsvielfalt zum „Fußball-Kalauer“ Österreich-Deutschland: unabhängige, alliierte, Parteienpresse ebenso wie die Fachpresse, etwa die zwischen 1946 und 1953 herausgegebene und von namhaften Sportjournalisten wie Martin Maier oder Franz Fahrensteiner geleitete „*Sport-Schau*“.

Print war ab den 1930er Jahren bis in die NS-Ära hinein das wichtigste „diskursive“ Medium. Die RAVAG, dann das „Radio“ der Nazis, später der „Rundfunk“, die ersten alliierten Sender in Österreich dienten im Sport vorwiegend der „Live-Berichterstattung“ und waren Vorläufer des TV. Obwohl vorerst zumindest im Sport kein „diskursives“ Medium, muß der Hörfunk aber Berücksichtigung finden, da er später durch seine Protagonisten wesentlich zur Mythenbildung beigetragen hat. Das österreichisch-deutsche Konkurrenzverhältnis am grünen Rasen lieferte den Performances eines Willy Schmieger, eines Heribert Meisel oder eines Edi Finger den Stoff.

## Österreichs Sportpresse der Ersten Republik. Kontinuitäten und Brüche.

Im Unterschied zur Zeit vor 1918 gewann hatte der Sportteil der Zeitungen ab den 1920er Jahren stark an Bedeutung: die Sportberichterstattung wurde ausgebaut, oft reißerisch gestaltet, sensationell aufgemacht – und wurde zur „Keimzelle einer eigenen Pressegattung“, der Sportpresse.<sup>110</sup> Die beginnende Pressefotographie revolutionierte die Blattgestaltung völlig.<sup>111</sup> Immer mehr Wochen- oder sogar Tageszeitungen über Fußball kamen auf den Markt, die aber aufgrund der geringen Kaufkraft der Anhängergruppen oft nicht lange erschienen. Die Berichterstattung war ebenso hoch entwickelt wie der Fußballsport der Zwischenkriegszeit selbst und entsprach dessen bedeutender Rolle am Kontinent. Fußball nahm im „Sporttagblatt“ etwa zwei Drittel des redaktionellen Raumes ein.<sup>112</sup>

Das Pressewesen musste zu Beginn des autoritären Ständestaates ab 7. März 1933, und mit dem „Anschluss“ an Nazi-Deutschland am 13. März 1938 schwere Brüche hinnehmen.<sup>113</sup> In der Sportberichterstattung ab 1934 war zunächst kein scharfer Bruch merkbar, da der Sport dem Regime als Sedativum dienen sollte. Die österreichische Medienlandschaft hatte sich dagegen dramatisch verändert. Drei Tage nach der Geschäftsordnungskrise im Nationalrat erschien am 7. März 1933 eine durch das „Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz“ legitimierte „Presseverordnung“. Sie sah eine

---

<sup>110</sup> Paupié, 41

<sup>111</sup> Gerhard Jagschitz, Die Presse in Österreich von 1918 bis 1945 (in: Pürer, Heinz/Lang, Helmut W./Duchkowitsch, Wolfgang (Hrsg.): Die österreichische Tagespresse. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Eine Dokumentation von Vorträgen des Symposiums „200 Jahre Tageszeitung in Österreich“, Heft 5/1983, 42-82, 46).

<sup>112</sup> Matthias Marschik/Georg Spitaler, Leo Schidrowitz, Propagandist des Wiener Fußballs (in: „SportZeiten“, Wien 2008, 1)

<sup>113</sup> Paupié, 40.

Vorlagepflicht für Zeitungen vor, die von Dollfuss bald auf Druckereien und Verlage ausgeweitet wurde und eine „reine Vorzensur“ darstellte.<sup>114</sup> Sie betraf sozialdemokratische Presseprodukte wie die „Arbeiter-Zeitung“ und „Das Kleine Blatt“ und das NS-Organ, die „Deutsch-Österreichische Tageszeitung“.

Mit dem Verbot der Kommunistischen Partei und der NSDAP wurden am 22. Juli 1933 die „Rote Fahne“ und die „Deutsch-Österreichische Tageszeitung“ eingestellt. Das Jahr 1933 war dennoch eines der spannendsten der österreichischen Pressegeschichte, 23 neue, allerdings durchwegs kurzlebige Zeitungen der Boulevardpresse, wurden gegründet – vorwiegend Blätter der Nationalsozialisten, der Heimwehr, und des Christlichsozialen Arbeitervereins.<sup>115</sup> Das „Kleine Blatt“ erschien ab 28. Februar 1934 unter neuer Führung wieder, nachdem der „Vorwärts“-Verlag unter kommissarische Leitung gestellt worden war.<sup>116</sup>

Die Regierung hatte wohl die amtliche „Wiener Zeitung“ und die offiziösen bürgerlichen Blätter unter Kontrolle, um Opposition und Kritik zu knebeln. Zu einer völligen Gleichschaltung der Presse reichte das Instrumentarium des Ständestaates „noch nicht aus“.<sup>117</sup> Mit dem Ende der Pressefreiheit 1934 begann „das große Zeitungssterben“, das dann im Jahre 1938 seinen Höhepunkt erreichte. Hunderte Journalisten erfuhren das „bittere Los der Arbeitslosigkeit“, suchten ihr Heil im Ausland und emigrierten nach Amerika oder England.<sup>118</sup>

Mit der Vertreibung und Vernichtung jüdischer Journalisten während der NS-Zeit erfolgte auch der endgültige Bruch mit der „langjährigen und glänzenden Tradition ... des Wiener Feuilletons“. Abseits dieser „intellektuellen Verarmung“ war aber sehr wohl eine „ausgeprägte personelle Kontinuität“<sup>119</sup> zwischen dem Journalismus des Austrofaschismus, der NS-Ära und der Nachkriegszeit zu beobachten, wie Fritz Hausjell schon Mitte der 1980er Jahre dokumentierte.<sup>120</sup> Der Publizistik-Wissenschaftler spürte besonders unter den Sportjournalisten etliche Beispiele auf.

## **„Echte Begeisterung“ statt „lüsterner Feuilletons“. Die gleichgeschaltete NS-Sportpresse.**

Von 1938 bis 1945 war die Presse vom NS-Regime gleichgeschaltet. Die Nazifizierung des österreichischen Pressewesens stellte die bis dahin großteils anti-nationalsozialistisch geführten Zeitungen ausnahmslos „in den Dienst der

<sup>114</sup> Jagschitz, „Presse in Österreich“, 53

<sup>115</sup> Paupié, 58

<sup>116</sup> Paupié, 59

<sup>117</sup> Jagschitz, „Presse in Österreich“, 56

<sup>118</sup> Josef Strabl (in: Josef Strabl (Hrsg.), Wir Sportreporter. 100 Jahre österreichische Sportpresse, Wien 1980, 53)

<sup>119</sup> Hans Heinz Fabris, „Journalismus im ‚neuen‘ Österreich“ (in: Hans-Heinz Fabris/ Fritz Hausjell (Hrsg.): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien 1991, 2)

<sup>120</sup> Friedrich Hausjell: Österreichische Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947). Eine kollektivbiographische Analyse ihrer beruflichen und politischen Herkunft, phil. Diss. Salzburg 1985.

NS-Diktatur“.<sup>121</sup> Einschneidende Veränderungen des alten österreichischen „Preßgesetzes“ von 1922 hatten die Zahl der in Wien erscheinenden Blätter radikal reduziert – von 22 Tageszeitungen im März 1938 hatten am 7. März 1945 bloß vier überlebt.<sup>122</sup> Anstelle der presserechtlich verantwortlichen Person gab es nun nach dem Goebbelschen „Schriftleitergesetz“ von 1933 den „verantwortlichen Schriftleiter“.

Die Wiener Presselandschaft wurde von den neuen Machthabern total umgekrempelt: in den Abendstunden des 11. März 1938 übernahmen die Nationalsozialisten im Wiener „Vorwärts“-Verlag an der Rechten Wienzeile die Leitung der Redaktion des „Kleinen Blattes“.<sup>123</sup> Ehemalige Redakteure der im Juli 1933 eingestellten nationalsozialistischen „Deutsch-Österreichischen Tageszeitung“ besetzten am 12. März 1938 die Redaktion und den Gustav Davis u. Co. Verlag der „Illustrierten Kronenzeitung“ in der Pramergasse 28 im 9. Wiener Gemeindebezirk, Redaktion und Verlag wurden in den Herold-Verlag umgesiedelt. Die Zeitung selbst ging 1944 in der „Kleinen Wiener Kriegszeitung“ auf.<sup>124</sup> Ebenfalls am 12. März wurde der liberalfreisinnige, der Sozialdemokratie nahe stehende „Wiener Tag“, am 31. Juli die deutschnationalen „Wiener Neuesten Nachrichten“, am 30. September die „Reichspost“ eingestellt.

Die „Neue Freie Presse“ und das „neue Wiener Journal“ wurden im „Neuen Wiener Tagblatt“ fusioniert, das zum „bedeutendsten Blatt während der NS-Ära“ werden sollte.<sup>125</sup> Das alte Amtsblatt der Republik, die „Wiener Zeitung“, wich am 1. Februar 1940 dem „Völkischen Beobachter“. „Die Wiener Presse ist wieder deutsch geworden“, jubelte der „Völkische Beobachter“ nach der ersten Säuberungs-Welle der Wiener Presselandschaft.<sup>126</sup> Das „Sporttagblatt“ war am 15. Mai erstmals oberhalb der Titelzeile mit einem Hakenkreuz versehen.<sup>127</sup> Das Traditionsblatt war eines der Opfer der Umstrukturierungen im „Tagblatt“-Konzern der „Steyrermühl“, nun „Ostmärkische Zeitungsverlagsgesellschaft“ genannt.<sup>128</sup> Es wurde zunächst mit der Mittagsausgabe, dann mit der Abendausgabe des Mutterblattes zum „Wiener Mittag“ verschmolzen, verschwand aber im Dezember 1939 endgültig. Mit seiner Liquidierung ging eine glorreiche Ära des Wiener Sportjournalismus unwiderruflich zu Ende. Es war „ein Abschied für immer“, ein derart umfassendes Informationsblatt „über die vielfältigen Formen der

---

<sup>121</sup> Fritz Hausjell, „Die mangelnde Bewältigung des Vergangenen“ (in: Hans-Heinz Fabris/ Fritz Hausjell (Hrsg.): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien 1991, 29)

<sup>122</sup> „Völkischer Beobachter“, „Neues Wiener Tagblatt“, „Wiener Neueste Nachrichten Nachtausgabe“ und die „Kleine Wiener Kriegszeitung“

<sup>123</sup> Näheres dazu im Folgekapitel „Der ‚Fußball-Sonntag.‘, 41 ff., und unter 2.3. „Erzählerfiguren und Fußballidole. , Maximilian Reich“, 97 ff.

<sup>124</sup> Paupié, 74

<sup>125</sup> Paupié, 72

<sup>126</sup> „Völkischer Beobachter“, 2. Juni 1938

<sup>127</sup> Marschik, Nutzen, 88

<sup>128</sup> In der „Steyrermühl“ wurden bis 1938 „Neues Wiener Tagblatt“, „Volkszeitung“, „Kleine Volkszeitung“ und „Sporttagblatt“ gedruckt

Leibesübungen“ sollte es in der österreichischen Medienlandschaft nie wieder geben.<sup>129</sup>

Auf Initiative von Max Amann, dem Reichsleiter der NSDAP-Presse und Präsidenten der Reichspressekammer, erschien ab 16. März 1938 neben seiner Münchner und Berliner Ausgabe auch eine eigene Wiener Ausgabe des „*Völkischen Beobachters*“. Das alte NS-Kampfblatt war seit 1920 in Händen der NSDAP, seine Verankerung in der „Ostmark“ war eine der wichtigsten Maßnahmen Amanns bei der „Säuberung der österreichischen Presse“.<sup>130</sup> Amann hatte als Direktor des NS-Parteiverlages „Eher“ 1934 mit „Ullstein“ auch das Wiener Verlagshaus erworben.<sup>131</sup> „Eher“ besaß auch mehrere der zum Schein „parteilos“ gebliebenen Blätter bzw. kontrollierte die meisten von ihnen.

Ab der ersten Nummer war in der Zeitung auch das Sportressort unter der Rubrik „Turnen und Sport“ präsent, wobei die großen Stories etwa über Fußball zunächst vom ersten Ressortchef Ludwig Haymann, der später in die Münchner Redaktion wechselte, verfasst wurden. Haymann beschrieb einige Tage nach dem „Anschluss“-Spiel die nun gültigen „Aufgaben der Sportpresse“.<sup>132</sup> Deren Richtlinien hatte Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten in einer Grußnote an die Zeitung anlässlich des Erscheinens ihrer Wiener Ausgabe schon vorgegeben. In der „Systemzeit“ wären vor allem „Sensationen um jeden Preis, lüsterne und nichts sagende Feuilletons“ der Hauptinhalt einer Reihe von „jüdischen und somit vergewaltigten Sportzeitungen“ gewesen. Nun würden an die Stelle „alberner Sensationen“ und „seichter Feuilletons“ nach Tschammer'scher Diktion „echte Begeisterung“, eben die „Grundgedanken sportlicher nationalsozialistischer Lebenshaltung“, treten.<sup>133</sup>

Mit Jänner 1939 nannte sich das Sportressort dann „Kampfsport und Leibesübungen“ und hatte bereits einen eigenen, für den Sport verantwortlichen „Schriftleiter“, Herbert Lehnert. Ab September 1940 verfasste Franz Hutter die meisten großen Fußballberichte. Nach Juni 1941 wurde aufgrund der aktuellen politischen Situation der Sportteil des Blattes deutlich reduziert und nur mehr im unteren Seitenbereich platziert.

---

<sup>129</sup> Strabl, 54

<sup>130</sup> Heinrich, DFB, 115 - Dem Impressum waren Herausgeber (Alfred Rosenberg), Hauptschriftleiter (Wilhelm Weiß), stellvertretender Hauptschriftleiter und Verantwortlicher für den Gesamtfinhalt (Dr. Walter Schmitt) und Verlag (Franz Eher, der Münchner Zentralverlag der NSDAP) zu entnehmen. Gedruckt wurde die Ausgabe bei Waldheim Eberle in Wien VII in der Seidengasse, einer Filiale des Eher-Verlags, die Druckauflage betrug laut Impressum 60.000 Exemplare.

<sup>131</sup> Oron J. Hale: *Presse in der Zwangsjacke 1933-1945*. Düsseldorf 1965, 265

<sup>132</sup> „Völkischer Beobachter“, 8. April 1938, 16

<sup>133</sup> „Völkischer Beobachter“, 4. April 1938, 10

## Der „Fußball-Sonntag“. Vom Organ des „Österreichischen Fußballbundes“ zum Sprachrohr des „Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen“.

Ein gutes Beispiel für die wechselhafte Entwicklung eines Sport-Printmediums dieser Zeit liefert die kurze Geschichte des „Fußball-Sonntags“, eines vom ÖFB herausgegebenen offiziellen Organs, das zwischen 1937 und 1940 erschien.<sup>134</sup> Es stellt sowohl eine hervorragende Quelle für das Geschehen und die Entwicklung des liquidierten österreichischen Fußballs in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich, aber auch ein Beispiel für die Gleichschaltung auch der Sportpresse und der Instrumentalisierung des Österreichischen Fußballbundes für den Anschluss bzw. die Volksabstimmung im April 1938 dar.

Die Publikation erschien erstmals am 21. März 1937 als „Sport-Zeitung am Sonntag“<sup>135</sup>, „herausgegeben vom Österreichischen Fußball-Bund und seinen Verbänden“, der Blatt-Titel war auf Vorschlag Meisls gewählt worden. Der ÖFB, Herausgeber, Eigentümer und Verleger, verfolgte mit dem Blatt zwei Ziele: „Die Absicht, aus eigener Kraft und im eigenen Kreis Sportpropaganda zu treiben, über die wertvolle Hilfe hinaus, die die Tages- und Fachpresse dem Sportgedanken und insbesondere dem Fußballsport zuteil werden lässt, und der Wille, einer viele Zehntausende Sporttreibende umfassenden Masse ihr eigenes Sprachrohr zu schaffen“, wie es ÖFB-Präsident „Gruppenführer Oberlandesgerichtsrat“ Dr. Richard Eberstaller in der ersten Nummer „zum Geleit“ formulierte.<sup>136</sup>

Als verantwortlicher Redakteur zeichnete laut Impressum der Trainer des ÖFB „Ludwig Hussak, Beamter“.<sup>137</sup> Die Redaktion befand sich im Verbandshaus im 9. Bezirk in der Berggasse 9, gedruckt wurde die Zeitung bei „Vorwärts“, wo nun auch die „Deutsche Arbeits-Front“ DAF ihre Publikationen herstellte.<sup>138</sup> Mit ihrer Herausgabe erfüllte der ÖFB „einen letzten Wunsch“ des erst ein Monat zuvor – am 17. Februar 1937 – verstorbenen Bundeskapitäns Hugo Meisl.<sup>139</sup> Eine ausführliche Würdigung der Verdienste Meisl fehlte aber bereits in dieser Nummer 1, wogegen „Dem Fünziger Eberstaller“ in Nr. 5 eine ganzseitige Ehrung zuteil wurde. Autor dieser „Laudatio“ war der Bundessportkommissär der Steiermark und Präsident des steirischen Fußball-Verbandes, Franz Ircher, zugleich auch Chefredakteur des „Grazer Volksblattes“ von 1934 bis 1938.<sup>140</sup> Ircher war schon vor dem Ersten Weltkrieg Schriftführer und Verbandssekretär

<sup>134</sup> Auf Initiative von Hugo Meisl – gemeinsam mit dem „Propagandareferenten“ des ÖFB, Leo Schidrowitz (in: Schidrowitz NÖFV – Sportlexikon, Wien 1954/55, 209).

<sup>135</sup> ab Nr. 2 vom 28. März 1937 an als „Sport-Zeitung für Sonntag“

<sup>136</sup> „Sport-Zeitung am Sonntag“, 21. März 1937, 3

<sup>137</sup> Ludwig „Luigi“ Hussak war Fußball-Exinternationaler, Betreuer der erfolgreichen österreichischen Olympiafußballmannschaft in Berlin 1936 und Teamchef der „Ostmark“-Auswahl nach 1938, so genannter „Gautrainer“ („Völkischer Beobachter“, 17. Mai 1939, 15)

<sup>138</sup> Paupié, 76

<sup>139</sup> „Sport-Zeitung am Sonntag“, 21. März 1937, 3

<sup>140</sup> „Sport-Zeitung für Sonntag“, 18. April 1937, 3

des „Deutsch-Alpenländischen Fußballverbandes“ gewesen und fungierte auch nach dem Krieg von 1949 bis 1951 als Präsident des steirischen Fußballverbandes.<sup>141</sup>

Das Blatt führte ab Nummer 8 „auf vielfach ... geäußerten Wunsch“ den Titel „Fußball-Sonntag“ (F.S.) und nannte sich im Untertitel nun „Offizielles Organ des Österreichischen Fußball-Bundes und seiner Verbände“.<sup>142</sup> Gegen Jahresende 1937 löste dann der „Vorwärts“-Verlag den ÖFB als Herausgeber ab, statt Hussak wurde Raimund Lackenbacher verantwortlicher Redakteur.<sup>143</sup> Lackenbacher war ab Juni 1935 auch verantwortlicher Redakteur des „Kleinen Blattes“ gewesen und galt verlagsintern als „Nazispitzel und Hochverräter“.<sup>144</sup>

Im zweiten Erscheinungsjahr häuften sich dann die Titeländerungen. Bereits im Februar 1938 tauchte der Untertitel „Mit den Mitteilungen des Österreichischen Fußball-Bundes und seiner Unterverbände“ auf. Nur ein Monat vor dem „Anschluss“ war auf der Titelseite – anlässlich des ersten Todestages von Hugo Meisl – noch Engelbert Dollfuss zu finden: ein Foto zeigte den Kanzler mit Hugo Meisl bei der Begrüßung des „Wunderteams“ vor dem Fußballländerspiel gegen Ungarn am 1. Oktober 1933.<sup>145</sup>



**Abbildung 3.** Auf diesem Bild die genannte Szene aus einer anderen Perspektive (v. l. n. r.): Wiens Verbandspräsident Josef Gerö, Hugo Meisl (im Hintergrund verdeckt), ÖFB-Präsident Richard Eberstaller, Engelbert Dollfuss bei der Begrüßung von Kapitän Sindelar, zwischen den beiden Franz Cisar vom Wiener Sportklub.

<sup>141</sup> Schidrowitz, 249, 266

<sup>142</sup> „Sport-Zeitung für Sonntag“, 25. April 1937, 7

<sup>143</sup> „Fußball-Sonntag“, 12.12.1938, 16

<sup>144</sup> Maximilian Reich, Die Mörderschule. – in: Maximilian und Emilie Reich (Hrsg. Henriette Mandl) Zweier Zeugen Mund. Verschollene Manuskripte aus 1938, Wien – Dachau – Buchenwald. Wien 2007, 43

<sup>145</sup> „Fußball-Sonntag“, 13.2.1938, 1

In derselben Nummer, vier Ausgaben bzw. ein Monat vor dem „Anschluss“, war es noch möglich gewesen, Hugo Meisls ersten Todestages zu gedenken. Die Redaktion erinnerte in einem Artikel „Hugo Meisl und die Jugend“ daran, dass der „Fußball-Sonntag“ ein „Vermächtnis Meisls“ sei und versprach, das Blatt „in Hugo Meisls Geist sportlich, anständig und stets das Interesse des österreichischen Fußballsports vor Augen“ zu führen.<sup>146</sup> Ab diesem Zeitpunkt wurde der Gründer des österreichischen „Wunderteams“ aber auch im Verbandsorgan totgeschwiegen.

Die neuen Blatt-Titel wurden zunächst auch in Ausgaben nach dem „Anschluss“ am 12. März 1938 beibehalten. Die Nummer 12 vom 20. März 1938 bot brisante Inhalte. In ihr teilte Präsident Eberstaller das Ausscheiden „aller jüdischen Sportler aus dem Sport- und Spielbetrieb und den Vereinen“ mit, ordnete den „deutschen Gruß“ vor Beginn jedes Fußballspieles an und zeichnete bereits mit „Heil Hitler!“.<sup>147</sup>

Eine kurze „Erklärung“ in nur 16 Zeilen hatte einschneidende Auswirkungen für das Verbandsorgan: wie alle Blätter des „Vorwärts-Verlages“ werde auch der „FS“ „ohne Unterbrechungen und Einschränkungen“ weiter erscheinen, er werde dem „deutschen Sport“ und der „deutschen Fußballbewegung“ dienen – alle nichtarischen Mitglieder aus der „FS“-Gemeinde seien aber „ausgeschieden worden“, und Neuanmeldungen könnten „selbstverständlich“ nur von arischen Jugendlichen angenommen werden.<sup>148</sup> Weiters wurde bereits genau dargelegt, wie der deutsche Fußballmeister künftig ausgespielt werden sollte: die 16 „Gaumeister“ würden in vier Gruppen aufgeteilt, die vier im Meisterschaftssystem (d. h. jeder gegen jeden, Anm. des Autors) ermittelten Gruppensieger kämpfen um die Finalteilnahme. Österreichische – noch nannte man sie so – Fußballer würden nun wieder „im friedlichen Wettstreit ihre Kräfte mit ihren deutschen Brüdern messen“, hieß es pathetisch.<sup>149</sup> Ab sofort warb das Blatt emsig für das „Ja!“ bei der Volksabstimmung am 10. April.<sup>150</sup> Das „Anschluss-Spiel Deutschland gegen ‚Deutschösterreich‘“ wurde massiv propagiert<sup>151</sup>, der 2:0-Sieg der Österreicher aber weniger freudig kommentiert.<sup>152</sup>

Als Eigentümer, Verleger, Herausgeber, Drucker und Sitz des Blattes schien nur mehr die „Vorwärts AG“ in der Rechten Wienzeile 97, nicht mehr der ÖFB in der Berggasse 9, auf. Verantwortlicher Redakteur war ab nun – an Stelle von Raimund Lackenbacher – Bruno Prohaska. Erst im Juni 1938 wurde die neue Blattlinie auch im Zeitungstitel ersichtlich. Eine Woche, nachdem der Österreichische Fußballbund seine Selbstaflösung und Eingliederung in den

---

<sup>146</sup> „Fußball-Sonntag“, 13. Februar 1938, 3

<sup>147</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, 12

<sup>148</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, 2

<sup>149</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, 4

<sup>150</sup> „Fußball-Sonntag“, 27. März 1938, 1

<sup>151</sup> „Fußball-Sonntag“, 3. April 1938, 1

<sup>152</sup> „Fußball-Sonntag“, 10. April 1938, 4

„Deutschen Reichsbund für Leibesübungen“ beschlossen hatte <sup>153</sup> und bekannt gab, er hätte „seine Mission erfüllt“ <sup>154</sup>, war der „F.S.“ nun laut Untertitel „Amtliches Organ des Reichsfachamtes Fußball im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen für den Gau XVII“. <sup>155</sup> In diesen Tagen stand ganz Deutschland im Banne der Fußballweltmeisterschaft in Frankreich. Im ersten Spiel gegen die Schweiz (1:1) standen mit Raftl, Schmaus, Pesser, Hahnemann und Mock als deutschem Mannschaftskapitän (!) fünf Österreicher in der deutschen Nationalelf.

Ab Ende Juni 1938 war die neue Hierarchie innerhalb des „Fußball-Sonntags“ aus dem Impressum, das nun prominent auf Seite 2 platziert war, ersichtlich. <sup>156</sup> Verlag und Druck waren weiterhin in Händen der „Vorwärts KG“, als kommissarischer Verlagsleiter fungierte Karl von Rubesch, „der jüngste der ehemaligen Direktoren“ bei „Vorwärts“ <sup>157</sup>, als „Hauptschriftleiter“ Edgar Alker. Bruno Prohaska zeichnete zwar weiter für den Fußballsport verantwortlich, aber nur mehr als Stellvertreter. Für „andere Sportarten“ war Karl Lechner zuständig. Die Rubrik „Vereinsberatung“ wurde von Berlin aus durch Carl Koppehel koordiniert. Koppehel, der den sperrigen Titel „Vereinsbearbeiter des Reichsfachamtes für Fußball im Deutschen Reich“ trug, bekleidete als Pressewart eine Schlüsselfunktion im NS-Propagandaapparat.

Mit Jahresbeginn 1939 setzten die Machthaber dann den letzten Schritt im Verbandsorgan: auf der Titelseite des F.S. fand sich erstmals das Wort „nationalsozialistisch“. Bruno Prohaska war noch immer für den Fußballsport verantwortlich, neuer Stellvertreter und Chef vom Dienst ab nun Bruno Holfeld. <sup>158</sup> Am selben Tag, an dem Rapid das Endspiel um den „Tschammer“-Pokal, den Ehrenpreis des Reichssportführers Hans von Tschammer und Osten, gegen den FSV Frankfurt im Berliner Olympiastadion 3:1 gewann, war aus dem *Deutschen Reichsbund für Leibesübungen* im Untertitel der *Nationalsozialistische* (NSRL) geworden. <sup>159</sup> Damit wurde deutlich gemacht: Der Sport war zum Staatssport geworden. Im Zuge der aktuellen Ereignisse dürften diese Informationen über die internen redaktionellen Veränderungen aber untergegangen sein. Denn in Ausgabe 5 von 1939 titelte der „F.S.“ auf Seite 3: „Sindelar ist tot.“ <sup>160</sup>

---

<sup>153</sup> am 7. Juni 1938

<sup>154</sup> „Fußball-Sonntag“, 5. Juni 1938, 3

<sup>155</sup> „Fußball-Sonntag“, 12. Juni 1938, 3

<sup>156</sup> „Fußball-Sonntag“, 26. Juni 1938, 2

<sup>157</sup> Reich, Mörderschule, 56

<sup>158</sup> Holfeld war einige Wochen vor dem Anschluss wegen „staatsfeindlichen Verhaltens“ aus der Redaktion des „Kleinen Blattes“ ausgeschlossen und zwangsbeurlaubt worden. Er war einer der Rädelsführer bei den putschartigen Vorgängen am Abend des 11. März 1938 in den „Vorwärts“-Verlagsräumen gewesen. Mit seinem Kollegen und Parteigenossen Fritz Robert Kirchner, Lackenbuchers Vorgänger als verantwortlicher Redakteur beim „Kleinen Blatt“ ab März 1934, lieferte er sich in der Folge einen Machtkampf um die Chefredaktion. – in: Reich, Mörderschule, 43, 55 und 56

<sup>159</sup> „Fußball-Sonntag“, 8. Jänner 1939, 1

<sup>160</sup> „Fußball-Sonntag“, 29. Jänner 1939, 3



Ab April 1939 war dem Blatt erstmals auch ein Kaufpreis zu entnehmen. Ein Vierteljahres-Abonnement für die „Ostmark“ per Postzusendung kostete 1,- RM - einschließlich 9 Rpf. („Reichspfennig“) Postgebühr. Das Blatt, seit der Gründung stets 16 Seiten stark, umfasste nun 20 Seiten. Im Herbst dieses Jahres wurde im Untertitel die Bezeichnung „Gau“ durch „Bereich“ XVII ersetzt. Laut Impressum der Ausgabe vom 13. August 1939 waren Bruno Prohaska, „Hauptschriftleiter“-Stellvertreter und Chef vom Dienst Bruno Holfeld und Anzeigenchef Friedrich Perko „verreist“. Ab Jänner 1940 fehlen ihre Namen im Impressum, als „Sonderberichterstatler“ wurde nun Karl Lehmann zu wichtigen Spielen entsandt, etwa zu Rapids 7:1-Sieg gegen Blauweiß Berlin.<sup>161</sup>

Im Herbst 1939 wurde der Blattumfang sukzessive reduziert und zunächst auf 16<sup>162</sup>, dann auf 12<sup>163</sup>, schließlich im Februar 1940<sup>164</sup> auf 10 Seiten verringert. Das Organ stellte unangekündigt, ohne ersichtliche redaktionelle Änderungen, im März 1940 mit Nummer 14 sein Erscheinen „bis auf weiteres“ ein.<sup>165</sup> Ein kleiner Hinweis auf das Ende der Publikation fand sich schon im Impressum von Folge 7 im Februar, wonach „Hauptschriftleiter“ Edgar Alker „dzt. im Felde“ sei.<sup>166</sup> In einer kurzen Notiz in der letzten Nummer wandten sich Verlag und Schriftleitung dankend an ihre Leser mit der vagen Hoffnung, „in nicht allzu ferner Zeit wieder zu erscheinen“. Ein weiteres Relikt österreichischer Sport- bzw. Fußballpresse der späten 1930er Jahre war verschwunden.

---

<sup>161</sup> „Fußball-Sonntag“, 14. Jänner 1940, 4

<sup>162</sup> am 10. September 1939

<sup>163</sup> am 24. September 1939

<sup>164</sup> am 11. Februar 1940

<sup>165</sup> „Fußball-Sonntag“, 31. März 1940, 2

<sup>166</sup> „Fußball-Sonntag“, 11. Februar 1940, 2

## 1.4. Hauptthesen.

### Die Mythen. Die gängigsten Narrativa.

Nach intensiver Analyse von fast vier Jahrzehnten österreichisch-deutscher Fußballhistoriographie – von den späten 1920er bis zu den frühen 1960er Jahren – gewannen einige Mythenkreise klare Konturen. Sie sind in der Folge in der Form von anonymisierten Statements unter Anführung wiedergegeben. In der Narration werden sie wie folgt dargestellt:

#### Mythenkreis Profifußball.

*„Die Überlegenheit des österreichischen Fußballs der Zwischenkriegszeit gegenüber dem deutschen war auf den in Österreich – als erstem kontinentalen Land Europas – 1924 eingeführten Profifußball zurückzuführen.“*

*„Der Professionalismus wurde in Deutschland als kapitalistisch, jüdisch, dekadent und unehrenhaft im Sinne des deutschen Sportlerideals verachtet. Wegen des Profifußballs boykottierte Deutschland den Spielverkehr mit Österreich.“*

*„Österreich war Pionier im europäischen Fußball und stellte vier ‚Mitropacup‘-Champions.“*

#### Mythenkreis „Wunderteam“.

*„Die Entstehungsgeschichte des ‚Schmieranskitteams‘, das im Mai 1931 die als unschlagbar geltenden Schotten 5:0 deklassierte, gilt als die Gründungslegende des österreichischen Fußballs und als Beginn der legendären ‚Wunderteam‘-Ära.“*

*„Österreichs Teamchef Hugo Meisl wurde von den Journalisten zu einer Umstellung der Mannschaftsaufstellung genötigt, die er ihnen knapp vor dem Spiel im ‚Ring-Café‘ auf einem Schmierzettel präsentierte.“*

*„Das glorreichste Spiel seiner Ära bestritt dieses ‚Wunderteam‘ am 7. Dezember 1932 im Londoner Stadion an der Stamford Bridge beim 3:4 gegen England.“*

*„Der Gymnasialprofessor Willy Schmieger war der erste Sportreporter der ‚Radio Verkehrs-Aktiengesellschaft‘ RAVAG. Schmiegers allen Radio-Hörern der 1930er Jahre geläufige, bilderreiche, humorvolle und volkstümliche Schilderungen des Spielgeschehens waren ungemein fesselnd und ließen hunderttausende Österreicher an ihre Rundfunkgeräte eilen.“*

## Der Mythos Neapel 1934.

*„Österreichs Absage eines Länderspieles im Juni 1933 in Frankfurt war der Beginn einer 5jährigen Spielpause bis zu Kriegsausbruch, die nur vom Aufeinandertreffen bei der Weltmeisterschaft 1934 unterbrochen wurde. Sie war auch die Ursache der Spannungen zwischen den beiden Ländern in den 1930er Jahren.“*

*„Der misslungene Auftritt bei der zweiten Fußballweltmeisterschaft 1934 in Italien hatte finanzielle Ursachen und war das Resultat außenpolitischer Zwänge, unglücklicher Umstände und sportlicher Benachteiligung, wie das irreguläre Siegestor der Italiener im Semifinale.“*

*„Der Austrofaschismus instrumentalisierte den österreichischen Zwischenkriegsfußball für seine politischen Zwecke.“*

*„Österreich konnte seine Fußballer aufgrund der innenpolitischen Situation nicht, wie reiche Völker, optimal auf die WM in Italien vorbereiten – sondern bloß müde 16 Mann ohne Trainer nach Italien schicken. Das sparsame WM-Budget der Österreicher gestattete nur fade Kost, schlechte Quartiere, ein eintöniges Freizeitprogramm – und einen nur kleinen Spielerkader. Die deutschen Fußballer sonnten sich vor dem Spiel in Neapel am Golf von Sorrent und verfügten über einen eigenen, von Mercedes-Benz gesponserten Reisebus.“*

*„Spielentscheidender Faktor für die 2:3-Semifinalniederlage in Neapel 1934 bei der Weltmeisterschaft war der durch Los erzwungene Dressentausch der Österreicher. Dadurch hatten sie ihre Identität verloren und gleichsam ‚in der Kabine gelassen‘. Die Zuschauer hielten die Österreicher für die deutsche Mannschaft, und die Deutschen für Österreicher – z. B. den blonden Fritz Szepan für den gar nicht angetretenen Mathias Sindelar.“*

*„Die deutschen Fußballer hatten 1931 bei ihrer 0:5-Niederlage in Wien die rote Ersatzdress als zusätzliche Schmach empfunden und sich nun gerächt. Aus österreichischer Sicht wird die 2:3-Niederlage gegen Deutschland im Spiel um Platz 3 gerne als Geburtsstunde des Deutschen-, ‚Komplexes‘ gesehen.“*

## Der Mythos der österreichischen Amateure von Olympia 1936.

*„Beim olympischen Fußballturnier in Berlin 1936 war der ‚programmierte‘ Olympiasieger Deutschland schon im ersten Spiel gegen Norwegen ausgeschieden.“*

*„Die Berliner Zuschauer, schon zu ‚Wunderteam‘-Zeiten Österreich-Fans, unterstützten daraufhin die Österreicher. Diese Sympathie führte im Spiel Österreich gegen Peru zu einem Eklat.“*

*„Nach unzähligen Insultierungen der österreichischen Spieler durch die brutal agierenden Südamerikaner stürmten die deutschen Anhänger den Platz am Berliner ‚Gesundbrunnen‘. Das Spiel musste abgebrochen werden. Die Publikumsausschreitungen wurden international als rassistische Demonstration interpretiert.“*

*„Österreichs Amateure verloren 1936 das Endspiel gegen Italien vor 100.000 Zuschauern im Berliner Olympiastadion gegen als ‚Studenten‘ getarnte italienische Profifußballer. Die Erfolge der ‚Namenlosen aus den Bundesländern‘ schwächten das Image des österreichischen Profifußballs.“*

### **Mythenkreis Sindelar.**

*„Matthias Sindelar war die Gallionsfigur des österreichischen Widerstandes schlechthin, da er als gefeierter Fußballstar den Wienern eine Identität gab. Er war der einzige österreichische Fußballer, der dem deutschen Reichstrainer Sepp Herberger einen Korb gab und sich weigerte, in der großdeutschen Auswahl zu spielen.“*

*„Sindelar setzte beim ‚Anschluss‘-Spiel im April 1938 eine bemerkenswerte Österreich-patriotische Aktion, als er auf rot-weiss-roten Dressen für die Österreicher bestand und nach seinem Führungstor zum 1:0 einen Freudentanz vor der Nazi-Tribüne vollführte. Er vergab provokant beste Chancen. Damit führte er auch die verordnete Torsperre, ein von oben befohlenes Unentschieden, sowie das Verbot an die Deutschen, hart zu spielen, ad absurdum. Das Spiel wurde als ‚Versöhnungsspiel‘ propagiert.“*

### **Mythenkreis „Ostmark“-Fußball.**

*„Der erste Mann des Österreichischen Fußballs der Zwischenkriegszeit, Oberlandesgerichtsrat Richard Eberstaller, war ‚Ring-Café‘-Stammgast und Kartenpartner von Hugo Meisl und Josef Gerö gewesen. Eberstaller hatte den ÖFB 12 Jahre lang geführt und ihn im März 1938 auftragsgemäß liquidiert.“*

*„Sepp Herberger war laut Felix Linnemann von höchster Stelle angeordnet worden, zwischen ‚Ostmärkern‘ und ‚Reichsdeutschen‘ die optimale Mischung für die WM in Frankreich zu finden. Der Reichstrainer protegierte aber die deutschen Spieler.“*

*„Allein die Tatsache, Mitglied des ‚Wunderteams‘ gewesen zu sein, wurde nach 1945 bereits als Beweis für eine antifaschistische Einstellung angeführt. Mathias Sindelar und Karl Sesta genossen dem Ruhm von Gallionsfiguren der österreichischen Resistance.“*

*„Die Erfolge der ‚ostmärkischen‘ Fußballklubs waren eine spezifisch ‚österreichische‘ Ausprägung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Die viel gepriesene ‚Wiener Schule‘ des Fußballs galt als ein geheimer Österreich-Code im NS-System.“*

*„Die Skandalspiele Rapid gegen FSV Frankfurt und Schalke 04 gegen Admira waren in Wirklichkeit speziell in Wien verkappte Polit-Demonstrationen gegen das Nazi-Regime.“*

*„Rapid wurde am Tag des Kriegseintritts der Sowjetunion im Berliner Olympiastadion gegen den SV Schalke 04 in einem legendären Match als einzige ‚Ostmark‘-Mannschaft deutscher Fußballmeister. Dadurch wurden die Grün-Weissen in der Erinnerung zu einem Symbol des Widerstands. Nazi-Deutschland erwies sich als schlechter Verlierer. Die Rapid-Spieler wurden nach ihrem Gewinn der deutschen Meisterschaft gegen Schalke 04 in Berlin im Juni 1941 sofort an die Front versetzt.“*

*„Österreichs seit dem deutschen Boykott der späten 1920er Jahre eingenommene Opferrolle fand im – auch sportlichen – ‚Anschluss‘ 1938 ihre logische Fortsetzung. Der österreichische Fußball wurde im März 1938 über Nacht ausradiert.“*

*„Die Wiener Fußballklubs waren diskriminiert und wurden stets gegenüber reichsdeutschen benachteiligt, um in der breiten Bevölkerung die Entstehung eines Fußballpatriotismus zu verhindern. Nicht nur die reichsdeutsche Sportpresse, auch die Wiener Blätter mit ihren gleichgeschalteten ‚Schriftleitern‘ trugen dazu bei, den ‚Ostmark‘-Fußball zu diffamieren.“*

## **Mythenkreis Nachkriegsfußball.**

*„Der Nachkriegsfußball war ein Baustein des österreichischen Wiederaufbaus. Er fand in Josef Gerö, einem dem Verbändeproporz nach 1945 entwachsenen Multifunktionär mit einer typischen österreichischen Biographie, einen würdigen Repräsentanten. Gerö war der einzige Überlebende aus dem legendären Funktionärstrio Hugo Meisl-Richard Eberstaller-Josef Gerö geblieben, das gemeinsam den österreichischen Fußball der Zwischenkriegszeit maßgeblich geprägt hatte.“*

*„Nach 1945 wurde sofort mit der Reorganisation des österreichischen Fußballs begonnen. Dieser Neubeginn schloss – organisatorisch und personell – nahtlos an März 1938 an.“*

*„Auch der österreichische Nachkriegsfußball war dem deutschen weit überlegen. Österreichs Spitzenfußballer gingen ins Ausland, Deutschlands Fußball war bis zu seiner Wiederaufnahme in die FIFA 1950 isoliert und musste erst den Anschluss – auch im Sport! – an Europa suchen.“*

*„Österreich wurde auf dem Gebiet der Nationalmannschaft schnell von Deutschland zunächst ein-, und bald überholt. 1951, mit dem 0:2 von Wien, wurde der ‚Nachkriegskomplex‘ ausgelöst.“*

## Weltmeisterschafts-Mythen 1954.

*„Die beste Nationalmannschaft, die Österreich je aufzubieten hatte, schuf bei der Weltmeisterschaft 1954 in der Schweiz mit der ‚Hitzeschlacht von Lausanne‘, dem 7:5-Sieg gegen die Gastgeber, einen echten Gründungsmythos. Sie scheiterte als Mitfavorit jedoch an Deutschland.“*

*„Deutschlands Fußballer kamen als bis 1950 isolierte Außenseiter in die Schweiz und hatten nichts zu verlieren. Niemand tippte auf Herbergers biedere Handwerkertruppe. Alle Deutschen erwarteten einen Weltmeister Ungarn. Fritz Walter u. Co. hielten überdies Österreich – nach dem 7:5 gegen die Schweiz – für unschlagbar.“*

*„Österreichische Medien deckten eine Reihe von widrigen äußeren Umständen schonungslos auf: die Wunderstollen an den adidas-Schuhen der deutschen Fußballer – als Erfolgsrezept gegen das regnerische ‚Herberger-Wetter‘; das geheimnisvolle Doping durch Traubenzucker-Injektionen; die Bestechungsgerüchte der Österreicher durch deutsche Industriekreise. Fazit: es war alles nicht mit rechten Dingen zugegangen. Alles hatte sich ‚wieder einmal‘ – wie schon 20 Jahre davor in Italien – gegen Österreich verschworen.“*

*„Deutschlands WM-Gewinn in Basel war ein für die ‚Bundesrepublik Deutschland‘ Identität stiftendes Ereignis.“*

## Mythenkreis Deutschland-Komplex.

*„Auch die österreichische Nachkriegsliteratur leistete ihren Beitrag zur Manifestation dieses Komplexes. Friedrich Torberg war bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz für den ‚Wiener Kurier‘ als Berichtersteller im Einsatz. Er bezeichnete die 1:6-Niederlage der Österreicher gegen den späteren Weltmeister Deutschland als ‚katastrophalstes Debakel‘ bzw. ‚vernichtendste Niederlage seit Königgrätz‘.“*

*„Deutschlands Kraftfußball, Ausdruck einer neuen, auf den Endzweck ausgerichteten Spielkultur, beendete 1934 endgültig – und brutal! – den Mythos ‚Wunderteam‘.“*

*„In seiner erfolgreichen Phase der frühen 1960er Jahre hatte Österreichs Fußball Deutschland leider nicht ‚am Speisezettel‘.“*

*„Obwohl Österreich immer wieder bei der Qualifikation für oder bei Europa- oder Weltmeisterschaften an Italien oder auch Ungarn scheiterte, führte dies weder zu einem ‚Italien‘-, noch zu einem ‚Ungarn‘-Komplex. Partout die 47jährige Sieglosigkeit gegen Deutschland wuchs sich zu einem Deutschland-Komplex aus. Österreich hatte – seit 1934 in Neapel – gegen Deutschland 47 Jahre nicht mehr gewonnen.“*

*„38 Jahre nach Österreich führte Deutschland mit der Gründung der ‚Deutschen Bundesliga‘ das Berufsspielertum ein. Ein halbes Jahrhundert nach Österreich rang sich der DFB 1972 zum Vollprofitum durch. Dieser Professionalismus erwies sich als effizienter und erfolgreicher als sein alter österreichischer Vorgänger der 1920er Jahre. Er war die Basis für die Spitzenstellung des deutschen Fußballs ab den 1960er Jahren.“*

*„Ehemalige österreichische Spitzenfußballer galten als ‚Propheten im eigenen Land‘ nur wenig. Sie waren als Trainer in der Heimat wenig erfolgreich und machten erst im Ausland Karriere.“*

*„Ernst Happel war der Liebling der Wiener Fans und der Medien, die ihn nach dem WM-Debakel gegen Deutschland 1954 bedenkenlos fallen ließen, aber 1956 wieder ‚heimholten‘ und gegen Real Madrid feierten. Happel hatte sich mit seiner Fußballheimat nie ausgesöhnt.“*

*„Zum Mythos wurde Ernst Happel als Trainer im Ausland. Erst am Höhepunkt seiner Laubahn war der geniale ‚Grantler‘ bei der Weltmeisterschaft 1982 der Wunschkandidat des ÖFB.“*

*„Deutschlands Österreich-Komplex hat einen Namen: Ernst Happel. Der als Spieler wie auch als Trainer zur Nachkriegslegende verklärte Wiener durfte 1982 bei der WM in Spanien seine österreichischen Landsleute nicht coachen.“*

*„ ‚Córdoba‘ ist nur für die Medien, nicht aber für die Spieler, noch immer ein Mythos, wie die kürzlich stattgefundene EURO 2008 und das neuerliche Duell Österreich – Deutschland bewiesen. Die 0:1-Niederlage Österreichs erhielt ihn weiter am Leben.“*

*„In Gijon 1982 begruben Österreich und Deutschland mit einem skandalösen, geschobenen Spiel endgültig ihre jahrzehntelange Rivalität. Der vor der Weltöffentlichkeit demonstrierte Nichtangriffspakt auf Kosten eines Fußball-Entwicklungslandes bewirkte ein verheerendes internationales Presseecho und führte zu einem bleibenden Prestigeverlust für die beiden Fußballländer.“*

Diese Standard-Narrativa und -Mythen wurden in der vorliegenden Arbeit auf ihren Wahrheitsgehalt und ihre Plausibilität hin überprüft. Deren Genese, ihre Kommunikation und Rezeption wurden mit neuen Forschungsergebnissen konfrontiert. Das Ergebnis dieser Gegenüberstellung waren die aufgespürten, titelgebenden paradoxen Sachverhalte.

*„Tore schießen – nein das ist uns zu direkt. Dass Thomas Mann, dass Gerhart Hauptmann Tore schießt, kann man sich vorstellen. Aber Robert Musil, Franz Kafka?“*

(Hans Weigel in seinem Appell an den deutschen Fußballfreund)

## **2. Erste Halbzeit.**



## 2.1. Pioniere gegen Gralshüter. Zum Mythenkomplex „Berufsfußball“.

### Olympia 1912. Der Ur-Konflikt?

Schon die Frühgeschichte der Fußballbeziehungen zwischen Österreich und Deutschland war von Rivalität gekennzeichnet und für die gegensätzliche Entwicklung in der Sportpolitik der beiden Länder bestimmend. Für Österreich waren die Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg bloß „Jausengegner“<sup>167</sup>, auch die Statistik der Städtewettkämpfe Wien – Berlin sprach klar für die Kicker der Habsburger-Metropole.

Zwei als unfaire Aktionen der Österreicher ausgelegte Vorfälle im Vorfeld des der Olympischen Fußballturniers 1912 in Stockholm sorgten für die ersten Verstimmungen. Zunächst hatte Hugo Meisl dem Deutschen Fußballbund DFB den Startrainer James „Jimmy“ Hogan ausgespannt. Der Engländer, selbst Profi in England und bereits mit 28 Jahren Trainer in Holland, vereinte Wiener Spielkunst mit britischer Effizienz und bot sich zunächst dem DFB an. Dessen Bosse zogen naiverweise als Experten einen Konkurrenten zu Rate – Österreichs Teamchef Hugo Meisl. „Sir Hugo“ verwertete diese Auflage mühelos und lotste Hogan kurzerhand selbst nach Wien, wo dieser zunächst nur das Training der Vienna und der „Amateure“, dann aber auch die Vorbereitung der ÖFV-Olympiaauswahl übernahm.<sup>168</sup> Besonders übel nahmen die Deutschen den Österreichern aber eine angebliche Unsportlichkeit im direkten Duell gegeneinander.

Österreichs Fußballauswahl fuhr ersatzgeschwächt nach Stockholm. Die Mannschaft von Rapids Bezirksrivalen, dem Hütteldorfer „Wiener Associationfootball-Club“ WAF, bildete um 1910 das Gerippe des Nationalteams. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatten die Klubs lieber lukrative Freundschaftsspiele bestritten, als ihre Kicker für „Repräsentativbegegnungen“ abgestellt. Der WAF hatte ein Gastspiel in Budapest vereinbart, der Österreichische Fußballverband ÖFV am gleichen Tag ein Testspiel gegen den englischen Verein Tottenham. Beide Seiten schalteten auf stur, ÖFV-Vizepräsident Ignaz Abeles verschob den Termin für das Testspiel nicht, die WAF-Spieler wurden von Olympia ausgeschlossen.<sup>169</sup> Die österreichische Equipe reiste mit nur 17 Spielern, aber immerhin 5 ÖFV-Funktionären – darunter Hugo Meisl, Ignaz Abeles, Wiener Sportklub-Präsident Karl Kestler und Trainer Hogan – per Bahn und Schiff nach Schweden. Österreich traf im ersten Spiel am 29. Juni 1912 in weißen Trikots mit schwarzgelbem Adler auf dem Stockholmer Råsunda-Sportplatz auf

<sup>167</sup> Karl „Vogel“ Geyer, Jahrgang 1899, Exinternationaler, im Interview mit Matthias Marschik, 16. Februar 1992 (in: Matthias Marschik, Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnahmung und Resistenz, Wien 1998).

<sup>168</sup> Stefan Adrian/Kai Schächtele, Immer wieder nimmer wieder - Vom Schicksal des österreichischen Fußballs, Köln, 2008, 64

<sup>169</sup> Gilbert Norden, Das Olympiadebüt des österreichischen Fußballsports (in: Matthias Marschik (Hrsg.), Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft, Wien-Berlin 2008, 47-69, 54)

Deutschland. In der österreichischen Mannschaft standen neben dem späteren Verbandstrainer Ludwig Hussak und dem WAC-Starstürmer Johann „Jan“ Studnicka nicht weniger als fünf Spieler des „Deutschen Fußball-Clubs“ DFC Prag, der damals stärksten Klubmannschaft der Monarchie.

Die Schlüsselszene des Spieles ereignete sich wenige Minuten nach Beginn der zweiten Halbzeit. Deutschland lag 1:0 in Führung. Der deutsche Tormann Albert Weber von Vorwärts Berlin erlitt in einem Gedränge im Strafraum ohne Verschulden eines österreichischen Spielers ein heftig blutende Wunde an der Lippe. Weber konnte zwar zunächst weiterspielen, wirkte aber schon leicht angeschlagen und kassierte innerhalb von fünf Minuten zwei Tore der Österreicher durch Studnicka und Leopold Neubauer. In dieser Drangperiode der Österreicher brach Weber dann ohnmächtig zusammen und musste ins Krankenhaus gebracht werden. Die Ärzte diagnostizierten später eine Gehirnblutung, hervorgerufen durch einen Zusammenprall.<sup>170</sup>

Der Berliner Mittelstürmer-Riese Willi Worpitzky musste ins Tor, und die dezimierte deutsche Mannschaft schlitterte in ein Debakel. Durch Tore der beiden Prager Robert Merz und Robert Cimera gewann Österreich 5:1. Während die Österreicher überzeugt waren, daß sie auch gegen elf Deutsche gewonnen hätten, sahen die Deutschen in Webers Ausscheiden den Grund für die Niederlage, der deutsche Delegationsleiter Hofmann gar eine „Unsportlichkeit der Österreicher“.<sup>171</sup> Für den olympischen Fußballbewerb galt die Regelung, dass ein verletzter Spieler ersetzt werden durfte, „wenn sich vor dem Spiel beide Kapitäne darauf geeinigt hatten und der Schiedsrichter davon informiert war“.<sup>172</sup> Eine solche Vereinbarung war aber nicht getroffen worden. Ungeklärt blieb die Frage, ob die Deutschen aus Unkenntnis der Regeln von den Österreichern eine besondere Kulanz erwartet hatten, da es sich um den Tormann handelte. Es wurde kolportiert, dass der Schiedsrichter dazu bereit gewesen wäre.

Die daraus resultierende Befremdung in der deutschen Mannschaftsführung wurde vielfach als „Beginn des verkorksten Verhältnisses“ und als „erste Risse im freundschaftlichen Band“ der beiden Länder, allerdings vorwiegend auf Funktionärebene, interpretiert.<sup>173</sup> Ab diesem Zeitpunkt war das Verhältnis gestört, die Beziehungen vergiftet. Die angeblich „äußerst freundliche Atmosphäre“ des olympischen Fußballturniers hatte zumindest dieser Begegnung gänzlich gefehlt.<sup>174</sup>

Für Österreich nahm das Turnier keinen sehr glücklichen Verlauf. Die Mannschaft schied nach einer 1: 3-Niederlage gegen die Niederlande aus und kam ins Trostturnier. Dort erreichte sie nach zwei Siegen gegen Norwegen (1: 0) und Italien (5:1) das Finale, das die erschöpfte ÖFV-Auswahl

---

<sup>170</sup> Norden, Olympiadebüt, 61

<sup>171</sup> Norden, Olympiadebüt, 63

<sup>172</sup> „Illustriertes Österreichisches Sportblatt“, 22. Juni 1912, 3

<sup>173</sup> Norden, Olympiadebüt, 63

<sup>174</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 80

gegen Ungarn mit 0:3 verlor. Olympiasieger in Stockholm 1912 wurde England.

Bereits die Anfänge des österreichisch-deutschen Konflikts basierten somit auf einer Paradoxie. 1912 hatten die beiden Rivalen einen Rollentausch vorgenommen und ein atypisches Verhalten gezeigt. Während die als konziliant geltenden Österreicher beinhart auf das Reglement pochten, erwarteten die ansonsten preußisch-rigiden Deutschen von Österreich mehr Entgegenkommen und Kulanz in der Regelauslegung. Das Revanchefoul Deutschlands ließ allerdings noch ein wenig auf sich warten.

## **Der 7jährige Österreich-Boykott des Deutschen Fußballbundes.**

**„Nicht demokratisch umlernen“.** Der Wechsel im deutschen Fußballsport vom Wilhelminischen Deutschland zur Weimarer Republik.

Schon im Wilhelminischen Deutschland war der deutsche Fußball durch seine „ausgeprägte Staatsorientierung“ gekennzeichnet. Dem DFB ging es weniger um die Klubs und lokale Identifikationen, sondern um „Deutschland“. Einher mit dieser zentralistischen Ausrichtung ging das „ideologisch überhöhte“ Beharren auf dem – an die Coubertin'schen Ideale angelehnten – Amateurprinzip.<sup>175</sup> Nachdem schon der Erste Weltkrieg den sportlichen Verkehr vorübergehend zum Stillstand gebracht hatte, begann in den 1920er Jahren ein Konflikt Österreich-Deutschland auf sportideologischer Ebene über den Amateurparagraphen. Deutschlands Amateurdoktrin wurde zu einer Weltanschauung, die den Profisport als dekadent, entartet, materialistisch verseucht und zeitgeistig verteufelte. Sie rückte den Profisportler „gewissermaßen in die Nähe der Prostitution“.<sup>176</sup>

In der Weimarer Republik wurde der Sport aus zwei Gründen stark gefördert. Einerseits diente er als gleichwertiger Ersatz für eine laut Versailler Vertrag verbotene militärische Ausbildung. Zweitens sollte er die außenpolitische Isolation Deutschlands nach 1918 bis zur ersten Olympiateilnahme 1928 in Amsterdam beseitigen. Deutschland wurde nicht nur von den Siegermächten boykottiert. Durch die starren Funktionäre des DFB und des „Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen“ DRA war das Land auch „von innen“ vom internationalen Sport mit den ehemaligen Kriegsgegnern abgekapselt. In ihrem ersten Spiel nach dem Ersten Weltkrieg kassierte die deutsche Nationalelf am 27. Juni 1920 in Zürich gegen die Schweiz auch eine 1:4-Niederlage.

<sup>175</sup> Christiane Eisenberg, Deutschland (in: Eisenberg, Christiane (Hrsg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, 94-129, 94).

<sup>176</sup> Schulze-Marmeling, Dietrich: Deutschland und England: Ein Fußball-Vergleich (In: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 3/92, König Fußball, Frankfurt 1992, 97-102, 53).

Die Ausgrenzung der Kriegsverlierer beendete dann England 1922, das erste Kräftemessen auf dem grünen Rasen mit Frankreich ließ noch bis 1931 auf sich warten. DFB-Vertreter konnten erstmals erst 1925 wieder an einem FIFA-Kongress teilnehmen<sup>177</sup>, wo auch Deutsch als Verhandlungssprache akzeptiert wurde.<sup>178</sup> Der Versuch, Deutschlands Einfluss in der FIFA auszubauen, scheiterte aber.

Mit der Finanzierung von Sportstättenbauten versuchte die öffentliche Hand, eine Aufbruchsstimmung in Deutschland zu erzeugen. In Köln wurde unter Oberbürgermeister Konrad Adenauer das Müngersdorfer Stadion gebaut, in Duisburg entstand 1922 das Wedaustadion, in Dortmund 1927 das Stadion „Rote Erde“. Ein Jahr später entstand die legendäre Schalke „Glück-Auf-Kampfbahn“, es folgten Frankfurt 1925, Düsseldorf 1926 und Nürnberg 1928.<sup>179</sup>

Deutschlands oberste, deutschnationale Fußballführer konnten sich „von Deutschtümelei“ und dem in der Turnbewegung wurzelnden „Amateurismus“ nie emanzipieren.<sup>180</sup> Sie sanktionierten gelegentlich aufkommende Profiambitionen beinhardt. Spieler, denen Handgelder nachgewiesen werden konnten, wurden gesperrt, wie auch der spätere Reichs- und Bundestrainer Sepp Herberger, der für seinen Wechsel 1921 zum VfR Mannheim 10.000 Mark kassiert hatte. Für den größten Skandal sorgte der FC Schalke 04 im Jahre 1930. Nicht etwa ein elitärer Verein hatte als erster „gegen das Amateurstatut“ verstoßen, sondern der Gelsenkirchener Vorort- und Arbeiterverein aus dem Ruhrpott.<sup>181</sup> Der Fußball blieb somit kein „Reservat des Bürgertums“, sondern entwickelte sich zu einer „Bewegung“ in der Arbeiterschaft, zu einem „Kulturphänomen“.<sup>182</sup> Aufnahmebeschränkungen konnten den Boom bei den Mitgliederzahlen, die zwischen 1920 und 1930 auf fast 1 Million angewachsen waren, nicht stoppen.<sup>183</sup>

Trotz einschneidender Veränderungen 1918 sah der DFB keine Veranlassung zu einer Zäsur, man bräuchte „nicht demokratisch umzulernen“. Er bot allerdings nur nach außen hin das Bild eines demokratischen Verbandes.<sup>184</sup> Gegen kritische Journalisten wurde heftig interveniert. DFB-Vorsitzender Linnemann protestierte etwa beim Chefredakteur von Ullsteins „Vossischer Zeitung“ gegen eine Artikelserie von Willy Meisl. Hugo Meisls Bruder Willy stand in seiner aktiven Zeit bei den Wiener „Amateuren“ im Tor und wurde während der Weimarer Republik einer der renommiertesten Sportjournalisten Deutschlands.<sup>185</sup> Der Münchner „Fußball“ karikierte diese Pressefeindlichkeit in einer utopischen Vision, wonach „Pressekreaturen“ bei einem Länderspiel im

---

<sup>177</sup> Heinrich, DFB, 73

<sup>178</sup> Skorning u. a., Fußball, 131

<sup>179</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 47

<sup>180</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 97

<sup>181</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 55

<sup>182</sup> Havemann, Hakenkreuz, 10

<sup>183</sup> Heinrich, DFB, 62

<sup>184</sup> Heinrich, DFB, 60

<sup>185</sup> Detlev Claussen, Bèla Guttmann, Weltgeschichte des Fußballs in einer Person, Berlin 2006, 36

Hamburg in einen Hinterhalt gelockt und von der Polizei festgenommen worden seien.<sup>186</sup>

Fahne des DFB und Flagge des Kaiserreichs waren in ihrer Farbzusammenstellung – Schwarz-weiß-rot – identisch gewesen. 1919 hatte die Weimarer Republik die Nationalfarben auf Schwarz-rot-gold gewechselt. Da zu diesem Nachfolgemodell „keine gleiche emotionale Bindung“ entstand, hatte der DFB die ursprünglichen Bundesfarben zunächst durch ein „grün-weiß-buntscheckiges Tuch“ ersetzt.<sup>187</sup> Dann bevorzugte er bei Länderspielen weiter die alte Variante, obwohl 1925 anlässlich des 25jährigen Jubiläums des DFB offiziell auf Schwarz-weiß-rot verzichtet wurde. Der Flaggenstreit anlässlich des DFB-Bundestages 1926 endete im Verzicht, überhaupt eine Fahne zu hissen. Die Dachorganisation des deutschen Fußballsports konnte sich lange nicht zur Übernahme der Farben der neuen parlamentarischen Republik durchringen.<sup>188</sup> Erst bei der Eröffnung der Olympischen Spiele 1928 trug die deutsche Delegation die schwarz-rot-goldene Reichsfahne ins Stadion von Amsterdam. Im „Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen“ DRA, mit seinem drittem Präsidenten und DFB-Vorsitzenden Felix Linnemann, hege man eben noch „andere Empfindungen“, erkannte die „Frankfurter Zeitung“.<sup>189</sup>

### **1813, Fichte und Jahn.** Amateurdiskussion und Hannoveraner Beschlüsse.

Die Diskussion über den Berufsfußball hatte bereits im „Mutterland“ stattgefunden. England hatte 1885 mit der Gründung der „Football League“ das Fußball-Profitum de facto toleriert. Nachbar Schottland zog 1893 nach, um den „Exodus seiner Spitzenspieler nach England“ zu stoppen. Nach dem Ersten Weltkrieg, als Fußball zu einem „publikumswirksamen Massensport ... und aus dem Publikumsvergnügen ein Wirtschaftsfaktor“<sup>190</sup> wurde, war Österreich Pionier und führte 1924 als erstes Land am europäischen Festland offiziell den Status des Berufsfußballers ein. Auch hier waren Hugo Meiss Ideen seiner Zeit weit voraus. Dem österreichischen Fußball-Kosmopoliten half sein Erfahrungsschatz als Spieler, Funktionär, Trainer, Schiedsrichter, Klubgründer und Teamchef, um das auswuchernde Schein-Amateurwesen als „Schmutzamateurismus“ zu durchschauen.<sup>191</sup>

Schon früh, 1919, begann sich der DFB auf den Professionalismus einzuschießen. Das Prinzip des „reinen Amateurismus“ war „hochgradig ideologisch besetzt“, im Geist der Befreiungskriege von 1813 und dem

---

<sup>186</sup> Heinrich, DFB, 68

<sup>187</sup> Heinrich, DFB, 114

<sup>188</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 15

<sup>189</sup> Heinrich, DFB, 115

<sup>190</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 13

<sup>191</sup> Karl Kastler, Fußballsport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Linz 1972, 41.

„Denken eines Fichte und Jahn“ verwurzelt<sup>192</sup> und wurde besonders vom Westdeutschen Spielverband verfochten.<sup>193</sup>

Bei Österreichs Nachbarn löste daher der Schritt in Richtung Fußballprofessionalismus Empörung und Entrüstung aus. 1924 kam es zum vorläufig endgültigen Bruch. Der Deutsche Fußballbund verbot seinen Vereinen den Spielbetrieb auch mit österreichischen Berufsspielern. Deutschlands ethisch begründeter Boykott wurde von Seiten Österreichs als „verständlicher Irrtum“ gesehen, weil „das Amateurproblem die Verbände der ganzen Welt“ aufgewühlt hätte. Deutschland verwehre österreichischen Mannschaften den Eintritt – „nicht einer Idee, sondern einem Schlagwort zuliebe“. Ab diesem Zeitpunkt gingen die beiden Länder einander aus dem Wege, Deutschland wählte den Weg, „den seine Führer für richtig“ hielten.<sup>194</sup> Österreich entschied sich für den Berufsfußball. Am 13. Jänner 1924 fand in Nürnberg das für lange Zeit letzte Fußballländerspiel statt, bei dem Deutschland erstmals mit 4:3 Sieger blieb.

Andere Länder, wie 1925 die Tschechoslowakei und 1926 Ungarn, waren dem österreichischen Beispiel gefolgt, Spanien gestattete mit der 1928 gegründeten „Primera División“ den Profifußball.<sup>195</sup> Italien legalisierte 1926 bezahlte Kicker unter der Bezeichnung „Nicht-Amateure“, und umging somit den von den Faschisten abgelehnten Profi-Begriff. Auch in Südamerika fasste der bezahlte Fußball in den frühen 1930er Jahren schnell Fuß: in Argentinien 1931, bei Weltmeister Uruguay 1932, in Brasilien 1934.

Bei der DFB-Tagung in Hannover 1925, bei der Felix Linnemann zum Präsidenten gewählt wurde, wurden Spiele gegen „Profiteams aus Nachbarländern“ nur mit Zustimmung des DFB gestattet und mit einer Steuer belastet. Diese Maßnahmen betrafen vor allem jene Länder, die den Berufsfußball bereits eingeführt hatten: Österreich, Ungarn und die Tschechoslowakei. Man glaubte, gegen die „Zentralmacht des DFB“ könne der Profifußball auf dem Kontinent nicht realisiert werden.<sup>196</sup>

Die Ächtung Österreichs war keineswegs eine gesamtdeutsche Position. Auch süddeutsche Vereine waren trotz ihrer traditionell guten Kontakte zu Wien und Prag verpflichtet, sich dem Boykott anzuschließen, nur so genannte „Lehrspiele“ waren erlaubt.<sup>197</sup> Besonders in Bayern bei den „scheinamateurstisch, also sowieso professionell agierenden“ Klubs wie Wacker München, dem 1. FC Nürnberg oder der Sportvereinigung Fürth regte sich aber stetiger Widerstand.<sup>198</sup> Der Süddeutsche Fußballverband sprach sich gegen die Sperre Österreichs aus, bei seiner Tagung in Bad Kissingen am 22.

---

<sup>192</sup> Heinrich, DFB, 77

<sup>193</sup> Heinrich, DFB, 80

<sup>194</sup> „Sporttagblatt“, 21. Mai 1931, 1

<sup>195</sup> Aus diesem Grund waren auch Österreich, Ungarn und die Tschechoslowakei beim olympischen Fußballturnier 1928 in Amsterdam ausgeschlossen.

<sup>196</sup> Heinrich, DFB, 84

<sup>197</sup> Johann Skocek/Wolfgang Weisgram (Hrsg. Beppo Mauhart): Die Europameister. Eine Heimkehr, Wien 2008, 53

<sup>198</sup> Skocek/Weisgram, Europameister, 65

Juli 1928 wurde einstimmig beschlossen, auch in Zukunft „für die Aufhebung der Sperre von Professionalmannschaften“ einzutreten.<sup>199</sup> So wurde auch im Jänner 1929 eine Wiener Stadtmannschaft nach Nürnberg zu einem ersten Gastspiel seit Beginn des DFB-Boykotts eingeladen. Die 0:5-Schlappe seiner Profis gegen ein Team aus dem Land der Feinde des Berufsfußballs brachte Hugo Meisl derart in Rage, dass er Mathias Sindelar für mehr als zwei Jahre aus dem Nationalteam verbannte.

### **„Fallensteller und Urwaldjäger“.** Deutschlands peinlicher Olympiadeauftritt in Amsterdam 1928.

Mit dem moralischen Junktim seines Dachverbandes DFB waren der deutschen Nationalmannschaft die stärksten Konkurrenten abhanden gekommen. Deutschland absolvierte nur mehr gegen „neutrale“, vom Boykott nicht betroffene Gegner Länderspiele: 1924 noch sieben, 1925 und 1926 je vier, 1927 nur noch drei. Fußball-Deutschland verlor so „ausgerechnet im Zeitalter der Elitenbildung“ Mitte der 1920er Jahre den Anschluss an die europäische Spitze.<sup>200</sup> Die Nationalmannschaft war von den olympischen Fußballturnieren 1920 und 1924, die deutschen Klubs vom attraktiven Mitropacup-Bewerb ausgeschlossen. Die daraus resultierende Isolation des deutschen Fußballs hatte einen deutlichen Niveauverlust zur Folge, der beim olympischen Fußballturnier 1928 in Amsterdam offen zutage trat.

Erstmals seit 16 Jahren durften wieder deutsche Athleten bei Olympia starten. Deutschlands Rückkehr auf die olympische Bühne sollte zu einer Demonstration seiner wiedergewonnenen Stärke werden. Dem 1926 zum Reichstrainer bestellten Otto Nerz finanzierte der „reaktionär geleitete“ Ullstein-Verlag den ersten Team-Lehrgang für 31 Teilnehmer.<sup>201</sup> Nerz baute die deutsche Fußballnationalmannschaft um und verhalf der Schalcker Legende Ernst Kuzorra 1927 zu seinem Teamdebüt.<sup>202</sup> Nach dem gelungenen Auftakt, einem 4:0 gegen die Schweiz, trafen die Deutschen am 3. Juni 1928 auf Uruguay. Ein Jahr zuvor hatte der regierende Olympiasieger von Paris 1924 unter dem Namen seiner Meistermannschaft „Penarol Montevideo“ auf der Hütteldorfer Pfarrwiese ein Gastspiel gegeben. Der 5:0-Sieg der Rapid-Mannschaft am 5. Mai 1927 bedeutete nicht nur die bisher höchste Niederlage der Südamerikaner – er war auch der Hauptgrund dafür, dass Rapid 22 Jahre später zu seiner richtungweisenden Brasilien-Tournee 1949 eingeladen werden sollte.<sup>203</sup>

Deutschland dagegen bezog in Amsterdam mit 1:4 Prügel. Zwei deutsche Spieler, Hans Kalb vom 1. FC Nürnberg und der Dresdner „König Richard“ Hoffmann, wurden wegen Revanchefouls ausgeschlossen und dafür vom DFB

<sup>199</sup> „Das Kleine Blatt“, Kleines Sportblatt, 24. Juli 1928, 14

<sup>200</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 13

<sup>201</sup> Skorning u. a., Fußball, 128

<sup>202</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 84

<sup>203</sup> Karl P. Koban/Johann Skocek/Wolfgang Weisgram, 100 Jahre Rapid. Geschichte einer Legende, Wien 1999, 99

für ein Jahr gesperrt. Man erwies sich traditionell als schlechter Verlierer: die Überlegenen Uruguayaner hätten viele versteckte Fouls begangen, die der ägyptische Schiedsrichter Youssuf Mohamed nicht geahndet hätte. Die DFB-Spitze ritt wüste rassistische Attacken: die deutsche Fußballmannschaft sei von einem „zumeist farbigen Gegner mit Hilfe eines farbigen Schiedsrichters zusammengetreten worden“.<sup>204</sup>

Der Führer des Westdeutschen Spielverbandes WSV und NSDAP-Reichstagsabgeordnete<sup>205</sup> Josef Klein, laut Willy Meisl<sup>206</sup> gar nicht Augenzeuge der Partie, wird mit folgenden Hasstiraden zitiert: als „die Brandung über uns zusammenschlug ... mit dem Wutgeheul und Pfeifkonzert verzerrter Lateiner- und Exotengesichter ... mit dem der deutschen Sprache nicht mächtigen ‚Unparteiischen‘ ... und seiner Blindheit gegen die versteckten Fouls der südamerikanischen Fallensteller und Urwaldjäger“, da seien der gesamte DFB-Vorstand und der DFB-Spielausschuss „wie ein Mann aufgestanden“ und hätten demonstrativ „das Deutschlandlied“ angestimmt.<sup>207</sup> Selbst der jüdische „Kicker“-Herausgeber Walter Bensemann verhöhnte die uruguayischen Fans, deren lautstarke Anfeuerungsrufe er als „Brüllen von Prärielöwen“ oder „Falsetto winselnder Schakale“ verunglimpfte.<sup>208</sup> Acht Jahre später sollten diese antisüdamerikanischen Ressentiments beim olympischen Fußballturnier 1936 wieder aufleben und die öffentliche Meinung über die schweren Publikumsausschreitungen beim Spiel Österreich gegen Peru am Berliner „Gesundbrunnen“-Platz entscheidend beeinflussen.<sup>209</sup>

Uruguay gewann auch in Amsterdam Gold und wurde 1930 im eigenen Land erster Fußballweltmeister der Geschichte.

Die Hannoveraner Boykottbeschlüsse blieben bis 1928 aufrecht, erst dann gestattete man einige Spiele jährlich gegen die drei boykottierten Verbände.<sup>210</sup> Diese waren zuvor schon beim internationalen Fußballverband der FIFA vorstellig geworden. Nach anfänglichem Zögern des französischen FIFA-Präsidenten Jules Rimet erreichten sie 1928 eine Lockerung des Spielverbots. Der DFB benötigte eine zweijährige Nachdenkpause, ehe er im Februar 1930 den Boykott gegen die „Zentralstaaten“ zähneknirschend aufhob.<sup>211</sup> Erst nach einer siebenjährigen Pause kam es im Mai 1931 wieder zu einem österreichisch-deutschen Kräftemessen am grünen Rasen. Aus den beiden Schlappen gegen Österreich – 0:6 in Berlin, 0:5 in Wien – gewann der DFB die Erkenntnis, dass seine Amateure gegen Profis chancenlos waren. Er

---

<sup>204</sup> Heinrich, DFB, 116-117

<sup>205</sup> Havemann, Hakenkreuz, 160, 334, 338

<sup>206</sup> Willy Meisl, Das olympische Fußball-Turnier (in: Leibesübungen 4, 21, 1928, 536-538, 537 – zitiert bei: Heinrich, DFB, 117)

<sup>207</sup> Josef Klein, Sportehre oder Ehre der Nation, (in: Fußball und Leichtathletik, 29, 25, 1928, 5-7, 6 - zitiert bei: Heinrich, DFB, 117)

<sup>208</sup> Skorning u. a., Fußball, 129

<sup>209</sup> Siehe Kapitel 2.6 „Die besseren Amateure“. 161 ff.

<sup>210</sup> Heinrich, DFB, 85 – Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei (siehe auch Fußnote 196, Seite 58)

<sup>211</sup> Walter Bensemann, Glossen (in: Kicker Nr. 11, 1930, Heft 8, 296) – Mit Zentralstaaten waren Österreich, Ungarn und die Tschechoslowakei gemeint.



beschloss auf seinem Bundestag im September/Oktober 1932 in Wiesbaden die Einführung eines als „Staatsamateurismus“ getarnten Berufsfußballs.<sup>212</sup> Mit dem 30. Jänner 1933 war dann das Thema Profifußball für zwölf Jahre vom Tisch, es passte zur „Erleichterung der Frontkämpfer gegen das Profitum“ nicht in die NS-Sportideologie. Das Berufsspielertum galt ab nun als „Entartungserscheinung“ des Zeitgeistes.<sup>213</sup>

Ungeachtet dessen wollte der Deutsche Fußballbund 1934 in Italien bei der zweiten Fußballweltmeisterschaft mit einer starken Mannschaft vertreten sein.<sup>214</sup> Zudem wünschte Hitler den Olympiasieg des Fußballnationalteams in Berlin 1936.<sup>215</sup> Bei diesem olympischen Fußballturnier nahm der nachbarliche Konflikt um zwei konträre Sportideologien eine unerwartete und geradezu paradoxe Wendung: Österreich verlor mit einer reinen Amateurauswahl, ohne die Berufsspieler des „Wunderteams“, erst im Endspiel gegen Italiens echte Profis, wurde völlig unerwartet Zweiter und gewann damit die Silbermedaille. Deutschland dagegen war völlig „ungeplant“ schon in der Vorrunde gegen Norwegen ausgeschieden.<sup>216</sup>

### **Scheinheilige Gralshüter. Die Doppelmoral der DFB-Funktionäre.**

Um ihre unnachgiebige Haltung ideologisch unterfüttern zu können, hatten die DFB-Granden der 1920er Jahre rasch eine reiche Fundgrube entdeckt: den Rassismus, genauer gesagt den Antisemitismus. Der Profisport wurde mit dem Konnotat „jüdisch“ versehen. In Deutschland lebten 1933 rund 550.000 Juden, von denen etwa 65.000 Vereinssport in unpolitischen Verbänden betrieben.<sup>217</sup> Die „Deutsche Turnerschaft“ DT war im April 1933 aus eigenem Antrieb mit einem „Arier-Paragrafen“ ideologisch vorgeprescht, der alle jüdischen Turner aus den Vereinen ausschloss.<sup>218</sup> Eine Reihe süddeutscher Fußballvereine bot eifertig ihre Mitarbeit zur „Entfernung der Juden aus den Sportvereinen“ an – wie der FSV Frankfurt, der 1. FC Nürnberg, die SpVgg. Fürth, Bayern München und der FC Kaiserslautern.<sup>219</sup>

Der ehemalige ungarische Austria-Star der 1930er Jahre, Jenö Konrad, den Hugo Meisl von MTK Budapest engagiert hatte, war ein Opfer dieser rassistischen Strömungen. Konrad war 1932 Trainer des 1. FC Nürnberg und nach einer 0:2-Niederlage gegen Bayern München in Julius Streichers antisemitischem Hetzblatt „Der Stürmer“ von einem anonymen Autor in einem Artikel „über den Ostjuden Konrad“ attackiert worden. Der „Club“ sei fünfmal „mit germanischen Trainern“ Meister geworden, der „durch jüdische ... Gazetten hochgepriesene Jude Konrad“ dagegen besitze nicht das Zeug

---

<sup>212</sup> Heinrich, DFB, 87

<sup>213</sup> Heinrich, DFB, 89

<sup>214</sup> Eisenberg, Christiane: Deutschland (in: Eisenberg, Christiane (Hrsg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, 94-129, 111).

<sup>215</sup> Eisenberg, Deutschland, 112

<sup>216</sup> Robert Franta, III. Fußballweltmeisterschaft 1938 in Frankreich, Kassel 1995, 54-55

<sup>217</sup> Den jüdischen Bewegungen „Bar Kochba“ oder „Makkabi“ gehörte nur eine Minderheit an.

<sup>218</sup> Heinrich, DFB, 140

<sup>219</sup> Heinrich, DFB, 143

dazu, obwohl er „geldgierig wie alle Vertreter seiner Rasse“ ein Riesengehalt von 800 RM monatlich kassiere. Nürnbergs Mittelläufer Kalb bewies Rückgrat. Der „kickende Zahnarzt“ Dr. Hans Kalb, dessen Ausschluss beim 1:4 gegen Uruguay im olympischen Fußballturnier 1928 in Paris auch das Ende seiner Teamkarriere bedeutet hatte, ergriff öffentlich für seinen Trainer Partei und bat ihn, nicht „auf das Bellen dieses Gesindels“ zu hören.<sup>220</sup> Kalb galt damals trotz seiner Körpergröße von 1,85 Meter und etwa 100 Kilo Gewicht als bester Mittelläufer in Deutschland.<sup>221</sup> Konrad zog im August 1932 dennoch die Konsequenzen und verließ Deutschland rechtzeitig Richtung Wien.<sup>222</sup> Sein mutiger Fürsprecher starb im letzten Kriegsjahr 1945 im Dienst als Militärarzt an einer Blutvergiftung.<sup>223</sup>

Vor einem Repräsentativspiel zwischen der englischen Nationalmannschaft und einer FIFA-Kontinentalauswahl im Oktober 1938 in London wurde ein Probespiel gegen ein holländisches B-Team in Amsterdam absolviert. Fünf „deutsche“ Kicker dieser Europa-Mannschaft – die beiden Schweinfurter Kupfer und Kitzinger und die Wiener Raftl, Schmaus und Hahnemann – waren im Amsterdamer Carlton-Hotel abgestiegen. Da das Hotel sich im jüdischen Besitz befand, sei die Unterbringung in diesem „dem deutschen Ansehen in Amsterdam äußerst abträglich“, befand das deutsche Generalkonsulat für die Niederlande und „empfahl“ dem Auswärtigen Amt, „die Sportbehörden“ sollten „allen deutschen Reichsangehörigen, die nach Amsterdam entsandt werden“, das Absteigen im Carlton verbieten.<sup>224</sup> Die FIFA-Auswahl verlor dann ohne die drei Wiener am 28. Oktober in London 0:3.<sup>225</sup>

Umgekehrt hatten etwa deutsche DFB-Repräsentanten keinerlei Skrupel, jüdisches Geld anzunehmen. Reichstrainer Otto Nerz nahm bei VfR Mannheim und Tennis Borussia Berlin „Zuwendungen für seine sportlichen Leistungen“ an, Carl Koppehel und Sepp Herberger ließen sich ihren „Einsatz im Sport von jüdischen Kaufleuten“ honorieren.<sup>226</sup> Auch der Fußballverband konnte diese Rassenideologie nicht mit seinem profitorientierten Denken vereinbaren. Festessen nach Fußball-Großveranstaltungen in Frankfurt wurden im „Park-Hotel“, dessen Küche als „anerkannt gut“, die Geschäftsführung aber „nicht rein arisch“ galt, zelebriert. Obwohl gleichzeitig zum Boykott von als „jüdisch“ verrufenen „Nivea“-Produkten aufgerufen wurde, zählte die Firma Beiersdorf zu den besten Anzeigenkunden des DFB.<sup>227</sup>

Neben der rassistischen Komponente spielten „in der Bigotterie der DFB-Argumentation“<sup>228</sup> aber auch beinharte wirtschaftliche Aspekte eine entscheidende Rolle. Bei vom DFB organisierten Veranstaltungen wurde

---

<sup>220</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 251

<sup>221</sup> Eisenberg, Deutschland, 109

<sup>222</sup> Havemann, Hakenkreuz, 156b ff.

<sup>223</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 251

<sup>224</sup> Teichler, Internationale Sportpolitik, 292 (zitiert bei: Havemann, Hakenkreuz, 277)

<sup>225</sup> Kastler, 365

<sup>226</sup> Havemann, Hakenkreuz, 162

<sup>227</sup> Havemann, Hakenkreuz, 191

<sup>228</sup> Havemann, Hakenkreuz, 85

Reklame für Zigaretten und Bier gemacht, Tabakhändler und Brauereien machten „am Spielfeldrand hohe Umsätze“. <sup>229</sup> Werbung rührte nicht am Status der Gemeinnützigkeit, solange kein Spieler etwas von dem „von Brauereien und Tabakindustrie gezahlten Geld“ erhielt. DFB-Chef Linnemann akquirierte für den Olympiaauftritt von 1928 namhafte Sponsorenbeträge von der Wirtschaft. Der Tabakkonzern „Reemtsma“ zahlte 100.000 RM, die „IG-Farbenindustrie AG“ sogar 400.000 dafür, ihre Produkte im Umfeld der Spiele vertreiben zu dürfen. <sup>230</sup>

## Millionenklubs und Bettelprofis. Berufsfußball in Österreich.

Aus einem reinen Zweckverband, dem 1899 gegründeten „Comité zur Veranstaltung von Fußballwettspielen“, ging als Dachorganisation aller im österreichischen Teil der Monarchie existierenden Vereine im Jänner 1900 die „Österreichische Fußball-Union“ hervor. Obwohl der „First Vienna Football Club“ mit Geo Fuchs den ersten Präsidenten stellte, sorgte er gemeinsam mit den „Cricketern“ für das baldige Ende dieser „Union“. <sup>231</sup> Die beiden Klubs traten aus und riefen 1904 den „Österreichischen Fußball-Verband“ ÖFV ins Leben. Fast zeitgleich gründeten sieben Länder <sup>232</sup> im Mai 1904 in Paris den Internationalen Fußball-Verband FIFA. Bereits nach einem Jahr war der ÖFV gezwungen, einen Amateurparagraphen einzuführen. Ab 1906 führte man einen geregelten Meisterschaftsbetrieb ein, an dem acht Vereine teilnahmen. Beim Kongress 1907 in Amsterdam war die FIFA bereits auf 13 Mitglieder, darunter Österreich und Deutschland, angewachsen.

Nach dem ersten olympischen Fußballturnier 1912 in Schweden erhielt der ÖFV in der Wiener Innenstadt in der Annagasse 7 sein erstes Verbandshaus, nachdem er bisher im Ring-Café seinen Sitz gehabt hatte. Bei der letzten Generalversammlung vor dem Ersten Weltkrieg im Jahre 1913 hatte der ÖFV noch vier Unterverbände. <sup>233</sup> Zum Präsidenten des Niederösterreichischen Fußballverbandes NÖFV wurde Ignaz Abeles gewählt. Der vom „Deutschen Fußball Club“ DFC Prag stammende, jüdische Arzt war in Wien der Vienna beigetreten und sollte dem ÖFV rund zwei Jahrzehnte bis zu seiner Ablöse durch Richard Eberstaller vorstehen. Mit Verbandskapitän Hugo Meisl bildete er ein erfolgreiches Tandem des österreichischen Fußballs der Zwischenkriegszeit. Meisl wurde 1913 erstmals alleinverantwortlicher Teamchef, bis dahin war das Nationalteam vom Verband mit Mehrheitsbeschluss aufgestellt worden. <sup>234</sup> Während des Ersten Weltkriegs ruhte der internationale Fußball, in Österreich wurden von 1914 bis 1918 lediglich „Kriegsmeisterschaften“ mit Rumpfmannschaften ausgetragen. Bei der ersten ÖFV-Generalversammlung der Ersten Republik am 27. Jänner 1919 wurde Abeles mit seinem

<sup>229</sup> Havemann, Hakenkreuz, 139

<sup>230</sup> Havemann, Hakenkreuz, 68

<sup>231</sup> Schidrowitz, Geschichte, 239 ff.

<sup>232</sup> Frankreich, Belgien, Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden und Spanien (in: Schidrowitz, Geschichte, 242)

<sup>233</sup> Den Niederösterreichischen, mit 59 Vereinen der größte, dem von 1911 bis 1923 auch die Wiener Klubs angehörten; den Deutsch-böhmischen; den Alpenländischen und den Polnischen Fußball-Verband

<sup>234</sup> Skocek/Weisgram, Ernste, 342

Vizepräsidenten, dem Sportjournalisten Willy Schmieger, wie schon 1913 an die Spitze des Fußballverbandes gewählt.<sup>235</sup>

Bis Mitte der 1920er Jahre war der so genannte „Nachtmahl-Amateur“<sup>236</sup> eine weit verbreitete Spezies. Dieses Phänomen gewährte unter der Hand – stillschweigend und augenzwinkernd – legale Vergünstigungen wie „freies Essen, günstige Wohnungsmieten, ‚laue‘ Arbeitsplätze“. Aber auch „Schwarzgeldzahlungen“<sup>237</sup>, und dies wurde als Verstoß gegen den Geist des Amateurismus gewertet. Für diese Entwicklung wurde vor allem das „Kartell der fünf reichen Klubs“ in Wien, Amateur/Austria, Rapid, Hakoah, Wiener Sportklub und Vienna, verantwortlich gemacht.<sup>238</sup>

Außer Acht gelassen wurde dabei allerdings die sozialpolitische Komponente. Die Fußballprofis der 1920er Jahre kamen aus dem Arbeitermilieu, absolvierten Training und Wettspiel in ihrer Freizeit und waren ständig von der herrschenden Massenarbeitslosigkeit bedroht, der Fußball der Ersten Republik diente als „soziale Aufstiegsschleuse“.<sup>239</sup> Die Anhänger der Amateurideen stammen aus Gesellschaftsschichten, „für die es kein Problem war, ihre großzügig bemessene Freizeit zu opfern, um Fußball zu spielen“.<sup>240</sup>

Mit der Saison 1924/25 startete die erste offizielle Profimeisterschaft im österreichischen Fußball. Elf Vereine hatten sich zum Berufsfußball bekannt: Admira, Amateure-Sportverein (die spätere „Austria“), Hakoah, Rapid, Rudolfshügel, Simmering, Sportklub, Slovan, Vienna, WAC und Wacker. Die teuersten Mannschaften, wahre „Millionenmannschaften“<sup>241</sup>, besaßen der erste Profimeister von Österreich, die „Hakoah“, und die „Amateure“. Beide Klubs hatten ein Monatsbudget von etwa 70 Millionen Kronen. Die Einzelgagen bei Vertragsabschluß, die so genannten Handgelder, lagen zwischen einer und vier Millionen. Die bestverdienenden Spieler waren zu Beginn des Profibetriebs die ungarischen Legionäre Alfred Schaffer und Bela Guttmann, die etwa zehn Millionen Kronen Monatsgage erhielten.<sup>242</sup> Die während der ersten Profiligasaison durchgeführte Währungsreform in Österreich, mit der die Nachkriegsinflation endgültig ein Ende gefunden hatte<sup>243</sup>, tat dieser Entwicklung keinen Abbruch. Ende der 1920er verdiente ein Spitzenspieler der „Austria“ Jahre bereits – bei je 10 Schilling Startgeld und Punkteprämie – bis zu 300 Schilling, d. h. drei Millionen Kronen, Gage

---

<sup>235</sup> Schidrowitz, Geschichte, 253

<sup>236</sup> Österreichisches Staatsarchiv, AdR, Kriegsarchiv – Nachlassteile Thomas Kozich B/1166, Nr.1 „Erinnerungen“, verfasst um 1980, 50

<sup>237</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 13

<sup>238</sup> Michael John, Österreich (in: Eisenberg, Christiane (Hrsg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, 65-93, 68).

<sup>239</sup> Horak, Roman/Maderthaler, Wolfgang: Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne, Wien 1997, 156

<sup>240</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 13

<sup>241</sup> Kastler, 41

<sup>242</sup> Schidrowitz, 127

<sup>243</sup> Isabella Ackerl, Geschichte Österreichs in Daten. Von 1806 bis heute, Wiesbaden 2008, 91

monatlich.<sup>244</sup> Zehn Jahre später waren derartige Spielergehälter bereits Standard, im Mitropacup war dem violetten Nobelklub „Austria“ das Erreichen der nächsten Runde 400, des Semifinales schon 500, des Endspieles gar 1.000 Schilling wert.<sup>245</sup> Seit 1924 waren die Fußballer der höchsten Spielklasse auch in einer Fußballergewerkschaft als „Vertragsspieler“ organisiert.<sup>246</sup>

Diese horrenden Summen sind allerdings unter dem Aspekt der hohen Inflation der frühen 1920er Jahre zu betrachten. Auch Rapid hatte eine teure Mannschaft, allerdings vertrat Klubchef Dionys Schönecker seine „gleiche Kappen – gleiche Gagen“-Philosophie, daß alle elf Spieler gleich wichtig wären und daher gleich hoch bezahlt werden sollten.<sup>247</sup> Der Sportklub „Admira“, der in diesen Jahren „unbestreitbar die billigste Profimannschaft“ besaß, begab 1924 eine gut verzinste „Admiraanleihe“. Die von 44 Personen aufgebracht 41,7 Millionen Kronen Ertrag wurden zur Abdeckung der Wechsel- und Kreditschulden des Klubs verwendet.<sup>248</sup> Andere Vereine wiederum hatten sich längerfristig verschuldet. Der Meidlinger Klub „Wacker“ errichtete 1921 einen großzügig angelegten Sportplatz in der Rosasgasse, der fast 20.000 Zuschauer Platz bot. Trotz tatkräftiger Mithilfe der Anhänger und des Klubpräsidenten, eines Bauunternehmers, war der Verein noch lange mit den hohen Errichtungskosten belastet, obwohl der SC Slovan für den alten „Wacker“-Platz eine „ansehnliche Ablöse“ bezahlt hatte.<sup>249</sup>

Nach den ersten eineinhalb Jahren Profifußball zog die Presse Ende 1925 eine erste ernüchternde „Wiener Fußballbilanz“.<sup>250</sup> Die mit „großer Hast“ ins Leben gerufene Reform habe im ersten Jahr ihres Bestehens „ein klägliches finanzielles Fiasko erlitten“ und „eine große Zahl von Vereinen an den Rand des Zusammenbruchs gebracht“. Vor allem die kleineren Vereine kämpften ums Überleben. Man war sich einig, dass sich eine Spielklasse von Professionalvereinen aus nur einer Stadt nicht halten könne.<sup>251</sup> Der Profibetrieb erwies sich nur für wenige Großklubs als rentabel, die kleineren Klubs erhielten sich nur mit dem jährlichen Verkauf ihrer besten Spieler finanziell am Leben. Bald erkannte man, dass der „Scheinamateurismus nur einem Bettelprofessionalismus“ gewichen war.<sup>252</sup>

---

<sup>244</sup> In Zuge der Währungsreform 1924 bestimmte das Schillingrechnungsgesetz vom 20. Dezember 1924, dass 10.000 Kronen einem Schilling gleichzusetzen waren. – in: Hans Kernbauer, Österreichs Währungs-, Bank- und Budgetpolitik in der Zwischenkriegszeit (in: Tálos, Emmerich/Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Staudinger, Anton (Hrsg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933, Wien 1995, 552-569, 559).

<sup>245</sup> zum Vergleich: Ende der 1920er Jahre kostete ein Menü im Gasthaus 1 Schilling, ein Paar Schuhe 15 Schilling. Zehn Jahre später verdiente ein Arbeiter wöchentlich ca. 35 Schilling (in: Schulze-Marmeling, Fußball, 122)

<sup>246</sup> Stecewicz, Diktatur, 93

<sup>247</sup> Schidrowitz, 127

<sup>248</sup> Franz Tontur, 3 x 25 Jahre Admira + Wacker 1905 – 1980, Wien 1980, 14

<sup>249</sup> Tontur, Admira + Wacker, 14

<sup>250</sup> „Neues Wiener Journal“, 25. Dezember 1925, 34

<sup>251</sup> Schidrowitz, Geschichte, 124

<sup>252</sup> Marschik, Triumphe der Vorstadt (in: Unser schönes Floridsdorf, Blätter des Floridsdorfer Bezirksmuseum, 31. Jg., Heft 3/4, Wien 1997), 1165



**Abbildung 4.** Der erste österreichische Meister im Profifußball 1924/25, Hakoah. Stehend v. l. n. r.: Grünfeld, Frier, Katz, Sektionsleiter Arthur Bahr, Bela Guttman, Wegner, Grünwald, Häusler, Fabian. Hockend v. l. n. r.: Fluß, Schwarz, Heß.

Auf den Vereinen lastete obendrein ein großer Steuerdruck. Die Besteuerung von Berufsspielerveranstaltungen war neben dem vorgeschobenen ideologischen Aspekt das wirtschaftliche Hauptargument des Deutschen Fußballbundes gegen den Profifußball gewesen. Als besonders abschreckendes Beispiel „für die Verhältnisse in Österreich“ führte der DFB bereits 1925 den SK Rapid an, der sich stets „am Rande des Bankrotts“ befinde, da die anfallenden Steuern <sup>253</sup> „über 70 Prozent der Einnahmen“ ausmachten und „vom kümmerlichen Rest“ weitere Abgaben <sup>254</sup> und Gehälter „für Spieler und Verwaltungspersonal“ finanziert werden mussten.<sup>255</sup>

Daher begannen schon damals die Fußballklubs auch, zu jeder möglichen Gelegenheit Auslandsreisen und Tourneen durchzuführen, sich zu „vermarkten“. Schon vor Einführung des Berufsspielertums hatten die zwölf Erstligaklubs im Jahre 1923 über 50 mal im Ausland gastiert. Die meistbesuchten Spielorte waren Prag, Budapest und Agram.<sup>256</sup> Fast keine Wiener Mannschaft befand sich zu Ostern, zu Pfingsten, in den Sommermonaten, zu Weihnachten daheim, sondern tourte durch Europa, nach Nord- und Südamerika. Rapid fuhr nach Skandinavien und nach Kairo, Hakoah gastierte in den USA und in Paris, der WAC brach nach Spanien auf, Admira fuhr nach Barcelona.<sup>257</sup> Die „Amateure“, die spätere „Austria“ besuchte Bilbao, Bari, und Berlin.<sup>258</sup> Auch in Zeiten des „Wunderteams“

<sup>253</sup> Lustbarkeits-, Körperschafts-, Verbands-, Warenumsatzsteuer und Fürsorgeabgabe

<sup>254</sup> Wohnbausteuer und Abgaben zur Kranken- und Unfallversicherung

<sup>255</sup> Havemann, Hakenkreuz, 59

<sup>256</sup> Horak/Maderthaler, Mehr als ein Spiel, 137

<sup>257</sup> Michael John, Bürgersport, Massenattraktion und Medienereignis. Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballspiels in Österreich (in: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 3/92, König Fußball, Frankfurt 1992, 76-86, 79).

<sup>258</sup> John, Österreich, 69

wurden Matches gegen ausländische Klubs fast ausschließlich im Ausland ausgetragen <sup>259</sup>.

Das typisch wienerische Phänomen des „Nachtmahlamateurs“ war für die Spitzenklubs aufgrund der Massen von Arbeitslosen, die mit dem Fußball ihr Geld verdienen wollten, unfinanzierbar geworden. Daher entschied sich der Fußball in Österreich für eine ehrliche, saubere Lösung, den Profibetrieb. Die Folge war allerdings, dass die Klubbudgets und die Spielergagen – vor allem bei den reichen City-Klubs wie dem Austria-Vorgängerverein „Amateure“ und der jüdischen „Hakoah“ – explodierten. Die Klubs, ohnehin enorm besteuert, verschuldeten sich und hielten sich nur durch Spielerverkäufe und Auslandstourneen über Wasser. Der österreichische Professionalismus schuf wohl fußballerische Qualität auf höchstem Niveau, trug aber bereits auch den Virus des Klubegoismus und des Stillstands in sich, der dann zum Misserfolg in Italien 1934 führen sollte.

In seiner Publikation zum 75-Jahre-Jubiläum des ÖFB charakterisierte Karl Langisch 1978 die Situation des österreichischen Berufsfußballers in der Zwischenkriegszeit wie folgt: „In der ersten Republik waren die Fußballer Künstler, die fiedelten, obwohl das (Staats-)Schiff im Untergehen war. Sie waren in der Relation zu dem die Arbeitslosen-Unterstützung beziehenden Stehplatzbesucher gut bezahlt – falls sie die Gage überhaupt bekamen“.<sup>260</sup>

## **Ein bürgerliches Dach für den „Arbeitersport“ Fußball. Der Österreichische Fußball-Bund.**

Der österreichische Zwischenkriegsfußball mit seiner Profiligena war ein „Hochkrisenphänomen“. Seine Entstehung verlief asynchron zu seinem gesellschaftlichen Umfeld. Die „sozialen und ökonomischen Entwicklungen“ der 1930er Jahre fanden in ihm nicht ihren „linearen, unmittelbaren Niederschlag“.<sup>261</sup> Seit Beginn der 1930er Jahre gewann die bürgerlich-liberale Austria an Bedeutung, der bürgerlich-aristokratische Prater-Club WAC und die großbürgerliche Vienna erzielten gerade in der Zeit der Weltwirtschaftskrise die größten Erfolge ihrer Klubgeschichte. Der österreichische Profifußball wurde zu einer bürgerlichen Domäne, da das elitäre Bildungsbürgertum, aber auch die Sozialdemokratie „noble Fairness“ beziehungsweise „zweckfreie Körperbetätigung“ als die wahren Werte und als ihre Ideale des Sports sahen.<sup>262</sup>

Am 22. August 1926 konstituierte sich der „Allgemeine Österreichische Fußball-Bund“ ÖFB, unter welchem zwar die Profiklubs, nicht jedoch der Arbeiterfußball ein Dach fanden. Dem ÖFB gehörten 211 Vereine an, er hatte seinen Sitz in der Tegethoffstrasse 3, sein erster Präsident Richard Eberstaller

<sup>259</sup> Marschik, Triumphe der Vorstadt, 1170

<sup>260</sup> Österreichischer Fußballbund (Hrsg.): Fünfundsiebzig Jahre (1. Band). Eine Dokumentation des Österreichischen Fußballbundes (Chefredaktion Karl Langisch), Wien 1978, 62

<sup>261</sup> Horak/Maderthaner, Mehr als ein Spiel, 196

<sup>262</sup> Horak/Maderthaner, Mehr als ein Spiel, 200

führte ihn bis zum Jahr 1938. Dieser bürgerliche, aber unpolitische Verband war als Reaktion auf den im ASKÖ beheimateten Arbeiterfußball, dessen meist kleine Klubs sich 1919 im proletarisch dominierten „Verband der Amateur Fußballvereine Österreichs“ VAFÖ organisierten hatten, entstanden. Die Ideologie des Arbeiterfußballs, die „körperliche Ertüchtigung“ als Grundlage für ein „militantes Proletariat“ sah, lehnte „Starkult und Individualismus“ kategorisch ab. Sie sprach sich gegen die Einführung von Rückennummern, die namentliche Nennung von Torschützen und den Besuch von Profimatthes aus.<sup>263</sup> Austragungsformen des bürgerlichen Sports imitierten die Arbeitersportbewegung und der VAFÖ aber sehr wohl, wie etwa die II. Arbeiterolympiade 1931 in Wien, bei der das Fußballturnier mit einem Sieg der österreichischen Auswahl endete.

Ab Mitte der 1920er Jahre existierten im Österreich der Ersten Republik „zwei völlig voneinander getrennte, gespaltene Fußballlager“<sup>264</sup>. Damit war die Basis für ein Österreich-typisches Phänomen geschaffen, das nach dem Zweiten Weltkrieg neuerlich auftauchte und seine Auswüchse im Sportverbände-Proporz der Nachkriegszeit erfuhr. Mit Februar 1934 endete auch die Geschichte des VAFÖ, der Arbeitersport in Österreich hatte zu bestehen aufgehört.<sup>265</sup>

Im August 1927 wurde Ignaz Abeles als Präsident Wiener des Fußballverbandes von Josef Gerö abgelöst. Der Niederösterreichische Verband schloß sich im Jänner 1928 wieder dem Wiener Verband an.<sup>266</sup> Als die Funktionäre des ÖFB am 11. Juni 1931 zur Eröffnung des – für die kurz bevorstehende Arbeiterolympiade – neu errichteten Praterstadions nicht eingeladen wurden, trat der ÖFB aus dem unpolitischen „Hauptverband für Körpersport“ aus und ging eigene Wege.<sup>267</sup> Im November 1932 wurde auch das neue Verbandsheim in der Berggasse im neunten Wiener Gemeindebezirk bezogen.<sup>268</sup> Damit war eine weitgehend unpolitische Grundstruktur des österreichischen Fußballs der Zwischenkriegszeit geschaffen. Eberstaller und Gerö verblieben bis zu den letzten Generalversammlungen von ÖFB und WFV im Jahre 1937 in ihren Funktionen.

---

<sup>263</sup> John, Österreich, 71

<sup>264</sup> Marschik, Triumphe der Vorstadt, 1164

<sup>265</sup> Eppel u. a., Wuchtel, 59

<sup>266</sup> Schidrowitz, Geschichte, 263

<sup>267</sup> Eva Blimlinger, Zwei Wiener Fußballfunktionäre. Ignaz Abeles und Josef Gerö ((in: Wolfgang Maderthaler/Alfred Pfoser/Roman Horak, Die Eleganz des runden Leders. Wiener Fußball 1920-1965, Wien 2008, 156-165, 158)

<sup>268</sup> Schidrowitz, Geschichte, 262



## Der Weg des Deutschen Fußballbundes DFB in den Faschismus.

### Umgestaltung des deutschen Fußballs.

Das Ermächtigungsgesetz, das der neue deutsche Reichstag am 23. März 1933 verabschiedet hatte, ermöglichte der NSDAP, alle Lebensbereiche in Deutschland, und somit auch den Sport, zu durchdringen. Die „Leibesübungen“ dienten längst politischen Zwecken.<sup>269</sup> Der „Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen“ DRA als Dachverband des deutschen Sports distanzierte sich demonstrativ vom Arbeitersport, den die Nazis zu liquidieren trachteten, und verweigerte dessen Sportlern die Aufnahme.<sup>270</sup> Am 28. April 1933 ernannte Hitler SA-Gruppenführer und NSDAP-Mitglied Hans von Tschammer und Osten zum Reichssport*kommissar*. Der „Oberlausitzer Junker“<sup>271</sup> und Rittergutsbesitzer war zuvor in der Sportwelt ein unbeschriebenes Blatt gewesen. Er führte die Anrede „Kamerad“, den Ruf „Sieg Heil“ bei Sportveranstaltungen und die offizielle Begrüßung „Heil Hitler“ auch bei Sportorganisationen ein.<sup>272</sup>

Tschammers erste Amtshandlungen waren die Annahme eines Schreibens, in dem eine Kommission unter DFB-Vorsitzenden Felix Linnemann die Auflösung des DRA erklärte, und die „Übernahme dessen Einrichtungen“.<sup>273</sup> Im Jänner 1934 rief Tschammer bereits als Reichssport*führer* den „Deutschen Reichsbund für Leibesübungen“ DRL ins Leben. Mit diesem begann der eigentliche Umbau des deutschen Sports.<sup>274</sup> Der Deutsche Fußballbund war damit doppelt gefordert – durch die Etablierung des „Führerprinzips“ und die Zusammenführung der Landesverbände auf „Gaubene“.<sup>275</sup> Der Beschluss zur Einführung einer „Reichsliga“ von 1932 wurde ausgesetzt.<sup>276</sup>

Der politischen Wende des 30. Jänner 1933 zu folgen, war für den deutschnational gesinnten Deutschen Fußballbund problemlos gewesen. Linnemann u. Co. sahen sich als Pioniere der „heutigen Bewegung“, die sich wie schon 1918 „nicht umzustellen“ brauchten.<sup>277</sup> Die Auflösung konkurrierender kommunistischer und sozialdemokratischer Vereine wurde mit Wohlwollen aufgenommen. Den Vereinen Einheitssatzungen, „Vereinsführer“ und „Dietwarte“ vorzugeben, war man gehorsam und eifertig nachgekommen. Im Juni 1933 ernannte Tschammer Linnemann zum „kommissarischen Führer der Reichsfachschaft Fußball“. Diese Doppelfunktion erleichterte es dem Kriminalpolizeirat, federführend die Umgestaltung des

---

<sup>269</sup> Havemann, Hakenkreuz, 9

<sup>270</sup> Heinrich, DFB, 123

<sup>271</sup> Skorning, Fußball, 147

<sup>272</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Hans\\_von\\_Tschammer\\_und\\_Osten](http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_von_Tschammer_und_Osten) - 20.12.2005

<sup>273</sup> Heinrich, DFB, 125

<sup>274</sup> Heinrich, DFB, 126

<sup>275</sup> Heinrich, DFB, 127

<sup>276</sup> Eisenberg, Deutschland, 112

<sup>277</sup> Heinrich, 3:2, 74

deutschen Fußballsports umzusetzen. Als Lohn dafür avancierte er im August 1934 zum „Führer“ des Fachamtes Fußball. Der NSDAP trat Linnemann erst 1937 bei, seit 1938 gehörte er der SS als Obersturmbannführer an.<sup>278</sup>

In den „Anschluss“-Tagen des März 1938 erhielt Carl Koppehel im NS-Propagandaapparat als „Pressewart des Reichsfachamtes“ eine für den „Ostmark“-Fußball wichtige Position. Von Berlin aus leitete Koppehel im ÖFB-Verbands-Organ „Fußball-Sonntag“ die Rubrik „Vereinsberatung“, in der u.a. der „Deutsche Gruß“ vor jedem Fußballspiel und das „Ausscheiden aller jüdischen Sportler“ aus dem Fußball-Betrieb verordnet wurde. Sein mitunter „belehrender Ton“ brachte Sportjournalisten oft in Rage.<sup>279</sup> Koppehel war auch Reichsschiedsrichterobmann. Er war 1934 von Felix Linnemann anstelle von Guido von Mengden in die DFB-Geschäftsstelle geholt worden.<sup>280</sup> In der Weimarer Zeit wurde ihm Nähe zur SPD attestiert, der NSDAP war er nie beigetreten.

Koppehel zeigte in seiner DFB-Biographie bedenkliche Erinnerungslücken. Auch er bediente sich des Terminus „Anschluss“ ohne Anführungszeichen. In seinem Wortschatz fehlen Vokabeln wie „jüdische“ oder „Arbeiter“-Sportler. Mit seinem österreichischen Kollegen Schidrowitz hat Deutschlands Fußballhistoriker nur eines gemeinsam: auch er scheut, den Begriff „Nationalsozialismus“ zu verwenden. Hier wie dort verhinderten Elitenkontinuitäten in DFB und ÖFB Nachjustierungen und Distanzierungen zur NS-Zeit – allerdings aus unterschiedlichen Intentionen: in Deutschland fehlte grundsätzlich jede Einsicht, in Österreich ließ sich all dies bequem der Opferrolle unterordnen.



**Abbildung 5.** Kriminalpolizeirat Felix Linnemann, seit 1924 Vorsitzender des Deutschen Fußballbundes, im Frühjahr 1933 „Umgestalter“ des deutschen Fußballs, ab 1934 „Reichsfachamtsleiter für Fußball“. Mit ihm „besprach“ Ende März 1938 in Berlin-Charlottenburg Richard Eberstaller die Auflösung des Österreichischen Fußballverbandes.

Zunächst blieben noch viele vorhandene Strukturen bestehen. Im Juli 1934 schuf aber Hitlers Reichsportführer, Hans von Tschammer und Osten, getreu dem Führerprinzip in Deutschland straff organisierte 21 „Fachämter zur Einheit der Leibesübungen“. Die föderalen Strukturen im deutschen Fußball wurden

<sup>278</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 50 - Heinrich, DFB, 264

<sup>279</sup> Havemann, Hakenkreuz, 210 ff.

<sup>280</sup> Havemann, Hakenkreuz, 212

beseitigt, indem man die sieben „selbstherrlichen Landesverbände“ auflöste. An ihre Stelle traten 16 von „Gaufachamtsleitern“ geführte Gaue.<sup>281</sup> Der Deal von Tschammers mit Reichsjugendführer Baldur von Schirach, die Turn- und Sportjugend in die „Hitler-Jugend“ HJ zu integrieren, bedeutete für den Fußball eine weit reichende Maßnahme: kein Jugendlicher konnte organisierten Fußball betreiben, ohne bei der HJ zu sein.

Im April 1936 entschied im Rahmen einer DRL-Großveranstaltung eine Mitgliederversammlung des DFB dessen „Aufgehen“ im Fachamt Fußball. Damit war der DFB zur „Fachsäule 2 des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen“ mutiert, er existierte nur mehr auf dem Papier. Um die Zugehörigkeit zur FIFA formell aufrechterhalten zu können, überließ man ihm „die Vertretung gegenüber dem Ausland“.<sup>282</sup> Der DFB wurde erst im April 1940 formal aufgelöst, sein Vermögen dem NSRL unterstellt.<sup>283</sup>

1938 konnte Linnemann zufrieden feststellen, dass „noch immer die alten Gesichter“ im Fußballgetriebe präsent seien und dessen Elite den Transfer in die NS-Herrschaft ohne größere personelle Veränderungen vollzogen hatte.<sup>284</sup> Deren „Ergebenheitsbekundungen und willige Selbsteinordnung“ etwa als willige Unterstützer der Volksabstimmung vom 12. November 1933 war nicht nur blanker Opportunismus, sondern verriet sehr wohl „intime Nähe“ zum NS-Gedankengut. Der Versailler „Schandfrieden“, die Ausrufung der Republik, der November-„Putsch“ von 1918 waren in der Funktionärselite traumatisch fixiert. Bei der Ernennung der Gauführer der „Fachsäule Fußball“ im Juli 1933 erwies sich ein Großteil als NSDAP-Mitglied.<sup>285</sup> Auf deren ausdrücklichen Wunsch wurde dann der DRL durch den „Nationalsozialistischen Reichbund für Leibesübungen“ NSRL ersetzt. Trotz all dieser Umstrukturierungen ging der DFB aus der nationalsozialistischen Machtübernahme als Gewinner hervor. Das umgesetzte Führerprinzip, die Auflösung der Landesverbände und seine Stellung als Dachverband des deutschen Fußballs, und seine bereitwillige Identifikation mit dem neuen Regime gaben dem DFB eine Machtfülle wie nie zuvor.<sup>286</sup>

## **Nationalsozialistische „Staatsamateure“.**

Ab 1930 wurde die Frage, ob es „moralisch zu rechtfertigen“ sei, Fußballer für ihre Tätigkeit zu bezahlen, von den meisten europäischen Ländern bejaht. Deutschland hatte einen halbherzigen Weg eingeschlagen und sich mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 zwar auf die Seite der nur mehr wenigen Amateurbefürworter begeben. Es existierte aber sehr wohl ein subtiler „Staatsamateurismus“, bei dem die besten Kicker zwar „bei einem bürgerlichen Arbeitgeber“ beschäftigt waren, aber über „flexible Arbeitszeit“

---

<sup>281</sup> Havemann, Hakenkreuz, 117

<sup>282</sup> Heinrich, DFB, 233

<sup>283</sup> Havemann, Hakenkreuz, 211

<sup>284</sup> Heinrich, DFB, 153

<sup>285</sup> Heinrich, DFB, 155

<sup>286</sup> Havemann, Hakenkreuz, 335

verfügten und in „weniger arbeitsintensiven Bereichen“ eingesetzt wurden.<sup>287</sup> Das Regime duldete stillschweigend einen „Zigarrenladen-Amateurismus“.<sup>288</sup> Reichstrainer Otto Nerz konnte als SA-Mitglied nach Belieben seine Auswahlspieler in „Trainingslagern“ zusammenziehen – wovon man etwa in Österreich aufgrund der übervollen Terminkalender der Klubs nur träumen konnte.

Bei der WM 1934 in Italien fühlten sich die Deutschen im Konzert der Profi-Nationen durchaus wohl. Spieler und Funktionäre genossen am Golf von Sorrent die Sonnenseiten des höchst professionell abgehaltenen und finanziell aufwändigen Trainingslagers. Wegen der Teilnahme von Berufsspielern hatte der DFB 1930 noch das FIFA-Angebot, eine Weltmeisterschaft zu veranstalten, abgelehnt, und aus diesem Grund auch in Montevideo nicht teilgenommen.<sup>289</sup> Vier Jahre später galten diese hehren Grundsätze nicht mehr. Die deutsche Mannschaft hatte im Mai vier Vorbereitungsspiele gegen den englischen Profiklub „Derby County“ absolviert, bei denen sich das deutsche Team für die WM herauskristallisierte. Das „finanzielle Entgegenkommen der Arbeitgeber“ von Fritz Szepan, Edmund Conen, Hans Jakob u. Co. hätte diese Vorselektion ermöglicht, „die Ausfallgelder ... kamen direkt aus Berlin“.<sup>290</sup>

Der Profiteur dieser neuen Rahmenbedingungen war die deutsche Nationalmannschaft. Sie hatte „große repräsentative Bedeutung“<sup>291</sup> und wurde nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund im Oktober 1933 zur Imagepflege im Ausland eingesetzt. Es gab zwischen 1933 und 1939 so viele Länderspiele wie nie zuvor, 1935 etwa nicht weniger als 17.<sup>292</sup> Otto Nerz fand unter dem Hakenkreuz nun plötzlich „derart großartige Bedingungen“ vor, um die er lange vergebens gekämpft hatte.<sup>293</sup> Im Dezember 1935 zog er in einem Brief an seine Nationalmannschaft eine – angesichts einer Serie von 13 Siegen in 17 Spielen – imposante Bilanz und lobte „einen noch nie dagewesenen Aufstieg“ des deutschen Fußballsports „im internationalen Kampf“. Sein Team der Jahre 1934 und 1935 „gehöre zur Weltklasse“.<sup>294</sup>

Um die mit finanziellen Privilegien verbundene Gemeinnützigkeit nicht zu gefährden, ahndete der DFB Verstöße gegen den Amateurstatus offiziell äußerst streng. Außerdem befürchtete man die Sperre von wichtigen Spielern durch das Internationale Olympische Comité IOC für die Spiele 1936. Dennoch floss weiterhin „unter der Hand“ Geld, der SV Werder Bremen zahlte – sogar heimlich auf Toiletten in Klublokalen – weiterhin „Spiel- und

---

<sup>287</sup> Grüne, Weltmeisterschaft 1934, 8

<sup>288</sup> Rolf Lindner/Heinrich Th. Breuer, Sind doch nicht alles Beckenbauers. Zur Sozialgeschichte des Fußballs im Ruhrgebiet, Frankfurt am Main 1979.

<sup>289</sup> Grüne, Weltmeisterschaft 1934, 8

<sup>290</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 119 – die Test-Ergebnisse der deutschen Mannschaft gegen Derby County lauteten 5:2, 5:0, 0:1 und 1:1.

<sup>291</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 110

<sup>292</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 96

<sup>293</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 111

<sup>294</sup> Havemann, Hakenkreuz, 153

Siegprämien“ und versuchte, Kapital für eine starke Mannschaft, die Titelchancen hatte, aufzutreiben. Im Zuge dieser Bemühungen machten die Hansestädter auch Edmund Conen ein Angebot. Der spätere vielfache Teamstürmer blieb aber standhaft und informierte DFB-Chef Linnemann. Werder Bremen wurde vom DFB-Sportgericht für drei Monate vom Spielbetrieb suspendiert, zahlreiche Funktionäre und Spieler wurden gesperrt.<sup>295</sup>

International war der DFB auf höchster Ebene präsent. Bei der WM 1934 war mit Alfred Birlem, einem deklarierten Nationalsozialisten, auch ein deutscher Schiedsrichter im Einsatz – er leitete das Vorrundenspiel Spanien – Brasilien (3:1) und assistierte beim 2:1-Sieg der Österreicher über Ungarn Referee Mattea an der Linie. Ivo Schricker, in den frühen 1920er Jahren Vorsitzender des Süddeutschen Fußballverbandes, war ab 1932 Generalsekretär der FIFA. Peter „Peco“ Bauwens, der ebenfalls als international anerkannter Referee Karriere gemacht hatte, war bereits seit 1927 Vorsitzender des internationalen Gremiums für Fußballregeln gewesen. Er saß wie Hugo Meisl im WM-Organisationskomitee von 1934 und sollte nach 1945 der erste Nachkriegspräsident des DFB werden.<sup>296</sup>

## **Wegbereiter des deutschen Fußballs. Professor Otto Nerz.**

Felix Linnemann, seit 1925 DFB-Vorsitzender <sup>297</sup>, hatte im Oktober 1926 im Alleingang den Hochschulprofessor Nerz als Reichstrainer installiert. Nerz, Jahrgang 1892, war bereits mit 18 Jahren Volksschullehrer in Mannheim. Nach zwei Jahren Kriegsdienst als Freiwilliger rüstete er 1916 nach einer schweren Verletzung als Feldweibel der Reserve ab. 1924 kam er auf die Berliner Hochschule für Leibesübungen, zwei Jahre später begann er an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin das Medizinstudium, das er 1933 abschloss. 1936 wurde er Direktor, 1938 dann Professor am Sportpraktischen Instituts der „Reichsakademie für Leibesübungen“. Bis zum blamablen Olympiaauftritt von 1936 war Nerz trotz seiner peniblen, von „Zucht und Ordnung“ geprägten Gewissenhaftigkeit und seiner umfassenden Bildung – er beherrschte sechs Sprachen – unumstritten.<sup>298</sup> Als Trainer des VfR Mannheim wie auch der Süddeutschen Auswahl war er auf den jungen Sepp Herberger getroffen. Gemeinsam mit DFB-Pressesprecher Carl Koppehel hatte er ein Fußball-Lehrbuch verfasst und ging in die deutsche Fußballgeschichte vor allem als Reformier ein: Er führte Trainingslager und Sichtungslerngänge ein, Konditionsarbeit und taktische Schulung waren die Schwerpunkte seiner Arbeit. Nerz etablierte in Deutschland den Leistungsfußball.<sup>299</sup> Nerz' im Dritten Reich entwickelte Trainingsmethoden und sein intensiver Lehrgangsbetrieb überdauerten die NS-Ära und waren die Basis für spätere Erfolge, wie das

<sup>295</sup> Havemann, Hakenkreuz, 292

<sup>296</sup> Siehe auch Kapitel 2.4 „Pech, Pleiten, Pannen.“, 117; 2.6. „Die besseren Amateure“, 165, 168; und 4.3. „Der Bessere hat verloren.“, 350 ff.

<sup>297</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 110

<sup>298</sup> Havemann, Hakenkreuz, 151, 155

<sup>299</sup> Hardy Grüne, Otto Nerz. Reformier mit Feldherrenmanieren (in: Schulze-Marmeling, Strategen, 96-101, 98)

„Wunder von Bern“, den unerwarteten Gewinn des Weltmeistertitels 1954 in der Schweiz.<sup>300</sup>

In der Weimarer Zeit zwischen 1919 und 1932 war Nerz noch der SPD nahe gestanden, ehe er sich 1933 dem Nationalsozialismus zuwandte, von dem er sich eine rapide Aufwärtsentwicklung des Fußballs erwartete. Er war der festen Überzeugung, die „Parallelität von Hitlers Regierungsantritt“ und der Siegesserie des deutschen Nationalteams sei kein Zufall. In der SA, der er im Juni 1933 beigetreten war, war er binnen fünf Jahren Sturmführer.<sup>301</sup> Er galt als „weltgewandter, aber auch verbissener Arbeiter“, der Zigaretten und Alkohol verabscheute und ein Trainingslager „spielend zu einem Arbeitslager“ umfunktionieren konnte. Mit erschreckendem Zynismus hatte das offizielle DFB-Organ „Deutscher Fußball-Sport“ das WM-Camp der Deutschen in Italien 1934 als „Konzentrationslager Cernobbio“ bezeichnet. Nerz war wohl ein „willfähriger Helfer des NS-Regimes“, den deutschen Fußball international konkurrenzfähig gemacht zu machen, war dennoch sein Verdienst gewesen.<sup>302</sup>

Nach einem unerquicklichen Kompetenzen-Gerangel mit Herberger um den Reichstrainer-Posten räumte Nerz nach der Olympiapleite 1936 das Feld. Mangels einer starken Lobby zog er sich Mitte 1937 auf seine Dozentenstelle an der Reichsakademie zurück.<sup>303</sup> Er fiel nach 1938 beim Berliner „Zwölf Uhr-Blatt“ als Kolumnist einer rassistischen Artikelserie, in der er von einem „judenfreien Europa mit einem judenfreien Sport“ phantasierte, unangenehm auf.<sup>304</sup> Nerz erlag im Februar 1949 in sowjetischer Gefangenschaft einer Meningitis im ehemaligen KZ Sachsenhausen.<sup>305</sup>

## Calcio Danubiano. Ein Mitteleuropacup ohne Deutschland.

Neben dem Gegensatz „Professionalismus-Amateurismus“ war die österreichisch-deutsche Fußballrivalität der Zwischenkriegszeit durch einen weiteren Antagonismus geprägt: Deutschland war von Beginn an eine „Nationalelf“, Österreich stets nur eine „Wiener Auswahl“ gewesen, lautet die Hauptthese des Wiener Soziologen und Kulturwissenschaftlers Roman Horak.<sup>306</sup> Ein Resultat dieser unterschiedlichen „Grundkonzeption“ war auch die dominierende Stellung des österreichischen Klubfußballs in den 1930er Jahren. Während Deutschland im „Mit(teleu)ropacup“ gar nicht vertreten war, stellte Österreich bzw. der Wiener Fußball vier Mal den Sieger (Rapid

---

<sup>300</sup> Eisenberg, Deutschland, 115

<sup>301</sup> Havemann, Hakenkreuz, 152

<sup>302</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 112

<sup>303</sup> Havemann, Hakenkreuz, 201

<sup>304</sup> Grüne, Otto Nerz, 101

<sup>305</sup> Grüne, Otto Nerz, 101

<sup>306</sup> Horak, Gegenwart gegen Vergangenheit? Eine Skizze zum komplizierten Verhältnis der Fußballländer Deutschland und Österreich, Wien 2006 (unveröffentlichtes Manuskript), 1. Kopie im Besitz des Verfassers, ich danke Herrn Prof. Horak für die Überlassung des Rohmanuskripts.

1930, Vienna 1931, Austria 1933 und 1936) dieses Bewerbs. Allein aufgrund dieser divergierenden Entwicklung entstand ein angespanntes Konkurrenzverhältnis, obwohl Deutschland bei weitem nicht der häufigste Länderspielpartner Österreichs war. Lange bevor der zweijährige Spielrhythmus (Weltmeisterschafts- bzw. Europameisterschafts-Qualifikationsspiele ab den 1970er Jahren) begann, wurde der Wettkampfverkehr zwischen den Fußballnationen durch so genannte „Freundschaftsspiele“ gepflogen. Bevorzugte Gegner Österreichs waren dabei vor allem – durch die Spieltradition aus der Monarchie – der „Erzfeind“ Ungarn, die Tschechoslowakei, dann Italien und die Schweiz.

Der „Donaufußball“, wie er in Prag, Budapest und Wien gespielt wurde, galt gleichsam als Antithese zur britisch beeinflussten, auf Kraft, Athletik, strategische Planung und Absicherung durch das so genannte „WM-Spielsystem“ ausgerichteten, preußisch-deutschen Spielweise.<sup>307</sup> Er war allerdings nicht flächendeckend im gesamten mitteleuropäischen Raum verbreitet, sondern eine „Erscheinung der Metropolen“, ein städtisches Phänomen, das sich am Beispiel Wien besonders deutlich zeigte.<sup>308</sup> Er bezog seine Elemente aus der „Wiener Schule“ genauso wie aus der ungarischen Schule des Budapester Spitzenklubs MTK und dem tschechischen Spiel in den freien Raum, der „mala ulica“. Der in Italien so genannte „Calcio Danubiano“ war gegen „südamerikanische ebenso wie gegen englische“ Mannschaften erfolgreich.<sup>309</sup> Im Mitropacup fand seine erste Bühne.<sup>310</sup>

Dieser von Hugo Meisl initiierte „La Coupe de l'Europe Centrale“, der Vorläufer der heutigen Champions League, wurde unter den Spitzenmannschaften von Ungarn, Italien, Jugoslawien, der Tschechoslowakei und Österreich ausgespielt und lief vor dem Zweiten Weltkrieg von 1927 bis 1939. In den 1930er Jahren hatte er den Rang einer „inoffiziellen europäischen Fußballmeisterschaft“ für Klubmannschaften, obwohl nur mitteleuropäische Vereine mitspielten. Wer teilnehmen durfte, wurde zunächst ausverhandelt.<sup>311</sup> 1936 wurde die Zahl der Teilnehmerländer um die Schweiz, Rumänien und Jugoslawien erweitert. Aus Sicht der Initiatoren war der Bewerb die Umsetzung einer „Mitteleuropa-Idee“ auf der Ebene des Sports.<sup>312</sup> Für Meisl u. Co. bestand „Mitteleuropa“ aber immer noch aus den Ländern der alten Donau-Monarchie, der Rest, wie etwa Deutschland, zählte zu „Westeuropa“.

Der logische westeuropäische Konkurrent des Donau-Fußballs hatte sich selbst aus dem Rennen genommen. Während Frankreich sich immer wieder vergeblich um eine Teilnahme bemühte, hatte sich Deutschland selbst

<sup>307</sup> <http://www.oefb.at> – 27.04.2005

<sup>308</sup> Matthias Marschik/ Doris Sottopietra, *Erbfeinde und Hasslieben. Konzept und Realität Mitteleuropas im Sport*, Münster 2000, 236

<sup>309</sup> Marschik, *Triumphi der Vorstadt*, 1166

<sup>310</sup> die Behauptung (in: Adrian/Schächtele, *Immer wieder*, 60), der Bewerb wäre nach der Eisenbahngesellschaft „Mitropa“, die die Mannschaften von Spielort zu Spielort fuhr, benannt worden, ist nicht nachvollziehbar.

<sup>311</sup> Marschik/Sottopietra, *Erbfeinde*, 7

<sup>312</sup> Marschik/Sottopietra, *Erbfeinde*, 8

geknebelt und sportlich isoliert. Die Weimarer Republik spielte im Konzert des europäischen Fußballs aufgrund ihres Spielverbotes gegen Professionalmannschaften keine Rolle. Auch bei der Weltmeisterschaft 1934 in Italien triumphierte der „Calcio Danubiano“: Italien Erster, ČSR Zweiter, Österreich Platz vier.

Als erste österreichische Mannschaft hatte Rapid 1930 den Bewerb gewonnen. In der Saison 1930/31 konnte sich Rapid erstmals seit Einführung des Bewerbes nicht qualifizieren<sup>313</sup>, dafür waren sowohl Österreichs Meister – erstmals die Vienna – wie auch Cupsieger WAC im Mitropacup startberechtigt. Gemeinsam erreichten beide Wiener Teilnehmer das Endspiel – einmalig in der Geschichte des Mitropacup. Die Döblinger „Blau-Gelben“ eliminierten den ungarischen Klub Bocskay und den AC Roma und gewannen die Endspiele gegen Lokalrivalen WAC, zwei reine Wiener Derbies, mit 3:2 und 2:1.

Austria war nach dem Cupsieg 1933 endlich am Bewerb teilnahmeberechtigt. Zum Start wurde Slavia Prag, eine der stärksten Mannschaften Europas, mit seinen WM-Stars von 1934, wie Štefan Cambal und Tormann František Planička, eliminiert. Dann schlugen Sindelar u. Co. im Juni 1933 in Wien Juventus Turin mit 3:0. Die italienische Weltklasseelf war gespickt mit Stars, die ein Jahr später Weltmeister werden sollten: Tormann Combi, Ferrari, und die Südamerikaner Luis Monti und Raimundo Orsi. Im Finale stand erneut eine italienische Spitzenmannschaft: Inter Mailand, auf Mussolinis Wunsch nun „Ambrosiana“ genannt.<sup>314</sup> Nach einem 1:2 in Mailand sorgten drei Sindelar-Tore im ausverkauften Wiener Praterstadion am 8. September 1933 für Austrias ersten Mitropacupsieg. 58.000 Zuschauer bedeuteten einen neuen Rekord für Vereinsfußballspiele.<sup>315</sup> Die „Austria“ war Europas Nr. 1 im Klubfußball.<sup>316</sup> Im Jahre 1936 war Sparta Prag der Endspielgegner, nachdem die „Violetten“ Grashoppers Zürich, Bologna, Slavia Prag und Ujpest Budapest aus dem Bewerb geworfen hatten. Nach einem enttäuschenden 0:0 in Wien gelang im Retourspiel im Prager Strahov-Stadion die Sensation durch das Siegestor von Karl Sesta.

---

<sup>313</sup> Schidrowitz, Geschichte, 181

<sup>314</sup> „Internazionale“ Mailand klang dem Duce zu liberal und anrühlich und musste 1928 mit den US Milanese Milano zum AS Ambrosiana, benannt nach der berühmten Mailänder Bibliothek, fusionieren. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte man wieder zum alten Namen zurück (in: [http://static.wikipedia.org/new/wikipedia/de/articles/Inter\\_Mailand](http://static.wikipedia.org/new/wikipedia/de/articles/Inter_Mailand) - 04.07.2008)

<sup>315</sup> „Reichspost“, 9. September 1933, 14

<sup>316</sup> <http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 5 – Der Artikel ist ebenfalls von Matthias Marschik verfasst.





**Abbildung 6.** Dieser Austria-Mannschaft gelang am 13. September 1936 in Prag nach 1933 zum zweiten Mal der bisher letzte, größte internationale Erfolg einer österreichischen Fußballmannschaft, der Sieg im Mitropacup. Stehend v. l. n. r.: Karl Andritz, Franz Riegler, Rudolf Viertl, Walter Nausch, Josef Stroh, Mathias Sindelar, Karl Adamek, Hans Mock. Sitzend v. l. n. r.: Camillo Jerusalem, Rudolf Zöhrer, Karl Sesta.

Auch die großen Jahre der „Admira“ sind mit dem „Mitropacup“ eng verknüpft. Die Floridsdorfer vertraten Österreich insgesamt sieben Mal in diesem Bewerb, in dem sie vier mal schon in der ersten, zwei mal in der zweiten Runde ausschieden. Nur im Jahr 1934 gelang Platzer, Hahnemann, Vogel und Kameraden der Finaleinzug. Nach einem begeisternden 3:1-Sieg im Praterstadion gegen das Starensemble von Juventus Turin, in dessen Reihen Spieler standen, die erst wenige Wochen zuvor Weltmeister im eigenen Land geworden waren <sup>317</sup>, standen die Wiener im Endspiel. Dort allerdings mussten sie gegen den FC Bologna (nach einem 3:2 in Wien) eine bittere 1:5-Niederlage hinnehmen.

Ein Jahr vor dem „Anschluss“ wurde Admira sportliches Opfer der politischen Rahmenbedingungen. Nach dem Sieg über Sparta Prag gastierte in der 2. Runde „Genoa CFC 1893“ in Wien. Der italienische Gewinner der „Coppa Italia“ 1937 eröffnete das Spiel am 4. Juli 1937 mit dem faschistischen Gruß und provozierte damit heftige Demonstrationen unter den Wiener Zuschauern.<sup>318</sup> Nach einer umstrittenen Elfmeterentscheidung für die Gastgeber 15 Minuten vor Schluß beim Stand von 2:2 kam es auf dem Spielfeld zu Raufhändeln.<sup>319</sup> Als die Admira zum Rückspiel am 11. Juli nach Genua anreiste, verbot das italienische Innenministerium das zweite Spiel aus Sicherheitsgründen und beantragte den Ausschluss der Wiener aus dem Bewerb. Das Mitropacup-Komitee disqualifizierte aber letztlich beide Mannschaften. Lazio Rom kam dadurch kampfflos ins Finale, wo die Italiener dann gegen die ungarische Mannschaft Ferencváros verloren. An den

<sup>317</sup> Tormann Giampiero Combi, Raimundo Orsi, Luis Monti und Giovanni Ferrari

<sup>318</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/SK\\_Admira\\_Wien](http://de.wikipedia.org/wiki/SK_Admira_Wien) - 21.03.2007

<sup>319</sup> Schidrowitz, Geschichte, 168

Ungarn war davor die Wiener Austria im Semifinale gescheitert. Damit war der letzte Mitropacup-Bewerb mit österreichischer Beteiligung beendet.

Die weitere Durchführung des populären Fußballbewerbes in seiner ursprünglichen Zusammensetzung verhinderte der „Anschluss“ Österreichs. Der Mitropacup wurde noch zwei Jahre ohne österreichische Beteiligung weitergeführt, aber die Reduktion um einen der drei „Donauländer“-Rivalen nahm dem Bewerb seine Brisanz und Attraktivität.<sup>320</sup> Die NS-Sportpolitik war bemüht, durch ein gesamtdeutsches Spielprogramm um die Deutsche Meisterschaft, um den Tschammer-Pokal und Städtespiele gegen Budapest, Rom und Agram das fehlende Mitropacup-Flair zu kompensieren. Kurz war sogar daran gedacht worden, die „Ostmark“-Klubs am Mitropacup teilnehmen zu lassen. Aber die Realisierung dieser Idee scheiterte ebenso wie jene, Deutschland statt Österreich in den internationalen Cup der Nationalteams, den Švehla-Cup, zu integrieren.<sup>321</sup> Nazi-Deutschland wollte nicht an einem Bewerb, der nur aus „der Sucht nach der Sensation und der Gier nach dem großen Geschäft“ entstanden und die Schöpfung eines Juden sei, mitwirken.<sup>322</sup>

Manche „Wunderteam“-Stars hatten ihre unterschiedlichen Erfahrungen im Mitropacup der Fußballöffentlichkeit verraten.<sup>323</sup> Die Austrianer, wie etwa Mittelfeldspieler Karl Adamek, spielten am liebsten gegen Italiener. Es hatte sich eine „innige Freundschaft“ entwickelt, die darin wurzelte, dass man gegen italienische Gegner „immer gute Form“ gezeigt und mit dem Publikum „die schönsten Erfahrungen“ gemacht hatte. Die schwersten Gegner kämen aus Ungarn, Ujpest und Ferencvaros hatten die Austria aus der Konkurrenz geworfen.

Für Vienna-Altstar Fritz Gschweidl war der Bewerb wohl „eine wunderbare Konkurrenz, aber eine harte Belastung“. Dennoch brachte der Mitropacup für Klub und Spieler große Vorteile, ab der zweiten Runde konnten schon „schöne materielle Gewinne“ winken. Die „Vienna“ fürchte weniger die ungarischen, vielmehr gegen italienische Mannschaften gäbe es eine „Hemmschwelle“. Nach einem 1:1 zur Pause hätten die Blau-Gelben in Mailand ein Match gegen Ambrosiana noch aus der Hand gegeben, als das „italienische Lampenfieber“ in der zweiten Halbzeit die gesamte Mannschaft befiel.

Admira-Goalgetter Toni Schall liebte dagegen die Tschechoslowaken und hatte vor den Italienern den meisten Respekt. Während in Prag immer verhältnismäßig leicht zu gewinnen war, hätten die Admiraner gegen italienische Teams meist Pech gehabt – bis auf Schalls Siegestor zum 3:2 gegen Bologna im Wiener Stadion 1934. Die Italiener wurden dann durch ein 5:1 daheim dennoch Mitropacupsieger.

---

<sup>320</sup> Marschik/Sottopietra, Erbfeinde, 282

<sup>321</sup> Marschik/Sottopietra, Erbfeinde, 288

<sup>322</sup> Stecewicz, Diktatur, 183

<sup>323</sup> „Mitropacup-Erinnerungen und –Gedanken“, „Fußball-Sonntag“, 8. Juni 1937, 2

## 2.2. Die goldenen 1930er Jahre: Das „Wunderteam“. Die Hochblüte des österreichischen Fußballs der Zwischenkriegszeit.

### Hugo Meisl und die Kaffeehaus-Bohème. Zum Mythenkomplex „Schmieranskiteam“.

Schauplatz der Gründungslegende Österreichs als Fußball-Nation war in den Tagen um den 16. Mai 1931 das Wiener „Ring-Café“ am Stubenring. „Sir Hugo“ Meisl betrat seit langem wieder das Kommunikationszentrum des österreichischen Zwischenkriegsfußballs, näherte sich dem Tisch der gefürchteten Journalisten, der „Federfuchser“, und knurrte grantig so etwas wie „Also gut, ihr sollt's einmal sehen, wie Eure Mannschaft aussieht!“<sup>324</sup> Dann holte er einen verknitterten Zettel aus der Tasche seines „Winterjoschi“<sup>325</sup> und knallte ihn mit den oft zitierten Worten „Da habt's euer Schmieranskiteam!“ auf den Tisch der verdutzten Presseleute. Auf dem Blatt Papier standen 11 Namen: Hiden (WAC); Schramseis (Rapid), Blum (Vienna); Mock (Austria), Smistik (Rapid), Gall (Austria); Zischek (Wacker), Gschweidl (Vienna), Sindelar (Austria), Schall (Admira), Horvath (Wacker). Bevor Meisl an die Öffentlichkeit, d. h. ins Ring-Café, gegangen war, hatte er noch mit Teamkapitän Josef Blum sein „Schmieranskiteam“ besprochen. Blum galt als engster Vertrauter Hugo Meisls.<sup>326</sup> Die vielzitierte Episode wurde in den zeitgenössischen Quellen – in jenen Zeitungen, deren Vertreter ja „dabei“ waren – zwar nie erwähnt, aber von Zeitzeugen bestätigt. Robert Brum und Erwin Müller schworen, dass sich diese Szene genau so abgespielt habe – geschrieben haben sie es nicht.<sup>327</sup> Folgt man der Legende, so begann am folgenden Samstag, dem 16. Mai 1931, die Siegesserie des „Wunderteams“.

Das „Schmieranskiteam“ war mit jener Mannschaft, die auf der Hohen Warte Schottland sensationell mit 5:0 schlug, nicht ident. Hugo Meisl hatte kurzfristig umdisponieren müssen: Hans Horvath fiel wegen einer Knöchelverletzung im letzten Moment aus, auch Flügelläufer Hans Mock war nicht fit.<sup>328</sup> Für sie sprangen der Admiraner Adi Vogel und Georg Braun vom WAC ein. Zwei Kicker des „Schmieranskiteams“ waren somit gegen Schottland gar nicht im Einsatz.<sup>329</sup> Meisl hatte in seiner Mannschaftsaufstellung eine für den Wiener Klubfußball repräsentative Auswahl getroffen. Die „Vorstadt“ war – durch Rapid, Admira und Wacker – ebenso vertreten wie der aristokratische WAC, die großbürgerliche Vienna und die bürgerlich-liberale Austria.<sup>330</sup>

<sup>324</sup> Norbert Adam, Österreichs Sportidole. Wien 1984, 172

<sup>325</sup> Ein schwarzer Mantel mit Samtkragen

<sup>326</sup> Karl H. Schwind, Geschichten aus einem Fußballjahrhundert, Wien 1994, 80

<sup>327</sup> Robert Brum bestätigte dem jungen Josef „Jo“ Huber, dessen Chef er beim „Kurier“ war, gegenüber diese Begebenheit: „Ja, so ist es gewesen“. (Josef „Jo“ Huber im Gespräch mit dem Autor am 15. Jänner 2007). Auch ÖFB-Chronist Leo Schidrowitz bestätigte, dass sie „buchstäblich wahr“ sei.

<sup>328</sup> „Das Kleine Blatt“, 16. Mai 1931, 14; „Sporttagblatt“, 16. Mai 1931, 2

<sup>329</sup> Josef Huber, 15. Jänner 2007

<sup>330</sup> John, Bürgersport, 89

Hugo Meisl war seit den Olympischen Spielen von Stockholm 1912 mit Birger Nilsson, einem führenden schwedischen Fußball- und Eishockey-Funktionär, befreundet. Auf Vermittlung Meisl hielt sich dessen Sohn Tore 1933 fast ein Jahr lang in Wien bei Meisls Schwester Elsa auf, um Deutsch zu lernen und journalistisch zu arbeiten. Tore wurde später einer der führenden schwedischen Sportjournalisten, war Inhaber des größten schwedischen Sportverlags Bonniers<sup>331</sup>, und veröffentlichte auch einen Beitrag über das „Wunderteam“.<sup>332</sup> Während seines Aufenthalts in Wien begleitete der junge Schwede Hugo Meisl auf Schritt und Tritt und hielt seine Erfahrungen schriftlich fest. In einem von Nilssons Berichten vom Dezember 1932 findet sich der Begriff „Schmieranskiteam“. Er zitiert Meisls Worte mit „*Här har ni ert klåperlag!*“.<sup>333</sup>

Diese neuen Erkenntnisse, die die beiden deutschen Historiker und Hugo Meisl-Enkel Andreas und Wolfgang Hafer veröffentlicht haben, zeigen ein Paradoxon auf. Nicht die österreichische „Sportjournalle“, die über jede Nebensächlichkeits im „Wunderteam“-Umfeld ausführlichst berichtete und deren Protagonisten sich als „Väter des Wunderteams“<sup>334</sup> sahen, brachte diese Story – sondern ein junger, ausländischer Journalist schnappte sie auf. Dessen Bericht ist insofern von Bedeutung, als er abseits der Legendenbildung der Wiener Sportpresse entstand, eineinhalb Jahre nach diesem Ereignis. Auch laut Tore Nilsson kam Meisl zwei oder drei Tage vor dem Spiel ins Ring-Café „hereingestürmt“, ließ das legendäre Blatt Papier mit der Mannschaftsaufstellung, die er verächtlich „Schmieranskiteam“ titulierte<sup>335</sup>, auf den Tisch der verblüfften Journalisten fallen und verließ fluchtartig das Lokal.

Dem Fußball-Teamchef war diese Umstellung der Mannschaft aufgezwungen worden. Schon Tage vor der vielzitierten Szene im Ring-Café hatte Meisl, den eine Erkältung ins Bett zwang, eine Nachricht mit einer vorläufigen Aufstellung ins ÖFB-Verbandsbüro in der Berggasse geschickt. Die Liste sorgte in Meisls Freundeskreis, bei alten Fußballern, Funktionären und Journalisten, für ungeheure Aufregung. Am „Meisl-Tisch“ im Ring-Café wurden die verschiedensten Aufstellungsvarianten aufgeregt debattiert.<sup>336</sup> Im Zentrum der Diskussionen stand die Frage des Mittelstürmers: der Austrianer Mathias Sindelar – oder Fritz Gschweidl von der Vienna? Oder Sindelar und Gschweidl? Seit Jänner 1929, als ein als „niederösterreichische Auswahl“ getarntes Nationalteam in Nürnberg gegen eine süddeutsche Auswahl mit

<sup>331</sup> Andreas/Wolfgang Hafer, Hugo Meisl oder: Die Erfindung des modernen Fußballs, Göttingen 2007, 62 und 350

<sup>332</sup> Nilsson, Tore: Wunderteam. Laget som spelade fotboll i valstakt. (In: Nilsson, Tore (Hrsg.): „Riddarna av runda bollen“, Uddevalla 1981, 187-193)

<sup>333</sup> Andreas/Wolfgang Hafer, Hugo Meisl, 223 - „*klåpare*“ bedeutet soviel wie „ungeschickte Person“, aber auch etwas Ähnliches wie „schummeln“; „*låg*“ ist die Mannschaft, das Team.

<sup>334</sup> Hans Joachim Müllenbach/ Friedebert Becker, Das Wunderteam. Aufstieg und Ruhm der berühmtesten europäischen Fußballmannschaft (hrsg. vom Verlag „Der Kicker“), Nürnberg 1939, 4

<sup>335</sup> „Illustrierte Wochenpost“, Nr. 51, „Das Geheimnis des Wunderteams“, 16. Dezember 1932, 5

<sup>336</sup> „Illustrierte Wochenpost“, 16. Dezember 1932, 5

fruchtlosem „Scheiberlspiel“ in ein 0:5-Debakel geschlittert war, hatte sich Meisl im ersten Zorn geschworen: „Nie wieder Sindelar *und* Gschweidl!“.<sup>337</sup>

Ein ehemaliger Fußballer, nun aktiver Journalist beim „Sporttagblatt“, „bekannt und populär unter dem Namen ‚Nazl‘“, sei sogar nächstens als Wortführer der Rebellen beim maroden Meisl daheim eingedrungen und hätte ihn zu Umstellungen genötigt, berichtete die „IllWo“. Meisl willigte entnervt, geschwächt, und von Brum „weich geklopft“, ein.<sup>338</sup> Unter diesem Aspekt ist auch Meisls hektischer Kurzauftritt zwei Tage später im Ring-Café zu sehen. Andreas und Wolfgang Hafer wissen aus Zeitzeugen-Berichten, dass Meisl sich in der Stadt fast ausschließlich mit dem Taxi fortbewegte, aufgrund seiner angeschlagenen Gesundheit war er auch an diesem Tag mit dem Taxi vorgefahren.<sup>339</sup> Meisls rasanter Tagesablauf zwang ihn zu einem ständigen Pendeln zwischen seiner Wohnung in der Franzensbrückenstrasse im 2. Wiener Gemeindebezirk beim Praterstern, dem ÖFB-Verbandshaus im 9. Bezirk in der Berggasse und dem Ring-Café am Stubenring 12.

## Gründungslegende oder verdrängter Mythenclash? Das Schottland-Spiel vom 16. Mai 1931.

Sporthistoriker, die den Beginn der „Wunderteam“-Ära mit dem 5:0-Sieg gegen Schottland ansetzten, irren. Dieses Spiel war nicht die Geburtsstunde einer erfolgreichen Ära, sondern nur die Premiere einer neu formierten Mannschaft. Am Beginn einer beispiellosen Siegesserie stand ein klarer Sieg gegen ein schottisches Team, dem man allein schon aufgrund der Hochachtung vor dem britischen Fußball Respekt zollte. Immerhin treffe man hier auf den „Lehrmeister“, schließlich sei ja die „Wiener Schule aus der schottischen hervorgegangen“.<sup>340</sup> Diese schottische Mannschaft war jedoch stark ersatzgeschwächt, da die Spieler der Spitzenklubs Celtic Glasgow, Glasgow Rangers und Motherwell fehlten. Auf Österreich umgelegt hätte dies bedeutet, dass das „Wunderteam“ ohne die Spieler von Rapid, Austria, Vienna, Admira – ohne Schramseis, Blum, Smistik, Gschweidl, Sindelar, Schall, Vogel – angetreten wäre.

Das Schotten-Team befand sich in diesen Tagen auf einer „Continental Tour“ und nützte die Gelegenheit, das vorhandene Spielerpotential zu sichten und ein „New-Look-Team“ aufzubauen.<sup>341</sup> Die arroganten Briten waren der Überzeugung, eine Reservisten-Auswahl würde gegen eine kontinentale Mannschaft genügen. In der Wiener Presse umschrieb man diese Tatsache charmant. Wenn auch die Gäste „ohne ihre großen Kanonen der beiden

<sup>337</sup> Müllenbach/Becker, Wunderteam, 16 – siehe auch Seite 59

<sup>338</sup> „Illustrierte Wochenpost“, 16.12.1932, 5 – es handelt sich um Robert „Nazl“ Brum, dem späteren Sportchef des „Wiener Kurier“ nach 1945 (siehe auch Folgekapitel 2.3. „Erzählerfiguren des österreichischen Fußballsports“).

<sup>339</sup> Andreas und Wolfgang Hafer, e-mail an den Autor vom 11. Mai 2007 – Diese Berichte werden auch von Meisls Tochter Martha bestätigt.

<sup>340</sup> „Das Kleine Blatt“, 16. Mai 1931, 14

<sup>341</sup> Kastler, 47

führenden Vereine“ auskommen müssten, stelle dieses schottische Team dennoch „die stärkste Elf Schottland“ dar.<sup>342</sup>

Die große Attraktion dürfte diese schottische B-Auswahl für die Wiener nicht gewesen sein. Die Hohe Warte, das 60.000 Zuschauer fassende „größte Theater Wiens“, war entgegen euphorischer Presseberichte nicht ausverkauft.<sup>343</sup> Das Spiel sahen etwa „40.000 Begeisterte“.<sup>344</sup> Dennoch war das Match von ungeheurem internationalem Interesse. Alle großen Fußballnationen hatten „Kiebitze“ nach Wien entsandt, um bei „Österreichs Kampf gegen die besten Fußballer“ zu spionieren.<sup>345</sup> Auch der deutsche Reichstrainer Otto Nerz wohnte dem Spiel bei – nicht nur, um sich davon zu überzeugen, dass „Großbritanniens Fußball vom kontinentalen überholt“ wurde<sup>346</sup>, sondern auch, um den nächsten Gegner seiner Nationalmannschaft zu beobachten.

Die wesentliche Erkenntnis des Spiels war aber nicht das „inhaltslose und nichts sagende Spiel“ der Schotten oder der „Klassenunterschied“ zwischen den „armen österreichischen Profis“ und den schottischen „Hundertpfundmännern“ gewesen – sondern die Harmonie zwischen den österreichischen Stürmerstars Sindelar und Gschweidl. „Zwei solche Strategen“ wie der „Austrianer und der Döblinger“ nebeneinander hätten nicht geschadet, sie hätten auch aus dem jungen Wacker-Stürmer Zischek in dessen erstem Länderspiel „eine Größe gemacht“.<sup>347</sup> Mit dem riskanten Einsatz der beiden „blutjungen Flügelstürmer von Wacker und Admira“, Zischek und Vogel, schienen alle Probleme der Nationalmannschaft „beseitigt“.<sup>348</sup>

Die „Daily Mail“ gestand nach einer „Schrecksekunde“ der britischen Medien zerknirscht: Österreich habe die Legende von der Überlegenheit des britischen Fußballs in Europa „endgültig zerstört“.<sup>349</sup> Die englischen Zeitungen hatten zunächst von diesem Spiel überhaupt keine Notiz genommen und nicht einmal das Resultat veröffentlicht.<sup>350</sup> Hugo Meisls Experiment, das „Schmieranskiteam“, war geglückt. Sein „Wunderteam“ wurde eine Woche später in Berlin geboren.

---

<sup>342</sup> „Das Kleine Blatt“, 16. Mai 1931, 14

<sup>343</sup> „Das Kleine Blatt“, 16. Mai 1931, 15

<sup>344</sup> „Sporttagblatt“, 18. Mai 1931, 1

<sup>345</sup> „Sporttagblatt“, 18. Mai 1931, 1

<sup>346</sup> „Sporttagblatt“, 18. Mai 1931, 1

<sup>347</sup> „Sporttagblatt“, 18. Mai 1931, 1

<sup>348</sup> Tontur, Admira + Wacker, 20

<sup>349</sup> „Sporttagblatt“, 22. Mai 1931, 2

<sup>350</sup> „Das Kleine Blatt“ - Sportblatt“, 20. Mai 1931, 2

## Jausengegner des „Wunderteams“. Die Niederlagen der Deutschen vom Jahre 1931.

Die Ereignisse rund um das Spiel gegen eine schottische B-Auswahl am 16. Mai 1931 in Wien auf der Hohen Warte, der damals größten Fußballarena des Kontinents, hatten zur Entstehung des „Schmieranskiteam“ geführt. Der 6:0-Sieg im Berliner Grunewald-Stadion eine Woche später am Pfingstsonntag, dem 24. Mai 1931 gegen Deutschland war jedoch die wahre Geburtsstunde des „Wunderteams“. Die Deutschen standen somit am Anfang und am Ende einer glorreichen österreichischen Fußballära – mit Deutschland begann die siegreiche Ära der Österreicher, mit Deutschland endete sie 1934 in Neapel.

### Die beste Elf der Welt. Die Österreicher, Lieblinge der Berliner.

An Selbstbewusstsein mangelte es den Österreichern im Mai 1931 nicht. „Wenn die Deutschen nicht über die Stränge hauen“, müssten die Österreicher „nach Kampf“ gewinnen, war der Tenor der Pressevorschauen. Denn die Österreicher seien die „taktisch und technisch ausgereifere Elf und betreiben auch den raffinierteren Fußball“.<sup>351</sup> Diese mittlerweile achte Begegnung mit Deutschland wurde nach dem 7jährigen Boykott Deutschlands als das „Wiederfinden zweier Verbände, die zusammengehören“, als „friedliches und einträchtiges“ Aufeinandertreffen gefeiert.<sup>352</sup> Ein am selben Tag in Berlin angesetzter FIFA-Kongress unterstrich die „außerordentliche Wichtigkeit“ dieses Spieles.<sup>353</sup> Auf der Tagesordnung dieser Tagung standen wohl einige „interessante Vorschläge“ – wie die strengere Selektion internationaler Schiedsrichter, der Verzicht auf englische Referees, solange die Briten der FIFA fernblieben, sowie Spanisch als Verhandlungssprache. Aber für die Beobachter hatte dieser Kongress „außer schöner Reden und Komplimente ... nichts gebracht“.<sup>354</sup>

Natürlich war das Thema „Amateure versus Berufsspieler“ in den Sportgazetten weiterhin hochaktuell. Die Deutschen brüsteten sich damit, bisher noch nie gegen eine „Professionalmannschaft“ verloren zu haben: zwei Unentschieden gegen Schottland (1:1) und England (3:3) und sogar ein 5:3-Sieg gegen Ungarn, bilanzierte der bekannte deutsche Sportjournalist Erich Chemnitz stolz im „Sporttagblatt“.<sup>355</sup> Allerdings: der österreichische Professionalismus stehe „doch erheblich über dem deutschen Fußballsport“. Auch die unterschiedlichen Spielkulturen wurden gegenübergestellt: hier die österreichische, „technisch gut entwickelte elegante Kampftechnik“, die „Wiener Schule“, da die deutsche, deren „Hauptvorzüge Wucht und Kraft“<sup>356</sup>

<sup>351</sup> „Das Kleine Blatt“, 24. Mai 1931, 22

<sup>352</sup> „Sporttagblatt“, 21. Mai 1931, 1

<sup>353</sup> „Sporttagblatt“, 23. Mai 1931, 2

<sup>354</sup> Willy Schmieger, RAVAG-Reportage vom 24. Mai 1931 aus dem Berliner Grunewald-Stadion (in: Krenslhner, Erich/Leinweber, Wilhelm: Das Wunderteam. Auf den Spuren der legendären rot-weiß-roten Ballzauberer der 30er Jahre, Wien 2006, 28)

<sup>355</sup> „Sporttagblatt“, 22. Mai 1931, 1

<sup>356</sup> „Das Kleine Blatt“, Sportblatt, 23. Mai 1931, 1

seien. Da die deutschen Vereine ihre besten Spieler nur dreimal im Jahr an das Nationalteam abstellen mussten, war der DFB gezwungen, sein Auswahlteam oft zu wechseln. Trainer Otto Nerz standen Teamkandidaten aus zwanzig Städten zur Verfügung. Vor dem Berliner Match musste Deutschland kurzfristig umdisponieren: Standardtormann Willibald Kress von „Rot Weiß Berlin“ war verletzt ausgefallen, sein Ersatzmann Paul Gehlhaar vom Lokalrivalen Hertha BSC sollte von den Österreichern zur Lachnummer degradiert werden.

Auch Sindelar wurde vorerst als verletzt gemeldet. Das hatte allerdings andere, Österreich-interne Gründe. Zwei Tage vor dem Länderspiel in Berlin, am Freitag, dem 22. Mai 1931, beendete die Wiener Austria ihre Deutschland-Tournee mit einem Spiel beim Hamburger SV. Dort hatten auch ihre beiden Stützen, Hans Mock und Mathias Sindelar, noch gespielt, was man besonders dem „Papierenen“ übel nahm. Die beiden würden an „so glücklichen Verletzungen leiden, dass sie ... in der Nationalmannschaft untauglich, für die eigene Mannschaft aber doch noch spielfähig“ wären, ätzte das „Sporttagblatt“.<sup>357</sup> Die Spieler des „Wunderteams“ trafen ratenweise zum Match ein. Fritz Gschweidl reiste erst Samstag am Nachmittag in Begleitung Willy Schmiegers an, da er „aus beruflichen Gründen“ nicht schon am Freitag mit der Mannschaft fahren konnte.<sup>358</sup> Hans Mock und Sindelar kamen erst am Vortag, am Samstag „um 1 Uhr früh aus Hamburg“ nach Berlin.<sup>359</sup> Die deutsche Presse hatte bereits über einen Einsatz des Admira-Stürmers Stoiber anstelle Sindelars spekuliert und dahinter einen „taktischen Schachzug Meisls gegen die Härte der Deutschen“ vermutet.<sup>360</sup> Aber Meisl nominierte dennoch völlig unbeeindruckt einen sehr wohl voll einsatzfähigen Sindelar für das Match am Sonntag.

Die Beziehungen zwischen österreichischem und deutschem Fußball waren paradoxerweise immer dann gut, wenn die diplomatischen besonders gestört waren. Schon der Empfang der österreichischen Schlachtenbummler und Fußballer in Berlin im Mai 1931 im Grunewald-Stadion war trotz „Zollunion-Krise“ und 7jährigem Boykott Deutschlands besonders herzlich. Laut Presse hatten die österreichischen Spieler den Tag vor dem Spiel „umsorgt von ihren Berliner Freunden in angenehmster Weise“ verbracht.<sup>361</sup> Als Willy Schmieger mit dem Vienna-Stürmer Gschweidl am frühen Sonntagmorgen in Berlin ankam, herrschte bereits „sengende Hitze am Anhalter Bahnhof“.<sup>362</sup> Nachmittags im Grunewald-Stadion war es dann „unerträglich heiß“. Während die Österreicher vor Spielbeginn lässig für die Photographen posierten, sangen die stramm stehenden Deutschen ihre „nationalistische Hymne“.<sup>363</sup> Dann wurde die Melodie der „alten österreichische

<sup>357</sup> „Sporttagblatt“, 22. Mai 1931, 2

<sup>358</sup> Willy Schmieger, „Rudolf Hiden. Österreichs Fuszballtormann“, Wien/Leipzig 1932, 13

<sup>359</sup> „Reichspost“, 24. Mai 1931, 28 ; „Sporttagblatt“, 28. Mai 1931, 2

<sup>360</sup> „Reichspost“, 24. Mai 1931, 28

<sup>361</sup> „Reichspost“, 24. Mai 1931

<sup>362</sup> Schmieger, „Hiden“, 13

<sup>363</sup> „Das Kleine Blatt“, 27. Mai 1931, 12 – gemeint ist hier das „Deutschland-Lied“ nach der Haydn-Melodie mit dem Text von August Heinrich Hofmann, genannt Hofmann von Fallersleben



Volkshymne“<sup>364</sup> noch ein Mal gespielt. „Es war, als würd' die Blasmusik zwei Strophen des selben Liedes spielen“, witzelte Willy Schmieger in seiner Radioreportage.<sup>365</sup> Österreich spielte in roten Dressen, weißen Hosen und roten Stutzen, die Deutschen in ihrem Traditionsdress – weiße Trikots mit Wappen und schwarzen Hosen.

Zunächst freundlich begrüßt, rissen die Stars des „Wunderteams“ mit Fortdauer des Spieles die 40.000 Zuschauer zu Beifallskundgebungen hin, nach einer Traumkombination zum 5:0 hatten sie das Berliner Publikum endgültig für sich gewonnen. Torjäger Toni Schall schoß drei Tore, Mittelläufer Pepi Smistik war die überragende Spielerpersönlichkeit, der seinem Gegenspieler, dem damals noch jungen Reinhold Münzenberg „eine beinahe lächerliche Rolle“ aufzwang.<sup>366</sup>

### **Der Tormann im weißen Sweater. Rudi Hiden.**

Zum erklärten Liebling der Berliner avancierte aber Rudi Hiden. Das Berliner Presseecho war voll auf den österreichischen Nationaltormann konzentriert. Zwei Tage nach dem 6:0 erschienen in deutschen Blättern zum Teil hymnische Rezensionen über den Urheber des ersten „Steirertores“ im deutschen Sprachraum. Hidens Tor wurde bereits während des Matches „von Tausenden Sportenthusiasten umlagert“.<sup>367</sup> Nach Spielende waren Menschenmassen über die Seitenlinien ins Spielfeld geströmt, der Tormann wurde auf den Schultern von „hundertten, tausenden“ Berliner Fans vom Platz getragen.<sup>368</sup> „So eine Leistung von Hiden habe ich von ihm noch nie gesehen“, schwärmte ein euphorischer Willy Schmieger am Mikrophon.<sup>369</sup> Hiden habe „Zehntausende auch durch Stil und wundervolle Grazie“ hingerissen, seine Bewegungen seien „Rhythmen“, etwas von „Musikgefühl, Wiener Walzer steckt darin“.<sup>370</sup> Dabei bekam der nahezu beschäftigungslose österreichische Schlussmann nur drei schwere Bälle zu halten. Seine wenigen Glanzparaden wurden enthusiastisch akklamiert: Bei einem Gewaltschuss des Dresdner Richard Hoffmann, „einer krachenden Bombe von 12 Metern“<sup>371</sup>, „verstauchte er sich zwar die Hand“<sup>372</sup>, den herrlichen Kopfstoß des Berliner Lieblings von Hertha BSC, Hanne Sobeck, wenig später hätte aber „kein anderer gehalten“.<sup>373</sup> Hiden sei heute „Europas bester Torwart“<sup>374</sup>, ein „Könner, wie kein zweiter auf dem Kontinent anzutreffen“ sei.<sup>375</sup>

<sup>364</sup> „Sporttagblatt“, 26. Mai 1931, 2 - die Haydn-Melodie mit dem Text von Ottokar Kernstock

<sup>365</sup> Schmieger in: Krenslhner /Leinweber, Wunderteam, 28

<sup>366</sup> „Sporttagblatt“, 26. Mai 1931, 2

<sup>367</sup> „Sporttagblatt“, 26. Mai 1931, 2

<sup>368</sup> „BZ am Mittag“, 26. Mai 1931

<sup>369</sup> Schmieger in: Krenslhner /Leinweber, Wunderteam, 30

<sup>370</sup> „Tempo, Berlin“, 26. Mai 1931

<sup>371</sup> „Fußball“, München, 26. Mai 1931

<sup>372</sup> „BZ am Mittag“, 26. Mai 1931

<sup>373</sup> „Tempo, Berlin“, 26. Mai 1931

<sup>374</sup> „Nürnberger Zeitung am Mittag“, 26. Mai 1931

<sup>375</sup> „Bayrische Abendzeitung“, 27. Mai 1931

Alfred Braun, der Berliner Rundfunksprecher, mit dem sich Willy Schmieger die Übertragung der zweiten Spielhälfte teilte, hatte schon aufgeregt erste Torerfolge der deutschen Mannschaft „in greifbarer Nähe“ gesehen. Aber „der schlanke Tormann im weißen Sweater“ war unüberwindlich.<sup>376</sup> Es war somit kein Wunder, dass die „sportbegeisterte Berliner Jugend“ nicht einen erfolgreichen Torschützen vom Platze trug, „sondern den Tormann der Sieger“.<sup>377</sup> Willy Schmieger ging in seiner Hiden-Euphorie sogar soweit, zu behaupten, „der Sieg von Berlin war ein Sieg des Rudolf Hiden“ – was völlig unzutreffend war.

Hiden hatte schon nach dem 0:0 in Wien gegen England im Mai 1930 ein Auslands-Angebot von Herbert Chapman, dem Trainer von Arsenal London, erhalten. Er akzeptierte die „glänzenden materiellen Bedingungen“ des Profiklubs. Das Engagement scheiterte an den damaligen englischen Gesetzen für ausländische Arbeiter, Hiden wartete vergeblich „drei Monate in Ostende auf die Einreisebewilligung“.<sup>378</sup> Die Anwesenheit nicht nur zahlreicher FIFA-Funktionäre, sondern auch prominenter internationaler Trainer beim Berliner Match wirkte sich diesmal für Hiden günstiger aus. Er wechselte kurz darauf zu Racing-Club Paris, dessen Trainer Jimmy Hogan Augenzeuge von Hidens Leistung im Grunewald-Stadion gewesen war.<sup>379</sup> Auch die Delegierten des Berliner FIFA-Kongresses hatten das Spiel auf der Tribüne in ihren Logen mit ungläubigem Staunen verfolgt. Es fiel ihnen sichtlich schwer, zu akzeptieren, dass „Österreich die beste Elf der Welt“ besitze.<sup>380</sup>

## Österreich-Sympathien und Identitätsbekenntnisse. Eine Momentaufnahme?

Erstmals tauchte die Bezeichnung „Wunderteam“ nach diesem Match auch in deutschsprachigen Gazetten auf. Über die Entstehung des „Wunderteam“ gibt es zwei konträre Auffassungen: als Wortschöpfung englischer Journalisten anlässlich eines Gastspieles der Vienna einerseits<sup>381</sup>, als Markenbegriff der in der Fußballsprache zu deutschsprachigen „Superlativen“ neigenden Ungarn andererseits.<sup>382</sup> Einigkeit besteht nur darüber, dass der Begriff nicht in Wien geboren wurde. Er wurde im Ausland von den Sportgazetten jener Länder, gegen die Österreich spielte, geprägt und war demnach „nicht Eigenlob, sondern Zitat“.<sup>383</sup> Das Synonym für die österreichische Nationalmannschaft hatte sich in Berlin, Budapest, Prag, Rom und Mailand rascher durchgesetzt als in Wien.<sup>384</sup>

---

<sup>376</sup> Schmieger, „Hiden“, 14

<sup>377</sup> Schmieger, „Hiden“, 13

<sup>378</sup> Schmieger, „Hiden“, 16

<sup>379</sup> Müllenbach/ Becker, Wunderteam, 37

<sup>380</sup> „Das Kleine Blatt“, Sportblatt, 27. Mai 1931, 1

<sup>381</sup> Wolfgang Maderthaler im Gespräch mit dem Autor am 22. Jänner 2007

<sup>382</sup> Müllenbach/Becker, Wunderteam, 3

<sup>383</sup> Österreichischer Fußballbund (Hrsg.): Geschichte des Österreichischen Fußballsports (Red. Karl Langisch), Wien 1964, 123

<sup>384</sup> Müllenbach/Becker, Wunderteam, 3

In der österreichischen Narration wurde die „alte Sympathie“ der Berliner Zuschauer für den österreichischen Fußball zum Mythos.<sup>385</sup> Beim Olympischen Fußballturnier 1936 in Berlin hätte sie sogar einen Spielabbruch verursacht. Nach dem Ausscheiden Deutschlands hätten die Berliner in den Österreichern ein „Ersatzteam“ gefunden, das sie unterstützen konnten. Beim Match der Nachbarn gegen Peru hätten die über die gehässige Spielweise der Südamerikaner empörten Berliner den Rasen des Hertha-BSC-Platzes belagert. In Wahrheit waren aber peruanische Anhänger auf das Spielfeld gestürmt. Ihrer Tradition als faires Publikum entsprechend wären die Berliner auch bei Rapids Aufholjagd im Spiel um die deutsche Meisterschaft im Juni 1941 gegen Schalke 04, das die Hütteldorfer dank „Bimbo“ Binder in einer fulminanten „Rapid-Viertelstunde“ noch mit 4:3 gewannen, in das Lager der Grün-Weißen aus Wien übergewechselt.

Noch nach 1945 fand diese Tradition eine Fortsetzung. Der österreichische Sportjournalist Heribert Meisel wurde mit seiner Radioübertragung vom ersten Länderspiel Österreich – Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg am 23. September 1951 in Wien zunächst im Nachbarland berühmt. Seine neuartige, unterhaltsame und mitreißende Live-Reportage wurde für den deutschen Rundfunk aufgenommen und kam in Deutschland gut an. Auch die zweite Nachkriegsbegegnung am 22. März 1953 in Köln war vor allem für die Deutschen nach Jahren internationaler Fußball-Abstinenz das Spiel des Jahres. Und Edi Fingers legendäre Rundfunkreportage 25 Jahre später aus Cordoba 1978, als er stellvertretend für Millionen Österreicher „narrisch“ wurde, kam auch im Lande der Verlierer und des regierenden Weltmeisters gut an. Die Münchner „Tageszeitung“ verlieh Finger für seinen unterhaltsamen Kommentar sogar die „TZ“-Rose.

Österreichs erfolgreiche Ära des Zwischenkriegsfußballs war ein Sedativum gegen Ständestaat und Austrofaschismus, eine heile Welt im Schatten von Krucken- und Hakenkreuz. Obwohl für Hugo Meisl der Sport über der Politik stand, setzte er sich gegen die „Instrumentalisierung des Nationalteams durch den Austrofaschismus“ nicht zur Wehr.<sup>386</sup> Ein „Vorprogramm“ zum Mitropacupspiel Austria gegen Ferencvaros Budapest (3:2) am 28. Juli 1935, bei dem eine Mannschaft der Wiener Polizei gegen eine des „Katholischen Reichsbundes“ spielte, wurde von der damals schon im Exil in Brünn erscheinenden „Arbeiter-Zeitung“ scharf kritisiert. Die „Fünzigtausend“ Zuschauer hätten die Wachmannschaft „gründlich ausgepiffen“ und den „Reichsbündlern ihre Hinterseite“ dargeboten. Nach einem Buhrufe-Konzert brachen dann die „erschreckten Kerzelschlicker“ das Spiel ab. Mit seinen „sportlichen Experimenten“, den Sport als „Vorspann für seine Propaganda“ zu missbrauchen, hätte der Faschismus kein Glück, höhnte die „AZ“ und zitierte das damals im Stadion spontan entstandene Lied: „Fort, fort, fort – mit dem Reichsbundsport!“<sup>387</sup>

<sup>385</sup> Schidrowitz: Geschichte, 141

<sup>386</sup> Wolfgang Maderthaler (in: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hrsg.): Die Wiener Schule. Eine Geschichte des Wiener Fußballs in elf Portraits, Dokumentation 1/2008, Wien 2008.)

<sup>387</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 11. August 1935, 5

Das „Wunderteam“ erfüllte eine identitätsstiftende Funktion, auch wenn jüngere Forschungen Hugo Portisch zitieren, „wir“ wären in der Ersten Republik nur „Deutsche in Österreich“ gewesen.<sup>388</sup> Zeitgenössische Medienberichte aus dem Jahr 1931 zeichneten ein anderes Bild. Nach dem 6:0-Sieg des „Wunderteams“ im Berliner Grunewald-Stadion titelte die sozialdemokratische Wiener Tageszeitung „Das Kleine Blatt“: „Der Siegeslauf des *österreichischen* Fußballs“. Und schrieb: „Pfungstsonntag Abend. Ausflügler strömen wieder der Stadt zu. Alles fragt: ‚Wie ist's ausgegangen?‘ Alles strahlt, als ob *Österreichs* Krise überwunden wäre! *Wir* haben gesiegt! *Wir* haben glänzender gesiegt als je zuvor!“<sup>389</sup> Im Sportteil der Zeitung im „Kleinen Sportblatt“ wurden internationale Funktionäre der FIFA, die dem Match beiwohnten, zitiert, „*Österreich*“ habe „die beste Elf der Welt!“<sup>390</sup> Die Viermillionenstadt Berlin wäre „deprimiert“ gewesen, ein Sonntagsabendblatt hätte die Schlappe „beschämend“ gefunden, „*die Deutschen*“ seien erschüttert. Zumindest hier kann von einem Identitätsdefizit der Österreicher keine Rede sein. Weder ein „Deutschen“-Komplex noch der Anschlusswunsch der Österreicher in der Ersten Republik passen in dieses Bild.

## 11:0 gegen Deutschland. Österreich – das „Brasilien der 1930er Jahre“.

Die demütigende 0:6-Niederlage gegen die Österreicher wurde in der deutschen Presse ausführlich kommentiert. Nach Spielschluss gab es unter den Fans Demonstrationen gegen Otto Nerz, dem man eine falsche Zusammenstellung der Mannschaft vorwarf.<sup>391</sup> Der Reichstrainer verantwortete sich damit, dass er diesmal „bei der Aufstellung ... mehr Schwierigkeiten“ als sonst gehabt hätte.<sup>392</sup> Das Spiel wäre ein „außertourliches“ gewesen, für das die Vereine ihre Spieler nicht abstellen mussten.<sup>393</sup> Der deutschen Fußballverband geriet schwer unter Beschuss, das 0:6-Debakel sei eine „vernichtende Abfuhr für die DFB-Politik“<sup>394</sup> - wobei man auch auf die Vorgänge beim FC Schalke 04 vom Vorjahr anspielte, als der Klub wegen Übertretung der Amateurbestimmungen vom Westdeutschen Fußballverband WFV ein Jahr gesperrt worden war. Das gemäßigte „Berliner Tageblatt“ forderte den Rücktritt der gesamten Spitze des Deutschen Fußballbundes, denn eine Mannschaft zusammenzustellen, erfordere „andere Qualitäten, die diese Herren nicht besitzen“.<sup>395</sup> Der „Berliner Montag Morgen“ stellte resignierend fest, einen „Schuldigen der Pfungstkatastrophe“

---

<sup>388</sup> Hugo Portisch, *Österreich an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, Wien 2000, 44. (in: Cornelia Kohn, *Sport und nationale Identität im Spiegel der Printmedien. Am Beispiel der Berichterstattung über die österreichische Fußballnationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft 1978*, phil. Dipl. Wien 2006, 12)

<sup>389</sup> „Das Kleine Blatt“, 26. Mai 1931, 1

<sup>390</sup> „Das Kleine Blatt“, 27. Mai 1931, „Kleines Sportblatt“, 12 – Damals war Maximilian Reich Sportchef des Blattes (siehe auch 97, Fußnote 462)

<sup>391</sup> „Sporttagblatt“, 26. Mai 1931, 2

<sup>392</sup> „Sporttagblatt“, 26. Mai 1931, 3

<sup>393</sup> „Sporttagblatt“, 27. Mai 1931, 2

<sup>394</sup> „Das Kleine Blatt“, 27. Mai 1931, 12

<sup>395</sup> „Das Kleine Blatt“, Sportblatt, 28. Mai 1931, 1

zu suchen, sei „sinnlos“. Österreich sei eben „zu gut“, zu solchen Fußballspielern werde man „geboren und nicht erzogen“.<sup>396</sup>

Als Gipfel der medialen Deutschen-Verhöhnung erklärte „Wunderteam“-Stürmer Fritz Gschweidl einem Berliner Blatt die „Wiener Schule“: während die Deutschen „von Fuß zu Fuß“ spielen, schieben die Österreicher den Ball „in den leeren Raum“. Im darauf folgenden Wettlauf hätte dann natürlich der – deutsche – Verteidiger das Nachsehen. Diese Spielsituation wurde zudem noch genüsslich graphisch dargestellt.<sup>397</sup>

Für das Rückspiel im September 1931 im neu errichteten Wiener Praterstadion<sup>398</sup> wurden von deutscher Seite „ungeheure Vorbereitungen“ getroffen.<sup>399</sup> Die von Otto Nerz neu formierte Elf fand „in den deutschen Fußballgauen“ (!) erneut „keineswegs einmütige Billigung“<sup>400</sup>, obwohl vom Berliner 0:6-„Pfingstdebakel“ nur mehr zwei Mann übrig geblieben waren: der Frankfurter Knöpfle und der Dresdner Hoffmann. Im Tor stand Standardgoalie Kress, als Angriffsführer war der lange verletzte Schalke 04-Star Ernst Kuzorra unumstritten. Richard Hofmann galt zu dem Zeitpunkt als „der beste Spieler, den es gegenwärtig in ganz Deutschland“ gab.<sup>401</sup> Hugo Meisl blieb bei seiner in Berlin erfolgreichen Standardformation. Da Österreich als Heimmannschaft im Traditionsdress mit weißen Leibchen und schwarzen Hosen antrat, mussten die Deutschen auf ihren damaligen Ersatzdress mit roten Trikots und weißen Hosen zurückgreifen.<sup>402</sup> Das neu eröffnete Praterstadion war nicht ausverkauft, „nur etwa“ 50.000 Menschen besuchten das Spiel, es gab noch an den Kassen Sitzplätze in allen Preiskategorien.<sup>403</sup>

In einer umfassenden Analyse arbeitete das „Sporttagblatt“ noch am Vortag des Matches das Unterschiedliche, aber auch das Gemeinsame der beiden Fußballländer heraus. Deutschland, mit seiner „fabelhaften Breitenentwicklung des Fußballsportes“ und Österreich, mit seinen „staunenswerten Höchstleistungen“, seien Konkurrenten auf dem Spielfeld, aber „Mitarbeiter an einer großen, gemeinsamen Sache“. Auf

<sup>396</sup> in: John, Michael: „Wenn ich einen Deutschen sehe, werde ich zum lebendigen Rasenmäher.“ Deutsche und Österreicher im Fußballsport. Zur Genese einer Erzfeindschaft (in: Rathkolb, Oliver/ Schmidt, Georg/ Heiß, Gernot (Hrsg.): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis, Salzburg 1990, 143-153, 146)

<sup>397</sup> „Die Deutschen lernen“. Von dem Wiener Fritz Gschweidl. (in: „Das Kleine Blatt“, Sportblatt, 28. Mai 1931, 2)

<sup>398</sup> Die Pläne für das Praterstadion, das vom deutschen Architekten Otto E. Schweizer als multifunktionales Sportzentrum konzipiert war, wurden am 10. Mai 1929 genehmigt, der Fassungsraum wurde mit 60.000 berechnet, die Errichtungskosten mit 6 Mio. S veranschlagt. Die Eröffnung fand nach 23monatiger Bauzeit im Rahmen der II. Arbeiterolympiade am 11. Juni 1931 statt (<http://www.wien.gv.at/sportamt> - 21.12.2005)

<sup>399</sup> „Sporttagblatt“, 9. September 1931, 1

<sup>400</sup> „Sporttagblatt“, 9. September 1931, 2

<sup>401</sup> „Sporttagblatt“, 10. September 1931, 2

<sup>402</sup> „Wiener Zeitung“, 15. September 1931 - In der Frühzeit, wie etwa gegen England am 14. April 1911, spielte Deutschland in roten Trikots und schwarzen Hosen. Bei den olympischen Spielen 1928 in Amsterdam trugen die Spieler auf dem weißen Jersey einen roten Brustring. (in: 100 Jahre DFB, Sportverlag Berlin GmbH, 24 und 32) Mannschaften in Rot wirkten temperamentvoller und waren für die Zuseher besser sichtbar. Später bestritt Deutschland Auswärtsspiele – als Alternative zum schwarz-weißen Traditionsdress, den Farben Preußens – in grünen Dressen und weißen Hosen, den Farben des DFB bzw. denen eines Spielfeldes. (in: [http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Fußballnationalmannschaft](http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Fußballnationalmannschaft), „Spielkleidung und Trikot“, 20, 21 - 24.10.2007)

<sup>403</sup> Zahlreiche leer gebliebene Sitze in den ersten Reihen waren für die Presse eine „wirkungsvolle Demonstration gegen die Preispolitik des Verbandes“: es gäbe nicht genug Publikum, das „Preise von mehr als 6 Schilling zahlen kann und will“. (in: „Sporttagblatt“, 14. September 1931, 1)

österreichischer Seite wurde der Stolz und Höhepunkt des Teams, das Trio Gschweidl – Sindelar – Schall in den höchsten Tönen gelobt, während bei den Deutschen durch die beiden „großen Individualitäten“ Hoffmann und Kuzorra „Gefahr für Österreich“ drohe.<sup>404</sup>

Die optimistischen Prognosen des Wiener Boulevards trafen ein. „Um ein Tor weniger“, höhnte das „Sporttagblatt“ auf der Titelseite am Montag, dem 14. September 1931. Genussvoll schütteten die österreichischen Blätter kübelweise Spott und Verachtung über die deutschen Gäste. Trotz einer „Propagandaveranstaltung für den Fußballsport“, bei der sich die Wiener wieder einmal an der „verblüffenden Spielkultur ihrer Leute“ ergötzen, wurde Kritik laut. Die Österreicher hätten nur zeitweise mit voller Kraft gespielt, und so den „sehnlichsten Wunsch des Publikums“ – nach dem sechsten Treffer! – nicht erfüllt. Aber das Spiel zeigte neuerlich, dass die Deutschen „Fußball mit dem Fuß unter Ausschaltung des Kopfes spielen“. Österreich dagegen pflege den „durchgeistigten, wohl ausgebauten Kopffußball“.<sup>405</sup> Als bester Spieler auf dem Platz wurde der dreifache Torschütze Mathias Sindelar gefeiert.

### **Inoffizieller „Europameister“ 1932. Der Sieg im „Švehla-Cup“.**

Der Wiener Fußball war an seinem Kulminationspunkt angelangt: er hatte sein Publikum, seine Helden, und nun auch eine Stätte der Mythen, an der sich „Wunder ereignen konnten“<sup>406</sup> – wie am 20. März 1932 der 2:1-Triumph gegen eine italienische Mannschaft, in der mit Ferraris, Meazza und Orsi drei Stars der WM von 1934 standen. Sindelar zauberte und besiegte Italien mit zwei Traumtoren im Alleingang. Das „Wunderteam“ blieb 14 Spiele in Folge – vom 12. April 1931 bis 23. Oktober 1932 – ungeschlagen.<sup>407</sup> Es war fußballerisch „gewissermaßen das Brasilien jener Tage“<sup>408</sup> und zog die Fußballanhänger in seinen Bann, mochte auch die Welt untergehen: Beim Länderspiel gegen Ungarn am 24. April 1932 war die Hohe Warte bis auf den letzten Platz gefüllt. Österreich gewann mit 8:2 – in einem bereits immer düsterer werdenden politischen Klima.<sup>409</sup> Sindelar sollte dieses Spiel in einem Interview<sup>410</sup> als eines seiner besten bezeichnen – abgesehen von dem 5:0 gegen Schottland im Mai 1931 und dem 3:4 gegen England in London im Dezember 1932. Dort sei bereits jener „Gencode“ in Österreichs Fußball implantiert worden, seine „größten Momente im Scheitern zu erleben“.<sup>411</sup>

<sup>404</sup> „Sporttagblatt“, 12. September 1931, 1

<sup>405</sup> „Das Kleine Blatt“, 14. September 1931, 11

<sup>406</sup> Skocek/Weisgram, Wunderteam, 87

<sup>407</sup> Auch zwischen 30. April 1933 und 3. Juni 1934 – der 0:1-Niederlage im Halbfinale gegen Italien bei der WM – gab es in 12 Spielen keine Niederlage.

<sup>408</sup> <http://www.wien-vienna.at/fem08/oefb.php> - 23.01.2009

<sup>409</sup> Am selben Tag fanden in Wien, Niederösterreich, und Salzburg Landtagswahlen (die letzten demokratischen der Ersten Republik) statt, die erstmals starke Erfolge für die Nationalsozialisten und starke bürgerliche Verluste brachten – siehe: Dirk Hänisch, Wahlentwicklung und Wahlverhalten in der Ersten Republik (in: Emmerich Tálos/Herbert Dachs/Ernst Hanisch/Anton Staudinger (Hrsg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933. Wien 1995, 491)

<sup>410</sup> Bezirksmuseum Favoriten, Nachlass Mathias Sindelar, Sammlung Sturm

<sup>411</sup> Adrian/Schächtele, Immer wieder, 74

Der von Hugo Meisl initiierte „Internationale Cup für Nationalmannschaften“ war nach dem tschechischen Ministerpräsidenten der 1930er Jahre, Antonín Švehla, der einen Pokal aus böhmischen Bleikristall spendete, benannt. Der Bewerb litt unter seinem unattraktiven und komplizierten Austragungsmodus: er wurde unter den Nationalmannschaften Italiens, Ungarns, der Tschechoslowakei, der Schweiz und Österreichs im Meisterschaftssystem mit Hin- und Rückspiel in einem Zeitraum von zwei bis drei Jahren ausgespielt.<sup>412</sup> Die gesammelten Ergebnisse wurden in einer Gesamttabelle zusammengefasst. Dieser „Konkurrenz des Rechenstiftes und der Statistik“ fehlten somit der Turniercharakter, ein rasches K.o.-System und die Dramatik eines Endspiels.<sup>413</sup> Trotz dieser Einschränkungen gilt er als Vorläufer der heutigen Europameisterschaft, im Zuge der EURO-Promotion 2008 wurde der „Švehla-Cup“ aus der Versenkung geholt.

Den ersten Bewerb zwischen 1927 und 1930 gewann Italien, als Doppelweltmeister von 1934 und 1938 und Olympiasieger 1936 Europas führende Fußballnation der 1930er Jahre. Der zweite Cupbewerb fiel zeitlich in die „Wunderteam“-Ära, zwischen 1930 und 1932 belegte Österreich in der Tabelle überlegen vor Italien Platz eins in der Tabelle und war somit inoffizieller Europameister. Es sollte der einzige Titel bleiben, den bisher eine österreichische Nationalmannschaft gewinnen sollte. Der „Švehla-Cup“ wurde zwischen 1927 und 1960 insgesamt fünf Mal ausgetragen, Österreich errang vor 1938 noch zwei zweite (1930, 1935) Plätze. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Cupbewerb bereits 1948 wieder aufgenommen und nach dem ehemaligen Wiener Verbandspräsidenten und 1955 verstorbenen ÖFB-Präsidenten in „Josef-Gerö-Gedächtnispokal“ umbenannt. Österreich war nicht mehr so erfolgreich wie vor 1938: 1953 Platz 4, 1960 Dritter.<sup>414</sup> Auch bei diesem Bewerb war Deutschland stets nur Zuschauer geblieben.

## **Eine vergebene Chance. Die Länderspielabsage Österreichs 1933.**

Schon im Frühsommer 1933 begann sich das Klima zwischen Österreich und Deutschland auch auf sportlichem Gebiet zu verschlechtern. Die Wiener Profiklubs erhielten für Gast- und „Lehrspiele“ in Deutschland nur mehr ein Viertel jener Gage, die sie noch ein Jahr zuvor kassiert hatten. In Hinkunft wollte der DFB Deutschland-Gastspiele von Wiener Vereinen nur dann gestatten, wenn die österreichische Nationalmannschaft zu einem Spiel auf deutschem Boden bereit wäre. Auf Druck des DFB wurde „nach längeren, sehr schwierigen Verhandlungen“ für Sonntag, den 25. Juni 1933, ein Länderspiel, für das sich auch Verbandskapitän Hugo Meisl aussprach, in Frankfurt angesetzt.<sup>415</sup>

---

<sup>412</sup> Später kamen noch Jugoslawien und Rumänien dazu.

<sup>413</sup> WM-Bilderbuch 1954, 88

<sup>414</sup> WM-Bilderbuch 1954, 89 ff.

<sup>415</sup> „Reichspost“, 20. Juni 1933, 10

Anfang Juni wurde dem ÖFB-Vorsitzenden Eberstaller in Berlin vom DFB eine „reibungslose Abwicklung“ des Spieles zugesagt, die im Regierungsblatt „Reichspost“ argwöhnisch aufgenommen wurde. Denn der „neu ernannte“ Reichssportführer von Tschammer und Osten hätte für dieses Länderspiel eine „Aufmachung im Zeichen des Hakenkreuzes“ vorgesehen.<sup>416</sup> Die Versicherung des DFB, und die in geradezu schon „verdächtiger Weise“ oft wiederholten Beteuerungen in „reichsdeutschen Blättern“, das Spiel würde „in Ruhe“ ablaufen <sup>417</sup>, sah die Wiener Presse als Beweis dafür, dass „informierte Kreise in Deutschland“ sehr wohl mit einer Störung des Länderkampfes „durch Österreich-feindliche Demonstrationen“ rechneten.<sup>418</sup> Reichsdeutsche Behörden hätten sich daher „energisch“ gegen die Austragung des Spieles ausgesprochen, da sie „angeblich vernommen“ hätten, es würde sehr wohl zu „politischen Ausschreitungen und Tätlichkeiten“ gegen die „selbstverständlich siegreiche“ (sic!) österreichische Mannschaft kommen. Eine „unvermeidliche“ deutsche Niederlage vor dem „überfanatisierten Frankfurter Publikum“ – eingedenk der „Holzereien“ zwischen „Eintracht“ und dem Lokalrivalen, dem „Fußballsportverein“ FSV – und den „fanatisierten deutschen Nationalsozialisten“ riskiere, „die Knochen des Wunderteams mit Gewalt Verletzungen“<sup>419</sup>, die österreichische Nationalelf „allen Eventualitäten des Hasses und der Unfreundlichkeit“ auszusetzen.<sup>420</sup>

Eine weitere Verschärfung der sportpolitischen Lage spitzte die Situation dramatisch zu. Die größte Berliner Sportkorrespondenz „Kovaß“ meldete am 18. Juni, deutsche Rudervereine <sup>421</sup> hätten die „Weisung“ erhalten, ihre Startverpflichtung an der Internationalen Wiener Ruderregatta und an dem traditionellen „Dreistädte-Achter“ Wien-Berlin-Budapest am kommenden Wochenende, dem 24. und 25. Juni 1933, „unerfüllt zu lassen“. Diese Absage stellte gerade für die „besonders national“ eingestellte österreichische Rudererschaft eine schwere Brüskierung dar.<sup>422</sup> Auch die deutschen Flieger mussten beim Alpenrundflug ihre Nennungen zurückziehen, den deutschen Reitern wurde der Start bei der „Offiziers-Steeplechase“ und beim Derby-Meeting in der Freudenau untersagt.<sup>423</sup>

In dieser außenpolitisch brisanten Situation wandte sich der ÖFB an die österreichische Regierung. Eberstaller und Meisl sprachen am Montag, dem 18. Juni 1933, am Vormittag im Bundeskanzleramt vor, um „Direktiven“ in der Causa Ländermatch zu erhalten.<sup>424</sup> Sie drangen zwar nicht bis zu Dollfuss vor,

<sup>416</sup> „Reichspost“, 20. Juni 1933, 10

<sup>417</sup> „Sporttagblatt“, 20. Juni 1933, 1

<sup>418</sup> „Wiener Sonn-Montag-Zeitung“, 19. Juni 1933, \*(13) – Die Seiten des Sportteils wurden mit \*, \*\*, \*\*\* usw. nummeriert

<sup>419</sup> „8 Uhr Blatt“, 19. Juni 1933, 8 (als Autor zeichnete ein „F – r“)

<sup>420</sup> „Reichspost“, 20. Juni 1933, 10

<sup>421</sup> Der „Berliner Ruderklub“, die „Berliner Rudergesellschaft von 1884“, die „Rudergesellschaft Breslau“ und der „Passauer Ruderverein“ („Reichspost“, 20. Juni 1933, 10)

<sup>422</sup> „Wiener Sonn-Montag-Zeitung“, 19. Juni 1933, \*(13)

<sup>423</sup> „8 Uhr Blatt“, 19. Juni 1933, 8; „Reichspost“, 20. Juni 1933, 10

<sup>424</sup> „Wiener Sonn-Montag-Zeitung“, 19. Juni 1933, \*(13); „8 Uhr Blatt“, 19. Juni 1933, 8; „Neue Freie Presse“, 19. Juni 1933, 7



erhielten aber offiziell den Bescheid, daß sich die Regierung in der Causa „desinteressiert“ erkläre, nicht beabsichtige, eine „Weisung“ zu geben und „in keinem Falle“ gedenke, „ein Verbot des Länderkampfes“ auszusprechen. Inoffiziell ließ „man“ aber vorsichtig durchblicken, eine Durchführung des Spieles sei „unter den herrschenden Verhältnissen nicht gern gesehen“.<sup>425</sup> Ein „führender Funktionär der Propagandaabteilung des Kanzleramtes“ wurde zitiert: die Regierung nehme an, ein österreichischer Sportverband „müsse selbst wissen, was zu tun sei“.<sup>426</sup>

Das Argument, österreichische Fußballvereine bekämen nun keine Deutschland-Engagements mehr, ließ die Regierungspresse nicht gelten, und appellierte an deren Patriotismus. Auch „Österreichs Hotelindustrie“ sei durch die „Maßnahmen aus Deutschland“<sup>427</sup> bedroht, trage dieses Opfer aber „mit ruhiger Würde“. Es wäre „lächerlich“, ein paar kleiner Gastspielereisen – bei denen die deutschen Klubs „meistens die Hälfte schuldig“ blieben – wegen „einen kriecherischen Schritt“ zu setzen. Die „Reichspost“ recherchierte bei den Spitzenklubs und erfuhr, daß diese ein befürchteter „Boycott kaum treffen“ würde. In den letzten Monaten hätte sich die Voraussetzungen für Gastspiel-Vereinbarungen „rapid verschlechtert“: während „noch vor Jahresfrist“ Rapid, der WAC und Vienna „Angebote um 2.000,- Mark“ erhielten, würden deutsche Klubs heute den unakzeptablen Betrag von „500 Mark“ als Entschädigung bieten. Dabei schuldeten diese den Wiener Klubs aus früheren Spielen in Deutschland noch „namhafte Beträge, die kaum mehr einbringbar“ wären.<sup>428</sup>

Es gab aber auch sportliche Motive für eine Spielabsage. Die Wiener Vereine hatten ihr Spielprogramm für 1933 längst schon fixiert. Vienna, Austria und Rapid, deren Spieler das „Gerippe“ des „Wunderteams“ bildeten, äußerten zudem „in Anbetracht der Begleitumstände“ des Frankfurter Spieles Bedenken und stellten ihre Spieler nicht zur Verfügung. Somit bestand die „Möglichkeit eines sportlichen Debakels“. Österreich als Fußballgroßmacht dürfe sich aber von einem „fußballerischen Kleinstaat“ Deutschland nicht besiegen lassen.<sup>429</sup> Mit einer „geschwächten Garnitur“ ein Spiel von „sportlich bescheidenem Wert“ durchzuführen, hätte das „vaterländische Empfinden aller Teilnehmer“ verletzt, schrieb das Regierungsorgan.<sup>430</sup>

In der Wiener Presse stieß die unentschlossene Haltung des ÖFB auf Unverständnis. Es gelte das „Prinzip der Gegenseitigkeit“, es sei ein „Gebot der Selbstachtung“, den Sportverkehr mit Deutschland „bis auf weiteres“ zu meiden.<sup>431</sup> Trotz des Startverbots deutscher Sportler in Österreich hätte der DFB durch den Länderkampf „gerne seine Kassen gefüllt“.<sup>432</sup> Die ÖFB-Führung

---

<sup>425</sup> „8 Uhr Blatt“, 19. Juni 1933, 8

<sup>426</sup> „Wiener Sonn-Montag-Zeitung“, 19. Juni 1933, \*(13)

<sup>427</sup> Die im Juni 1933 von der Deutschen Reichsregierung verhängte 1.000-Mark-Sperre über Österreich.

<sup>428</sup> „Reichspost“, 20. Juni 1933, 10

<sup>429</sup> „Wiener Sonn-Montag-Zeitung“, 19. Juni 1933, \*(13)

<sup>430</sup> „Reichspost“, 20. Juni 1933, 10

<sup>431</sup> „Wiener Sonn-Montag-Zeitung“, 19. Juni 1933, \*(13)

<sup>432</sup> „Reichspost“, 20. Juni 1933, 10

– de facto Richard Eberstaller, nicht mehr Hugo Meisl – stand vor dem Dilemma, das ihr die Medien ungeschminkt vor Augen hielten: sollte sie die „sportliche Öffentlichkeit verstimmen“, in den Augen der Regierung „eine sonderbare Rolle“ spielen, die „Würde des Österreicher“ verletzen und überdies eine „sportliche Blamage“ riskieren? Die „Wiener Sonn-Montags-Zeitung“ erinnerte die „Vereinsmacher“ eindringlich an jene Zeit, in der der DFB „aus heuchlerischen Gründen des ‚Amateurismus‘“ Österreichs Fußballer „mit seinem Bannstrahl“ belegt hatte. „Und da wollen Eberstaller und Meisl ihre Spieler ins Frankfurter Stadion führen? Da gibt's wohl nur eine einzige selbstverständliche Entscheidung: Absagen!“<sup>433</sup>

In seiner Sitzung vom 19. Juni 1933 beschloss der ÖFB, das Spiel abzusagen. In einem Telegramm an den DFB sah sich der ÖFB „außerstande ... das Länderspiel auszutragen“ und wandte sich „in Würdigung seiner außerordentlichen schwierigen Lage“ an seinen Nachbarverband mit dem „Ersuchen“ um einen günstigeren Ersatztermin.<sup>434</sup>

Obwohl die NS-Presse gegen das Spiel gehetzt hatte, wurde Fußball-Deutschland von dieser Absage zunächst überrumpelt und finanziell geschädigt. Noch am 21. Juni brachte die deutsche „B.Z. am Mittag“ die österreichische Mannschaftsaufstellung.<sup>435</sup> Das Frankfurter Stadion war für dieses Spiel „mit hohen Kosten adaptiert“ worden und bereits ausverkauft. Neben mehreren anderen Städten hatte sich die Stadt Frankfurt für die Austragung dieses zugkräftigen Matches beworben und den Zuschlag erhalten, da man „weitestgehendes Entgegenkommen hinsichtlich der Vergnügungssteuer“ in Aussicht stellte.<sup>436</sup> Der DFB war nur kurz in „größter Verlegenheit“, bewies Flexibilität und organisierte als Ersatz einen „Großkampf-Fußballtag“, an dem die deutsche Nationalmannschaft auf eine Fortuna Düsseldorf/Schalke 04-Auswahl und das deutsche B-Team auf Eintracht Frankfurt trafen.<sup>437</sup>

Österreichs Länderspiel-Absage hatte in den folgenden Monaten eine negative Österreich-Berichterstattung des „Völkischen Beobachters“ zur Folge, auf die der österreichische Sportführer Starhemberg schließlich erst 1935 mit dem Verbot des Sportverkehrs mit dem Deutschen Reich reagierte. Der Zufall führte Regie, dass er die beiden Nachbarn durch das Los an einem neutralen Ort just zu einem Zeitpunkt – bei der Weltmeisterschaft 1934 in Italien – zusammenführte, als die beiden Länder einander aus dem Weg gingen und die sportlichen Beziehungen der beiden Länder unterbrochen waren. Deutsche Sportler durften nicht in Österreich, Österreicher nicht in Deutschland starten.

---

<sup>433</sup> „Wiener Sonn-Montags-Zeitung“, 19. Juni 1933, \*(13)

<sup>434</sup> „Das Kleine Blatt“, 20. Juni 1933, 12; „Reichspost“, 20. Juni 1933, 10

<sup>435</sup> vermutlich die „Berliner Zeitung“ – in: „Die Neue Zeitung“, 22. Juni 1933, 3 (der Autor „F – r“)

<sup>436</sup> Havemann, Hakenkreuz, 139

<sup>437</sup> Havemann, Hakenkreuz, 140

## 2.3. Erzählerfiguren und Fußballidole. Die Akteure der „Wunderteam“-Ära.

### Die „Schmieranski“-Clique der „Journaille“. Zeitzeugen und Chronisten.

Bevor er sich dem Journalismus zuwandte, war **Max Johann Leuthe**, Jahrgang 1879, schon ein bekannter österreichischer „Steinzeit“-Fußballspieler aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gewesen. Leuthe war der erste Wiener Fußballer, der noch vor 1900 in die rein englische Mannschaft der 1892 gegründeten „Cricketer“ aufgenommen worden war.<sup>438</sup> Als deren Mittelstürmer war er ebenso erfolgreich wie danach als Verteidiger beim WAC. Seine Aufnahme in diesen noblen „Aristo“-Klub stieß auf Widerstand, ein gräfliches Vorstandsmitglied meinte indigniert, man könne doch „keinen Schildermaler“ – Leuthe war auch ein brillanter Karikaturist – aufnehmen.<sup>439</sup> Er trug bereits beim ersten Länderspiel am 8. April 1901 in Wien gegen die Schweiz den Teamdress. Mit Ludwig Hussak stand er im ersten, vorwiegend aus Vienna- und Cricketer-Spielern zusammengesetzten Auswahlteam des neu gegründeten „Österreichischen Fußball-Verbandes“ ÖFV am 7. April 1904 auf der ausgebauten Hohen Warte gegen ein Team der britischen Wandertruppe der „Corinthians“.<sup>440</sup>

Leuthe bewies nicht nur als Fußballer, sondern auch als Leichtathlet Qualitäten: er sprang 6,50 m weit und lief die 100 m in 11 Sekunden. Weil Fußball eine „zutiefst englische Krankheit“ war, nannte er sich auch McJohn Leuthe oder M. S. Leuthe.<sup>441</sup> Im Jahre 1920 wurde er Redakteur beim „Neuen Wiener Sportblatt“, einer ab 24. August 1918 erscheinenden, kurzzeitig von seinem Freund Hugo Meisl geleiteten Wochenzeitung.<sup>442</sup> In den 1930er Jahren wurde Leuthe einer der profiliertesten Sportjournalisten beim „Sporttagblatt“, dem er bereits seit März 1921 angehörte. Noch im Dezember 1938 wurde er als Schriftleiter im Diensten des „Neuen Wiener Tagblatts“ mit einem Monatsgehalt von RM 734,- incl. Honorarpauschale von RM 80,- geführt. Aber nur wenig später scheint auch er schon in einer Liste über „gekündigte Schriftleiter und Schriftleiterangestellte“ des „Ostmärkischen Zeitungsverlags“ auf.<sup>443</sup> Gezeichnet ist diese Liste von einem „Betriebsrat“ Hans Schimmer.<sup>444</sup> Leuthe wurde nach 1945 paradoxerweise „seine journalistischen Tätigkeit

<sup>438</sup> Österreichischer Fußballbund (Hrsg.): Fünfundsiebzig Jahre (1. Band). Eine Dokumentation des Österreichischen Fußballbundes (Chefredaktion Karl Langisch), Wien 1978, 22

<sup>439</sup> www.wac.at – 02.05.2008

<sup>440</sup> Schidrowitz, Geschichte, 241

<sup>441</sup> Franz Heinlein, „Ein Kranz voll köstlicher Erinnerungen“ (in: Strabl, 76).

<sup>442</sup> Hrsg. Leopold Berger, Redakteur Dr. Wilhelm Rosner, Druck Richard Thimm's Erben, Wien II; dann „Adria“ - Hugo Meisls journalistische Ambitionen sind insofern offiziell belegt, als in seinem Trauschein vom 22. Dezember 1919 „Journalist“ als Berufsbezeichnung aufscheint (in: Andreas und Wolfgang Hafer, Hugo Meisl, 89)

<sup>443</sup> mit folgenden Vermerken: Leuthe, Max, Wien II, Gr. Mohrengasse 23, geb. am 25.8.1879, verh., Eintritt am 1.3.1921. – Der eigentliche Grund für seine Entlassung, Leuthes jüdische Abstammung, wurde natürlich nicht genannt.

<sup>444</sup> DÖW Akt. Nr. 21.834/21

während der NS-Zeit“ vorgeworfen, da er, obwohl Jude, im „Sporttagblatt“ auch Aufrufe für die Volksabstimmung zu verfassen hatte.<sup>445</sup>

Leuthes kongenialer Redaktionskollege **Erwin Müller** war einer der Gründungsmitglieder der „Austria“. Er berief am 20. Oktober 1910 eine Schar von etwa 40 „Dissidenten“ der Cricketer in den Wiener „Urania-Keller“ ein. Über Postenbesetzung, Vereinsfarbe („Violett“) und –Lokal („Ring-Café“)<sup>446</sup>, war man sich sofort einig, bezüglich des Vereinsnamens musste Müller in seiner neu gewählten Funktion als Präsident autoritär entscheiden. Der „Klub Wiener Cricketer“ wurde am 29. Oktober 1910 ins Vereinsregister eingetragen.<sup>447</sup> Müller war damals erst 31 Jahre alt und am Höhepunkt auch seiner Journalistenkarriere. Für die damalige Zeit zählte er unter den Sportjournalisten zu den Spitzenverdienern.

Aufgrund seiner jüdischen Vorfahren galt Müller im Sinne der Nürnberger Rassegesetze als „Mischling“.<sup>448</sup> Interessanterweise hatte er just in den jüdischen „Hakoah“-Kreisen der frühen 1920er Jahre seine schärfsten Kritiker. Müllers Schwäche in deren Augen: er war „begeisterter, ja fanatischer Sportklub-Anhänger“.<sup>449</sup> Ein an sich unverfänglicher Satz Müllers in einem Bericht vom die Meisterschaft entscheidenden Spiel Sportklub – WAF im Juli 1922, bei dem sich auch die „Hakoah-Anhänger nahezu vollzählig eingefunden hatten“<sup>450</sup>, da ihr Klub noch Chancen auf den Titel besaß, rief im jüdischen Tagblatt „Wiener Morgenzeitung“<sup>451</sup> eine scharfe Replik hervor. Das „Sport-Tagblatt“ wurde als „Sportklub-Blatt“ titulierte, der „Fleischmarkt“<sup>452</sup> lasse an der „Hakoah“ kein gutes Haar und schreibe „Pogromartikel“ gegen dessen Publikum. Die Anhängerschaft der „Hakoah“ sei wohl ein Vielfaches von jenem „kleinen Rest“ der 10.000 Zuschauer am Sportklub-Platz, die weder „Dornbacher oder Hütteldorfer“ Fans gewesen seien.<sup>453</sup>

1938 Müller musste seine Stellung beim „Sporttagblatt“ aufgeben. Unter dem Pseudonym „Norbert Nindl“ schrieb er im „Neuen Wiener Tagblatt“, der wichtigsten „österreichischen“ Zeitung der NS-Ära, seine wöchentlichen Matchberichte weiter. Da er von den Redaktionskonferenzen ausgeschlossen war, erfuhr er vom „Tagblatt“-Portier am Fleischmarkt, zu welchem Match er zum Wochenende als Reporter eingeteilt war. Einen Presseausweis benötigte der auf jedem Wiener Fußballplatz bekannte Müller keinen.<sup>454</sup>

<sup>445</sup> „Sporttagblatt“, 19. März 1938

<sup>446</sup> Mit der damaligen Adresse Wien 1, Kaiser Wilhelms-Ring 18 am heutigen Stubenring

<sup>447</sup> <http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 2 – Der Artikel ist von Matthias Marschik verfasst.

<sup>448</sup> Felix Czeike, Historisches Lexikon der Stadt Wien, Band 4, 314 (zitiert in: Archiv des Wiener Sportklub, „Verlassen, nicht verschwunden“, Zeitschrift zur Geschichte des am 24. Februar 1883 gegründeten „Wiener Sport-Club“, Ausgabe Nr. 8, 74 (ohne Autoren-Angabe) – und: Egon Ulbrich, 1. März 1995 (in: Marschik, Matthias: Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnahmung und Resistenz, Wien 1998, 86)

<sup>449</sup> Walter Smekal, „Der Ahnherr der Radioreportage: Willy Schmieger“ (in: Strabl, 59)

<sup>450</sup> „Sporttagblatt“, 12. Juli 1922

<sup>451</sup> zitiert in: Archiv des Wiener Sportklub, „Verlassen, nicht verschwunden“, 76

<sup>452</sup> Die Redaktion des „Sporttagblatt“ befand sich in Wien I, am Fleischmarkt 5

<sup>453</sup> „Wiener Morgenzeitung“. Jüdisches Tagblatt für Politik, Volkswirtschaft und Literatur (Jiddische Ausgabe), erschien von Februar 1917 bis November 1926 - 16. Juli 1922

<sup>454</sup> Franz Heinlein, „Treffpunkt Café Parsifal“ (in: Strabl, 76)

Erwin Müller war auch im Ausland als Sportjournalist begehrt. Er war Österreich-Korrespondent des deutschen „Kicker“. Noch nach 1945, „nach banger Jahren persönlicher Unterdrückung“, leitete er das Sportressort beim „Neuen Österreich“<sup>455</sup>, war aber auch als freier Sportjournalist tätig. Sein Name findet sich auch in der 1946 gegründeten „Sport-Schau“. Müller verstarb am 15. Jänner 1950 kurz nach seinem 71. Geburtstag. In einem Nachruf wurde sein enormer Erfahrungsschatz und sein detailliertes Fachwissen besonders hervorgehoben: „... kein anderer hatte so wie er in fast 50jähriger Tätigkeit ... derartige Erfahrungen gesammelt ... der trotz seiner Jahre ewig Junge konnte über jede Einzelheit, jeden Spieler und jeden Verein aus dem Wiener Fußballsport Auskunft geben“. Er sei der „lebende Lehmann des Sports“ gewesen.<sup>456</sup> Müller galt in Kollegenkreisen als der „bedeutendste Fußballfachmann dieses Jahrhunderts österreichischer Sportjournalistik“.<sup>457</sup>

In den ersten Jahren nach 1945 hatte die Wiener Austria in einem Hinterzimmer des „Café Parsifal“ in der Walschfischgasse im 1. Bezirk ihre „Geschäftsstelle“. Einer aus der „illustren, gesetzten Journalistenrunde“<sup>458</sup> in diesem Lokal war **Maximilian Reich** (1882 – 1952). Als Sohn einer Rabbinerfamilie im westungarischen Wieselburg (heute: Mosonmagyaróvár) geboren, war „Maxl“ Reich ein Mann der ersten Stunde im österreichischen Fußballgeschehen. Als österreichischer Patriot war er stolz auf seinen Einsatz als Offizier im Ersten Weltkrieg. Selbst aktiver Kicker, startete er seine Reporterkarriere 1918 bei der Tageszeitung „Das Kleine Blatt“. Mit Arthur Steiner gehörte er dem 1924 gegründeten Sportjournalisten-Verband als Beisitzer an.<sup>459</sup> Als Mitglied der „Sporttagblatt“-Redaktion war er mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls Augen- und Ohrenzeuge der „Schmieranskiteam“-Szene im „Ring-Café“ Mitte Mai 1931 gewesen.

Bis März 1938 war Reich neben seinem Hauptjob beim „Kleinen Blatt“ auch Redakteur des „Fußball-Sonntag“.<sup>460</sup> Am 17. März wurde er von der Gestapo Wien verhaftet, als Haftgrund wurde lapidar „Antinazi – Journalist“ angegeben.<sup>461</sup> Mutmaßungen zufolge könnte Reich, der auch Mitglied des Österreichischen Olympischen Comités ÖOC war, durch eine kritische Berichterstattung „über den deutschen Sport oder deutsche Sportler“ in Zusammenhang mit dem Olympischen Spielen in Berlin 1936 „aufgefallen sein“.<sup>462</sup> Er gehörte zu jenen Männern, die am 1. April mit dem ersten

---

<sup>455</sup> <http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 1

<sup>456</sup> „Neues Österreich“, 17. Jänner 1950, 4 – Der „Lehmann“ war ein Wiener Adressbuch dieser Zeit.

<sup>457</sup> Heinlein (in: Strabl, 76)

<sup>458</sup> Heinlein (in: Strabl, 77)

<sup>459</sup> Strabl, 60

<sup>460</sup> „Fußball-Sonntag“, 13. Februar 1938, 3 – laut Text eines alten Mannschaftsfotos der „Cricketer“, das Reich mit Hugo Meisl und „Sporttagblatt“-Redakteur M. J. Leuthe zeigt.

<sup>461</sup> DÖW Akt. Nr. 20.100/9371 – Eidesstattliche Erklärung beim Eintritt in den KZ-Verband vom 6. November 1946.

<sup>462</sup> Wolfgang Neugebauer, Maximilian Reich und der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938 – in: Reich, Maximilian und Emilie (Hrsg. Henriette Mandl): Zweier Zeugen Mund. Verschiedene Manuskripte aus 1938. Wien – Dachau – Buchenwald, Wien 2007, 13-34, 21. – Das „Kleine Blatt“ hatte heftig gegen die Benachteiligung des jüdischen österreichischen Stemmer Robert Fein, dem das Kampfgericht zunächst die Goldmedaille verweigert hatte, polemisiert. (in: „Das Kleine Blatt“, „Kleines Sportblatt“ 4. August 1936, 14, und 10. August 1936, 12). Weiters hatte es – wie auch Schmiegers „Kronen-Zeitung“ – die Entsendung der österreichischen Olympiakicker als bloß

Österreicher-Transport zunächst in das KZ nach Dachau verschleppt wurden. Stadtrat Viktor Matejka, der beim Beitrittsantrag 1946 in den „Verband der antifaschistischen österreichischen Konzentrationslager-Schutzhäftlinge“ für ihn bürgte, war einer seiner prominenten Mithäftlinge.<sup>463</sup> Im Oktober 1938 wurde Reich aus Buchenau entlassen, mit Hilfe seiner „arischen“ Frau Emilie, einer Lehrerin, gelang ihm im November 1938 die Flucht nach Großbritannien. Die beiden Töchter Gertraude und Henriette verließen Wien erst Ende Jänner 1939 mit einem Quäker-Kindertransport.<sup>464</sup>



**Abbildung 7.** Ein Bild aus der aktiven Fußballzeit einiger Berühmtheiten im Team der alten „Cricketer“ um 1906: „Sporttagblatt“-Redakteur Maximilian Reich (stehend, 3. von links), Hugo Meisl (sitzend, ganz links), „Sporttagblatt“-Redakteur Erwin Lang (sitzend, 2. von links), Max Johann Leuthe (sitzend, 3. von links).

Reichs Erinnerungen an seine Dachauer KZ-Zeit, die er im englischen Exil Ende 1938/Anfang 1939 verfasste, waren nicht nur der erste schriftliche Bericht eines österreichischen KZ-Häftlings.<sup>465</sup> Sie beinhalten auch die wohl einzige authentische – und beklemmende – Schilderung der dramatischen Ereignisse im Wiener „Vorwärts“-Verlag in den Abendstunden des 11. März 1938. Für das Manuskript, das im „Gedenkjahr 1988“ als zu „harmlos“ eingestuft werden sollte, hatte sich 1938 jedoch noch kein Verleger gefunden, es wurde als „Gräuelpopaganda“ abgelehnt.<sup>466</sup> Erst Henriette „Etti“ Mandl (\*1928), die

„sportkameradschaftliche Geste gegenüber Deutschland“ bezeichnet. (in: „Illustrierte Kronenzeitung“, 13. August 1936, 3 – und „Das Kleine Blatt“, 11. August 1936, 14)

<sup>463</sup> Neben z. B. Leopold Figl, Alfons Gorbach, Franz Olah, Josef Gerö, Fritz Bock – DÖW Akt. Nr. 20.100/9371 - siehe auch: Elisabeth M. Klamper, Viktor Matejka. Beitrag zu einer Biographie. phil. Diss., Wien 1981.

<sup>464</sup> Henriette Mandl, Anmerkungen der Herausgeberin – in: Reich, Zweier Zeugen Mund, 301

<sup>465</sup> Neugebauer, Österreichertransport, 13

<sup>466</sup> Henriette Mandl, Einleitung – in: Reich, Zweier Zeugen Mund, 9-10

zweite Tochter der Reichs, Anglistin und Kunsthistorikerin, veröffentlichte 2007 die Erinnerungen ihrer Eltern als Doppelbiographie. Die ältere Tochter Gertraude („Traudi“, \*1920) wurde später die Ehefrau von Hugo Portisch, einem der profiliertesten österreichischen Nachkriegsjournalisten und Gestalter der ORF-Dokumentationen „Österreich I“ und „Österreich II“. <sup>467</sup>

Reich war ab 1942 beim „German Service“ der BBC tätig. Ende 1946 kehrte er auf Ersuchen des Bundespressedienstes mit seiner Familie nach Wien zurück, um den „Wiener Montag“ zu gründen und bis 1948 als Chefredakteur zu leiten. Ein Herausgeberwechsel in seiner Abwesenheit – als Sonderkorrespondent des „Steirerblatts“ bei den Olympischen Sommerspielen in London im Sommer 1948 – veranlasste ihn, zu kündigen. In der Folge war Reich bis zu seinem Tod 1952 bei der „Weltpresse“, dem Organ der britischen Besatzer, tätig. <sup>468</sup>

Reich war als Journalist sowohl patriotischer Österreicher als auch unbarmherziger Kritiker – auch gegenüber Berufskollegen. Massiv aufs Korn nahm er in London 1948 die Rundfunkberichterstattung. „Und wieder Rundfunkdebakel“, titelte das „Steirerblatt“, das vor allem die tägliche Sendung „Olympische Spiele in London“ kritisierte. <sup>469</sup> Schon das „Versagen der Rundfunksprecher“ bei den Winterspielen in St. Moritz hätte den verantwortlichen Stellen eine Lehre sein müssen. Neben RAVAG-Legende Professor Schmieger, der „seinen Ruf aufs Spiel setzte“, wurden auch den anderen Sprechern peinliche Pannen vorgeworfen. „Nicht einmal die Namen der Österreicher können sie richtig aussprechen“, höhnte das „Steirerblatt“. <sup>470</sup> Das „Tollste“ sei aber bei der Übertragung des olympischen Fußballspiels Österreich gegen Schweden passiert. Reporterkollege „Herr Pils!“ habe sich kurz vor Spielschluss – beim Stand von 0:3 für Schweden – folgende Aussage geleistet: „Haltet die Daumen, die Schweden sind zwar im Angriff, aber wir haben noch vier Minuten zu spielen – vielleicht gelingt uns noch der große Erfolg!“ <sup>471</sup> Reich war selbst Augenzeuge des Debakels von Happel, Ocwirk u. Co. auf dem Londoner Tottenham-Platz gewesen.

Seinen Reportagen vom berühmten Spiel des „Wunderteams“ im Londoner Stadion an der Stamford Bridge, der heutigen Chelsea-Heimstätte, vor 50.000 Zuschauern gegen England am Mittwoch, den 7. Dezember 1932, verdankte **Arthur Steiner** sein Star-Image. Die alte „Illustrierte Kronen-Zeitung“ sandte ihren Starreporter Steiner als Sonderberichtersteller nach London, der „täglich seitenlange Berichte per Telefon“ nach Wien diktierte. <sup>472</sup> Bereits eine Woche nach dem Spiel brachte das Blatt Steiners Berichte als eigene Broschüre „Reisetagebuch im Fußballfieber: Das Londoner Wunderspiel. Originalberichte von Arthur Steiner. Wien 1932.“ heraus. Steiner behauptete,

<sup>467</sup> Josef „Jo“ Huber im Gespräch mit dem Autor am 15. Jänner 2007

<sup>468</sup> Mandl, Zweier Zeugen Mund, 303

<sup>469</sup> „Das Steirerblatt“, 15. August 1948, 5

<sup>470</sup> „Das Steirerblatt“, 15. August 1948, 5

<sup>471</sup> „Das Steirerblatt“, 15. August 1948, 5

<sup>472</sup> Hans Dichand, Kronen Zeitung. Die Geschichte eines Erfolgs. Wien 1977, 303

einzigster Ohren- und Augenzeuge von Hugo Meisls Kabinenpredigt, bei der die vielzitierten Worte „Spüüts euer Spüü“ gefallen sein sollen, gewesen zu sein. Die Kabine der Österreicher bevölkerten vor dem Spiel aber nachweislich auch andere kompetente „Adabeis“, wie Jimmy Hogan oder der spätere Teamchef Karl Geyer.<sup>473</sup>

Steiner, Jahrgang 1886, hatte in Wien Jus studiert und ebenfalls beim noblen Praterklub WAC gespielt, ehe er schon Anfang der 1920er Jahre zur „Kronen-Zeitung“ kam. Er wurde im März 1938 wegen „nichtarischer Abstammung“ fristlos aus der Redaktion entlassen und emigrierte nach London. Nach 1945 war Steiner in der deutschen US-Besatzungszone journalistisch tätig, ehe er 1948 in die USA übersiedelte. Ab 1959 wurde er USA-Korrespondent der neu gegründeten „Kronen-Zeitung“ Wien, bis 1964 war er Chefkorrespondent der deutschen Illustrierten „Quick“. Steiner lebte bis 1979 in New York, später in München, wo er 1983 starb.<sup>474</sup>

Zu den aktiven Pionieren des Fußballs gehörte **Robert Brum**, Jahrgang 1881. Er hatte den seinerzeitigen Siegeszug des „Wunderteams“ in „publizistisch hervorragender Weise unterstützt“<sup>475</sup>. Brum war ab 1922 16 Jahre lang Redakteur und Leiter des Sportressorts der Tageszeitung „Neues Wiener Journal“. 1938 wurde er aus „rassischen Gründen“ entlassen und ins Arbeitslager Knittelfeld überstellt. Während des Krieges war er mehr als 4 Jahre lang Hilfsarbeiter im Straßenbau.<sup>476</sup>

Nach 1945 kam Brum zu dem von den USA-Streitkräften herausgegebenen „Wiener Kurier“, für den er 1948 als Olympia-Sonderberichtersteller im Einsatz war. Seine täglichen Berichte „von unserem nach St. Moritz entsandten „RB-Sonderberichtersteller“<sup>477</sup> erschienen in der Rubrik „Sport – da und dort“. Brum setzte sich kritisch mit den Winterspielen auseinander. Regie und Durchführung der Spiele standen für den damaligen Doyen der Sportjournalisten „auf dem Durchschnittsniveau eines ... Provinzmeetings“, dem ein „fashionables Allerweltpublikum“<sup>478</sup> das internationale Gepräge gab. Auch in London verfasste Brum als Sonderberichtersteller in der nun „Sport in aller Welt“ benannten „Kurier“-Rubrik seine täglichen Olympia-Stories. Nach dem ernüchternden 0:3 des Fußballteams gegen Schweden zog er unter dem Titel „Es war einmal eine Wiener Schule ...“ eine resignative Bilanz „von Stamford Bridge bis Tottenham“.<sup>479</sup>

Als Sportchef des „Kurier“ war er 1948 Mitglied im Presseausschuss des Österreichischen Olympischen Comités ÖOC, auch für die RAVAG war er

<sup>473</sup> Karl H. Schwind, *Geschichten aus einem Fußballjahrhundert*, Wien 1994, 85

<sup>474</sup> Hausjell, Friedrich: *Österreichische Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947)*. Eine kollektivbiographische Analyse ihrer beruflichen und politischen Herkunft, phil. Diss. Salzburg 1985, 803.

<sup>475</sup> <http://www.wien.gc.at/ma53/45jahre/1961-08.03.2006>

<sup>476</sup> Hausjell, *Tageszeitungsjournalisten*, 436

<sup>477</sup> „RB“ stand für „Robert Brum“ – Es entsprach der damaligen Gepflogenheiten der Österreichischen Nachkriegspresse, nur die Initialen des Autors anzugeben.

<sup>478</sup> Robert Brum („Wiener Kurier“, 10. Februar 1948)

<sup>479</sup> „Olympische Spiele und Londoner Alltag“ (in: „Wiener Kurier“, 4. August 1948)



journalistisch tätig. Brum wurde 1961 anlässlich seines 80. Geburtstags von der Stadt Wien geehrt.<sup>480</sup> Er verstarb 83jährig am 21. Jänner 1964.<sup>481</sup>



**Abbildung 8.** Zwei Urgesteine der österreichischen Sportjournalistik bei der Ehrung durch den langjährigen Präsidenten der Journalistengewerkschaft Günther Nenning: Robert „Nazl“ Brum (links) hatte Hugo Meisl im Mai 1931 zu dessen „Schmieranskiteam“ genötigt, Bruno Prohaska war zur Zeit des „Anschlusses“ im März 1938 verantwortlicher Redakteur des offiziellen ÖFB-Organs „Fußball-Sonntag“, das von 1937 bis 1940 erschien. Er verfasste zum ersten Todestag Sindelars 1940 eine Publikation über den „Papierenen“.

Eine nicht ganz durchschaubare und umstrittene Rolle als Journalist spielte **Bruno Prohaska**. Er zählte vor 1938 im Sportressort des bis 1934 sozialdemokratischen „Kleinen Blattes“ zum engsten Mitarbeiterkreis von Max Reich. Nach dem „Anschluss“ hatte er in der nun gleichgeschalteten Tageszeitung die Ressortleitung des „Kleinen Sportblatts“ inne.<sup>482</sup> Daneben war er bis August 1939 im „Fußball-Sonntag“ für den Fußball zuständiger „Schriftleiter“, ehe er laut Impressum „verreist“ war. In seiner Amtszeit wurde das ÖFB-Organ „Fußball-Sonntag“ gleichgeschaltet, konnte ÖFB-Präsident Eberstaller seine antisemitischen Verfügungen publizieren, wurde ein Hetzartikel gegen den jüdischen Nationalspieler Camillo Jerusalem verfasst. Prohaska trat im „Fußball-Sonntag“ im Winter 1940 wieder in Erscheinung, als er unter „Pro.“ angesichts der witterungsbedingten Spielabsagen im Tschammer- und Reichsbund-Pokal gegen „Fußball als Wintersport“ polemisierte. Besonders scharf kritisierte er die bereits gesetzten Halbfinal-Paarungen im Tschammer-Pokal, Rapid gegen Wacker, und 1. FC Nürnberg gegen SV Waldhof Mannheim, durch die „der hohe Wert dieses Bewerbes bagatellisiert“ würde, da sie ein rein „ostmärkisches Endspiel“ verhindern

<sup>480</sup> <http://www.wien.gc.at/ma53/> - 20.08.2005

<sup>481</sup> Hausjell, Tageszeitungsjournalisten, 436

<sup>482</sup> „Kleines Sportblatt“ (in: „Das Kleine Blatt“, 24. Juli 1938, 10; 12. Februar 1939, 4)

würden.<sup>483</sup> Carl Koppehel ging als oberster Propagandachef des Reichsfachamtes für Fußball mit keinem Wort darauf ein und sprach sich zwei Wochen später bloß für eine „Aufhebung der Sommersperre“ – der spielfreien Zeit in den Sommermonaten – und dagegen aus, den deutschen Meisterbewerb durchzupeitschen.<sup>484</sup> Aber am 31. März 1940 lauteten die Halbfinalspiele tatsächlich Rapid – 1. FC Nürnberg und Waldhof Mannheim – Wacker Wien. Prohaska war 1948 für die Gesamtedaktion des „Österreichischen Olympiawerks“ anlässlich Österreichs erstem Olympiaauftritt in St. Moritz und London verantwortlich.<sup>485</sup>

## „Sporttagblatt“-Alltag und „Ring-Café“.

Selbst in der vielfältigen Presselandschaft der 1930er Jahre war das „Sporttagblatt“ als Sporttageszeitung mit acht bis zwölf Seiten Umfang ein Phänomen. Die „chronisch defizitäre“ Sportzeitung wurde bis 1939 mitproduziert, um die Setzer des „Tagblatt“-Konzerns „Steyrermühl“ besser auszulasten. Dessen Druckerei am Fleischmarkt im 1. Wiener Gemeindebezirk befand sich unmittelbar neben dem bekannten Restaurant „Marhold“, von dem „ständig zwei Diener je zwei Tragerln Bierkrügeln“ zu holen hatten.<sup>486</sup> Die Zeitung war seriös und konservativ aufgemacht und beschäftigte die besten Sportjournalisten der Zwischenkriegszeit.

Chefredakteur Rolf Kinzel genoss als brillanter Schreiber manchmal die Ehre, im Mutterblatt, dem „Neuen Wiener Tagblatt“, den tagespolitischen Leitartikel zu verfassen.<sup>487</sup> Die Hauptarbeit in der Sportredaktion, speziell bei der Fußballberichterstattung, lastete auf Max Leuthe und Erwin Müller, wobei Leuthe auch als Karikaturist und Zeichner brillierte. Seine humoristische Rubrik „Schatzinger und Schmonzides“, ein Dialog zwischen einem Rapid-Fan und einem Hakoah-Anhänger, schrieb er grundsätzlich beim Heurigen. Der spätere „Kurier“-Sportchef der Nachkriegszeit, Robert Brum, war in diesem exklusiven Team „nur ein kleiner Schammes“.<sup>488</sup>

---

<sup>483</sup> „Fußball-Sonntag“, 11. Februar 1940, 3

<sup>484</sup> „Fußball-Sonntag“, 25. Februar 1940, 3

<sup>485</sup> Österreichisches Olympiawerk, Band I (Hrsg. „Österreichisches Olympisches Comité“): Olympia ruft Österreich, Wien 1948. sowie: Band II und III (Hrsg. „Österreichisches Olympisches Comité“): Olympiade – Fest der Völker – St. Moritz – London 1948, Wien 1948.

<sup>486</sup> Heinlein (in: Strabl, 75)

<sup>487</sup> Kinzel war schon vor 1914 zu Funktionärsehren gelangt und wie Hugo Meisl Beisitzer im Österreichischen Fußball-Verband gewesen – Schidrowitz, Geschichte, 249

<sup>488</sup> Josef Huber, 15. Jänner 2007



**Abbildung 9.** Die Mannschaft der Redaktion des „Sporttagblatts“ in den frühen 1930er Jahren. Erste Reihe von links: Victor Brod, Chefredakteur Rolf Kinzel, Erwin Müller, Oskar Kellner-Kelling, Fritz Oberländer; zweite Reihe von links: Erich Schmale, Emanuel Häusler, Max Leuthe.

Leuthe verachtete die Schreibmaschine und trug für seine Manuskripte, die nur wenige Setzer entziffern konnten, „halbierte Manuspapiere und sechs fein gespitzte Bleistifte“ mit sich, erinnerte sich sein Schüler Franz Heinlein. In Leuthe und Müller erfuhren „Kastor und Pollux“ ihre journalistische Neuauflage. Beide schrieben und berichteten gleich gut. Das eine Mal gab Leuthe den Matchbericht vor Ort durch, und Müller schrieb den Artikel in der Redaktion. Diese Art der Nachrichtenübermittlung im Sport hielt sich „noch lange bei ‚Kurier‘ und ‚Krone‘“, wusste Josef Huber aus eigener Erfahrung.<sup>489</sup> Beim nächsten Mal waren die Rollen vertauscht: Müller telefonierte, und Leuthe schrieb. Man wusste nie, wer den Bericht im Blatt verfasst hatte, eine Autorenzeile war zu dieser Zeit noch unüblich.<sup>490</sup>

Friedrich Torberg hatte das Wiener Kaffeehaus der Zwischenkriegszeit treffend charakterisiert. „Kaffeehausjuden, die sich als Sportler gebärdeten, und Sportler, die als Kaffeehausjuden posierten“, seien jene unnachahmliche „Melange“ gewesen, welcher der Wiener Fußball in den zwanziger und dreißiger Jahren „seine Weltgeltung zu verdanken hatte“. Von den Cafés aus seien „die Klubs geleitet, die Aufstellungen beraten, bekannt gegeben und kommentiert“ worden.<sup>491</sup> Das Stammcafé der „Amateure“, der späteren Austria, war das Dom-Café im 1. Bezirk, die Funktionäre der Hakoah residierten im Café Atlas-Hof Ecke Franz Josefs-Kai/Stubenring.

<sup>489</sup> Josef Huber, 15. Jänner 2007

<sup>490</sup> Heinlein (in: Strabl, 76).

<sup>491</sup> Lutz Maurer, Der beste Schriftsteller unter den zeitgenössischen Wasserballern. Friedrich Torberg und der Sport – (in: Friedrich Torberg (Hrsg. David Axmann) Und Lächeln ist das Erbteil meines Stammes. Erinnerungen an Friedrich Torberg. Himberg bei Wien 1988, 51-68, 62)

Im „Ring-Café“ gegenüber dem damaligen Kriegsministerium am Wiener Stubenring wurde die Fußballpolitik der 1930er Jahre gemacht. Jeden Nachmittag gingen dort „fußballerische Gipfelkonferenzen“, bei denen Hugo Meisl „präsierte“, vor sich.<sup>492</sup> Wer wissen wollte, was im Fußball Sache war, mußte an „Meisls Tafelrunde“ teilnehmen. Außerdem traf sich dort regelmäßig eine hochkarätige Préférence-Runde, die nicht nur mit ihrem unvergleichlichen Schmäh die übrigen Gäste unterhielt, sondern im „Small-Talk“ wichtige Dinge absprach: Hugo Meisl, ÖFB-Präsident Eberstaller und „Sporttagblatt“-Redakteur Erwin Müller. So war auch das „Schmieranski“-Team entstanden.

An den Marmortischen des Kaffeehauses wurden Ende der 1920er Jahre auch die ersten Pläne über eine Fußballweltmeisterschaft – und über eine österreichische Beteiligung – gewälzt. Hugo Meisl hätte die erste WM gerne in seine Heimatstadt gebracht, doch in Wien gab es nur die „Hohe Warte“ als größte Sportarena.<sup>493</sup> Er hatte sich vehement gegen einen Austragungsort in Übersee ausgesprochen, die Reises Strapazen wären zu groß, die Spieler zu lange von ihren Klubs weg. Bei den entscheidenden Verhandlungen war Meisl krankheitshalber verhindert. Die großen Klubs konnten oder wollten nicht fast zwei Monate lang auf ihre Profis verzichten. So lange hätten Anreise, Aufenthalt in Montevideo und Rückreise, das „Abenteuer WM 1930“ in Uruguay, gedauert. Die Vienna erklärte sich sogar bereit, ihre Profitruppe zu entsenden, aber der ÖFB sagte seine Teilnahme ab.<sup>494</sup> Dabei hatte der FIFA-Kongress in Barcelona 1929 beschlossen, dass das Veranstalterland sämtliche Unkosten, Reise- und Aufenthaltsspesen der Schiedsrichter, der Organisationskommission und der Teilnehmer-Mannschaften übernehmen müsse – allerdings nur für die Zeit während des Turniers. Die lange Anreise mitsamt den damit verbundenen Aufenthaltskosten hatten die Teilnehmer selbst zu finanzieren, und diese waren den meisten Europäern zu hoch.

Einer der Journalisten-„Urgesteine“ des „Ring-Café“, Franz Heinlein, hatte die dortige Szene mit treffenden Worten charakterisiert. „Man redete wie einem der Schnabel gewachsen war. Man sagte dem Gegner – in aller Freundschaft, versteht sich – mitunter einem Binkel Grobheiten. Dem Fußball hat's letztlich gut getan“.<sup>495</sup> Legenden und Mythen der österreichischen Fußballgeschichte der Ersten Republik entwachsen diesem fruchtbaren Biotop der Kaffeehaus-Bohème. Heinlein, selbst ein hervorragender Fußballer beim WAC, war schon 1932 beim Match an der Stamford Bridge als Journalist dabei gewesen. Er verfasste 1948 mit dem späteren „Staberl“ der Kronen-Zeitung, Richard Nimmerichter, eine Sonderausgabe der „Wiener Illustrierten“ unter dem Titel „Die 5. Olympischen Winterspiele St. Moritz 1948“. Im selben Jahr war er Co-Autor im vom „Österreichischen Olympischen Komitee“ ÖOC herausgegebenen und von Bruno Prohaska redigierten „Österreichischen Olympiawerk“.

---

<sup>492</sup> Arthur Steiner, „Journalisten waren die Begründer des Wunderteams“ (in: Strabl, 56)

<sup>493</sup> Tontur, Admira + Wacker, 19

<sup>494</sup> Adrian/Schächtele, Immer wieder, 75

<sup>495</sup> Heinlein (in: Strabl, 76).

## Der Professor. Willy Schmieger, ein deutschnationaler Österreich-Patriot als Radio-Star.

„Vogel zu Schall, Schall zu Vogel!“ Diese allen Radio-Hörern der 1930er-Jahre geläufige Schilderung des Wechselfuss-Spiels der beiden Admirale „Zwillinge“ am linken Angriffs-Flügel des Wunderteams war Markenzeichen Willy Schmieger. Der Gymnasialprofessor war der erste Sportreporter der „Radio Verkehrs-Aktiengesellschaft“ RAVAG und zugleich auch Sportchef der „Krone“. Schmiegiers bilderreiche, humorvolle Schilderung des Spielgeschehens war ungemein fesselnd und ließ hunderttausende Österreicher an ihre Rundfunkgeräte eilen. Obwohl kein gelernter Journalist, war er von einer Volkstümlichkeit, die von „keinem Künstler, Politiker, Wirtschaftsführer oder Wissenschaftler“ übertroffen wurde.<sup>496</sup>



**Abbildung 10.** Ex-Teamspieler, Sportklub-Präsident, Lateinprofessor, „Krone“-Sportchef: Radiolegende Willy Schmieger in seinem Element vor dem RAVAG-Mikrofon.

Schmieger, Jahrgang 1887, wuchs in Dornbach auf und war schon als Student bei der „Wiener Sportvereinigung“, dem späteren „Wiener Sportklub“, von 1901 bis 1919 ein erfolgreicher Mittelstürmer gewesen. 1908 feierte er sein Teamdebüt in der österreichischen Auswahlmannschaft: er schoss bei der vernichtenden 1:6-Niederlage gegen England auf der Hohen Warte das Ehrentor. Während des Ersten Weltkriegs leitete Schmieger zeitweise die Geschäfte des ÖFV und des Niederösterreichischen Fußballverbandes NÖFV. 1919 wurde er zum ÖFV-Vizepräsidenten gewählt.<sup>497</sup> Aus dem Krieg hoch dekoriert zurückgekehrt, ging er in den Lehrberuf und unterrichtete Latein und Griechisch. Unter seiner Leitung als Sektionsleiter wurde der Wiener Sportklub 1922 Meister und 1923 Cupsieger.<sup>498</sup> Dem Sport blieb er außerdem als Fußball-Schiedsrichter verbunden.

<sup>496</sup> Hans Dichand, Kronen Zeitung. Die Geschichte eines Erfolgs, Wien 1977, 125

<sup>497</sup> Schidrowitz, Geschichte, 253

<sup>498</sup> Archiv des Wiener Sportklub, „Verlassen, nicht verschwunden“, 74

Neben Lehrberuf und Funktionärskarriere begann Schmieger frühzeitig seine Journalistenlaufbahn. In den 1920er Jahren leitete er das „Illustrierte Sportblatt“, 1925 übernahm er die Sportredaktion der „Wiener Neuesten Nachrichten“, eines deutschnationalen Blattes der frühen 1930er Jahre. Sein „einzigartiges Talent, die Begabung als Radiosprecher“, war rasch entdeckt. Nach einem Test in der Sprecherkabine auf der „Hohen Warte“ setzte die RAVAG den Professor 1928 erstmals für die Übertragung eines Eishockey-Matches am WEV-Platz am Wiener Heumarkt ein.<sup>499</sup> Bald widmete er sich seinen Radioübertragungen mehr als seinem Professorenjob. Ab November 1935 wurde er stellvertretender Chefredakteur der „Kronen-Zeitung“ und gab den Lehrerberuf auf. „Der populäre Mann gehört ins populäre Blatt“, war schon damals Herausgeberphilosophie der „Krone“.<sup>500</sup>

Bei der Neuorganisation des Sports im Ständestaat, nach NS-Vorbild in der „Sport- und Turnfront“, ernannte ihn der „Oberste Sportführer“, Vizekanzler Ernst Rüdiger von Starhemberg, 1935 zum Führer der Gruppe 5 „Fußball“. Diese Berufung rief aber starken Widerstand hervor: einerseits sei im Gegensatz zu anderen Sportarten „nicht der maßgebliche Leiter“ bestellt worden;<sup>501</sup> andererseits wurde Schmieger dem deutschnationalen Lager zugerechnet. Schmieger wurde vom ÖFB boykottiert und trat nach einem Jahr zurück. An seine Stelle als „Gruppenführer“ trat ÖFB-Präsident Richard Eberstaller.<sup>502</sup>

Im Zuge der Einstellung der „Wiener Neuesten Nachrichten“ im Juli 1938 durch die Nazis wurde über Schmieger ein vorübergehendes Berufsverbot verhängt, das aber nur mit dieser Zeitung verbunden war. Ansonsten hatte Schmieger beim „Anschluss“ 1938 im Gegensatz zu vielen Berufskollegen keine Probleme, seinen Haupt-Job zu behalten. Im März 1938 hatte er als „verantwortlicher Schriftleiter“ die Funktion eines Chefredakteurs der „Illustrierten Kronen-Zeitung“ inne.<sup>503</sup> In einem Geschäftsverteilungsplan, den die „Krone“-Direktion dem „Reichsverband der Deutschen Presse, Landesverband Ostmark“ am 10. August 1938 nach dem „Umbruche“ zukommen ließ, scheint Schmieger dann als Schriftleiter für das Ressort „Sport“ auf.<sup>504</sup> Für seine redaktionelle Sonderstellung spricht der Umstand, dass „Prof. Willy Schmieger in Abwesenheit des Hauptschriftleiters“<sup>505</sup> als einziger für sein Ressort selbständige Entscheidungsbefugnis besaß. Auch sein Monatsgehalt von RM 1.500,- war das höchste in der „Krone“-Redaktion, nur der Hauptschriftleiter verdiente ebenso viel. Im Vergleich mit seinem Branchenkollegen Max Leuthe vom „Neuen Wiener Tagblatt“ und „Sporttagblatt“ war sein Einkommen also doppelt so hoch. Schmieger war

<sup>499</sup> Walter Smekal: Der Ahnherr der Radioreportage. Willy Schmieger (in: Strabl, 58)

<sup>500</sup> Arthur Steiner: Arthur Steiner erinnert sich ... (in: Dichand, 299)

<sup>501</sup> Soll heißen: der Präsident des Österreichischen Fußballverbandes - Schidrowitz, 209

<sup>502</sup> Marschik/Sottopietra, Erbfeinde, 246

<sup>503</sup> Verantwortlicher Schriftleiter: Professor Willy Schmieger, XVIII., Schöffelgasse 30 (in: „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 11. März 1938, 1)

<sup>504</sup> DÖW Akt. Nr. 21.834/84

<sup>505</sup> Einem gewissen „Rittm.“ (Rittmeister?) Franz Schattenfroh



„zumindest bis 1942“ Sportschriftleiter der „Kronen-Zeitung“ und bis 1944 Sportberichterstatter im Reichssender Wien.<sup>506</sup>

1943 fiel sein einziger Sohn Willy junior im Krieg, was er nie verwand und ihm „seine innere Ruhe raubte“.<sup>507</sup> Nach 1945 schrieb Schmieger zunächst drei Jahre lang als Sportredakteur für das „Kleine Volksblatt“. Ab April 1948 wurde er Ressortleiter für Sport bei der RAVAG, für die er im selben Jahr von den Olympischen Sommerspielen in London berichtete. Seine missglückte Performance bei diesem Medienereignis stieß massiv auf Kritik. Man ließ „den Schatten Schmieger“ als gebrochenen Mann wieder ans Mikrophon, „nur um sagen zu können: ‚Der Schmieger is nix mehr!‘“.<sup>508</sup> Selbst Journalistenkollegen ließen kein gutes Haar an dem ehemaligen Radiostar, der einst mit seinen „prächtigen Reportagen erfreute“ – „das war einmal – aber heute?“ Die jahrelange Pause hätte ihn außer Form gebracht, man wunderte sich, warum er „seinen Ruf aufs Spiel setzte“ und das „gute Andenken an seine vorzüglichen Fußballreportagen“ verwischte.<sup>509</sup> Schmieger wurde am 10. Oktober 1950 mit 63 Jahren von einer tückischen Krankheit dahingerafft. Er hatte die Lieblingsprotagonisten seiner Reportagen, Hugo Meisl und Mathias Sindelar, um mehr als zehn Jahre überlebt.

Wenige Tage nach Schmiegers Tod erschien ein Nachruf mit dem Titel „Der Schlusspiff“.<sup>510</sup> Dieser liest sich am besten im Original: „Professor Schmieger ist nicht mehr! Mit ihm ist wieder einer der wenigen, die noch mit dem Begriff des österreichischen Wunderteams persönlich verbunden waren, dahingegangen ... dieses Wunderteam, über dessen blitzschnelle Aktionen der Radioreporter ... mit dem unverfälschten, erregten Stammeln des Mitgerissenseins sein geflügelt gewordenes ‚Schall zu Vogel, Vogel zu Schall‘ ins Mikrophon rief, ist ehrwürdige Vergangenheit ... was Schmieger in zungenbrecherischer Geschwindigkeit ins Mikrophon plauderte, war der komprimierte Gefühlsausdruck der Tausende, die den Kampfplatz säumten ... bei aller scheinbaren Saloppheit und Improvisation des Stils spürte man aus der Diktion Schmiegers doch immer den sprachlich Geschulten, der ... die Feinheiten des Satzbaues und der Stilkritik vortrug“.

Der Autor dieses Nachrufs im Oktober 1950 war ein Zeitgenosse Schmiegers, der in den 1930er Jahren bekannte Zeitungs-Feuilletonist Rafael Hualla. Hualla, geboren 1900, wies eine für seine Journalistengeneration typische Biographie auf. Er war er 1935 einige Monate lang stellvertretender Chefredakteur der Wochenzeitung „Der Morgen“. Das linksliberale Montagfrühblatt erschien von 1910 bis 1938.<sup>511</sup> Parallel dazu schrieb er aber auch für das „Traditionsblatt der alten Kämpfer“, das österreichische NSDAP-

<sup>506</sup> Hausjell, Tageszeitungsjournalisten, 769

<sup>507</sup> Franz Fahrensteiner, „Sport-Schau“, 17. Oktober 1950, 2

<sup>508</sup> Rafael Hualla, Der Schlusspiff. Nachruf auf Willy Schmieger Wien 1950. (in: Dichand, 126)

<sup>509</sup> Maximilian Reich/Wilhelm W. Braun, (in: „Das Steirerblatt“, Sonntag, 15. August 1948, 5)

<sup>510</sup> Hualla (in: Dichand, 126) – Staatsanwalt Dr. Heinz Schmieger, Willy Schmiegers Neffe, hatte diese Quelle dem „Krone“-Herausgeber und Autor Dichand zur Verfügung gestellt.

<sup>511</sup> <http://aleph.ac.at> – 16.03.2008

Organ, das von 1937 bis 1943 erschien. In der NS-Ära bekleidete er die Position eines „Lokalschriftleiters“ bei der Linzer „Oberdonau-Zeitung“. Ab 1940 arbeitete er am Gaupresseamt Oberdonau und in der Kulturabteilung der Reichsstatthalterei, am Ende des Krieges bei der Justizpressestelle im Oberlandesgericht Linz. Nach 1945 war er Redakteur bei „Radio Linz“, ab 1946 waren die „Oberösterreichischen Nachrichten“ für 20 Jahre sein Arbeitsplatz.<sup>512</sup> Das Spektrum der Schmieger-Sympathisanten war – gemessen an Huallas Beispiel – demnach sehr breit.

Ein interessantes Dokument aus dem Jahr 1936 vermittelt ein etwas differenzierteres Schmieger-Bild. Am Samstag, dem 8. August 1936, verlor Österreich im olympischen Fußballturnier von Berlin gegen Peru mit 2:4. Das Spiel war unter wüsten Zuschauerausschreitungen auf dem Berliner „Hertha BSC“-Platz zu Ende gegangen. Schmieger schrieb einen Tag später einen Kommentar, noch bevor bekannt wurde, dass das Spiel annulliert und neu ausgetragen werden mußte. Der Artikel ist namentlich gezeichnet, was zu dieser Zeit noch eine echte Ausnahme war. Ziel seiner Angriffe waren das fremdländische Aussehen und das südamerikanische Temperament der Anhänger der Peruaner. Die Hautfarbe der peruanischen Fußballer hätte „vom tiefsten Schwarz über alle Mischfarben bis zum Weiß“ gereicht. Der „Neger“, der den Österreicher Adolf Laudon verletzte, hätte ausgeschlossen gehört. Auch die Anhänger der Südamerikaner seien „in ihrem Äußeren etwas absonderlich“, außerdem hätten sie „nach jedem geschossenen Tor das Spielfeld gestürmt ... ihren Spielern auf den Rücken gesprungen ... sie abgetätschelt“. Die Freudentänze, das Herumrennen auf dem Spielfeld mit geschwungener Fahne lasse nicht glauben, dass man sich „auf einem Sportplatz in einer europäischen Großstadt“ befinde. Die Peruaner mit ihren „Negertänzen, Wildheiten und Kampfgesängen“ seien „eben so, wie sie sind, vielfach rechte Kinder“.<sup>513</sup>

Diese Wortwahl stuft Wolfgang Maderthaners als „grenzwertig“ ein, die aber „mit dem Nazi-Rassismus wenig zu tun hat“.<sup>514</sup> Schmieger, Repräsentant der „österreich- bzw. deutschnationalen Rundfunkberichterstattung“, wird retrospektiv als Pendant zur jüdisch dominierten Sportpresse gesehen.<sup>515</sup> Als Präsident und Ehrenkapitän seines Stammklubs, des „Wiener Sportklub“, war er nicht nur der Textverfasser der „martialisch anmutenden“ Vereinshymne „Heil Wiener Sportklub unser Hort“.<sup>516</sup> Er wusste mit Sicherheit auch, dass sein Verein „der einzige war, der in seinen Klubstatuten schon bei der Gründung einen Arierparagraphen verankert hatte“, wie das bereits gleichgeschaltete ÖFB-Organ nach dem „Anschluss“ 1938 lobend behauptet hatte.<sup>517</sup> In der von ihm geleiteten „Kronen-Zeitung“ wurde erwähnt, dass von den

<sup>512</sup> Hausjell, Tageszeitungsjournalisten, 543

<sup>513</sup> Willy Schmieger, „Ein dreifaches Hoch für unsere Olympia-Fußballer“ (in: „Illustrierte Kronenzeitung“, 11. August 1936, 4)

<sup>514</sup> Wolfgang Maderthaner im Gespräch mit dem Autor am 22. Jänner 2007

<sup>515</sup> Marschik, Matthias/Spitaler, Georg: Leo Schidrowitz, Propagandist des Wiener Fußballs (in: „SportZeiten“, Wien 2008, 1)

<sup>516</sup> Archiv des Wiener Sportklub, „Verlassen, nicht verschwunden“, 29

<sup>517</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, Nr. 12, 4



„Veränderungen im Fußballverband und bei den Vereinen“<sup>518</sup> nur der „Wiener Sportklub“ nicht betroffen sei, da er „seit der Gründung niemals Juden als Mitglieder aufgenommen hat“.<sup>519</sup>

Hatte Schmieger noch am Tage des „Anschlusses“ einen zu diesem Zeitpunkt bereits belanglosen Artikel über die Vorbereitungen des ÖFB-„Zehnerkomitee“ für die WM in Frankreich verfasst<sup>520</sup>, so schlug er einige Wochen später enthusiastischere Töne an. In einem Bericht über das „Anschluss“-Spiel am 3. April 1938 schwelgte er von der „sportgeschichtlichen Größe des Augenblicks“, in dem die 60.000 Zuschauer im Wiener Prater-Stadion „stehend, entblößten Hauptes und den Arm zum deutschen Grube erhoben“ Deutschland-Lied und Horst-Wessel-Lied hörten.<sup>521</sup> Österreichs Sportgemeinde würde „in tiefer Dankbarkeit“, einen solchen Tag erlebt haben zu dürfen, „dem Führer am 10. April“ diese „durch ein begeistertes und überzeugtes Ja beweisen“.<sup>522</sup> Laut Hausjell soll Schmieger „angeblich“ schon vor 1938 NSDAP-Mitglied gewesen sein.<sup>523</sup>

## Wiener Legenden. Die Lieblinge des Boulevards.

Am Höhepunkt des Medien-Hype um das „Wunderteam“, unmittelbar nach dem hoch gelobten 2:3 der Österreicher an der Londoner Stamford Bridge gegen England, startete die Wiener „Illustrierte Wochenpost“ ab Dezember 1932 eine monatelange Serie „Sensationelle Lebensgeschichten von Wiener Fußball-Lieblingen (Wunderteamspieler)“.<sup>524</sup> Die Zeitung bediente damit einen neuen Leserkreis, der sich durch die „Verpolitisierung des Zeitungswesens“ in den frühen 1930er Jahren herauszubilden begann. Durch die „starke Betonung des Nachrichtenteils“<sup>525</sup> der Tagespresse – mittels Leitartikel, Kommentar und Glosse – war die Leserschaft allmählich zu den unpolitischen Wochenzeitungen abgewandert.<sup>526</sup> Dem Blatt sind auch in einem Portrait über Hugo Meisl die im vorhergehenden Kapitel zitierten Passagen über das „Schmieranski-Team“ entnommen.<sup>527</sup>

<sup>518</sup> „Im Fußballverband und bei den Vereinen haben die jüdischen Funktionäre ihre Stellen niedergelegt und sind, ebenso wie die anderen jüdischen Mitglieder, ausgeschieden“. (in: „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 17. März 1938, 14)

<sup>519</sup> „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 17. März 1938, 14

<sup>520</sup> Willy Schmieger, „Der Fußballbund hat's nicht leicht.“ („Illustrierte Kronen-Zeitung“, 11. März 1938, 13)

<sup>521</sup> Willy Schmieger, „Festlicher, freudiger Fußballsonntag im Stadion.“ („Illustrierte Kronen-Zeitung“, 4. April 1938, 9)

<sup>522</sup> Schmieger, „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 4. April 1938, 10

<sup>523</sup> Hausjell, Tageszeitungsjournalisten, 769

<sup>524</sup> Die Wochenzeitung, Kurzbezeichnung „Illwo“, von der Aufmachung her ein typisches Boulevardblatt dieser Zeit, erschien zwischen 1928 und 1939.

<sup>525</sup> Paupié, 41

<sup>526</sup> Der Anteil der Wochenpresse in Österreich betrug 1914 etwas mehr als 50%, 1930 aber bereits fast 70% - Quelle: Paupié, 42

<sup>527</sup> „Illustrierte Wochenpost“, Nr. 51, 16. Dezember 1932, 5



**Abbildung 11.** Das „Wunderteam“ der frühen 1930er Jahre nach dem 8:2 gegen Ungarn auf der Hohen Warte am 24. April 1932. Stehend von links: Roman Schramseis (Rapid), Walter Nausch (Austria), Leopold Hofmann (Vienna), Karl Zischek (Wacker), Mathias Sindelar (Austria), Georg Braun (WAC), Toni Schall, Adolf Vogel (beide Admira); sitzend von links: Fritz Gschweidl (Vienna), Rudi Hiden (WAC), Pepi Blum (Vienna). Mit hoher Wahrscheinlichkeit hatte Paul Meissner 1948 dieses Bild als Fotovorlage für sein Ölgemälde verwendet.

In London 1932 waren sich die englischen Experten einig: dieser Mann ist 20.000 Pfund wert.<sup>528</sup> Arsenal London bot Mathias **Sindelar** sogar 40.000 £.<sup>529</sup> Sein privater Finanzbedarf nahm sich angesichts solcher Phantasiesummen äußerst bescheiden aus. Wenn er dringend Geld benötigte, wurde er bei „Austria“-Präsident Emanuel Schwarz wie folgt vorstellig: „Herr Doktor, heut bin I wieder schrecklich stier, ich hab riesige Verpflichtungen! Könnt I net an Vorschuss haben?“ Auf Nachfrage stellte sich dann heraus, dass es sich dabei um den Bagatellbetrag von 20 Schilling handelte.<sup>530</sup> „Sindi“ trank kaum Alkohol, war aber leidenschaftlicher Raucher. Obwohl Meisl 1932 in London Rauchverbot angeordnet hatte, ist Sindelar fast auf jedem Foto, das ihn damals in Zivil zeigte, mit einer Zigarette in der Hand zu sehen.

Jeder Kicker des österreichischen Wundertteams erhielt in der „IllWo“-Artikelserie sein Prädikat.<sup>531</sup> Anton „Toni“ **Schall**, jahrelang Schützenkönig der Wiener Profiligen und des Nationalteams, war der „Chevalier aus Floridsdorf“, da sein Lächeln jenem des französischen Filmschauspielers Maurice Chevalier

<sup>528</sup> „Illustrierte Wochenpost“, Nr. 52, 23. Dezember 1932, 5

<sup>529</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Mathias\\_Sindelar](http://de.wikipedia.org/wiki/Mathias_Sindelar) - 23.10.2007

<sup>530</sup> „Illustrierte Wochenpost“, Nr. 52, 23. Dezember 1932, 5

<sup>531</sup> „Illustrierte Wochenpost“, Nr. 51/1931 bis 13/1932 – alle in diesem Kapitel zitierten Passagen stammen aus dieser Artikelserie.

ähnelte. Er kam 1926 zur Jedleseer „Admira“, die dank seiner 27 Tore sofort Meister wurde. Zwischen 1927 und 1932 war Schall fünf Mal österreichischer Torschützenkönig.<sup>532</sup> Schall starb erst vierzigjährig im August 1947 als populärer Trainer des FC Basel an einem Herzschlag. Der „lange Fritz“ **Gschweidl** von „Vienna“, wegen seiner bedächtigen Art „Hofrat“ genannt, für Hugo Meisl der „Meister der Assistenz“, war wie viele Zeitgenossen ein Opfer der tristen sozialen Verhältnisse der frühen 1930er Jahre. Auch für den 48fachen Teamspieler gab es „nach 13jähriger Tätigkeit als Buchhalter“ keinen Arbeitsplatz.

Der „Mann ohne Nerven“ im Wunderteam, „Austria“-Läufer Karl **Gall**, fand an der Stamford Bridge „vom Start weg die gewohnte Sicherheit“. Nach 1938 ging er als Profi nach Frankreich, kehrte aber 1943 wieder zur Austria zurück. Im Februar 1943 fiel er im Russlandfeldzug. Er gab mit seinem Mannschaftskollegen Walter **Nausch** dem Nationalteam damals den nötigen moralischen Rückhalt. Nausch, der als „Allrounder“ Mittelstürmer, linker Läufer und rechter Verteidiger spielen konnte, galt als „hundertprozentiger Fußballer und Gentleman-Sportler“. Von seinem Stammverein, dem „Ottakringer Bubenverein“ SC Libertas, der 1914 vom späteren WFV- und ÖFB-Präsidenten Josef Gerö gegründet worden war<sup>533</sup>, kam er 1923 zu den „Amateuren“. Nach einem 3jährigen Zwischenspiel beim WAC war er 1931 zur „Austria“ zurückgekehrt. Auch ihn traf das Los der Arbeitslosigkeit nach 6jähriger Bankbeamtentätigkeit.

Nausch wurde allerdings bei der „Austria“ auch „administrativ tätig“, in ihm wuchs ein „vollwertiger Sportfunktionär“ heran, wie sich später erwies. Er wurde nach 1945 bis 1955 österreichischer Teamkapitän und Chef der europäischen FIFA-Auswahl der 1950er Jahre. Nach dem „Anschluss“ 1938 hatte man ihm den Job eines Verbandstrainers der „Ostmark“ angeboten – mit der Auflage, sich von seiner jüdischen Frau Margot, der Schwimmmeisterin der Austria, scheiden zu lassen. Nausch schlug den Posten aus und emigrierte mit ihr in die Schweiz, wo er bei Grashoppers Zürich als Spielertrainer und ab 1940 bei „Young Fellows“ als Trainer und Funktionär arbeitete.<sup>534</sup> Der Gentlemanfußballer Nausch starb in der Bundesportschule Obertraun mit nur 50 Jahren an einem Herzinfarkt, als die Kritik über das – erfolgreiche! – Abschneiden der Österreicher bei der Fußball-WM 1954 in der Schweiz nicht verstummen wollte.

Adolf „Adi“ **Vog(e)**<sup>535</sup> vom Floridsdorfer Traditionsklub „Admira“, pfeilschneller Linksaußen des „Wunderteams“ und kongenialer Zwillings „Toni“ Schalls, stammte vom „Brillantengrund“ aus dem 7. Wiener Gemeindebezirk. Sein erfolgreiches Debüt im „Schmieranskiteam“ beim 5:0 gegen Schottland

<sup>532</sup> 1927, 1928 (Torrekord mit 36 Goals, der erst 1951 vom Rapidler Robert Dienst mit 37 Treffern eingestellt wurde!), 1929, 1931 und 1932. Den absoluten Rekord hält Hans Krankl mit 41 Toren von 1978. (in: <http://www.weltfussball.de/druck.php> - 05.02.2007)

<sup>533</sup> David Forster, „Lebenslieben – Fußball und Recht“. Fußball unterm Hakenkreuz, 5. Teil: Der Präsident (in: „ballesterer“, Heft Nr. 13, Juni 2004, 38)

<sup>534</sup> Marschik (<http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 9)

<sup>535</sup> Vog(e)l wird von den Chronisten wie auch in den Zeitungen unterschiedlich geschrieben.

im Mai 1931 hätte er um ein Haar verpasst. Standard-Linksaußen Horvath war ausgefallen, und so gab Hugo Meisl dem „Dolferl“ seine Chance. Dieser hatte aber als „schwacher Zeitungsleser“ keine Ahnung von seiner ehrenvollen Aufgabe und absolvierte noch zwei Tage vor dem Länderspiel nichts ahnend ein Jux-Match mit einer „bloßfüßigen Mannschaft“ – natürlich ohne Wissen der Klubführung der „Admira“. Erst ein zeitungskundiger Fan machte Vogel auf dessen Nominierung im Nationalteam aufmerksam. Vogel schoß dann bei seinem Teamdebüt gegen Schottland sogar ein Tor. Nach 1945 war er Trainer in Deutschland, der DDR und Schweden, wo er 1993 verstarb.<sup>536</sup>

Das Nationalteam der 1930er Jahre stützte sich auf ein Abwehrbollwerk aus bewährten Kräften der „Vienna“. „Urgestein“ Josef „Pepi“ **Blum**, eine der „glanzvollsten Erscheinungen des kontinentalen Fußballsports“, hatte 1933 bereits 69 Mal im österreichischen Team gespielt, davon in 11 Spielen des „Wunderteams“. Der Vienna war er 18 Jahre treu geblieben, er absolvierte für die „Blau-Gelben“ aus Döbling rund 900 Meisterschaftsspiele. Im Team war Karl Rainer sein kongenialer Partner, im Team löste ihn der „Blaade“ Sesta schließlich ab. Die kritischen Wiener Fußballanhänger verpassten ihm das schmückende Attribut „Weltmeister“. Bei einem Auswärtsspiel der Vienna bei Sparta-Prag Ende der 1920er Jahre erwies er sich als cleverer, ausgefuchster Mannschaftskapitän. Bis kurz vor Schluß hatten die Wiener ein 1:1 halten können, was damals gegen die unüberwindlichen Tschechoslowaken als Sensation galt. Blum hatte bemerkt, dass der Schiedsrichter schlecht Deutsch sprach. Als dieser kurz vor Spielende einen Elfmeter gegen „Vienna“ piff, eilte Blum auf ihn zu, schüttelte dem verduztten Mann die Hand, dirigierte seine Mitspieler mit den Worten „Gemma, gemma“ vom Spielfeld, und die Döblinger verschwanden flugs in der Kabine. Als Prager Funktionäre nachfragten, warum die Wiener denn abgetreten seien, gab sich Pepi Blum erstaunt und meinte scheinheilig: „Der Schiedsrichter hat das Spiel doch abgepiffen!“ Dieser beendete aus Angst vor einer Blamage nun tatsächlich das Spiel, und Vienna kehrte unbesiegt aus Prag heim.

Karl **Rainer** stand jahrelang im Schatten des „Weltmeisters“, er stammte aus Favoriten, ehe ihn „die Kaperer von Wien“ nach Döbling hievten. Sein Debüt in der Nationalmannschaft gab er 1924 gegen Ungarn. Er spielte 49 Mal im Team, das Spiel 1932 an der Stamford Bridge, wo er die Österreicher als Teamkapitän aufs Feld führte, bezeichnete er als den Höhepunkt seiner Teamkarriere.

Auch der Mittelläufer im Team war ein Vienna-Kicker. Leopold „Poldl“ **Hofmann** gehörte zu den „technisch eleganten Wiener Fußballern“, die „ohne robuste Körperkraft, mehr spielerisch und kunstvoll“ ihr Handwerk ausübten. Er war ein ausgezeichnete Kopfballspieler, dessen „gachblonder“ (d. h. leicht rötlicher) Haarschopf schon vom vielen „Köpfeln“ blass geworden war. Seinem Gegenstück bei Rapid, der „Kampfmaschine“ Pepi **Smistik**,

---

<sup>536</sup> Karl H. Schwind, Geschichten aus einem Fußballjahrhundert, Wien 1994, 73

wurden andere Vorzüge nachgesagt. „Ånzaan, ånzaan“, trieb er seine Mitspieler bei Rapid wie auch im Nationalteam stets an, wo bei er sich selbst nicht schonte. Beim Spiel gegen England an der Stamford Bridge hatte er hart zu rackern, da seine beiden Flügelläufer Nausch und Gall an den beiden gegnerischen Flügelstürmern kleben mussten – eine vergebliche Maßnahme gegen das verhasste neue WM-System der Engländer. Der „Pepi vom Wunderteam“ begann seine Karriere 1926 bei Rapid als Stürmer, ehe ihn „Mister Rapid“, Sektionsleiter Dionys Schönecker davon überzeugte, ins zentrale Mittelfeld zu wechseln.

Georg „Schurl“ **Braun** hatte beim Praterklub WAC prominente Team-Kollegen wie Rudi Hiden oder Karl Sesta. Der rechte Läufer der Nationalmannschaft war ein Kind des „zweiten Hieb“, des 2. Wiener Gemeindebezirks Leopoldstadt, der „in den Donauauen, im Überschwemmungsgebiet und auf den Praterwiesen“ das Kicken lernte und natürlich bei „Rot-Schwarz“ seine Karriere begann.<sup>537</sup> Seine Feuerprobe bestand „der mit dem Wuschelkopf“ beim Länderkampf gegen Ungarn in Budapest im Mai 1928, als er für den verletzten Hoffmann nach 15 Minuten ins Spiel kam. Österreich schaffte, nachdem die Ungarn schon 3:0 und 4:1 geführt hatten, noch eine sensationelles 5:5-Unentschieden. Beim WAC war er auch privat der kongeniale Partner des „Blaaden“ Karl Sesta. In den frühen 1950er Jahren war Braun äthiopischer Teamchef.

Der noble Praterklub WAC verfügte über den damals wahrscheinlich besten Tormann Mitteleuropas, den gebürtigen Grazer Rudi **Hiden**. 1924 gab der gelernte Bäcker Geselle sein Debüt in der „Ersten“ Mannschaft des Grazer AK. Bei einem Gastspiel des WAC in Graz 1927, das die Wiener 1:3 verloren, wurden die „Wiener Kaperer“ auf Hiden aufmerksam, und schon im Herbst desselben Jahres spielte er für den WAC. Der weiße Sweater, mit dem er auf allen Fotos abgebildet ist, war sein Talisman. Er war bei den beiden Triumphen gegen Deutschland im Jahr 1931 (6:0 in Berlin und 5:0 in Wien) gefeierter Held der Berliner und Wiener. Schon im Mai 1930 erhielt er nach dem 0:0 gegen England auf der Hohen Warte von Arsenal-Manager Herbert Chapman ein Angebot, für den berühmten englischen Klub zu spielen. Die britischen Behörden erteilten dem „Wunderteam“-Tormann aber keine Arbeitsbewilligung. Das Spiel in London im Dezember 1932 brachte dem abergläubischen Sportler kein Glück: die Überfahrt war seine 13. Fahrt über den Kanal gewesen – und wie Zeitzeugen bestätigten<sup>538</sup>, war er in den ersten 20 Minuten des Spieles so nervös, dass er binnen kurzer Zeit zwei haltbare Tore kassierte. Hiden ging kurz darauf zu Racing-Club Paris, wo Jimmy Hogan als Trainer wirkte.

Österreichs „Wunderteam“ war jedoch mit zwei Weltklassetorhütern gesegnet: auf Rudi Hiden folgte Peter **Platzer**. Der „schwarze Peter“, der Stolz von Kagran und Floridsdorf, war der erklärte Liebling der Wiener Damenwelt

<sup>537</sup> Die Klubfarben des „Wiener Athletik Club“ WAC

<sup>538</sup> Wie auch Willy Schmieger, dessen groß angelegte Livereportage damals am 7. Dezember 1932 zehntausende Menschen auf dem Heldenplatz und in den zahlreichen Kaffeehäusern verfolgten.

der 1930er Jahre und der „eleganteste Vertreter seines Metiers“. Der „Floridsdorfer Athletik Club“ FAC, in Transdanubien der „populäre Rivale“ der berühmten Admira, hielt sich als Talenteschmiede der Wiener Großklubs finanziell über Wasser, nachdem man sein Sportplatzareal verbaut hatte. „Wenn I schoo kaan Plätz hãb, dann hãb I wenigstens aan Platzer“, tröstete sich FAC-Manager Ziegler mit seinem prominenten Tormann, der sich sogar in der Filmbranche versuchte. Seine sportliche Karriere hinderte ihn an einer soliden Schauspielausbildung, obwohl er das Seminar in Wien mit Erfolg absolviert hatte.<sup>539</sup> Er wurde an das Volkstheater engagiert, sein Rollendebüt zu Weihnachten 1938 fiel ehr mäßig aus. Platzers schwärzeste Stunde schlug ihm am 3. Juni 1934 im WM-Semifinalspiel der Österreicher in Mailand, als er einen Flankenball fallen ließ und von drei Italienern mit dem Ball ins Tor gestoßen wurde. Er spielte 31 Mal im österreichischen Teamdress.

Der jüngste der Starttruppe, der von seinem Mentor Fritz Gschweidl liebevoll „Pipsy“ genannte Karli **Zischek**, wurde im Mai 1931 von der Sportpresse ins „Schmieranskiteam“ hineinreklamiert. Die „Illwo“ wie auch der „Montag mit dem Sport-Montag“ hatten bereits auf den jungen „Wacker“-Spieler aufmerksam gemacht. Seine Stammposition auf Rechtsaußen eroberte er erst, als der Meidlinger Klub Hans Horvath von Rapid engagierte, der nur Rechts- oder Linksverbinder spielen konnte. Auch Zischek gab seinen Einstand im „Wunderteam“ beim 5:0 gegen Schottland, bei dem er gleich seine beiden ersten Goals im Nationaldress erzielte.

Eine der schillerndsten Figuren in der österreichischen Fußballauswahl neben Sindelar war sein Klubkollege Karl **Sesta**.<sup>540</sup> Schon in seiner Jugend auf der Simmeringer „Had“ fiel er durch Kraft und Temperament auf. Aufgrund seiner athletischen Statur – mit nur 1,66 Meter Größe brachte er 82 kg auf die Waage – vielleicht auch, weil seine Eltern Wirtsleute waren, wurde er der „Blaade“ genannt.<sup>541</sup> Von „Vorwärts 11“ kam Karl 1925 zum Simmeringer Sportklub, mit dem der 18jährige bereits auf Tournee in Schweden war, wo er in der Pause als Ringer auftrat. Nach einem einjährigen Auslandsgastspiel beim Teplitzer Fußballklub 1927/28 interessierten sich bereits die Manager der Wiener Großklubs für ihn. Obwohl „Austria“ Interesse zeigte, landete Sesta überraschend beim Praterklub WAC, dem er bis 1934 treu blieb. Sein Debüt im „Wunderteam“ hatte er am 22. Mai 1932 in Prag gegen die Tschechoslowakei.

Abseits des Fußballplatzes war „Szestak“ die Stimmungskanone der Austria und des „Wunderteams“. Schon als Bub fiel er durch seine schöne Singstimme auf, später hatte er eine Gesangsausbildung erhalten. Berühmt wurden seine Dialoge mit Teamchef Hugo Meisl bei Auslandsreisen, die wunderbare Beispiele von Wiener Wortwitz lieferten. Mit unvergleichlichen, originellen Sprüchen forderte Meisl die Stimmungskanone Sesta immer wieder zu kabarettistischen Höchstleistungen heraus. „Blaader, singen Sie!“, rief der

<sup>539</sup> Tontur, Admira + Wacker, 42

<sup>540</sup> Die Schreibweise seines Familiennamens in den Medien schwankte zwischen Szestak, Szesta und Seszta

<sup>541</sup> Ausführliche biographische Angaben im Kapitel 3.3. „Goalgetter für Reich und Führer“. Der Blaade, 224 ff.

Teamchef immer dann, wenn die Stimmung ihren Tiefpunkt erreicht hatte. Bei einem Gastspiel in Paris besuchte die Nationalmannschaft am Abend nach einem Länderspiel ein Varieteprogramm. In der Vorstellung trat ein schwergewichtiger Artist auf, der prahlerisch jedem, der ihn mit dem Seil von der Stelle ziehen konnte, eine Prämie versprach. Hugo Meisl animierte Sesta mit den Worten: „Bladder, machen sie das!“ Und Sesta zog das Kraftpaket aus dem Lokal auf die Straße hinaus.<sup>542</sup> Auch am Spielfeld war Sesta ein Showtalent: seine „akrobatische Art“, sich vor den Gegner zu werfen und fast auf den Ball zu setzen – später nannte man diese Spielweise „*sliding tackling*“ – und dann „rasch aufspringend den Ball als Erster zu spielen“, war unerreicht.<sup>543</sup>

Auf fast 50 Teamberufungen brachte es auch Hans **Horvath**, der „kleine Mann mit dem großen Kämpferherz“. Da er schon 1933 mit 30 Jahren auf der Simmeringer Hauptstraße 18 sein „Sportkaffee“ eröffnete, war sein Spitzname bald geboren: „Der Kaffeesieder vom Wunderteam“. Die Horvaths stammten aus dem Burgenland „aus den Ödenburger Bergen“. Mit 16 kam „der G'schropp von der Wies'n“ in die Jugendmannschaft von Simmering, profilierte sich bald als Linksverbinder in der „Ersten“, der Kampfmannschaft, und 1923 stand er bereits zum ersten Mal gegen Süddeutschland im Nationalteam. 1927 ging Horvath zu Rapid, wo er zusammen mit Ferdinand Wessely bis 1930 ein legendäres Flügelstürmerpaar bildete. Dann wechselte Horvath zum Meidlinger Bezirksklub Wacker, wo er viel zur Karriere des jungen Karl Zischek beitrug. 1933 wechselte er zum Favoritner Klub FC Wien. Bis dahin hatte er bereits 52 Teameinsätze – im Nationalteam und in der Wiener Auswahl – absolviert.

Dass ihn Hugo Meisl nicht zum Länderspiel nach London an der Stamford Bridge mitgenommen hatte, war die größte Enttäuschung seiner Karriere gewesen – ab diesem Zeitpunkt reiften seine Kaffeehauspläne. Horvath sollte etwas mehr als ein Jahr später zu einer Stütze des österreichischen Fußballteams bei der Weltmeisterschaft in Italien werden, seine Prachtleistung beim 3:2-Sieg gegen Ungarn machte ihn zum „Helden von Bologna“. „Horvathl“, wie ihn seine Fans nannten, trug 46 Mal den österreichischen Nationaldress, er schoss 28 Tore für Österreich. Am 29. Juli 1958 ist Horvath mit nur 65 Jahren ertrunken.<sup>544</sup>

Auch die deutschen Journalisten der NS-Pressen nahmen sich der österreichischen Legenden publizistisch an: dem „Fußballartisten Sindelar“, Gschweidl, dem „Vertreter des klassischen Wiener Stils“, Mittelläufer Pepi Smistik, „einem Arbeiter aus Überzeugung“, dem „Bombardier aus Meidling“, Karli Zischek, waren in einem Sonderheft des deutschen „Kicker“-Magazins Ende 1939 seitenlange Portraits gewidmet.<sup>545</sup> Dieses enthielt zusätzlich nicht nur eine genaue Statistik aller Spiele des „Wunderteams“ zwischen Februar

<sup>542</sup> „Illustrierte Wochenpost“, Nr. 11/1931, 17. März 1933, 13

<sup>543</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, 4

<sup>544</sup> Bezirksmuseum Simmering, Sammlung „Fußball“

<sup>545</sup> Müllenbach/Becker, Wunderteam, 28 ff.

1931 und Dezember 1932, sondern auch exakte Angaben über Geburtsdatum, Heimatort, Beruf und Länderspieleinsätze der einzelnen Spieler.

Was die Autoren Hans-Joachim Müllenbach und Friedebert Becker in dieser Publikation allerdings ausließen, fällt unter „reichsdeutsche NS-Sporthistoriographie made in 1939“: auf 48 Seiten „Wunderteam“ fällt der Name seines Mentors Hugo Meisl kein einziges Mal – ein aufschlussreiches Detail zur Person und Persönlichkeit des in dieser Arbeit mehrmals zitierten, bekannten deutschen Sportjournalisten Friedebert Becker, der sich auch noch nach 1945 gerne als Österreich-„Fußballexperte“ sah. Der gebürtige Kölner hatte als junger Zeitungskorrespondent in Prag den mitteleuropäischen Fußball studiert und schon das „Wunderteam“ publizistisch begleitet. Er war bereits Zeitzuge des „Jahrhundertspiels“ an der Stamford Bridge in London im Dezember 1932 gewesen. Becker war Redakteur bei den „Ullstein“-Magazinen „Fußball“ und „Kicker“, nach 1945 gründete er die beiden großen deutschen Illustrierten „Sport-Magazin“ und „Wochenend“.<sup>546</sup>

Die beiden Journalisten bedienten sich besonders ausgeprägt der martialischen NS-Terminologie, wenn sie in ihren Publikationen die Mittelstürmer einer Mannschaft zu „Sturmführern“ oder „Feldherren der Fußballschlachten“ machten.<sup>547</sup> „Kicker“-Schriftleiter Müllenbach, bis dahin politisch ein völlig unbeschriebenes Blatt, hatte sich im Mai 1933 urplötzlich als Überzeugter Nationalsozialist der ersten Stunde geoutet und die „Märzgefallenen“ als „Wendehäse“ verurteilt. Dabei war auch er selbst wie viele andere Sportfunktionäre eilig auf den NSDAP-Karrierezug aufgesprungen.<sup>548</sup>

---

<sup>546</sup> Friedebert Becker, „Sport Schau“, 2. Oktober 1951, 8

<sup>547</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 21

<sup>548</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 50



## 2.4. Pech, Pleiten, Pannen. Österreichs misslungener WM-Auftritt in Italien 1934.

Für Sporthistoriker bedeutet das Jahr 1934 einen Bruch in der österreichischen Sportgeschichte. Während über den Beginn dieser Ära, des „goldenen Zeitalters“ des Wiener bzw. österreichischen Fußballs, mit seinem Gründungsmythos „Schmieranskiteam“ Einigkeit herrscht, wird das Ende unterschiedlich definiert und an drei Ereignissen bzw. Spielen festgemacht: mit dem Spiel gegen England an der Stamford Bridge im Dezember 1932; mit der Niederlage gegen die Tschechoslowakei im April 1933; und mit der Niederlage gegen Deutschland eben bei der Weltmeisterschaft im Juni 1934 in Italien. Österreich galt aufgrund seiner drei erfolgreichen letzten Jahre als Anwärter auf den WM-Titel. Und so schlich sich eine saloppe Leichtfertigkeit ein, die im öffentlichen Meinungsspektrum irgendwo zwischen „Was soll uns schon passieren?“ und „Es wird schon gehen!“ angesiedelt war.

Schon 1926 beauftragte das FIFA-Exekutivkomitee eine Kommission, der u. a. Hugo Meisl und Felix Linnemann angehörten, einen Entwurf zur Durchführung einer Fußballweltmeisterschaft auszuarbeiten. Dieser wurde auf dem FIFA-Kongress 1928 in Amsterdam abgesegnet, die WM-Charta wurde ein Jahr später in Barcelona nach langen Debatten angenommen. Dem ersten Veranstalter blieben zwölf Monate für die Vorbereitungen Zeit. Neben dem zweifachen Olympiasieger Uruguay hatten sich auch fünf europäische Länder – Italien, Holland, Spanien, Schweden und Ungarn – beworben. Der argentinische Delegierte Bocca-Varela machte sich zum Fürsprecher seines Nachbarstaates und führte als Argumente „den immensen Aufstieg des Fußballsports im Lande des Olympiasiegers“ und die Tatsache an, dass Uruguay 1930 seine 100jährige Unabhängigkeit feiere und die „erste WM so einen besonders würdigen Rahmen“ fände.<sup>549</sup> Uruguay erhielt, heftig akklamiert, den Zuschlag. Der WM-Bewerb erhielt die Bezeichnung „Fußball-Weltmeisterschaft – Coupe Jules Rimet“, benannt nach dem FIFA-Präsidenten.

Montevideo baute ein 100.000 Zuschauer fassendes Stadion, das sich bescheiden „L'Estadio Centenario“ nannte – und in dem die Gastgeber mit einem 4:2 gegen Argentinien der erste Weltmeister wurden. 1930 war nur ein „Rumpfturnier mit 13 Mannschaften“ zustande gekommen, die 18 Spiele fanden in nur drei Stadien der Hauptstadt Montevideo statt.<sup>550</sup> Europa war nicht mit den stärksten Fußballnationen, sondern nur mit Belgien, Frankreich, Jugoslawien und Rumänien vertreten. Selbst Holland, dem die uruguayischen Ballzauberer beim olympischen Fußballturnier von Amsterdam 1928 die Stadien gefüllt hatten, hatte durch Abwesenheit geblüht. England hatte den Bewerb boykottiert, da er nicht im Mutterland des Fußballs stattfand – und

---

<sup>549</sup> WM-Bilderbuch 1954, 19

<sup>550</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 7

war außerdem 1928 wegen Differenzen in der Profispieler-Debatte aus der FIFA ausgetreten.<sup>551</sup>

## **Korruption, Schiedsrichterbestechungen und leere Ränge. Mussolinis faschistische Inszenierung von 1934.**

Das Turnier in Italien war das einzige in der WM-Geschichte, bei dem der Titelverteidiger fehlte. Uruguay nahm aus Protest gegen die geringe europäische Teilnahme bei seiner WM vier Jahre zuvor nicht teil. Der Bewerb war die erste Weltmeisterschaft auf europäischem Boden. Nur drei Teilnehmer kamen diesmal aus Übersee. Argentinien, Brasilien und die USA nahmen die Reisekosten nach Italien trotz des Risikos, schon nach der Vorrunde wieder heimfahren zu müssen, auf sich. Diesmal wurde der Sieger nicht wie 1930 in Gruppenspielen, sondern im k.o.-System mit einem Endspiel ermittelt. Von den 16 Teilnehmern waren acht starke gegen acht vermeintlich schwächere Gegner gesetzt – wobei Italien nur auf die USA, Brasilien dagegen auf Geheimtipp Spanien traf und prompt ausschied. Schon vor Beginn des Bewerbs gab es kritische Stimmen gegen dieses „Knockoutsystem“, das nicht als das „reellste zur Ermittlung der bestspielenden Nationalmannschaft“ angesehen wurde.<sup>552</sup> Die 17 WM-Spiele wurden in acht Stadien ausgetragen, wobei jene in Turin, Neapel und Florenz eigens für dieses Sportereignis errichtet worden waren.

Die Weltmeisterschaft war auch ein Medienspektakel: 250 Zeitungen waren akkreditiert, davon 65 aus Italien. Frankreich war mit 27, Deutschland mit 23, Spanien mit 12, und Österreich mit sechs Blättern vertreten. 16 Radiostationen berichteten, die RAVAG richtete einen eigenen Nachrichtendienst für die WM ein.<sup>553</sup> Nur das Mutterland des Fußballs „hatte sich selbst ins Abseits“ gestellt und glänzte wie 1930 durch Abwesenheit.<sup>554</sup> Die englische Presse nahm von den Vorgängen in Italien keine Notiz und schickte keinen Sonderberichterstatte, obwohl die englischen Nachrichtenagenturen sehr wohl vor Ort präsent waren.<sup>555</sup>

Italien hatte sich 1932 auf dem FIFA-Kongress in Stockholm die Ausrichtung „mit dem Scheckbuch“ gesichert.<sup>556</sup> Die geschätzten Kosten des Bewerbs, rund 3,5 Millionen Lire, rissen tiefe Budgetlöcher in die italienische Staatskasse, die nur mit Lohnkürzungen kompensiert werden konnten. Die italienischen Fans boykottierten deshalb Mussolinis Propagandafest, Italien 1934 ging als die „WM der leeren Ränge“<sup>557</sup> in die Geschichte ein. Die Spiele – mit Ausnahme jener der Gastgeber – fanden vor halbleeren Stadien statt.

---

<sup>551</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 8

<sup>552</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 25. Mai 1934, 14

<sup>553</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 27. Mai 1934, 22

<sup>554</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 8

<sup>555</sup> „Sporttagblatt“, 15. Mai 1934, 2

<sup>556</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 7

<sup>557</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 7

Der Turnierverlauf war von einigen negativen Begleiterscheinungen überschattet. Der fußballfanatische italienische Diktator Benito Mussolini missbrauchte das Großereignis nicht nur zu propagandistischen Zwecken für seinen faschistischen Staat, er versuchte auch, Schiedsrichter zu bestechen oder unter Druck zu setzen. Außerdem wurde bei dieser Weltmeisterschaft mehrfach gegen die internationalen Regeln verstoßen. Es wurden von einigen Ländern nicht spielberechtigte Spieler bzw. Professionals eingesetzt, ständig kursierten Bestechungsgerüchte. Italien 1934 ging als die „WM der ungeahndeten Regelverstöße“ unrühmlich in die Geschichte des internationalen Fußballs im 20. Jahrhundert ein.<sup>558</sup> Laut Nachforschungen der „International Federation of Football History & Statistics“ IFFHS hätten 1934 mehrere Mannschaften nicht zugelassen werden dürfen und somit einige Resultate gestrichen werden müssen.<sup>559</sup> So waren ehemalige Ausländer nur dann für eine Nationalmannschaft spielberechtigt, wenn sie seit drei Jahren kein Länderspiel für eine ausländische Auswahl bestritten und seit drei Jahren in ihrer neuen Heimat gelebt hatten. Gegen diese beiden Bestimmungen verstießen mehrere Mannschaften – in erster Linie Gastgeber Italien in gleich vier Fällen.

Italiens Verbandskapitän Vittorio Pozzo war der Initiator des Exodus südamerikanischer Fußballer in den 1930er Jahren nach Europa gewesen. Unter seiner Führung und der Schirmherrschaft der faschistischen Politik Mussolinis, die auch den italienischen Fußballverband „Federazione Italiana Giuoco Calcio“ FIGC fest im Griff hatte, wurde die „squadra azzurra“<sup>560</sup> zu einer fixen Größe im europäischen Fußball. Pozzo, für „La Stampa“ 1930 als Berichterstatter in Uruguay, hatte Argentinier mit italienischer Abstammung, wie Raimundo Orsi und Luis Monti, nach Europa gelockt. Für ihn blieben Söhne italienischer Eltern, die „zufällig nach Südamerika ausgewandert sind“, weiterhin Italiener, so genannte „Oriundi“.<sup>561</sup> Raimundo „Mumo“ Orsi stammte aus der Provinz und gab 1923 sein Debüt im argentinischen Nationalteam. Beim olympischen Fußballturnier 1928 in Amsterdam ließ er durch gute Leistungen aufhorchen. Juventus Turin machte ihm ein Traumangebot, aber sein Klub Independiente Buenos Aires verweigerte die Freigabe.<sup>562</sup> Erst 1929 kam er nach Italien, feierte seinen Einstand im italienischen Nationalteam und avancierte 1934 zum Superstar der WM.

Luis Felipe Monti hatte sich schon beim olympischen Fußballturnier 1928 in Amsterdam den Ruf als „größter Holzer der Fußballgeschichte“ erworben.<sup>563</sup>

---

<sup>558</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft\\_1934](http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft_1934) - 23.10.2007

<sup>559</sup> Die IFFHS als internationaler Verein von Fußballstatistikern mit Sitz in Bonn wurde noch in der Zeit des „Eisernen Vorhangs“ am 27. März 1984 in Leipzig gegründet. Ihr Ziel ist die mit der FIFA akkordierte Dokumentation der Sportart Fußball. Der Gründer Dr. Alfredo Pöge, der von der Stadt und der Universität Leipzig unterstützte Leiter einer Universitätsklinik, wurde vom DDR-Regime zur „persona non grata“ erklärt und ging nach Wiesbaden (BRD). Die Föderation wählt jährlich auf einer „World Football Gala“ den weltbesten Fußballer, Torhüter und Referee (siehe: [www.iffhs.de](http://www.iffhs.de) – 10.09.2008)

<sup>560</sup> Die „himmelblaue Mannschaft“ gilt bis heute als Synonym für die italienische Fußballnationalmannschaft.

<sup>561</sup> Franta, 18

<sup>562</sup> 100.000 Lire für den Wechsel nach Italien, 8.000 Lire Monatsgage sowie einen Fiat 509 (in: Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 101)

<sup>563</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 19

Er stand 1930 für Argentinien im WM-Finale, hatte im Juli 1931 noch ein Länderspiel für Argentinien bestritten und obendrein noch nicht in Italien gelebt. Im März 1934 spielte er jedoch schon für Italien in der Qualifikation gegen Griechenland. Monti wäre bis zum Finale im Juni 1934 nicht spielberechtigt gewesen. Sein irregulärer Einsatz bei dieser Weltmeisterschaft sollte besonders für Österreich verheerende Folgen haben. Monti war in diesen drei Jahren mit einem Supervertrag an Juventus Turin gebunden worden.<sup>564</sup> Sofort nach der Weltmeisterschaft kehrte er wieder nach Argentinien zurück.<sup>565</sup> Besonders eklatant war der Fall Enrique Guaita, der sogar noch im Februar 1933 im argentinischen Team spielte und damals sein Brot als Profi bei Estudiantes de la Plata verdiente. Ebenfalls noch nicht für Italien spielberechtigt waren die Brasilianer Marquez, „Filo“ Guarisi und der Italo-Argentinier Atilio Demaria, den man nun listig „Attilio De Maria“ nannte. All diese groben Regelverstöße wurden aber, ebenso wie ein weiterer Fall bei Argentinien – Constantino Urbieto-Sosa aus Paraguay – nicht geahndet.

Ein besonders schaler Beigeschmack haftete aber einer finanziellen Unterstützung des griechischen Fußballverbandes durch Italien an. Das Hinspiel in der gemeinsamen Qualifikationsgruppe 7 hatte Italien im März in Mailand mit 4:0 gewonnen – mit den noch nicht spielberechtigten „Oriundi“ Monti, Guaita und Guarisi. Mussolinis politische Vorgabe, dass Italien Fußballweltmeister werden musste, war nur mit einer gezielten Vorbereitung umzusetzen. In dieser Vorbereitungsphase hätte aber das noch ausstehende Rückspiel gegen Griechenland in Athen im Mai 1934 erheblich gestört – und so „überzeugten“ die Italiener die Griechen, auf diese „Formsache“ zu freiwillig zu verzichten. Laut Recherchen des IFFHS soll der griechische Verband von den Italienern ein Verbandshaus im Zentrum Athens sowie Geld und Sachleistungen im Wert von 700.000 Drachmen <sup>566</sup> erhalten haben.<sup>567</sup> Der Bestechungskandal wurde damals nicht publik, sonst hätte Italien nie an der WM teilnehmen dürfen und den Titel gewinnen können.

Ende Mai 1934 war in Italien endgültig das „wahre Tifo“, das Fußballfieber, ausgebrochen. Dass Italiens Verbandspräsident Giorgio Vaccaro, als General der faschistischen Miliz rechte Hand Mussolinis, „Propagandaführer, Denker und Lenker“ der WM 1934 war, machte rasch klar, dass dieser Bewerb „alles andere als eine unpolitische Veranstaltung“ war.<sup>568</sup> Vaccaro bildete quasi „die Brücke“ zwischen dem faschistischen „Partito Nazionale Fascista“ PNF und der FIFA. Für das Land waren die umfangreichen internationalen Presseberichte, die nicht von politischen und wirtschaftlichen Konflikten, von „Autokatastrophen und Vulkanausbrüchen“, sondern von einer

---

<sup>564</sup> Der von Automobilhersteller FIAT gesponserte Klub hatte Monti 150.000 Lire geboten – eine obszöne Summe angesichts des dramatischen Wertverlustes der Lira aufgrund der Rezession der frühen 1930er Jahre. (in: Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 19)

<sup>565</sup> „Sporttagblatt“, 16. Juni 1934, 2

<sup>566</sup> heute ca. 300.000 €

<sup>567</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft\\_1934](http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft_1934) - 23.10.2007

<sup>568</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 12

„liebenswürdigen, netten harmlosen Angelegenheit“ wie einer Fußballweltmeisterschaft handelten, „ungeheuer wertvoll“.<sup>569</sup>

Diktator Mussolini, als Schwimmer, Reiter, Jäger, Bergsteiger und Tennisspieler selbst ein passionierter Sportsmann, erwies sich als echter „Tifone“<sup>570</sup> und liebte „kolossale Manifestationen“. Als er sich vor Anpfiff des Endspieles in Rom mit einem weißen Marineanzug in der Hofloge des „Stadio Nazionale del PNF“ zeigte und die „Giovinezza“<sup>571</sup> erklang, gab es bis zu Spielbeginn Jubel und „Duce“-Rufe.<sup>572</sup> Sein Sitznachbar beim Finalspiel gegen die Tschechoslowakei, FIFA-Präsident Jules Rimet, gab in einem Interview eine sehr treffende Charakterisierung Mussolinis als Fußballfan. Er wäre über Mussolinis Fußballkenntnisse erstaunt gewesen. Wenn Italiens Tormann Giampiero Combi in Bedrängnis war, „vibrierte er mit seiner ganzen autoritären Maske“. Nach dem Ausgleichstor von Raimundo Orsi kurz vor Spielende habe er sich erhoben und „begeistert und minutenlang“ applaudiert.<sup>573</sup> Orsi sei für ihn „ein großer Artist“, der tschechische Tormann Plánička „splendid“, das grobe Spiel von Monti habe ihn sehr aufgeregt. Der „Duce“ überreichte nach dem Finale dem italienischen Kapitän Combi den von ihm gestifteten Weltmeister-Pokal. FIFA-Präsident Jules Rimet durfte nur den zweitplacierten Tschechoslowaken und den deutschen Spielern als Turnierdritten die Ehrenpreise übergeben. Nach dem Spiel begab sich Mussolini sofort in seine Sommerresidenz nach Fori bei Bologna, wo er dann die Spieler seines Nationalteams persönlich empfing.

Der Duce nutzte jede sich bietende Gelegenheit nicht nur zur Selbstdarstellung, sondern auch für caesarenhafte Machtdemonstrationen. Schon beim ersten Spiel, dem Qualifikationsspiel USA gegen Mexiko (4:2), bei dem der erste Gegner Italiens ermittelt wurde, umgab sich der „Duce“ mit 200 FIFA-Delegierten. Bei Spielen, die er besuchte, verzichtete er demonstrativ auf seine von der FIFA geschenkte Ehrenkarte und bezahlte für sich und seine beiden Söhne presserwirksam an der Stadionkassa den Eintrittspreis für die Logenplätze.<sup>574</sup> Diese demonstrative Geste nützte PNF-Generalsekretär Achille Starce dazu, die Freikarten generell abzuschaffen, und unterband damit die zahlreichen Interventionen der Verbandsfunktionäre der Teilnehmerländer.<sup>575</sup>

Durch die leidvolle Erfahrung in den beiden Viertelfinalspielen am 31. Mai und 1. Juni zwischen Italien und Spanien im „Stadio Comunale Giovanni Berta“ von Florenz gewarnt, wo 300 Reportern nur acht Telefonkabinen zur Verfügung standen, versuchten Journalisten, schon einige Minuten vor dem

<sup>569</sup> „Sporttagblatt“, 31. Mai 1934, 3

<sup>570</sup> Ein vom Fußball-„Typhus“ geplagter Mensch – noch heute werden die italienischen Fußballfans „Tifosi“ genannt

<sup>571</sup> „Giovinezza“ (ital.: „Jugend“) wurde die Hymne der faschistischen Partei PNF und des Regimes genannt. Sie musste ab 1922 nach dem Marsch auf Rom gesungen werden. Seit 2005 ist „Il Canto degli Italiani“ offizielle italienische Nationalhymne. (in: <http://de.wikipedia.org/wiki/I/Giovinezza> - 04.07.2008)

<sup>572</sup> „Sporttagblatt“, 13. Juni 1934, 1

<sup>573</sup> „Sporttagblatt“, 15. Juni 1934, 2

<sup>574</sup> „Reichspost“, 30. Mai 1934, 12

<sup>575</sup> „Reichspost“, 3. Juni 1934, 21

Schlusspfiff des Finales außerhalb des Römer Stadions zu gelangen. Die „Guardia civile“ verwehrte dies, erst als der „Duce“ das Stadion verließ, konnten die Berichterstatter ins Freie.<sup>576</sup>

Mussolini verstand es aber auch, Schiedsrichter, die Spiele der Italiener leiteten, speziell zu „betreuen“. Den „Fehlentscheidungen“ des Schweizer René Mercet, der beim 1:0-Sieg Italiens im Wiederholungsspiel im Viertelfinale gegen Spanien – das erste Spiel hatte 1:1 geendet – den Spaniern zwei Elfmeter verweigerte und zwei reguläre Tore aberkannte, und des Schweden Ivan Eklund<sup>577</sup> im Halbfinale gegen Österreich verdankten die Gastgeber ihr Vordringen bis ins Endspiel – in dem erneut Eklund pfiff und diesmal die Tschechoslowakei krass benachteiligte. Eklund war jeweils am Abend vor den Spielen gegen Österreich und die Tschechoslowakei persönlicher Ehrengast des Diktators gewesen, der ihm zu verstehen gab, die italienischen Stars hätten im Falle einer Niederlage mit ernstesten Konsequenzen zu rechnen. Raimundo Orsi wurde Jahrzehnte später sinngemäß zitiert, ihn und seinen Mitspielern hätte die Todesstrafe gedroht, „wäre Eklund nicht auf unserer Seite gewesen“.<sup>578</sup> Auch in der Schiedsrichter-Literatur wird der Tessiner René Mercet im Zusammenhang mit seiner Bevorzugung der Italiener erwähnt und über die WM 1934 allgemein folgendes vermerkt: „Almost every referee who took charge of an Italian game in 1934 fell foul of Mussolini and his 'win-at-all-cost' manifesto ...“<sup>579</sup> Mercet trat zurück, noch bevor das Ergebnis einer gegen ihn eingeleiteten Untersuchung durch den Schweizer Verband feststand.<sup>580</sup>

Bei der Besetzung der Unparteiischen war Italien stark überrepräsentiert. Von den insgesamt 25 eingesetzten Schieds-/Linienrichtern waren 12 Italiener. Die Ehre, mehr als ein Spiel dieser Weltmeisterschaft pfeifen zu dürfen, widerfuhr nur vier erlesenen Herren: zwei als „Italien“-freundlich geltenden Nicht-Italienern, dem Schweden Eklund (drei Partien) und dem Schweizer Mercet (zwei)<sup>581</sup> – und den beiden Italienern Rinaldo Barlassani (drei) und Francesco Mattea (zwei).

Für Österreichs Mittelstürmer und Sindelar-Ersatz Josef Bican waren Eklunds Entscheidungen „offensichtlicher Betrug“ gewesen. Die meisten Mannschaften hätten „nicht nur gespürt, sondern gewusst“, dass die Italiener „einen großen Betrug gemacht haben ... und nur Italien gewinnen darf“.

---

<sup>576</sup> „Sporttagblatt“, 13. Juni 1934, 1

<sup>577</sup> in zahlreichen Quellen auch Eklind genannt

<sup>578</sup> Da diese Aussage in verschiedenen Weblinks im gleichen Wortlaut zitiert wird ([http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft\\_1934](http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft_1934) - 23.10.2007; <http://fifaworldcup.yahoo.com/de/p/pwc/1934.html> - 23.10.2007; und <http://fussball-maniac.de/Fußballweltmeisterschaft-1934> - 10.09.2008), ist sie mit Vorsicht zu behandeln.

<sup>579</sup> Gordon Thomson: *The Man in Black. A History of Football Referee*, 1998, 52

<sup>580</sup> Skocek/Weisgram, *Europameister*, 67

<sup>581</sup> Beide Unparteiische halfen Italien insofern zum Gewinn des WM-Titels, als sie die entscheidenden Skandalpartien der Gastgeber leiteten: Eklund benachteiligte sowohl Österreich (im Halbfinale) wie auch die Tschechoslowakei (im Finale) im Spiel gegen Italien – Mercet trug entscheidend dazu bei, dass Italien das Wiederholungsspiel gegen die damals beste Mannschaft des Turniers, Spanien, noch gewinnen konnte.

Mussolini hätte massiven politischen Druck ausgeübt.<sup>582</sup> Bicans künftige Landsleute<sup>583</sup> waren die Einzigen gewesen, die Mussolinis faschistische Inszenierung boykottierten. Die tschechoslowakische Mannschaft lief vor Beginn des Endspieles mit ihrer Nationalflagge ein und verweigerte dem Duce den auf vielen europäischen Fußballfeldern bereits akzeptierten faschistischen Gruß.<sup>584</sup>

## Böse Vorzeichen und trügerische Anfangserfolge.

Schon im Vorfeld dieses WM-Turniers musste der erste Schock verkräftet werden. Österreich hatte sich bereits im Mai mit einem 6:1-Sieg in Wien gegen Bulgarien mühelos qualifiziert. Allerdings war dieser Sieg teuer erkaufte. Der Austrianer Walter Nausch, Fixstarter für Italien, wurde in diesem Spiel nach einem brutalen Foul von Borislav Gabrovsky so schwer verletzt, dass der „Wunderteam“-Routinier für die WM nicht mehr in Frage kam.<sup>585</sup> Der Ausschluss des Bulgaren, der „erste Platzverweis der WM-Qualifikationsgeschichte“, war nur ein schwacher Trotz gewesen.<sup>586</sup> Nun fehle es an einem Mann, „der als linker Flügelläufer volles Vertrauen“ verdiene<sup>587</sup>, orakelte das „Sporttagblatt“ schon vor dem ersten Spiel der Österreicher. Johann Urbanek von Admira sollte für Nausch in keinem Spiel ein vollwertiger Ersatzmann sein.

In Österreich war man mit Erstrundengegner Frankreich nicht unzufrieden. Das neu erbaute „Stadio Benito Mussolini“ in Turin sollte am 27. Mai die erste Station der Österreicher auf dem Weg zum Titel sein. Aber nach zweimal 45 Minuten stand es zur allgemeinen Ernüchterung nur 1:1. Das Spiel bei brütender Hitze vor einer schütterten Zuschauerkulisse sei das „schlechteste, das Österreichs Nationalmannschaft seit Jahren geliefert hat“, gewesen.<sup>588</sup> Das Spiel habe Tormann „Platzer gewonnen“.<sup>589</sup> Erst in den ersten Minuten der Verlängerung entschied Sindelar durch zwei Assists das Match: er legte Toni Schall und Pepi Bican die Tore zum 2:1 und 3:1 auf. Die „an Lähmung grenzende Mattigkeit“ einiger Spieler sei bloß auf die „tropischen klimatischen Verhältnisse“ zurückzuführen gewesen, kabelte „Sonderberichterstatte“ Hugo Meisl in einem Telephonbericht über den knappen 3:2-Sieg dem „Kleinen Blatt“. Als Beispiel für die Hitze berichteten Wiener Blätter von einem Ohnmachtsanfall Josef Gerös, den der Wiener Verbandspräsident umgehend dementierte. In der Kabine sei es nach dem Spiel „so unerträglich heiß gewesen“, dass man durch „Einreibungen mittels Franzbranntwein“ (!) sich abzukühlen versuchte.<sup>590</sup> Für das nächste Spiel gegen Ungarn mache sich

<sup>582</sup> Alfredo W. Pöge, Interview mit Josef Bican (in: Fußball-Weltzeitschrift 31, 1996, 20-38, 25)

<sup>583</sup> Bican, 19facher österreichischer Internationaler, ging 1937 von Admira Wien zu Slavia Prag, nahm die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft an und spielte dann 14 Mal für die CSR.

<sup>584</sup> Marschik/Sottopietra, Erbfeinde, 242

<sup>585</sup> „Sporttagblatt“, 27. April 1934, 4

<sup>586</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 32

<sup>587</sup> „Sporttagblatt“, 26. Mai 1934, 1

<sup>588</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 28. Mai 1934, 12

<sup>589</sup> „Sporttagblatt“, 28. Mai 1934, 1

<sup>590</sup> „Sporttagblatt“, 29. Mai 1934, 3

Meisl um Sindelar Sorgen: der „Papierene“ sei am ganzen Körper von Tritten und Faustschlägen der „französischen Schwergewichtsverteidiger“ zerschunden.

Aufgrund der schwachen Leistung des Nationalteams brodelte die österreichische Gerüchteküche. Die Fußballer hätten sich nicht mit ganzem Herzen eingesetzt, um sich für die Mitropacup-Begegnungen unmittelbar nach der WM zu schonen. Einige Klubs hatten dazwischen sogar noch Auslandsgastspiele eingeplant und ihre Teamspieler unter Druck gesetzt, so rasch wie möglich heimzukehren.<sup>591</sup> Den Österreichern, die sich aufgrund der Hitze in Turin auf jedes Getränk stürzten, sei „von Feindeshand“ ein Schlafpulver ins Eiswasser geschüttet worden. Auch wenn das „Kleine Blatt“ diesen Nonsens selbst nicht glaubte <sup>592</sup>: die prophylaktische Suche nach allfälligen Ausreden hatte eingesetzt.

Erstmals bei dieser Weltmeisterschaft kam auch leise Kritik an der „Auswahl der Ersatzleute“ auf.<sup>593</sup> Für das Spiel am Donnerstag, dem 31. Mai, in Bologna gegen Ungarn brachte Meisl den von der Presse geforderten Hansi Horvath für den enttäuschenden Goalgetter Toni Schall. Horvath war erst am 23. Mai dem Team nach Italien Turin nachgereist, er hatte am Tag zuvor noch für seinen Verein FC Wien um die Teilnahme am Mitropacup gegen den FAC gespielt und 1:2 verloren.<sup>594</sup>

24 Stunden später war alles anders und die Welt wieder in Ordnung. Die österreichische Nationalmannschaft „hat alles, was sie in Turin verbochen hat ... zehntausendfach wieder gutgemacht“, jubelte die Presse nach dem 2:1 gegen Ungarn.<sup>595</sup> Das Wetter kam den Österreichern entgegen: es war gegenüber Turin kühl, es hatte in der Nacht geregnet, der steinharte, spärlich mit Gras bewachsene Boden im Stadio del Littorale von Bologna war dadurch elastischer geworden. Ideale Voraussetzungen fürs „Scheiberlspiel“, und für den quirligen Hansi Horvath vom FC Wien, dem Schützen des Führungstores schon in der 8. Minute. Nach dem unerwarteten Sieg gegen den alten Rivalen Ungarn vor einer eher bescheidenen Zuschauerkulisse von 23.000 Fans machte sich in der Wiener Presse schnell wieder Euphorie breit. „Das Wunderteam ist wiedererstanden, uns kann nix mehr gescheh'n“, schrieb die „Reichspost“. Allerdings bangte Mannschaftsarzt Emanuel Schwarz vor allem um Matchwinner Horvath, den „Helden von Bologna“, der durch ein brutales Foul des Ungarn György Szücz verletzt worden war. <sup>596</sup> Zu Recht, wie sich herausstellte: Hugo Meisl musste mangels Alternativen im Semifinale gegen Italien wieder dasselbe Team wie gegen Frankreich aufbieten. Dass der Teamchef als Mitglied des WM-Organisationskomitees für

---

<sup>591</sup> Fritz Baar, Österreich bei der Weltmeisterschaft 1934 (in: Das Bilderbuch von der Fußball-Weltmeisterschaft 1954, 45)

<sup>592</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 31. Mai 1934, 18

<sup>593</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 30. Mai 1934, 14

<sup>594</sup> „Reichspost“, 24. Mai 1934, 10

<sup>595</sup> „Sporttagblatt“, 1. Juni 1934, 1

<sup>596</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 1. Juni 1934, 9



dieses Match einen Schiedsrichtertausch – Mattea für den Belgier Luis Baert – lanciert hatte, hatte beim „Erzrivalen“ für böses Blut gesorgt.<sup>597</sup> Auch Ungarn sah sich bei dieser Weltmeisterschaft nach dem Match gegen die Österreicher als Opfer eines italienischen Referees.



**Abbildung 12.** Der „Papiere“ hatte bei der WM 1934 den Zenit seiner Karriere bereits überschritten. Beim 2:1-Sieg gegen Ungarn registrierte das „Sporttagblatt“ bei Sindelar – hier beim Torschuss – nur mehr „ein paar geradezu geniale Züge“.

Inzwischen befand sich Gastgeber Italien auf dem Weg zum Weltmeistertitel. Nach dem 7:1 im Eröffnungsspiel gegen die USA waren die hoch eingeschätzten Spanier ein echter Prüfstein, den die „Azzuris“ erst im zweiten Anlauf – und wieder mit Schiedsrichterhilfe – schafften. Die erste Begegnung hatte trotz Verlängerung 1:1 geendet, das für den Aufstieg ins Halbfinale entscheidende Wiederholungsspiel nur einen Tag später wurde zum Skandal. Die Italiener ersetzten vier, die Spanier gar sieben Spieler, darunter auch ihren Star-Tormann Ricardo Zamora.<sup>598</sup> Hugo Meisl als neutraler Beobachter sah eine „peinliche Verzerrung“ des Spieles „durch den amtierenden Schiedsrichter“ Mercet, der eine klare Behinderung des spanischen Tormannes beim entscheidenden 1:0 der Italiener durch Meazza übersah. Man könne nur hoffen, dass der heutige Referee des Spieles Österreich gegen Italien, Herr Eklund, „mit seiner nordischen Kühle ruhig Blut behält ... und nicht im Publikumsfanatismus untergeht“.<sup>599</sup> Er könne vor diesem Spiel einen starken Pessimismus nicht unterdrücken – aber das hatte Meisl auch vor dem Ungarn-Match gesagt.

## Gezielte Demontage in San Siro. Das Tor, das die Weltmeisterschaft entschied – gegen Österreich.

Das Spiel am 3. Juni 1934 im Mailänder San Siro Stadion gilt – abseits der Legendenbildungen – als eine der bittersten Niederlagen in der österreichischen Fußballgeschichte. Die Ereignisse der 18. Spielminute sind bis heute Diskussionsstoff in der Fußball-Historiographie: Italiens Linksaußen Raimundo Orsi, einer der eingebürgerten Argentinier, flankt den Ball in den

<sup>597</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 64

<sup>598</sup> Dieser trat allerdings deshalb nicht mehr an, weil der 33jährige Katalane fürchtete, seine Leistung vom 1. Spiel nicht wiederholen zu können (in: „Sporttagblatt“, 13. Juni 1934, 1)

<sup>599</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 3. Juni 1934, 14

österreichischen Strafraum. Tormann Peter Platzer springt hoch, fängt den Ball, lässt ihn dann kurz fallen – und wird in dieser Sekunde von den italienischen Stürmern Giuseppe Meazza, Enrique Guaita und Angelo Schiavio mit dem Ball ins Tor gestoßen. Platzer bleibt benommen liegen, der von Österreich hoch gelobte Referee Eklund ignoriert diese Insultierung und lässt den Treffer gelten.

In der österreichischen Presse herrschte weitgehend Einigkeit in der Darstellung dieser Spielszene. Platzer hatte sich mit dem Gesicht „gegen das eigene Tor gedreht, um den Ball abzudecken“, beobachtete der Reporter des „Kleinen Blattes“, als er von hinten von Meazza gestoßen wurde, ihm dadurch der Ball entglitt, und „Meazza oder Guaita“ schoben Ball über die Torlinie.<sup>600</sup> Laut dem Bericht der „Reichspost“ landeten mit dem Ball auch Platzer, Meazza und Schiavio im Tor, Meazza und der österreichische Goalie verletzen sich dabei. Während aber Platzer „gleich weiterspielt“, „markiert“ Meazza den Verletzten und lässt sich am Spielfeld „behandeln“.<sup>601</sup> Das „Kleine Sportblatt“ zitierte die Schilderung des „Zürcher Sport“. Das neutrale Blatt schrieb unter dem Titel „Das Wüten gegen Platzer“, dass wieder „ein irreguläres Tor“ ein Match entschieden hätte. Orsi wäre zwei Meter im Abseits gestanden, Platzer warf sich auf den fallen gelassenen Ball, aber „drei italienische Stürmer, Meazza, Guaita, Ferrari, stürmten auf den österreichischen Tormann ein ... Platzer blieb verletzt am Boden liegen, Guaita lag in der anderen Torecke“, ehe der Ball von der Torstange ins Netz glitt.<sup>602</sup>

Das „Sporttagblatt“ hatte sich dieser – das Spiel und die gesamte Weltmeisterschaft – entscheidenden Szene akribisch gewidmet. Hugo Meisl sorgte mit der Aussage im offiziellen Organ des italienischen Verbandes „Il Littorale“, das Tor sei „ein Fehler des österreichischen Tormannes“ gewesen, für einen Sturm der Entrüstung, geharnischte Kritik und bissige Kommentare. Als österreichischer Verbandskapitän hätte er bemerken und sagen können, dass „eine Korrektur dieses Fehlers ... durch Derbheiten der italienischen Stürmer verhindert wurde“.<sup>603</sup> Für die „Azzurri“-Presse war der Treffer natürlich regulär, um den von Platzer fallen gelassenen Ball sei ein „Gedränge“ entstanden, ehe ihn schließlich Guaita irgendwie im Netz unterbrachte. Für das „Sporttagblatt“ war dieses „Gedränge“ dagegen nichts anderes als „grenzenlose Derbheiten“.

Der neutrale Sonderberichterstatte des Budapester „Nemzeti Sport“ – Ungarn war bereits ausgeschieden – sah die strittige Szene noch eindeutiger als Regelverstoß. Platzer hätte Orsis Flankenball schon gefangen, als er von Schiavio mit den Knien angesprungen und damit regelwidrig zu Fall gebracht

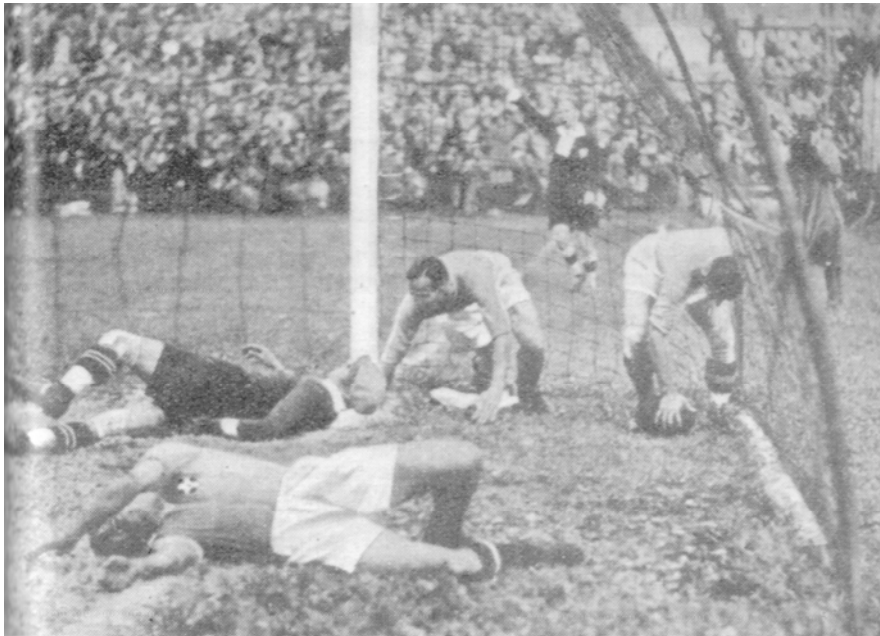
<sup>600</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 4. Juni 1934, 12

<sup>601</sup> „Reichspost“, 4. Juni 1934, 6 – Giuseppe Meazza beging gleich zwei klare Regelwidrigkeiten, die heute zunächst mit einer Verwarnung, einer „gelben Karte“, im Wiederholungsfall mit einem Spielausschluss (einer „Roten“) geahndet werden.

<sup>602</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 6. Juni 1934, 14

<sup>603</sup> „Sporttagblatt“, 7. Juni 1934, 2

wurde. Durch seinen Schwung sei der Italiener als erster ins Tor gefallen. „Der nervös gewordene Platzer wurde unsicher, ließ den schon fest gefangenen Ball fallen, und da stürzte Meazza über Sesta hinweg ins Netz und das herrenlos rollende Leder wurde erst jetzt von dem heranstürmenden Guaita über die Linie befördert“, zitierte das „Sporttagblatt“ seinen ungarischen Kollegen Dr. Manusich.<sup>604</sup> Auch für Spaniens Keeper Ricardo Zamora war der Siegestreffer der Italiener „eine Sammlung von Fehlern und Regelverletzungen“. Ein spanischer Schiedsrichter hätte einen solchen Regelverstoß nie zugelassen. „Wie ein paar Italiener den armen Platzer über die Linie getreten haben, war geradezu grausam“, erklärte „El Divino“<sup>605</sup> äußerst kritisch in einem „Sporttagblatt“-Interview.<sup>606</sup> Hans Horvath beschwor Jahre später im Gespräch mit Freunden, es wären „zwei Fouls gewesen“: Meazza hat den Platzer umgerempelt – und ihm den Ball aus den Händen getreten ...“.<sup>607</sup>



**Abbildung 13.** Ein Bild unmittelbar nach der vieldiskutierten Spielszene, das Bände spricht: Schiavio, Meazza und Guaita befinden sich – inklusive Spielgerät – *im* österreichischen Tor, Peter Platzer liegt benommen *außerhalb*. Im Hintergrund signalisiert der schwedische Schiedsrichter Ivan Eklund dennoch: „Tor!“ 1:0 für Italien – so lautete das Ergebnis auch nach 90 Minuten.

Zum zweiten Opfer der Italiener neben Platzer wurde Mathias Sindelar. Der „Papiere“ war nach „einem Brutalitätsakt“ des Italoargentiners Monti – von den Medien zum unfairsten Spieler des WM-Turniers „gekürt“ – schwer verletzt, durch dessen Tritte „vollkommen kampfunfähig“ gemacht worden.<sup>608</sup>

<sup>604</sup> „Sporttagblatt“, 6. Juni 1934, 1

<sup>605</sup> „Der Göttliche“, wie ihn die spanischen Fans nannten

<sup>606</sup> „Sporttagblatt“, 6. Juni 1934, 1

<sup>607</sup> Günther Doubek, 28. März 2007

<sup>608</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 7. Juni 1934, 14

Monti hatte es nach Meinung vieler neutraler Zuschauer darauf angelegt, Sindelar außer Gefecht zu setzen.<sup>609</sup> Die österreichische Presse theoretisierte sogar, dass „diese Tatsache den Italienern zur Weltmeisterschaft verholfen“ habe.<sup>610</sup> Jahre später beschrieb Hans Horvath in einem Gespräch in seinem Lokal die Situation im Lager der Österreicher nach dem Italien-Spiel bzw. vor dem Deutschland-Match. „Es gab fast keinen Spieler mehr, der nicht verletzt war“, berichtete Horvath, „fünf von uns waren an den Fersen verletzt, weil die Italiener von hinten hinein getreten haben“.<sup>611</sup>

Ein wesentlicher Aspekt kam in dieser – von Schuldzuweisungen und Opferrolle geprägten – Medienkampagne seitens der Österreicher nie zur Sprache: Italien musste zwei Tage vor dem Match in Mailand noch das Wiederholungsspiel gegen Spanien in Florenz (1:0) austragen. Die Österreicher hatten also nicht nur einen Tag mehr Pause, sondern auch ein Spiel weniger in den Beinen gehabt.

Auch politische Gerüchte kursierten im Juni 1934 im österreichischen Fußballlager. Einige der österreichischen Kicker galten schon damals als „nicht Faschisten-freundlich – besonders die Favoritner, die standen eher links ... der Sindelar oder der Sesta, die standen dem Dollfuss-Regime nicht so freundlich gegenüber“. Durch ein Telegramm eines Botschafts- oder Konsulatsangehörigen seien die Österreicher angewiesen worden, sie mögen sich „gegen Italien nicht sonderlich anstrengen, denn Österreich braucht die Italiener“.<sup>612</sup>

Schiedsrichterentscheidungen waren auch 1934 Tatsachenentscheidungen. Die Kritik der österreichische Presse – Eklund sei „noch viel toleranter als englische Schiedsrichter“, er lasse alle möglichen Härten zu und habe „befangen“ gewirkt; die Anerkennung des Tores der Italiener sei „ein schwerer Verstoß“ gewesen<sup>613</sup>; im Spiel habe er sich als „Showmaster“: gebärdet, indem er einem italienischen Spieler einen Ball zuköpfelte oder zu „ferseln“ begann<sup>614</sup> – ging ins Leere. Dabei war der schwedische Schiedsrichter sogar von Österreich aufgrund seiner „Objektivität und Fähigkeiten“ für das Spiel vorgeschlagen worden. Als die FIFA-Schiedsrichtergremien kurzzeitig erwogen, den Schweden für die Finalspiele nicht mehr zu nominieren und nach Hause zu schicken, wurde dies in den heimischen Zeitungen als für Österreich „unangenehm“ empfunden.<sup>615</sup> Eklund pfiff aber dann sogar noch das Endspiel.

Italien wurde mit einem erst in der Verlängerung errungenen, knappen 2:1-Sieg Weltmeister – auch dank einer neuerlich einseitigen Spielleitung des

---

<sup>609</sup> „Sporttagblatt“, 5. Juni 1934, 1

<sup>610</sup> „Sporttagblatt“, 16. Juni 1934, 1

<sup>611</sup> Günther Doubek am 27. Juni 2007 im Gespräch mit dem Autor

<sup>612</sup> Günther Doubek, 27. Juni 2007

<sup>613</sup> „Sporttagblatt“, 4. Juni 1934, 2

<sup>614</sup> „Sporttagblatt“, 14. Juni 1934, 1

<sup>615</sup> „Sporttagblatt“, 2. Juni 1934, 2, 3

Schweden, der die brutale Spielweise der Italiener gegen die Tschechoslowaken tolerierte. In der internationalen Sportpresse hatte sich schon im Laufe des Bewerbs die Auffassung durchgesetzt, dass durch Schiedsrichter-Fehlleistungen „nicht die beste Mannschaft (Spanien, Anm. d. Autors) Weltmeister“ werden würde und auch die Tschechoslowakei nur durch Auslosungsglück, und mit Hilfe ihres überragenden Tormanns František Plánička, ins Endspiel gelangt sei.<sup>616</sup> Obwohl es zu keinem „Traumfinale“ gekommen war, ließ sich der Veranstalter den programmierten Weltmeistertitel einiges kosten. Der italienische Verband hatte eine Siegesprämie von 15.000 Lire pro Mann, also ca. 7.000 Schilling, ausgesetzt.<sup>617</sup> Neben Goldmedaillen und Fiat-Autos winkte den Fußballstars eine sozial abgesicherte Stellung auf Lebenszeit, wofür die faschistische Partei gesorgt hatte.<sup>618</sup>

Obwohl die Österreicher das Finale verpassten, stiegen sie finanziell nicht schlechter aus als Finalist Tschechoslowakei. Plánicka, Nejedlý u. Co. wurden für das Endspiel in Rom mit 70.000 Lire abgespeist. Wohl war das Endspiel im Stadio Nazionale del PNF in Rom mit 55.000 Zuschauern das einzige ausverkaufte Match dieser WM gewesen. Für den Einnahmenrekord sorgte aber das Semifinalspiel zwischen Österreich und Italien. Das Mailänder San Siro-Stadion war zwar mit 35.000 Zuschauern nur „zu 80% besetzt“<sup>619</sup>, aber die ursprünglich schon überhöhten Kartenpreise waren noch einmal um „20 bis 30%“ angehoben worden.<sup>620</sup> Der italienische Verband nahm bei diesem Spiel über 800.000 Lire ein. Österreich erhielt „etwa 70.000 Lire“ als Einnahmenbeteiligung, eine Summe, die die Teilnahmekosten nicht abdeckte und durch „spätere Spiele in Italien“ kompensiert werden sollten.<sup>621</sup> Die WM 1934 endete für Italien und die Teilnehmer mit einem finanziellen Defizit.

## **Deutschland als Zerstörer des „Wunderteams“ und des österreichischen Zwischenkriegsfußballs. Die skurrilen Ereignisse beim Deutschland-Spiel am 7. Juni 1934 in Neapel.**

Im Spiel um Platz 3 der WM 1934 in Neapel gegen Deutschland wurde der im Spiel gegen Italien verletzte Sindelar durch Pepi Bican ersetzt. Dennoch gab sich Fußball-Österreich der trügerischen Hoffnung hin, dass sich „die überlegene Klasse des österreichischen Fußballsports“ durchsetzen müsse, wenn auch die Deutschen uns „in körperlicher Hinsicht“ überlegen seien.<sup>622</sup>

---

<sup>616</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 10. Juni 1934, 25

<sup>617</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 10. Juni 1934, 25

<sup>618</sup> „Sporttagblatt“, 13. Juni 1934, 1

<sup>619</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 127

<sup>620</sup> „Sporttagblatt“, 4. Juni 1934, 1

<sup>621</sup> „Sporttagblatt“, 14. Juni 1934, 1 – Bis 1938 spielte Österreich aber nur ein Mal, am 17. Mai 1936 (2:2) in Rom, in Italien.

<sup>622</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 7. Juni 1934, 14

Aufgrund der politischen Konstellation – mitten im eskalierenden Konflikt Österreichs mit Hitler-Deutschland<sup>623</sup> – hatte das sportliche Europa „ein ganz besonderes Augenmerk“ auf das Spiel in Neapel gerichtet.<sup>624</sup> Charakteristisch war auch die Stimmungslage in den beiden Lagern vor dem Match: Siegeswille und Professionalität auf Seite der Deutschen, Gelassenheit und „Trostpreisstimmung“ nach der Niederlage gegen die Italiener bei den Österreichern.<sup>625</sup> Die deutsche Nationalmannschaft war nach ihrer 1:3-Niederlage gegen die Tschechoslowakei von Rom nicht wie die Österreichische Equipe direkt nach Neapel, sondern in ihr Quartier ins nahe gelegene Sorrent gefahren, wo sie sich „außerordentlich wohl und behaglich“ fühlte.<sup>626</sup> Obwohl für das deutsche Fachblatt „Fußball“ der „Traum vom Endspiel“ zu Ende war, gingen Deutschlands Kicker unter psychologisch günstigeren Aspekten ins Spiel.<sup>627</sup> Als „Amateure“ könnten sie im Falle einer Niederlage darauf hinweisen, gegen Profis verloren zu haben – einen Sieg ihres Amateurstams könnte man dagegen natürlich propagandistisch ausschlichten.

Das Spiel gegen die Tschechoslowakei war zum „Wendepunkt in der internationalen Laufbahn“ von Deutschlands Standard-Tormann Willibald Kress geworden.<sup>628</sup> Der Frankfurter erhielt bei der 1:3-Niederlage im Semifinale zwei vermeidbare Tore vom tschechoslowakischen Goalgetter Oldřich Nejedlý, der mit 5 Toren WM-Torschützenkönig wurde. Gegen Österreich spielte Kress' langjähriger Konkurrent, der Regensburger Hans Jakob. Deutschlands neuer Stürmerstar, der erst 19jährige Edmund Conen, war schon durch einen Hattrick beim 5:2 gegen Belgien aufgefallen. Der Saarländer war erst in letzter Minute für den verletzten Ernst Kuzorra nachnominiert worden. Gegen Österreich in Neapel 1934 sollte er als Matchwinner berühmt werden. Nachdem er 1935 seinen Stammverein FV Saarbrücken in die Gauliga geschossen hatte, bekam er plötzlich psychische Probleme („Herzneurose“) und war jahrelang statt an der Front im Sanatorium.<sup>629</sup> 1939 feierte er aber sein Comeback in der deutschen Nationalelf und war mehrmals kongenialer Partner der „Ostmärker“ Willy Hahnemann, „Bimbo“ Binder oder Hans Pesser im Angriff.

Der „blonde Fritz“ Szepan war in der deutschen Nationalmannschaft Otto Nerz' verlängerter Arm am Spielfeld und Garant dafür, dass das WM-System umgesetzt wurde. Er erfüllte seine Rolle als „Stopper“ optimal, sein bisher bestes Spiel im WM-Turnier war der Sieg gegen Schweden. Im Spiel gegen

---

<sup>623</sup> Die 1.000-Mark-Sperre erließ die deutsche Reichsregierung im Juni 1933, um wirtschaftlichen Druck auf die Regierung Dollfuß auszuüben und den österreichischen Fremdenverkehr zu schwächen. Sie wurde im Juliabkommen 1936 wieder aufgehoben. (Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Wien 1990<sup>8</sup> – S. 512 und 521)

<sup>624</sup> „Sporttagblatt“, 7. Juni 1934, 1 – was sich aber überhaupt nicht auf das Publikumsinteresse auswirkte (zitiert bei: Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 127)

<sup>625</sup> „Sporttagblatt“, 8. Juni 1934, 1

<sup>626</sup> „Sporttagblatt“, 6. Juni 1934, 2

<sup>627</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 73

<sup>628</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 116

<sup>629</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 102

Österreich ging er jedoch in den Angriff vor. Der nachgereiste Reinhold Münzenberg spielte Szepans Rolle im Mittelfeld.<sup>630</sup> Otto Nerz hatte die jüngste Mannschaft, die je Deutschland repräsentierte, aufgeboten.<sup>631</sup> Aus dem gesamten Reich waren 80 Fußballer ausgesucht worden, die Nerz dann in der Sporthochschule Duisburg-Wedau in von Tschammer und Osten genehmigten „Sonderkursen“ testete. Er riskierte viel, als er mit drei Debütanten und einem Kader mit einem Durchschnittsalter von 24 Jahren nach Italien fuhr.

### „Himmelblaue Winterpullover“. Österreichs Dressen-Drama.

Beide Mannschaften erschienen an diesem 7. Juni 1934 vor einer erschütternd geringen Zahl von Zuschauern <sup>632</sup>, unter ihnen der italienische Kronprinz Umberto von Piemont, um 17 Uhr 30 zum Spiel im neu erbauten Stadio „Giorgio Ascarelli“ im selben Dress – weiße Hemden, schwarze Hosen. „Ein Anschluss auf dem Sportplatz wäre absurd ... ebenso wie auf politischen Gebiet“, witzelte die „Reichspost“ hintergründig.<sup>633</sup> Es war in den 1930er Jahren allgemein bekannt, dass der „traditionelle“ weiß-schwarze Dress des österreichischen Fußball-Nationalteams mit jenem der deutschen Nationalmannschaft nahezu ident war.<sup>634</sup> Das „Sporttagblatt“ kritisierte nicht zu Unrecht: „Das hätte man allerdings auch schon früher feststellen können“.<sup>635</sup> Landesfarben hatten und haben auf Fußballteamleibchen nicht unbedingt Tradition, auch das „Wunderteam“ trug zumeist den schwarz-weißen Dress – wie auch auf dem schon erwähnten Ölgemälde von Professor Paul Meissner aus dem Jahr 1945.<sup>636</sup>

Dabei war Meisl schon am Montagabend, dem 4. Juni, nach Rom vorausgeeilt, um „verschiedene organisatorische Fragen bezüglich des Deutschland-Spieles zu erledigen“.<sup>637</sup> Er musste an einer Sitzung des WM-Organisationskomitees und einer Schiedsrichtertagung teilnehmen, bei der die Referees für das Finale und das Spiel um Platz drei nominiert wurden.<sup>638</sup> Die Dessenfrage wurde dabei offensichtlich nicht erörtert. Die Ursache, warum hier der Profi Hugo Meisl so nachlässig verfuhr, war schlicht Überlastung. Der Teamchef war bei dieser Weltmeisterschaft nicht nur zwischen Mannschaft und FIFA-Kongress hin- und her gerissen, er fungierte obendrein noch als Journalist und stellte sich dem „Kleinen Blatt“ als

<sup>630</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 118

<sup>631</sup> Harry Valérien (Hrsg.): Fußball 78. Weltmeisterschaft Argentinien, München 1978, 175

<sup>632</sup> Das Spiel war mit etwa 7.000 Zusehern das am zweitschwächsten besuchte Match der gesamten Weltmeisterschaft. (Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 127). Dabei waren die Preise erheblich herabgesetzt worden („Sporttagblatt“, 7. Juni 1934, 1)

<sup>633</sup> „Reichspost“, 10. Juni 1934, 19

<sup>634</sup> Österreich trat nur selten in Rot-Weiß-Rot an: 1932 an der Stamford Bridge, 1938 beim 2:0 im „Anschlussspiel“ und 1978 beim 3:2 von Cordoba gegen Deutschland anlässlich der WM in Argentinien. Rot-Weiß-Rot war der Galadress für besondere Spiele.

<sup>635</sup> „Sporttagblatt“, 8. Juni 1934, 1

<sup>636</sup> Auch die Nationalfarben „Schwarz-Rot-Gold“ sind auf den Dessen der deutschen Nationalmannschaft nicht dominant. Italien (die „Azzurri“) spielt seit jeher in Blau, hat aber Grün-Weiß-Rot als Nationalfarben.

<sup>637</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 5. Juni 1934, 14

<sup>638</sup> „Reichspost“, 5. Juni 1934, 13



Korrespondent für telephonische „Drahtberichte“ zur Verfügung.<sup>639</sup> Die Dressen-Episode verdeutlicht exemplarisch die chaotische Mannschaftsbetreuung bei der Weltmeisterschaft in Italien.



**Abbildung 14.** Österreichs Nationalmannschaft bei der WM 1934 in Italien. Stehend v. l. : Peter Platzer (Admira), Johann Urbanek (Admira), Karl Sesta (WAC), Georg Braun (WAC), Karl Zischek (Wacker), Pepi Bican (Rapid), Teamchef Hugo Meisl, Franz Wagner (Rapid), „Wunderdoktor“ und Austria-Präsident Emanuel „Michl“ Schwarz. Hockend v. l. : Josef Smistik (Rapid), Franz Cisar (Wiener Sportklub), Rudolf Viertl (Austria Wien), Hans Horvath (FC Wien), Trainer Franz Hansl (?). Das vorhandene Bildmaterial von der Weltmeisterschaft 1934 ist äußerst dürrig und lückenhaft, das obige Bild war das einzige in den Quellen gefundene Mannschaftsfoto. Es gab nur im „Kleinen Sportblatt“ des „Kleinen Blattes“ gezeichnete Spielerportraits, nach denen die Namen der Spieler rekonstruiert werden mussten. Da Matthias Sindelar auf dem Foto fehlt, muß es vor dem Spiel um Platz drei gegen Deutschland gemacht worden sein – und zwar noch vor dem durch das Los erzwungenen Dressentausch der Österreicher.

Da beide Teams einen Dressenwechsel verweigerten, musste das Los entscheiden. Ein italienischer Bub zog aus einem Hut den Zettel mit der Aufschrift „Germania“ – die deutsche Mannschaft durfte ihre weißen Trikots anbehalten. Nun mussten mit einem Auto erst Ersatztrikots aus dem Klublokal des FC Napoli herbeigeschafft werden. Sie entpuppten sich als himmelblaue, ausgewaschene, für diese „brütende Hitze“ viel zu warme Dressen.<sup>640</sup> „Wir mussten warten, bis aus der Stadt schwere Winterpullover gebracht wurden“, erinnerte sich Mittelläufer Josef Smistik 20 Jahre danach.<sup>641</sup> Um die ungeduldigen Fußballfans zu beruhigen, wurden die beiden Mannschaften zunächst mit den weißen Dressen aufs Feld geschickt – worauf die kaum 7.000 Zuschauer, die die beiden Mannschaften nicht voneinander

<sup>639</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 25. Mai 1934, 14

<sup>640</sup> Kastler, 123 - Die in diversen Weblinks ([http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft\\_1934](http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft_1934) - 23.10.2007; <http://fifaworldcup.yahoo.com/de/p/pwc/1934.html> - 23.10.2007 und <http://.fussball-maniac.de/Fußballweltmeisterschaft-1934> - 10.09.2008) aufgestellte Behauptung, der Dressentausch habe erst stattgefunden, nachdem das Spiel bereits eine halbe Stunde im Gang war und dafür unterbrochen werden musste, widerspricht allen Zeitungsberichten.

<sup>641</sup> Pepi Smistik, Eindrücke von zwei Weltmeisterschaften (in: WM-Bilderbuch 1954, 168)



unterscheiden konnten, heftig protestierten. Dann erst konnten die Österreicher vor den Augen der Zuschauer ihre Trikots wechseln.<sup>642</sup> Auch beim Abspielen der beiden Hymnen geschahen zum Gaudium der Zuschauer Pannen.<sup>643</sup> Als die Deutschen zum „römischen Gruß“ die Hände erhoben, erklang die österreichische Hymne, während das Erscheinen der Österreicher vom „Horst Wessel“-Lied begleitet war.<sup>644</sup>

Das Dressenchaos sorgte unter den Zuschauern auch nach dem verspäteten Anpfiff vom italienischen Schiedsrichter Albino Carraro für einige Verwirrung. Einerseits gewannen die Österreicher zunächst die Sympathien des italienischen Publikums, weil sie in den Farben des Heimvereins spielten.<sup>645</sup> Andererseits hielt man die im österreichischen Standarddress groß aufspielenden Deutschen eine zeitlang für die Österreicher, und den deutschen Spielmacher Fritz Szepan für den fehlenden Sindelar, da er genau so blond war wie der „Papierene“.<sup>646</sup> Erst Karl Sestas Spielweise sorgte für einen Umschwung in der Publikumsgunst, einige „grausliche Derbheiten“ des „Blaaden“ ließen die italienischen Zuschauer mit fliegenden Fahnen ins Lager der Deutschen wechseln.<sup>647</sup> Der deutsche Rechtsaußen Ernst Lehner hätte „vom dem rachedurstigen Sesta“ gleich „eine (unsanfte Attacke, Anm. d. Autors) hinnehmen“ müssen, berichtete der „Völkische Beobachter“.<sup>648</sup>

Die Deutschen waren „mit ungeheurer Wucht“<sup>649</sup> „wie 100-Meter-Läufer“ gestartet.<sup>650</sup> Nach 25 Sekunden schoss Rechtsaußen Lehner „das schnellste Tor der WM“<sup>651</sup>, „Ed“ Conen sorgte mit dem 2:0 schon für die Vorentscheidung. Österreichs Hoffnungen nach dem Anschlusstor durch Horvath zerstörte erneut Lehner – nach Assist von Conen – noch vor der Pause mit seinem Tor zum 3:1. Der rot-weiß-rote Sturmrunn in der zweiten Halbzeit, als Sesta mit einem Weitschuß auf 2:3 verkürzte und Bican kurz darauf an die Stange knallte, kam zu spät. Die zu passive Spielweise der Österreicher überraschte, auch objektive Zuschauer quittierten Bicans „begeisterungslose“ Starallüren mit Pfiffen.<sup>652</sup> Die deutsche Zeitschrift „Fußball“

---

<sup>642</sup> „Sporttagblatt“, 9. Juni 1934, 2

<sup>643</sup> Die Nationalhymnen der beteiligten Teams wurden erst bei den Semifinalspielen, beim Finale und beim Spiel um Platz 3 gespielt.

<sup>644</sup> „Sporttagblatt“, 8. Juni 1934, 2 - Im Zuge der Verfassungsreform 1929 griff man in Österreich wieder auf die Haydn-Melodie des alten „Gott erhalte“ zurück - allerdings mit einem neuen, schwülstigen Text von Ottokar Kernstock („Sei gesegnet ohne Ende, Heimerde wunderhold...“). Kernstock († 1928), dessen Kriegsliteratur bereits von Karl Kraus scharf kritisiert wurde, war bereits 1923 als Dichter der „Deutschen Hakenkreuzhymne“ („Das Hakenkreuz im weißen Feld, auf feuerrotem Grunde...“) – von der er sich später distanzierte - aufgefallen. In einem Erlass vom 31. Jänner 1931 ordnete Österreichs Unterrichtsminister Heinrich Srbik an, bei allen offiziellen Anlässen die österreichische Bundeshymne „mit dem Text von Kernstock“ zu singen. Besonders problematisch war, dass die Haydn-Melodie seit 1922 mit dem Text von Hoffmann von Fallersleben als „Deutschlandlied“ („Deutschland, Deutschland über alles...“) die deutsche Nationalhymne war. Mit der Machtübernahme der Nazis 1933 wurde sie gemeinsam mit dem „Horst-Wessel-Lied“ gesungen (in: Gustav Spann, Fahne, Staatswappen und Bundeshymne der Republik Österreich.)

<sup>645</sup> „Sporttagblatt“, 9. Juni 1934, 2

<sup>646</sup> Friedebert Becker, „Sport Schau“, 2. Oktober 1951, 8 – und: „Reichspost“, 10. Juni 1934

<sup>647</sup> „Sporttagblatt“, 9. Juni 1934, 2

<sup>648</sup> „Völkischer Beobachter Berlin“, 8. Juni 1934

<sup>649</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 8. Juni 1934, 14

<sup>650</sup> „Sporttagblatt“, 9. Juni 1934, 2

<sup>651</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 76

<sup>652</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 8. Juni 1934, 14

titelte nach dem Spiel: „Triumph der deutschen Amateure über die österreichischen Profis“. Deutschland hatte sein „Wunder von Neapel“.<sup>653</sup>

In Deutschland wird dieses Spiel als jenes verklärt, in dem erstmals die Manndeckung erfolgreich praktiziert wurde. Allerdings werde dabei außer Acht gelassen, „in welcher Verfassung sich die Österreicher“ damals befunden hätten.<sup>654</sup> Der unerwartete Erfolg der deutschen Fußballer war Otto Nerz' „akribischer Vorbereitung, seinen regelmäßig einberufenen Trainingslagern und der Einführung des WM-Systems“ zu verdanken.<sup>655</sup> Die deutsche Mannschaft erreichte durch kleine taktische Änderungen, die „Fachamtsleiter“ Linnemann im Halbfinale gegen die ČSR noch wichtigtuersich verhindert hatte, gerade gegen Österreich „eine noch nie da gewesene Spielstärke“.<sup>656</sup>

Wie in Österreich war aber auch in Deutschland der WM-Auftritt dem nationalen Spielverkehr untergeordnet worden. Erst zehn Tage vor dem ersten WM-Spiel gegen Belgien wurde die deutsche Meisterschaft unterbrochen – und bereits 10 Tage nach dem Triumph gegen Österreichs in Auflösung befindliches „Wunderteam“ ermittelten Viktoria 89 Berlin, Schalke 04, SV Waldhof Mannheim und der 1. FC Nürnberg die Finalisten für „das Spiel um die höchste Krone des deutschen Fußballs“.<sup>657</sup>

## Vorbereitung auf österreichisch: Hitze, Hunger, Fadesse.

Bedauerlicherweise fiel die Ära des „Wunderteams“ nicht mit dem Termin einer Fußballweltmeisterschaft zusammen. Hätte die zweite WM nicht 1934, sondern bereits 1932 stattgefunden, „der Weltmeister hätte vermutlich Österreich geheißen“.<sup>658</sup> Aber Österreich hatte bei seiner ersten Weltmeisterschafts-Teilnahme noch keinerlei Erfahrung, wie man sich auf ein derartiges Monsterturnier vorzubereiten hatte. Deutschland allerdings auch nicht – und trotzdem verlief die Vorbereitung beim Nachbarn wesentlich professioneller ab. Von der Aufbruchsstimmung in Deutschland ab 1933 hatte auch der deutsche Fußball profitiert.

---

<sup>653</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 77

<sup>654</sup> Baar, WM-Bilderbuch 1954, 49

<sup>655</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 106 – Das damals innovative WM-Spielsystem bedeutete, dass Abwehr- und Läuferreihe einer Fußballelf in der Grundformation am Spielfeld ein „M“ bildeten: der ehemalige „Mittelläufer“ rückte zurück und nahm zwischen den beiden Außenverteidigern die Position des „Stoppers“ ein. Er bildete so am Rasen den mittleren, unteren Punkt im Buchstaben „M“. (siehe auch Kapitel 3.2. Goalgetter für Reich und Führer, 208)

<sup>656</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 95

<sup>657</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 107

<sup>658</sup> Dietrich Schulze-Marmeling/Hubert Dahlkamp, Die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft, Göttingen 2001, 55

## Sitzungs-„G’schaftlhubertum“. Die unerträgliche österreichische Leicht(fert)igkeit.

Österreichs Kicker kamen direkt von aufreibenden Meisterschafts- und Cupmatches nach Italien.<sup>659</sup> In Wien standen 1934 etliche Stars auf Abruf bereit, aber Hugo Meisl vertraute noch den bewährten Routiniers aus dem „Wunderteam“. Am 19. Mai, drei Tage vor dem ersten Match gegen Frankreich, wurde in Wien noch Meisterschaft gespielt. Alle Diskussionen über eine etwaige Vorbereitung würgte Hugo Meisl ab: „Quatsch, unsere Spieler sind eh in Schwung“.<sup>660</sup> Seinem Bruder Willy, dem prominenten Sportjournalisten, prophezeite er allerdings unter vier Augen das baldige Ausscheiden des Ex-Wunderteams. Österreich sei im Grunde nur aus „freundschaftlicher Verbundenheit“ mit dem Gastgeberland nach Italien gekommen.<sup>661</sup> Wie es um die Verfassung der Österreicher wirklich stand, ließen Delegationsleiter Eberstaller und Meisl in Interviews bereits durchklingen. Die Österreicher seien zwar „guten Mutes, aber bereits müde nach Italien gekommen“ (Eberstaller), und „reiche Völker konnten ihre Fußballer vorbereiten, wir nicht“, daher müssten sie „abgekämpft an den Start“ gehen (Meisl).<sup>662</sup>

Aus Sparsamkeit konnte Trainer Jimmy Hogan nicht mitfahren, ein Masseur wurde vom AC Torino ausgeliehen.<sup>663</sup> Österreich schickte nur 16 Spieler, während fast alle anderen Länder mit 22 vollfitten Leuten gekommen waren. Betreuer der Rot-weiß-roten Delegation für die Dauer des Turniers, „unser Attaché“, war „Signor Tapparone“. Der „Avvocato“ war Sektionsleiter des schärfsten Rivalen der österreichischen Klubs im Mitropacup, Juventus Turin.<sup>664</sup> Österreichs Fußballer waren durch Hugo Meisls ständige Abwesenheit meist unter Trainer Franz Hansls Obhut, manchmal wurde ein Schwimmbad, abends ein Kino oder ein Varieté besucht. Tagsüber lungerten die Spieler meist in den Hotels Dock (Turin), Majestic (Bologna), Touring (Mailand) und de Londres (Neapel) herum <sup>665</sup>, man vergnügte sich „mit Kartenspielen und harmlosen Scherzen“ und Zeitungslektüre die Zeit.<sup>666</sup> Das so genannte „Abwechslungsprogramm“ schilderte die Presse als „bescheiden“: kleine Spaziergänge, Schaufensterbummel, „man studiert den Unterschied zwischen Wiener Kaffeehäusern und jenen in Italien“.<sup>667</sup>

Die Leiter der österreichischen Delegation, der neben Meisl auch ÖFB-Präsident Eberstaller und Teamarzt und Austria-Klubchef Emanuel Schwarz angehörten, weilten ständig beim zeitgleich stattfindenden FIFA-Kongress in

<sup>659</sup> „Bildtelegraf“, 18. Juni 1934, 7

<sup>660</sup> „Sport-Kurier“, 21. Juni 1934, 1

<sup>661</sup> Erik Eggers, Willy Meisl – der „König der Sportjournalisten“ (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Davidstern und Lederball, Göttingen 2003, 288-299, 298).

<sup>662</sup> Baar, Bilderbuch 1934, 43

<sup>663</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft\\_1934](http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft_1934) - 23.10.2007

<sup>664</sup> Österreichischer Fußballbund (Hrsg.): Reiseprogramm für die Fußballweltmeisterschaft in Italien, Wien 1934, 13

<sup>665</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 25. Mai 1934, 14

<sup>666</sup> „Sporttagblatt“, 24. Mai 1934, 2

<sup>667</sup> „Sporttagblatt“, 30. Mai 1934, 1

Rom – obwohl dieser, wie Meisl selbst zugab, „gar nichts geleistet“ habe.<sup>668</sup> Für die Italien-Reiseteilnehmer, wie Spieler, Funktionäre und Journalisten, wurde vom ÖFB eine Informationsbroschüre aufgelegt.<sup>669</sup> Sie enthielt, neben dem Fahrplan für die Anreise per Bahn, Portraits der teilnehmenden Nationen, den Auslosungsplan und diverse Facts über die nächsten Gegner Frankreich, Ungarn und Italien. Fazit: „Wir müssen also über die zweite Runde hinwegkommen“, nur dann hätten „wir unseren internationalen großen Ruf gerechtfertigt“.<sup>670</sup> Nicht weiter kommentiert blieb die Tatsache, dass Ungarn und Italien 22 Spieler nominiert hatten. Als wichtigste „Winke und Ratschläge“ ergingen an die Spieler die Weisungen, zwecks „Vermeidung jeder Ermüdung“ sich „so wenig als nur irgendwie möglich Photographen, Journalisten, Autogrammjägern und sonstigen Neugierigen“ auszusetzen.<sup>671</sup>

### **Ungestörter Wiener Fußballtag daheim. Amateurhaftes Coaching in einem Profiumfeld.**

Auch die Trainingszeit stand im Mittelpunkt heißer Diskussionen. Vittorio Pozzo ließ sein italienisches Team in der heißesten Nachmittagsstunde trainieren, um es an die Wettkampfbedingungen zu gewöhnen. Die Spieler Meazza und Monzeglio übernahmen dabei oft die Position des gegnerischen Tormannes, um „bestimmte Situationen“ zu studieren – eine Übung, die sich noch bezahlt machen sollte.<sup>672</sup> Zwei Tage vor dem Spiel gegen Ungarn entschlossen sich die Österreicher, dem Beispiel der „Azzurri“ zu folgen. Meisl hatte auf Anregung von Trainer Hansl ein – einziges! – Training um 1 Uhr Mittag angeordnet. Diese Anordnung rief „ernste Bedenken“<sup>673</sup> hervor, zumal das „Sporttagblatt“ wusste, dass die Italiener dies regelmäßig und „das ganze Jahr hindurch“ praktizierten, wie Teamchef Pozzo in einem Interview bestätigte.<sup>674</sup> Erst eine witterungsbedingte Abkühlung sorgte dann für angenehmere Trainingsbedingungen. Auch beim Match in Bologna sollte es kühl und regnerisch werden, das „Hitzetraining“ erwies sich rückblickend als sinnlose Maßnahme. Die Schweizer verfolgten ein anderes Trainingsprogramm, wie das „Sporttagblatt“ recherchierte: sie reisten nach den Spielen „in ihre Berge zurück“, um dort Kräfte gegen die Hitze zu sammeln, während „wir unsere Spieler an die Hitze zu gewöhnen versuchen“.<sup>675</sup>

Der vierfache Altinternationale Franz Hansl hatte beim Austria-Vorgängerklub, den „Amateuren“, gespielt und war in den frühen 1930er Jahren in Italien als Trainer beschäftigt. Der „immer vergnügte, immer hilfsbereite“ Hansl hatte die Aufgabe, die Mannschaft in Meisls häufiger Abwesenheit bei Laune zu

<sup>668</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 27. Mai 1934, 23

<sup>669</sup> Österreichischer Fußballbund (Hrsg.): Reiseprogramm für die Fußballweltmeisterschaft in Italien, Wien 1934.

<sup>670</sup> ÖFB, Reiseprogramm, 5

<sup>671</sup> ÖFB, Reiseprogramm, 13

<sup>672</sup> „Sporttagblatt“, 24. Mai 1934, 2

<sup>673</sup> „Sporttagblatt“, 29. Mai 1934, 2

<sup>674</sup> „Sporttagblatt“, 31. Mai 1934, 2

<sup>675</sup> „Sporttagblatt“, 31. Mai 1934, 2

halten, und trat bestenfalls als „Übungsleiter“ in Erscheinung.<sup>676</sup> Die ganz auf Hugo Meisl konzentrierten österreichischen Sportjournalisten fanden es nicht der Mühe wert, Hansls undankbare Aufgabe auch nur ansatzweise zu würdigen. Ihn trifft an dem 1934er-Desaster keine Schuld, sein Engagement war exemplarisch für die damals im ÖFB vorherrschende Ignoranz. Auch Hugo Meisls eher freundschaftliche „Kanonade“ vor den Spielen – „Spüüts, Burschen, sonst werd' ich euch etwas erzähl'n!“ – hatte nicht die nötige motivierende Wirkung.<sup>677</sup>

Wiens Fußballfreunde, die ab dem ersten Tag via Radio in Italien dabei waren, mussten daheim nicht auf ihren Lieblingssport verzichten. Am selben Sonntag-Nachmittag des 27. Mai, als Österreichs Team den Turiner Rasen zum ersten Spiel gegen Frankreich betrat, empfing Rapid in Hütteldorf um 17.30 die Brünner Mannschaft Moravska Slavia. In der Mannschaft standen zwei Mann, die Hugo Meisl nicht nach Italien mitgenommen hatte: Franz Binder und Stefan Skoumal, die beide am Anfang ihrer Teamkarriere standen. Ebenfalls an diesem Tag spielte Admira in Nizza gegen Olympique Antibes, gastierte die „Hakoah“ in Breclav (Lundenburg), war der FC Wien im rumänischen Großwardein, der Sportklub in Temesvar und die Vienna in Pressburg zu Gast.<sup>678</sup> Eine Woche vor Beginn der WM gastierte die Wiener Austria in Bratislava und verlor 3:4. In der Mannschaft standen Spieler, auf die Meisl dann in Italien verzichtete, wie Hans Mock, Karl Gall, Pepi Stroh und Camillo Jerusalem.<sup>679</sup>

Auch am Tag des Spieles gegen Italien, am Sonntag, dem 3. Juni 1934, wurde am Rapid-Platz gespielt. Der SK Bratislava wurde mit 3:1 besiegt. Da damit zu rechnen war, dass die Fans in Gedanken beim Nationalteam in Mailand sein würden, organisierte der SK Rapid den Tonwagen einer Radiofirma, über den dann der umtriebige Sektionsleiter Hans Hierath „sehr sachlich und gewandt“ die Zuschauer über den Spielverlauf in Mailand am laufenden hielt.<sup>680</sup> Durch seine „Reportage“ über die katastrophale Angriffsleistung der Österreicher sank die Stimmung in Hütteldorf auf den Nullpunkt. Angesichts des in Italien abwesenden „Bimbo“ Binder, der Rapids Führungstor zum 1:0 Tor erzielte und sich am linken Flügel „mit Pesser sehr gut verstand“, wurden am Platz heftige Unmutsäußerungen laut.<sup>681</sup> Auch die Tatsache, dass der verletzte „Held von Bologna“, Hansi Horvath, bei der Radioreportage assistierte, anstatt mitzuspielen, stieß auf Kritik. Das Match auf dem Spielfeld wurde kaum beachtet, zumal auch die tschechoslowakischen Gäste um ihre Nationalelf

---

<sup>676</sup> „Sporttagblatt“, 26. Mai 1934, 3 - Diese antiquierte Bezeichnung verwendet der bundesdeutsche Sportjournalismus heute, um die Kompetenz und Qualifikation eines Fußballtrainers auf subtile Art in Frage zu stellen.

<sup>677</sup> „Bildtelegramm“, 18. Juni 1934, 7

<sup>678</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 27. Mai 1934, 22

<sup>679</sup> „Sporttagblatt“, 22. Mai 1934, 4

<sup>680</sup> „Sporttagblatt“, 5. Juni 1934, 3 – Hierath war 1933 unter Präsident Gerö als Verbandskassier in den Wiener Fußballverband kooptiert worden. Nach dem „Anschluss“ im März 1938 wurde er zum kommissarischen Verwalter des ostmährischen Fußballs ernannt. Nach 1945 trat er neuerlich als Kassier des Wiener Verbandes und Rechnungsprüfer im ÖFB in Erscheinung.

<sup>681</sup> „Sporttagblatt“, 4. Juni 1934, 3

bangten, die zeitgleich in Rom gegen Deutschland im Semifinale stand, aber gewann.<sup>682</sup>

Diese zahlreichen Gastspiele österreichischer Mannschaften im Umfeld einer Weltmeisterschaft wären aus heutiger Sicht völlig undenkbar. Die ersten Fußballweltmeisterschaften in den frühen 1930er Jahren waren aber noch kein globales Medienereignis. Nach dem 10. Juni, dem Endspiel in Rom zwischen Italien und der Tschechoslowakei, kehrte nahtlos der Alltag im europäischen Spitzenfußball ein. Ab 16. Juni machte das „Sporttagblatt“ bereits wieder mit Berichten vom Mitropacup auf: Austria – mit Sindelar! – verlor bei Ujpest Budapest 1:2, Admira (mit Platzer, Urbanek, Hahnemann) spielte gegen Napoli 0:0, nur Rapid fuhr mit dem 3:1-Sieg in Prag gegen Slavia einen österreichischen Sieg ein.<sup>683</sup>

## Wer war schuld? Die Abrechnung der „Journaille“ mit Hugo Meisl.

Unter dem Eindruck des Skandals von Mailand und des Debakels von Neapel verschärfte auch das „Sporttagblatt“ seine bis dahin wohlwollende, Österreich-patriotische und Meisl-freundliche Berichterstattung. Sein „Sonderberichterstatte von der Weltmeisterschaft, D. Weiß“, outete sich erstmals namentlich<sup>684</sup> und kündigte nach seiner Rückkehr für die nächsten Ausgaben „weitere Berichte und Schilderungen“ an, die dann etliche Missstände aufdeckten und Sprengstoff enthielten.<sup>685</sup> Die Wiener Sportpresse erging sich in seitenlangen Analysen und Schuldzuweisungen. Österreich sei lediglich daran gescheitert, „dass das Austragungsland Italien geheißen habe“, lautete der allgemeine Tenor der Experten.<sup>686</sup> Das „Wiener Montagblatt“ beschäftigte sich mit der Klärung der Schuldfrage, nachdem „aus Spielerkreisen ... und von neutralen Persönlichkeiten“ brisante Informationen durchgesickert waren, die die „Reichspost“ übernahm.<sup>687</sup>

Willy Schmieger zog in einem Wiener Nachmittagsblatt in einem bissigen Kommentar, den auch die „Reichspost“ veröffentlichte, eine vernichtende Bilanz des österreichischen WM-Auftritts. Der Professor im Original: „Dieses Hotel, das Absteigquartier der Spieler, muss, damit es die Adabeis nur recht bequem haben, im Zentrum der betreffenden Stadt liegen, es hat also keinen Garten, sondern einen heißen, muffigen Speisesaal, der sehr oft ein alter Lichthof ist und gar keine Fenster hat. Die Mahlzeiten sind ... nicht der Rede wert ... aus einer Manie Hugo Meisls heraus werden die Spieler mit dem Essen nicht nur sehr knapp gehalten ... man bemüht sich nicht, ihnen ... die gewohnte Nahrung zu verschaffen. In Turin lungerten die Spieler fünf Tage in

<sup>682</sup> „Sporttagblatt“, 5. Juni 1934, 3

<sup>683</sup> „Sporttagblatt“, 16./18./20. Juni 1934, 1

<sup>684</sup> „Sporttagblatt“, 12. Juni 1934, 1

<sup>685</sup> „Sporttagblatt“, 9. und 11. Juni 1934, 2

<sup>686</sup> Schulze-Marmeling/Dahlkamp, Geschichte der WM, 59

<sup>687</sup> „Reichspost“, 13. Juni 1934, 12

glühender Hitze herum. Es wird eine Phantasielosigkeit ... wie man den Spielern die Zeit vertreiben soll, entwickelt, dass man nur so staunen muss. In Mailand bestand die ... Zerstreuung der Spieler darin, dass sie einen Tiergarten aufsuchten und vor dem Affenkäfig standen ... Nach dem Mailänder Spiel (dem 0:1 gegen Italien, Anm. d. Autors) verbummelten die Spieler zwecklos auf dem Mailänder Pflaster, während die Deutschen sich bereits ... in Sorrent sehr wohl fühlten, in frischer Luft, fern der Stadt ... Keine Mannschaft hielt sich zwischen den Spielen in der Stadt auf. Wir waren die einzigen, die so gescheit waren!“<sup>688</sup> Ein Meer- oder Landaufenthalt wäre kostengünstiger gekommen, die Deutschen hätten in ihrem „Paradies in Sorrent“ 35 Lire Tagespension bezahlt, während der ÖFB in Neapel 50 Lire täglich bezahlen musste, fand das „Sporttagblatt“ heraus.<sup>689</sup> Dass Mercedes Benz dem deutschen Nationalteam „freundlicherweise einen Reisebus“ für Italien zur Verfügung gestellt hatte, war in Österreich gar nicht erst publik geworden.<sup>690</sup>

Ein nicht genannter „Prominenter der Mannschaft“ verriet der Öffentlichkeit brisante Interna. „Hendl und wieder Hendl – wia soll ma da zu Kraft kommen bei der Krankenkost? Und dann: fad war uns ... der Magen hat uns knurrt, an Durscht ham ma bei dera Hitz ghabt“.<sup>691</sup> Das der Sozialdemokratie nahe stehende „Kleine Blatt“ hatte am Tag nach dem Deutschland-Spiel ein vernichtendes Fazit gezogen: Österreich habe die „Krönung der Serie seiner internationalen Erfolge durch das Championat der Welt“ versäumt.<sup>692</sup> Mit schonungsloser Offenheit prangerte die Zeitung das „faule System von Kompetenzverquickungen, Vereinsrepressalien und Verbandsrücksichten“ an, die das „österreichische Weltmeisterschaftsdebakel“ verursacht hätten.<sup>693</sup> Die Frage des „Spielerersatzes“ sei in „geradezu leichtfertiger Weise“ gelöst worden, meinte das Blatt und führte als Beweis für seine Ausführungen „zwei Austrianer, die man in Italien hätte brauchen können“, mit Foto an: Jungstar Josef „Pepi“ Stroh und „Wunderteam“-Veteran Karl Gall.<sup>694</sup>

Auch die „Reichspost“ verlor ihre Contenance und war gnadenlos in der Analyse der Schuldfrage. „Die Führer des österreichischen Verbandes ... auch unserer Vereine haben leichtsinnig das wertvolle Prestige des österreichischen Fußballsportes verwirtschaftet“. So treffe man keine Vorsorge für die schwerste internationale Konkurrenz, die „je im Fußballsport abgewickelt wurde“. Man habe es den Vereinsmachern überlassen, „mit den Spielern bis zur letzten Minute Raubbau zu treiben“. Diese Spieler hätte man dann „todmüde, überspielt, in miserabelster körperlicher Verfassung“ nach Italien geschleppt, ohne für deren Erholung zu sorgen. Es wurde „auf Kosten der Spieler“ gespart, damit „der Pflichtanteil der Vereine ... und der Ertrag für

---

<sup>688</sup> „Reichspost“, 13. Juni 1934, 12

<sup>689</sup> „Sporttagblatt“, 13. Juni 1934, 1

<sup>690</sup> Grüne, Weltmeisterschaft 1934, 92

<sup>691</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 12. Juni 1934, 14

<sup>692</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 8. Juni 1934, 14

<sup>693</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 14. Juni 1934, 11

<sup>694</sup> „Das Kleine Blatt, Kleines Sportblatt“, 10. Juni 1934, 25

den Verband ... möglichst hoch ausfalle“.<sup>695</sup> Dass der Artikel sogar – zwar nur verschämt mit „h.“ – namentlich gezeichnet war, war ungewöhnlich und verriet den heftigen Unmut des patriotischen Regierungsblattes.

Hugo Meisl zeigte angesichts dieser Medienkampagne Nerven. Bei der Ankunft der Spieler am Wiener Ostbahnhof hatten sich „mehr als tausend Personen“ eingefunden, die vor allem Hans Horvath, den „kleinen Kaffeesieder aus Simmering“ stürmisch begrüßten und damit zum Ausdruck brachten, dass „die Spieler sicher nicht verantwortlich zu machen seien“.<sup>696</sup> Ansonsten aber fiel die Begrüßung ernüchternd aus, die von der Wiener Presse aufgebrauchten Fußballfans empfingen „Österreichs Fußballvertretung mit Schmährufen, Pfuirufen und Pfiffen“.<sup>697</sup> Zwei Tage später machten Gerüchte über einem Rücktritt Hugo Meisls die Runde. Wie immer in solchen Fällen war nicht nachvollziehbar, ob Meisl selbst derartige Absichten geäußert hatte, oder ob die Medien von sich aus – mit dem üblichen Verweis auf „anonyme“ Informanten und das Redaktionsgeheimnis – solche in Umlauf gebracht hatten. Es wurde deutlich ausgesprochen, dass es Meisl „nicht mehr möglich sei, aufgrund seiner vielseitigen Tätigkeit im Verband ... das Amt des Verbandskapitäns ... wie früher zu versehen“. Einen Ausweg aus der Situation hatten die Journalisten allerdings nicht anzubieten: sich mit „irgendeinem Betreuer“ zu behelfen, sei ein untaugliches Mittel – und Meisls Rücktritt als Verbandskapitän wäre nur dann verkräftbar, wenn er „dem Verband als dessen Sekretär erhalten bliebe“.<sup>698</sup> So gesehen hatte Meisl gewonnen, es blieb auch in der Folge – in der Teamcheffrage – beim „Weiterwursteln im Ständestaat“.<sup>699</sup> Auf Klubebene dagegen blieb Österreich auch nach dem desaströsen WM-Auftritt von 1934 weiterhin in Europa dominierend: „Austria“ gewann 1936 zum zweiten Mal den Mitropacup.

Österreicher waren auch in anderen Funktionen in Italien 1934 präsent: der berühmte Rapid-Spieler der 1920er Jahre, Josef „Pepi“ Uridil, war Trainer der rumänischen Nationalmannschaft.<sup>700</sup> Zwei österreichische Schiedsrichter kamen schon in der ersten Runde zum Einsatz: der Wiener Eugen Braun war beim schwierigen Achtelfinalspiel Schweden gegen Argentinien (3:2) ein „einwandfreier Spielleiter“<sup>701</sup>, Alois Beranek assistierte dem umstrittenen schwedischen Referee Eklund in dessen noch korrekt geleitetem ersten Match (Holland – Schweiz 3:2) im Mailänder San Siro-Stadion an der Linie so gut<sup>702</sup>, dass er das Viertelfinale zwischen der Schweiz und der Tschechoslowakei (2:3) leiten durfte.<sup>703</sup> Für dieses Match erhielt er sowohl von „Mannschaften wie ... Publikum“ gute Kritiken.<sup>704</sup> Beranek kam noch ein

---

<sup>695</sup> „Reichspost“, 9. Juni 1934, 13

<sup>696</sup> „Sporttagblatt“, 11. Juni 1934, 2

<sup>697</sup> Pepi Smistik, WM-Bilderbuch 1954, 169

<sup>698</sup> „Sporttagblatt“, 18. Juni 1934, 2

<sup>699</sup> Andreas/Wolfgang Hafer, Hugo Meisl oder: Die Erfindung des modernen Fußballs, Göttingen 2007, 293

<sup>700</sup> „Sporttagblatt“, 18. Mai 1934, 3

<sup>701</sup> „Sporttagblatt“, 28. Mai 1934, 3

<sup>702</sup> „Sporttagblatt“, 26. Mai 1934, 2

<sup>703</sup> „Sporttagblatt“, 30. Mai 1934, 2

<sup>704</sup> „Sporttagblatt“, 2. Juni 1934, 2



drittes Mal, beim Semifinalspiel Tschechoslowakei – Deutschland (3:1), an der Linie zum Einsatz.

## **Deutschland-Komplex: ja – Ungarn-Italien-Komplex: nein?** Ein Paradoxon im österreichischen Fußball-Selbstverständnis.

Der österreichische Boulevard konstruierte Jahrzehnte später aus dem Debakel von Neapel 1934 die „Geburtsstunde des Jahrzehnte währenden Deutschen-Komplexes“. Von Fußball-Altinternationalen in Zeitzugeinterviews energisch dementiert<sup>705</sup>, ist dieser Komplex bis heute noch nicht gänzlich aus dem kollektiven Bewusstsein der österreichischen Sportfans verschwunden.<sup>706</sup> In der österreichischen kollektiven Erinnerung war die 47jährige Sieglosigkeit gegen Deutschland die Voraussetzung, dass der Mythos Cordoba entstehen konnte.

Ein Mythos von Neapel erwies sich als besonders resistent: Mit dem durch die Losentscheidung erzwungenen Dressentausch hätten die Österreicher auch ihre Identität verloren. Faktum aber ist: weniger die ungewohnten Trikots waren die Ursache der Niederlage – sondern die psychologische „Niederlage“ des Losentscheides, die demütigende Zeremonie des Umkleidens vor Publikum, und die minderwertige Beschaffenheit der Spielkleidung. Wolfgang Maderthaler deutete an, dass die Entstehung des jahrzehntelangen „Deutschland-Komplexes“ auch andere psychologische Ursachen gehabt haben könnte: etwa neben einer „grundsätzlichen mentalen Disposition, die verschlammte Genies im entscheidenden Augenblick versagen lässt“, auch „die außergewöhnliche Belastung der Spieler durch die innenpolitischen Katastrophen des Jahres“.<sup>707</sup>

Dass Nachbar Ungarn Österreich 2 Mal in der WM-Qualifikation für England 1966 und Mexiko 1986 eliminierte, fiel bei einem alten Rivalen aus der Monarchie nicht ins Gewicht. Die 136 Begegnungen mit Österreichs „Erzfeind“ wurden zwar erbittert geführt, hatten aber immer einen freundschaftlichen Charakter. Schon die Bezeichnung „Erzfeind“ unter „Anführung“ verrät, dass dieses Konnotat in Presse und Literatur stets augenzwinkernd gesetzt wurde. Wie schon in der Etablierungsphase vor dem Ersten Weltkrieg war Ungarn auch in den ersten Nachkriegsjahren der späten 1940er Jahre mit 12 Spielen Österreichs häufigster Gegner gewesen. Eine Friedrich Torbergs „Tante Jolesch“ zugeschrieben Anekdote illustriert diese enge sportliche Verbindung. Auf die Ankündigung des fußballverrückten Schriftstellers, er gehe nun zum Match „Österreich – Ungarn“, fragte sie verwundert: „Und gegen wen spielen sie?“

<sup>705</sup> Alfred Körner und Theodor „Turl“ Wagner am 10. bzw. 17. Juni 2005 im Gespräch mit dem Autor

<sup>706</sup> Peter Linden/Karl-Heinz Schwind, 100 Jahre ÖFB. Wien 2004, 36

<sup>707</sup> Wolfgang Maderthaler, Ein Dokument Wienerischen Schönheitssinns, Ein österreichisches Schicksal (in: Roman Horak/ Wolfgang Maderthaler, Mehr als ein Spiel, Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne. Wien 1997, 177.)

Vor allem der andere befreundete Nachbar des Ständestaates sollte immer ein unüberwindlicher Gegner sein. Österreich war in den 1930er Jahren wohl das Maß aller Dinge – aber zweimaliger Fußballweltmeister 1934 und 1938 und Olympiasieger 1936 wurde Italien. Österreich war unter fragwürdigen bzw. dubiosen Umständen 1934 und 1936 an Italien gescheitert.<sup>708</sup> Angesichts des Mailänder Traumas vom 3. Juni 1934 bleibt unerklärlich, wieso sich kein „Italien-Komplex“ manifestiert hat.

In den 1930er Jahren war die Atmosphäre zwischen den beiden Fußball-Ländern politisch und sportlich vergiftet. Schon am 20. März 1932 war die italienische Nationalmannschaft, als sie vor dem Länderspiel im neu eröffneten Wiener Praterstadion gegen das „Wunderteam“ mit dem Faschistengruß auftrat, von 60.000 empörten österreichischen Fußballfans gnadenlos ausgepiffen worden. Ein Monat nach Hugo Meisls Tod musste ein zum Švehla-Cup zählendes Ländermatch gegen Italien am 21. März 1937 im Wiener Stadion beim Stand von 2:0 für Österreich wegen „unerquicklichen Szenen und wechselseitigen gehässigsten Insultierungen“ abgebrochen werden. Laut Zeitzeugen war das Match „der unsympathischste Wettkampf, den das Wiener Stadion je gesehen hatte“.<sup>709</sup> Wenig später, beim Mitropacup-Spiel Admira gegen „Genova 1893 CFC“ am 4. Juli 1937 in Wien, hatte die italienische Mannschaft mit dem faschistischen Gruß erneut heftige Demonstrationen unter den Wiener Zuschauern provoziert.<sup>710</sup> Von einem „Italien“-Komplex wurde dennoch nie gesprochen.<sup>711</sup>

---

<sup>708</sup> Bei der WM 1934 im Semifinale in Mailand (0:1) und beim olympischen Fußballturnier im Finale in Berlin 1936 (1:2)

<sup>709</sup> Schidrowitz, *Geschichte*, 224

<sup>710</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/SK\\_Admira\\_Wien](http://de.wikipedia.org/wiki/SK_Admira_Wien) - 21.03.2007

<sup>711</sup> Bis heute nicht, obwohl der vierfache Weltmeister von 1934, 1938, 1982 und 2006 für Österreich stets ein Stolperstein bei internationalen Fußballgroßereignissen werden sollte: wie bei der WM 1978 (0:1 in der Zwischenrunde in Buenos Aires); bei der WM 1990 (0:1 im Eröffnungsspiel in Rom); und bei der WM 1998 (1:2 in der Vorrunde in Frankreich).

## 2.5. Mathias Sindelar. Ein – wenn nicht *der* – österreichische(r) Mythos.

Der gesamte „Wunderteam“-Mythos rankt sich um die Figur seines Spielmakers und Kapitäns. Mathias Sindelars Biographie wurde nach 1945 von bedeutenden Österreichern wie Alfred Polgar und Friedrich Torberg „fertig erzählt“ und zur „Heiligenlegende aus den Gründertagen Österreichs“ hochstilisiert.<sup>712</sup> Friedrich Torberg, in seiner Jugend selbst aktiver Sportler beim jüdischen Sportklub „Hakoah“ (zu Deutsch: „Kraft“), zitierte einen Freund aus Kulturkreisen vor dem Mitropacup-Spiel Austria gegen Bologna im Juni 1936: „Es interessiert mich, wie Sindelar heute die Rolle des Mittelstürmers auffasst!“. Torberg weiter: „Er hatte kein System, geschweige denn eine Schablone. Er hatte ... man wird diesen Ausdruck gestatten müssen ... Genie“.<sup>713</sup>

### Zuwanderer, Vorstadtkind, Gassenbub, Schlosserlehrling. Sindelars Wurzeln.

Mathias Sindelar wurde 1903 im südmährischen, nahe der deutschen Sprachinsel Iglau gelegenen Kozlau geboren. 1905 wanderte die Familie Sindelar nach Wien aus und bezog in der Quellenstraße 75 in Favoriten ein typisches Arbeiterquartier der „Ziegelbehm“.<sup>714</sup> Zwei Fixpunkte in seiner unmittelbaren Umgebung prägten die Kindheit des kleinen „Motzl“: die Volksschule im Nebenhaus, und die „Steinmetzwiese“, ein unverbautes Gelände zwischen Quellen- und Gudrunstraße, einige Gehminuten vom heutigen Reumannplatz und Viktor Adler-Markt entfernt. Auf dieser „G'stätten“ holte sich der schwächliche Bub mit dem „Fetzenlaberl“ das technische Rüstzeug für seine spätere Fußballkarriere. Im verbotenen Spiel „zwischen Randstein und Gaslatern“ lernten die Vorstadtkinder, sich mit List und „Schmäh“ gegenüber Autoritäten Freiraum zu verschaffen.<sup>715</sup> „Einer Generation hungernder Buben entstammten die besten Spieler, die Wien jemals hervorgebracht hat“, erkannte schon 1939 der deutsche Starjournalist Friedebert Becker, einer der besten Kenner des österreichischen Fußballs.<sup>716</sup> In einem mutigen Pädagogen, dem Lehrer Karl Weimann, fanden die Favoritner „Gassenbuben“ einen verständnisvollen Förderer des von den damaligen Schulbehörden noch verpönten „Proletensports“.<sup>717</sup> Ein in der 1930er Jahren in diesem Grätzl wohnhafter Zeitzeuge, mit den „Ballesterern“ aus der Hausergasse und der Gegend um die Ankerbrotfabrik „bestens vertraut“,

<sup>712</sup> Skocek/Weisgram, Wunderteam, 75 und 76

<sup>713</sup> Friedrich Torberg, Die Tante Jolesch und ihre Erben. Wien 1975, 493

<sup>714</sup> Matthias Marschik, „Volksheld Sindelar“ (in: „NachRichten“, Teil 8, Wien 2008, 4)

<sup>715</sup> Wolfgang Maderthaner, Der „papierene“ Tänzer. Mathias Sindelar, ein Wiener Fußballmythos (In: Horak, Roman/Reiter, Wolfgang (Hrsg.): Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur, Wien 1991, 203-216, 205).

<sup>716</sup> Müllenbach/Becker, Wunderteam, 12

<sup>717</sup> Walter Sturm, Mathias Sindelar. Ein Kind aus Favoriten. Zum 100. Geburtstag des Fußball-Genies, Wien 2003, 9

fand in diesem vorstädtischen Milieu fußballbegeisterter Buben der Zwischenkriegszeit nach 1945 eine literarische Vorlage.<sup>718</sup>

Nach dem Ende von Mathias' Bürgerschulzeit 1917 erreichte die Familie die Nachricht vom Kriegstod des Vaters Johann Sindelar an der Isonzo-Front. Der 14jährige Mathias nahm eine Lehrstelle als Schlosser an, seine Mutter Marie schlug sich als Wäscherin durch. Im selben Jahr eröffnete der Sport Club ASV Hertha direkt gegenüber dem Wohnhaus der Sindelars auf der „Steinmetzwiese“ seinen neuen Sportplatz, auf dem auch die Favoritner Buben zeitweise „ballestern“ durften. Bei einem solchen „Probekick“ wurde der „Motzl“ von dem Hertha-Funktionär Febus beobachtet und vom Fleck weg für die Schülermannschaft der Hertha engagiert. Die nächsten Jahre war Sindelar beruflich vom Pech verfolgt: nach dem Ende seiner Lehrzeit 1921 wurde er im Juni 1922 von seiner Firma, der nahe gelegenen Karosseriefabrik Schafranek in der Quellenstraße, gekündigt. Für kurze Zeit fand er erst anfangs 1924 in der Automobilfabrik der „Österreichischen Werke G. A.“ ÖWA im Wiener Arsenal einen Arbeitsplatz. Dass dieser Betrieb im Herbst des gleichen Jahres die Autoproduktion einstellte und die gesamte Belegschaft von etwa 300 Mann entließ, betraf Sindelar zum Glück nicht mehr.

## **„Papiereener“ und Austrianer. Sindelar als Sportler.**

Im Jänner 1923 spielte Sindelar erstmals in der „Ersten“ von Hertha, deren alter Platz zu einem schmucken Fußballstadion mit einer gedeckten Tribüne, das 30.000 Fans Platz bot, ausgebaut worden war. Aufgrund einer schweren Verletzung fehlte er aber dem Klub von Juni 1923 bis Februar 1924. Sindelar hatte sich im Mai 1923 bei einem Sturz im Favoritner Schwimmbad eine schwere Knieverletzung zugezogen. Seine Karriere schien beendet, sein Knie drohte, steif zu bleiben, die Gagen blieben aus. Die Zahlungsunfähigkeit der „Hertha“, Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit wurden auch für ihn zunehmend existenzbedrohend.

Die mit über einer Milliarde Kronen schwer verschuldete „Hertha“ musste sich mit dem Verkauf ihrer Topspieler sanieren. Sindelar hatte ihr bereits gekündigt, als er am 31. August 1924 sein Debüt in einer Wiener Auswahlmannschaft beim Städtespiel in Budapest gab.<sup>719</sup> Vorsorglich war er am 1. September 1924 der „Union der österreichischen Berufsfußballer und Trainer“ beigetreten.<sup>720</sup> Sein Übertritt zu den zahlungskräftigen „Amateuren“ aus Ober St. Veit ging ein Monat später, am 1. Oktober 1924, über die Bühne. Die spätere „Austria“ erhielt den blessierten Ballartisten nur als Zugabe für zwei von der „Hertha“ engagierte Spieler.<sup>721</sup> Der Vizepräsident von Sindelars neuem Klub, der auch „Fußballdoktor“ genannte Emanuel „Michl“ Schwarz, schickte den Langzeitverletzten sofort zu einem prominenten Kollegen, zu

<sup>718</sup> Eines der ersten Bücher des bekannten Wiener Jugendbuchautors Karl Bruckner war 1949 „Die Spatzenelf“. Bruckner schrieb 1955 auch den biographischen Toni Sailer-Roman „Der Weltmeister“. – Sturm, Sindelar, 37

<sup>719</sup> Sturm, Sindelar, 23

<sup>720</sup> Sturm, Sindelar, 23

<sup>721</sup> Max Reiterer und Karl Schneider – Sturm, Sindelar, 23

Primarius Hans Spitzzy, dem Chef des orthopädischen Spitals. Der anerkannte Chirurg führte im September 1924 an Sindelar „die erste Meniskusoperation an einem Spitzensportler durch, die nachhaltig erfolgreich blieb“.<sup>722</sup>

Dieser geglückte Eingriff zwang Sindelar ab diesem Zeitpunkt allerdings, im Spiel stets einen Kniestrumpf zu tragen, der zu seinem Markenzeichen wurde. Auf jedem Foto ist sein bandagiertes rechtes Knie zu sehen. Sindelars erstes Spiel im österreichischen Nationalteam war das 2:1 gegen die Tschechoslowakei am 28. September 1926 in Prag, in dem er sein erstes Länderspieltor erzielte.

Was ihm den Spitznamen „Papierener“ eintrug, darüber gibt es verschiedene Theorien – sein lädiertes Knie, sein „schmächtiger Körper“<sup>723</sup>, sein „körperloses Spiel“<sup>724</sup>, oder sein Trickreichtum, mit dem er viele Gegenspieler narrte.<sup>725</sup> Auf vielen Fotos ist zu erkennen, dass Sindelar wohl gertenschlank, aber einer der größeren Spieler des „Wunderteams“ war. Er wog 1932 am Höhepunkt seiner Karriere bei einer Körpergröße von 1,78 Meter 73 Kilo.<sup>726</sup> Von Zeitgenossen wurde er als „überschlanker, hellblonder, sehniger Jüngling“, der mit „seltsam federnden Schritten“ dahinfegte, beschrieben.<sup>727</sup> Theodor Wagner hatte Sindelar noch spielen gesehen. „Er hat schon auch sein' Körper eing'setzt, er war net schwach“, erinnerte sich der Starstürmer der 1950er Jahre, „wenn'st Tore schießen willst, musst dich auch behaupten, allein mit'm Schmä is es aa net 'gangen“. Für Wagner war Sindelar „wie ein Tänzer am Platz“.<sup>728</sup>

## **Widerständler und Regimekritiker, Kaffeehausbesitzer, Ariseur, Patriot. Sindelar als (un)politischer Mensch.**

So makellos sich Sindelars sportliche Karriere darstellt, so diffus erscheint seine weltanschauliche Position. Einerseits wurde ihm ein Widerstand gegen die Nazis „teilweise von den exilierten Kaffeehausliteraten zugeschrieben“.<sup>729</sup> Andererseits steht der Vorwurf, „der stets auf materielle Absicherung ... bedachte Profi“ habe wie Tausende Wiener „die Gelegenheit ergriffen“<sup>730</sup> und sich „mit den Nazis arrangiert“<sup>731</sup>, im Raum. Er habe sich zwar vor einer Einberufung in die deutsche Nationalmannschaft gedrückt, sich aber vom NS-Regime für propagandistische Zwecke instrumentalisieren lassen.

<sup>722</sup> Karl Herrmann Spitzzy, Sohn des Orthopäden, nach Erich Krenschleiner (in: Sturm, Sindelar, 24)

<sup>723</sup> Peter Menasse, Parteigenosse Sindelar. (In: Falter 51/03, 17.12.2003).

<sup>724</sup> Peter Landerl, Der Papierene. (In: Wiener Zeitung, 11.12.2004).

<sup>725</sup> Walter Sturm brachte eine neue Variante ins Spiel: „papierln“ bedeutet im Wiener Dialekt foppen, zum Narren, am „Schmäh“ halten

<sup>726</sup> „Illustrierte Wochenpost“, Nr. 52, 23. Dezember 1932, 5

<sup>727</sup> Prohaska, Sindelar, 2

<sup>728</sup> Franz Severin Berger, „Wödgicka“. Erinnerungen an Matthias Sindelar und Franz „Bimbo“ Binder, Radio Wien, 8. Oktober 1989 (zitiert bei: Maderthaler, Tänzer, 205).

<sup>729</sup> Skocek/Weisgram, Wunderteam, 159

<sup>730</sup> Roman Horak/Wolfgang Maderthaler, Urbanität – Massenkultur – Moderne. Wien 1996, 209

<sup>731</sup> Kobenter, 140

Sindelar war auch als gut verdienender Profi immer einem bürgerlichen Beruf nachgegangen, bevor man ihm den „Annahof“ anbot. In diesem Café in der Dampfgasse 1, Ecke Laxenburgerstraße 16 im 10. Bezirk, nur wenige Gehminuten von seiner Wohnung entfernt, hatte er mit hoher Wahrscheinlichkeit selbst verkehrt. Das Lokal mit seinen 37 Tischen war durch die umliegenden Gemeindebauten, ein BMW-Werk und das Favoritner Arbeiterheim immer gut frequentiert gewesen, auch die Fußballer der Austria und des FC Wien zählten zu seinen Stammgästen.<sup>732</sup>

Sein Vorbesitzer, der 71jährige Leopold Simon Drill, hatte das Lokal schon vor dem Ersten Weltkrieg erworben. Er wurde im Zuge eines Arierungsverfahrens zum Verkauf gezwungen. Der Kaufpreis war nach dem Ausbleiben der jüdischen Gäste, die der kommissarische Verwalter des Lokals, der Kaufmann Franz Reithner, verhaften hatte lassen, um die Hälfte gedrückt worden. Gaufachwart Hanns Janisch hatte Sindelars Erwerb des Cafés befürwortet, da auch der Profivertrag des „Papierenen“ gekündigt worden war. Sindelar hatte sich verpflichtet, Grill die Summe von 20.000 RM zu zahlen, 15.000,- RM davon wurden sofort notariell hinterlegt.<sup>733</sup> Da er nicht über die gesamten Mittel verfügte, musste sich Sindelar bei der Gösser-Brauerei um ein Darlehen bemühen.<sup>734</sup> Der Mietvertrag wurde mit 20 Jahre befristet und lief ab 1. August 1938. Zusätzlich erhielt Sindelar eine im selben Haus befindliche Wohnung angeboten, auf die er aber verzichtete, da er nach wie vor in der Quellenstraße 75 bei seiner Mutter „am Kabinett“ wohnte.

Leopold Drill hat den Kaufpreis nie tatsächlich erhalten, da dieser zur Bezahlung angeblicher oder tatsächlicher „Schulden und Zahlungsverpflichtungen des Verkäufers“ verwendet wurde. Vor seiner Deportation im Juli 1942 nach Theresienstadt, wo er im Juli 1943 starb, war Drill noch die Reichsfluchtsteuer von seinem Sperrkonto abgebucht worden.<sup>735</sup>

Dass Sindelar sich bloß bereichern wollte, wird nach der Aktenlage mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen.<sup>736</sup> Der „Papierene“ hätte als berühmter Fußballstar, dem auch die Nazis zu Füßen lagen, andere, lukrativere Optionen wahrnehmen können. Nationale und internationale Fußballklubs bemühten sich um ihn, nicht nur Austrias Rivale SK Rapid Wien, sondern auch die Budapester „Hungaria“, Slavia Prag oder Arsenal London. Er erhielt Angebote aus Südamerika und hätte sich als Profi „ein Vermögen erspielen“ können.<sup>737</sup>

Dennoch kommen manche Autoren in Kenntnis dieser Fakten zu anderen Schlussfolgerungen. Obwohl Sindelar sich als Nicht-Mitglied der NSDAP deklariert hatte – eine Parteimitgliedschaft in dieser Causa hätte ihm

<sup>732</sup> Matthias Sindelar: Ein Abstauber der Arierung, 40. (In: Konrad Kramar/Georg Mayrhofer, ... und keiner sang die Reblaus. Die Wahrheit über Leopold Figl, Andreas Hofer und andere österreichische Mythen, Wien 2006, 33-45, 40 f.)

<sup>733</sup> Horak/Maderthaler, Mehr als ein Spiel, 149

<sup>734</sup> Brigitte Bailer-Galanda, Der Fall Sindelar – eine kritische Bewertung, DÖW Akt. Nr. 51.434 – Laut „Statistik Austria“ entsprach eine Reichsmark RM des Jahres 1938 dem heutigen Wert von 4,62 €.

<sup>735</sup> Bailer-Galanda, DÖW Akt. Nr. 51.434, 3

<sup>736</sup> Bailer-Galanda, DÖW Akt. Nr. 51.434, 8

<sup>737</sup> „Sindelar ist tot“. „Fußball-Sonntag“, 29. Jänner 1939, 3

sicherlich genützt –, titulierte ihn die „Kreisleitung IV des NSDAP-Gaues Wien“ dennoch als Parteigenosse („Pg.“).<sup>738</sup> Daraus wurde gefolgert: Sindelar habe „im Zusammenspiel mit den NS-Institutionen“ Drill „seines Eigentums beraubt“. Der damals bereits 35jährige „blonde Jüngling“ hätte „alle Register gezogen“, um das Kaffeehaus übernehmen zu können. Deshalb müsse seine „Lebensgeschichte umgeschrieben“ werden.<sup>739</sup>



**Abbildung 15.** Aktiver Ariseur oder bloß passiver Profiteur? Der „Papierene“ als Cafétier: Mathias Sindelar vor dem Eingang seines Caféhauses Ecke Laxenburgerstraße 16 – Dampfgasse 1 kurz vor der Eröffnung am 1. September 1938. Das Haus existiert nicht mehr, heute wird an dieser Stelle ein Neubau errichtet.

Ebenso wie Sindelars Glorifizierung als „antifaschistischer Held“<sup>740</sup> nicht mehr dem Forschungsstand entspricht, ist auch der Versuch mancher Autoren und Zeitgeist-Journalisten, ihn „ins rechte Eck zu rücken“<sup>741</sup>, unseriös. Die „Causa Cafe Annahof“ muss im Kontext der damaligen politischen Rahmenbedingungen gesehen werden. Da auf Befehl von Reichssportführer Tschammer und Osten mit 31. Mai 1938 sämtliche Profispielerverträge – somit auch jener Sindelars – gekündigt worden waren, mussten für die Fußballer Arbeitsplätze gefunden werden. Mit Hilfe der Wiener NS-Spitze, Bürgermeister Neubacher und seinem Vize, Gausportführer Kozich, kamen viele in städtischen Betrieben unter. Bei einigen machte man eine Ausnahme: SA-Mann Hans Mock übernahm eine Weinstube, und neben Sindelar erhielt auch sein bester Freund Karl Sesta eine Kaffeehaus-Konzession. Karl Rainer war in den Besitz einer arisierten Wohnung gelangt.<sup>742</sup> Im Falle Sindelar wurde die Kreisleitung IV des NSDAP-Gaues Wien bezüglich des „Annahof“ offenbar

<sup>738</sup> Bailer-Galanda, DÖW Akt. Nr. 51.434

<sup>739</sup> Peter Menasse, Parteigenosse Sindelar. (In: „Falter“ 51/03, 17.12.2003; „Nu“, 14. Dezember 2003, 10). Menasse ist Chefredakteur des von der „Arbeitsgemeinschaft jüdisches Forum“ herausgegebenen Magazins „Nu“. ([www.nunu.at](http://www.nunu.at)).

<sup>740</sup> Peter Menasse, Der Dribbelkönig und der Cafétier. (In: „Standard“, 3./4. Jänner 2004)

<sup>741</sup> Menasse, Dribbelkönig

<sup>742</sup> Menasse, Dribbelkönig – Es handelte sich hierbei um die Wohnung von Peter Menasses Großvater.

auf eine Intervention des ÖFB-Nachfolgeverbandes „Reichsliga Gau XVII Fußball“ aktiv, um „dem besonderen Wunsch des Reichssportführers von Tschammer und Osten nachzukommen“, Ex-Profifußballer in bürgerliche Berufe einzugliedern.<sup>743</sup> In der Nazi-Terminologie und ihren Befehlsstrukturen bedeutete dies nichts anderes als einen klaren, unmissverständlichen Befehl. Ende Mai organisierte die Wiener Kripostelle einen Dachau-Transport, dem auch Drills Sohn Robert zugeteilt wurde. Drill beugte sich dieser Erpressung und brachte am 1. Juni seine „Verkaufsanmeldung“ ein.

Erst zwei Wochen später, am 15. Juni, traf Sindelars Kaufantrag, befürwortet von Gaufachwart Hanns Janisch, ein. Dass Sindelar eine Intrige gesponnen habe, dass er, wie Menasse schreibt, „den jüdischen Besitzer unter massivem Druck seines Eigentums beraubte“, stimmt so nicht.<sup>744</sup> Die angeblich neuen Informationen, die Menasse 2003 von den Drill-Erben erhalten hatte<sup>745</sup>, waren längst publiziert.<sup>746</sup> Außerdem waren Menasse im Dezember 2003 weder die Rechercheergebnisse und die Bewertung der Sindelar-Biographie<sup>747</sup> noch die Untersuchungsergebnisse einer Kommission, die sich mit Widmungen von Ehrengräbern durch die Wiener NS-Stadtverwaltung zwischen 1938 und 1945 beschäftigte<sup>748</sup>, bekannt. Auch Skocek/Weisgram irrten, als sie 2004 behaupteten, es habe sich in der Debatte „kein Arisierungsspezialist zu Wort gemeldet“.<sup>749</sup> Der Vorwurf eines anderen Autors, Sindelar habe alles getan, „um seinen Antrag Nachdruck zu verleihen“ und sich den neuen Verwaltungsbehörden „angedient“, beruht ausschließlich auf Sindelars – zwar unaufgefordert, aber wohl vorsorglich abgegebener – eidesstattlicher Erklärung vom 2. Juli 1938, arischer Abstammung zu sein.<sup>750</sup>

Sindelar absolvierte das zum Überleben notwendige „Mindestmaß an politischen Pflichtübungen“.<sup>751</sup> Am 1. September 1938 eröffnete der Fußballstar sein neues „Café Sindelar“ mediengerecht mit prominenten Gästen. Die Anwesenheit einiger geladener Nazi-Bonzen interpretierte der anwesende Willy Schmieger als Ursache für das „Fehlen so mancher alter Freunde“. „Bimbo“ Binder und Walter Nausch waren erschienen, „aber hübsch ein paar haben schon noch gefehlt“, verriet der Gastgeber dem Radio-Reporter und „Krone“-Sportchef. Er, Sindelar, wolle weder das Fußballspielen aufgeben, noch sein Geschäft in der Zentagasse vernachlässigen, das er seiner Schwester Rosa überlassen hatte. Schmieger

---

<sup>743</sup> Menasse, Parteigenosse, „Nu“, 9

<sup>744</sup> Menasse, Parteigenosse, „Nu“, 9

<sup>745</sup> Die unterstellte Partei-Mitgliedschaft („Pg.“) und die Erklärung, arischer Abstammung zu sein

<sup>746</sup> Roman Horak/ Wolfgang Maderthaner, Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne. Wien 1997, 148-151

<sup>747</sup> durch Brigitte Bailer-Galanda (DÖW Akt. Nr. 51.434)

<sup>748</sup> „Widmung von Ehrengräbern durch die nationalsozialistische Stadtverwaltung in Wien von 1938 – 1945“. Kommissionsbericht an den amtsführenden Stadtrat für Kultur und Wissenschaft 2004. – Der Wiener Gemeinderat hatte im Oktober 2003 eine wissenschaftliche Überprüfung der von 1938 bis 1945 erfolgten Widmungen von Ehrengräbern durch eine Kommission beschlossen. A. Mailath-Pokorny beauftragte als amtsführender Stadtrat u. a. Manfred Rauchensteiner, Wolfgang Neugebauer und Kurt Scholz mit der Leitung.

<sup>749</sup> Skocek/Weisgram, Ernste, 61

<sup>750</sup> Kramar/Mayrhofer, Reblaus 42

<sup>751</sup> Horak/Maderthaner, Mehr als ein Spiel, 150



berichtete, dass „in dem gemütlichen Kaffeehaus ... sich schon die Kartenpartien zusammengefunden“ hätten, die „Billardbretter besetzt“ seien, die Ober „Kaffee und Zeitungen schleppen“, der „Alltag des Kaffeehauses in seine Rechte getreten“ sei“<sup>752</sup> – als wäre nicht erst ein Monat vorher über dieses Lokal ein Arisierungsverfahren exekutiert worden.

Die oft vertretene These, Sindelar wäre von den Nationalsozialisten vereinnahmt und für ihre propagandistischen Zwecke instrumentalisiert worden,<sup>753</sup> muß bei Betrachtung der Berichterstattung des „Völkischen Beobachters“ stark bezweifelt werden. Sein Tod am 23. Jänner 1939 wird in dem Blatt fast routinemäßig behandelt. Abgesehen von 3 Fotos mit einem kurzen Bildtext<sup>754</sup>, einem 26zeiligen Einspalter mit Worten des Reichsportführers<sup>755</sup> und einem Bericht über sein Begräbnis an wenig prominenter Stelle (ein Artikel im Beiblatt des VB, dem „Wiener Beobachter“, von „F.H.“ Franz Hutter, dem Fußball-Experten des Blattes)<sup>756</sup> schweigt das NS-Organ: kein Nachruf, kein Rückblick, keine Biographie über Sindelar. Dabei wartete das Blatt in diesen Tagen durchaus auch mit Sportnachrichten auf, wie etwa: „Deutscher Fußballsieg über Belgien“<sup>757</sup> oder „Sepp Bradl deutscher Sprunglaufmeister“.<sup>758</sup> Nur der „Fußball-Sonntag“ beschäftigte sich in zwei Ausgaben ausführlich mit Sindelars Person und Karriere.<sup>759</sup>

## **Opfer der Narration und vereinnahmte „Wiener Legende“. Sindelar posthum.**

Den berühmten violetten Dress der „Austria“ trug Sindelar am Stefanitag des Jahres 1938 in Berlin gegen Hertha BSC zum letzten Mal – wo er auch sein letztes Tor zum Ausgleich (2:2) schoss. In Ausgabe 5 des dritten Jahrganges auf Seite 3 meldete der „Fußball-Sonntag“ am 29. Jänner 1939: „Sindelar ist tot.“ Die Fußballwelt war vom unerwarteten Unfalltod des „Papierenen“ schockiert. Sindelar war mit seiner halbjüdischen, neuen italienischen Freundin Camilla Castagnola, der 40jährigen „Rössl-Wirtin“, am 23. Jänner 1939 im „Silbererhof“ in der Annagasse in Wiener Innenstadt tot aufgefunden worden.

Laut Polizeibericht starb Sindelar an einer Kohlenmonoxydvergiftung durch ein Gasgebrechen. In dem Zimmer, wo man die beiden Leichen gefunden hatte, war aber kein Gasgeruch zu spüren gewesen. Fußball-Wien war bestürzt. Der Tod seiner Ikone „im Bette einer stadtbekanntes Kokotte in einer schäbigen Absteige“ passte nicht ins makellose Sportlerimage des

<sup>752</sup> „Illustrierten Kronen-Zeitung“, 3. September 1938

<sup>753</sup> Wolfgang Maderthaner im Gespräch mit dem Autor am 22.1.2007

<sup>754</sup> „Das war Sindelar“, „Völkischer Beobachter“, 25. Jänner 1939, 10

<sup>755</sup> „Völkischer Beobachter“, 27. Jänner 1939, 13

<sup>756</sup> „Völkischer Beobachter“, 29. Jänner 1939, 15

<sup>757</sup> „Völkischer Beobachter“, 30. Jänner 1939, 1

<sup>758</sup> „Völkischer Beobachter“, 6. Februar 1939, 1

<sup>759</sup> „Fußball-Sonntag“, 29. Jänner und 5. Februar 1939

„Papierenen“.<sup>760</sup> Sein plötzliches, mysteriöses Ableben führte zu wilden Spekulationen über die Todesursache: Mord und Selbstmord aus verschmähter Liebe, Doppelselbstmord aus politischen Gründen, Racheakt eines Zuhälters der Frau vom Praterstrich, des „Amerika-Maxl“, ein perfektes Verbrechen der Gestapo, um einen Regimegegner zu liquidieren.

Von Rapid-Sektionsleiter Hans Hierath wurde eine abenteuerliche Version kolportiert: Polizeipräsident Steinhäusl habe die Unterlagen zum „Akt Sindelar“ verschwinden lassen, um einen Kriminal-„Fall Sindelar“ zu vermeiden.<sup>761</sup> Sindelars Freunde wie Hans Horvath und Karl Sesta waren überzeugt, dass ihn die Wirtin der „Gulaschhütte“ verlassen hatte. Offenbar hatte die Italienerin den im Privatleben schüchternen Mann vergeblich gedrängt, sich zu einer offiziellen Beziehung zu ihr zu bekennen. Alfred Polgar dagegen vermutete politische Motive im Umfeld des Jahres 1938 und vermerkte kryptisch: „Der brave Sindelar folgte der Stadt, deren Kind und Stolz er war, in den Tod“. Friedrich Torberg sprach sogar von „Selbstmord“ und verewigte ihn in seinem Gedicht „Auf den Tod eines Fußballspielers“.<sup>762</sup>

Einen der letzten Eindrücke vom „Papierenen“ lieferte Thomas Kozich, zum Zeitpunkt des Anschlusses Wiener Vizebürgermeister und als Gausportführer für Sportbelange zuständig.<sup>763</sup> Kozich war für die vor dem Ruin stehende „Stadionbetriebsgesellschaft“ auf der Suche nach einem „im Fußballsport erfahrenen Mann“ für die Verwaltung. Nach dem unerwarteten Ableben des dafür vorgesehenen Rapid-Sektionsleiters Dionys Schönecker war auch Sindelar auf Vorschlag des Wiener Polizeipräsidenten Hofrat Steinhäusl ein Kandidat in Kozichs Überlegungen.<sup>764</sup> Kozich charakterisierte den Fußballstar als einen „sehr intelligenten und zielbewussten Menschen, dessen geistiges Niveau sehr hoch stand“. Sindelar hätte noch am Tage vor seinem Tod bei ihm seinen Vertrag als Stadion-Direktor unterschrieben und wäre „bester Laune und voll Zuversicht“ gewesen. Dessen plötzlicher Tod war auch für Wiens Gausportführer ein schwerer Schlag, zumal auch er nicht an einen „vorbedachten“ Selbstmord glaubte.<sup>765</sup> Noch einige Tage vor seinem Tod hatte der „Papierene“ in seinem Kaffeehaus mit dem bekannten deutschen Sportjournalisten Friedebert Becker, der bei ihm zu Gast war, engagiert über „Gut und Böse im Fußballspiel philosophiert“.<sup>766</sup>

Zu Sindelars Begräbnis am 28. Jänner 1939 am Wiener Zentralfriedhof kamen 15.000 Menschen. Er wurde erst posthum zu einer vom Nationalsozialismus vereinnahmten „Wiener Legende“, sein Begräbnis wurde als Staatsakt inszeniert. Am Grab sprachen SA-Mann Hans Mock im Namen der

<sup>760</sup> Dietmar Grieser, Eine Liebe in Wien, St. Pölten-Wien 1989 – zitiert in: Frank Tichy, Friedrich Torberg: ein Leben in Widersprüchen. Salzburg - Wien 1995, 26

<sup>761</sup> Schwind, Geschichten, 105

<sup>762</sup> Torberg, Tante Jolesch, 493

<sup>763</sup> Kozich, Erinnerungen, 32

<sup>764</sup> Dr. Otto Steinhäusl, SS-Oberführer, war auch Ehrenmitglied des SK Rapid und dem Klub oft dabei behilflich, Spieler „uk“ zu stellen. (in: Marschik – <http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 8)

<sup>765</sup> Kozich „Erinnerungen“, S. 32

<sup>766</sup> „Sport-Schau“, 2. Oktober 1951, 8

Kameraden und der Hitler-Junge Otto Naglic von „Jungbann 501“ die Abschiedsworte, was von „einem Großteil der Trauergäste“ als Provokation und „Affront des Regimes“ angesehen wurde.<sup>767</sup> Unter den Ehrengästen befanden sich Wiens Vizebürgermeister und Gausportführer Kozich, SS-Sturmbannführer Rinner, Rainers Gaubeauftragter des Leistungssports, und – in Vertretung von Tschammer und Osten – Gaufachwart Janisch. Aus dem Ausland waren von NSRL-„Reichfachamtsleiter“ Felix Linnemann<sup>768</sup> und Sindelars geflüchteten Ex-Klub- und Teamkameraden Camillo Jerusalem und Walter Nausch Kranzspenden eingetroffen. Die gesamte „Austria“-Mannschaft stand in „dunkelbrauner NSRL-Kleidung“ neben dem Sarg Spalier.<sup>769</sup> „Der Wiener Fußballsport ist um ein Wahrzeichen ärmer geworden“, trauerte Willy Schmieger um den Liebling der Wiener.<sup>770</sup>



**Abbildung 16.** Wiens Gausportführer, SA-Brigadeführer Thomas Kozich, am Grab von Sindelar. Bei ihm hatte der „Papierene“ zwei Tage vor seinem Tode noch einen Vertrag als Direktor der Stadionbetriebsgesellschaft unterschrieben.

Als Favoritner Arbeiterkind hatte Sindelar im Prinzip mit der Sozialdemokratie sympathisiert. So hatte er in den Bürgerkriegstagen des Februar 1934 den Favoritner Schutzbundkommandanten Johann Czerny versteckt und vor der Verhaftung bewahrt.<sup>771</sup> Dennoch ließ er sich vereinzelt für Deutschlandfreundliche bzw. NS-konforme Statements instrumentalisieren. Nach dem Spiel an der Stamford Bridge am 7. Dezember in London gegen England wurden Sindelar u. Co. in ganz Europa herumgereicht. Die Wiener Austria hatte zu Weihnachten 1932 eine ausgedehnte Deutschland-Tournee absolviert<sup>772</sup> und war zu zwei „Lehrspielen“ am 21. und 22. Jänner 1933 in der hessischen Hauptstadt gegen eine Stadtauswahl von Kassel eingeladen

<sup>767</sup> Marschik, „Volksheld Sindelar“, 4

<sup>768</sup> Bis 1933 Präsident des Deutschen Fußballbundes

<sup>769</sup> „Fußball-Sonntag“, 5. Februar 1939, 5

<sup>770</sup> Willy Schmieger, „Matthias Sindelar tot!“ („Illustrierte Kronen-Zeitung“, 24. Jänner 1939, 6)

<sup>771</sup> Fritz Walden, Der „papierene“ Heerführer, Wien 1949, 39 (zitiert bei: Maderthaler, Tänzler, 213)

<sup>772</sup> vom 25. Dezember 1932 bis 8. Jänner 1933 mit Spielen in Wiesbaden, Mannheim, Straßburg, Fulda und Offenbach

worden. Im Rahmen dieses Gastspiels gab Sindelar einem Rundfunkreporter des Kasseler Senders ein Interview, in dem er die „Mission der Austria ... bei ihren Gastspielreisen“ betonte – nämlich jene, dass der deutsche Fußball „von ihrer Spielweise lernen“ wolle. Am Ende des Gesprächs beschwor ihn der Interviewer, den Hörern zu sagen, dass sich Österreichs Sportler „in dieser schweren Zeit ... stammesverbunden mit den deutschen fühlen“.<sup>773</sup> Über den beiden Lehrspielen müsse der „Geist der Schicksalsverbundenheit“ stehen. Und Sindelar versicherte, wie aufgefordert, diplomatisch, dass „wir Brüder sind, die sich nur im friedlichen Spiel gegenüberstehen“.<sup>774</sup> Kurioserweise konnten die viel beschäftigten Wiener diese beiden Fußball-Exhibitionen aber nicht gewinnen. Das erste Spiel verloren sie – durch zwei Eigentore – mit 1:2, tags darauf schafften sie ein 2:2.<sup>775</sup> Der vereiste Boden hatte den „Scheiberlspiel“-gewohnten „Violetten“ „wenig behagt“.<sup>776</sup>

Einem Nachruf im „Fußball-Sonntag“ zufolge habe Sindelar bald nach dem „Anschluss“ die Schriftleitung der Verbandszeitung aufgesucht. Die Mitarbeiter des Sportressorts wären „nicht wenig überrascht“ gewesen, als der „Papiere“ einen Vortrag hielt, „dass jetzt erst der Fußballsport bei uns richtig werden würde“, weil die ganze unterernährte Jugend nun zu essen bekäme. Sindelar habe sich „richtig warm geredet“, er sei „gar nicht wieder zu erkennen“ gewesen.<sup>777</sup>

Zu den gravierenden Veränderungen im Wiener Fußball im März 1938 hatte er sich in einem Interview mit einer deutschen Zeitung im Juni grundsätzlich positiv geäußert. Er wäre „froh darüber, dass es mit dem Professionalismus nun zu Ende“ sei. Ein solcher „Lebensberuf“ sei nicht „das Richtige“, aufgrund der Arbeitslosigkeit hätte man jedoch „in Wien in keinem anderen bürgerlichen Beruf mehr unterkommen“ können.<sup>778</sup> Am Tag der „Volksabstimmung“ veröffentlichte der „Völkische Beobachter“ unter einem Sindelar-Foto folgenden handgeschriebenen Text: „Auch wir Fußballer danken dem Führer aus übervollem Herzen und stimmen geschlossen mit Ja! Mathias Sindelar“. Auf derselben Seite fanden sich ähnliche Aufrufe anderer österreichischer Spitzensportler. Boxeuropameister Heinz Lazek empfahl jedem, der sich sein „Ja“ noch überlege, „Ein Jahr Ausland !“, für Skisprung-Weltrekordler Sepp „Bubi“ Bradl gab es nur „ein aus vollem Herzen freudiges ‚Ja!‘ zum Volksentscheid“.<sup>779</sup>

Zum ersten Todestag Sindelars brachte der „Fußball-Sonntag“ ein von seinem nun „Schriftleiter“ genannten Chefredakteur Bruno Prohaska verfasstes Büchlein heraus. Hauptmann Hanns Janisch, viele Jahre vor 1938 bereits im

<sup>773</sup> Der deutsche Journalist meinte damit offenbar die 10 Tage später erfolgte Berufung Hitlers zum deutschen Reichkanzler am 30. Jänner 1933 und die Auflösung des deutschen Reichstags am 1. Februar 1933.

<sup>774</sup> maschinschriftliches Manuskript des Interviews von Radioreporter Ruppel vom Sender Kassel mit Sindelar (Bezirksmuseum Favoriten, Nachlass Mathias Sindelar, Sammlung Sturm)

<sup>775</sup> im von Arthur Steiner geleiteten „Sport vom Sonntag“, 23. Jänner 1933, \*(1)

<sup>776</sup> „Reichspost“, 23. Jänner 1933, 7

<sup>777</sup> „Aus dem Leben Sindelars“ (in: „Fußball-Sonntag“, 29. Jänner 1939, 4)

<sup>778</sup> „Allgemeine Zeitung Chemnitz“, 8. Juni 1938 (zitiert bei: Sturm, Sindelar, 46)

<sup>779</sup> „Völkischer Beobachter“, 10. April 1938, 17

ÖFB-Vorstand, ließ es sich nicht nehmen, das Vorwort für die Broschüre zu verfassen.<sup>780</sup> Der gebürtige Grazer, nun zum Gaufachwart für Fußball avanciert, ließ seine Leser „als Führer des ostmärkischen Fußballsportes“ die Bedeutung Sindelars „für unsere Bewegung“ wissen. Der „Papiere“ habe die „Heimkehr des österreichischen Sportes in die Millionenarmee des Reiches“ herzlich begrüßt.<sup>781</sup>

Eine Gruppe von Wiener Fußballgrößen, wie Hans Horvath, Pepi Blum, Hans Mock, Karl Rainer, Karl Sesta, Pepi Smistik, Toni Schall und Karl Zischek, wandte sich im Jänner 1940 mit einem Aufruf zur Abhaltung eines Trauertages für ihren ehemaligen Kollegen an den „Fußball-Sonntag“ und das „Kleine Blatt“.<sup>782</sup> Auch die Gedenkrede am Grab hielt Janisch. Derartige Trauerkundgebungen wurden aber mit Fortdauer des Krieges von den Machthabern verboten - in Zeiten „von massenhaftem Sterben“ seien solche Veranstaltungen „unzeitgemäß“.<sup>783</sup> So wurde der Mythos Sindelar ab nun nur mehr von den Kaffeehausliteraten weitertradiert, in deren verklärter Version widersprechende und entmystifizierende Erkenntnisse zunächst keinen Platz fanden.

## **Liebling des Feuilletons, Werbeträger, Sportartikelhändler, Theater-Sujet. Sindelar als Kultfigur.**

Sindelars Bilderbuchkarriere, die Erfolgsstory seines sozialen Aufstiegs vom „Gassenbuben“, der mit dem „Fetzenlaberl“ aufwuchs, zum eleganten Fußballstar und Cafétier ließ sich in der Masse der Wohlstandsverlierer gut vermarkten. Schon im Dezember 1932, nachdem er an der Londoner Stamford Bridge eines seiner besten Matches gespielt hatte, beabsichtigte er, ein Geschäft zu eröffnen – mit einer Braut aus dem „vornehmen Ober St. Veit, nicht dem Arbeitermilieu Favoritens“.<sup>784</sup> 1933 war er einige Monate lang Leiter der Sportartikelabteilung der Firma Pohl in der Wiener Mariahilferstraße, wo er auch auf Prospekten eifrig Promotion für den mit seinem Namenszug versehenen „WIPO-Sindelar-Spezialball“ betrieb.<sup>785</sup> Im selben Jahr erfüllte er sich seinen Wunsch vom eigenen Geschäft mit einem Lebensmittelladen im 5. Wiener Gemeindebezirk in der Zentagasse 5.

Für die Wiener Werbewirtschaft war der „Papiere“ ein begehrtes Testimonial. Sindelar warb in den Jahren 1933 bis 1936 für die goldene „Alpina-Gruen-Pentagon-Uhr“, trug als „Caruso des Fußballsports“ den „eleganten Ceschka-Hut“, den „Rekord-Anzug“, und den „Sindelar-Ulster“ – einen Mantel, „der Wien begeistern wird“. Eine Reklame-Postkarte zeigte ihn

<sup>780</sup> „Völkischer Beobachter“, 13. April 1938, 8

<sup>781</sup> Hanns Janisch (in: Bruno Prohaska, Matthais Sindelar. Zum Gedächtnis an Wiens besten Fußballspieler (hrsg. vom „Fußball-Sonntag“), Wien 1940, 1).

<sup>782</sup> „Fußball-Sonntag“, 21. und 28. Jänner 1940, 7

<sup>783</sup> Roman Horak/Wolfgang Maderthaler, Vom Fußballspielen in Wien. Überlegungen zu einem poplarkulturellen Phänomen in der Zwischenkriegszeit (in: Peter Muhr/Paul Feyerabend/Cornelia Wegeler (Hrsg.), Philosophie, Psychoanalyse, Emigration. Festschrift für Kurt Rudolf Fischer zum 70. Geburtstag. Wien 1992, 99-118, 102)

<sup>784</sup> „Illustrierte Wochenpost“, 23. Dezember 1932, 8

<sup>785</sup> „Sporttagblatt“, 27. März 1933

im Nationaldress mit Ball, ein Yoghurt Löffelnd, mit dem holprigen Text: „Es schmeckt dem Sindelar, das Miag-,Fru-Fru' wunderbar“.<sup>786</sup> Im August 1937 feierte Sindelar sogar sein Debüt als Filmstar: in dem Streifen „3:1“, basierend auf der „vom Theater an der Wien bekannten“ Wiener Operette „Roxy und ihr Wunderteam“, spielte er neben Hortense Raki und Hans Holt eine Hauptrolle, einen Fußballer. Der Austrianer Sindelar stand mit dem Ferencvaros-Fußballstar Geza Toldi vor der Kamera, die Außenaufnahmen wurden in Budapest und am Plattensee gedreht.<sup>787</sup> In der zeitgenössischen Karikatur war er ein beliebtes Objekt: sein Mittelscheitel, die charakteristische Nase, die dünnen Beine dienten als dankbare Vorlage.

Um 1950 veröffentlichte die im Globus-Verlag erscheinende Zeitung „Der Abend“ einen Fortsetzungsroman des bekannten Sportjournalisten Fritz Baar mit dem Titel „Das Wunderteam. Der erste österreichische Fußballroman aus Wiens großer Fußballzeit“. Als Titelsujet diente Sindelar.<sup>788</sup>

Sogar das moderne Theater wandte sich vor drei Jahren dem Themenkomplex „Sindelar“ zu. Die „Freie Bühne Wieden“ führte Anfang des Jahres 2006 unter der Direktion Gerald Szyszkowitz das Stück „Sindelar“ auf.<sup>789</sup> Autor Wilhelm Pellert hatte Sindelars Fußballerbiographie fürs Theater aufgearbeitet und in zahlreichen Bildern unter der Regie von Michaela Ehrenstein dramatisiert. Die Handlung spielt in einem jüdischen „Kaffeehaus Goldberger“ und ist zeitlich vor, im und nach dem Zweiten Weltkrieg angesiedelt. Auch Pellerts Text zehrt von den Mythen, die sich um die Person Sindelar rankten. Allerdings tendiert das Stück eher in Richtung Selbstmordthese, außerdem stirbt Sindelar mit seiner Jugendliebe Judith. Für den Autor ist der „Papierene“ die „Symbolfigur für Österreich schlechthin“, der nur 36 Jahre alt wurde, aber vier Regimes erlebt hatte: Kaiserreich, Erste Republik, Austrofaschismus und Nationalsozialismus.<sup>790</sup> „Mehr Österreich innerhalb einer Person“ sei kaum vorstellbar, meint Wolfgang Weisgram, wobei er aber die Zweite Republik außer Acht lässt.<sup>791</sup>

## „Persönliche Vorteile ?“ Der aktuelle Stand der Sindelar-Debatte.

Als Fazit dieses Diskurses, der noch nicht abgeschlossen scheint, bleiben einige Widersprüche noch offen. Wenn Sindelar so systemkonform war, wie behauptet, und sich mit den neuen Machthabern arrangiert hatte:

- o Wieso musste er dann von den Nazis so vereinnahmt werden, dass man ihm die Leitung der Stadion-Betriebsgesellschaft anbot, ihm eine

<sup>786</sup> Emanuel Fiscus (Hrsg.), Sindelar-Biographie, Wien 1933 (in: Sturm, Sindelar, 36)

<sup>787</sup> „Das Kleine Blatt“, 11. August 1937, 8; „Fußball-Sonntag“, 15. August 1937, 8

<sup>788</sup> Eppel u. a., Wuchtel, 94

<sup>789</sup> 21. Februar bis 11. März 2006; Freie Bühne Wieden, Wiedener Hauptstraße 60b

<sup>790</sup> Susanne Zobl, „Er weigerte sich mitzuspielen“ (in: „Bühne“ 2/06, 42)

<sup>791</sup> Wolfgang Weisgram, Im Inneren der Haut. Mathias Sindelar und sein papierenes Fußballerleben, Wien 2006, 11

Ehrengrab der Stadt Wien gab und sein Begräbnis zu einer propagandistischen Inszenierung umfunktionierte?

- o Warum strebte er nicht aktiv die Parteimitgliedschaft an, wie sein Klubkollege Hans Mock, der einzige bekannte und bekennende Nationalsozialist im „Wunderteam“, oder die beiden bekannten deutschen Fußballstars von Schalke 04, Ernst Kuzorra und Fritz Szepan?
- o Aus welchem Grund berichtete der Wiener „Völkische Beobachter“ – im Vergleich zum noch übrig gebliebenen „Boulevard“ – bloß routinemäßig über sein mysteriöses und plötzliches Ableben?

Die Beantwortung dieser Fragen im Rahmen einer umfassenden historischen Arbeit steht noch aus. Sindelar war als Privatperson nicht in der Lage, „im Zusammenspiel mit den NS-Behörden“ ein Arisierungungsverfahren zu exekutieren, wie Menasse unterstellt. Weder hat Sindelar das Kaffeehaus geraubt, noch hat man es extra für ihn geraubt. Die Erpressung des Juden Drill mit Hilfe eines willigen „kommissarischen Verwalters“ – als Erfüllungsgehilfe des Tschammer'schen „Wunsches“ – im Zusammenspiel mit der Kripoleitstelle Wien war bereits vollzogen, *bevor* die Profispielerverträge gekündigt worden waren und *bevor* Sindelar seinen Kaufantrag für den „Annahof“ gestellt hatte.

Dass Sindelar als Gast des Kaffeehauses, das nahe seiner Wohnung in der Quellenstraße gelegen war und in dem er nächtelang tarockiert haben soll, sich über Grills Schicksal und weiteren Verbleib Gedanken machte, ist nicht überliefert. Sich über den ihm persönlich bekannten Ex-Besitzer des Cafés öffentlich zu äußern, wäre wohl zu riskant gewesen. Andererseits unternahm er aber auch keine Versuche, sich in der Nazi-Szene als Ariseur hervorzutun. Seine ambivalente Rolle in dieser Causa deckt sich mit der vieler damaliger Wiener: zwar nicht aktiver Ariseur, aber sehr wohl passiver Profiteur. Die Vermutung, Sindelar sei „in nicht ganz unbedenklicher Nähe der NSDAP“ gestanden, muß wohl unwidersprochen bleiben.<sup>792</sup>

Die mit der Überprüfung der Widmung von Ehrengräbern 2003 beauftragte Untersuchungskommission reihte in ihrem Bericht 2004 den Fall „Mathias Sindelar“ – neben jenen Personen, die für eine neuerliche Ehrenwidmung abgelehnt bzw. vorgeschlagen wurden <sup>793</sup> – unter „individuell abzuwägende Widmungsfragen“ ein. Sie hielt die neuerliche Zuerkennung des Ehrengrabes trotz „moralischer Bedenken“ auf Grund der Verdienste Sindelars für den österreichischen Sport für „vertretbar“ – trotz der „unbestreitbaren Tatsache“, dass er aus den Folgen einer Arisierung „persönliche Vorteile“ gezogen habe.<sup>794</sup>

<sup>792</sup> Wolfgang Maderthaner im „Standard“ (in: Kramar/Mayrhofer, Reblaus 45)

<sup>793</sup> etwa Dionys Schönecker (1888 – 1938), Trainer und Sektionsleiter bei Rapid – Schönecker war Kozichs erste Wahl für die Direktion der „Stadionbetriebsgesellschaft“ gewesen, ehe er unerwartet mit 50 Jahren verstarb. Erst dann kam Sindelar für diesen Job ins Gespräch – Kommissionsbericht, 18.

<sup>794</sup> Kommissionsbericht, 20.

Sindelar wurde zum willkommenen Opfer der Narration. Der Mythos um seine Person wurde mit zahlreichen Klischees in Legende und Literatur strapaziert – als Persönlichkeitsprofil zwischen Regimekritiker, Kaffeehaus-Ariseur, seiner politisch interpretierten Demonstrationen am Fußballfeld, seinem mysteriösen, nicht natürlichen Tod – und als der einfache Fußballer, das Genie, das „sich weigerte, mitzuspielen“.<sup>795</sup> Sindelar trug 56 Mal den österreichischen Nationaldress.

---

<sup>795</sup> Zobl, „Bühne“ 2/06, 42



## 2.6. Die besseren Amateure. Der Sensationsauftritt der „unbekannten“ Österreicher bei Olympia 1936 in Berlin.

### Das Schattenteam. Hugo Meisls letzter Geniestreich.

Die Olympischen Spiele 1932 in Los Angeles waren bereits Spiele der Superlative gewesen. Kalifornien inszenierte nach achtjähriger Vorbereitungszeit ein Werbespektakel, „Olympische Werbung auf amerikanisch“.<sup>796</sup> Das „Dritte Reich“ nahm 1936 dagegen die Spiele in Berlin zum Anlass, „seinen Glanz, seine Stärke ... eindrucksvoll zu demonstrieren“ und der Welt seine Friedensliebe vorzugaukeln.<sup>797</sup> Trotz aller Sportbegeisterung in Deutschland lag dennoch der dunkle Schatten des Hakenkreuzes über den olympischen Stätten. Aufgrund der „Nürnberger Rassegesetze“ von September 1935 riefen die USA zu einem Boykott der Spiele auf. Avery Brundage, der Vorsitzende des amerikanischen olympischen Komitees, setzte aber letztlich eine Teilnahme der Vereinigten Staaten durch. Er sollte später für seine Nazi-Nähe belohnt werden<sup>798</sup> und war von 1952 bis 1972 IOC-Präsident.

Um Österreichs Mitwirkung an den olympischen Spielen 1936 zu ermöglichen, mußte Sportführer Starhemberg sein 1935 verhängtes Verbot des Sportverkehrs mit dem Deutschen Reich aufheben.<sup>799</sup> Zu Nennungsschluss am 15. Jänner 1936 hatte Österreich für die Winterspiele im bayerischen Wintersportort Garmisch-Partenkirchen 120 Aktive und 50 Funktionäre namhaft gemacht.<sup>800</sup> Jüdische Sportler, die ins Olympiaaufgebot für die Sommerspiele in Berlin aufgenommen worden waren, lehnten diese Einberufung mehrheitlich ab. Die Hakoah-Schwimmerinnen Judith Deutsch, Ruth Langer und Lucie Goldner verweigerten die Teilnahme und wurden vom Verband der Österreichischen Schwimmvereine „wegen schwerer Schädigung des österreichischen Sportes“ und „grober Missachtung des olympischen Geistes“ für zwei Jahre gesperrt.<sup>801</sup> Der Stemmer Robert Fein dagegen trat in Berlin an und wurde Olympiasieger.<sup>802</sup>

---

<sup>796</sup> Walter Umminger, Die Olympischen Spiele der Neuzeit. Offizielles Standardwerk des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland. Dortmund 1969, 177

<sup>797</sup> Umminger, 198

<sup>798</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 39 - Der Antisemit Brundage war 1936 ins IOC aufgerückt und erhielt nach den Berliner Spielen als Bauunternehmer von Reichssportführer von Tschammer den Auftrag für den Neubau der deutschen Botschaft in Washington (in: Fischer/Lindner, Stürmer, 39). In Brundages 20jährige Präsidentschaft fiel in Österreich 1972 die „Affäre Karl Schranz“.

<sup>799</sup> Matthias Marschik, Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnahmung und Resistenz, Wien 1998, 38 ff.

<sup>800</sup> Stecewicz, Ludwig: Sport und Diktatur (hrsg. von Mathias Marschik), Wien 1996, 109

<sup>801</sup> Bunzl, John (Hrsg.): Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich von den Anfängen bis in die Gegenwart, Wien 1987, 119

<sup>802</sup> Stecewicz, Diktatur, 114

In den österreichischen Medien machten im August 1936 zunächst nicht die Fußballer Schlagzeilen. Österreichs letzter Olympiaauftritt als freier Staat war sensationell, zwei Jahre vor dem „Anschluss“ gab das 1918 reduzierte Land noch einmal eine eindrucksvolle Demonstration seiner sportlichen Spitzenposition in der Zwischenkriegszeit.<sup>803</sup> Wie wichtig dem offiziellen Österreich die Berliner Olympiaerfolge waren, dokumentiert ein Glückwunschtelegramm von Bundespräsident Wilhelm Miklas an den „chef de mission“ der „Olympiaexpedition“, den Generalsekretär der „Oesterreichischen Sport- und Turnfront“, Theobald Freiherrn von Seyffertitz. Österreichs Olympiamannschaft habe sich „ehrentvoll für Österreichs Farben geschlagen“. Er, Miklas, danke der „ruhmbekrönt heimkehrenden Mannschaft“ mit dem Wunsche, dass „edle österreichische Sportpflege“ auch „förderhin“ neue Erfolge und neue Ehren bringen möge.<sup>804</sup>

Hitler nutzte das Sportfest schamlos für seine Selbstdarstellung aus und ignorierte die olympische Organisation völlig. Während die NS-Propaganda das „Weltfriedensfest“ inszenierte, entstand zeitgleich nächst Berlin das KZ Sachsenhausen, folterten die Nazis „aufrechte Patrioten und Antifaschisten“.<sup>805</sup> Zwei Tage vor Beginn der Spiele hatte Hitler die berüchtigte „Legion Condor“ zur Unterstützung der Franco-Faschisten gegen die Volksfrontregierung nach Spanien in Marsch gesetzt.<sup>806</sup> Die deutschen Olympioniken errangen so viele Siege wie noch nie und waren auch in der Medaillenbilanz die Nr. 1 der Welt. Nach den Spielen legte Hitler-Deutschland den Schafspelz wieder ab. Die bereits von Tschammer und Osten eingeführten, gemeinsamen Ausdrucksformen wie die Anrede „Kamerad“, der „Hitler“-Gruß, der „Sieg Heil“-Ruf kehrten wieder in den Sportalltag ein.<sup>807</sup>

Eine österreichische Fußballauswahl hatte erst einmal, 1912 in Stockholm, an einem olympischen Fußballturnier teilgenommen. In Antwerpen 1920 war Österreich als Verlierermacht des Ersten Weltkriegs - wie Deutschland, Ungarn, Bulgarien und die Türkei - ausgeschlossen, 1924 in Paris wegen seiner Einführung des Profifußballs nicht dabei. 1928 brachte das ÖOC für Amsterdam nicht die nötigen Mittel auf.<sup>808</sup> Bei den Spielen 1932 in Los Angeles stand Fußball nicht am olympischen Programm, da sich FIFA und IOC nicht auf einen international gültigen Amateurbegriff einigen konnte.<sup>809</sup> Erst 1935 wurde Fußball wieder ins olympische Programm aufgenommen – unter der Bedingung, dass die nationalen olympischen Komitees keine Profis

---

<sup>803</sup> Berlin 1936 war der bisher erfolgreichste Auftritt einer österreichischen Olympiamannschaft bei Sommerspielen. Aus der Fußball- und Eislaufnation war auch eine „Nation der Kanuten“ geworden, die insgesamt 17 Medaillen wurden in den verschiedensten Bewerben gewonnen: achtmal olympisches Edelmetall holten die Kanuten und Ruderer, vier Medaillen wurden in den Kunstwettbewerb gewonnen. Eine Goldene im Dreikampf durch den jüdischen Stember Robert Fein sowie zwei Bronzemedailles durch Ellen Müller-Preis im Florett und Oberst Alois Podhajsky (Reiten, Dressurprüfung) waren Erfolge von Einzelkämpfern. In Mannschaftsbewerben holte Österreich zwei Silbermedaillen (Fußball und Handball).

<sup>804</sup> „Reichspost“, 20. August 1936, 11

<sup>805</sup> Skorning, Fußball, 154

<sup>806</sup> Skorning, Fußball, 154; „Der große Ploetz“, Freiburg im Breisgau, 1998<sup>33</sup>, 748

<sup>807</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 59

<sup>808</sup> Schidrowitz, Geschichte, 133

<sup>809</sup> <http://de.fifa.com/tournament/archiv> - 10.12.2007

nominierten.<sup>810</sup> Der sportliche Wert des Berliner olympischen Turniers entsprach nicht jenem einer Weltmeisterschaft, da auch die starken Südamerikaner fehlten.

Zwei Jahre nach der Blamage in Italien 1934 präsentierte sich Österreichs Fußball bei Olympia 1936 wesentlich professioneller. Im Schatten des „Wunderteams“ musste für Berlin eine echte Amateurtruppe aufgestellt werden. Mit dieser Aufgabe betraute Hugo Meisl wieder den routinierten englischen Trainer James Hogan, der schon 1912 das Team betreut hatte. Hogan bereiste gemeinsam mit dem Altinternationalen und Verbandstrainer Ludwig Hussak die Bundesländer, stellte eine echte Amateurtruppe auf die Beine und durfte den Kader auch in Salzburg zusammenziehen. Im Aufgebot standen nur vier Wiener, der jüngste Olympiafußballer war 18, der älteste 25. Dieses bunte Gemisch aus Landesliga- und Zweitklasseklub-Spielern wurde zur Olympiasensation. Die österreichischen Fußball-Amateure stahlen der deutschen Nazi-Inszenierung in Berlin völlig unerwartet die Show. Trotz Warnungen seines Bruders Willy, der bereits 1934 vor den Nazis aus Deutschland nach England fliehen mußte, war Hugo Meisl 1936 in Berlin persönlich dabei. Er nahm am FIFA-Kongress teil, „genoss die olympischen Veranstaltungen“ und beobachtete die Spiele von Jimmy Hogans Amateurteam.<sup>811</sup>

Die insgesamt 16 Teilnehmer wurden – eher willkürlich – in zwei Gruppen mit je acht Mannschaften eingeteilt. Je einem Land der spielstärkeren Gruppe A wurde ein Gegner aus der schwächeren Gruppe B zugelost. Austragungsstätten der Vor- und Zwischenrundenspiele waren das Poststadion, das Mommsenstadion in Berlin-Charlottenburg und der Hertha-BSC-Platz am Berliner Gesundbrunnen. Ab dem Halbfinale wurde im 100.000 Zuschauer fassenden, neu erbauten Berliner Olympiastadion gespielt. Österreich war von den Berliner Organisatoren nur in Gruppe B – mit Fußballentwicklungsländern wie China, Japan, Luxemburg, aber auch mit Ungarn – gesetzt, hatte aber Losglück und traf in der Vorrunde auf Ägypten, nicht auf starke Gegner wie Deutschland, Italien oder England. Im Mommsenstadion<sup>812</sup> gewannen Österreichs Amateure ihr erstes Match gegen die „hochfavorisierten“ (!)<sup>813</sup> Nordafrikaner durch Tore von Klement Steinmetz (2) und Adolf Laudon auch klar mit 3:1. Schon in der Vorrunde gab es Überraschungen und Skandale. Polen schaltete die hoch eingeschätzten Ungarn aus, Italien kam einmal mehr mit Schiedsrichterhilfe weiter. Im Spiel gegen die USA weigerte sich der italienische Mittelläufer Achille Piccini, nach seinem Ausschluss zu das Spielfeld zu verlassen, seine Mannschaftskollegen umringten den Schiedsrichter und hielten ihm den Mund zu. Piccini durfte tatsächlich weiterspielen, Italien gewann denkbar knapp 1:0.<sup>814</sup>

<sup>810</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Olympische\\_Sommerspiele\\_1936](http://de.wikipedia.org/wiki/Olympische_Sommerspiele_1936) - 10.12.2007

<sup>811</sup> A./W. Hafer, Hugo Meisl, 297

<sup>812</sup> Im Tribünenrakt der nach dem Althistoriker Theodor Mommsen benannten Sportstätte quartierte die Stadt Berlin 1934 das Mommsengymnasium, eine nationalsozialistische Musteranstalt, ein. (<http://de.wikipedia.org/wiki/Mommsenstadion> - 10.12.2007)

<sup>813</sup> „Reichspost“, 6. August 1936, 5 – Gegen die unbekanntesten Österreicher galt offenbar jedes Team als Favorit.

<sup>814</sup> <http://de.fifa.com/tournament/archiv> - 10.12.2007

Nach dem programmgemäßen 9:0 Deutschlands gegen Luxemburg in der Vorrunde hatte sich erneut, wie schon bei der WM 1934, DFB-Boss Felix Linnemann unheilvoll eingemischt. Er verleitete seinen Günstling, Reichstrainer Otto Nerz, dazu, beim nächsten Spiel jüngere Spieler einzubauen, um die bewährten Kräfte für die großen Matches zu schonen. Der Professor musste dieses Risiko bitter büßen. Am 7. August endeten mit dem 0:2 gegen Norwegen alle deutschen Träume vom Olympiasieg.<sup>815</sup> Hitler, der Fußball nicht sonderlich schätzte, hatte sich aus propagandistischen Gründen zu einem Matchbesuch im Berliner Poststadion überreden lassen, da die Skandinavier als klarer Außenseiter galten. „Führer“, die versammelte Nazi-Prominenz und – kolportierte – 45.000 Zuschauer waren Augenzeugen der Blamage.<sup>816</sup> Dass der zweifache Torschütze der Norweger den „jüdisch klingenden Namen Isaksen“ trug, wäre noch „erschwerend dazugekommen“, behaupteten deutsche Autoren noch in jüngster Zeit.<sup>817</sup> Da sie für diese Spekulation die historische Quelle schuldig bleiben, setzen sich fatalerweise selbst dem Vorwurf antisemitischer Sichtweise aus.

Nach dieser peinlichen Schlappe begann das fast zwei Jahre dauernde Intrigenspiel gegen Otto Nerz. Der Fußball hatte bei den Nazi-Größen einen schweren Imageschaden erlitten. Linnemann, der eigentliche Verursacher der Katastrophe, blieb in der Presse zunächst unbehelligt. Nach dem endgültigen Rücktritt seiner „Erfindung“ Nerz zugunsten Sepp Herbergers im Mai 1938 wurde er aber beruflich nach Stettin versetzt, wo er weit weg von den Vorgängen rund um die Nationalmannschaft war und erheblich an Einfluss verlor.<sup>818</sup> Die sportpolitischen Fäden im NSRL in Berlin spann nun Guido von Mengden, auch im Nachfolgekrieg zwischen Otto Nerz und Sepp Herberger.<sup>819</sup>

Das Debakel war auch für die Berliner Organisatoren eine Katastrophe, wie Willy Schmieger in der „Illustrierten Kronen-Zeitung“ berichtete. Wie der Reichskanzler und die gesamte anwesende Führung des Deutschen Reichs hätten auch „die 40.000 Zuschauer mit einem glatten Sieg Deutschlands gerechnet“. Dieses Debakel hätte die sportliche Öffentlichkeit Berlins „verstimmt, da man einen Olympiasieg der deutschen Fußballmannschaft“ einkalkuliert hatte und nun befürchtete, dass das Publikum an einem Fußballturnier ohne Gastgeber Deutschland „kein sehr großes Interesse“ mehr haben würde.<sup>820</sup> Diese Bedenken erwiesen sich aber als zu pessimistisch. Das Berliner Olympiastadion war bei den beiden Semifinalbegegnungen Österreich – Polen und Italien – Norwegen sowie beim Finale Österreich – Italien bis auf den letzten Platz besetzt.

---

<sup>815</sup> Fischer/ Lindner, Stürmer, 100 und 101

<sup>816</sup> Dem Spiel wohnten auch Goebbels, Göring, Hess, von Tschammer und Albert Forster, der Danziger Gauleiter, bei. (in: Fischer/Lindner, Stürmer, 100). Die deutsche Propaganda sprach von einem Zuschauerrekord und 55.000 Zuschauern. In der „Reichspost“ wird aber nur von 25.000 Besuchern gesprochen. („Reichspost“, 8. August 1936, 5)

<sup>817</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 100 - Die „Reichspost“ nennt den Spieler „Isaakfeld“ (!). („Reichspost“, 8. August 1936, 5)

<sup>818</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 104 und 110

<sup>819</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 110

<sup>820</sup> „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 9. August 1936, 3

Im Viertelfinale gab es noch eine Sensation: Polen warf das Mutterland des Fußballs, Großbritannien, nach einem „spannenden Kampf“ mit 5:4 (2:1) aus dem Bewerb.<sup>821</sup> Österreich bekam es mit dem einzigen südamerikanischen Vertreter dieses Turniers, mit Peru, zu tun. Von diesem Gegner wusste man in Österreich nur: er sei keine reine Amateurtruppe, er habe seinen eigenen Koch mit, und er stelle eine „faire, disziplinierte Mannschaft“, deren Stürmer „prachtvoll schießen“ und von der jeder einzelne „von verblüffender Schnelligkeit“ sei.<sup>822</sup> Das Spiel ging am Samstag, dem 8. August 1936, am Berliner Hertha-Platz vor nur etwa 10.000 Zuschauern in Szene.<sup>823</sup> Der alte Platz am Berliner Gesundbrunnen war damals punkto Sicherheitsvorschriften zur Vermeidung von Publikumsausschreitungen nicht mehr auf dem neuesten Stand.

## **Rassistische Demonstration oder südamerikanischer Fan-Eklat? Das Skandalspiel vom Berliner „Gesundbrunnen“.**

In der Legendenbildung um dieses Spiel ist am nachhaltigsten folgende Narration überliefert. Eine „alte Sympathie“ der Berliner Zuschauer, die noch vom triumphalen 6:0-Sieg des „Wunderteams“ am 24. Mai 1931 im Berliner Grunewald-Stadion herrührte, hätte – neben anderen Motiven!<sup>824</sup> – nur 5 Jahre später beim Match der Österreicher gegen Peru zu einem Spielabbruch geführt. Nach dem blamablen Ausscheiden Deutschlands hatten die deutschen Fans in den Österreichern offenbar ein Ersatzteam gefunden, dem sie die Daumen drücken konnten. Ein Beweis dafür, dass die vielzitierte „Erbfeindschaft“ zwischen den beiden benachbarten Rivalen eher aus österreichischer Sicht als solche empfunden wurde.

Österreichs Zweitrundenspiel gegen die von leidenschaftlichen Anhängern begleiteten Südamerikaner geriet zum Skandalspiel. In der Verlängerung, beim Stand von 4:2 für die überhart agierenden Peruaner, wurde der Österreicher Anton Krenn von Polizei-Wien derart brutal niedergetreten, dass das Publikum am „Gesundbrunnen“-Platz die Kontrolle verlor, die Barrieren übersprang und das Spielfeld stürmte. Der völlig überforderte dänische Schiedsrichter Christiansen musste das Spiel abbrechen. So beschreibt der Chronist des Österreichischen Fußballs, Leo Schidrowitz, die Vorgänge rund um das Spiel auf dem Hertha BSC-Platz.<sup>825</sup>

Auch in neueren Forschungen wird noch immer eine „auffällige Fraternalisierung“ der Berliner Fans mit dem österreichischen Team impliziert.<sup>826</sup> Die „Verteidigung der arischen Rasse“ durch fanatisierte Berliner Fans wäre

<sup>821</sup> „Sport-Tagblatt“, 10. August 1936, 4

<sup>822</sup> „Das Kleine Blatt“, 8. August 1936, „Kleines Sportblatt“, 14

<sup>823</sup> lt. FIFA (<http://de.fifa.com/tournament/archive/tournament> - 11.12.2008) gab nur etwa 5.000 Matchbesucher.

<sup>824</sup> Etwa rassistischen! Die Peruaner waren das einzige farbige Fußballteam in Berlin.

<sup>825</sup> Schidrowitz, Geschichte, 141 – Ob Schidrowitz das Spiel selbst gesehen hatte, ist nicht bekannt.

<sup>826</sup> Michael John, Wenn ich einen Deutschen sehe, werde ich zum lebendigen Rasenmäher. Deutsche und Österreicher im Fußballsport. Zur Genese einer Erbfeindschaft (in: Rathkolb, Oliver/ Schmidt, Georg/ Heiß, Gernot (Hrsg.): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis, Salzburg 1990, 143-153, 146)

der „Hintergrund der Zuschauerausschreitungen“ gewesen.<sup>827</sup> Diese Interpretationen wecken Assoziationen mit dem traditionellen deutschen, gegen alles Fremdländische gerichteten Rassismus, der erstmals auch im Sport beim Spiel Deutschland gegen Uruguay beim olympischen Fußballturnier von 1928 öffentlich aufgebrochen war.

In den zeitgenössischen Zeitungsberichten<sup>828</sup> wurden die Ausschreitungen ähnlich dargestellt – allerdings mit einer gravierenden Abweichung: nicht deutsche, wie Schidrowitz und andere Chronisten suggerieren, sondern fanatische peruanische Fans wären aufs Feld gelaufen und hätten den österreichischen Spieler Anton Krenn niedergetreten. Die darauf folgende Verunsicherung der dezimierten Österreicher – vor Krenn war auch der Salzburger Stürmer Adolf Laudon schon in der ersten Halbzeit kampfunfähig gemacht worden – nutzten die Peruaner zu zwei weiteren Toren. Der Schiedsrichter brachte das Match, das immer wieder von hereinstürmenden peruanischen Fans unterbrochen wurde, mit Mühe über die Distanz. Das Spiel wurde *nicht* abgebrochen und endete 2:4. Die Berliner Fans hätten sich die gesamte Spielzeit über passiv verhalten.

Abgesehen von der bereits zitierten Schilderung der peruanischen Schlachtenbummler durch Willy Schmieger in der „Illustrierten Kronen-Zeitung“<sup>829</sup> lässt sich die Skandalpartie anhand der Presseberichte genau nachvollziehen. Die Österreicher hatten einen glänzenden Start und führten durch Tore des Kärntners Walter Werginz und des Steirers Klement Steinmetz zur Pause 2:0. Durch die Verletzung von Rechtsverbinder Adolf Laudon, vom linken Verteidiger der Peruaner Jose Maria Lavalle „durch einen Tritt in den Magen kampfunfähig gemacht“, war die Mannschaft aber empfindlich geschwächt. Nach einem Eigentor der Österreicher – durch Martin Kargl oder Ernst Künz – gelang den Südamerikanern vor Ende der regulären Spielzeit durch Teodoro Fernandez (bzw. Villanueva ?)<sup>830</sup> der Ausgleich zum 2:2.

„Sie sprangen mit hochoberhobenen Füßen den Gegner an und in ihn hinein“, charakterisierte Willy Schmieger das Zweikampfverhalten der Gegner aus Übersee. Der dänische Schiedsrichter Christiansen hatte das Match längst nicht mehr unter Kontrolle, er war „viel zu energielos ... vermochte die versteckten (!) Derbheiten der Peruaner nie richtig zu beurteilen ... und ging bei ganz offenkundigen Derbheiten höchstens mit Verwarnungen vor“. Die Peruaner zielten nicht mehr nach dem Ball, sondern „nach den Beinen der Gegner“, was beim „objektiven (d. h. Berliner!) Publikum Entrüstungstürme

---

<sup>827</sup> Michael John, Fußballsport und nationale Identität. Versuch einer historischen Skizze (in: *Historicum. Zeitschrift für Geschichte* 18, 1989/99, Nr. 59, 26-33, 29)

<sup>828</sup> u.a.: „Sporttagblatt“, 10. August 1936, 4 und 11. August 1936, 2; „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 9. August 1936, 3 und „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 10. August 1936, 10; „Neues Wiener Abendblatt“, 10. August 1936, 8; „Reichspost“, 9. August 1936, 7

<sup>829</sup> Willy Schmieger, „Ein dreifaches Hoch ...“, „Illustrierte Kronenzeitung“, 11. August 1936, 4 (siehe Kapitel 2.3. „Erzählerfiguren und Fußballidole“, 108)

<sup>830</sup> Die Angaben über die Spieler differieren sowohl in den Zeitungen wie auch in den Angaben der FIFA.

hervorrief“.<sup>831</sup> Stürmische Protestrufe wie „Hinaus aus Europa!“ begleiteten die Vorgänge auf dem Spielfeld.<sup>832</sup>

In der Verlängerung konnten die Österreicher dem „wilden Treiben“ ihrer Gegner nicht mehr standhalten, zumal der „Halbinvalide“ Laudon endgültig ausscheiden musste. In den letzten vier Spielminuten, als der „gesamte österreichische Sturm bereits kampfunfähig gemacht worden war“, kassierte Tormann Edi Kainberger vom ASK Salzburg noch zwei Tore durch Villanueva und Castillo (Fernandez ?). Kainbergers Tor war bereits von peruanischen Zuschauern umzingelt, der Keeper wurde mit Steinen beworfen.<sup>833</sup> Österreich hatte das Spiel 2:4 verloren – so lauteten erste Matchberichte in der österreichischen Sportpresse.<sup>834</sup> Aber „der Kampf“ wurde „zu Ende geführt“, wie auch „Reichpost“-Sonderberichterstatler Otto Howorka eindeutig festhielt.<sup>835</sup>

Bereits einen Tag später drangen erste, detaillierte Background-Informationen nach Österreich durch. Sofort nach dem Spiel hatten „die Vertreter“ des ÖFB, vor allem Präsident Eberstaller, beim Olympischen Organisationsausschuss „gegen die Beglaubigung dieses Skandalspiels“ Protest eingelegt.<sup>836</sup> Der Protest stützte sich „auf die Unzulänglichkeit des Schiedsrichters“, aber auch „des Platzes“. Diese hätten das „Eindringen der fanatischen Anhänger der Peruaner“, durch die das Spiel „gestört und beeinträchtigt“ worden sei<sup>837</sup>, und die einen österreichischen Spieler „attackiert und verletzt hätten“<sup>838</sup>, erst ermöglicht. Im österreichischen Lager rechnete man sich eine Chance auf ein Wiederholungsspiel aus, für das allerdings „einige Amateurspieler von Wien nach Berlin“ eingeflogen werden müssten, da von dem „mörderischen Gefecht“ mit Peru mehrere Spieler arg blessiert wären.<sup>839</sup>

Die FIFA verhandelte bis Montag, den 10. August, 1 Uhr früh, Schiedsrichter, Linienrichter und ÖFB-Präsident Eberstaller wurden einvernommen. Die Peruaner waren nicht erschienen. Montagmittags entschied das Berufungsgericht der FIFA, dass das Spiel am selben Tag um 17 Uhr „ohne Zuschauer und bei geschlossenen Kassen“ im Poststadion wiederholt werden müsse.<sup>840</sup> Da die „betreffenden Verantwortlichen“ nicht festzustellen gewesen wären<sup>841</sup>, habe man „eine sportliche Entscheidung“ treffen müssen.<sup>842</sup> Diese führte in der peruanischen Hauptstadt Lima zu „antiösterreichischen

<sup>831</sup> „Sport-Tagblatt“, 10. August 1936, 4

<sup>832</sup> „Reichspost“, 9. August 1936, 7

<sup>833</sup> Langisch, 75 Jahre, 57

<sup>834</sup> „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 9. August 1936, 3; „Sport-Tagblatt“, 10. August 1936, 4

<sup>835</sup> „Reichspost“, 9. August 1936, 7 – Die „Reichspost“ war durch einen eigens zu den Olympischen Spielen entsandten, namentlich genannten Sonderberichterstatler „O.H.“ (Otto Howorka) vertreten.

<sup>836</sup> „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 10. August 1936, 10

<sup>837</sup> „Neues Wiener Abendblatt“, 10. August 1936, 8

<sup>838</sup> Anton Krenn („Sporttagblatt“, 11. August 1936, 2)

<sup>839</sup> „Neues Wiener Abendblatt“, 10. August 1936, 8

<sup>840</sup> „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 11. August 1936, 3

<sup>841</sup> Das wären die Berliner Organisatoren und das ÖOC gewesen – und mit denen scheute die FIFA offenbar einen Konflikt, der obendrein niemanden genützt hätte.

<sup>842</sup> „Sporttagblatt“, 11. August 1936, 2

Straßendemonstrationen und zerbrochenen Fensterscheiben des Konsulatsgebäudes".<sup>843</sup> Die aufgeregte Menge hätte auf das österreichische und deutsche Konsulat „ein Steinbombardement eröffnet“ und auch die „Olympiafahne herabgerissen“. Auch in Cassao und anderen peruanischen Städten fanden „Umzüge und Demonstrationen“ statt.<sup>844</sup> In Peru interpretierte man dieses Urteil der deutsch dominierten FIFA als rassistische Demonstration Nazi-Deutschlands.

Die Österreicher, Funktionäre wie Spieler, waren am Montagnachmittag zwar vollzählig, aber alles andere als euphorisch und mit vier Ersatzspielern, im menschenleeren Poststadion erschienen. Die Mannschaft befand sich bereits im Dress auf dem Feld, als die Peruaner telefonisch mitteilten, sie wären nicht gewillt, das Match nochmals auszutragen.

### **„Beharkungen“ und Einpeitscher. Ein Berliner Zeitzeugenbericht im Wiener „Sporttagblatt“.**

Unter dem Titel „Fanatiker aus Südamerika“ veröffentlichte das „Sport-Tagblatt“ fast zwei Wochen später eine Schilderung der Ereignisse am Hertha-Platz aus der Sicht eines Berliners.<sup>845</sup> Der anonyme Autor schrieb in der „Wir“-Form und vermittelte den Eindruck eines neutralen Zuschauers. Die wesentlichen Details seines Berichts müssen hier als Ergänzung zu den beschriebenen Vorfällen zitiert werden.

Bereits vor Spielbeginn befürchteten die „in vielen 1000 Fußballschlachten erprobten Berliner Stammzuschauer vom Gesundbrunnen“ angesichts der fanatischen Begeisterung der peruanischen Fans „eine Schlacht“. Schon in den ersten Minuten stellten die Berliner bei den Peruanern eine große „Fixigkeit und Fertigkeit im Nachschlagen“ fest. Referee Christiansen bekam diese zahlreichen „Beharkungen“ hinter seinem Rücken nicht mit, seine wiederholten Fehlentscheidungen hatten mehrmals „ein Pfeifkonzert, wie es selten am Gesundbrunnen vorkommt“, zur Folge. Wiederholte Male beobachteten die Zuseher, dass österreichische Spieler beim Einwurf nach einem Out-Ball „einen Tritt in die Beine bekamen oder an die dicht am Spielfeld befindliche Holzwand gerempelt wurden“. Die heftigen Reklamationen der Österreicher, besonders von Linksverbinder Josef Kitzmüller, wurden von den Peruanern mit drohenden Fäusten beantwortet.

Ab der 2:0-Führung der Österreicher in der 39. Spielminute sorgten die südamerikanischen Fans mit Sprechchören und Megaphon für „Siedestimmung“. Zwei peruanische „Einpeitscher“ gingen „wie die Löwen“ unbehelligt am Spielfeldrand auf und ab, ohne von den eng postierten, aber „leider nachsichtigen“ Aufsichtsbeamten zurück „auf die Tribünenplätze verwiesen zu werden“. Nach einem Zweikampf zwischen dem Wiener

---

<sup>843</sup> Schidrowitz, Geschichte, 141

<sup>844</sup> „Reichspost“, 12. August 1936, 5

<sup>845</sup> „Sporttagblatt“, 20. August 1936, 2



Verteidiger Martin Kargl und Perus Rechtsverbinder Magallanes drohte eine Prügelei, alle Peruaner inklusive Tormann waren zur Stelle, erstmals drangen peruanische Fans, aufgehetzt von den beiden „Einpeitschern“, auf das Spielfeld.

In der 20. Minute der zweiten Halbzeit passierte „das tollste Stück des Spieles“. Laudon wurde beim Versuch, einen halbhohen Ball mit der Brust zu stoppen, vom Peruaner Lavalle „vorsätzlich mächtig auf den Brustkasten getreten“, so daß er vom Feld gebracht werden musste. Die peruanischen Fans hielten den Atem an – aber Referee Christiansen schloss den Übeltäter nicht aus. Die Österreicher konnten mit zehn Mann dem Druck der Gegner nicht standhalten, das Eigentor von Künz (oder Kargl) machte sie in der Schlussphase immer nervöser. Nach dem Ausgleichstor von Fernandez zum 2:2 geriet die „peruanische Kolonie“ außer Kontrolle: neuerlich stürmten Fans den Platz und küssten ihre Spieler ab. Wieder war es nicht gelungen, „das Eindringen der Fanatiker zu verhindern“.

Ab nun artete das Spiel aus Sicht des (bzw. der) Augenzeugen zu einer – durch mangelhafte Sicherheitsmaßnahmen und laxen Ordnerorganisation am Hertha-Platz verursachte – Skandalpartie aus. Der Schiedsrichter hatte Mühe, die Verlängerung anpfeifen zu können, auch der anwesende Vorsitzende des FIFA-Exekutiv-Komitees, Peter Josef Bauwens, versuchte die Wogen zu glätten. Aufgebrachte Südamerikaner waren aufs Spielfeld gestürmt, da Österreich wieder mit elf Mann – mit dem immer noch verletzten Laudon – antrat. Obwohl die Fanatiker „mit Gewalt vom Spielfeld gebracht wurden“, hätte es einer von ihnen „fertig bekommen, einem vollkommen unbeteiligt dastehenden Österreicher einen Tritt in den Rücken zu versetzen“.<sup>846</sup> Der oder die Übeltäter wurden aber nicht verhaftet, die „leutseligen deutschen Ordner“ begnügten sich damit, jene vom Feld zu schaffen. Ein (!) „inzwischen eingetroffener Schutzmann“ schritt ebenfalls nicht ein.

Die dezimierten Österreicher waren diesem Terror nicht mehr gewachsen. Das Tor der Österreicher wurde von den südamerikanischen Zuschauern belagert. Noch vor ihrem 3:2 wurden die Peruaner nach einem Abseitstor von Fernandez von den Rängen aus von ihren Fans aufgestachelt, den Platz zu verlassen. Das Spiel schien abbruchgefährdet, ehe dann das entscheidende 4:2 für Peru fiel. Nach dem Schlusspfiff wurden die peruanischen Spieler frenetisch bejubelt, abgeküsst, „Heimatlieder“ wie „Peru! Peru!“ gesungen, der Mannschaftsbus belagert.

Abschließend zieht der Berliner Autor sein Resümee als Augenzeuge. Auch laut seinem Bericht wurde das Spiel nicht abgebrochen. Das Eindringen der Fanatiker, das Treten nach einem österreichischen Spieler hätte aber „einen normalen Ablauf des Spieles“ verhindert. Die peruanischen Fans hätten durch ihre „Tätigkeit außerhalb des Spielfeldes“ dazu beigetragen, daß ihre Mannschaft siegte. Ohne „Einwirkung von außen“ hätte Peru wohl kaum

---

<sup>846</sup> Dem Wiener Spieler Anton Krenn von Polizei Wien (Anm. d. Autors)

gewonnen – „solche Mannschaften“ könnten nur gewinnen, wenn sie von außen aufgepulvert werden. Österreich war, solange es vollzählig war, besser. Außerdem hätten die Südamerikaner noch einmal in einem Wiederholungsspiel eine Chance bekommen. Aber Fanatiker, „wie sie Peru mitbrachte“, sollte man fernhalten – dies gehe „für unsere Begriffe zu weit!“

Bei der Lektüre dieses Berichts regt sich der Verdacht, er sei entweder „bestellt“ oder von einem „Sporttagblatt“-Redakteur verfasst worden. Er schildert jene Szenen haargenau, die im FIFA-Urteil dann besonders berücksichtigt wurden. Allerdings wurden auch die mangelhaften Sicherheitsbedingungen am Hertha-Platz scharf kritisiert – eine Ohrfeige für den Berliner Olympia-Perfektionismus. Vielleicht wurde der Bericht auch deshalb anonym abgefasst und publiziert. Die Vermutung, der Autor wollte die Berliner Anhänger exkulpieren und die Schuld für die Tumulte den peruanischen Fans zuweisen, ergibt wenig Sinn. Zu eindeutig sind die Quellen, die beweisen, dass die Peruaner und nicht die Berliner Fußballanhänger die Tumulte ausgelöst hatten.

## „Wiener Schule“ versus italienische Profimätzchen. Das Déjà Vu mit Italien 1934.

Damit war Österreich kampflos ins Semifinale aufgestiegen und traf bereits tags darauf, am Dienstag, den 11. August 1936, im Berliner Olympiastadion auf Polen. Der ursprüngliche Auftrag von ÖFB-Präsident Eberstaller an Trainer Jimmy Hogan, Ersatzspieler einfliegen zu lassen, hatte sich als taktisches Geplänkel entpuppt: bis auf zwei Spieler – Steinmetz und Kitzmüller – stellte Österreich dasselbe Team wie gegen Peru, der „Halbinvalide“ Adolf Laudon spielte ebenso wie der von den peruanischen Fans attackierte Anton Krenn.

Polen galt in Expertenkreisen neben Italien als „einer der seriösesten Siegesanwärter“ dieses Turniers. Österreichs Fußballamateure wurden nur Außenseiterchancen eingeräumt. Die polnische Nationalmannschaft wäre „gerade nur von unserem Berufsspielersteam sicher gehalten“ worden, ein „österreichisches B-Team“ hätte gegen sie aber verloren.<sup>847</sup> Aber die österreichischen Amateure lieferten „in der Fußballarena des Reichssportfeldes“<sup>848</sup> die Olympiasensation: aufgrund ihrer „technischen Überlegenheit“ gewannen sie vor der ungeheuren Kulisse des 100.000 Zuschauer fassenden Berliner Olympiastadions sensationell mit 3:1 und standen unerwartet im Endspiel gegen Italien.<sup>849</sup>

Held von Berlin war „Ersatzmann“ Karl Kainberger vom SAK 1914. Der Salzburger hatte die Österreicher vor der Pause mit einem Volley-Schuss aus 35 Metern in Führung gebracht und seinen Bruder Edi, der nach rüden

<sup>847</sup> „Sporttagblatt“, 11. August 1936, 2

<sup>848</sup> „Das Kleine Blatt“, 12. August 1936, „Kleines Sportblatt“, 14

<sup>849</sup> „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 13. August 1936, 3 – Die „Reichspost“ nannte „nur“ 80.000 Zuschauer („Reichspost“, 12. August 1936, 5)

Attacken der Polen verletzt vom Platz getragen wurde, kurzzeitig als Tormann ersetzen müssen. Kurz nach Seitenwechsel verwertete Walter Werginz einen vom polnischen Tormann Albanski zu kurz abgewehrten Ball zum vorentscheidenden 2:0. Zum Matchwinner wurde der junge Vienna-Spieler Franz Mandl, der in der vorletzten Minute beim entscheidenden 3:1 „einen Alleingang von der Mitte des Spielfeldes, stets verfolgt von den zwei polnischen Verteidigern, mit einem prächtigen Torschuss krönen konnte“, wie selbst eine reichsdeutsche Zeitung anerkennend berichtete.<sup>850</sup>

Polen erwies sich als schlechter Verlierer und stellte zwei Tage nach dem Spiel beim FIFA-Kongress, der während der Spiele in Berlin tagte, „die Affäre Peru – Österreich“ zur Debatte. Die südamerikanischen Länder unter Führung Uruguays protestierten gegen den Beschluss der Neuaustragung, zu der die Peruaner aber nicht angetreten waren.<sup>851</sup> Über den Weiterverbleib von Perus Sportlern in Deutschland herrscht Unklarheit. Zunächst wurde gemeldet, der Präsident der peruanischen Republik, General Oscar Raimundo Benavides, hätte seine Olympiamannschaft nach dem Skandalspiel gegen Österreich angewiesen, Berlin „sofort zu verlassen“.<sup>852</sup> Die peruanischen Fußballer hätten ein Spiel gegen die deutsche Nationalmannschaft in Stuttgart abgelehnt und wären bereits abgereist.<sup>853</sup> Anderen Berichten zufolge waren sie nach der FIFA-Debatte vorerst noch in Berlin geblieben.<sup>854</sup>

Der regierende Weltmeister von 1934, Italien, hatte im Semifinale Deutschland-Bezwinger Norwegen erst nach Verlängerung 2:1 besiegt. Negro und Bertoni schossen Italien ins Finale. Schon vor dem Endspiel warnten die österreichischen Fußballfachleute vor der italienischen Hintermannschaft mit Tormann Bruno Venturini, den Verteidigern Alfredo Foni und Pietro Rava, dem Mittelfeldstrategen Achille Piccini und den pfeilschnellen Flügelstürmern Alfonso Negro und Annibale Frossi. Norwegen gewann im Spiel um Platz drei gegen Polen (3:2) die Bronzemedaille.

Am 15. August 1936 waren die österreichischen Außenseiter im Kampf um die Goldmedaille doppelt gefordert. Sie mussten sportlich das übermächtige Vorbild „Wunderteam“ konterkarieren, und vor einer gewaltigen Zuschauerkulisse von „geschätzten 120.000 Personen“ politisch eine Nazi-Inszenierung – Endspiel in Deutschland gegen das faschistische Italien! – bestehen.<sup>855</sup> Dennoch zogen Kainberger u. Co. im Berliner Olympiastadion unbeeindruckt ein „Kombinationsspiel a la Wiener Schule“ auf, obwohl mit dem Seitenläufer Anton Krenn von Polizei Wien nur ein einziger Wiener im Team war.<sup>856</sup> Jimmy Hogan hatte die Mannschaft gegenüber dem Polen-Match nur an einer Position verändert: an Stelle von Franz Mandl spielte

---

<sup>850</sup> „Frankfurter Zeitung“ (zitiert in: „Das Kleine Blatt“, 13. August 1936, „Kleines Sportblatt“, 14)

<sup>851</sup> „Das Kleine Blatt“, 14. August 1936, „Kleines Sportblatt“, 14

<sup>852</sup> „Reichspost“, 12. August 1936, 5

<sup>853</sup> „Das Kleine Blatt“, 13. August 1936, „Kleines Sportblatt“, 14

<sup>854</sup> „Das Kleine Blatt“, 14. August 1936, „Kleines Sportblatt“, 14

<sup>855</sup> „r.k.“ im „Sporttagblatt“, 17. August 1936, 2

<sup>856</sup> „Illustrierte Kronenzeitung“, 17. August 1936, 10

wieder Klement Steinmetz Mittelstürmer. Der „r.k. -Sonderberichterstatter“<sup>857</sup> des „Sporttagblatts“ berichtete aus Berlin: „Das Glück war gegen uns ... verloren haben wir die goldene Medaille in der ersten Spielhälfte“. Der italienische Tormann Venturini stand unter Dauerdruck, hatte aber mehrmals unglaubliches Glück. Die Sympathien des Publikums galten den Österreichern, besonders Tormann Edi Kainberger, Mittelläufer Karl Wahlmüller und das rechte Flügelstürmerpaar Werginz-Laudon wurden begeistert gefeiert. Die „Berliner Nachtausgabe“ lieferten einen anschaulichen Stimmungsbericht aus dem Olympiastadion. „Und wenn die ‚Schwarzweißen‘ Österreichs angreifen, wenn der Sturm seine bezaubernden Ballkreise zieht, dann jubeln Tausende auf und spornen die tapferen Kämpfer an mit: ‚Oesterreich! Oesterreich! Oesterreich!‘“<sup>858</sup>

Eine schon damals von den Italiener praktizierte, unsportliche Usance wurde mehrmals mit Pfeifkonzerten quittiert: sie blieben nach harmlosen Zweikämpfen – scheinbar verletzt – am Boden liegen, waren aber sofort „frisch und munter auf den Beinen“, sobald der Ball in ihre Nähe kam.<sup>859</sup> Peter Bauwens, bei diesem Spiel Schiedsrichter, duldete jedoch diese unfairen Mätzchen.<sup>860</sup> Bis zur Pause fiel kein Tor.

Anton Krenn, einer der besten Österreicher, lag nach einem schweren Foul von Italiens rechtem Läufer Giuseppe Baldo minutenlang am Boden. Als er sich wieder erhob, beging er ein Handspiel und verursachte dadurch einen verhängnisvollen Freistoß gegen Österreich. Tormann Edi Kainberger konnte den Schuss von Marchini noch abwehren, gegen Frossis Abstaubertor war er machtlos. Aber die Österreicher gaben nicht auf, Karl Kainberger gelang kurz vor Schluß der nicht nur von den österreichischen Schlachtenbummlern bejubelte Ausgleich zum 1:1. Bauwens musste erneut anpfeifen: Verlängerung von 2 mal 15 Minuten. Nur 2 Minuten nach Wiederbeginn war das Spiel entschieden: Annibale Frossi von Ambrosiana Mailand, der mit Stirnband und Brille spielte, schlug nach Vorarbeit von Linksaußen Gavriotti zum zweiten Mal zu, Edi Kainberger war gegen den Stürmerstar chancenlos. Das Spiel ging unter stürmischen Angriffen der Österreicher, und wüsten Pfeifkonzerten angesichts der Schauspielkünste „schwer verletzter“ italienischer Spieler zu Ende.

Bauwens parteiische Spielleitung war so offensichtlich, dass auch Gentleman James Hogan seine britische Contenance verlor und dem Deutschen ins Gesicht sagte: „Sie waren der zwölfte Mann von Italien!“<sup>861</sup> Dennoch gaben sich die österreichischen Medien hochzufrieden. „Unsere prächtigen Fußballer“ hätten nicht „die goldene Medaille verloren, sondern die silberne

<sup>857</sup> Damals wurde nur in den seltensten Fällen der Name eines Zeitungs-Berichterstatters ausgeschrieben. Es dürfte sich aber der großen Bedeutung dieses Spieles wegen um „Sport-Tagblatt“-Chefredakteur Rolf Kinzel handeln.

<sup>858</sup> zitiert in: „Reichspost“, 18. August 1936, 11

<sup>859</sup> „Sport-Tagblatt“, 17. August 1936, 2

<sup>860</sup> „Peco“ Bauwens gehörte auch dem Präsidium des „Fachamtes Fußball“ im „Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen“ NSRL an, saß wie Hugo Meisl schon im WM-Organisationskomitee von 1934 und war Mitglied des internationalen Gremiums für Fußballregel. Nach 1945 wurde er der erste DFB-Präsident.

<sup>861</sup> Kastler, 117

gewonnen“.<sup>862</sup> Die österreichischen Amateure hätten die italienischen Profis immerhin in die Verlängerung gezwungen. Und dieses Silber wog schwer wie Gold.<sup>863</sup>

## **Stramme Burschen und Studenten. Willy Schmieggers „Illustrierte Kronen-Zeitung“ – Protegé des Bundesländer-Fußballs, Kritiker der italienischen Pseudo-Amateure.**

Das erfolgreiche Abschneiden der österreichischen Fußballamateure in Berlin brachte erstmals die Diskussion über einen gesamt-„österreichischen“ Fußball in Gang. Willy Schmieger machte mit seinem bereits mehrfach zitierten Kommentar nach dem Peru-Skandalmatch den Anfang. Er wies darauf hin, dass „die Fußballer Österreichs, die in Berlin waren“, zum größten Teil aus den Bundesländern stammten. Diese „strammen Burschen aus Salzburg, Linz, Urfahr und Donawitz“ hätten ebenso wie ihre Kameraden aus Wien gezeigt, was „im Sport unserer Bundesländer steckt“. Der Amateurfußballsport (!) sei nicht tot, sondern besitze eine sehr gesunde Lebensfähigkeit – er sei „jeder Förderung wert“.<sup>864</sup> Das Blatt freue sich besonders, denn der Erfolg bestätige, was man immer wieder geschrieben habe – Österreichs Fußball könne nämlich „nur mit Hilfe der Bundesländer“ genesen. Die „Krone“ habe immer für die Anerkennung des Fußballs der Bundesländer gekämpft. In Hinkunft sollten die besten Klubs aller Bundesländer an der österreichischen Staatsmeisterschaft teilnehmen. Mit diesem Statement näherte sich der Deutschnationale Schmieger nicht nur geschickt an die NS-Amateursport-Ideologie an. Er stellte damit sehr subtil bereits den „kranken“ Wiener Profifußball, den er in seinen Reportagen der frühen 1930er Jahre noch verherrlicht und dem er seine Karriere zu verdanken hatte, in Frage. Sein Plädoyer für den „Bundesländer-Fußball“ 1936 war eine Antizipation jener Motive, die die Nazis im März 1938 dazu bewegen sollten, den Wiener Profifußball zu liquidieren.

Am selben Tag wie Schmieggers „Krone“ machte auch das „Kleine Blatt“ auf die österreichischen Amateurläufer aufmerksam, deren Entsendung nach Berlin ja bloß eine „sportkameradschaftliche Geste gegenüber Deutschland“ gewesen sei. Selbst die „Stars des österreichischen Berufsfußballs“ wären punkto ihrer Bezüge gegenüber nicht wenigen Fußballern bei der Berliner Olympiade „reinste Armutschkerln“. Dennoch habe sich gezeigt, welche „wunderbare Kräfte in unserem Amateursport schlummern“. Wer habe sie bis jetzt gekannt, wer habe gewusst, ob „Steinmetz, Werginz, Laudon aus Neududlau oder Großpopperling“ stammen?<sup>865</sup>

Nach dem Sieg Österreichs über Polen setzte schlagartig eine Welle von Lobeshymnen ein. „Sie tragen keine berühmten Namen, kein Klubkassier hat

<sup>862</sup> „Sporttagblatt“, 17. August 1936, 2

<sup>863</sup> Linden/Schwind, 39

<sup>864</sup> Willy Schmieger, „Ein dreifaches Hoch ...“, „Illustrierte Kronenzeitung“, 11. August 1936, 4

<sup>865</sup> „Neududlau kontra Peru“, „Das Kleine Blatt“, 11. August 1936, „Kleines Sportblatt“, 14

sich um ihre Stargage schon den Kopf zerbrechen müssen, ihr Bild erscheint heute zum ersten Mal in der ‚Kronen-Zeitung‘“, jubelte diese über „unser“ Amateurteam, „unsere“ Elf, „unsere“ Fußballer.<sup>866</sup> Dabei wäre die Entsendung der Fußballer zu den olympischen Spielen nur „ein Akt der Freundschaft gegenüber dem Veranstalter“ gewesen, man habe lediglich „Amateure reinsten Wassers“ nach Berlin geschickt. Nicht jede Nation hätte sich daran gehalten, in manchen Teams dürfte es „da Amateure geben, die als Fußballer mehr verdienen, als man bei uns in Wien den armen Berufsspielern schuldig bleibt“, bemerkte die „Kronen-Zeitung“ sarkastisch.

Schmieger<sup>867</sup> sprach mit diesem Vorwurf ganz konkret die Italiener und ihre „Studentenmannschaft“ an.<sup>868</sup> Der regierende Weltmeister, noch immer von Vittorio Pozzo gecoacht, hatte sich auch diesmal wie schon 1934 nicht so genau ans Reglement, sprich an den Amateurparagrafen, gehalten und Profis eingesetzt. Der italienische Korrespondent des „Sport-Tagblatts“ verriet den österreichischen Lesern, im italienischen Team stünden fast durchwegs Spieler, die „in italienischen Professionalmannschaften gespielt haben oder in der kommenden Saison spielen werden“. Es handle sich nicht um eine „hundertprozentige Amateurelf“, alle seien „Studenten, die im Nebenberuf bei großen Vereinen spielen“.<sup>869</sup> Dass diese auch den Titel eines „Studentenweltmeisters bei den Studentischen Spielen“ errungen hatten, vergaß der Autor zu erwähnen.<sup>870</sup>

Der Italiener nannte konkrete Beispiele: Venturini war auch Tormann von Genua-Sampierdarena, die beiden Verteidiger waren von Spitzenklub Juventus Turin: Alfredo Foni spielte bereits in der italienischen Nachwuchsnationalmannschaft, er galt neben den berühmten Monzeglio und Agosteo als bester Verteidiger der Liga.<sup>871</sup> Sein 19jähriger Klubkamerad und Nebenmann Pietro Rava wurde nach der WM 1934 Stammspieler. In der Läuferreihe standen durchwegs Spitzenkicker: Giuseppe Baldo war „der Kopf“ bei Lazio Rom, Achille Piccini bei Fiorentina der Spielmacher, Ugo Locatelli von Ambrosiana-Mailand besaß Mitropacup-Erfahrung. Die Stürmer des italienischen Amateurteams hatten bereits einen gigantischen Marktwert. Der Mailänder Starkklub Ambrosiana hatte für Goalgetter Annibale Frossi an dessen Stammverein Aquila 35.000 Lire bezahlt. Für Sergio Bertoni, den Mittelstürmer von Pisa, verlangte sein Verein 150.000 Lire Ablösesumme.<sup>872</sup> Foni, Rava und Bertoni waren nur zwei Jahre später bereits Fixstarter im italienischen Nationalteam bei der Weltmeisterschaft in Frankreich 1938.<sup>873</sup> Italien hatte – nach dem irregulären Einsatz argentinischer „Oriundi“ bei der WM 1934 – diesmal den Amateurparagrafen überdribbelt.

---

<sup>866</sup> „Illustrierte Kronenzeitung“, 13. August 1936, 3

<sup>867</sup> Der Artikel wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit von Willy Schmieger verfasst. Der Stil war unverkennbar, und das Thema mit Sicherheit „Chefsache“ in der „Krone“.

<sup>868</sup> Kastler, 116

<sup>869</sup> „Sporttagblatt“, 17. August 1936, 2

<sup>870</sup> „Reichspost“, 18. August 1936, 11

<sup>871</sup> Die beiden Stars gehörten der italienischen Weltmeistermannschaft von 1934 an.

<sup>872</sup> „Sporttagblatt“, 17. August 1936, 3

<sup>873</sup> „Fußball-Sonntag“, 5. Juni 1938, 6

## Österreichische „Nobodies“ ?

Das „Sport-Tagblatt“ kam nun einem dringenden Informationsbedürfnis nach. „Es war kein Team der Namenlosen“, titelte die Zeitung und wies damit darauf hin, dass man die Namen der Olympiafußballer nur in Wien nicht gekannt hatte.<sup>874</sup> Ein Team, das sich gegen Ägypten und Polen „entscheidend durchgesetzt“, gegen Peru „eine Glanzleistung“ geboten und im Finale „nach gleichwertigem Kampfe“ gegen Italien knapp verloren hätte, als ein Team der „Namenlosen“ zu bezeichnen, beweise die Wiener Arroganz darüber, „was in der Provinz vorgeht und was dort geleistet wird“. Das Trainerduo Jimmy Hogan/Luigi Hussak hätte beim „Scouting“ dieser Spieler nichts Neues entdeckt, sondern „nur Vorhandenes, außerhalb Wien durchaus Bekanntes“ zusammengefasst. Diese Olympia-Helden von Berlin stellte das „Sport-Tagblatt“ nun näher vor.



**Abbildung 17.** Österreichs Olympiafußballer, die 1936 in Berlin die Silbermedaille errangen - stehend von links: Delegationschef Dr. Erwin Fadenhecht, Martin Kargl (Kores Wien), Franz Fuchsberger (SV Urfahr), Bacher (SAK 1914), Walter Werginz (KAC), Adolf Laudon (SAK 1914), Max Hofmeister (Donawitz), Klement Steinmetz (Kapfenberg), Ernst Künz (FC Lustenau), Trainer Jimmy Hogan, Funktionär Bohmann; vorne: Franz Mandl (Vienna Wien), Karl Wahlmüller (SV Urfahr), Eduard Kainberger (SAK 1914), Anton Krenn (Polizei Wien), Karl Kainberger (SAK 1914).

Um Tormann Edi Kainberger von ASK 1914 Salzburg, der in einem Amateurteam in Budapest und Wien Aufsehen erregende Leistungen geboten hatte, hatten sich bereits Wiener Profivereine bemüht. Auch sein Bruder und Klubkollege, der Stürmer Karl Kainberger, war bereits Auswahlspieler gewesen. Ernst Künz, ein erfolgreicher Vorarlberger Auswahlspieler, bildete mit einem der wenigen Wiener, Martin Kargl, das Abwehr-Tandem.

<sup>874</sup> Woran auch die Wiener Zeitungen nicht ganz unschuldig waren. – „Sporttagblatt“, 19. August 1936, 2

Das Mittelfeld setzte sich aus dem Wiener Anton Krenn, dem Oberösterreicher Karl Wahlmüller als Mittelläufer und dem Donawitzer Läufer Max Hofmeister zusammen. Im Angriff galt Walter Werginz als der beste und durchschlagskräftigste Kärntner Rechtsaußen. Den Kapfenberger Stürmer Klement Steinmetz hatten bereits Wiener Klubs erfolglos umworben. Adolf Laudon wurde erst in Salzburg als Stürmer entdeckt, bevor er in der Admirar-Reserve einen soliden Läufer abgab. Zu den routiniertesten Stürmern Oberösterreichs zählte Linksaußen Franz Fuchsberger. Der einzige Wiener im Angriff war Franz Mandl.

Die Karrieren einiger dieser österreichischen Amateurfußballer nahmen sich nicht nur gegenüber ihren hoch bezahlten italienischen Kollegen eher bescheiden aus. Die Silbermedaillengewinner von Berlin traten nach ihrem Triumph von 1936 kaum mehr in Erscheinung und gerieten schnell wieder in Vergessenheit. Der „Wettlauf um die Olympiafußballer“, die die Aufmerksamkeit der Wiener Ligaklubs erregt hatten<sup>875</sup>, endete bald. Am Tag des „Anschluss“-Spiels am 10. April standen die Brüder Edi und Karl Kainberger in einer Salzburger Auswahl, die in München 1:3 verlor, Franz Fuchsberger spielte mit einer Linzer Mannschaft in Dresden 3:6. Adolf Laudon, damals bereits in Wien bei „Vienna“, hatte es immerhin bis auf die Ersatzbank der „deutschösterreichischen“ Mannschaft geschafft, kam aber nicht zum Einsatz.<sup>876</sup>

## Die Buben von Toledo. Hugo Meisls Ende.

Am 24. Jänner 1937 saß Hugo Meisl im Pariser Parc de Prince zum letzten Mal auf der Trainerbank der österreichischen Nationalmannschaft. Zum Abschied schenkte ihm sein Team – ohne Sindelar, mit Jerusalem – durch Tore von Pepi Stroh und Franz Binder einen 2:1-Sieg gegen Frankreich. Drei Wochen später, am 17. Februar 1937, erlag Meisl völlig unerwartet während seiner Arbeit im Verbandsheim im Alter von nur 55 Jahren einem Herzschlag. Ihm blieb erspart, ein Jahr später die finstersten Stunden des österreichischen Fußballs, dem er zu Weltgeltung verholfen hatte, erleben zu müssen. Das offizielle ÖFB-Verbandsorgan „Fußball-Sonntag“ gedachte Meisl anlässlich seines ersten Todestages in Form einer berührenden Episode, die „Sir Hugo“ äußerst treffend charakterisierte.<sup>877</sup> Als Autor des anonym verfassten Artikels kommt aufgrund des geschilderten Details nur ein genauer Kenner Hugo Meisls (Bruno Prohaska?) in Frage.

Im Jänner 1936 gab die österreichische Nationalmannschaft ein überaus erfolgreiches Gastspiel auf der iberischen Halbinsel. Am 19. Jänner besiegte sie Spanien in Madrid mit 5:4, eine Woche später, am 26. Jänner, Portugal in Porto mit 3:2. Meisl hatte bei dieser Tournee erneut auf alte Haudegen des Ex-„Wunderteams“, wie Platzer, Sesta, Schmaus, Smistik, Zischek vertraut, und

<sup>875</sup> „Das Kleine Blatt“, 18. August 1936, „Kleines Sportblatt“, 14

<sup>876</sup> „Fußball-Sonntag“, 3. April 1938, 2

<sup>877</sup> „Hugo Meisl und die Jugend“. (in: „Fußball-Sonntag“, 13. Februar 1938, 3)



auch den Stamm der WM-Mannschaft von 1934 beibehalten. Einzige Ausnahme: Sindelar war – kurzzeitig – in Ungnade gefallen, für ihn spielte der junge Franz „Bimbo“ Binder. Das „glorreiche 5:4“ gegen Spanien habe der „Verbandskapitän“<sup>878</sup> in seiner gewohnten Weise „fürchterlich schimpfend, aufgeregt und wie ein Schlot rauchend“ an der Outlinie verfolgt und geleitet.



**Abbildung 18.** 20. Jänner 1936, Toledo: Der „*Chefe del Futbol austriaco*“ im Kreise fußballbegeisterter Buben nach dem 5:4-Sieg des österreichischen Nationalteams tags zuvor in Madrid gegen Spanien. Entgegen der Schilderung des Autors sind die spanischen Fans wohl naturgemäß „dunkellockig“, wirken aber keineswegs „zerzaust“, sondern durchaus adrett gekleidet.

Am nächsten Tag besuchten die Österreicher als Gäste des spanischen Verbandes die berühmten Messerschmiede von Toledo. Vor einem Souvenirladen hatten „ein paar dunkellockige, zerzauste Buben“ den „Chefe del Futbol austriaco“ erkannt und bedrängten Meisl mit Fragen: wer war jene „Wundermannschaft“, die ihren Quincoces, Eizaguirre und Zamorra bezwungen hatte? Meisl stieg mit der Schar ein paar Stufen auf der alten Festung hoch, setzte sich auf eine Mauer und hielt den „atemlos Lauschenden“ in ihrer Muttersprache „einen Vortrag über Wiener Fußballkunst“. Wurde Meisl später über seine schönsten spanischen Erinnerungen befragt, nannte er stets „die Viertelstunde mit den Buben in Toledo“. Diese hätten „uns wieder einmal“ gezeigt, wie der Fußball „eine Brücke von Volk zu Volk, von Staat zu Staat, von Jugend zu Jugend“ sein könnte.

<sup>878</sup> Diese antiquiert anmutende Bezeichnung stammte noch aus den frühen 1920er Jahren.

## 2.7. Frühe Legionäre. Fußballmigration im Austrofaschismus vor 1938.

Spielerwanderungen fanden schon nach dem Ersten Weltkrieg vorwiegend im Gebiet der alten Donaumonarchie statt und wurden dementsprechend kaum als Auslandstransfers betrachtet. Den typischen Wiener Spielstil der „Wiener Schule“ hatten ungarische „Legionäre“ geprägt, die Hugo Meisl von MTK Budapest für die „Amateure“ unter Vertrag genommen hatte. An Alfred Schaffer und den Brüdern Jenö und Kalman Konrad sollte der junge Mathias Sindelar zum Star reifen. Mit dem hünenhaften, schwergewichtigen Tormann Teddy Lohrmann, einem deutschen Internationalen aus Fürth, verfügte der Vorgänger der „Austria“ bereits in den 1920er Jahren über einen „Legionär“ aus der Weimarer Republik. Zwischen Österreich, Ungarn der Tschechoslowakei und auch Deutschland waren Spielerübertritte in „Kartellverträgen“ bilateral geregelt.<sup>879</sup> Manche Fälle von Binnenmigration innerhalb Österreichs (bzw. Wiens) sorgten für Aufregung. So hatte etwa der Rapidspieler Ferdinand Swatosch 1925 „das Udenkbare, ja Unglaubliche“ gewagt, und war zur „Antithese Rapids schlechthin“, zum „Amateur-Sportverein“, übergetreten.<sup>880</sup>

Im europäischen Fußball der Zwischenkriegszeit spielten österreichische Spieler und Experten eine dominierende Rolle. Wiener Trainer versuchten, im Ausland ihr Wissen weiterzugeben. In der deutschen Schweiz etwa arbeiteten neun Fußballlehrer aus Wien – wie etwa Putzendopler beim FC Basel, Viktor Hierländer bei Young Boys Bern, oder Karl Rappan bei Servette Genf als Spielertrainer.<sup>881</sup> Mitte der 1930er Jahre begannen österreichische und ungarische Fußballer ihr Können „missionarisch“ auf dem Kontinent zu verbreiten, Ziel der Abwanderungsbewegung waren die Staaten West- und Südeuropas. Jeder Klub hatte zumindest zwei, drei Spieler aus Wien, Prag oder Budapest in seinen Reihen. Der französische Profifußball war aufgrund seiner besonders lockeren Ausländerbestimmungen auch für Österreicher attraktiv. Ab 1935 waren 25 Wiener Spitzenprofis in Frankreich tätig, darunter die „Wunderteam“-Spieler vom WAC, Hiden und Braun, die Austrianer Gall, Adamek und Jerusalem, und ein Großteil der Hakoah-Elf, die in Frankreich Asyl gefunden hatte.<sup>882</sup> Frankreich hatte seit 1932 eine Profiligas und galt als das „gelobte Land“ bis zur WM 1938, es waren fünf Legionäre pro Mannschaft erlaubt. 62 der insgesamt etwa 400 in den 1930er Jahren bis 1939 in Frankreich spielenden ausländischen Fußballer<sup>883</sup> waren Österreicher.<sup>884</sup> Dennoch schied das für viele attraktive Fußballland Frankreich bei der WM 1934 in der ersten Runde gegen Österreich aus.

<sup>879</sup> Horak/Maderthaler, Mehr als ein Spiel, 181 ff.

<sup>880</sup> Horak/Maderthaler, Mehr als ein Spiel, 185

<sup>881</sup> „Sporttagblatt“, 10. September 1931, 2

<sup>882</sup> Alice Kaufmann, Österreichs Anteil an der Entwicklung des französischen Fußballs (in: „Österreichisches Fußball-Blatt“, 19. Oktober 1952, 34 – zitiert in: Horak/Maderthaler, Mehr als ein Spiel, 186)

<sup>883</sup> Marschik/Sottopietra, Erbfeinde, 244

<sup>884</sup> Koban/Skocek/Weisgram, 98

Wie Mathias Sindelar stammte zwar auch Josef „Pepi“ Bican von der Favoritner Hertha, spielte aber zwischen 1931 und 1935 für den Rivalen Rapid. Für sein enttäuschendes Auftreten bei der WM 1934 in Italien erntete der als „schwierig“ charakterisierte Goalgetter harsche Kritik. Nach wiederholten Disziplinlosigkeiten wechselte er von Rapid zur Admira. Dort errang er zwar zwei Meistertitel, wurde aber doppelt vertragsbrüchig: Er hatte bereits bei Slavia Prag unterschrieben und wollte eine Kündigung provozieren, indem er oft nicht zum Training oder zum Spiel erschien. Die Prager hatten ihn schon seit seinem Übertritt zu Admira bezahlt.<sup>885</sup> Sein Vereinswechsel 1937 hatte, wie Bican später zugab, ausschließlich finanzielle Motive. Bei Admira verdiente Bican monatlich 600 Schilling „wie Sindelar, Slavia hat mir während der letzten Saison bei Admira bereits 5.000 Kronen – etwa 2.500 Schilling – bezahlt“. Für seinen Übertritt zu Prag habe er 150.000 Kronen Handgeld erhalten, „dafür hätte ich mir drei neue, teure Autos kaufen können“.<sup>886</sup>

Bei Slavia Prag wurde Bican tschechoslowakischer Staatsbürger und gewann mit den „Rotsternen“ 1938 den bereits ohne Wiener Beteiligung ausgespielten Mitropacup. Er widersetzte sich 1939 bei der Besetzung der Rest-Tschechei dem Druck der Nazis, die tschechoslowakische gegen die deutsche Staatsbürgerschaft zu wechseln. Bican spielte zwischen 1933 und 1936 19 Mal für Österreich, von 1938 bis 1949 14 Mal für die Tschechoslowakei.

In der NS-Zeit erfasste die „Heim ins Reich“-Bewegung auch den Fußball. Aus ganz Europa, dem „feindlichen Ausland“, kehrten Legionäre zurück. Österreicher waren auch bei deutschen Vereinen tätig. Wer als „feindlicher Ausländer“ nicht dem Ruf „Heim ins Reich“ folgte, leistete wie Rudi Hiden Armeedienst und nahm die französische Staatsbürgerschaft an. Der „Wunderteam“-Tormann war 1933 nach 20 Länderspielen für Österreich vom WAC zu Racing Club de Paris gegangen. Er gewann 1936 mit den Parisern das „Double“ – Meisterschaft und Cupbewerb – , wurde 1938 französischer Staatsbürger und stand ein Mal im französischen Nationalteam.

Der in Paris bereits arrivierte Linzer Gustl Jordan spielte bei der Heim-WM 1938 gegen Belgien und Weltmeister Italien für Frankreich. Im Jänner 1940 standen Hiden und Jordan beim 3:2 gegen Portugal im französischen Nationalteam. Jordan absolvierte 16 Teameinsätze im Dress der „Trikolore“ für sein neues Heimatland. Er gastierte beim ersten Länderspiel Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg am 6. Dezember 1945 in seiner alten Heimat im Wiener Stadion und verlor 1:4.<sup>887</sup>

<sup>885</sup> „Wiener Zeitung Extra“, 5. Juni 1998, 9 (zitiert bei: Marschik/Sottopietra, Erbfeinde, 245)

<sup>886</sup> Pöge, Bican-Interview, 28

<sup>887</sup> David Forster, „Heimat fremde Heimat“. Fußball unterm Hakenkreuz, 10. Teil: Nationalmannschaften (in: „ballesterer“, Heft Nr. 23, August/September 2006, 37)

*„Die vorgestellte Gemeinschaft von Millionen scheint sich zu verwirklichen als eine Mannschaft aus elf Spielern, die alle einen Namen tragen“.*

(Eric Hobsbawm, Nationen und Nationalismus, Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt 2004)

### **3. Spielabbruch, Pause, Time-out.**

### 3.1. Das letzte Spiel der Österreicher. Der missverstandene Mythos „Anschluss-Spiel“.

#### „Finis Austriae“.

In der Geschichtsschreibung des Österreichischen Fußballbundes ÖFB<sup>888</sup> werden die Ereignisse rund um den 13. März 1938, die das „tragische Zwischenspiel“ 1938 bis 1945 einleiteten und das „Ende des österreichischen Sports“<sup>889</sup> brachten, etwas pathetisch als „Finis Austriae“ bezeichnet. Im März 1938 wurde die gesamte österreichische Sportorganisation liquidiert, der Fußballbetrieb von den Nazis total umgestaltet. Die 1909 gegründete jüdische „Hakoah“ (hebräisch: „die Kraft“) wurde aufgelöst. Als hätte der Verein nie an der Meisterschaft teilgenommen, wurden sämtliche von der Hakoah erzielten Resultate gestrichen.<sup>890</sup> Die Delegierten der damaligen ersten Liga, der „Nationalliga“, hatten in einer Sitzung einstimmig beschlossen, die Beibehaltung der „Hakoah“-Ergebnisse entspräche „nicht der Würde der nationalsozialistischen Sportler“.<sup>891</sup> Das „Sporttagblatt“ hatte bereits alle Juden aus seiner Redaktion ausgeschlossen, da „deutsche Sportler das Recht“ hätten, zu fordern, dass „nur deutsche Volksgenossen über ihre Leistungen und den NS-Sport“ zu befinden hätten.<sup>892</sup>

Sowohl das Vereinsvermögen als auch das Hakoah-Gelände in der Krieau in den Wiener Praterauen, in den 1920er Jahren eine der modernsten Sportanlagen Wiens, wurden beschlagnahmt.<sup>893</sup> Auch Vereine ethnischer Minderheiten, wie der Klub der Wiener Tschechen, „Slovan“, wurden sofort liquidiert. Die „Nationaltschechen“ galten bei den NS-Behörden als Gesinnungsfremde. Das die „Österreichische Turn- und Sportfront“ betreffende Gesetz vom 30. Oktober 1934 wurde im Mai 1938 aufgehoben, deren Vermögen ging auf den Deutschen Reichsbund für Leibesübungen DRL über.<sup>894</sup>

Nahezu im Wochentakt ergingen in den Märztagen 1938 Bescheide des in typischer Nazi-Terminologie so genannten „Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände“, Albert Hoffmann, über Liquidierungen von Sportvereinen und -verbänden, wie etwa auch des Österreichischen und des Wiener Fußballverbandes am 23. März.<sup>895</sup> Beide Verbände wurden in den DRL,

<sup>888</sup> Schidrowitz, Geschichte, 238.

<sup>889</sup> Langisch, 1964, 162.

<sup>890</sup> Marschik (<http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 6)

<sup>891</sup> John Bunzl (Hrsg.), Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich von den Anfängen bis in die Gegenwart, Wien 1987, 128.

<sup>892</sup> „Sporttagblatt“, 15. März 1938 (zitiert bei: Bunzl, Hakoah, 127)

<sup>893</sup> David Forster, „Raub in der Krieau“. Fußball unterm Hakenkreuz, 14. Teil: Der Hakoah-Platz (in: „ballesterer“, Heft Nr. 31, Dezember 2007/Jänner 2008, 36) – Die Hakoahner verfügten schon 1925 über einen Sportplatz mit Aschenbahn und grünem Rasen, eine Zuschauer-Tribüne mit 3.500 Sitz- und 25.000 Stehplätzen, Tennisplätzen und einem Hockeyfeld.

<sup>894</sup> Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik (AdR), 02/RStH Wien Hauptbüro, Verordnung zur Neuordnung des Sports im Lande Österreich vom Mai 1938

<sup>895</sup> AdR, STIKO Wien, Karton Nr. 228, 11D

später dann in „Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen“ NSRL umbenannt, „eingewiesen“. Auch deren Vermögen und Besitzungen, wie etwa das ÖFB-Verbandshaus in der Berggasse, wurde „übernommen“. Die diesbezüglichen „Bescheide“<sup>896</sup> ergingen auch „zu Händen des Obmannes, Herrn Dr. Josef Gerö“ an dessen Wohnadresse in Wien 7, Lerchenfelderstraße 13 – zynischerweise am 24. April, zu einem Zeitpunkt, als der Wiener Verbandspräsident bereits ins KZ Dachau deportiert worden war.<sup>897</sup>

In ihrem fanatischen Säuberungswahn machten die Nazis nicht einmal vor dem damals in Wien nur marginal präsenten Damenfußball halt. In einer Besprechung des Stillhaltekommissars Hoffmann mit dem DRL wurde zunächst der Damenfußballklub „Austria“ liquidiert.<sup>898</sup> Josef Osovsky, selbst Obmann des Damen Fußball Klubs „Vindobona“ in Wien-Währing, meldete den Vollzug des „Auftrages des Gaufachamtes 17 im DRL“, neben seinem auch die Damenfußballklubs „Austria“, „Deutschösterreichische Damen Fußball Union“, „Admira“, „Tempo“, „Vienna“ und „Wien“ aufgelöst zu haben. Osovsky lieferte einkassierte „Vermögenswerte“ in der Höhe von RM 2,20 (sic!) an das Gaufachamt ab, übermittelte an die letzten Obmänner die Auflösungsbescheide und bat mit „Heil Hitler“ um seine Entlastung.<sup>899</sup>

Bereits eine Woche nach dem Einmarsch der deutschen Truppen begannen die lokalen Nazi-Organisationen den österreichischen Sport zu terrorisieren. Bereichsamtmann SA-Obersturmführer Raffelsberger protestierte im Namen der „Österreichischen Turn- und Sportfront“ bei Gauleiter Josef Bürckel gegen „Beschlagnahmungen und Auflösungen von Sportvereinen“ durch Bezirksleitungen der NSDAP. Diese wären mit der Begründung, „es seien zu viele Sportvereine im Ort“, trotz des Verbotes des Gauleiters erfolgt.<sup>900</sup> Bürckel empfahl den „Herren Gau-Wahlleitern“ nun, „mit Reichsamtleiter Hoffmann“, dem Stillhaltekommissar, das Einvernehmen herzustellen, sollten diese Maßnahmen „absolut dringlich geboten“ sein.<sup>901</sup> Friedrich Rainer, Führer der „Österreichischen Turn- und Sportfront“ und zu diesem Zeitpunkt noch nicht DRL-Gauführer, verwies seinerseits wiederum auf die diesbezüglichen Bürckel-Erlässe und auf die „ordentlichen Sicherheitsorgane“.<sup>902</sup> Raffelsberger schlug vor, diese illegalen Aktionen bis zur Volksabstimmung am 10. April zu unterlassen und das Problem dann „einverständlich mit der Turn- und Sportfront“ zu lösen. Was dann im Mai 1938 auch geschah: die „Österreichische Turn- und Sportfront“ wurde aufgelöst, ihr Vermögen eingezogen, sie ging im „Deutschen Reichsbund für Leibesübungen“ auf.

<sup>896</sup> AdR, STIKO Wien, Karton Nr. 228, 11D; Bescheide vom 24. April und 27. Mai 1939

<sup>897</sup> DÖW Akt. Nr. 20.000/g 89

<sup>898</sup> AdR, STIKO Wien, Karton Nr. 228, 11D, Mappe 12a - Schlußbericht vom 14. Juli 1938

<sup>899</sup> AdR, STIKO Wien, Karton Nr. 228, 11D, Mappe 12a – Schreiben Osovsky vom 9. Juli 1938 an den Stillhaltekommissar

<sup>900</sup> AdR, 04/RSth Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben vom 19. März 1938 an den Obersten Sportführer

<sup>901</sup> AdR, 04/RSth Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben vom 19. März 1938 an die Gau-Wahlleiter der NSDAP

<sup>902</sup> „Fußball-Sonntag“, 27. März 1938, 3

## Gaskassiere, Kanzleihilfen, Hilfsarbeiter – „reine Amateure“. Das Ende des Berufsfußballs der Ersten Republik.

Seit dem Jahre 1924 waren die österreichischen (d. h. Wiener) Fußballer der höchsten Spielklasse als „Vertragsspieler“ in einer Fußballergewerkschaft zusammengeschlossen gewesen.<sup>903</sup> Im Juli 1938 wurde die „Union der Berufsfußballer und Trainer Österreichs“ aufgelöst, da mit „Einführung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen“ DRL die „Ausübung des Fußballsportes durch Berufsspieler verboten“ war.<sup>904</sup> Der Verein löste sich mit Generalversammlungs-Beschluss am 20. Juni 1938 auf, die Klubaktiva in der Höhe von RM 169,50 wurden ebenso wie die Konten bei Zentralsparkasse und Postsparkassa beschlagnahmt. Der diesbezügliche Bescheid erging an den Vereinsobmann Karl Geyer, Ex-Internationaler und nach 1945 österreichischer Teamchef.<sup>905</sup>

Mit dem Verbot des verhassten Professionalismus wurden mit einem Schlag auch ehemalige Niederlagen wie die von 1912 gerächt, alte Rechnungen von 1931 beglichen, und mit der Auflösung des ÖFB eine revanchistische Maßnahme gesetzt. Der als „jüdisch-kapitalistisch“ diskriminierte Profifußball wurde abgeschafft, den Fußballern wurden durch das Arbeitsamt Arbeitsplätze zugewiesen oder sie wurden Unternehmer.<sup>906</sup> Die Tätigkeit eines Berufsfußballers galt als „unmoralisch“ und „eines deutschen Mannes unwürdig“.<sup>907</sup> Mit 31. Mai 1938 wurden die bestehenden Verträge mit den österreichischen Berufsfußballern gekündigt, die Männer sollten auf Wunsch des Reichssportführers Tschammer und Osten in „bürgerliche Berufe eingegliedert werden.“<sup>908</sup> Betroffen von diesen Maßnahmen waren in Wien etwa 160 Spieler.<sup>909</sup>

In anderen Sportarten, wie Skilauf oder Tennis, nahm man es mit dem Professionalismus nicht so genau. Deutsche Meister im Eiskunstlauf bekamen „unter der Hand DM 2.000,-, der Zweite DM 1.000,-“, und nahmen an „bis zu 40 Schaulaufen im Jahr“ teil.<sup>910</sup> Ein Eisschaulaufen mit allen Stars oder ein großes Tennisturnier hätte „ohne beachtliche Subventionen der Stadt Wien nicht stattfinden können“.<sup>911</sup> Aber Hitler war kein Fußballfan, er war eher vom Motorsport, dem von der Autoindustrie geförderten „Lieblingskind der Nazis“, fasziniert.<sup>912</sup> Besonders hatten es ihm Kampfsportarten angetan, die den Kampf „Mann gegen Mann“ symbolisierten, wie das Boxen. Ganz im diesem

<sup>903</sup> Stecewicz, Diktatur, 93

<sup>904</sup> AdR, STIKO Wien, Karton Nr. 228, 11D, Mappe 12 - Schlußbericht vom 5. Juli 1938

<sup>905</sup> AdR, STIKO Wien, Karton Nr. 228, 11D, Mappe 12 - Bescheid vom 19. August 1938

<sup>906</sup> Schidrowitz, 219

<sup>907</sup> Sturm, Sindelar, 46

<sup>908</sup> Bailer-Galanda, DÖW Akt. Nr. 51.434

<sup>909</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 140

<sup>910</sup> wie etwa die Wiener Edi Rada oder Martha Musilek - Kozich, „Erinnerungen“, 47 und 49

<sup>911</sup> Kozich, „Erinnerungen“, 49

<sup>912</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 25

Sinne schrieb zwar anonym, aber in unverkennbarer Diktion Ludwig Haymann schon 1933 im „Völkischen Beobachter“: Hätte „unsere gesamte geistige Oberschicht“ einst Boxen gelernt, wäre „eine deutsche Revolution von Zuhältern, Deserteuren und ähnlichem Gesindel niemals möglich gewesen“.<sup>913</sup>

Um die „reinen Amateure“ nach dem Anschluss glaubhaft zu machen, beauftragte Tschammer Gausportführer Kozich, die Fußballer in städtischen Betrieben unterzubringen. Manche ergriffen diese Chance eines geregelten Berufslebens, wie die Ex-„Wunderteam“-Spieler Hofmann und Schmaus, andere wollten nur dort tätig sein, wo es viel Freizeit und Gelegenheit zum Training und zu Auslandsreisen der Klubs gab. Besonders begehrt waren Jobs als E-Werks- bzw. Gaswerks-Zählerableser und Kassier.<sup>914</sup> Karl Adamek, Camillo Jerusalem, Hans Pesser, Stefan Skoumal und Willi Schmaus wurden im Gaswerk untergebracht, Franz Binder bekam als Amtsgehilfe einen Job, Willy Hahnemann und Toni Schall kamen in den Kanzleidiens.<sup>915</sup> Im Gegensatz zu all diesen Ex-Fußballprofis, die durch Vizebürgermeister Kozich unterkamen, gab es für drei ehemalige „Wunderteam“-Spieler Ausnahmen: Mathias Sindelar und Karl Sesta erhielten eine Kaffeehaus-Konzession, dem einzigen deklarierten Nationalsozialisten, dem SA-Mann Hans Mock, wurde eine Weinstube vermittelt.<sup>916</sup> Der Austrianer Josef Stroh wurde Tankwart.

Wie das Regime und sein Terrorapparat zu verfahren pflegten, wenn sich jemand dieser Zwangs-Amateurisierung widersetzte oder entzog, zeigte das Beispiel des Austria-Fußballers Camillo Jerusalem. Der 12fache österreichische Teamspieler stand als Jude sogar noch zweimal in der „Ostmark“-Auswahl.<sup>917</sup> In der Mannschaftsaufstellung der „Ostmark“ – noch „Deutschösterreich“ benannt – gegen den englischen Klub Aston Villa am 15. Mai 1938 im Berliner Olympiastadion, einem Tag nach dem Länderspiel Deutschland – England, schien Jerusalem noch auf <sup>918</sup> und war auch auf dem Mannschaftsfoto zu sehen.<sup>919</sup> Im Juni ist der Austrianer noch in einer Szene vom „Schlagerspiel FC Ostmark - FAC 3:3“ abgebildet <sup>920</sup>, dürfte dann aber untergetaucht sein. Wochen später berichtete die Presse, Jerusalem habe „den Violetten den Rücken gekehrt“ <sup>921</sup> und sei „aus dem Verein ausgeschieden“.<sup>922</sup> Anfang November 1938 verließ Jerusalem, nachdem er am 1. November überraschend im Spiel gegen Schalke 04 in der Austria-Elf gestanden und am nächsten Tag zum Training erschienen war, Österreich über Nacht und heuerte beim französischen Klub FC Sochaux als Profi an.

---

<sup>913</sup> „Völkischer Beobachter“, 4. März 1933 (zitiert bei: Fischer/Lindner, Stürmer, 26)

<sup>914</sup> Kozich, „Erinnerungen“, 50

<sup>915</sup> Kastler, 57

<sup>916</sup> Bailer-Galanda, DÖW Akt. Nr. 51.434

<sup>917</sup> Kastler, 276

<sup>918</sup> „Fußball-Sonntag“, 15. Mai 1938, 5

<sup>919</sup> „Fußball-Sonntag“, 22. Mai 1938, 3

<sup>920</sup> „Fußball-Sonntag“, 26. Juni 1938, 14

<sup>921</sup> „Fußball-Sonntag“, 28. August 1938, 6

<sup>922</sup> „Fußball-Sonntag“, 18. September 1938, 4



Der „Fußball-Sonntag“ sah sich als Organ des „Reichsfachamtes Fußball“ zu einer scharfen Stellungnahme genötigt.<sup>923</sup> Unter „Ein besonderer Fall“ behauptete das Blatt dreist, dass weder Reichsfachamt noch Gaufachwart den Fußballern verwehrt hätten, „den Fußballsport als Professional weiter auszuüben“. Vielmehr seien diese „in Erkenntnis der Situation“ und weil ihnen zivile Posten zugesagt wurden, Amateure geworden. Selbst die österreichischen Auslandsprofis seien „zum Großteil mit Freuden“ in die Heimat zurückgekehrt. Auch für Jerusalem hatte man – nach dessen Abrüstung vom Militärdienst – eine Arbeitsstelle gefunden, dieser sei aber unangemeldet „einfach abgefahren“. Jerusalem hätte schon in Wien „französisches Geld von einem Mittelsmann“ erhalten, Sochoux habe bei der Austria bereits telefonisch um die Freigabe ersucht.

Niemand denke daran, einem Fußballer, „der seinen Sport beruflich ausüben will, etwas in den Weg zu legen“, betonte der anonyme Autor scheinheilig. Aber: die „Verpflichtung seinen Kameraden, seiner Nation gegenüber“ dürfe er „nicht als Nebensache auffassen oder lächerlich machen“. Wer dies tue, müsse damit rechnen, dass „er niemals wieder zurückkehren kann“ und „alle Bestimmungen, die uns die internationalen Satzungen geben“, gegen ihn angewendet werden. Für „Schädlinge der Gemeinschaft“ gäbe es keine Rücksicht. Als dieser Artikel verfasst wurde, waren in dem Blatt laut Impressum Bruno Prohaska für den Fußball und Karl Lechner für alle anderen Sportarten verantwortlich. Auch das gleichgeschaltete „Kleine Volksblatt“ druckte diese „Abrechnung mit dem Fußballer Jerusalem“ beflissen ab.<sup>924</sup> Jerusalem kam im April 1941 wieder nach Wien zurück. Er spielte 1945 schon in den ersten beiden Ländermatches nach Kriegsende im August gegen Ungarn in Budapest wieder in der österreichischen Nationalmannschaft.

Bereits sechs Jahre zuvor hatte es in Deutschland einen ähnlichen Fall gegeben. Ossi Rohr vom FC Bayern München war ein „äußerst vielversprechender Torjäger“, der in der Nationalmannschaft aber fehlte. Rohr hatte im Herbst 1933 als Profi zuerst zum Schweizer Spitzenklub Grashoppers Zürich und dann nach Frankreich zu Racing Straßburg gewechselt – und als „Legionär“ war er im deutschen Nationalteam undenkbar. Für „Märzgefallenen“-Kritiker Hans-Joachim Müllenbach und Österreich-„Experte“ Friedebert Becker war Rohr schlicht ein „Vaterlandsverräter“, über den das berüchtigte „Kicker“-Duo „mit Verachtung hinweg“ ging.<sup>925</sup>

Karl Langisch beschrieb das durch den „Anschluss“ nun veränderte Berufsbild des österreichischen Fußballers wie folgt: „Nach der Annexion Österreichs änderte sich auch das Bild des Fußballers. Aus Artisten wurden Gaskassiere, Kanzleigehilfen, Hilfsarbeiter. Geld gab's nur noch unter dem Tisch, denn sie waren mit einem Schlag Amateure, die zu ihrer ‚Ertüchtigung‘ Fußball

<sup>923</sup> „Fußball-Sonntag“, 13. November 1938, 6

<sup>924</sup> „Das Kleine Volksblatt“, 12. November 1938, 12

<sup>925</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 50 und 89

spielten. Und zur Unterhaltung der Massen. Der Fußball war ein Mittel, von den Schwierigkeiten und Sorgen abzulenken“.<sup>926</sup>

## Letztes Relikt des österreichischen Fußballs im NS-Regime. Das Schicksal der „Wiener Austria“.

Erstes Opfer des NS-Terrors auf Klubebene war die „Wiener Austria“. Der „Kaffeehausverein“ Austria wurde von den Nazis als „Judenverein“ diffamiert. Die Verbannung aller jüdischen Sportler und Funktionäre aus dem Sportbetrieb betraf nahezu den gesamten Vereinsvorstand. Der Klub war 1910 als Lostrennung einiger „Dissidenten“ vom „Vienna Cricket Club“ gegründet worden und trat schließlich als „Wiener Amateur Sportverein“ WAS 1911 dem ÖFV bei.<sup>927</sup> Seit seinem ersten Klubpräsidenten und „Sporttagblatt“-Redakteur Erwin Müller war der Klub jüdisch geprägt. In seinem Vorstand saßen neben Müller auch Hugo Meisl und Ludwig Hussak. Die „Amateure“ verstanden es stets, „in geschickter Weise gute Beziehungen zur Presse“ zu pflegen. So war Hugo Meisls Bruder Willy Meisl zugleich „Amateure“-Sektionsleiter und „Sporttagblatt“-Redakteur.<sup>928</sup> Die spätere Austria galt aber auch als ein Team des „Gagenfußballs, umnebelt von stickigem Kaffeehausdunst“.<sup>929</sup>

Nach zwei Jahren als Gast am WAF-Platz beim Bahnhof Hütteldorf erhielt der Verein 1914 in der Aufhofstraße in Ober St. Veit einen eigenen Platz, der nach einem Umbau 1922 etwa 25.000 Zuschauer fasste und bis 1932 Heimstätte des Klubs blieb. Hugo Meisl übernahm 1919 die sportliche Leitung und verstärkte die Mannschaft mit ungarischen Spitzenkickern, den Brüdern Kalman und Jenő Konrád und Alfred Schaffer. Den ersten Pokalsieg feierten die „Violetten“ 1921, den ersten Meistertitel 1924. Nach der Einführung des Profifußballs in Österreich war der Klubname des begüterten Nobelklubs nicht mehr adäquat. Auf Veranlassung von Vizepräsident Emanuel Schwarz, der auch Leiter der „Austria“-Schwimmsektion war, übernahm im November 1926 der gesamte Verein seinen endgültigen Namen „FK Austria“. In den 1930er Jahren erlebte der Klub im Sog der Erfolge des „Wunderteams“, in dem einige Austrianer standen, seine sportliche Blüte auch im „Mitropacup“. Der Name Mathias Sindelar war mit der „Austria“ untrennbar verbunden.

Ihre bittersten Stunden sollte die „Austria“ dann aber im Zuge des „Anschlusses“ im März 1938 erleben. Noch am Tag des Einmarsches der deutschen Truppen versammelte sich der gesamte Vereinsvorstand im „Ring-Café“. Auch Klubsekretär Egon Ulbrich fuhr damals ins Vereinslokal, „und da waren schon der Robert Lang, der damals Manager war ... der Gerö ... der ‚Nazl‘ Brum, der Erwin Müller – lauter Juden“.<sup>930</sup> Klubchef und „Fußballdoktor“

<sup>926</sup> Österreichischer Fußballbund (Hrsg.): Fünfundsechzig Jahre (1. Band). Eine Dokumentation des Österreichischen Fußballbundes (Chefredaktion Karl Langisch), Wien 1978, 62

<sup>927</sup> Matthias Marschik (<http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 2)

<sup>928</sup> Marschik/Spitaler, „Schidrowitz“, 6

<sup>929</sup> „Illustriertes Sportblatt“, 8. Oktober 1927

<sup>930</sup> Ulbrich, (in: Marschik, Unterhaltung, 86)

Emanuel „Michl“ Schwarz floh mit Hilfe italienischer Verbandsfunktionäre nach Bologna <sup>931</sup> und schlug sich bis nach Paris durch.<sup>932</sup> Sindelar hatte sich noch klar zu seinem Klubpräsidenten bekannt: „Ihna, Herr Doktor, wear I immer grüß'n“. Klubmanager Robert Lang rettete sich nach Jugoslawien, wo er aber 1941 von den Nazis ermordet wurde.<sup>933</sup> Auch das legendäre „Ring-Café“ selbst wurde als „Judencafé“ von den Nationalsozialisten liquidiert.<sup>934</sup>

Schon im März 1938 war die gesamte Ausrüstung des zu dieser Zeit im Wiener Prater-Stadion beheimateten Klubs beschlagnahmt worden.<sup>935</sup> „Über die Austria ... ist die Sperre verhängt ... und das Klubvermögen sichergestellt worden ... es wurde das bewegliche und unbewegliche Gut ... beschlagnahmt“, berichtete die schnell gleichgeschaltete Sportpresse.<sup>936</sup> Nach Camillo Jerusalem floh auch Karl Gall nach Frankreich. Wie Walter Nausch, der in die Schweiz emigrierte, war auch Karl Geyer mit einer Jüdin verheiratet. Geyer war zunächst ein Jahr Trainer in Norwegen, ehe er bis Kriegsende dann illegal – eine offizielle Tätigkeit war ihm verboten – das „Austria“-Training leitete – „als ehemaliger Spieler, den man nicht verbieten konnte, dass er halt da am Platz stand“.<sup>937</sup>

Schon am 19. März 1938 wurde SA-Sturmbannführer Hermann Haldenwang, ein ehemaliger Austria-Spieler, zum kommissarischen Leiter des Vereins bestellt. Er übernahm gemeinsam mit SA-Kamerad Mock und den Spielern Sindelar, Nausch und Sesta das Mannschaftstraining.<sup>938</sup> Die „Austria“ war dem NS-Regime aus mehreren Gründen ein Dorn im Auge: wegen des hohen Anteils jüdischer Bürger unter den Funktionären und Spielern, wegen der vom Klub besonders gepflegten „Wiener Schule“, die im krassen Gegensatz zum geradlinigen Stil des deutschen Fußballs stand – und weil der Name zu sehr an „Österreich“ erinnerte.<sup>939</sup> Ab April verlor die Austria ihren Namen, sie wurde ab 12. April 1938 auf Befehl von Sport-Reichskommissar Hans von Tschammer und Osten in „SC Ostmark“ umbenannt.<sup>940</sup> Eine reine „Äußerlichkeit, eine Formalität“, wie der „Völkische Beobachter“ beschwichtigte.<sup>941</sup> Da im Ausland niemand wusste, wer sich hinter dieser Klubbezeichnung verbarg, musste diese Verfügung aber am 14. Juli 1938 wieder zurückgenommen werden.<sup>942</sup> Auch der „Völkische Beobachter“

<sup>931</sup> David Forster/Georg Spitaler, „Wer's trotzdem blieb“. Fußball unterm Hakenkreuz, 3. Teil: Die Austria (in: „ballesterer“, Heft Nr. 10, Oktober 2003, 43)

<sup>932</sup> Mathias Marschik, Wiener Austria. Die ersten 90 Jahre. Wien 2001, 255

<sup>933</sup> Forster/ Spitaler, „ballesterer“, Heft Nr. 10, Oktober 2003, 43

<sup>934</sup> Ulrike Felber/Peter Melichar/Markus Priller/Berthold Unfried/Fritz Weber, Ökonomie der Arisierung, Teil 2, Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission, Bd. 10/2, Wien, München, Oldenbourg 2004, 887 (zitiert bei: Blimlinger, Wiener Fußballfunktionäre, 165, in: Maderthaler/Pfoser/Horak, Eleganz, 156-165)

<sup>935</sup> „Neues Wiener Tagblatt“, 17. März 1938

<sup>936</sup> „Neues Wiener Tagblatt“, 17. März 1939

<sup>937</sup> Matthias Marschik (<http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 9)

<sup>938</sup> Marschik, Wiener Austria, 72

<sup>939</sup> In der Zwischenkriegszeit, als im Zuge der Lebensfähigkeits-Debatte eine Österreich-Identität noch sehr schwach entwickelt war, galt der Name „Austria“ als ein Code für ein unabhängiges Österreich. – siehe: Klaus Federmair, „Tu felix Austria, ballestere!“ (in: „ballesterer“, Heft Nr. 31, Dezember 2007/Jänner 2008, 39)

<sup>940</sup> Marschik, Wiener Austria, 75 – Austria Klagenfurt hieß von 1938-1945 „Rapid Klagenfurt“ (siehe Finger, 377)

<sup>941</sup> „Völkischer Beobachter“, 18. Juni 1938, 10

<sup>942</sup> Matthias Marschik (<http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 7)

verwendete im Herbst 1938 wieder die alte Bezeichnung.<sup>943</sup> „Die Austria“ war während der gesamten NS-Zeit das einzige Relikt geblieben, was offiziell an Österreich erinnerte.<sup>944</sup> Im Gegensatz zur Vienna, dem WAC oder Rapid<sup>945</sup> besaß Austria keine Gönner unter den Nazis. Gaufachwart Hanns Janisch gelang es schließlich, den Staatssekretär für das Sicherheitswesen, SS-Gruppenführer Dr. Ernst Kaltenbrunner, für das Amt des Klubehrenpräsidenten zu gewinnen.<sup>946</sup>

Nicht nur mit dem Klubnamen, vor allem auch mit dem Geld der „Austria“ verfolgten die Nazis bzw. Haldenwang ihre Pläne. Von den Mitropacup-Siegen der „Austria“ wären „insgesamt 60.000 Schilling da gewesen ... aber die waren sofort weg, weil die hat der Herr Haldenwang in seinem Sportgeschäft ‚untergebracht‘ “. <sup>947</sup> Haldenwang habe dann laut Ulbrich Sportutensilien mit dem Flugzeug nach Gelsenkirchen zu Schalke 04 verfrachtet. Als Preis für den Sieger eines vereinbarten Freundschaftsspiels zwischen Austria und Schalke am 21. August 1938 „stiftete“ der SA-Mann eine Miniatur des Mitropacup-Pokals vom Sieg der Austria gegen Ambrosiana 1936 in Gold.

Folgt man der Berichterstattung des „Fußball-Sonntag“, so erwies sich diese Konfrontation des deutschen Paradeklubs Schalke 04 mit der ehemaligen „jüdischen“ Wiener Austria als ein raffinierter Propagandatrick der Nazis. Das Spiel war sportlich bedeutungslos, es zählte weder zur deutschen Meisterschaft noch zum Tschammer-Pokal.<sup>948</sup> Eine zunächst für 29. Juni 1938 in Gelsenkirchen geplante Begegnung war nicht zustande gekommen, da beide Mannschaften wegen des Breslauer Turn- und Sportfestes nicht „alle Spieler zur Verfügung“ hatten.<sup>949</sup> Erst am 21. August klappte es, die nun wieder „Austria“ genannte Elf „war berufen, mit den Freunden aus Gelsenkirchen einen Gang auf den grünen Rasen zu wagen“. Kapitän Mock stand wieder zur Verfügung, Gaufachwart Janisch reiste der Mannschaft nach Gelsenkirchen nach, um bei dem „wichtigen Spiel“ anwesend zu sein.<sup>950</sup> Die Wiener verloren vor 40.000 Zuschauern 2:3, wobei man die „zeitweise zu scharfe Gangart auf beiden Seiten“ verurteilte.<sup>951</sup> Mit dieser Niederlage war auch die kostbare Pokal-Miniatur „verloren, die Mannschaft der ‚Austria‘ war damals zu schwach“, die jüdischen Spieler waren emigriert, die Nachwuchsspieler bei der Wehrmacht. „Aber ich habe den Pokal wieder organisiert, er ist wieder zurückgekommen“, erzählte Ulbrich.<sup>952</sup> Der Austria-

<sup>943</sup> „Völkischer Beobachter“, 1. September 1939

<sup>944</sup> Johann Skocek/Wolfgang Weisgram, Wunderteam Österreich. Wien 1996, 7

<sup>945</sup> Rapid ernannte den Polizeichef von Wien, SS-Oberführer Otto Steinhäusl, zum Ehrenmitglied. Dieser machte stets seinen Einfluss geltend, um Rapid zu helfen (in: Matthias Marschik – <http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 8)

<sup>946</sup> „Fußball-Sonntag“, 16. Oktober 1938, 6

<sup>947</sup> Ulbrich, (in: Marschik, Unterhaltung, 86)

<sup>948</sup> Der 1935 von Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten eingeführten Pokalbewerb war der Vorläufer des heutigen DFB-Pokals.

<sup>949</sup> „Fußball-Sonntag“, 26. Juni 1938, 5

<sup>950</sup> „Fußball-Sonntag“, 21. August 1938, 2

<sup>951</sup> „Fußball-Sonntag“, 28. August 1938, 5

<sup>952</sup> Nach 1945 gelang es dem Austria-Vorstand, den Pokal zurückzuholen, er gelangte auf Umwegen wieder in den Besitz der Familie Schwarz. – (Ulbrich; in: Marschik, Unterhaltung, 86)

Sekretär intervenierte so lange bei Gaufachwart Hauptmann Janisch, bis dieser in Abstimmung mit dem NSRL Haldenwang absetzte.

Am 1. November 1938 empfing die Austria „den lieben Gast aus dem Altreich“ zum Revanchespiel in Wien. Die „Knappen“ waren zu diesem Match eingeflogen worden, da sie zwei Tage davor noch ein Pflichtspiel gegen Bielefeld austragen mussten. Austria konnte wieder auf Sesta und den „bereits heimgekehrten Jerusalem“ (!) zurückgreifen.<sup>953</sup> Austria gewann vor 22.000 Zusehern im Wiener Stadion 2:0, auch Sindelar spielte, aber Camillo Jerusalem wurde als „der gefährlichste Austria-Stürmer“ gelobt. Die Anmerkung, dass der im Spiel verletzte Schalcker Bornemann „durch Prinz nicht voll ersetzt“ werden konnte, und die Abwesenheit der beiden Schalcker Publikumsmagneten Kuzorra und Szepan ließen erahnen, dass die Gäste aus dem Ruhrpott das Spiel als lästige Verpflichtung angesehen hatten. Die Zuschauer waren unzufrieden, das Match wäre „kein Kampf“ gewesen, auch bei Austria hätten „einige Leute erheblich ausgelassen“.<sup>954</sup> Dennoch einigten sich beide Klubs, die „Entscheidung über die Zuerkennung des Goldpokals“ in einem dritten Spiel in einer Stadt Westdeutschlands „im Dezember oder Jänner“ auszutragen.<sup>955</sup> Zu diesem Spiel kam es aber nicht mehr, zumal im Jänner 1939 das Interesse des reichsdeutschen bzw. „Ostmark“-Fußballs ausschließlich dem Berliner Endspiel im Tschammer-Pokal zwischen Rapid und dem FSV Frankfurt galt. Erst am 21. September 1940 trafen die beiden Rivalen in einem emotionsgeladenen „Freundschaftsspiel“ in Wien wieder aufeinander.

## **Schattenseiten einer Präsidentschaft. Liquidator, Illegaler, Parvenü, Verwalter, Exekutor, Ariseur. Der Wendehals Richard Eberstaller.**

Am 28. März 1938 wurde die Liquidation des ÖFB auch auf internationaler Ebene vollzogen. Richard Eberstaller teilte an diesem Tag dem Weltfußballverband FIFA telegraphisch mit, „dass der ÖFB seine Organisation liquidiert hat und die gesamte Verwaltung dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen, Fachamt Fußball, Berlin-Charlottenburg, übertragen wurde“.<sup>956</sup> Eberstaller war als „Führer des deutschösterreichischen Fußballsports“ am Wochenende davor in Berlin gewesen, um dort mit dem Reichssportführer und „deutschen Fußballführern“ wie dem „Reichsfachamtsleiter für Fußball“, Felix Linnemann<sup>957</sup>, die Fragen der „Überleitung der deutschösterreichischen Fußballer“ in den Deutschen Fußballbund DFB zu besprechen.<sup>958</sup> In vorauseilendem Gehorsam hatte er

<sup>953</sup> „Fußball-Sonntag“, 30. Oktober 1938, 3 – Jerusalem verließ erst *nach* diesem Spiel für eineinhalb Jahre Wien.

<sup>954</sup> „Fußball-Sonntag“, 6. November 1938, 6

<sup>955</sup> „Fußball-Sonntag“, 6. November 1938, 7

<sup>956</sup> „Völkischer Beobachter“, 2. April 1938, 16; Linden, Schwind, 100 Jahre ÖFB. Wien 2004, 44

<sup>957</sup> Linnemann war seit 1925 Vorsitzender des Deutschen Fußballbundes und federführend bei der Umgestaltung des deutschen Fußballsports im Frühjahr 1933 gewesen.

<sup>958</sup> „Fußball-Sonntag“, 3. April 1938, 2

einiges schon vorweg genommen: eine Woche zuvor hatte er in der Verbandszeitung „Fußball-Sonntag“ das Ausscheiden „aller jüdischen Sportler aus dem Sport- und Spielbetrieb und den Vereinen“ mitgeteilt, den „deutschen Gruß“ vor Beginn jedes Fußballspieles angeordnet und pflichtbewusst mit „Heil Hitler!“ gezeichnet.<sup>959</sup> Der ÖFB beschloss seine Selbstaflösung und Eingliederung in den „Deutschen Reichsbund für Leibesübungen“ DRL formell erst in einer ordentlichen Generalversammlung unter Eberstallers Vorsitz am 7. Juni 1938, eine Woche vor Beginn der Fußball-WM in Frankreich. Über die Verbandszeitung gab man bekannt, „der ÖFB hätte seine Mission erfüllt“.<sup>960</sup> Hauptmann Janisch übernahm als Gaufachwart dessen Geschäfte.

Im Zuge der Lobeshymnen der NS-Presse wurde dem Liquidator Eberstaller noch eine weitere, knapp zwei Jahre zurückliegende Heldentat zugeschrieben: er habe seinen ganzen Ehrgeiz dareingesetzt, „dass Österreich 1936 die Berliner Olympiade beschickte“.<sup>961</sup> Österreichs Teilnahme an den Berliner Spielen war bis zum Zustandekommen des Juliabkommens, das „die Wiederaufnahme kultureller Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich vorsah“, in Schwebelage.<sup>962</sup> So schrieb etwa Willy Schmieger kryptisch, die Entsendung unserer Fußballer sei – trotz der groß angelegten Vorbereitungen – „nur ein Akt der Freundschaft gegenüber den Veranstaltern“ gewesen.<sup>963</sup> Im Zuge seiner Hetze gegen die „Systemzeit“ in den Tagen des „Anschlusses“ 1938 erinnerte der „Völkische Beobachter“ an das „ewige Hin und Her, das Herr Starhemberg um die Teilnahme Deutschösterreichs am Berliner Olympia“ veranstaltet hätte.<sup>964</sup>

Eberstaller, 1887 im niederösterreichischen Langenlois geboren, war im Ersten Weltkrieg als Reserveoffizier Frontsoldat in Galizien und Italien gewesen. Schon als „Student im Gymnasium Landstraße“ war er aktiver Fußballer und gehörte zum engsten Anhängerkreis des aristokratischen Praterklubs WAC. Im Zivilberuf Jurist, wurde er nach 1918 Vorsitzender des Straf- und Meldeausschusses im ÖFV, war Gründer des „Allgemeinen Österreichischen Fußball-Bundes“ ÖFB und ab 1926 dessen Präsident. Zudem war er aber auch Sportfunktionär im austrofaschistischen Österreich. 1936 wurde er als Nationalsozialist, aber auch Mitglied der „Vaterländischen Front“, vom Obersten Sportführer des Ständestaates, Ernst Rüdiger von Starhemberg, zum „Gruppenführer für Fußball“ in der „Österreichischen Turn- und Sportfront“ ernannt. Eberstaller löste damit seinen Vorgänger Willy Schmieger ab.<sup>965</sup>

<sup>959</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, 12

<sup>960</sup> „Fußball-Sonntag“, 5. Juni 1938, 3 - Hugo Meisl erlebte diese finstersten Stunden des österreichischen Fußballs nicht mehr. Ein Jahre zuvor, am 17. Februar 1937, hatte ihn ein Herzinfarkt an seinem Schreibtisch im ÖFB-Verbandshaus in der Berggasse dahingerafft.

<sup>961</sup> „Fußball-Sonntag“, 5. Juni 1938, 3

<sup>962</sup> Johanna Gehmacher, Biografie, Geschlecht und Organisation. Der nationalsozialistische „Bund deutscher Mädel“ in Österreich (in: Talos u. a., NS-Herrschaft in Österreich, 467-493, 475)

<sup>963</sup> „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 13. August 1936, 3

<sup>964</sup> „Völkischer Beobachter“, 2. April 1938, 16

<sup>965</sup> Franz Ircher, „Dem Fünzfziger Eberstaller“, „Sport-Zeitung für Sonntag“, 18. April 1937, 3

Eberstaller war seit 1931 bekennender Nationalsozialist. Er zahlte seinen Mitgliedsbeitrag nicht wie viele vermögende Parteigenossen in der Illegalität „unter einem falschen Namen ... bei einem Blockwart in Floridsdorf ... das ganze Jahr im Voraus“, um so vor Verhaftung sicher zu sein, sondern ganz offiziell in seiner „Gruppe IV Döbling“.<sup>966</sup> Beim Anschluss 1938 machte er für seine Person „Hilfeleistung jeder Art an Parteigenossen und Gleichgesinnte“ vor und während der „Verbotszeit“ geltend. Die Zugehörigkeit zur „Vaterländischen Front“ bezeichnete er später als „gezwungenermaßen“, obwohl sie ihm in seiner Funktionärskarriere hilfreich war. In seinem Zivilberuf bewirkte seine illegale NSDAP-Mitgliedschaft kurzfristig einen Karriereknick, als er 1934 vom Posten eines „Präsidialsekretärs“ des Landesgerichts für Zivilrechtssachen zum Landesgericht für Strafsachen als „Stimmführer“ versetzt wurde.<sup>967</sup> Zum Zeitpunkt seines Mitgliedsantrages im Mai 1938 war er aber bereits zum „Senatsvorsitzenden“ dieses Gerichts avanciert. In der Presse wurde er stets nicht nur als „ÖFB-Präsident“, sondern – in einem Atemzug – respektvoll auch als „Oberlandesgerichtsrat Eberstaller“ tituliert.



**Abbildung 19.** ÖFB-Präsident Oberlandesgerichtsrat Richard Eberstaller und Teamchef Hugo Meisl. Zwei Männer, wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten, verbanden dennoch zwei Dinge: Préférence und Tarock im „Ring-Café“ – und der österreichische Fußball der Zwischenkriegszeit. Während der Jude Hugo Meisl dem österreichischen Zwischenkriegsfußball mit dem Rot-weiß-roten „Wunderteam“ zu Weltruhm verhalf, wurde parallel dazu der Österreichische Fußballbund ÖFB von dem illegalen Nationalsozialisten Eberstaller geführt, repräsentiert und im März 1938 pflichtgemäß liquidiert.

Wie sein Berufs- und Verbandskollege und Nachfolger Josef Gerö war auch Eberstaller in den frühen 1930er Jahren Stammgast im „Ring-Café“ gewesen. Als späterer „militanter Nazi“<sup>968</sup> verkehrte er mit der jüdischen Kaffeehaus-Bohème genauso wie mit der Journalistenclique von „Sporttagblatt“, „Illustrierter Kronen-Zeitung“ oder „Kleinem Blatt“. Sein ständiger Gesprächspartner war Teamchef „Sir Hugo“ Meisl, mit hoher

<sup>966</sup> Kozich, „Erinnerungen“, 27

<sup>967</sup> Personalfragebogen Eberstaller des Mitgliedantrags vom 27. Mai 1938: Mitgliedsnummer 440.371; Eintritt in die NSDAP am 31.1.1931 (AdR, RStH 71/698) – Eberstaller führte diese seine Versetzung im Fragebogen unter dem Punkt „Strafe wegen Illegalität“ an.

<sup>968</sup> Alma Mahler-Werfel, eigh. Brief m. U., New York, 13.11.[19]47, an Johannes B. v. Trentini u. seine Frau in Innsbruck; nebehay@aon.at – Liste 128 „Geschichte – Kunst – Wissenschaft“

Wahrscheinlichkeit war auch er Augen- bzw. Ohrenzeuge der Geburtsstunde des „Schmieranski“-Teams gewesen. Eberstaller war neben Meisl und „Sporttagblatt“-Redakteur Erwin Müller der dritte einer Pr ference-Partie im Ring-Café, um die sich „wegen der Schlagfertigkeit aller drei Spieler“ stets ein erlesener Kreis „Kiebitze“ scharte.<sup>969</sup>

Ein R ckstellungsverfahren aus dem Jahr 1947 stellt eine sehr informative Quelle über die gesellschaftliche und politische Position des höchsten  sterreichischen Fu ballfunktion rs und seines familiären Umfeldes dar.<sup>970</sup> Der  FB-Präsident der 1930er Jahre hatte beste Verbindungen in höchste, jüdische Gesellschaftskreise. Obwohl seit 1931 illegaler Nationalsozialist <sup>971</sup>, hatte er durch die Ehe mit Maria Moll in den hoch angesehenen Clan um Alma Mahler-Werfel eingehiratet und wohnte in einer noblen Villa in Wien-Döbling. Alma Mahler-Werfel war die Tochter des Landschaftsmalers Emil Jakob Schindler und dessen Ehefrau, der Sängerin Anna Bergen. Drei Jahre nach dem Tod Schindlers heiratete Almas Mutter <sup>972</sup> 1895 dessen Schüler Carl Moll, dieser Ehe entstammte Almas Halbschwester Maria (Marie).<sup>973</sup> Professor Moll lebte während der NS-Zeit zusammen mit seiner Tochter und deren Mann Richard Eberstaller an prominenten Adressen: auf der Hohen Warte in Wien 19, Wollergasse 10, nahe dem gleichnamigen Fußballplatz und der zweiten „Wirkungsstätte“ Eberstallers – und zeitweise auch im Haus in Breitenstein am Semmering.

Alma Mahler-Werfel war in erster Ehe mit Gustav Mahler, in zweiter Ehe mit Walter Gropius und in dritter Ehe mit Franz Werfel verheiratet. Das Ehepaar Werfel stand dem Schuschnigg-Regime nahe und verließ am 13. März 1938 fluchtartig Österreich. Laut seiner Schwägerin Alma hatte sich Eberstaller zusammen mit seiner Frau unmittelbar danach die nahe gelegene Werfel-Villa in der Steinfeldgasse 2 angeeignet. Nach der Beschlagnahme des Hauses durch die Gestapo wurde Eberstaller als „Verwalter“ eingesetzt. Der mit Oskar Kokoschka 1914 als gemeinsames Domizil ausgebaute Landsitz in Breitenstein am Semmering – mit Teilen von Almas Mobiliar und Kunstwerken – ging ebenfalls in den Besitz von Maria Eberstaller über. Alma hatte ihren Besitz erst am 26. August 1939 ihrer Stiefschwester schenkungsweise übertragen, um ihn vor dem Zugriff der Nazis zu sch tzen.<sup>974</sup> Laut Zeugenaussagen hatte das Ehepaar Eberstaller aber schon im Jahre 1938 „Teppiche, Silbergeschirr, Bilder“ aus der Werfel-Villa in die Nachbarvilla Eberstaller transportieren lassen, und für die eigene Tasche verkauft.<sup>975</sup> Noch am Tag vor seinem Tode

<sup>969</sup> Heinlein, 76

<sup>970</sup> R ckstellungsantrag Alma Mahler-Werfel vom 14. August 1947 bei der R ckstellungskommission beim Landesgericht für Zivilrechtssachen Wien (RK Wien)

<sup>971</sup> AdR, RStH 71/698 (lt. Personalfragebogen Eberstaller des Mitgliedsantrags vom 27. Mai 1938: Mitgliedsnummer 440.371; Eintritt in die NSDAP am 31.1.1931)

<sup>972</sup> Anna Bergen-Moll starb im Herbst 1938.

<sup>973</sup> Franz-Stefan Meissel, Edvard Munchs „Sommernacht am Strand“ und das Restitutionsverfahren Alma Mahler-Werfels gegen die Republik Österreich, 475 - [http://roemr.univie.ac.at/Tagungsband\\_15\\_Meissel-2.pdf](http://roemr.univie.ac.at/Tagungsband_15_Meissel-2.pdf).

<sup>974</sup> [http://www.schoenberg.at/6\\_archiv/paintings/catalogue/verschollen](http://www.schoenberg.at/6_archiv/paintings/catalogue/verschollen) - 21.03.2007

<sup>975</sup> Alma Mahler-Werfel, nebehay@aon.at – Liste 128 “Geschichte – Kunst – Wissenschaft”



am 11. April 1945 verfügte Richard Eberstaller über diese Gegenstände als deren Eigentümer.<sup>976</sup>

Bei Kriegsende im April 1945 beim Einmarsch der Russen beging Eberstaller mit seiner Frau Maria und seinem Schwiegervater Carl Moll in der Nacht vom 12. auf 13. April Selbstmord. Carl Moll war nicht, wie behauptet, von zuvor sowjetischen Soldaten verwundet worden, um seine Tochter vor Vergewaltigung zu schützen <sup>977</sup>, sondern hatte diese Tat zwei Tage vorher brieflich angekündigt. „Wir haben uns entschlossen, alle drei gemeinsam einzuschlafen und nicht mehr aufzuwachen ... ich schlafe reuelos ein, ich habe alles Schöne gehabt, was ein Leben zu bieten hat“. Für seinen Schwiegersohn Richard Eberstaller sei ohnehin das Schlimmste zu erwarten, er würde „sobald die Bolschewiken von Wien Besitz ergriffen haben, als Direktor, Präsident des Strafgerichtes sofort verhaftet“.<sup>978</sup> Während der NS-Zeit war Eberstaller als Vizepräsident des Landesgerichts für Strafsachen in Wien ein bei Regimegegnern gefürchteter Exekutor und an zahlreichen Todesurteilen beteiligt gewesen.<sup>979</sup>

Neben einigen anderen Bildern ihres Vaters hatte Alma im Jahre 1937 auch Edvard Munchs „Sommernacht am Strand“ der „Österreichischen Galerie“ für zwei Jahre als Leihgabe übergeben. Das Gemälde aus der Sammlung Reininghaus war ein Geschenk ihres zweiten Ehemanns Walter Gropius 1916 anlässlich der Geburt ihrer gemeinsamen, jung verstorbenen Tochter Manon gewesen.<sup>980</sup> Nur fünf Tage nach der Flucht der Werfels im März 1938 erwirkte Carl Moll die Herausgabe der Bilder <sup>981</sup> von der nun umbenannten „Galerie des 19. Jahrhunderts“, der er das Munch-Gemälde schließlich über seine Tochter Marie Eberstaller im April 1940 um RM 7.000,- wieder verkaufte.<sup>982</sup> Alma Mahler-Werfel bemühte sich nach 1945, das Bild von der Österreichischen Galerie „Belvedere“ zurückzuerhalten, und beschwor beim Prozess im Rückstellungsverfahren 1947 das Bild „von den bösen Nazi-Verwandten“, die sie bestohlen hätten.<sup>983</sup> Dabei wurden aber auch ihre Versuche publik, Ende der 1930er Jahre Anton Bruckners handschriftliche Partitur der ersten drei Sätze der 3. Sinfonie <sup>984</sup> über ihren Schwager Eberstaller an Joseph Goebbels' Reichspropagandaministerium zu verkaufen. Im bereits zitierten Brief an Trentini klagt Alma über ihre Tage in Wien 1947, in denen sie „das Kodizill meines Halbschwagers und meiner Halbschwester“ anfechten

<sup>976</sup> Urteil vom 22. März 1948, Aktenseite 89 - Meissel, 476

<sup>977</sup> Menges, Carl Moll, Neue Deutsche Biographie, Bd. 17, 1994, 737

<sup>978</sup> Meissel, 476 - [http://roemr.univie.ac.at/Tagungsband\\_15\\_Meissel-2.pdf](http://roemr.univie.ac.at/Tagungsband_15_Meissel-2.pdf). - Abschrift eines Briefs von Carl Moll an Dr. Franz Ottmann, Sekretär der Gesellschaft der Museumsfreunde, vom 10. April 1945

<sup>979</sup> Alma Mahler-Werfel, nebehay@aon.at – Liste 128 "Geschichte – Kunst – Wissenschaft"

<sup>980</sup> Manon Gropius verstarb 1935 mit 19 Jahren an Kinderlähmung.

<sup>981</sup> Ohne Vollmacht Almas – Thomas Trenkler, Interview im Standard vom 24. Februar 2006

<sup>982</sup> Meissel, 477 – Während Moll bereits mit Bruno Grimschitz, dem Galerie-Leiter von 1938 bis 1945, über einen Verkauf verhandelte, versuchte auch Alma Mahler-Werfel in Frankreich Käufer zu finden. Von der Österreichischen Galerie verlangte sie aber RM 10.000,-.

<sup>983</sup> Moll und das Ehepaar Eberstaller – Meissel, 477; Alma Mahler-Werfel, nebehay@aon.at – Liste 128 "Geschichte – Kunst – Wissenschaft"

<sup>984</sup> die „Romantische“ in Es-Dur

müsste.<sup>985</sup> Die beiden, „militante Nazis, hätten ihr ganzes Eigentum gestohlen“. Noch einige Jahre später bezeichnete Alma die drei als „gewissenlose Räuber“.<sup>986</sup> Aber bei der Vernehmung durch die Rückstellungsoberkommission bestätigten Zeugen, die im Hause Mahler-Werfel ein- und ausgingen<sup>987</sup>, das gute Einvernehmen zwischen Alma und der Familie Moll/Eberstaller.<sup>988</sup> Es dauerte ein halbes Jahrhundert, ehe die Republik Österreich im Mai 2007 das Bild der rechtmäßigen Erbin Marina Mahler, der Enkelin von Gustav Mahler und Alma Mahler-Werfel, Alleinerbin nach ihrer Mutter Anna Mahler-Joseph, zurückerstattete.<sup>989</sup>

## Neue Strukturen, alte Gesichter. Die Neuordnung des österreichischen Sports.

Die „Umgestaltung“ der Organisation des österreichischen Sports lässt sich am besten durch die Wiener Ausgabe des „Völkischen Beobachters“ in der Rubrik „Turnen und Sport“ dokumentieren. Vier Tage nach dem „Anschluss“, am Mittwoch, dem 16. März 1938, verkündete das Blatt, Österreichs NSDAP-Landesleiter Major a. D. Hubert Klausner habe den Kärntner Juristen Dr. Friedrich Rainer, „Leiter des politischen Amtes in der Landesleitung“, mit der Führung der „Deutschösterreichischen Turn- und Sportfront“ beauftragt.<sup>990</sup> Einen Tag später wurden ein für 24. März vereinbartes Fußball-Länderspiel Österreich gegen Frankreich und für Mai angesetzte Wettspiele „deutschösterreichischer Teams“ gegen die englische Startruppe von Arsenal London abgesagt. Die Berichterstattung über das bevorstehende „Anschluss“-Spiel eine Woche vor der „Volksabstimmung“ begann aber schon auf Hochtouren zu laufen. Reichssportführer Tschammer verbürgte sich in einer Rede in Salzburg, dass die „Turn- und Sportfront in Österreich“ in Zukunft ein „stolzes Glied des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen“ DRL sein werde.<sup>991</sup> Dann schwieg das Blatt bis zum 10. April, an diesem „Feiertag der deutschen Nation“ sei „kein Platz für Sport und Spiel“. Sportredakteur Ludwig Haymann schrieb bloß über „Aufgaben und Ziele unserer Sportpresse“.<sup>992</sup>

Genau ein Monat nach dem „Anschluss“ präsentierte die Zeitung dann die Verordnungen des Reichssportführers bezüglich der „Eingliederung des Gaus 17 in den DRL“.<sup>993</sup> Auch das Verbandsorgan „Fußball-Sonntag“ verkündete mit einwöchiger Verspätung: „Deutschösterreichs Sport neu

<sup>985</sup> Alma Mahler-Werfel, eigh. Brief m. U., New York, 13.11.[19]47, an Johannes B. v. Trentini u. seine Frau in Innsbruck; nebehay@aon.at – Liste 128 „Geschichte – Kunst – Wissenschaft“ – siehe Fußnote 968, 187

<sup>986</sup> Brief vom 11. Juli 1950

<sup>987</sup> Wie etwa Paul von Zsolnay

<sup>988</sup> Oliver Hilmes, Der Standard, 2.3.2006

<sup>989</sup> ORF-Teletext 10.05.2007, S. 110 „Republik gibt Munch-Bild zurück“

<sup>990</sup> „Völkischer Beobachter“, 16. März 1938, 8 – Klausner fungierte als „Minister für politische Willensbildung“.

<sup>991</sup> „Völkischer Beobachter“, 1. April 1938, 19

<sup>992</sup> „Völkischer Beobachter“, 8. April 1938, 16

<sup>993</sup> „Völkischer Beobachter“, 13. April 1938, 8

aufgebaut!“.<sup>994</sup> Der „Gau XVII“ wurde analog den ehemaligen Bundesländern in neun Kreise gegliedert. Alle Vereine der seit Oktober 1934 gesetzlich verankerten „Österreichischen Turn- und Sportfront“ galten ab sofort als in den DRL „aufgenommen“. Tschammer ernannte im Einvernehmen mit dem „Reichsstatthalter von Österreich“, Seyss-Inquart, und dem „Beauftragten des Führers für Österreich“, Gauleiter Bürckel, den „Staatssekretär SS-Standartenführer“ Dr. Friedrich Rainer, sowohl zu seinem Beauftragten „für alle Fragen der Leibesübungen ... für das Land Österreich“ als auch zum „Gauführer des Gaues XVII“ des DRL.

Zu Rainers besonderer Verfügung stünde SS-Obersturmführer Felix Rinner als „Beauftragter des Leistungssports“, Rainers Stellvertreter wurde SA-Sturmhauptführer Fritz Müller, SA-Obersturmführer Leopold Raffelsberger avancierte zum „Gauamtman“ . Zum „kommissarischen Gaufachwart“ für „Fußball, Rugby, Cricket“ berief Tschammer Hanns Janisch, einen pensionierten Berufsoffizier.<sup>995</sup> Nach Janischs Einberufung im April 1940 übernahm sein Stellvertreter Heinrich Müller, 1937 noch Vorsitzender des Schiedsrichterausschusses im ÖFB, das Amt des Gaufachwartes <sup>996</sup>, ehe ihn in den letzten Kriegsmonaten am 22. Februar 1945 wieder Janisch, mittlerweile Major, ablöste.<sup>997</sup> Müller wurde im März 1947 neuerlich Regelreferent des Wiener Fußballverbandes.<sup>998</sup>



**Abbildung 20.** Geballte Nazi-Prominenz bei der Doppelveranstaltung Austria –Vienna und Admira – Wiener Sportklub am 30. Oktober 1938 am Meidlinger Wacker-Platz. In der ersten Reihe von links: Vizebürgermeister SA-Brigadeführer Gausportführer Thomas Kozich, Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten, Gaufachwart für Fußball Hauptmann Hanns Janisch (beide in Zivil) und Gauführer SS-Standartenführer Dr. Friedrich Rainer.

<sup>994</sup> „Fußball-Sonntag“, 17. April 1938, 2

<sup>995</sup> Kastler, 56

<sup>996</sup> Schidrowitz, Geschichte, 225 und 264

<sup>997</sup> Kastler, 102 – Schidrowitz, Geschichte, 238

<sup>998</sup> Schidrowitz, Geschichte, 283

Der von Tschammer und Osten eingesetzte „Führerstab des österreichischen Sportes“ wurde im „Völkischen Beobachter“ dann unter dem Titel „Fachleute im Führerstab“ näher vorgestellt.<sup>999</sup> Dem 34jährigen Rinner aus der Gruppe der „Kärntner Erneuerer“<sup>1000</sup> um Klausner und Globocnik war als Notariatsanwärter im Kärntner St. Veit an der Glan eine gewaltige Machtfülle übertragen worden. Als Führer der Kärntner NSDAP ab 1933 war er „in der Verbotszeit“ zu einem Jahr Kerker verurteilt worden. Selbst „Turner und Sportler“, galt er als Begründer der „neuen Art“ der Leibeserziehung durch „Turnerschulungslager“, wie jenem am Kärntner Turnersee.

Als einer der besten Leichtathleten, „die Österreich je hervorgebracht hatte“, wurde Felix Rinner bezeichnet. Er hielt 1938 noch immer sämtliche österreichischen Rekorde „zwischen 200 und 500 (!) Meter“. Für das Parteiorgan war Rinner der „bestgehasste Wiener Sportler der Judenpresse“, der oft – nicht nur für seine „politische Überzeugung“ – diszipliniert wurde. Rinner war nach den Olympischen Spielen 1932 in Los Angeles in Südkalifornien geblieben, um dort ein Semester lang sein Medizin- und Sportstudium fortzusetzen. Nach einer ausgedehnten Weltreise über China, Japan und Indien kehrte er erst im Sommer 1933 nach Wien zu seinem Klub WAC zurück.<sup>1001</sup> In Berlin 1936 schied er über 200 Meter bereits im Zwischenlauf, den der spätere vierfache Olympiasieger Jesse Owens mit 21,1 Sekunden gewann, aus.<sup>1002</sup> Mit der österreichischen 4 x 400 Meter-Staffel durfte er nicht an den Start gehen. Die beiden Staffelmittglieder Eichberger und Hübscher hatten das Olympische Dorf in der Nacht verlassen und waren erst in der Früh heimgekehrt.<sup>1003</sup> Das ÖOC verzichtete auf den Start und schickte die Leichtathleten nach Hause. Rinner weigerte sich, wie Eichberger und Leitner, blieb in Berlin und wurde von der „Turn- und Sportfront“ suspendiert. „Spät, aber doch!“, bemerkte das „Kleine Blatt“ dazu, wenn man bedenke, „was für Dinge“ Rinner dem Leichtathletikverband schon „aufgeführt“ hätte.<sup>1004</sup>

Der Richter Fritz Müller, alter Parteigenosse und Turnerbündler, war seit 1936 Obmann des NS-Verbandes des „Deutschen Turnerbundes“ DTB. Leopold Raffelsberger betreute viele Jahre das Amt für Leibesübungen an den Wiener Hochschulen, das „wertvollste Arbeit für ... wahrhafte Leibeserziehung innerhalb der Studentenschaft“ geleistet habe. Hauptmann Hanns Janisch aus Graz war schon unter der Präsidentschaft Eberstaller 1932 in den Vorstand des „Österreichischen Fußball-Bundes“ kooptiert worden. Und neben all diesen Funktionären, wie etwa den regionalen „Kreisführern“<sup>1005</sup>, gab es noch

<sup>999</sup> „Völkischer Beobachter“, 13. April 1938, 8

<sup>1000</sup> Hanns Haas, Der Anschluss (in: Talos u. a., NS-Herrschaft in Österreich, 26-54, 30)

<sup>1001</sup> „Neue Freie Presse“, 16. Juni 1933, 7

<sup>1002</sup> „Das Kleine Blatt“, 5. August 1936, 14

<sup>1003</sup> „Das Kleine Blatt“, 9. August 1936, „Kleines Sportblatt“, 20

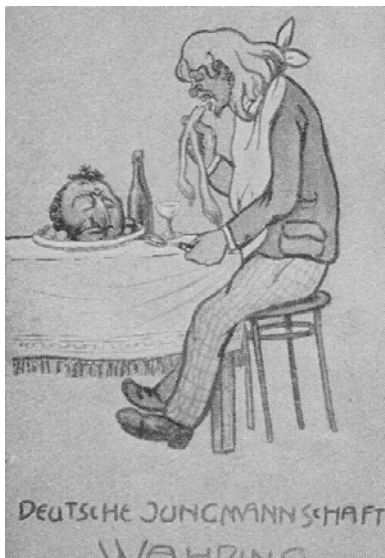
<sup>1004</sup> „Das Kleine Blatt“, 12. August 1936, „Kleines Sportblatt“, 14 – Rinner kam aus sozialdemokratischem Milieu, wie sein Mitschüler Bruno Kreisky in seinen Memoiren berichtete (in: Bruno Kreisky, Zwischen den Zeiten, Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Berlin 1986, 298)

<sup>1005</sup> i. U. zum „Gaufachwart“ oder „Bereichsfachwart“, dem eine Sportdisziplin (z. B. Fußball, Leichtathletik, Handball, Schwimmen, Boxen, Sommerspiele etc.) unterstand – die Nazi-Terminologie ist auch im Sportbereich äußerst verwirrend!

Thomas Kozich, den Wiener Vizebürgermeister und „*Gausportführer*“. Wohl wurde bei diesen Ernennungen auf eine ausgewogene Postenverteilung zwischen SS und SA bedacht genommen, nur Janisch war in diesem Sport-Ämter-„Proporz“ einfacher „Pg.“. Die neu geschaffenen, für die Nazi-Mentalität aber typischen, verwirrenden Strukturen waren später die Ursache für ein Kompetenzen-Chaos und zahlreiche Konflikte innerhalb der für den Wiener Fußball verantwortlichen NS-Spitze.

Der neu orientierte „Fußball-Sonntag“ holte eine Woche nach dem „Anschluss“ die Meinungen „bewährter arischer Fußballfachleute Deutschösterreichs“ zu den Veränderungen im Fußballgetriebe ein.<sup>1006</sup> Karl Kestler, Langzeit-Präsident des Wiener Sportklubs, begrüßte den Anschluss an den deutschen Fußballsport. Sein Verein sei „der letzte gewesen, der gegen deutsche Mannschaften“ vor Starhembergs Verbot des Sportverkehrs von 1935 gespielt hatte, und nun „wieder der erste“. Der „FS“ betonte, dass der Wiener Sportklub „als einziger großer Wiener Fußballverein seit seiner Gründung in seinen Statuten den Arierparagraf verankert“ habe.<sup>1007</sup>

Angesichts des Kestler-Statements hatte dieses Lob nicht bloß den Rang einer Schutzbehauptung, wie Marschik einräumt.<sup>1008</sup> Skocek/Weisgram schreiben, ohne es zu belegen, der Sportklub habe erst „vor der Machtübernahme“ einen diesbezüglichen Punkt eingeführt.<sup>1009</sup> Eine der beiden Wurzeln der „Wiener Sportvereinigung“, des Vorgängerklubs des 1907 gegründeten „Wiener Sportklubs“, war die hauptsächlich aus Gymnasiasten zusammengesetzte „Deutsche Jungmannschaft Währing“ gewesen.<sup>1010</sup>



**Abbildung 21.** Die deutsche Jungmannschaft Währing, eine der Wurzeln des Wiener Sportklubs, die dem deutsch-völkischen Gedankengut nahe stand. Eine Karikatur von Max Leuthe aus der Zeit der Jahrhundertwende stellt einen ihrer Mitglieder als „Judenfresser“ dar.

Arierparagrafen in Sportorganisationen hatten in Österreich durchaus Tradition. Der Österreichische Skiverband ÖSV hatte 1924 einen

<sup>1006</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, 6

<sup>1007</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, 4

<sup>1008</sup> Marschik, Nutzen, 93

<sup>1009</sup> Skocek/Weisgram, Ernste, 73

<sup>1010</sup> Karl Langisch (Red.), Wiener Sport-Club, Wien 1966, 21

dementsprechenden Passus in seinen Satzungen verankert.<sup>1011</sup> Auch der Österreichische und Deutsche Alpenverein setzten einen Arierparagrafen durch.<sup>1012</sup>

„Vienna“-Vize und Sektionsleiter Otto Pöschl war dafür, Meisterschaft und Cup in Österreich zwar noch auszuspielen, eine „besondere“ WM-Teilnahme „Deutschösterreichs“ schloss er aber aus. „Mister Rapid“ Dionys Schönecker sah den Fußballsport „in diesen gewaltigen Umsturztagen ... naturgemäß zurückgedrängt“, aber „endlich einen klaren Weg vor uns“. Für Vizepräsident und Sektionsleiter Franz Röscher, dessen Verein Wacker „immer arisch war und daher deshalb nicht voll zur Geltung kommen konnte“, bedeutete der Sieg des Nationalsozialismus eine „Erlösung“. Röscher sollte fast ein Jahr danach nach Sindelars Tod im Jänner 1939 die Leitung der Stadionbetriebsgesellschaft übernehmen.<sup>1013</sup>

Hans Hierath wieder glaubte nun „an einen bedeutenden Aufstieg unseres Fußballsportes“.<sup>1014</sup> Hierath, der auch beim SK Rapid Sektionsleiter war, machte als österreichischer Fußballfunktionär eine wechselhafte Karriere. Schon seit 1914 beim Wiener Fußballverband im Straf- und Meldeausschuss tätig, war er 1933 unter Präsident Gerö als Kassier in den Wiener Verbandsvorstand kooptiert worden. Er gehörte dem letzten, bei der Generalversammlung am 13. März 1937 gewählten Vorstand des WFV als Kassenreferent an und war Vorsitzender des Klassenausschusses der 1. Liga.<sup>1015</sup> Nach dem „Anschluss“ im März 1938 wurde er zum „kommissarischen Verwalter“ des ostmärkischen Fußballs, in anderer Diktion im April zum „interimistischen Leiter des Wiener Fußball-Verbandes“ (!) ernannt.<sup>1016</sup> Schon Ende März veröffentlichte er im offiziellen ÖFB-Blatt „Fußball-Sonntag“ „Verfügungen“ des Wiener Fußballverbandes als dessen „geschäftsführender Vorsitzender“: Mit deutschem Sportgruß: Heil Hitler! Hans Hierath m. p.<sup>1017</sup> In der neu geschaffenen „Gauliga“ übernahm Hierath dann die Stelle des so genannten „Staffelspielleiters“.

In dieser Funktion gab er im Mai 1938 dem „Fußball-Sonntag“ ein Interview, in dem er – völlig systemkonform – den Berufsfußball verurteilte. Obwohl selbst jahrelang Funktionär eines Profiklubs, sah er, ganz im Sinne der NS-Ideologie, in der „Hakoah“, der „Austria“ und der „Vienna“ die treibenden Kräfte in der „offiziellen Einführung des Professionalismus“. Hugo Meisl hätte „allen Warnern zum Trotz“ das Berufsspielertum forciert. Hohe Steuerbelastungen und Spielergagen hätten zu einer Verschuldung der Vereine geführt.<sup>1018</sup> Nach 1945 trat Hierath neuerlich als Kassier des Wiener Verbandes und

<sup>1011</sup> Andreas Steiner, 75 Jahre ÖSV – das Ziel der Gründer heute erreicht. (in: 75 Jahre ÖSV, Wien 1980, 14)

<sup>1012</sup> Stecewicz, Diktatur, 44

<sup>1013</sup> Kozich, Erinnerungen, 32

<sup>1014</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, 6

<sup>1015</sup> Schidrowitz, Geschichte, 264

<sup>1016</sup> „Fußball-Sonntag“, 10. April 1938, 6 – Der WFV war bereits mit 28. März 1938 aufgelöst worden! – Ein Beispiel für das „Sprachen-Babel“ der NS-Diktion in den Wochen des „Anschlusses“.

<sup>1017</sup> „Fußball-Sonntag“, 27. März 1938, 12

<sup>1018</sup> „Fußball-Sonntag“, 8. Mai 1938, 3

Rechnungsprüfer im ÖFB in Erscheinung. Auch dem Vorstand des SK Rapid, in dem unter anderen die Altinternationalen Rigo Kuthan und Hans Pesser saßen, gehörte er wieder als Sektionsleiter an.<sup>1019</sup> In der „Fußball-Staatsliga“, 1949 als eigener Verband gegründet, erfüllte er die Funktion des Kassiers. Hierath legte nach 36 Jahren Verbandsarbeit 1951 seine Funktionen zurück.<sup>1020</sup>

Präsident des steirischen Fußball-Verbandes in den Monaten vor dem „Anschluss“ war Franz Ircher. Als treuer Gefolgsmann Eberstallers widmete er dem ÖFB-Präsidenten auch im Verbandsorgan eine ausführliche Laudatio zu dessen 50. Geburtstag.<sup>1021</sup> Ircher, Bundessportkommissär der Steiermark, war zugleich auch Chefredakteur des „Grazer Volksblatts“. Schon vor dem Ersten Weltkrieg Schriftführer und Verbandssekretär des „Deutsch-Alpenländischen Fußballverbandes“, taucht sein Name auch nach 1945 wieder in höchsten ÖFB-Kreisen auf: als Präsident des steirischen Fußballverbandes von 1949 bis zu seinem Tode 1951.<sup>1022</sup>

## Die Sportpresse Nazi-Deutschlands.

DFB-Pressewart Guido von Mengden stellte bald nach seiner Ernennung 1933 im DRL-Zentralorgan „NS-Sport“ klar: „Wir wollen die Sprache sprechen, die der Nationalsozialismus spricht“.<sup>1023</sup> Von den fast 50 Sportzeitungen und Sportzeitschriften der 1930er Jahre waren „Kicker“, „Fußball“, „Fußballwoche“ und „Der Fußballsport“ die bekanntesten. Bis auf wenige Ausnahmen spielten diese Publikationen die Rolle der Erfüllungsgehilfen des Systems, zu der auch die Verfolgung kritischer Kollegen als „Asphalt-Literaten“ gehörte.<sup>1024</sup> Wie etwa Hugo Meisls Bruder Willy wurden sie zensiert und aus Deutschland vertrieben.

Der profilierteste Journalist, der sich nicht mit den Nazis arrangieren wollte, war Walter Bensemman. Bensemman hatte ab 1920 in Konstanz den „Kicker“ herausgegeben. Er war Gegner einer deutschen Profiligen und sah „als Kosmopolit unter den Sportführern seiner Zeit“ den Sport als internationales Medium.<sup>1025</sup> Aufgrund seiner jüdischen Vorfahren verließ er „gezwungen freiwillig“ Deutschland, emigrierte 1933 in die Schweiz und schied als „Kicker“-Herausgeber aus. Bensemman starb 1934 verarmt in Montreux, er hatte sein Vermögen dem Fußball, dem „Kicker“ und der Idee geopfert, daß „ein Spiel ... Grenzen überwinden, Vorurteile brechen und Menschen ändern“ könnte.<sup>1026</sup> Unter Bensemman's Nachfolger, „Schriftleiter“ Hans-Joachim Müllenbach, stellte sich das Blatt voll „in den Dienst der Bewegung“. Der bis

<sup>1019</sup> „Sport-Schau“, 16. Jänner 1946, 2

<sup>1020</sup> Schidrowitz, Geschichte, 305, 317

<sup>1021</sup> Franz Ircher, „Dem Fünfiger Eberstaller“, „Sport-Zeitung für Sonntag“, 18. April 1937, 3

<sup>1022</sup> Schidrowitz, Geschichte, 249, 266

<sup>1023</sup> Martin Zöllner u. a., Fußball in Vergangenheit und Gegenwart, Berlin 1978 (zitiert bei: Fischer/Lindner, Stürmer, 67)

<sup>1024</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 67

<sup>1025</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 68

<sup>1026</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 69

1933 politisch Unbedarfte hatte sich durch sein „Coming Out“ den neuen Machthabern „in die Arme geworfen“. Die „Werbeaktion des Sports in Österreich“ für die Volksabstimmung am 10. April 1938 für den Anschluss an Deutschland hatte er durch Aufforderungen im „Kicker“, mit „Ja“ zu stimmen, „leidenschaftlich publizistisch unterstützt“. <sup>1027</sup>

Berühmter Wortführer des martialischen, militärischen Sprachgebrauchs in der NS-Sportpresse, in der es von „Granaten“, „Bombenschüssen“, „Abwehrschlachten“, „Sturmangriffen“ und „Angriffsführern“ nur so wimmelte, war Guido von Mengden. Der Ex-Schriftleiter von „Fußball und Leichtathletik“ und führende Ideologe des Westdeutschen Spielverbandes WSV hatte schon den Schläger- und Mordtrupps angehört, die in der Weimarer Republik „unzählige blutige Massaker gegen revolutionäre Arbeiter“ inszeniert hatten. Im Sommer 1933 wurde „der Goebbels des Sports“ DFB-Pressewart, im April 1935 Tschammers Pressereferent. Seine Gedanken quollen über vor „hemmungsloser Demagogie und faschistischer Brutalität“. <sup>1028</sup> Am Höhepunkt seiner Macht definierte Mengden im Regimekonformen „Deutschen Fußballsport“ seine Vorstellungen über „Wert und Ehre“ des deutschen Sports. Wer es ernsthaft wage, „unser ganzes Volk nach seinem Gesindel und Lumpenpack oder seinen missratenen Söhnen“ – Mengden führt hier den Dichter Kurt Tucholsky und den Arzt Magnus Hirschfeld als Beispiele an – einzuschätzen, dem fliege heute „gottlob, wieder eine Faust zwischen die Zähne“. <sup>1029</sup>

Nach 1945 bekleidete Mengden hochrangige Funktionen im bundesdeutschen Sport. Er avancierte 1954 zum „höchstbezahlten Funktionär“ im BRD-Sport, wie etwa zum Geschäftsführer der „Deutschen Olympischen Gesellschaft“ DOG und des Deutschen Sportbundes“ DSB. <sup>1030</sup> Auf dessen Bundestag in Hamburg 1958 wurde ihm von Präsident Willi Daume „außergewöhnliches Format“ bescheinigt. <sup>1031</sup>

## **Fußball-Exhibition oder patriotische Österreich-Demonstration? Der Mythos des „Anschluss-Spieles“.**

Drei Wochen nach dem „Anschluss“ vom 12. März sahen 60.000 Zuschauer im Wiener Prater-Stadion am Sonntag, dem 3. April 1938 ein merkwürdiges Fußball-Länderspiel, das im Grunde keines war, das es offiziell nie gab und in keiner offiziellen Statistik aufscheint: das so genannte „Anschluss-Spiel“ zwischen der „Deutschen Nationalmannschaft“ und der „Deutsch-Österreichischen Mannschaft“. Eine Woche davor hatte der Österreichische Fußballbund zu bestehen aufgehört, seine Organisation und Verwaltung

---

<sup>1027</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 290

<sup>1028</sup> Skorning, Fußball, 148

<sup>1029</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 70

<sup>1030</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 70

<sup>1031</sup> Skorning, Fußball, 163



waren ins „Fachamt Fußball“ des „Deutschen Reichsbund für Leibesübungen“ mit Sitz in Berlin-Charlottenburg eingegliedert worden.

Tschammer und Osten traf am Spieltag um 9 Uhr am Morgen am Wiener Westbahnhof ein und wurde von den SS-Bonzen Friedrich Rainer und Felix Rinner empfangen. Zur Begrüßung des Reichssportführers mobilisierte der Wiener Fußballverband „im Einvernehmen mit dem ÖFB“<sup>1032</sup> eine Ehrenabordnung, bestehend aus 22 ehemaligen österreichischen Teamspielern unter Kapitän und SA-Mann Hans Mock – u. a. Platzer, Sesta, Binder, Pesser, Laudon, Epp. Auch einige Verbandsvertreter, wie etwa Ex-Rapid-Sektionsleiter Franz Hierath, schon demnächst kommissarischer Verwalter des ostmärkischen Fußballs, hatten sich eingefunden.<sup>1033</sup>



**Abbildung 22.** Die „DEUTSCH OESTERR.-MSCHFT.“ war nichts anderes als Österreichs Nationalteam 1938, das sich bereits für die Weltmeisterschaft im Juni in Frankreich qualifiziert hatte. Die Bezeichnung „OESTERR.“ war bald aus diesem Namen verschwunden, das Team spielte in der Folge als „Ostmark“ auch um die deutsche Gaumeisterschaft.

Im deutsch-österreichischen Juliabkommen 1936 hatten sich „beide Teile“ eine „Beschränkung auf rein sachliche Kritik“ über das andere Land auferlegt und das gegenseitige Importverbot für Zeitungen gelockert. Tatsächlich hatte die österreichische Regierung mit dieser Vereinbarung aber „die Schleusen für die braune Flut“ erst geöffnet.<sup>1034</sup> Nach dem Berchtesgadener Abkommen vom Februar 1938 wurde der deutsche Druck auf Österreich aber unerträglich. Das Modell des „publizistischen Feldzuges“ gegen Österreich sah drei Phasen vor:

- Stimmungsmache für eine militärische Intervention;
- deren Rechtfertigung und Verharmlosung und
- die Vorbereitung der Volksabstimmung.

Über Österreich ergoss sich eine „skrupellos, systematisch und mit psychologischer Raffinesse“ eingesetzte Werbemittelflut.<sup>1035</sup>

Das „Anschluss“-Spiel war Phase drei zuzurechnen. Das Match wurde zwar als „Versöhnungsspiel“ massiv propagiert, war aber in Wirklichkeit „Werbung“<sup>1036</sup> und eine Propagandaveranstaltung der Nazis für die bevorstehende

<sup>1032</sup> beide Verbände existierten zu diesem Zeitpunkt offiziell gar nicht mehr!

<sup>1033</sup> „Fußball-Sonntag“, 27. Mai 1938, 3

<sup>1034</sup> Jagschitz, „Presse in Österreich“, 63

<sup>1035</sup> Jagschitz, „Presse in Österreich“, 68

<sup>1036</sup> Marschik, Wiener Austria, 75

Volksabstimmung <sup>1037</sup> über den „Anschluss“ am 10. April, für die auch das offizielle ÖFB-Organ „Fußball-Sonntag“ bereits heftig warb. Die Zuschauerkulisse des Praterstadions bot ein ungewohntes Bild, „die braunen und die schwarzen SA- und SS-Uniformen bildeten ganze Blöcke“, berichtete die Presse. <sup>1038</sup> Auch die Wehrmacht war zahlreich vertreten, ihre Angehörigen, sowie jene von SA und SS, und Arbeitslose hatten verbilligte Karten erhalten.



**Abbildung 23.** Die Ehrentribüne im Wiener Prater-Stadion vor dem „Anschluss“-Spiel am 3. April 1938. Wiens Bürgermeister Hermann Neubacher (links) begrüßt den Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten.

Die Bezeichnung „Versöhnungsspiel“ war aus zwei Gründen irreführend. Zum einen widersprach sie der „Anschluss“-Philosophie der Nazi-Propaganda, da eine „Versöhnung“ einen vorhergegangenen gewaltsamen Akt oder Konflikt impliziert, der beigelegt werden müsse. Zum anderen waren in der Inszenierung des Spieles, die jeden „Österreich“-Bezug ausschaltete, keine versöhnlichen Gesten zu erkennen. Auch der immer wieder geäußerte Verdacht, die Reichsdeutschen hätten die „Ostmärker“ gewinnen lassen, entbehrt jeder Grundlage. Einerseits dominierten den deutschen Fußball auf Klub- wie auch auf „Gau“-Ebene die Ex-Österreicher: Rapid gewann Tschammer-Pokal und die deutsche Meisterschaft, die „Ostmark“-Auswahl die deutsche Gaumeisterschaft. Andererseits hatte sich im deutschen Fußball seit dem Desaster beim olympischen Fußballturnier 1936, das die Ablöse von Otto Nerz durch Sepp Herberger zur Folge hatte, viel verändert. Das deutsche Nationalteam hatte im Jahre 1937 zehn Länderspiele en suite gewonnen und kam als klarer Favorit nach Wien. <sup>1039</sup>

Die gesamte „letzte Auswahl des Deutschösterreichs“ wurde in diese Kampagne eingespannt und stimmte geschlossen mit „Ja“, wie der „Fußball-

<sup>1037</sup> Am 3. April 1938 fanden auch in mehreren Städten Auswahlspiele zwischen „ostmärkischen“ und „reichsdeutschen“ Städtemannschaften statt, die alle verloren wurden: Innsbruck – Berlin 0:3, Linz – Dresden 3:6, Klagenfurt – Breslau 1:5, Salzburg – München 1:3.

<sup>1038</sup> „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 4. April 1938

<sup>1039</sup> Mathies, 62

Sonntag“<sup>1040</sup> mit den faksimilierten Unterschriften der kompletten Elf dokumentierte. Der „Völkische Beobachter“ veröffentlichte einen Aufruf „der beiden Mannschaftskapitäne“ Mathias Sindelar und Fritz Szepan zur Volksabstimmung.<sup>1041</sup> „Spielführer“ der deutschen Nationalmannschaft war aber, wie Bilder vor Spielbeginn eindeutig beweisen, Reinhold Mützenberg. Fritz Szepan war gar nicht in Herbergers Aufgebot für das Wiener Spiel.



**Abbildung 24.** Diese elf Österreicher waren „aufgerufen“, sich dem Propagandafeldzug der Nazis für die „Volksabstimmung“ am 10. April 1938 anzuschließen:

*Karl Sesta, Matthias Sindelar;  
Willy Hahnemann;  
Franz Wagner, Josef Stroh;*

*Hans Pesser, Stefan Skoumal;*

*Willy Schmaus, Hans Mock;*

*Franz Binder, Peter Platzer.*

Im „Völkischen Beobachter“ stellte Ludwig Haymann in einem Zweispalter seinen Wiener Lesern zuerst die deutsche Standardelf und dann die „Mannschaft des Gau Österreich“ vor.<sup>1042</sup> Der erste hauptamtliche Sportredakteur des Nazi-Organs, ehemaliger deutscher Box-Meister im Schwergewicht von Amateure 1860 München, hatte sich ab 1921 in der „Schläger- und Terrorgruppe“ der SA als Sportausbilder betätigt.<sup>1043</sup> Auch er stimmte in den allgemeinen Chor der Schuldzuweisungen an die „Systemzeit“, die einen „Anschluss“ notwendig machte, voll mit ein. Am Vortag des Matches folgte eine Korrektur der österreichischen Sportgeschichte der 1930er Jahre. Die „deutschösterreichische Sportbewegung“, die „ihren Weg allein“ hatte gehen müssen und „mit Wehmut über die künstlich aufgerichteten Grenzen hinüber nach dem stolzen Reich und seinem ... gesunden Sportbetrieb“ geblickt hatte, hätte nun „heimgefunden“.<sup>1044</sup> Auch das „Sporttagblatt“ wurde in diese Werbekampagne für die Volksabstimmung eingespannt, Aufrufe waren von Chefredakteur Rolf Kinzel und Mac John Leuthe, der sich nun wieder wie früher Max Leuthe nannte, unterzeichnet.<sup>1045</sup> Für die seit einem Monat so genannten „Ostmärker“ war das Match am 3. April 1938 ihr letztes vor dem dann auch sportlich vollzogenen Anschluss.<sup>1046</sup>

<sup>1040</sup> „Fußball-Sonntag“, 10. April 1938, 9

<sup>1041</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 107

<sup>1042</sup> „Völkischer Beobachter“, 25. bzw. 31. März 1938, 22

<sup>1043</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 21, 22

<sup>1044</sup> „Völkischer Beobachter“, 2. April 1938, 16

<sup>1045</sup> „Sporttagblatt“, 19. März 1938

<sup>1046</sup> Skocek/ Weisgram, Wunderteam, 7

Publikumsliebling Mathias Sindelar ließ sich mit 36 Jahren noch einmal aufstellen. Das Verhältnis zu seinem Förderer und Teamchef Hugo Meisl bis zu dessen Tod 1937 war schon länger gestört gewesen. Die ehemalige „Achse des Wunderteams“ fand punkto Spielsystem und Taktik keinen Konsens mehr.<sup>1047</sup> Meisl störte die eigensinnige Ballverliebtheit des in die Jahre gekommenen „Papierenen“. 1935 und 1936 fehlte Sindelar im Nationalteam bei 9 Spielen und kam nur 3 Mal zum Einsatz. Auch bei Hugo Meisls letztem Spiel am 24. Jänner 1937 in Paris gegen Frankreich war er nicht aufgestellt. Nach Meisls Tod trug er wieder öfter den Teamdress, im Jahre 1937 insgesamt in vier Länderspielen. Beim 4:3 in Wien gegen die Schweiz am 19. September 1937 bestritt der „Papierene“ sein letztes Länderspiel für Österreich.

Bei der Fußballweltmeisterschaft im Juni 1938 in Frankreich hätte Sindelar für Deutschland spielen sollen, er nützte aber clever seine chronische Knieverletzung als Vorwand, nicht antreten zu müssen. Als „klassischer Offensivspieler“<sup>1048</sup> konnte er dem deutschen Kraftfußball mit seinem WM-Sicherheitsystem nichts abgewinnen, daher ignorierte er auch stets Einberufungen ins „reichsdeutsche“ Team. „Der Herr Reichstrainer möge doch auf ihn verzichten“, bat Sindelar, er wäre schon zu alt.<sup>1049</sup> Sepp Herberger äußerte fast 30 Jahre danach, Sindelar habe sich „wegen seiner politischen Einschätzung geweigert, in der deutschen Nationalmannschaft zu spielen“.<sup>1050</sup> Er hätte ihn liebend gerne „wegen seiner Erfahrung, seiner Spielübersicht und seiner Autorität“ nominiert. Aber Sindelar wollte nicht, er konnte sich „mit dem Nazi-Regime nicht identifizieren. Das gab er mir gegenüber freilich nicht zu“.<sup>1051</sup>



**Abbildung 25.** Sindelar und der deutsche Mannschaftskapitän Reinhold Münzenberg beim Shakehands vor dem Spiel – in der Mitte der Berliner Schiedsrichter Alfred Birlem. Auf der roten Dress des „Papierenen“ fehlt bereits das alte Wappen aus der Zeit des Ständestaates: Der Rückgriff auf den Doppeladler zwischen 1934 und 1938 war ein Signal für monarchistisch-legitimistische Tendenzen des Ständestaates gewesen.

<sup>1047</sup> Kramar/Mayrhofer, Reblaus, 37

<sup>1048</sup> Franz Blaha, Sindelar. Wien 1946, 26

<sup>1049</sup> Langisch, 1978, 60

<sup>1050</sup> Archivaufnahme eines TV-Interviews von Sepp Herberger von 1967 (in: Sport unter der Lupe, 11. Februar 1999, 3sat – zitiert bei: Schulze-Marmeling, Fußball, 133)

<sup>1051</sup> Herberger, TV-Interview 1967

Bis heute kolportieren die Legendensammler im Dienste des ÖFB <sup>1052</sup>, die „Deutschösterreichische“ Mannschaft hätte „auf Wunsch Sindelars rot-weiß-rote Dressen getragen“. Der „Wunderteam“-Kapitän hätte dieses Match zu einer couragierten „Österreich“-Demonstration gestaltet. Tatsache ist, dass die deutsche Nationalmannschaft seit 1933 ausschließlich ihre traditionelle Spielkleidung trug: weiße Hemden und schwarze Hosen, wie auch der Standarddress der Österreicher in den 1930er Jahren aussah. Ob der „Papiere“ als Mannschaftskapitän der Heimmannschaft tatsächlich freie Wahl hatte, auf rote Trikots zu bestehen, ist nicht dokumentiert und darf bezweifelt werden. Denn die Nationalsozialisten waren penibel darauf bedacht, jede „Österreich“-Kontinuität zu unterbinden. Das äußerte sich im Verbot der rot-weiß-roten Fahne <sup>1053</sup>; das bewies die vorübergehende Umbenennung der „Austria“ in „Ostmark“; und das zeigte sich daran, dass die Trikots der Österreicher neutral, ohne jegliche Staatssymbolik des ehemaligen österreichischen Ständestaates ausgestattet waren: der 1934 bis 1938 getragene Doppeladler war bereits entfernt.

Die reichsdeutschen Nazi-Organisatoren ließen die „Österreich“-Farbe Rot deshalb zu, da sich die deutsche Nationalmannschaft in diesem Spiel symbolisch als „Heimmannschaft“ in ihrem Traditionsdress mit NS-Wappen präsentieren wollte. Sie hatten nichts dem Zufall überlassen, wie ihre perfekte Propaganda-Inszenierung im Wiener Praterstadion bewies, sie ließen sich auch die Dressenwahl nicht nehmen. Nicht zufällig steht der Schriftzug „DEUTSCHE NAT. MANNSCHAFT“ auf der Anzeigetafel über jenem der „DEUTSCH OESTERR.-MNSCHFT.“ Für einen demonstrativen patriotischen Akt bezüglich der Dressenfrage gibt es kein Indiz, sie muß im Gegenteil eher als ein Akt der „Bevormundung“ gesehen werden.<sup>1054</sup> Rot war nicht nur die alternative Dressenfarbe der Deutschen in der Weimarer Republik gewesen, Rot-Weiß-Rot war auch der traditionelle Dress der Österreicher bei Auswärtsspielen. Österreich spielte am 3. April im Wiener Prater Stadion quasi „auswärts“, Deutschland gleichsam „daheim“.

Die Autoren Schwind, Linden, Skocek und Weisgram konstruierten hier eine vom Österreichischen Fußballbund offiziell bestätigte Schimäre. Auch um den seit Kurzem verordneten „deutschen Gruß“ vor dem Anpfiff kamen die „Ostmärker“ nicht herum, wengleich ihre Körpersprache einiges verriet. In einem Kommentar fand der Sportchef der „Kronen-Zeitung“ Willy Schmieger treffende Worte für den neuen Geist, der ab nun auch Sportgroßveranstaltungen beherrschen sollte. Die Spieler beider Mannschaften wären nach dem Schlusspfiff „in bunter Reihe, aber in einer Front“ zur Ehrenloge geschritten, um dem Reichssportführer zu danken.<sup>1055</sup>

---

<sup>1052</sup> Linden/Schwind, ÖFB, 46 – Skocek/Weisgram, Ernste, 113.

<sup>1053</sup> Egbert Mannlicher, Wegweiser durch die Verwaltung. Berlin, Leipzig, Wien 1942, 60 – zitiert bei: Gustav Spann, Fahne, Staatswappen und Bundeshymne der Republik Österreich (In: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport, Abteilung Politische Bildung (Hrsg.): 26. Oktober. Zur Geschichte des Österreichischen Nationalfeiertages. Wien o. J., 35-50).

<sup>1054</sup> Mathies, 66

<sup>1055</sup> „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 4. April 1938, 10





**Abbildung 26.** Während die deutschen Spieler die linke Hand zackig an der Hosennaht haben, fällt der Hitlergruß bei den Österreichern noch wienerisch-lässig aus. Das Praterstadion ist bereits über und über mit Hakenkreuz-Fahnen – auf den Bildern zwischen erstem und zweitem Rang erkennbar – geschmückt.

Zeitzeugen dieses merkwürdigen Spieles berichteten von Absprachen, dass das Spiel fair verlaufen sollte. Günther Doubek war damals als 10jähriger Bub mit einer Schar Freuden aus dem „14. Hieb“ aus Hütteldorf Zeitzeuge dieses Spieles. „Es war den deutschen ‚Schmalzern‘ verboten worden, hart zu spielen“<sup>1056</sup>, erinnert sich Doubek an den Exhibitions-Charakter des Matches, „und das kam den Österreichern mit ihrem technischen Fußball natürlich sehr entgegen“<sup>1057</sup>, vor allem Sindelar. Der „Papierene“ packte das gesamte Repertoire seines fußballerischen Genies aus und spielte das Match seines Lebens. Zunächst hielt er sich an die angeblich „verordnetet Torsperre“<sup>1058</sup>, verhöhnte Gegner und Nazi-Bonzen, und ignorierte damit „schwejkanisch“<sup>1059</sup> Anordnungen diverser Politfunktionäre. Den 60.000 Fans war sofort klar: „Der Diener verhöhnte den Herrn“.<sup>1060</sup> Sindelars Führungstor für die drückend überlegene „deutsch-österreichische Mannschaft“ fiel erst, nachdem er fast provokant beste Chancen vergeben hatte. Damit waren rasch die Spekulationen – von einem angeblich vereinbarten Unentschieden bis zu einem Sieg der „Reichsdeutschen“ auf Führerbefehl – beendet. Soweit die bis heute aufrecht erhaltene Legende.

<sup>1056</sup> Günther Doubek im Gespräch mit dem Autor am 28. März 2007

<sup>1057</sup> Günther Doubek, „Du wirst das später verstehen...“. Eine Vorstadtkindheit im Wien der dreißiger Jahre, Wien, Köln, Weimar 2003.

<sup>1058</sup> „Corner“, Offizielles Organ des ÖFB, Nr.6/2006, 25

<sup>1059</sup> Kobenter, 140

<sup>1060</sup> Skocek/Weisgram, Wunderteam, 8



**Abbildung 27.** Der „Papiere“ hat zugeschlagen: es steht 1:0 für „Österreich“. Auf der unteren Tafel neben dem Schriftzug „DEUTSCH OESTERR.-MSCHFT.“ wird eine „1“ angebracht. Daneben sieht man auf einer Bank eine Gruppe Soldaten in Nazi-Uniformen, am rechten Bildrand die Matchuhr, die die 17. Spielminute (der zweiten Halbzeit) anzeigt. Oberhalb der Hakenkreuzfahne sieht man jubelnde Menschen – unter ihnen in der ersten Reihe gut sichtbar ein Mädchen in HJ-Uniform (weißes Hemd und Krawatte).

Die oft als patriotische Geste interpretierten „Freudentänze vor der Nazi-Ehrentribüne“ nach Sindelars Tor zum 1:0 sahen Zeitzeugen dagegen etwas weniger verklärt. Stehplatzbesucher Günther Doubek befand sich in Sektor A und erinnerte sich wohl, dass Sindelar „zwar mit einer triumphierenden Geste in Richtung Nachbarsektor B, wo sich auch die Ehrentribüne befand, hinauf winkte“. Es sei aber nicht klar gewesen, ob diese Kundgebung „nicht auch den begeisterten Zuschauern oberhalb der Nazi-Tribüne gegolten hatte“. Dort wären „mindestens hundert Leute“ von den Sitzen aufgesprungen und hatte „Sindi, Sindi“ geschrien.

Auch einem Filmbericht der „Ostmark“-Wochenschau von diesem Spiel ist keine derartige Szene zu entnehmen: man sieht nur, wie Sindelar, umringt von seinen „Ostmärker“ Mitspielern, nach dem Tor zum 1:0 jubelnd zur Mittelaufgabe zurückläuft.<sup>1061</sup> Der „Papiere“ hatte somit keine Möglichkeit zu einem „Freudentanz“.

Sindelars bester Freund und Austria-Klubkollege, Karl Sesta, sorgte mit dem Tor zum 2:0 für den Endstand und für Beifallsstürme: Fast von der Mittelaufgabe aus hob „der Blaade“ einen Freistoßball, bei dem der Wind etwas mithalf, hoch über den irritierten deutschen Tormann Jakob ins Netz. Zeitzeuge

<sup>1061</sup> Die Eleganz des runden Leders. Wiener Fußball 1920 – 1965. Ausstellung einer Kooperation Wienbibliothek im Rathaus und des Wiener Stadt- und Landesarchivs vom 6. Juni bis 29. August 2008 im Wiener Rathaus.

Doubek ist heute trotzdem noch davon überzeugt, dass „aus politischen Gründen“ grobe Fouls vermieden wurden. Wenn ein Spieler zu Boden gefallen war, habe ihm der gegnerische Spieler sofort aufgeholfen – „wie wir auf der Wies'n im Ottakringer Bad“. Immerhin spielten da ja „Brüder gegen Brüder“, zitiert Doubek seinen Vater, der Schutzbundführer gewesen war. Er war sich auch sicher, daß „Schalke als Mannschaft besser abgeschnitten hätte“.<sup>1062</sup>

Diese Vermutung ist wenig plausibel: zunächst wollten sich die deutschen Spieler zwei Monate vor der WM in Frankreich ins Nationalteam spielen und sich bei Sepp Herberger profilieren; weiters wollten sie in der laufenden Systemdebatte „Wiener Schule“ versus „WM-System“ mit einem Sieg unbedingt beweisen, dass ihres das bessere sei. Im zitierten Filmbericht der „Ostmark“-Wochenschau sieht man deutlich, dass beide Mannschaften mit vollem Einsatz bei der Sache waren. Es gibt es kein Indiz dafür, dass die deutsche Nationalmannschaft das „Anschluss“-Spiel nicht gewinnen wollte.

Zumindest sportlich regte sich in diesen Tagen noch ein letzter Rest von Widerstand gegen die Anschluss-Maschinerie der Nationalsozialisten.<sup>1063</sup> Die längst gleichgeschaltete Wiener Presse brach in einen „kaum unterdrückten Jubelschrei“ aus. Keinem noch so sportlich desinteressierten Nazi entging, welche Emotionen und Gefühle angesichts dieses „Triumphes der Wiener Fußballschule“ frei wurden.<sup>1064</sup> Ein „Sport-Tagblatt“-Titel machte mit wienerischem „Charme“ diplomatisch aus einem Sieger gleich zwei: „Herrlich der Sieg - mehr als ehrenvoll die Niederlage“. Die Art und Weise, wie es dem bereits von den Nazis kontrollierten Blatt <sup>1065</sup> gelang, den Wiener Lokalpatriotismus zu bedienen, aber auch die neuen Machthaber nicht zu provozieren, mutet geradezu sensationell an. Es sollte „ein Triumph Deutschlands“ werden – aber auch „ein Erfolg Österreichs (!) wurde herbeigesehnt“. „Österreichs Sieg“ wäre auch einer „Deutschlands“ – schließlich profitiere das „Mutterland“ ja davon, eine „solch prächtige Kampftruppe wie die unsrige“ gewonnen zu haben. Und den 60.000 Zuschauern erklärte das Blatt, warum sie gejubelt hatten: nicht der „österreichische Partikularismus ... sondern Freude und Stolz hätten sie erfüllt“, um zumindest nicht „auf diesem Gebiet“ (des Fußballs, Anm. d. Autors) mit leeren Händen „vor Allmutter Germania“ hintreten zu müssen. Man („Wir“) hätte gezeigt, was man könne, „nun nehmt uns hin“ – man sei „vom Herzen gern bereit, dem großen Werk zu dienen“.<sup>1066</sup>

---

<sup>1062</sup> Günter Doubek, 28. März 2007

<sup>1063</sup> Die NS- Propaganda reichte bis ins Wahllokal: die Wahlkommission bestand nur aus Nationalsozialisten, Wähler, die für ihre Stimmabgabe die Wahlzelle benützen wollten, wurden davon „überzeugt“, dass es eines „Ja“-Kreuzes wegen nicht notwendig sei, eigens in die Wahlzelle zu gehen (aus: Walter Kleindl, Die Chronik Österreichs, Wien 1984, 523)

<sup>1064</sup> Kramar/Mayrhofer, Reblaus, 39

<sup>1065</sup> Laut Impressum waren in der „Steyrermühl“ in Wien I, am Fleischmarkt 5, ab März 1938 Erwin H. Rainalter „Hauptschriftleiter“ und Emanuel Häußler „Verantwortlicher Schriftleiter“. (in: „Sporttagblatt“, 30. März 1938, 6). Häußler (Häusler) gehörte schon der alten „Sporttagblatt“-Truppe der frühen 1930er Jahre an (siehe Abbildung 9, 103)

<sup>1066</sup> „Sporttagblatt“, 5. April 1938, 2



Im „Neuen Wiener Tagblatt“ vergaß man in den Lobeshymnen sogar die offizielle Sprachregelung. Das bis 1945 erscheinende „führende Wiener Blatt der NS-Ära“<sup>1067</sup> hob die „hinreißende Leistung“ von „Österreichs“ (sic!) Auswahlmannschaft gegen die lange ungeschlagene deutsche Nationalmannschaft und das „außerordentliche Können“ und die im „österreichischen“ (!) Fußballsport verankerte „urwüchsige Kraft“ hervor.<sup>1068</sup> Sogar der „Völkische Beobachter“ kam nicht umhin, von einem „verdienten 2:0(0:0)-Sieg des Fußballgaves Deutschösterreich“ zu sprechen – und zugleich zu betonen, dass der „tiefere Sinn und Zweck“ des Fußballspieles, eine „rechte Werbung für die großdeutsche Vereinigung“, voll erreicht worden sei.<sup>1069</sup>

Im Verbandsorgan verfasste nicht der damals für Fußball verantwortliche Bruno Prohaska, sondern Karl Lechner einen eineinhalbseitigen Artikel, in dem er die einzelnen Spieler beider Mannschaften einer detaillierten, vergleichenden Analyse unterzog. Lechner war auch für das ebenfalls im „Vorwärts“-Verlag erscheinende „Kleine Blatt“ als Sport-Sonderbericht-ersteller tätig<sup>1070</sup>, wo ebenfalls Bruno Prohaska sein Ressortchef war.<sup>1071</sup> Die beiden Sportjournalisten hatten mit dem Fotografen und Sindelar-Biographen Franz Blaha schon im „Kleinen Blatt“ vor März 1938 lange Jahre dem Team von Sportchef Maximilian Reich, dem sie loyal ergeben waren, angehört.<sup>1072</sup>

Lechner, formell ab Juni 1938 laut Impressum der für „andere Sportarten“ zuständige Schriftleiter, vertrat – als ideologisches „Korrektiv“ Prohaskas – de facto die „reichsdeutsche“ Blattlinie in der Fußballberichterstattung. Die Niederlage des Altreichs führte er auf die „schwächere Stürmerleistung“ zurück, ohne aber auf Sindelars Topleistung einzugehen. Abschließend warnte er abwertend davor, aufgrund „dieses einen (!) Spieles“ ein Gesamturteil zu fällen. Denn die – durchwegs verlorenen! – Osterspiele „unserer“ Mannschaften gegen jene des „Altreiches“ würden das Bild „wesentlich vervollständigen“.<sup>1073</sup>

Auch der führende Sportjournalist und „Wunderteam“-Experte Willy Schmieger schloß sich der allgemeinen Euphorie nicht an und maß dem 2:0-Sieg angesichts der sporthistorischen „Größe des Augenblicks“ eine untergeordnete Bedeutung zu: Was bedeute dieses Spielergebnis schon „gegenüber der beglückenden Gewissheit, daß unser Sport nun eins mit dem großdeutschen Sport“ sei und das „ganze österreichische Volk jubelnd

---

<sup>1067</sup> Paupié, 72

<sup>1068</sup> „Neues Wiener Tagblatt“, 4. April 1938, 5

<sup>1069</sup> „Völkischer Beobachter“, 4. April 1938, 10

<sup>1070</sup> „Das Kleine Blatt“, 24. und 25. Juli 1938, 12, 13 – etwa vom Breslauer Fußballturnier der 17 Gaumannschaften nach der WM 1938

<sup>1071</sup> „Das Kleine Blatt“, 12. Februar 1939, 4

<sup>1072</sup> Reich, Mörderschule, 45, 53, 58

<sup>1073</sup> Karl Lechner, „Nach dem Sieg unseres Teams über Deutschlands Nationalelf. Kritische Gedanken zu einem großen Spiel“, „Fußball-Sonntag“, 10. April 1938, 4, 5 (siehe auch 44, 181 und 243) - Lechner war offenbar als Garant für eine linientreue Fußballberichterstattung dem anscheinend zu patriotischen Prohaska an die Seite gestellt worden.

heimkehrt ins Vaterhaus!“<sup>1074</sup> Als einer der wenigen Berichterstatter hob er die Tatsache hervor, daß der deutschen Nationalmannschaft „ihre besten Stürmer“ – Fritz Szepan und Otto Siffling<sup>1075</sup> – nicht zur Verfügung gestanden wären.<sup>1076</sup>

In den allgemeinen medialen Begeisterungstaumel mischten sich auch einige Misstöne. Den Nazi-Propagandisten missfiel der „Kräfteunterschied“ zwischen „Ostmark“ und Altreich ebenso wie die – obwohl oft beschworene – nicht erkennbare „Kameradschaft“ zwischen den beiden Mannschaften. Der „Kicker“ sah zahlreiche „unschöne Szenen“, außerdem hätten sich die Spieler aus dem „Altreich“ über die „Arroganz der ‚Ostmark‘-Spieler“ beschwert.<sup>1077</sup> Reichssportführer Tschammer zeigte sich ob dieses offen zur Schau gestellten Fußball-„Nationalismus“ befremdet und irritiert.<sup>1078</sup> Von einem „schönen und erhebenden Erlebnis“, als das „Kicker“-Schriftleiter Müllenbach die „Reise der deutschen Fußballexpedition als Abschluss der großen Werbewoche des Reichssportsführers“ schwärmerisch bezeichnete, konnte jedenfalls beiderseits keine Rede sein.<sup>1079</sup>

Der Legendenbildung taten diese Details keinen Abbruch. Auch im offiziellen Organ des ÖFB erschien 2006 unter der Rubrik „History“ ein Artikel über Mathias Sindelar.<sup>1080</sup> Der Autor wiederholte die gängige Narration vom „Versöhnungsspiel“ im April 1938, wonach Sindelar zunächst „provokant“ Torchancen ausgelassen habe, um sich demonstrativ an die „angebliche Torsperre“-Order zu halten. Nach seinem Führungstor zum 1:0 habe er vor der – mit Baldur von Schirach und Hans von Tschammer und Osten – prominent besetzten Nazi-Tribüne einen „Veitstanz“ aufgeführt. So habe es jedenfalls „die Presse dokumentiert“.<sup>1081</sup> Das hat sie aber nicht. Denn zu diesem Zeitpunkt war sie bereits großteils gleichgeschaltet, auch das noch offizielle ÖFB-Organ, der „Fußball-Sonntag“, stand schon unter Kontrolle des Berliner „Reichsfachamtes Fußball“. Es findet sich in den zeitgenössischen Zeitungen natürlich kein Hinweis auf diesen Sindelar-Auftritt.

Dieses „letzte Spiel der Österreicher“ wurde 60 Jahre danach etwas pathetisch „zugleich als ihr erstes“ apostrophiert.<sup>1082</sup> Und aus Mathias Sindelar wurde in der Legendenbildung „der erste Österreicher der Zweiten Republik“ – nicht ein Mann der ersten Stunde, sondern aus einer Zeit „lange vor der Stunde Null“.<sup>1083</sup>

---

<sup>1074</sup> Schmieger, „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 4. April 1938, 10

<sup>1075</sup> „Sporttagblatt“, 31. März 1938, 3

<sup>1076</sup> Willy Schmieger, „Es war ein wunderschöner Sportsonntag“ (in: „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 4. April 1938, 14)

<sup>1077</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 108

<sup>1078</sup> Karl-Heinz Huba, Fußball-Weltgeschichte, München 1989, 103 (zitiert bei: Fischer/Lindner, Stürmer, 139)

<sup>1079</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 139

<sup>1080</sup> Leo Vogel (in: „Corner“, offizielles Magazin des ÖFB, Nr.6, 2006, 28)

<sup>1081</sup> Vogel, „Corner“ Nr. 6, 2006, 28

<sup>1082</sup> Mathias Marschik, Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnahmung und Resistenz. Wien 1998, 216

<sup>1083</sup> Skocek/Weisgram, Wunderteam, 100

## 3.2. Goalgetter für Reich und Führer. Der Mythenkreis „Ostmarkfußball“.

### Systemdebatten und Fußballwelten. „Wiener Schule“ und „Schalker Kreisel“, „Scheiberlspiel“ versus WM-System. Die „Wiener Schule“ – ein geheimer „Österreich“-Code?

Um den Fußball wieder attraktiver, d. h. torreicher zu machen, hatten die Funktionäre des „International Football Board“ im Juni 1925 die Abseits-Regel geändert. Dies führte zunächst in England zu Torrekorden, es entwickelten sich Spielerpositionen wie „Mittelfürer“ oder „Flügel“. Darauf wiederum begannen Experten wie der Brit Herbert Chapman zu reagieren und „tüftelten an Rezepten“, wie man mit weniger erzielten Toren trotzdem gewinnt.

Die Endrundenspiele der Weltmeisterschaft 1934 hatten gezeigt, daß im Weltfußball ein Paradigmenwechsel stattfand. Nicht mehr das offensive, kreative, „herzerfrischende Spiel“<sup>1084</sup> der 1920er Jahre dominierte, ganz Fußball-Europa verschrieb sich dem taktischen Zwang und der Effizienz. Die neue Fußball-Philosophie war aber nicht auf dem Kontinent entstanden, sie hatte ihren Ursprung jenseits des Kanals, im „Mutterland“. Herbert Chapman, ein guter Freund Hugo Meisl, der Manager des Londoner Starklubs „Arsenal“, entwickelte das so genannte „WM-System“.<sup>1085</sup> Chapman kam 1925 zu „Arsenal“ mit dem Ziel, die „Gunners“ zur weltbesten Mannschaft zu machen.<sup>1086</sup> Das Innovative an seinem System war, dass es das zu verhindern versuchte, was den Fußball ausmachte: Tore. Chapmans „Dreibacksystem“ sah eine neue, defensive Aufgabe des bisher offensiven „Mittelläufers“ vor, jene des „Stoppers“. Sein „invincible Arsenal“ wurde 1930 englischer Pokalsieger und gewann 1931 erstmals, 1933 und 1934 zwei Mal en suite die englische Meisterschaft. „Mister Arsenal“ war der erste Klubmanager im modernen Sinn, der Fußball als Business begriff, und ein genialer PR-Strateg: Chapman war es gelungen, dass die Londoner U-Bahn-Station „Gillespie Road“ auf „Arsenal“ unbenannt wurde, wodurch der Klubname auf jedem Stadtplan präsent war. Auf seine Initiative erhielt das Highbury-Stadion eine Fluchtanlage, als erster Klubmanager ließ er an Fußballschuhen Gummistollen testen.<sup>1087</sup>

<sup>1084</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 8

<sup>1085</sup> „WM“ gilt in Fußballkreisen (1.) zunächst als Abkürzung für das Wort „Weltmeisterschaft“. Im zitierten Beispiel bezeichnet das Kürzel ein (2.) inzwischen veraltetes Spielsystem, eben das „WM“ oder nur „M“-System: Abwehr- und Läuferreihe einer Fußballelf bildeten in der Grundformation am Spielfeld ein „M“, der ehemalige „Mittelläufer“ rückte in diesem System zurück und nahm zwischen den beiden Außenverteidigern die Position des „Stoppers“ ein. Er bildete so am Rasen den mittleren, unteren Punkt im Buchstaben „M“.

<sup>1086</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 21

<sup>1087</sup> Dietrich Schulze-Marmeling, Herbert Chapman. Der Erfinder des WM-Systems (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer, Göttingen 2005, 76-83, 81 ff.).

Ein Spiel nur auf den Endzweck auszurichten, das widersprach aber der Philosophie der Fußballästheten. Hugo Meisl beharrte auf der „Wiener Schule“ des „Scheiberspiels“, Italien hielt seine Ballartisten für diese Spielweise für ungeeignet, und auch die ballverliebten spanischen Fußballer wollten sich diesem Diktat nicht beugen. In dieser Phase einer beginnenden Rivalität zwischen „Mutterland“ und „Kontinent“ Mitte der 1930er Jahre erwies sich Deutschland ausnahmsweise einmal als Pionier. Unmittelbar in der Vorbereitungsphase zur WM-Endrunde in Italien 1934 nahm Reichstrainer Otto Nerz ein hohes Risiko auf sich und stellte auf „WM“ um.<sup>1088</sup> Nach der Endrunde 1934 begannen sich Varianten dieses Defensivsystems zu entwickeln: in Italien das „metodo“, in der Schweiz unter dem österreichischen Erfolgstrainer Karl Rappan der „Riegel“, eine vierköpfige Abwehrformation. Österreich sollte erst viel später – nach 1945 – nachziehen und sich von der „Wiener Schule“ lösen. Tragischerweise erlebte Chapman den Erfolg seines bis in die späten 1950er Jahre etablierten Systems nicht mehr, er verstarb im Jänner 1934 in London, ein halbes Jahr vor Beginn der WM.

Die Diskussion „WM-System“ versus „Wiener Schule“ wurde selbst in den frühen Kriegsjahren zu einer Systemdebatte zwischen deutschem und dem „ostmärkischem“ Fußball hochstilisiert. Die „Wiener“ verteufelten das von Reichstrainer Herberger bevorzugte WM-System, das sich international bald durchsetzen sollte, als Methode, „Tore ... zu vermeiden und einen ... Vorsprung ... zu verteidigen“.<sup>1089</sup> Im März 1941 erhielt der fußballbesessene Wiener Gausportführer Thomas Kozich und mit ihm der Wiener Fußball in dieser Debatte unerwartete – nationale wie internationale – Schützenhilfe. Bayerns Sportbereichsführer Oberhuber hatte in einem Interview den Wiener Fußball als „Wegbereiter“ bezeichnet, das „Spiel mit dem offensiv wirkenden Mittelläufer“ für die bayrischen Klubs München, Nürnberg, Fürth und Augsburg gefordert und das System mit dem „Stopper“ als „englische Krankheit“ abqualifiziert.<sup>1090</sup> Ivo Schricker, der deutsche Generalsekretär des Fußballweltverbandes FIFA aus Karlsruhe, hatte Oberhuber beigepflichtet und auf die „ungeheure propagandistische Wirkung des Offensivfußballs“, repräsentiert durch das österreichische „Wunderteam“, den ungarischen MTK, aber auch durch süddeutsche Klubs wie den Karlsruher KfV, den 1. FC Nürnberg, die Sp.vgg. Fürth, den SV Waldhof, FC Wacker-München und Bayern München, hingewiesen. Das WM-System bezeichnete Schricker allerdings völlig unzutreffend als eine „von Berufsspielern eingeführte Methode“, die für den Amateur abzulehnen sei.<sup>1091</sup>

Auch der „Völkischer Beobachter“ widmete sich intensiv diesem Thema. Die Wiener Sportjournalistik, selbst der „VB“, stellte sich oft entschieden gegen die Dogmen der „Altreichs“-Publizistik in den Dienst des Wiener Fußballs. Franz Hutter, der Sport-„Schriftleiter“ der Wiener Ausgabe des NS-Organs, verfasste im Herbst 1940 einen Kommentar, der sich auf einen Aufsatz seines

<sup>1088</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 22

<sup>1089</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben vom 14. März 1941 Kozich an Schirach

<sup>1090</sup> „Völkischer Beobachter“, Wr. Ausgabe, 13. März 1941

<sup>1091</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben vom 14. März 1941 Kozich an Schirach

Vorgängers in Wien und nun Münchner Kollegen Ludwig Haymann bezog.<sup>1092</sup> Hutter hielt hier ein leidenschaftliches Plädoyer gegen die „neue Spielweise“, das „W-System“. Der Stopper und sein System seien „längst verhasst“, wer die „Mechanisierung des deutschen Fußballs“ ablehne, tue dies aus Liebe zu „unserem deutschen Fußball“. Dieser „herrliche Kampfsport“ solle nicht einem System zum Opfer fallen, das es in Zeiten „größter Leistungen auf deutschen Fußballfeldern“ noch gar nicht gegeben habe. Das „Dreigestirn“ München, Nürnberg, Fürth hätte in den 1920er Jahren „Deutschlands Fußballruhm alleine“ ausgemacht. Und „unser Wiener Fußball“ habe diese neue Spielweise, die den „Angriff hinter die Abwehr“ setze, ohnehin nie mitgemacht.<sup>1093</sup>

## **Inkompatibel: „Wiener Schule“ und Deutscher Kampfstil. Die verpatzte Teilnahme „Großdeutschlands“ an der Fußballweltmeisterschaft in Frankreich 1938.**

Im Veranstalterland unternahm man alles, um das Spielniveau zu heben und Frankreich zu einem WM-Favorit zu machen. Bereits 1932 war man mit einer Profiligas gestartet und daher beim olympischen Fußballturnier 1936 in Berlin nicht teilnahmeberechtigt gewesen.<sup>1094</sup> Viele ausländische Spieler, aus Mitteleuropa wie auch aus Südamerika, wanderten nach Frankreich aus und nahmen die französische Staatsbürgerschaft an. Auch Österreicher waren darunter: der Linzer Gustl Jordan wurde in den französischen WM-Kader aufgenommen, „Wunderteam“-Tormannlegende Rudi Hiden wechselte 1933 zu Racing Club Paris und konnte daher in seiner erfolgreichen Karriere nie an einem Olympiaturnier oder an einer Weltmeisterschaft teilnehmen. Frankreich hatte sich beim FIFA-Kongress in Berlin 1936 gegen die Mitbewerber Argentinien und Deutschland, das nicht eine einzige Stimme erhalten hatte, als Austragungsort durchgesetzt.<sup>1095</sup>

1938 verzichteten die Südamerikaner mit Ausnahme von Brasilien auf eine Teilnahme. Sie wollten nicht einsehen, dass das Turnier erneut auf dem alten Kontinent stattfinden sollte. Argentinien hielt die FIFA zu lange mit seiner Meldung hin, Uruguay, Doppelolympiasieger von 1924 und 1928 und Weltmeister 1930 im eigenen Land, war wegen der damals geringen europäischen Beteiligung immer noch verstimmt. Auch England glänzte durch Abwesenheit, die Briten störte vor allem, dass die WM in der fußballlosen Zeit nach ihrer kräfteaubenden Saison angesetzt war. Spanien, einer heißer Tipp auf dem Titel, war in den Bürgerkrieg verwickelt. Unter den 16 Teilnehmern waren nur drei Nichteuropäer.

---

<sup>1092</sup> „Haben Hahnemann, Pesser und Binder recht?“, „Völkischer Beobachter“, Münchner Ausgabe, 23. September 1940 – zur Person Haymann siehe auch die Seiten 40, 180, 190 und 199

<sup>1093</sup> „Die Stimme aus München“, „Völkischer Beobachter“, Wr. Ausgabe, 29. Oktober 1940, 6

<sup>1094</sup> Robert Franta, III. Fußballweltmeisterschaft 1938 in Frankreich, 1995 Kassel, 12.

<sup>1095</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Fußball-Weltmeisterschaft\\_1938](http://de.wikipedia.org/wiki/Fußball-Weltmeisterschaft_1938) - 24.10.2007

Österreich und Deutschland hatten sich bereits im Jahre 1937 – jeder für sich in einer eigenen Gruppe – für die WM qualifiziert. Österreichs Gruppensieg gegen Lettland und Litauen war eine reine Formsache gewesen, der Rapid-Goalgetter „Bimbo“ Binder schoß im entscheidenden Spiel gegen Lettland in Wien am 5. Oktober das Siegestor zum 2:1. Der Österreichische Fußballbund hatte aus dem Debakel der dilettantischen Vorbereitung von 1934 in Italien gelernt. Ein „Zehner-Ausschuss“, bestehend aus ÖFB-Präsident Eberstaller, dem Wiener Verbandspräsidenten Gerö, ÖFB-Vize Josef Schindler, den Klubchefs der führenden Vereine <sup>1096</sup>, ÖFB-Sekretär Josef Liegl und Pressereferent Leo Schidrowitz, wurde installiert. Die „technische Betreuung“ der Auswahlspieler oblag Trainer Ludwig „Luigi“ Hussak. Man schuf drei Teams, aus denen sich die WM-Auswahl herauskristallisieren sollte: die Nationalmannschaft, ein B-Team, und das „Nachwuchsteam“. Als Teamchef wurde wieder, wie schon für Olympia 1936 Jimmy Hogan, ein Ausländer, bestellt <sup>1097</sup>: James Donnelly hatte zuvor den italienischen Spitzenklub Ambrosiana Mailand betreut. Im ÖFB argumentierte Präsident Eberstaller, inländische Klubtrainer seien nicht zu haben gewesen, man habe einen englischen Trainer im Auge. Eberstaller hatte noch eine Woche vor dem „Anschluss“ versichert, „nichts außer acht zu lassen, was unsere Chancen bei der Weltmeisterschaft vergrößern“ könnte.<sup>1098</sup> Das Engagement Donellys sollte sich rasch erübrigen, der Brite verließ Wien wenige Tage nach dem „Anschluss“.

Deutschland ging mit der oft zitierten „Breslau-Elf“ in die Qualifikation. Bis zum 8:0 gegen Dänemark in Breslau im Mai 1937 hatte sich Sepp Herberger mit einem Stürmerproblem herumschlagen müssen. Nun war neben dem Regensburger Tormann Hans Jakob, dem Teamkapitän Reinhold Münzenberg aus Aachen und dem Spielmacher von Meister Schalke 04, Fritz Szepan, mit dem Mannheimer Otto Siffling ein neuer Torjäger gefunden.<sup>1099</sup> Deutschland sicherte sich die WM-Teilnahme im November 1937 in Hamburg mit einem 5:0 gegen die ebenfalls schon qualifizierten Schweden.

Im Uhrensaal des französischen Außenministeriums lief am 5. März 1938 unter der Leitung von FIFA-Präsident Jules Rimet die Auslosungs-Zeremonie ab. Wie schon das Vorgängerturnier wurde auch der Bewerb 1938 im k.o.-System ausgetragen. Folgende Paarungen wurden u. a. für das Achtelfinale gezogen: Deutschland gegen Schweiz – und Österreich gegen Schweden. Nur eine Woche später galt diese Auslosung nur mehr bedingt. Durch den Ausfall Österreichs bemühte man sich vergeblich, England bzw. Argentinien doch noch zu gewinnen – Schweden stieg kampflös in die nächste Runde auf.<sup>1100</sup>

---

<sup>1096</sup> Dionys Schönecker (Rapid) Otto Pöschl (Vienna), Robert Lang (Austria), Arthur Kolisch (FC Wien) – „Fußball-Sonntag“, 20. Februar 1938, 3

<sup>1097</sup> „Fußball-Sonntag“, 27. Februar 1938, 3 - Franta, 27

<sup>1098</sup> „Fußball-Sonntag“, 6. März 1938, 3

<sup>1099</sup> Otto Siffling verstarb am 20. Oktober 1939 im Alter von nur 27 Jahren an einer Rippenfellentzündung. Er spielte 31 Mal in der deutschen Nationalelf. (in: Grüne, 117 – [http://de.wikipedia.org/wiki/Otto\\_Siffling](http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Siffling) - 24.10.2008 )

<sup>1100</sup> Franta, 31

Mit dem „Anschluss“ und der damit verbundenen Liquidierung des ÖFB hatte sich eine Teilnahme Österreichs in Frankreich erübrigt. Nach dem 2:0-Sieg der „Ostmärker“ im „Anschluss“-Spiel vom April 1938 war aber allen Experten klar: eine Kombination der österreichischen „genialen Schlampigkeit“ mit deutscher „Kraft und Disziplin“ hätte eigentlich die optimale Symbiose auf dem Fußballfeld sein müssen. Das führende Wiener NS-Blatt, das „Neue Wiener Tagblatt“, zog das aus seiner Sicht einzig logisch Resümee: sowohl eine starke österreichische, als auch eine starke deutsche Mannschaft sei am Werke gewesen, noch stärker aber müsse eine Elf sein, „die sich aus beiden Teilen formen lässt“.<sup>1101</sup> Der deutsche Systemfußball, garniert mit der „Wiener Schule“, müsste eine quasi unschlagbare Mannschaft ergeben – auf dem Papier zumindest. Aber die Spieler stammten aus unterschiedlichen Systemen, die ehemaligen Profis aus Österreich hatten noch „mit den Funktionären Gehälter, Handgelder und Prämien“ ausgehandelt, wogegen den deutschen Amateuren „ihre Spesen ausgesprochen kleinlich und knickrig“ abgerechnet wurden.<sup>1102</sup>

Wer die mysteriöse Anordnung gab, „Ostmärker“ und Deutsche in einem Verhältnis 5:6 oder 6:5 zu kombinieren, konnte nie eruiert werden. Die kryptische Behauptung von Fachamtsleiter und Kriminalrat Linnemann von einer „höheren Weisung“ sind wohl in seinem Zwang zur – oft fatalen! – Einmischung wie auch seiner Profession zu suchen.<sup>1103</sup> Das deutsche Blatt „Fußball“ forderte sogar „Österreichs Elf für die Weltmeisterschaft“, was Sepp Herberger seine Aufgabe nicht eben erleichterte.<sup>1104</sup> Der „Reichstrainer“ hatte bereits 1937 rund 10.000 Spieler zu mehreren Lehrgängen zusammengezogen. Im Mai 1938 berief er nicht weniger als 38 Spieler in ein Trainingscamp nach Duisburg, davon 15 „Ostmärker“, also Wiener. Der Rapid-Spieler Hans Pesser kam dort mit der militärischen, „preußischen“ Ordnung der Deutschen nicht zurecht. „Um 8 Uhr aufstehen, Zähne putzen, Waschen, Rasieren ... im Speisesaal durften die zwanzig Kursteilnehmer erst auf Kommando niedersetzen“.<sup>1105</sup>

Während Startormann Peter Platzer verletzungsbedingt nicht einberufen worden war, gehörten Sindelar und Sesta von vornherein nicht zum Aufgebot, Binder wurde später „ausgemustert“. Auf Sindelar mußte Herberger verzichten, und das Original Karl „der Blaade“ Sesta hatte sich wegen einer verbalen Entgleisung dem Reichstrainer gegenüber selbst aus dem Teamkader gestellt. Im einzigen offiziellen Länderspiel drei Wochen vor der WM bot Herberger gegen England wieder die „Breslau“-Elf auf – und blamierte sich mit 3:6. Niemand war gewarnt, als die Schweiz ein Vorbereitungsspiel gegen diese Engländer 2:1 gewonnen hatte. Der „Fußball-Sonntag“ stellte Ende Mai die letztlich „22 Auserwählten Großdeutschlands“

---

<sup>1101</sup> „Neues Wiener Tagblatt“, 4. April 1938, 5

<sup>1102</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 108

<sup>1103</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 107

<sup>1104</sup> Franta, 29

<sup>1105</sup> „Illustrierte Kronen-Zeitung“, 25. Mai 1938, 15

in einer zweiseitigen Bildreportage von Franz Blaha vor <sup>1106</sup> und spekulierte sogar mit dem Titelgewinn, wengleich Italien mit dem Stürmertrio Meazza – Piola - Ferrari als Favorit galt.<sup>1107</sup>

Am 4. Juni 1938 piff der routinierte belgische Schiedsrichter Jean Langenus vor 40.000 Zuschauern das Eröffnungsspiel im Pariser Prinzenpark-Stadion an: Deutschland gegen Schweiz. Der Austria-Spieler Hans Mock führte als Kapitän eine deutsche Mannschaft auf das Spielfeld, in der mit ihm fünf Wiener standen: Tormann Rudi Raffl (Rapid), Willi Schmaus (Vienna), Willy Hahnemann (Admira) und Hans Pesser (Rapid). Umgekehrt standen in der Mannschaft mit dem Düsseldorfer Paul Janes, Andreas Kupfer und Albin Kitzinger aus Schweinfurt und dem Augsburger Ernst Lehner vier Spieler, die noch im April 1938 das „Anschluss“-Spiel gegen die „Ostmark“ verloren hatten. Herberger hatte wieder einmal geblufft, die „Breslau“-Elf zerrissen und auch auf Spielmacher Fritz Szepan verzichtet.

## „Hopp Schwyz“. Stolperstein für die „Unschlagbaren“.

Der neutralen Schweiz, dem dritten Player im deutschsprachigen Fußballraum, wurden völlig zu Unrecht nur geringe Chancen eingeräumt. Deutschland galt in diesem Spiel als Favorit, da die Schweizer bis zuletzt Meisterschaft, Cup und Länderspiele gespielt hatten. Ihr Coach, der Österreicher und Ex-Rapid-Spieler Karl Rappan, hatte deshalb auch auf eine groß angelegte Vorbereitung wie die Deutschen verzichtet. Rappan, zu dieser Zeit bei Grashoppers Zürich und als NSDAP-Mitglied der „Ostmark“-Wunschtrainer des Regimes, war dem Berliner Fachamt für Fußball zu teuer. Er hatte sich mit „Ostmark“-Gaufachwart Hanns Janisch auf eine Gage von 700 RM geeinigt, „die im Altreich üblichen Bedingungen“ erlaubten aber nur eine Maximalgage von 600 RM brutto, 12 mal im Jahr.<sup>1108</sup>

Die Schweiz war einer der Hauptinitiatoren der europäischen Fußball-Integration gewesen. Sie gehörte 1904 zu den sieben Gründungsmitgliedern der FIFA, deren Sitz seit 1933 Zürich war. Auch das Domizil des Internationalen Olympischen Komitee IOC befindet sich seit 1915 in Lausanne am Genfer See. Als erster Höhepunkt des Schweizer Fußballs gilt das Olympiaturnier 1924 in Paris. Nach Siegen gegen Fußballgrößen wie ČSR, Italien und Schweden stieß die Mannschaft der Eidgenossen, im Volksmund auch kurz „Nati“ genannt, damals bis ins Finale vor, wo sie gegen die damalige Nummer eins des Weltfußballs, Uruguay, mit 0:3 unterging.

Der 1905 in Wien geborene Wiener Karl Rappan emigrierte somit in den frühen 1930er Jahren keineswegs in ein Fußball-Entwicklungsland. Er kam über Donau, Wacker und Austria 1929 zum Rivalen Rapid. 1930 wurde er an der

<sup>1106</sup> „Fußball-Sonntag“, 29. Mai 1938, 8 und 9

<sup>1107</sup> „Fußball-Sonntag“, 5. Juni 1938, 5

<sup>1108</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, Schreiben Kozich an Bürckel, 9. Juni 1939



Seite von Pepi Smistik noch im Rapid-Mittelfeld Mitropacupsieger.<sup>1109</sup> In der Saison 1931/32 wechselte er nach Genf zum Spitzenverein Servette, dessen Training er anschließend für vier Jahre übernahm. Von Genf wanderte er weiter zu den Grashoppers nach Zürich und wurde 1937 auch Schweizer Nationaltrainer. Zürich galt ab 1938 nicht nur als das Zentrum der österreichischen Theater-Emigration, sondern auch des österreichischen Sports. „Wunderteam“-Kapitän Walter Nausch war mit seiner jüdischen Frau dorthin geflohen. Rappan wurde in der Schweiz zu einem Fußballmythos, er betreute die Auswahl der Eidgenossen in 25 Jahren vier Mal – 1937-1938, 1942-1949, 1952-1954 und 1960-1963 – und wurde stets als Retter der Nationalmannschaft nach Niederlagenserien geholt.<sup>1110</sup>

Rappan war von der Schweizer Bundesanwaltschaft als NSDAP-Mitglied registriert. Seine Familie engagierte sich in diversen Nazi-Organisationen in Zürich: sein Sohn war HJ-Scharführer, seine Tochter beim Bund Deutscher Mädel BDM, seine Frau bei der fanatischen Frauenschaft der Deutschen Kolonie in Zürich.<sup>1111</sup> Nach dem „Anschluss“ hatte er Österreichs als „seine Heimat, die deutsche Ostmark“ bezeichnet. Rappan entging nach 1945 einem Landesverweis aus der Schweiz, indem er behauptete, er sei „unter indirektem Zwang“ – er hätte sich um seinen Sohn Sorgen gemacht – zum Mitläufer geworden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in der Züricher Presse Rücktrittsforderungen wegen Rappans NS-Vergangenheit laut. Der „Säuberungsfall Rappan“ wurde 1946 aber abgeschlossen.<sup>1112</sup> Als ersten Ausländer ernannte der Schweizer Fußballverband Rappan 1947 zum Ehrenmitglied. Der Kritik wich der Schweiz-Österreicher aus, indem er Zürich verließ und zu Servette Genf zurückkehrte.<sup>1113</sup> Der nach ihm benannte Cupbewerb startete in den 1950er Jahren. Er diente den Toto-Unternehmen zur Überbrückung der meisterschaftsfreien Zeit und wurde bald zum „Intertoto-Cup“ umbenannt. Im Jahre 1970 wurde Rappan Direktor des Schweizer Fußballverbandes. Er verstarb, 91 Jahre alt, 1996 in Bern.

Rappan galt als der Schöpfer eines neuen Spielsystems, des so genannten „Schweizer Riegels“. „Er war Wegbereiter des späteren italienischen ‚Catenaccio‘ und der Erste, der auf die Idee kam, zusätzlich zu den drei Verteidigern einen Seitenläufer zurückzunehmen und einen Verbinder in die Mitte zu stellen“, beschrieb Experte Doubek dieses neue Defensivkonzept.<sup>1114</sup> In diesem wurden Mann- und Raumdeckung miteinander kombiniert, die Abwehr bestand aus mehreren gestaffelten Linien. Der „Riegel“ wurde als System schon früher in Österreich, Ungarn und der Tschechoslowakei angewandt, Rappan führte ihn vorerst bei Servette, dann auch bei der Schweizer Nationalmannschaft ein. Er wurde zum „überhöhten Symbol

<sup>1109</sup> Koban/Skocek/Weisgram, 74

<sup>1110</sup> Christian Koller, Die Sternstunden Österreichs aus Schweizer Sicht (in: Matthias Marschik (Hrsg.): Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft, Wien-Berlin 2008, 185-193, 188-189).

<sup>1111</sup> Beat Jung, Karl Rappan. Ein „Nazi“ für die „Nati“ (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer, Göttingen 2005, 116-125, 117).

<sup>1112</sup> Jung, Karl Rappan, 118

<sup>1113</sup> Jung, Karl Rappan, 121

<sup>1114</sup> Doubek, 27. Juni 2007

schweizerischen Selbstbehauptungswillens“, da er auf den schweizerischen Volkscharakter wie zugeschnitten erschien.<sup>1115</sup>

Schon im Vorfeld des Spieles hatte es Einwände gegen den Einsatz der Wiener Spieler gegeben, da sie zu Beginn des Wettbewerbs – also in der Qualifikation – noch Österreicher gewesen seien und für Österreich gespielt hatten, also „formell nicht für Deutschland“ spielberechtigt seien.<sup>1116</sup> Die Stimmung im Stadion Parc des Princes war von Beginn an gegen die deutsche Mannschaft gerichtet, auch die französischen Zuschauer stimmten in das „Hopp Schwyz!“ der Schweizer Fans mit ein. Der Reporter des „Völkischen Beobachters“ erkannte schon zu Spielbeginn, dass die deutsche Mannschaft angesichts dieser „zahlreichen Schlachtenbummler aus den eidgenössischen Kantonen“ einen schweren Stand haben würde.<sup>1117</sup>

Das Spiel stand nach 90 Minuten dank des überragenden Rapid-Tormannes Raftl nur 1:1, Josef Gauchel hatte Deutschland 1:0 in Führung gebracht, „Trello“ Abegglen zwei Minuten später ausgeglichen. In der Verlängerung fiel kein Tor mehr, Hans Pesser wurde nach einem Revanchefoul an dem Schweizer Kapitän Severino Minelli ausgeschlossen. In der NS-Presse wurde der Rapid-Stürmer beschuldigt, dass sich erst durch seinen Ausschluss im Stadion „die Stimmung ... gegen die deutsche Mannschaft“ gewandelt hätte.<sup>1118</sup> In der Wiener Presse geriet Reichstrainer Herberger vor allem deshalb unter Beschuss, Publikumsliedling Willy Hahnemann als Linksverbinder eingesetzt haben. Der „Fußball-Sonntag“ kritisierte, „mit welcher Beharrlichkeit allen Erfahrungen zum Trotz“ der „Zigeuner“ auf halblinks eingesetzt wurde, wo er doch auf der rechten Seite in Kombination mit dem Augsburger Lehner viel besser zur Geltung gekommen wäre.<sup>1119</sup>

Nach dem damaligen Austragungsmodus mußte ein Wiederholungsspiel, das für 9. Juni wieder im Stadion Parc des Princes angesetzt war, die Entscheidung bringen. In einer Vorschau auf das Spiel schrieb die Pariser Zeitung „L'Auto“ überschwänglich, es gäbe „kein größeres Schauspiel als Ouvertüre“ dieser WM als Deutschland – Schweiz.<sup>1120</sup>

Während Rappan seine Eidgenossen in völlig unveränderter Formation einlaufen ließ, krepelte Herberger das deutsche Team wieder total um und setzte nicht weniger als sechs neue Spieler ein. Von den „Ostmärkern“ flogen Kapitän Mock, Schmaus und der gesperrte Pesser aus der Mannschaft, für sie brachte der Reichstrainer Stefan Skoumal von Rapid und die beiden Austria-Stürmer Pepi Stroh und Leopold Neumer. Pesser bekam die volle Härte des Regimes auch im Fußball zu spüren: der Wiener, für etwaige weitere WM-Matches ohnehin gesperrt, wurde außerdem von der „Reichssportführung auf

---

<sup>1115</sup> Koller, Schweizer Sicht, 189

<sup>1116</sup> Franta, 37

<sup>1117</sup> „Völkischer Beobachter“, 5. Juni 1938, 16

<sup>1118</sup> „Völkischer Beobachter“, 5. Juni 1938, 16

<sup>1119</sup> „Fußball-Sonntag“, 12. Juni 1938, 5

<sup>1120</sup> Franta, 53

Antrag von Reichfachamtsleiter“ Felix Linnemann mit zwei Monate Sperre bestraft.<sup>1121</sup> Durch seine Unbesonnenheit hätte er „schweren Schaden gestiftet“, da es unter den Ersatzleuten keinen „zünftigen Linksaußen“ mehr gegeben hätte. Überhaupt seien die Wiener derzeit noch nicht „die erhoffte Verstärkung für die deutsche Nationalmannschaft“, stichelte der „Völkische Beobachter“, nach einer so kurzen Zeit wäre es allerdings unmöglich gewesen, eine richtige Zusammenstellung zwischen dem „Systemfußball des Altreiches und der ‚Wiener Schule‘ zu finden“. Das NS-Kampfbblatt tönte dennoch warnend: „60 Millionen Deutsche spielen in Paris“.<sup>1122</sup> Edwin Kleiner vom „Züricher Sport“ konterte cool: „Uns genügen 11 Spieler“.<sup>1123</sup>



**Abbildung 28.** Diese Kombination aus „Wiener Schule“ und „WM-System“ war zum Scheitern verurteilt. Die Auswahl des „Deutschen Reiches“ (v. l. n. r.) vor dem 1:1 gegen die Schweiz im Pariser Parc des Princes am 4. Juni 1938: Kapitän Hans Mock (Austria Wien), Rudi Raftl (Rapid Wien), Willibald Schmaus (Vienna Wien), Josef Gauchel (TuS Neuendorf), Rudolf Gellesch (FC Schalke 04), Ernst Lehner (TSV Schwaben Augsburg), Paul Janes (Fortuna Düsseldorf), Willy Hahnemann (Admira Wien), Andreas Kupfer (1. FC Schweinfurt 05), Hans Pesser (Rapid Wien), Albin Kitzinger (1. FC Schweinfurt 05). Bereits der „deutsche Gruß“ vor Spielbeginn sorgte für heftige Zuschauerproteste.

Bei den Deutschen mußte der verletzte Kitzinger ersetzt werden, der Schalker Rudi Gellesch und Torschütze Gauchel machten zwei Bayern München-Spielern, dem Debütanten Jakob Streitle und Ludwig Goldbrunner, Platz. Und der alte WM-Recke von 1934, der Schalker „Urgestein“ Fritz Szepan, kehrte als Kapitän in die Mannschaft zurück. Im Falle eines Sieges winkte Deutschland im Viertelfinale in Lille Ungarn als nächster Gegner. Und von einem Sieg „mit einem bis zwei Toren Differenz“ war der „Völkische Beobachter“ überzeugt.<sup>1124</sup>

<sup>1121</sup> „Völkischer Beobachter“, 7. Juni 1938, 5

<sup>1122</sup> „Völkischer Beobachter“, 9. Juni 1938, 12

<sup>1123</sup> Walter Lutz, Die Kraft der Blutsverschiedenheit (in: Skocek/Weisgram, Europameister, 196)

<sup>1124</sup> „Völkischer Beobachter“, 9. Juni 1938, 12

Das Spiel leitete ein alter Bekannter, an den sich speziell die Österreicher nicht gerne erinnerten: Ivan Eklund hatte ja das umstrittene und entscheidende Tor zum 1:0 für Italien im Semifinale 1934 gegen Österreich anerkannt.

Sepp Herbergers Schachzug, seinen Lieblings-„Ostmärker“ Willy Hahnemann diesmal als Mittelstürmer aufzustellen, bewährte sich schon in der 8. Minute. Nach einer Kombination Szepan – Stroh – Hahnemann verwertete der „Zigeuner“ einen Pass von Lehner zum 1:0. Sechs Minuten später traf das Teambaby, der 19jährige Austrianer Neumer, die Stange, der Ball sprang dem Schweizer Verteidiger Lörtscher auf den Fuß und dann ins Tor. 2:0 für Deutschland, aber noch nicht die Entscheidung – den Schweizern gelang vor der Pause der spielentscheidende Anschlusstreffer. Das Match wurde auf den Trainerbänken entschieden: Herberger ließ Hahnemann wieder auf Rechtsaußen rücken, was dem deutschen Angriff den Schwung nahm. Rappan setzte alles auf eine Karte, beorderte Fredy Bickel auf den rechten Flügel, löste somit sein Defensivkonzept, den gefürchteten „Schweizer Riegel“, auf und stürmte mit vier Mann. Und Bickel schoß prompt zum umjubelten Ausgleich ein. Trotz einer 15minütigen Zwangspause von Linksaußen Aebi, der nach einem Zusammenstoß mit Goldbrunner verarztet wurde, bestimmten nun die Eidgenossen das Spielgeschehen. Ein „Doppelpack“ von Goalgetter Andre Abegglen innerhalb von drei Minuten entschied das Schicksal der deutschen Mannschaft.

Die Wiener Spieler Raffl und Skoumal gratulierten dem siegreichen Strategen Karl Rappan, ihrem ehemaligen Rapid-Kollegen von 1931, neidlos.<sup>1125</sup> Die Schweiz schied in der nächsten Runde im Viertelfinale gegen Ungarn mit 0:2 aus. Die von dem ehemaligen „Austria“-Star der 1930er Jahre, Alfred Schaffer, betreuten Magyaren unterlagen im Endspiel Italien mit 2:4. Damit gewann Vittorio Pozzo mit seiner Truppe den zweiten, diesmal unumstrittenen WM-Titel. Mit dabei war auch diesmal wieder Giuseppe Meazza, einer der Superstars von 1934. Der gebürtige Mailänder spielte Mittelstürmer bei Ambrosiana Mailand. 1938 führte er die „squadra azzurra“, deren Teamdress er 53 mal trug und für die er 33 Tore erzielte, als Teamkapitän ins Turnier.<sup>1126</sup> 1979 benannte die Stadt Mailand das San Siro Stadion nach ihrem Fußballheros. Unter Meazzas Führung begann die große Karriere seines Nebenmanns Silvio Piola.

Deutschlands Niederlage gegen die Schweiz, in ganz Europa schadenfroh akklamiert, war für die Nationalsozialisten schwer zu verkraften. „Vom stolzen 2:0 auf 2:4“, klagte der „Völkische Beobachter“ und ortete beim Gegner eine deutsche Tugend als Ursache für das Debakel: Die deutsche Mannschaft hätte sich nach „40 Minuten brillanten Spiels ... von der Wucht des Schweizer Elans (!)“ erdrücken lassen. Auch ein zweiter Grund war schnell gefunden: „Mock fehlte in der Mitte“, mit dem Austrianer, der von Herberger schon für das nächste Spiel geschont wurde, hätte man den Kampf vielleicht

---

<sup>1125</sup> Franta, 54

<sup>1126</sup> Grüne, Fußballweltmeisterschaft 1934, 99

gewonnen.<sup>1127</sup> Auch die Pfeifkonzerte im Paris Prinzenpark-Stadion blieben vom NS-Organ nicht unkommentiert. Die undisziplinierten Zuschauer hätten „in unfairen Weise einseitig gegen unsere Mannschaft Stellung genommen“, sah sich in einem Artikel sogar die „Schriftleitung“ gekränkt genötigt anzumerken – ohne allerdings die Ursachen zu hinterfragen.<sup>1128</sup> Die Wiener Presse dagegen, angeführt vom Verbandsorgan, sah in der Niederlage „einen Misserfolg des Spielsystems“. Der „trotz seiner bescheidenen Verhältnisse weltberühmt gewordene ostmärkische Fußballsport“ sei zu wenig berücksichtigt worden, ein jahrelang erprobtes System könne nicht „durch einen kurzen Umschulungskurs“ abgeändert werden. Die Nichtberücksichtigung der „Austriener“ Sindelar, Sesta, Nausch und Jerusalem wurde ebenso scharf verurteilt wie die „Beharrlichkeit“, Spieler auf für sie ungewohnten Spielpositionen einzusetzen.<sup>1129</sup>

Die Pariser Presse blieb in ihrem leisen Spott subtiler. „L'Auto“ lobte das „Schweizer Draufgängertum“ und kritisierte das deutsche Spiel als „ausgefeiltes Kunstwerk, aber zu langsam“. Ein Spieler wie Szepan hätte in einem Spiel, das „Schnelligkeit und Entschlossenheit“ verlange, nichts zu suchen. Der „Völkische Beobachter“ zitierte auch „Jour“: die deutsche Elf sei „keine Einheit“ und hätte sich durch „Mutlosigkeit“ schlagen lassen.<sup>1130</sup> Erstmals hatte die angesehene und seriöse „Neue Zürcher Zeitung“ ein Sportereignis auf der Titelseite.<sup>1131</sup> Heute noch gilt dieses 4:2 in der Schweiz als Schweizer Erinnerungsort, als „unser größter Sieg“. <sup>1132</sup> Karl Rappan selbst sah 20 Jahre später an seinem 70. Geburtstag in der damals siegreichen Schweizer Mannschaft „die wohl beste“ seines 50jährigen Fußballlebens.<sup>1133</sup> Das Land wurde in Euphorie versetzt, elf Schweizer Fußballspieler hatten den Vormarsch der „braunen Bataillone gestoppt“. <sup>1134</sup> Ein Paradoxon trübte allerdings den als Akt des Widerstandes gegen die NS-Diktatur empfundenen 4:2-Triumph. Im Parc des Princes-Stadion sahen neutrale Journalisten „Monsieur Rappan, einen braven Österreicher“, beim Abspielen der Hymnen „den Arm zum Hitlergruß“ erheben.<sup>1135</sup>

## Der „Bundes-Sepp“ Herberger. Genie, Wendehals, Diener vieler Herren, Österreich-Hasser?

Sepp Herberger, Jahrgang 1897, überdauerte drei Regimes – Kaiserreich, Weimarer Republik, NS-Zeit – und überlebte zwei Nachkriegszeiten. Als NS-„Reichstrainer“ ab 1936 und als „Bundes-Sepp“ bis 1964 führte er die deutsche

<sup>1127</sup> „Völkischer Beobachter“, 10. Juni 1938, 10

<sup>1128</sup> „Völkischer Beobachter“, 11. Juni 1938, 11

<sup>1129</sup> „Fußball-Sonntag“, 12. Juni 1938, 6

<sup>1130</sup> „Völkischer Beobachter“, 11. Juni 1938, 11

<sup>1131</sup> Walter Lutz, Über die Faszination des Fußballspiels (in: Strabl, 220)

<sup>1132</sup> Lutz, Blutsverschiedenheit, 196

<sup>1133</sup> Lutz, Blutsverschiedenheit, 198

<sup>1134</sup> Jung, Karl Rappan, 120

<sup>1135</sup> Jung, Karl Rappan, 121

Nationalmannschaft. In 167 Länderspielen blieb er 94 Mal siegreich, erzielte 27 Unentschieden und verlor nur 46 Spiele.

Der Mannheimer hätte in den frühen 1920er Jahren gerne an der „Deutschen Hochschule für Leibesübungen“ eine Ausbildung als Fußball-Übungsleiter absolviert.<sup>1136</sup> Er scheute sich aber, seine „Berufsspieleraffäre“, die dubiosen Begleitumstände seines Vereinswechsels von Waldhof nach Mannheim, zuzugeben. Der nur 1,64 m „kleine krummbeinige Stürmer“ hatte 1921 seinen Stammverein Waldhof Mannheim verlassen, wechselte aber nicht zum Mannheimer FC Phönix, sondern zum großbürgerlichen Stadtrivalen VfR Mannheim. Da Herberger aber vom FC Phönix bereits 10.000 Mark als Handgeld erhalten hatte, fasste er zunächst eine lebenslange Sperre aus, die 1922 aufgehoben wurde.<sup>1137</sup> Außerdem hatte der in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsene Herberger nach seiner Sperre beim VfR Mannheim verbotenerweise „für jeden Sieg zehn RM kassiert“ und durfte in einem der Häuser des „jüdischen VfR-Mäzens“ und Textilhändlers Max Rath, der in der NS-Zeit ermordet wurde, wohnen.<sup>1138</sup>

Beim VfR Mannheim wurde Otto Nerz sein neuer Trainer und Förderer. Im Februar 1925 reiste Herberger zum DFB-Trainerlehrgang nach Berlin, bei dem er für den erkrankten Nerz einspringen musste. Im Sommer 1930 erwarb Herberger ohne Abitur als Jahrgangsbester sein Diplom als Turn- und Sportlehrer. Nerz überließ ihm dann das Traineramt bei Tennis Borussia Berlin. Mit Herberger begann jene Tradition im deutschen Fußball, dass der jeweilige Assistent des „Reichs“- bzw. nach 1945 „Bundes“-Trainers seinen Vorgänger beerbte. Herberger hatte Otto Nerz bei dessen Lehrgängen der Nationalmannschaft, bei denen Nerz täglich eine Stunde unter SA-Kommando exerzieren ließ, in den 1930er Jahren assistiert. Die Siegesserie der deutschen Nationalmannschaft ab 1933, mit der sich Nerz identifizierte, reklamierte Herberger bereits für sich und seine Arbeit, die darin bestand, „neue Talente aufzuspüren und auf große internationale Aufgaben vorzubereiten“. Gleichzeitig war Herberger seit 1. Mai 1933 auf Anraten „seiner Umgebung“<sup>1139</sup> NSDAP-Mitglied. Er sollte im Entnazifizierungsverfahren im August 1946 als „Mitläufer“ eingestuft werden.<sup>1140</sup>

Die Kluft zwischen Förderer und Zögling wuchs stetig, Nerz weigerte sich 1934, Herberger zur WM nach Italien mitzunehmen.<sup>1141</sup> Nach dem Norwegen-Debakel bei den olympischen Spielen im August 1936 bahnte sich die Ablöse „des Schleifers Nerz durch den Psychologen Herberger“ allmählich an,<sup>1142</sup> die Stunde des „kleinen“ Herberger war gekommen. In der Presse wurde eine

<sup>1136</sup> Jürgen Leinemann, Sepp Herberger. Ein Leben, eine Legende, Berlin 1997, 68 (zitiert in: Havemann, Hakenkreuz, 198)

<sup>1137</sup> Werner Skrentny, Sepp Herberger. Feldwebel, Vater, Pedant (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer, Göttingen 2005, 126-134, 127).

<sup>1138</sup> Leinemann, 68 (zitiert in: Havemann, Hakenkreuz, 198)

<sup>1139</sup> Entnazifizierungsverfahren Josef Herberger (zitiert in: Havemann, Hakenkreuz, 203)

<sup>1140</sup> Skrentny, Herberger (zitiert in: Marmeling, Strategen, 130)

<sup>1141</sup> Leinemann, 112 (zitiert in: Havemann, Hakenkreuz, 199)

<sup>1142</sup> Heinrich, 3:2, 92

Diskussion um die Nerz-Nachfolge entfacht. Herberger kamen der Gauleiter von Danzig, Albert Forster, und die Tatsache zu Hilfe, dass Hitler höchstpersönlich die Schande im Berliner Olympiastadion erleben musste. Der „Führer“ hatte das Stadion erbost vorzeitig verlassen und vom ursprünglich geplanten Besuch der Ruderwettbewerbe Abstand genommen, um dort nicht wegen der 0:2-Blamage kompromittiert zu werden.<sup>1143</sup> Forster war für Hitlers Anwesenheit im Poststadion und dessen öffentliche Blamage verantwortlich und suchte einen Sündenbock. Er hätte auf Nerz „eine Mordswut“ gehabt und machte Herberger Zugeständnisse.<sup>1144</sup> Beim Länderspiel gegen Holland am 31. Jänner 1937 war Herberger erstmals für die Mannschaftsaufstellung verantwortlich. Im Mai 1938 nach einem fast zweijährigen Intrigenspiel machte Nerz dann Herberger endgültig Platz.

In der „bildungsbürgerlichen“ DFB-Elite galt das Arbeiterkind Herberger als nicht ausreichend repräsentabel. Er wurde zunächst nicht ernst genommen, stellte keine lästigen Fragen und kompensierte seine „mangelnde umfassende Allgemeinbildung“ mit „Fleiß, Zähigkeit und Auffassungsgabe“.<sup>1145</sup> Versuche der SA etwa, in Teamtrainingslager politische Erziehung zu integrieren, wehrte er geschickt und geschmeidig ab.<sup>1146</sup> Seine Sätze, die mit „verblüffender Einfachheit“ die Prinzipien des Fußballsports verständlich machten – „Der Ball ist rund“, „Das nächste Spiel ist immer das schwerste“, „Nach dem Spiel ist vor dem Spiel“ – wurden zu bis heute verwendeten Kalauern und werden nicht nur von Journalisten nachgebetet.<sup>1147</sup>

Sepp Herberger hatte zum Wiener Fußball ein ambivalentes Verhältnis. Einerseits fristete er seinen Teamangriff nur ungern mit einem Schuss „Wiener Blut“ auf.<sup>1148</sup> In 13 der 52 Länderspiele, die der DFB nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich austrug, stand kein einziger Wiener in der Mannschaft, in 33 überwogen die „Altreich“-Kicker. Die besten Wiener Fußballer waren „nur Mitläufer“.<sup>1149</sup> Für die Wiener Fußballszene war Herberger zum personifizierten Feindbild geworden, als er es wagte, am Image der Ikone Sindelar zu kratzen. Als er als neu ernannter Reichstrainer im Frühjahr 1938 erstmals nach Wien kam, um potentielle Wiener Teamkandidaten für die Reichsauswahl in Hinblick auf die Weltmeisterschaft zu sichten, äußerte er angesichts des „Papierehen“: „Wer ist denn das? Das soll ein Fußballer sein?“ Vor dem Spiel einer deutschen Klubmannschaft gegen einen „Ostmark“-Verein – ob in der deutschen Meisterschaft oder im Tschammer-Pokal – trat Herberger stets gerne kurzfristig auch als deren Trainer in Aktion.

---

<sup>1143</sup> Leinemann, 138 (zitiert in: Havemann, Hakenkreuz, 200)

<sup>1144</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 101

<sup>1145</sup> Leinemann, 132 (zitiert in: Havemann, Hakenkreuz, 202 ff.)

<sup>1146</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 90

<sup>1147</sup> Valérien, 179

<sup>1148</sup> Kastler, 64

<sup>1149</sup> Kastler, 65

Andererseits gehörten Hans Pesser, Willi Schmaus und Franz Binder zu seinen erklärten Lieblingen – allesamt Stürmer, die den „Mutterwitz ... der Wiener Schule“ im Blut hatten.<sup>1150</sup> Die Fußballkarrieren von zwei „Ostmärkern“, deren Spitznamen absolut nicht in das NS-Bild vom „Herrenmenschen“ passten, förderte er besonders: jene des „Zigeuners“ Willy Hahnemann und Karl „Juderl“ Deckers von der Vienna.<sup>1151</sup>

In Wiener Fußballkreisen, angeführt vom wortgewaltigen und fußballverrückten Gausportwart Thomas Kozich, wurde dieses Verhalten Herbergers als Reichstrainer besonders scharf kritisiert. Seine Interviews stünden stets „im offenen Gegensatz zu unserer Auffassung“, wie Kozich in einer scharfen Protestnote dem Stabsleiter des Reichssportführers, Guido von Mengden, mitteilte.<sup>1152</sup> Dieser Auffassung zufolge „liegen die Aufgaben eines Reichstrainers“ in der Betreuung der deutschen Nationalmannschaft und in der Suche nach Talenten, außerdem habe er „über den Ereignissen zu stehen“. Daher sei es „befremdend“ gewesen, dass „Herr Herberger“ in mehreren Fällen das Training von Altreichsmannschaften übernommen habe, wenn diese gegen die Ostmark oder einen Wiener Verein antraten. 1939 hatte Herberger beim Reichsbundpokal-Wettbewerb Ostmark – Schlesien die Schlesier betreut, und 1940 Blau-Weiss Berlin beim Spiel im Tschammer-Pokal gegen Rapid. All dies würde „hier in Wien so ausgelegt“, dass Herberger und Reichsfachamt „alles daransetzen, um Siege von Wiener und ostmärkischen Mannschaften über Mannschaften des Altreiches zu verhindern“.<sup>1153</sup>

Trotz der Absage der Olympischen Spiele 1940 in Japan und der Deutschland zugesprochenen Fußballweltmeisterschaft 1942 dachte Herberger weiter an die Zukunft seiner Nationalmannschaft. Um möglichst viele seiner Teamspieler freizubekommen, nützte er seine guten Kontakte zur Wehrmacht. Er legte eine Liste von 20 Spielern vor, die für die Nationalmannschaft unabkömmlich waren. Da diese aber auch Fronterfahrung haben sollten, verlieh Herberger pro forma-Orden. Am Ende besaßen drei seiner Kickern das Eiserne Kreuz 1. Klasse (EK 1), acht das „EK 2“ und sechs das Sturmabzeichen.<sup>1154</sup> Diese wurden dann „gvH“ („garnisonsverwendungsfähig Heimat“) geschrieben, wie der Dresdner Helmut Schön, der spätere Bundestrainer von 1964 bis 1978, erwähnte.<sup>1155</sup> Herbergers „Aktion Heldenklau“ kam allerdings vorwiegend Spielern aus dem „Altreich“ zu Gute.<sup>1156</sup> Vor allem die Knappenelf des SK Schalke 04 aus dem Ruhrpott genoss einen Sonderstatus. Die Kicker des Nazi-Vorzeigeklubs profitierten vom kriegswichtigen Kohleabbau. Als

---

<sup>1150</sup> Kastler, 65

<sup>1151</sup> Hans Etlinger, „Rückblick als Dank an Stelle einer weißen Seite“ (in: Strabl, 74) – Decker war kein Jude, woher der eigenwillige Spitzname rührte, war nicht zu eruieren.

<sup>1152</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben Kozich an Mengden vom 25. Jänner 1940

<sup>1153</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben Kozich an Mengden vom 25. Jänner 1940

<sup>1154</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 121

<sup>1155</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 226

<sup>1156</sup> Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports, Göttingen 1992, 114



„fußballspielender Bergmann“ war es kein Problem, einen „uk-Stempel“ zu erlangen.<sup>1157</sup>

Der ab 1942 proklamierte „totale Krieg“ beendete den Länderspielbetrieb des großdeutschen Nationalteams und machte Sep Herberger einige Jahre arbeitslos. Er sollte als „Bundestrainer“ sein Comeback erst acht Jahre später im November 1950 feiern. Während der zwölfjährigen NS-Diktatur hatte Herberger von allen DFB-Funktionären „den größten Sprung“ gemacht.<sup>1158</sup> Die in seinem Entnazifizierungsverfahren vertretene Rechtfertigung, „immer nur für meinen Sport“ gelebt zu haben, erscheint glaubwürdig – im Gegensatz zu seiner behaupteten Bereitschaft, „sich jedem und allem“ anzuschließen, die „gegen Hitler vorgingen“.<sup>1159</sup> Sepp Herberger starb 1977 vier Wochen nach seinem 80. Geburtstag während der Fernsehübertragung des Länderspiels Deutschland gegen Nordirland an seinem zweiten Herzinfarkt in seiner Heimatstadt Mannheim.

---

<sup>1157</sup> Bitzer/Wilting, Stürmen, 150

<sup>1158</sup> Havemann, Hakenkreuz, 203

<sup>1159</sup> Leinemann, 267 (zitiert in: Fischer/Lindner, Stürmer, 291)

### 3.3. SA-Mannschaftskapitäne, Opportunisten, Widerständler. Spielermaterial für Hitler. Die „Ostmark“ als Reservoir für den Fußball Nazi-Deutschlands.

#### Der „Zigeuner“. Willy Hahnemann und seine vier „Fußballerleben“.

In Österreich gab es nach 1945 auch im Fußball eine „Kontinuität“ der Eliten. Österreichische Spitzenspieler, die als „Ostmärker“ die reichsdeutsche Auswahl in den Kriegsjahren entscheidend verstärkt hatten, spielten wieder für ihre Heimat bzw. ihren Stammverein, oder gingen als Profis ins Ausland. Willy Hahnemann, Jahrgang 1914, spielte zwischen 1935 und 1948 in vier verschiedenen Auswahlmannschaften: von 1935 bis 1938 – als gebürtiger Floridsdorfer bei „Admira“ – noch mit einigen „Wunderteam“-Kickern“ 9 Mal für das austrofaschistische Österreich.<sup>1160</sup> Zwischen 1938 und 1941 wurde er 23 Mal in die „reichsdeutsche“ Mannschaft, auch für die WM 1938 in Frankreich, einberufen. Sepp Herberger setzte immer wieder auf den Wiener, der auch mit den deutschen Stars „Ed“ Conen, Kuzorra oder Szepan gut harmonierte. Im Länderspiel Deutschland – Finnland im Herbst 1939 (13:0) schoß er als einziger „Ostmärker“ im deutschen Team 6 Tore.<sup>1161</sup> 14 Mal stand er in der „Ostmark“-Auswahl.<sup>1162</sup> In einer deutschen Fußballdatenbank im Internet scheinen als Hahnemanns „Stationen als Nationalspieler“ nur seine 23 Einsätze und 16 erzielten Tore für Deutschland zwischen 1938 und 1941 auf.<sup>1163</sup> Nach 1945 schließlich spielte Hahnemann, nun bei „Wacker“<sup>1164</sup>, noch 14 Mal im österreichischen Nationalteam der Zweiten Republik.

Hahnemann hatte seine Karriere bei „Admira“ begonnen, wo er als junger Spieler mit „Wunderteam“-Legenden wie Peter Platzer, Toni Schall, Hans Urbanek und Adolf Vogel in einer Mannschaft stand. Sein Teamdebut gab er am 12. Mai 1935 beim 5:2 gegen Polen in Wien. Ihm war es noch vergönnt, mit dem „Papierenen“ Mathias Sindelar im Team zu spielen: im Mai 1936 in Rom beim 2:2 gegen Italien – und beim „Anschlusspiel“ im März 1938. Das letzte seiner 23 Länderspiele für Österreich bestritt er beim 0:3 gegen Schweden am 2. August 1948 im Rahmen des Olympischen Fußballturniers

---

<sup>1160</sup> Kastler, 159

<sup>1161</sup> „Völkischer Beobachter“, 1. September 1939

<sup>1162</sup> Kastler, 272

<sup>1163</sup> <http://fussballdaten.de/spieler/hahnemannwilhelm> - 05.02.2007

<sup>1164</sup> Kastler, 161

am Londoner Tottenham-Platz.<sup>1165</sup> Er wurde später Trainer bei Vienna, aber auch in der Schweiz bei Biel, Lausanne und Grashoppers Zürich.



**Abbildung 29.** Willy Hahnemann, von seinen Freunden „Zigeuner“ tituiert, als fliegender Schütze 1939 beim Spiel Admira gegen FC Bayern.

Als Mittvierziger, bewundert ob seiner drahtigen Figur, spielte er als Tennis-Altstar in der österreichischen Seniorenauswahl, ehe er Tennislehrer wurde.<sup>1166</sup> Hahnemann war noch mit 60 im Sportamt der Stadt Wien tätig und leitete Jugend-Fußballturniere im Rahmen der Aktion „Sportplatz der offenen Tür“.<sup>1167</sup> Während einer Tennispartie 1991 am Wiener Arsenal-Platz erlag er 77jährig einem Herzversagen: noch während man ihm für einem „spektakulären Forehand-Ball“ applaudierte, brach er vor den Augen seiner alten Fußball-Kameraden, Ex-Teamarzt Dr. Ossi Schwinger und Karl Decker, zusammen.<sup>1168</sup>

Hahnemanns äußere Erscheinung nährte die Gerüchte über eine angebliche Sinti- oder Roma-Abstammung. In der „in blendend weißen Dressen“<sup>1169</sup> spielenden Admira-Mannschaft war er mit seinem dunklen Teint und seiner bronzenen Hautfarbe „alles andere als ein germanischer Typ“ und repräsentierte eher „das Völkergemisch im Wiener Fußball“.<sup>1170</sup> Hahnemanns Freunde und Mitspieler gaben ihm den Spitzname „Zigeuner“ aber nur seiner „dunklen Hautfarbe, seiner blitzenden Augen, seiner schwarzen Haare“ wegen.<sup>1171</sup> Er entstammte einer alten Floridsdorfer Familie, war definitiv weder ein Sinti- noch ein Roma-Abkömmling, sondern hatte auf dem Jedleseer

<sup>1165</sup> Kastler, 163

<sup>1166</sup> Schwind, Geschichten, 116

<sup>1167</sup> „Ein Jedleseer Sportler jubiliert: Willi Hahnemann – 65 Jahre jung!“ (in: „Floridsdorfer Bezirksjournal“, April 1979, Bezirksmuseum Floridsdorf, Sammlung „Fußball“)

<sup>1168</sup> „Kurier“, 24. August 1991, 32

<sup>1169</sup> Almanach „Fußball in Österreich“, Wien 1980, 165

<sup>1170</sup> Marschik, Nutzen, 323

<sup>1171</sup> Franz Tontur, 3 x 25 Jahre Admira + Wacker 1905 – 1980, Wien 1980, 37

Friedhof ein katholisches Begräbnis erhalten.<sup>1172</sup> Ob die Bezeichnung „Zigeuner“ bloß ein wienerisches Synonym für ein rassiges Aussehen war, oder bereits mit einem rassistischen Unterton behaftet war, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen.

## **Karl Sesta, „der Blaade“. „Wunderteam“-Legende zwischen Opposition und Opportunismus.**

Schon zu „Wunderteam“-Zeiten war Karl Sesta ein Liebling der Massen gewesen. Wegen seiner offenen Art, seine Meinung zu sagen, war er bei den Deutschen unbeliebt und oft Opfer der Schikanen der NS-Sportbehörden. Aufgrund seiner „mehr oder minder spektakulären Aktionen von Widerstand und passiver Resistenz“ und seiner Konflikte mit Reichssportführer Tschammer und Reichstrainer Herberger erwarb sich er das Image eines Antimilitaristen und nach 1945 fast den Status eines Widerstandskämpfers.<sup>1173</sup>

Sesta bestritt von 1932 und 1945 zwar 44 Länderspiele für das österreichische Nationalteam, stand aber zwischen 1938 und 1945 nur drei Mal auch im deutschen Nationalteam. Wegen einer nicht näher definierten „Unsportlichkeit“ war er bei Mathias Sindelars letztem Spiel am 26. Dezember 1938 in Berlin gegen Hertha BSC ausgeschlossen worden.<sup>1174</sup> „Der Blaade“ wurde zunächst von Bereichsfachwart Janisch für sechs Wochen gesperrt. Obwohl der „Tatbestand“ nicht eindeutig geklärt werden konnte, hob Reichssportführer Tschammer „das Urteil auf, behielt sich die Urteilsfällung persönlich vor“ und erhöhte die Strafe auf 3 Monate.<sup>1175</sup> Diese Verfügung musste über Radio und Presse verlautbart werden. Vielleicht war in NS-Sportkreisen noch das Spiel um Platz 3 zwischen Österreich und Deutschland bei der WM 1934 in Neapel (2:3) in Erinnerung, bei dem Sesta eine unrühmliche Rolle gespielt hatte. Zu seinem Teamdebüt in der deutschen Auswahl kam er daher erst beim 5:1 gegen Kroatien am 15. Juni 1941 in Wien.

Sesta war nicht nur auf dem Spielfeld Individualist. Unterordnung war für ihn ein Fremdwort, manchmal fiel er durch Eigensinn und Disziplinlosigkeiten aus der Rolle. Bei einem seiner seltenen Teamauftritte für Deutschland quittierte er eine Kritik Tschammers mit dem Götz-Zitat. Auch Reichstrainer Herberger kam bei einem Trainingslager, in dem reichsdeutsche und „Ostmark“-Spieler zusammengezogen waren, in den Genuss eines Sesta-„Verbalattacke“. „Du Trottel, du hast ja nie spielen können, wie willst du uns spielen lernen, du siehst ja, wie wir spielen können“, zitierte ein ehemaliger Mitspieler den „Blaaden“ im Originalton. „Er musste froh sein, nicht in ein KZ gesteckt zu werden“.<sup>1176</sup> Sesta wurde zum Luftwaffen-SV Markersdorf bei St. Pölten eingezogen.<sup>1177</sup> In

<sup>1172</sup> Hans Gahmel, Schwiegersohn Hahnemanns, im Gespräch mit dem Autor am 12. Dezember 2007

<sup>1173</sup> Horak/Maderthaner, Mehr als ein Spiel, 164

<sup>1174</sup> „Fußball-Sonntag“, 30. Dezember 1938, 4

<sup>1175</sup> „Fußball-Sonntag“, 8. Jänner 1939, 10

<sup>1176</sup> Otto „Stopperl“ Fodrek, 9. Februar 1992 (in: Marschik, Nutzen, 82)

<sup>1177</sup> Mattias Marschik (<http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 9)

den letzten Kriegsjahren spielte er bei Austria. Seine angebliche „eifrige Betätigung als Wahlhelfer“ dürfte nicht ganz freiwillig gewesen sein.<sup>1178</sup>

Nach 1945 arbeitete er wieder in seinem Beruf als Bäcker. Er wurde Leiter einer „Ankerbrot“-Filiale und war später Cafétier in der Ottakringer Thaliastraße.<sup>1179</sup> Im Sommer 1945 sorgte „Szeslak“, wie er laut Taufschein hieß, erneut für Konfusion. Er hatte begonnen, eine zweite „Austria“ aufzubauen. Es bedurfte einiger Mühe und Überredungskunst des echten „Austria“-Vorstandes, ihn zur Vernunft zu bringen.<sup>1180</sup> Die letzten Stationen seiner sportlichen Laufbahn waren Vienna, die Ottakringer „Helfort“, Hochstädt und der Wiener Sportklub. Noch in den 1950er Jahren war Sesta als Trainer auch außerhalb Wiens tätig, 1953 unterschrieb er für zwei Jahre bei Austria Salzburg.<sup>1181</sup>

## **Wehrkraftersetzung durch Selbstverstümmelung. Ernst Stojaspal, Widerständler – oder Spitzel und Opferfürsorge-Fall?**

Bei den Saurer-Werken in Wien-Simmering und in der Simmeringer Waggon-Fabrik bildeten sich nach den Februar-Ereignissen 1934 illegale, aus den sozialdemokratischen Unterorganisationen „Rote Falken“ und „Kinderfreunde“ stammende Jugendgruppen. Im Simmeringer ÖBB-Klub Ostbahn 11, einem typischen Vorortklub, hatten sozialistische Sportler nach dem Verbot der Arbeiter-Sportorganisationen während des Austrofaschismus ein politisches Zuhause gefunden.<sup>1182</sup>

Auch nach 1938 existierten in diesen beiden Industriebetrieben „lose illegale Gruppen Kommunisten und Sozialdemokraten“, die aber keine Sabotage betrieben, sondern versuchten, die „Arbeitermoral herabzusetzen“.<sup>1183</sup> Besonders in Sportkreisen bildeten sich Widerstandsgruppen, die im engeren Freundeskreis eine besonders brutale Form, sich der Wehrpflicht in den letzten Kriegsphasen zu entziehen, praktizierten. Man drehte einem mit Äther betäubten Sportkameraden die Knie aus, wie einem Sportler „namens Hahnemann“ im Stadionbad.<sup>1184</sup> Oder man brach ihm die Hände, wobei „kunstgerecht Holzpackeln, in Tücher gewickelt, unter den Arm gelegt und die Hand durch Handschlag gebrochen“ wurde.<sup>1185</sup> Diesen Dienst erwies man einander wechselseitig, wie der ehemalige Rapid- und Austria-Spieler Walter Probst bestätigte. „Linkes oder rechtes Knie?“, hätte ihn sein Freund damals

---

<sup>1178</sup> Mathies, 70

<sup>1179</sup> „Sportfunk“, 8. Juni 1947, 1

<sup>1180</sup> Mattias Marschik (<http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 15)

<sup>1181</sup> „Wiener Kurier“, 3. Juni 1954, 5

<sup>1182</sup> Herbert Exenberger, Widerstand und Verfolgung im Simmeringer Fußballsport (in: Eppel u. a., Wuchtel, 119)

<sup>1183</sup> DÖW, Akt. Nr. 2747, Interview mit dem Widerstandskämpfer Rudolf Pillmayer am 12. September 1965

<sup>1184</sup> Ob es sich um Willy Hahnemann handelte, ist nicht feststellbar, aber eher unwahrscheinlich.

<sup>1185</sup> DÖW, Akt. Nr. 2747, Interview Pillmayer

gefragt, „dann hat er draufg'haut, bis der Meniskus und das Kreuzband kaputt waren“.<sup>1186</sup>

Auch der Austria-Stürmer und 32fache Fußballinternationale Ernst Stojaspal unterzog sich nach einem Fronteinsatz 1943 dieser brutalen Prozedur. Stojaspal spielte schon mit 15 Jahren in der Kampfmannschaft von Ostbahn 11 und kam erst 1946/47 zur Wiener Austria. Er ließ sich von seinem Schulfreund und Mannschaftskollegen Franz Lauterbach „auf mehrmaliges Ersuchen“ den Unterarm „in dessen Wohnung durch Daraufrspringen“ brechen.<sup>1187</sup> Schauplatz dieser „Simmeringer Variante“<sup>1188</sup> genannten Selbstverstümmelungs-Akte war oft auch die Toilette eines Vorstadt-„Beisl“. Das Café Horvath gehörte dem ehemaligen „Wunderteam“-Spieler und Österreichs „Helden von Bologna“ bei der Weltmeisterschaft 1934, Hans Horvath, und war Treffpunkt der jungen Burschen und der damaligen „Schlurfs“. „Jeder hat gewusst, was dort passierte“, erinnerte sich ein Zeitzeuge, „die wurden ja alle mit eingebundenem Arm am Fußballplatz gesehen“.<sup>1189</sup> „Stoissi“ meldete sich drei Tage nach dem Vorfall beim Wehrmachtsarzt und behauptete, auf der Stiege gestürzt zu sein. Er kam ins Lazarett, ehe er und sein Helfer im August 1944 aufflogen.

Das Wehrmachtsgericht der Division 177 unter Oberkriegsgerichtsrat Karl Everts hatte sich die Verfolgung von Wehrkraftzersetzer wie Stojaspal u. Co. zur persönlichen Aufgabe gemacht, um die „Selbstverstümmelungsseuche in Wien auszurotten“.<sup>1190</sup> Die Ausforschung von Selbstverstümmelern und ihren Helfern dabei übernahmen die so genannten „Kettenhunde“ der Fahndungsabteilung der Heeresstreife Groß-Wien.<sup>1191</sup> Da Lazarettärzte die Erstellung von Gutachten für die Anklage verweigerten, erlangte Everts Geständnisse durch Folter.<sup>1192</sup> Rapid-Kicker Georg Schors kam 1942 zur Kommandoeinheit dieses Streifendienstes, der allerdings nur die Koordination im Wehrkreis XVII in Wien über hatte. Der Niederösterreicher, Mitglied der Meistermannschaft und einer der Helden vom 4:3-Triumph gegen Schalke 04 im Juni 1941, war von Rapid-Sektionsleiter Dionys Schönecker 1937 von Hohenau geholt worden. Er spielte bis 1948 für die Hütteldorfer und ging dann zum Wiener Sportklub.<sup>1193</sup> Schors kommt laut Aktenlage als Täter nicht in Betracht, er forschte die Täter wohl aus, verhörte sie aber nicht. Bei dieser Einheit dienten sowohl Folterer, wie der weniger bekannter Rapidler Fritz

<sup>1186</sup> Simon Hirt/Georg Spitaler, „A Fußballer schlägt sich überall durch“ (in: „ballesterer“, Heft Nr. 21, April/Mai 2006, 37)

<sup>1187</sup> DÖW, Akt Nr. 6054, Sitzungsprotokoll des Feldkriegsgerichtes der Division Nr. 177 vom 26. Oktober 1944, 7 und 12

<sup>1188</sup> Maria Fritsche, Österreichische Deserteure aus der deutschen Wehrmacht, phil. Dipl. Wien 2001, 43

<sup>1189</sup> Franz Pechmann im Gespräch mit dem Autor am 10. Jänner 2007

<sup>1190</sup> Fritsche, 44

<sup>1191</sup> David Forster, „Fußball, Fahndung, Fahnenflucht“. Fußball unterm Hakenkreuz, 12. Teil: NS-Militärjustiz in Wien (in: „ballesterer“, Heft Nr. 28, Juli/August 2007, 48)

<sup>1192</sup> Fritsche, 45

<sup>1193</sup> Niederösterreichischer Fußballverband (Hrsg.): Niederösterreichisches Sportlexikon (Redaktion: Leo Schidrowitz), Wien 1954/55, 375

Durlach <sup>1194</sup>, als auch prominente Widerstandskämpfer wie der 1945 hingerichtete Major Karl Biedermann.<sup>1195</sup>

Stojaspal wurde am 26. Oktober 1944 mit acht Jahren Zuchthaus und „Verlust der Wehrwürdigkeit“ bestraft und war bis Kriegsende im Gefängnis.<sup>1196</sup> Sein Geständnis vor dem Wehrmachtgericht, dass er sich von Lauterbach verletzen hatte lassen, kostete diesen jedoch das Leben.<sup>1197</sup> Lauterbach hatte außer Stojaspal auch anderen Kameraden diesen Dienst erwiesen und auch sich selbst zwei Mal den Arm brechen lassen. Er wurde „wegen Zersetzung der Wehrkraft in vier Fällen“ am 8. Dezember 1944 zum Tode verurteilt.<sup>1198</sup> Der überzeugte Kommunist wurde mit 13 anderen jungen Männern am 7. Februar 1945 am Militärschießplatz Kagran vor einer Zuschauermenge von 170 Soldaten unter Everts' Leitung „füsiliert“.<sup>1199</sup> In manchen Fällen wurden Todesurteile zur Abschreckung auch drastischer vollstreckt. „Mein ehemaliger Geschichtsprofessor und Klassenvorstand, Dr. Faul vom Schuhmeierplatz“, hatte Günther Doubek von dessen Frau erfahren, „wurde damals enthauptet“.<sup>1200</sup> Auch Franz Pechmann schwor, daß „der Lauterbach geköpft wurde“.<sup>1201</sup> In Fußballerkreisen sorgte für Gesprächsstoff, dass „der eine aus dem Gefängnis rauskam und der andere hingerichtet wurde“.<sup>1202</sup> Hinter vorgehaltener Hand wurde kolportiert, dass Stojaspal im Prozess „von einem ehemaligen Schulkollegen und HJ-Führer herausgepaukt“ wurde – als Gegenleistung für „Spitzeldienste in seiner Widerstandsgruppe“.<sup>1203</sup>

Im Juli 1951 beantragte Stojaspal die Anerkennung als Nazi-Opfer gemäß Opferfürsorgegesetz mit der Begründung, sich „mit ca. 40 Kameraden gegen das NS-Regime betätigt ... für ein freies, demokratisches Österreich eingesetzt ... und innerhalb der Wehrmacht Sabotage betrieben“ zu haben. Dem Antrag wurde stattgegeben, eine Minderung der Erwerbsfähigkeit um 50% attestiert, Stojaspal wurde 1953 außerdem eine Haftentschädigung für sieben Monate gewährt.<sup>1204</sup> Zahlreiche andere Opferfürsorge-Verfahren verliefen weniger glücklich, die Eltern des ermordeten Karl Lauterbach etwa wurden nicht als Nazi-Opfer anerkannt.

---

<sup>1194</sup> Durlach galt als Everts' „Mann fürs Grobe“. Er wurde wegen „Quälerei und Misshandlung“ vom Volksgericht Wien 1948 nach dem Kriegsverbrechergesetz verurteilt.

<sup>1195</sup> Forster, „ballesterer“, Heft Nr. 28, Juli/August 2007, 49

<sup>1196</sup> DÖW, Akt Nr. 6054, Sitzungsprotokoll, 19; Wolfgang Neugebauer, Widerstand in Österreich 1938-1945, Wien 2008, 187

<sup>1197</sup> DÖW, Akt Nr. 6054, Sitzungsprotokoll, 12

<sup>1198</sup> DÖW, Akt Nr. 6054, Sitzungsprotokoll, 19 – Neugebauer, Widerstand, 187 – sowie: Pechmann, 10. Jänner 2007

<sup>1199</sup> d.h.: „standrechtlich erschossen“ - DÖW, Akt. Nr. 51.187/C, Bericht der Division Nr. 177 vom 7. Februar 1945 – Everts, auch „kleiner Himmler von Wien“ genannt, entzog sich seiner Strafverfolgung und war bis zu seinem Tode 1952 Bürgermeister seines deutschen Heimatortes Bünderoth (siehe: Forster, „ballesterer“, Heft Nr. 28, Juli/August 2007, 50). Everts erhob 1944 gegen 68 Personen Anklage wegen Selbstverstümmelung, 25 davon wurden zum Tode verurteilt (in: Fritsche, 45). – sowie: Neugebauer, Widerstand, 187

<sup>1200</sup> Günther Doubek im Gespräch mit dem Autor am 28. März 2007

<sup>1201</sup> Pechmann, 10. Jänner 2007

<sup>1202</sup> Pechmann, 10. Jänner 2007

<sup>1203</sup> Günther Doubek im Gespräch mit dem Autor am 28. März 2007.

<sup>1204</sup> Forster, „ballesterer“, Heft 04, 2003, 42 – Der Autor ist Mitglied der Projektgruppe „Österreichische Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit“.

Das Handicap der eingeschränkten Erwerbsfähigkeit beeinträchtigte Stojaspals Sportlerkarriere nicht. Er schoss zwischen 1946 und 1954 in 183 Matches für die „Austria“ 218 Tore und ist bis heute als fünfmaliger österreichischer Rekordtorschützenkönig unerreicht. Im Nationalteam kam er 32 Mal zum Einsatz, nach der WM 1954 spielte er in Frankreich für AS Beziers, AS Monaco, AS Troyes und den FC Metz. Nach dem Ende seiner aktiven Laufbahn betrieb er in Monte Carlo ein Café und verstarb 2002 in einem Altersheim in Metz. Das 1:6 gegen Deutschland im Semifinale bei der WM 1954 bezeichnete er selbst als „den schwärzesten Tag seines Lebens“.<sup>1205</sup>

**„Illegaler“ beim „Judenklub“. „SA-Mann“ Hans Mock, der „Underdog“ des Wunderteams.**

Der „Austria“-Mittelfeldstar Hans Mock, Jahrgang 1906, stets als „SA-Mann“ titulierte, war einer der ganz wenigen aktiven Nationalsozialisten unter den österreichischen Spitzenfußballern. Mock hatte sich schon während seiner Karriere beim „Wunderteam“ als illegaler Nazi für die NSDAP betätigt. Er war der einzige sich offen zum NS-Regime bekennende Fußballer, der keine Gelegenheit entgehen ließ, um auf seine SA-Zugehörigkeit hinzuweisen, und kam selbst zum Training mit SA-Armbinde, wie in der damaligen Presse lobend hervorgehoben wurde.<sup>1206</sup> Mock hielt im Namen der Kameraden der „Austria“ bzw. des „Wunderteams“ die Trauerrede am Grab Sindelars. Er war mit 21 Jahren vom Wiener Traditionsklub FC Nicholson<sup>1207</sup> zur „Austria“ gekommen, der er bis zum Ende seiner Fußballerlaufbahn treu blieb. Paradoxiertweise genoss der Nationalsozialist Mock das Image eines „echten Violetten“ und galt als Urgestein bei der jüdischen „Austria“.

Sein Teamdebüt hatte Mock beim 2:1 gegen die ČSR am 15. September 1929 in Wien gegeben. Mit nur vier Einsätzen zwischen Mai 1931 und Juni 1934 gehörte Mock als Beamter nicht zum harten Kern des eher Arbeiterdominierten „Wunderteams“.<sup>1208</sup> In der Serie der Wiener „Illustrierten Wochenpost“ über „Sensationelle Lebensgeschichten von Wiener Fußball-Lieblingen“ von 1932 fehlte auch ein Mock-Portrait. Dabei war er bei zwei Sternstunden des österreichischen Fußballs im Wiener Praterstadion mit dabei: beim 5:0-Sieg gegen Deutschland am 14. September 1931 und beim 2:1 gegen den späteren Weltmeister Italien am 20. März 1932. Aber in seiner Position als Mittelläufer hatte er im Nationalteam – in der jahrelangen Standardachse mit den beiden Rapid-Spielern Franz Wagner und Josef Smistik und dem Austrianer Walter Nausch – keinen Platz. Auch bei der WM 1934 in Italien wurde er nicht in den Teamkader berufen, obwohl er mit seiner Austria 1933 und 1936 den Mitropacup gewonnen hatte. Hugo Meisl verhalf ihm erst wieder im April 1936 zu einem wenig glanzvollen Comeback im österreichischen Team gegen Ungarn (3:5). Sein letztes Spiel im

<sup>1205</sup> Forster, „ballesterer“, Heft 04, 2003, 44

<sup>1206</sup> Matthias Marschik (<http://www.fk-austria.at> – 21.03.2007, 7)

<sup>1207</sup> M. D. Nicholson, ein englischer Profi und Internationaler, kam 1897 zum „First Vienna Football Club“, wo er Training und Spielsystem revolutionierte. 1900 hatte er die „Österreichische Fußball-Union“, den Vorgänger des ÖFB, ins Leben gerufen. Der nach ihm gegründete FC Nicholson ging 1933 in den FC Wien über. – in: Schwind, 19

<sup>1208</sup> Krenslhner/ Leinweber, Wunderteam, 64



österreichischen Nationaldress bestritt der Austrianer am 10. Oktober 1937 – ebenfalls in Wien, ebenfalls gegen Ungarn, und abermals mit einer Niederlage (1:2).

Ein halbes Jahr später kam Mock mit 32 Jahren noch zu WM-Ehren. Er war für das erste Spiel gegen die Schweiz bei der Weltmeisterschaft 1938 von Sepp Herberger zum Spielführer der Deutschen Reichsauswahl ernannt worden. Nach der 2:4-Schlappe im zweiten Spiel, bei der er nicht mehr dabei war, hatte der eher pressescheue Mock einen seiner seltenen öffentlichen Auftritte. Er gab dem „Völkischen Beobachter“ ein Interview, in dem er das parteiische französische Publikum verurteilte und das Nebeneinander zweier Systeme (WM-System und „Wiener Schule“) kritisierte. „Uns Wienern liegt ein Spielsystem nun einmal nicht“, wird Mock zitiert, „wir Wiener Spieler wirken ... wie ein Fremdkörper“. Dem Anschlusstreffer der Schweizer sei eine Fehlentscheidung von Schiedsrichter Eklund vorangegangen, und auch Herberger bekam sein Fett ab: die Umstellung von Hahnemann auf den rechten Flügel „hätte sich nicht bewährt“.<sup>1209</sup>

Trotz seiner eindeutigen ideologische Positionen sind den Medien über Hans Mock nur wenige Informationen über sein Privatleben und seine weitere Fußballerkarriere zu entnehmen. Eines der seltenen Fotos zeigt ihn beim Flanieren durch das hakenkreuzgeschmückte Wien mit seinem Mitspieler und Freund Sindelar ganz auf Lebemann und „modisch durchgestylt“.<sup>1210</sup> Mock war 12facher österreichischer Teamspieler, stand 5 Mal in der reichsdeutschen Auswahl und absolvierte 8 Spiele in der „Ostmark“-Auswahl. Er war nach seiner aktiven Karriere Trainer bei Vorwärts Steyr und beim Badener AC und verstarb im Jahre 1983.<sup>1211</sup>

## **Der Fall des Josef Epp. Goalgetter des Wiener Sportklub mit HJ- und NS-Vergangenheit.**

Eine wechselhafte Biographie hatte auch der Spieler des Wiener Sportklub, Josef Epp, vorzuweisen. Epp, Jahrgang 1919, spielte seit 1937 beim Dornbacher Traditionsklub und lag in den Tagen des „Anschusses“ in der österreichischen Torschützenliste hinter Franz Binder auf Platz 2. Schon mit 19 Jahren war er im Zuge der Vorbereitungen für die WM 1938 in Frankreich ins österreichische Nachwuchsteam berufen worden, das als „Team der Talente“ den Nachschub für die Nationalmannschaft liefern sollte. Im Vorspiel des „Anschluss“-Spieles vom 3. April stand er mit Rapid-Tormann Musil in einer Wiener Auswahl gegen Niederösterreich. Epp wurde als Olympiahoffnung für Helsinki 1940 gehandelt und als Beispiel für talentierte Nachwuchsspieler, die vor 1938 keine Professionals gewesen waren, genannt.<sup>1212</sup> Der wuchtige und

<sup>1209</sup> „Völkischer Beobachter“, 14. Juni 1938, 11

<sup>1210</sup> Sturm, Sindelar, 44

<sup>1211</sup> Kastler, 283 – und: Krenslhner/Leinweber, 64

<sup>1212</sup> „Fußball-Sonntag“, 12. Februar 1939, 5

dynamische Goalgetter war als ehemaliger Leichtathlet einer der schnellsten Fußballer seiner Zeit.<sup>1213</sup>

Als ehemaliger Nationalsozialist galt er 1945 als politisch belastet. Schon in der „Verbotszeit“ als Schüler des Jesuiten-Seminars Kalksburg für die nationalsozialistischen Mittelschüler tätig, wurde er nach dem „Anschluss“ HJ-Funktionär für die Bezirke II, XX und XXI.<sup>1214</sup> Zeitzeugen zufolge war er ein „in der Brigittenau bezirksbekannter Hitlerjugend-Führer“ gewesen.<sup>1215</sup> Mitte Mai 1938 hatte Epp seine Reifeprüfung im Gymnasium in der Zirkusgasse abgelegt. Sein Vater Josef Epp erhielt ein benachbartes jüdisches Gasthaus in der Rauscherstraße in Wien XX im Zuge eines Arierungsverfahrens.<sup>1216</sup> Unter Angabe eines falschen Linzer Wohnsitzes war Epp 1945 in Oberösterreich aus der amerikanischen Gefangenschaft entlassen worden und damit den russischen Besatzern entgangen. Er tauchte in Bad Hall unter und spielte bei „Libertas Bad Hall“ Fußball, ehe er Anfang 1946 nach Wien zum Wiener Sportklub zurückkehrte.<sup>1217</sup> Sein umstrittener Einsatz schon in der Frühjahrsmeisterschaft 1946 sorgte in der Öffentlichkeit, im Wiener Verband und im ÖFB für wochenlange Konflikte.

Die vom britischen Weltnachrichtendienst herausgegebene „Weltpresse“, das Organ der englischen Besatzer, griff den Fall auf. In der 3. Frühjahrsrunde der Wiener 1. Klasse, damals die höchste österreichische Spielklasse, stand in Dornbach am 3. März 1946 das Spiel Wiener Sportklub – Wacker auf dem Programm. Alles sprach für einen Sieg der Meidlinger, da „der Sportklub-Spieler Epp gesperrt wurde“. Der Österreichische Fußballbund hatte in seiner letzten Sitzung die „für den Sportklub peinliche Entscheidung“ getroffen, Mitgliedschaft und sportliche Betätigung „aller registrierungspflichtiger Nazis“ ruhen zu lassen.<sup>1218</sup> Dem Wiener Verband war belastendes Material, ein Zeitungsausschnitt aus dem Jahre 1938, vorgelegt worden, das „Epp in schmucker Naziuniform“ zeigte.<sup>1219</sup> Der Protest des Wiener Sportklubs gegen die Sperre sei abgewiesen worden, „Epp bleibt gesperrt“.<sup>1220</sup>

Erstaunlicherweise war zwei Tage später in einem Matchbericht vom 0:4-Debakel des Sportklubs zu lesen, dass bei den Hausherren „nur Epp eine Gefahr“ bedeutet hätte.<sup>1221</sup> Epp hatte eine polizeiliche Unbedenklichkeitsbestätigung vorgewiesen, über die sich der neu gewählte Wiener Verbandsvorsitzende Franz Putzendopler <sup>1222</sup>, als ehemaliger VAFÖ-Vorsitzender dem SPÖ-Lager zugehörig, „nicht hinwegsetzen wollte“, und die

<sup>1213</sup> Langisch, Wiener Sport-Club, 30

<sup>1214</sup> „Fußball-Sonntag“, 1. Mai 1938, 14

<sup>1215</sup> Norbert Lopper, Ex-Sekretär der „Austria“ und KZ-Häftling (in: „Verlassen, nicht verschwunden“, 118)

<sup>1216</sup> Der Standortverlegung von Rauscherstraße 33 auf Rauscherstraße 5 ist durch „Lehmanns Wohnungsanzeiger“, Ausgaben vom 15. März 1939 und 12. September 1940 belegt (in: „Verlassen, nicht verschwunden“, 118)

<sup>1217</sup> Archiv des Wiener Sportklub, „Verlassen, nicht verschwunden“, 118 – lt. Angaben seiner Witwe Maria Epp vom 5. März 2002

<sup>1218</sup> „Der Wiener Sportklub und Epp“ (in: „Weltpresse“, 2. März 1946, 7)

<sup>1219</sup> „Der Fall Epp“ (in: „Weltpresse“, 5. März 1946, 7)

<sup>1220</sup> „Der Wiener Sportklub und Epp“ (in: „Weltpresse“, 2. März 1946, 7)

<sup>1221</sup> „Weltpresse“, 4. März 1946, 5

<sup>1222</sup> bei der Generalversammlung des Wiener Fußballverbandes im Februar 1946

Sperre aufhob. Epp durfte ab sofort wieder für den Sportklub antreten, was in der Presse Unmut hervorrief: man habe sich vom Sportklub ein „besseres Verständnis für politischen Anstand“ erwartet, immerhin sei Epp „bei der HJ illegal“ gewesen.<sup>1223</sup> Sich „sicherheitshalber“ diese Bestätigung beschafft zu haben, zeige, dass Epp „mit Vorwürfen wegen seiner früheren Nazigesinnung“ gerechnet habe. Aber „was tut man nicht alles, um ... zwei Punkte in der Meisterschaft gewinnen zu können“.<sup>1224</sup>

Einer Notiz in der „Sport-Schau“ war zu entnehmen, dass der „neuerlich gesperrte Epp“ beim Cupspiel gegen „Südbahn“ (6:0) in der Pokalrunde vom 11. März 1946 gefehlt hatte.<sup>1225</sup> Die „Weltpresse“ meldete: „Epp neuerlich gesperrt“, und wies noch einmal darauf hin, dass Personen, die unter „das Verbotsgesetz fallen“, im österreichischen Fußballsport in keiner Weise tätig sein dürften. Für die Sportöffentlichkeit sei „der Fall Epp erledigt“.<sup>1226</sup> Auch der neu konstituierte Österreichische Fußballbund sprach klare Worte. Auf seinem ersten ordentlichen Bundestag am 10. März 1946 wurde nicht nur die ÖFB-Spitze neu gewählt<sup>1227</sup>, sondern der Entschluss „der Ausschaltung aller unter das Verbotsgesetz“ fallenden Fußballer bekräftigt.<sup>1228</sup> Eine Woche später, am 17. März im Meisterschaftsspiel beim FAC, fehlte Epp beim 2:1-Sieg erneut.<sup>1229</sup>

Doch das „Match“ zwischen „Weltpresse“ und Epp war noch lange nicht zu Ende. „Sperre zum dritten Mal aufgehoben“, tobte die „Weltpresse“ einige Tage später. Der Wiener Fußballverband hatte aufgrund einer „amtlichen Erhebung“ festgestellt, dass Epp „nicht dem Personenkreis, der nach §4 Verbotsgesetz registrierungspflichtig sei“, angehöre, und die Sperre aufgehoben. Das Blatt wartete mit harten Facts auf: Epp habe sich nach Kriegsende monatelang in Oberösterreichs als Spieler betätigt und „der Vorsicht besseren Teil gewählt“. Nach Hitlers Einmarsch habe er sich in Österreich in HJ-Uniform gezeigt, was „keinen Zweifel über seine Nazi-Gesinnung und die vorhergehende Illegalität“ lasse. Das Wiener Sportpublikum hätte nun das Vergnügen, einen Mann, „dem es besser angestanden wäre, sich eine Weile im Hintergrund zu halten“, wahrscheinlich schon am Sonntag, den 24. März „durch den Wiener Sportklub“ vorgesetzt zu bekommen.<sup>1230</sup> Auch die „Arbeiter-Zeitung“ kritisierte, einen Spieler, der sich „in so unliebsamer Weise“ bemerkbar gemacht habe, dennoch wieder antreten zu lassen.<sup>1231</sup> Der Wiener Sportklub antwortet der „Arbeiter-Zeitung“ in einem Schreiben, das diese veröffentlichte, Epp sei „bei der HJ, aber kein Mitglied der NSDAP“ gewesen. Er habe schon vor Kriegsende „Beweise seiner

---

<sup>1223</sup> „Weltpresse“, 5. März 1946, 7

<sup>1224</sup> „Weltpresse“, 5. März 1946, 7

<sup>1225</sup> „Sport-Schau“, 13. März 1946, 4

<sup>1226</sup> „Weltpresse“, 11. März 1946, 7

<sup>1227</sup> Josef Gerö (Präsident), Franz Putzendopler (Vizepräsident), Emmanuel Schwarz (Kassier), Edi Bauer (Teamchef), Hans Hierath (Rechnungsprüfer)

<sup>1228</sup> „Der ÖFB sorgt für klare Worte – Die Nazis müssen warten“ (in: „Weltpresse“, 12. März 1946, 7)

<sup>1229</sup> „Sport-Schau“, 20. März 1946, 4

<sup>1230</sup> „Weltpresse“, 21. März 1946, 7

<sup>1231</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 23. März 1946, 4

antifaschistischen Einstellung“ geliefert <sup>1232</sup>, die der Verein allerdings nicht näher konkretisierte.

Abseits dieses Konflikts entwickelte sich Epp zum Sportklub-Goalgetter. Ende März 1946 stand er wieder zur Verfügung und bewies, „derzeit einer unserer besten Mittelstürmer zu sein“. <sup>1233</sup> Am 24. März bekamen die Wiener wieder Epp „vorgesetzt“ – auf der ausverkauften Hütteldorfer Pfarrwiese bei der 2:6-Schlappe der Dornbacher „Schwarz-Weißen“ gegen Rapid. Der „von Epp ausgezeichnet geführte Sportklub-Angriff“ erhielt fairerweise auch von der „Weltpresse“ gute Kritiken, Epp selbst hatte mit einem effektvollen Kopfballdas 2:0 erzielt. <sup>1234</sup> Im Frühjahr 1946 schoss er in 3 Spielen jeweils 5 Tore – ein bis heute nicht erreichter Klubrekord. Bald wurde er vom damaligen, 1945 bestellten ÖFB-Verbandskapitän Edi Bauer in den österreichischen Teamkader einberufen – mit noch deutlich jüngeren Nachwuchsspielern wie dem noch beim FAC spielenden Ernst Ocwirk oder dem zukünftigen Wacker-Goalgetter „Turl“ Wagner. <sup>1235</sup> Bei einem Testspiel A-Team gegen B-Auswahl (9:0) erzielte der Sportklub-Goalgetter fünf Tore und brillierte als „kluger und umsichtiger Angriffslenker“. Epp spielte später auch für die Vienna und den Linzer ASK und stand acht Mal im österreichischen Nationalteam. <sup>1236</sup>

Gegen Ende seiner Fußballkarriere promovierte Epp zum Jahreswechsel 1950/1951 an der Wiener Universität zum Dr. Jur. <sup>1237</sup> Er war der erste österreichische Fußballer, der 1953 die vom ÖFB beschlossene Auslandsfreigabe für Spieler ab 30 Jahren nützte. Epp ging mit 34 zum Schweizer Klub Servette Genf, der vom Ex-Österreicher und NS-Mitglied Karl Rappan trainiert wurde. <sup>1238</sup>

Diese Vorgänge um Josef Epp, die in den „Anschluss“-Tagen kolportierte und nie dementierte Nachricht über einen in den Gründungsstatuten des Sportklubs verankerten „Arierparagraphen“, die im März 1938 von Klubpräsident Karl Kestler geäußerte Genugtuung über die „Wiederaufnahme des Spielverkehrs mit dem deutschen Sport“ <sup>1239</sup> – und aktuelle skurrile Internet-Diskussionsbeiträge aus der Fanszene nähren bis heute das Image des Wiener Sportklubs als ein dem NS-Gedankengut nicht distanziert gegenüber stehender Klub. Der im ungarischen Temesvár aufgewachsene amerikanische Politologe Andrei S. Markovits kam 1958 nach Wien und wurde nach dem 7:0-Europacup-Sieg der Dornbacher gegen Juventus Turin ein glühender Sportklub-Fan. Bis man ihm erklärte, „dass der Sportklub ein Naziklub“ sei – Austria Wien sei die Mannschaft, „zu der die Juden halten“, da sie seinen Vater sehr an seinen alten Budapester MTK

---

<sup>1232</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 24. März 1946, 4

<sup>1233</sup> „Sport-Schau“, 27. März 1946, 4

<sup>1234</sup> „Rapidplatz war zu klein“ (in: „Weltpresse“, 25. März 1946, 5)

<sup>1235</sup> „Weltpresse“, 26. März 1946, 7

<sup>1236</sup> Kastler, 267

<sup>1237</sup> lt. Angaben von Michael Almasi-Szabo (e-mail vom 7. Februar 2008)

<sup>1238</sup> Langisch, ÖFB 1964, 246

<sup>1239</sup> „Fußball-Sonntag“, 20. März 1938, 4 und 6

erinnern würde.<sup>1240</sup> Zur Meldung des „Fußball-Sonntag“, der Wiener Sportklub habe in seinen Gründungsstatuten einen Arierparagrafen verankert, meinte er: „Es ist sehr schwer, etwas zu erfinden, was nicht stimmt“.<sup>1241</sup> Markovits ist in diversen web-Beiträgen das erklärte Feindbild der „Friedhofstribüne“-Fans.<sup>1242</sup>

### 3.4. Fanexzesse oder Politdemos? Triumphe des „Ostmark“-Fußballs und erwachende „preußisch-wienerische“ Rivalität.

#### „Piefke“ gegen „Ostmarkschweine“. „Ostmärkische“ Dominanz, schlechte Verlierer.

Der österreichische Fußball überlebte seine „ostmärkische“ Periode, indem seine Hauptrepräsentanten und Proponenten weiterlebten, weiterspielten, weitersiegten: Rapid, Vienna, Admira, Austria. Günther Doubek erinnerte sich an einen regen Spielaustausch schon ab dem Jahre 1938, als zu Ostern und Pfingsten „deutsche Vereine in Wien gespielt haben“. Wiener Vereine unternahmen im Gegenzug Deutschland-Tourneen, auf denen sie „in Jena und Leipzig“ so sehr „abg'haut wurden“, dass es „Schien- und Wadenbeinbrüche“ gegeben hätte, da die deutschen Klubs ihnen nicht gewachsen waren. Die Austria hätte es besser getroffen, sie spielte in Bayern gegen München und Nürnberg, „die haben Fußball gespielt“.<sup>1243</sup>

Der Wiener Fußball wurde an den Rand gedrängt, die „Ostmark“ stellte nur einen der 16 deutschen Verbände und daher auch nur einen Klubvertreter in der gesamtdeutschen Meisterschaft. Dennoch standen im reichsdeutschen Team bis zu 8 Spieler aus Wien, kam der erste „Ostmark“-Meister, Admira, 1939 ins Finale der deutschen Meisterschaft, gewann Rapid nach dem „Tschammer“-Pokal<sup>1244</sup> 1939 auch die deutsche Meisterschaft 1941. Beste Wiener Mannschaft ab 1942 bis Kriegsende war die mit deutschen Nationalspielern verstärkte Vienna. Die Döblinger waren 1942 Finalist im Endspiel um die deutsche Meisterschaft und gewannen 1943 den letztmals ausgetragenen „Tschammer“-Pokal.

Viele dieser Spiele, auch „freundschaftliche“ Begegnungen zwischen deutschen und „ostmärkischen“ Mannschaften, waren in den Kriegsjahren

<sup>1240</sup> Markovits im Interview mit Georg Spitaler (in: „ballesterer“, Heft Nr. 31, Dezember 2007/Jänner 2008, 59) – und: Andrei S. Markovits, Wiener Fußball ganz persönlich. Die kakanische Welt eines sportbegeisterten und sportkundigen amerikanischen Sozialwissenschaftler (in: Maderthaler/Pfoser/Horak, Eleganz, 183)

<sup>1241</sup> In: „Mehr als ein Spiel“. Der Fußball und seine Geschichten. Tagung des Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften IFK am 6. Juni 2008.

<sup>1242</sup> wie etwa: <http://wienerliga.at/diskussion> - 21.03.2007

<sup>1243</sup> Günther Doubek, 27. Juni 2007

<sup>1244</sup> Der von Hitlers Sport-Reichskommissar Hans von Tschammer und Osten 1935 eingeführte Pokalbewerbs gilt als der Vorläufer des heutigen DFB-Pokals.

allerdings von schweren Publikumsexzessen begleitet. Ab etwa 1940 kam es bei Fußballspielen zu „schweren Ausschreitungen, die eindeutig anti-preußisch motiviert waren“ – wie bei einem „Freundschaftsspiel“ der Wiener Austria gegen Schalke 04 (1:4) am 21. September 1940.<sup>1245</sup> Der Ausdruck „Piefke“, der traditionelle Ausdruck für einen preußischen Soldaten, wurde wiederentdeckt und zum „verächtlichen Beinamen für die ‚Altreichler‘ “. <sup>1246</sup> Diese wiederum beschimpften österreichische Spieler als arrogante „Ostmarkschweine“. <sup>1247</sup> Die Grenzen, wo die sportliche Demonstration endete und die politische Kundgebung begann, waren allerdings unscharf. Die Krawalle fanden fast nur in Wien statt und wurden als ausschließlich „ostmärkisches“ Phänomen angesehen. Publikumsexzesse im „Altreich“ waren eine Ausnahme, ihnen fehlte ein „eigenes Aggressionspotenzial“. <sup>1248</sup> Nur einmal, beim Gastspiel der „Austria“ im September 1941 im Tschammer-Pokal bei Schalke, revanchierten sich die Ruhrpott-Fans für „die Schlägereien auf Wiener Boden“ nach dem Skandalspiel Admira – Schalke 04 (1:1) vom 17. November 1940. <sup>1249</sup> Für SS-Gruppenführer Ernst Kaltenbrunner waren all diese Vorfälle, die er regelmäßig nach Berlin berichtete, klar erkennbare „Österreich-Tendenzen“. <sup>1250</sup>

Zur Klärung, ob es sich bei diesen Aktionen bloß um eine Revanche der Unbequemen handelte – oder ob sie bereits Keimzellen des Widerstands waren, sollen die folgenden Kapitel beitragen. In erster Linie waren diese Stadion-Demonstrationen gegen den Verlust der Identität des Wiener Fußballs gerichtet. Die „Wiener Schule“ war in breiten Wiener Bevölkerungskreisen der Code für einen antipreußischen, aber nicht antinationalsozialistischen Widerstand. Die Chronik der Erfolge des „Ostmark“-Fußballs wird zugleich auch zu einer „Chronik der Skandalspiele“.

Wie die Weimarer Republik erwies sich auch Hitler-Deutschland wiederholt als schlechter Verlierer. Offiziell war Österreich wegen seines Professionalismus von Deutschland als Spielpartner boykottiert worden. Die bis 1924 ernüchternde Länderspielbilanz aus deutscher Sicht, und vor allem die Debakel des Jahres 1931 gegen das österreichische „Wunderteam“ waren allerdings nicht dazu angetan, den Spielverkehr zu intensivieren. Mit dem Verbot des verhassten, „verjudeten“ Professionalismus im Zuge des „Anschlusses“ waren offenkundig ehemalige Niederlagen gerächt, alte Rechnungen beglichen, und mit der Auflösung des ÖFB auch ein offen revanchistischer Akt gesetzt worden. Dass der Wiener Fußball der „Ostmark“ trotz aller Schikanen der NS-Sportbehörden auch zur Hochburg des deutschen Fußballs wurde und dies auch blieb, konnten die Verantwortlichen im Reich nur schwer verkraften.

---

<sup>1245</sup> Marschik, Austria, 80 und 89 – und Marschik, Unterhaltung, 169

<sup>1246</sup> John, Rasenmäher, 147

<sup>1247</sup> John, Rasenmäher, 147

<sup>1248</sup> Mathies, 88

<sup>1249</sup> John, Rasenmäher, 148

<sup>1250</sup> John, Rasenmäher, 149 – Brigadeführer Kaltenbrunner, vor 1938 Führer der österreichischen SS, unterstand als Staatssekretär für das Sicherheitswesen im Wehrkreis XVII dem Reichsführer SS Heinrich Himmler (in: Talos u. a., 64)

## Glückauf, Knappenelf! „Arbeiterverein“ aus dem Ruhrpott. Der FC Schalke 04.

Dem 1899 gegründeten SV Werder Bremen, der satzungsgemäß einen bildungsbürgerlich-elitären Geist mit einem „nationalen Gedanken“ verband, fiel 1933 die Umstellung auf das „Führerprinzip“ nicht schwer.<sup>1251</sup> Der VfB Stuttgart stellte im März 1936 seinen Platz für NSDAP-Kundgebungen zur Verfügung, wofür sich die Stadt Stuttgart zunächst mit der Finanzierung eines neuen Clubgeländes in der Höhe von 85.000 RM bedankte und diesen Betrag dann auf 140.000 RM erhöhte.<sup>1252</sup> Das Eindringen „des Gifts von nationalsozialistischem Gedankengut“ geschah nicht nur durch Vereinsfunktionäre von innen, sondern auch von außen durch „Macht und Verführung“. Den FC Bayern München, der aufgrund seines jüdischen Backgrounds noch im Krieg mit dem Regime nicht sympathisierte, dominierte ab 1943 eine NS-Fraktion, die den „Judenklub“ auf Vordermann brachte.<sup>1253</sup> Der Klub war bis 1933 von Kurt Landauer penibel und korrekt geführt worden. Obwohl Landauer, der aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie stammte, den FC Bayern in der Weimarer Republik zu einem der „erfolgreichsten deutschen Vereine“ gemacht und auf eine „finanzielle gesunde“ Basis gestellt hatte, wuchsen die antisemitischen Ressentiments gegen den Klub.<sup>1254</sup> Während Rivale TSV München 1860 seine völkisch-nationale Gesinnung offen demonstrierte, wurde der Bayern-Sportplatz „für alle möglichen parteipolitische Veranstaltungen missbraucht“, die überhaupt nichts mit Sport zu tun hatten.<sup>1255</sup> Landauer trat als Klubpräsident ebenso wie zahlreiche andere jüdische Funktionäre im März 1933 zurück.

Die 1920er Jahre dominierte der süddeutsche Fußball, ohne die Spieler vom 1. FC Nürnberg oder der Spielvereinigung Fürth war eine erfolgreiche deutsche Nationalmannschaft undenkbar. Erst dem Hamburger Sportverein, der als „Klub der Neureichen“ galt und seine Spieler „mit den Methoden kapitalistischen Unternehmertums“ rekrutierte, gelang es, Anschluss zu finden. Auch der Berliner Fabriksbesitzer Eidinger hatte schon in den frühen 1920er Jahren für den Berliner Hertha BSC ungarische Spitzenspieler „im wahrsten Sinne des Wortes eingekauft“.<sup>1256</sup> In den 1930er Jahren endete dann die Dominanz von Nürnberg und Fürth, Hertha BSC wurde 1930 und 1931, Bayern München 1932 Deutscher Meister.

---

<sup>1251</sup> Hans-Joachim Wallenhorst/Harald Klingebiel, Neunzig Jahre SV „Werder“, 154 ff. (zitiert bei: Havemann, Hakenkreuz, 213)

<sup>1252</sup> Niederschrift der Beratung mit den Beiräten vom 6. März und 10. November 1936 (in: Havemann, Hakenkreuz, 220 ff.)

<sup>1253</sup> Havemann, Hakenkreuz, 224 ff.

<sup>1254</sup> Havemann, Hakenkreuz, 227

<sup>1255</sup> Havemann, Hakenkreuz, 277

<sup>1256</sup> Skorning, Lothar (Ges.Red.) und Autorenkollektiv: Fußball in Vergangenheit und Gegenwart, Berlin (DDR) 1976, 94 ff., und: 140

Nicht nur frühe Bekenntnisse und Ergebenheitsadressen an das Regime, auch sportliche Höchstleistungen führten zum Status eines nationalsozialistischen Vorzeigeklubs. Bis zur Jahrhundertmitte waren die Klubidentitäten stark ausgeprägt. In Deutschland wurde der proletarisch konnotierte „Knappen“-Klub Schalke 04 aus dem Ruhrpott zur Ikone des deutschen Zwischenkriegsfußballs. Durch das Sponsoring des Klubs versuchten die Nazis, die Arbeiter für sich zu gewinnen. Dabei durften die Stars der Mannschaft, Fritz Szepan und Ernst Kuzorra, zwar „offiziell keine müde Mark“ mit dem Kicken verdienen.<sup>1257</sup> Dank ihres Ruhmes in der NS-Zeit und ihrer Parteimitgliedschaft genossen sie aber eine Reihe von Privilegien. Sie fuhren nicht mehr mit den anderen „Knappen“ in den Schacht ein, sondern hatten einen sauberen Arbeitsplatz in der Verwaltung der Grube.<sup>1258</sup>

Alle Schalker Größen wurden vom Wehrdienst befreit, da die großdeutschen Fußballmeisterschaften nicht länger von Wiener Klubs gewonnen werden durften.

Ob Zufall oder nicht – die Zeit der großen Erfolge des FC Schalke 04 fielen in die Zeit des Nationalsozialismus. Schalke war in den Kriegsjahren der deutsche Abonnement-Meister. Die „Knappen“ gewannen von 1933 bis 1944 sämtliche elf Gaumeisterschaften und waren zwischen 1934 und 1942 sechsmal Deutscher Meister. 1937 wurde der Klub auch Pokalsieger. Junge Arbeiter der Schachtanlage „Consolidation“ hatten 1904 den Verein „Sportclub Westfalia Schalke“ gegründet. Nach einer gescheiterten Fusion mit dem „Turnverein Schalke 77“ entstand 1924 schließlich der „FC Gelsenkirchen-Schalke 04“. Die Stadt hatte ihrem Klub zum Titelgewinn der Westdeutschen Meisterschaft 1928 ihr ehrwürdiges Fußballstadion, die berühmte „Glückauf-Kampfbahn“, errichten lassen. Noch 1927 hatten fünf Spieler unter Tag gearbeitet.<sup>1259</sup> Bald hatte die Führung der „Consolidation“ jedoch die imagefördernde Wirkung ihres Publikumsmagneten erkannt: sie ließ ihre kickenden Kumpel nicht mehr unter Tag fahren, sondern zahlte ihnen Spielergehälter, und führte ein verdecktes Profitum ein.<sup>1260</sup>

Diese proletarisch geprägte, ungeliebte Fußballkultur im Ruhrpott erweckte im bürgerlichen DFB bald Misstrauen und Neidgefühle. Der „Proleten- und Polackenverein“ wurde wegen Verstoßes gegen das Amateurstatut im August 1930 verurteilt.<sup>1261</sup> Da sie „regelmäßig Spesenbeiträge ... eine regelrechte Entlohnung“ erhalten und „Zuwendungen in Gestalt von Geschenken, Darlehen und beruflichen Vorteilen“ angenommen hatten, wurden 14 Spieler gesperrt. Der Verein erhielt eine Geldstrafe von 1.000 RM, acht Vorstandsmitglieder wurden aus dem Westdeutschen Spielverband WSV ausgeschlossen.<sup>1262</sup> Auf Druck der Presse des Ruhrgebiets und nach dem Selbstmord von Schalke-Finanzobmann Willi Nier wurde dieser „Dolchstoß

---

<sup>1257</sup> Grüne, Weltmeisterschaft 1934, 14

<sup>1258</sup> Grüne, Weltmeisterschaft 1934, 14

<sup>1259</sup> Skorning u. a., Fußball, 139

<sup>1260</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 153 ff.

<sup>1261</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 57

<sup>1262</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 55



gegen Schalke“ wieder rückgängig gemacht. Die Sperre wurde nach neun Monaten aufgehoben, zum 1:0-Sieg gegen Fortuna Düsseldorf am 1. Juni 1931, einem Freundschaftsspiel an einem Wochentag, stürmten geschätzte 70.000 Menschen aus den Schalker Arbeitervierteln die „Glückauf-Kampfbahn“. <sup>1263</sup>

Die „intellektuellenfeindlichen Nazis“ versuchten aus der Erfolgsstory der „Knappenelf“ einen „Sieg der Volksgemeinschaft“, der „Arbeiterklasse“ zu konstruieren. <sup>1264</sup> Der Versuch missglückte, da die mehrheitlich sozialdemokratische oder kommunistische deutsche Arbeiterschaft „mit völkischen oder nationalsozialistischen“ Positionen nicht sympathisierte. <sup>1265</sup> Die Diskussion „Profitum“-„Amateurismus“ war beendet, als dem Schalke 04 in Rapid Wien ein unerwünschter, lästiger Konkurrent mit einer identen ideologischen Basis, dem Arbeiterfußball, erwuchs. Die Konfrontation um die Fußballkrone Nazi-Deutschlands geriet zu keinem „ideologischen“ Duell, da eine „Knappenelf“ auf einen „Arbeiterverein“ traf.

Der Mythos „Schalke“ wurde in hohem Maße durch seine beiden berühmten Protagonisten, Ernst Kuzorra und Fritz Szepan, geprägt. Beide wurden für Propagandazwecke instrumentalisiert, im Unterschied zu Mathias Sindelar konnten sie den Vereinnahmungsversuchen der Nazis nicht widerstehen und waren am 1. Mai 1937 in die NSDAP eingetreten. Interviews des „unpolitischen aber populären“ Ernst Kuzorra wurden zu „Lobgesängen auf Hitler-Deutschland“ umgeschrieben. <sup>1266</sup> Im Jahre 2001 wurde die geplante Benennung einer Straße nahe der „Schalke“-Arena nach Fritz Szepan aufgrund von Protesten rückgängig gemacht. Der „Schalke“-Star hatte in der NS-Zeit von einer „Arisierung“ profitiert. <sup>1267</sup>

Ernst Kuzorra galt als Österreich-Hasser. Vom Tschammer Pokal-Spiel Schalke 04 – Austria im September 1941, bei dem die Austria mit 1:4 ausschied, wird er vom ehemaligen Rapid- und Austria-Spieler Walter Probst mit folgender provokanter Aussage zitiert: „Wenn der Krieg aus ist, spielen wir mit euren Köpfen Fußball“. Die Worte galten paradoxerweise dem Mannschaftskapitän der Austria, Hans Mock, selbst „illegaler“ und SA-Mitglied der ersten Stunde. <sup>1268</sup>

Kuzorra und Szepan waren verschwägert und hatten den viel gerühmten „Schalker Kreisel“, ein Spielsystem von Kurzpasskombinationen, kreiert. Beide Schalke-Stars waren alte Rivalen des österreichischen Fußballs. Ernst Kuzorra, das Schalke-„Urgestein“, spielte fast 20 Jahre für die „Knappen“, aber nur zwölf Mal im deutschen Team, da ihn Reichstrainer Otto Nerz nicht sehr

<sup>1263</sup> „Bursche Zeitung“, 27. August 1830 (zitiert bei: Fischer/Lindner, Stürmer, 155)

<sup>1264</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 156

<sup>1265</sup> Havemann, Hakenkreuz, 221

<sup>1266</sup> Uli Stein, Halbzeit. Eine Bilanz ohne Deckung, München 1994, 60ff.

<sup>1267</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst\\_Kuzorra](http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Kuzorra) - 24.10.2007 - „ballesterer“, Rezensionen, Heft Nr. 20, Februar/März 2006, 60 (Stefan Goch/Norbert Silberbach, Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 im Nationalsozialismus, Essen 2005).

<sup>1268</sup> Simon Hirt/Georg Spitaler, „A Fußballer schlägt sich überall durch“ (in: „ballesterer“, Heft Nr. 21, April/Mai 2006, 37)

schätzte. Beim 0:5-Debakel in Wien gegen Österreich am 13. September 1931 war er aber als Mittelstürmer dabei. Fritz Szepan stand in der WM-Mannschaft von 1934, die den letzten Rest vom „Wunderteam“ in Neapel im Spiel um Platz 3 mit 3:2 abfertigte. 1938 in Frankreich wurde er von Nerz-Nachfolger Sepp Herberger nochmals in jenes mit „Ostmärkern“ gespickte deutsche Team berufen, das bei der Weltmeisterschaft schon in der ersten Runde gegen die Schweiz ausschied.

## **Rapid Jänner 1939. Sieg im Tschammer-Pokal gegen FSV Frankfurt.**

Der Tschammer-Pokal war in Deutschland vor 1939 drei Mal ausgetragen worden: 1935 schlug der 1. FC Nürnberg überraschend Schalke mit 2:0, 1937 hatten die „Königsblauen“ aus Gelsenkirchen erneut das Nachsehen gegen VfB Leipzig, ehe sie dann 1938 den begehrten Pokal gegen Fortuna Düsseldorf (2:1) in den Ruhrpott holten. In der Wiener Ausgabe des „Völkischen Beobachters“ wurde lobend hervorgehoben, dass gleich bei der „ersten großdeutschen Pokalkonkurrenz“ eine Wiener Mannschaft das Endspiel erreichen konnte. Die Hütteldorfer waren durch Siege über Waldhof-Mannheim (3:2) und den 1. FC Nürnberg (2:0) ins Finale gelangt. Ein Sieg Rapids in dieser „deutschen Mammutkonkurrenz“ brächte neben der Werbewirkung auch eine Stärkung des Selbstvertrauens im Kampf „um die deutsche Hochburg“ des Fußballs mit sich.<sup>1269</sup>

Der Gegner, der „Fußballsportverein“ FSV Frankfurt, hatte im Semifinale den Wiener Sportklub 3:2 besiegt. In Frankfurter Kreisen war man deshalb optimistisch. Günther Doubek erinnerte sich an ein Interview im „Berliner Abend“, in dem der FSV-Trainer gemeint hatte, „dass man auch Rapid schlagen könne, wenn man den Sportklub eliminiert hätte“. Allerdings wäre bei diesem Spiel Josef Epp, „das Hirn der Mannschaft“, verletzt worden und ausgefallen.<sup>1270</sup>

Zu Recht befürchtete Rapids Trainer Leopold Nitsch, dass die winterlichen Bodenverhältnisse „im Berliner Poststadion“ am 8. Jänner kein „Scheiberlspiel“ zulassen würden.<sup>1271</sup> Tatsächlich war das Spiel absagegefährdet, auf Tschammers Wunsch war einige Tage zuvor der Boden des Olympiastadions vom Schnee gesäubert worden. Am nächsten Tage hatte es erneut geschneit und Mitglieder der Wehrmacht planierten das Spielfeld. In der Nacht vor dem Spiel setzte dann Tauwetter ein, als Schiedsrichter „Kamerad Rühle“ am Sonntag anpiff, herrschte leichter Nieselregen.

Dies könnte auch der Grund für den relativ schwachen Besuch – nur etwa 40.000 Zuschauer – gewesen sein. Die 3.000 Frankfurter und das Häufchen der

<sup>1269</sup> „Völkischer Beobachter“, 3. Jänner 1939, 16

<sup>1270</sup> Günther Doubek, 28. März 2007

<sup>1271</sup> „Völkischer Beobachter“, 8. Jänner 1939, 12 – Offenbar war das Spiel aus diesem Grund dann ins Berliner Olympiastadion verlegt worden.

250 Wiener Schlachtenbummler wurden in gegenüberliegenden Sektoren des Stadionovals platziert. Anders als im „Altreich“, wo es längst üblich war, dass Anhänger ihre Mannschaften „zu den großen Spielen nach Berlin begleiteten“, sorgte in der „Ostmark“ der „Fußball-Sonntag“ für eine Premiere. Das Verbandsblatt organisierte gemeinsam mit dem „Kleinen Blatt“ und dem „Mittleuropäischen Reisebüro“ eine „Gesellschaftsreise für die Anhänger nach der Reichshauptstadt“.<sup>1272</sup> Um 38,50 RM, die Kosten für die Fahrt Wien – Berlin – Wien mit dem D-Zug plus Matchkarte, konnte man dabei sein, die erweiterte Variante mit Hotelübernachtung und Stadtrundfahrt kostete 49 RM. Es wurde extra darauf hingewiesen, dass nun ein Reisepass nicht mehr erforderlich sei, da die Route über „den neuen Korridor der Tschecho-Slowakei“ führe.<sup>1273</sup> Günther Doubek war als 11-jähriger Wiener Bub mit Vater und Onkel damals in Berlin dabei.<sup>1274</sup> „Das war was für einen Buam, überhaupt für einen Rapidanhänger“, schwärmt Doubek noch heute von einem Erlebnis, für das man jede Strapaz auf sich nahm: „Ich habe im Zug im Gepäcksnetz geschlafen“.

Die Verbandspostille hatte sich als guter Prophet erwiesen, als es noch am Spieltag schrieb, „Rapid sollte das Pokalendspiel mit einer ... Tordifferenz von zwei bis drei Treffern für sich entscheiden“.<sup>1275</sup> Bis zum Pausenpiff dominierten noch die Frankfurter Blau-Schwarzen, die „im Stil eines großen englischen Professionalvereins“ begannen.<sup>1276</sup> Rapid lag 0:1 zurück, aber dann wurde „Wien überlegen“. Das „aufopfernde Spiel“ und der „unerschütterliche Kampfesmut“ der Frankfurter reichen gegen das fulminante Finish der Hütteldorfer nicht aus: die 250 grün-weißen Fans klatschten die „Rapidviertelstunde“ ein, und diese „Klänge der Heimat“ peitschten die Rapidler zu einer Energieleistung. Auch Georg Schors, der Rechtsverbinder der Wiener, wurde durch diese „bekannten Klatschtakte“ aufgemuntert. „Es kam mir vor, als erklinge fern von der Heimat plötzlich ein Heimatlied. Einen Moment stutzten wir, und dann ging's mit vollem Kraffteinsatz los“.<sup>1277</sup> Laut Doubeks Augenzeugenbericht wurde es „bereits saukalt und langsam dunkel“, als Schors elf Minuten vor Schluß zum 1:1 ausglich, Hofstätter die Wiener in Führung brachte, und Franz Binder in den Schlussminuten für den Endstand von 3:1 sorgte.

Entschieden hatte das Match nach Einschätzung Doubeks das Mittelfeld der Grün-Weißen. „Hofstätter lief wie eine Maschine, Wagner I und Skoumal, diese Läuferreihe war einmalig“. Die tapferen Hessen waren durch die Verletzung ihres rechten Verteidigers May nach einem Zusammenstoß mit dem robusten Schors mit einem Mann weniger gegen die „mit Wucht und

---

<sup>1272</sup> „Fußball-Sonntag“, 25. Dezember 1938, 3

<sup>1273</sup> „Fußball-Sonntag“, 30. Dezember 1938, 7

<sup>1274</sup> Günther Doubek, 28. März 2007; und: Günther Doubek, „Du wirst das später verstehen...“. Eine Vorstadtkindheit im Wien der dreißiger Jahre, Wien, Köln, Weimar 2003.

<sup>1275</sup> „Fußball-Sonntag“, 8. Jänner 1939, 4

<sup>1276</sup> „Fußball-Sonntag“, 15. Jänner 1939, 4

<sup>1277</sup> Roman Horak, Die Rapidviertelstunde. Über die praktische Hoffnung vom guten Ende (in: Roman Horak/Wolfgang Reiter (Hrsg.): Die Kanten des runden Leders, Beiträge zur europäischen Fußballkultur, Wien 1991, 189-196, 194)

Überlegung“ stürmenden, „frischeren“ Wiener am Ende ihrer Kräfte.<sup>1278</sup> May war in der Schlussphase der zweiten Halbzeit von Georg Schors bei einer Attacke so schwer verletzt worden, „dass er ins Krankenhaus geschafft werden musste“.<sup>1279</sup> Die anwesende Prominenz, wie Reichstrainer Herberger, Gaufachwart Janisch und NSRL-Pressewart Koppehel, war sich aber einig, dass der Sieg Rapids völlig verdient war.<sup>1280</sup>

Nach dem Spiel kam es zu hässlichen Szenen und Schimpforgien gegen die brutalen „Ostmarkschweine“. Einige enttäuschte Frankfurter Spieler schlugen den Wiener Fotoreporter Franz Blaha, als dieser mit Rapid-Kapitän Franz „Bimbo“ Binder ein Siegesfoto mit dem Lorbeerkranz schießen wollte, krankhausreif.<sup>1281</sup> Der persönlich anwesende Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten entschuldigte sich in der Rapid-Kabine für die Vorfälle und versprach eine strenge Bestrafung jenes Spielers, der den Tumult angezettelt hatte. Der Frankfurter Mittelläufer und Spielmacher Dietzsch, der Blaha regelrecht k.o. geschlagen hatte, wurde aber lediglich für vier Spiele gesperrt.<sup>1282</sup>

In der Nazi-Presse wurden dieser Skandal totgeschwiegen, im „Drahtbericht“ des nach Berlin entsandten Sonderberichterstatters V. Schuster im Wiener „Völkischen Beobachter“ sind die Vorfälle mit keiner Zeile erwähnt. Nur im „Fußball-Sonntag“ fand sich eine vage Andeutung. Das Blatt zeigte sich schwer enttäuscht über „die Presse im Reich“, die den Glückwunsch des Reichssportführers in der Rapidkabine nicht erwähnt hatte, aber „von anderen Dingen ... merkwürdigerweise Notiz“ genommen hätte. Dabei seien „diese Dinge“<sup>1283</sup> unwesentlich „in unserem ... unerschütterlichen ... kameradschaftlichen Verhältnis“.<sup>1284</sup> Ein Grund mehr für Wiens Vizebürgermeister und Gausportführer von Wien, Thomas Kozich, sich über Gauleiter Bürckel beim Deutschen Reichsbund für Leibesübungen über die ständigen Benachteiligungen des „Ostmark-Fußballs“ zu beschweren und beim Deutschen Fußballbund zu intervenieren.<sup>1285</sup> Der Österreicher Karl Sesta war für ein vergleichsweise geringfügigeres sportliches Vergehen mit einem halben Jahr Sperre bestraft worden. Kozich protestierte bei Gauleiter und Reichsstatthalter Bürckel gegen diese „auffällige Milde“ im Fall Dietzsch im Vergleich zur Bestrafung eines „Ostmark“-Spielers.<sup>1286</sup>

Die wackeren Rapid-Fans, die „in völlig durchnässten Kleidern“ die Heimreise antraten, waren am Berliner Bahnsteig von den Spielern verabschiedet und

<sup>1278</sup> „Völkischer Beobachter“, 9. Jänner 1939, 3

<sup>1279</sup> „Wiener Zeitung“, 9. Jänner 1939 – zitiert bei: Mathies, 82

<sup>1280</sup> Günther Allinger, Das neue Rapid-Buch, Wien 1977, 81

<sup>1281</sup> Blaha brachte in den späten 1940er Jahren die Reihe „Blaha-Sportbücher“ heraus – unter anderen die Sindelar-Biographie (siehe Kapitel „Bibliographie“)

<sup>1282</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, Aktennotiz vom Jänner 1939, vermutlich von Kozich verfasst

<sup>1283</sup> Das Verprügeln eines Wiener Journalisten (Anm. d. Autors)

<sup>1284</sup> „Kritische Nachlese zum großen Endspiel“, „Fußball-Sonntag“, 15. Jänner 1939, 10

<sup>1285</sup> Besonders die verletzend, oft gehässige Kritik des reichsdeutschen Fußballblattes „Kicker“ war Kozich und den Wiener Fußballfreunden ein Dorn im Auge.

<sup>1286</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, Schreiben Kozich an Bürckel, 9. Juni 1939

mit Autogrammen belohnt worden.<sup>1287</sup> Die Rapid-Kicker selbst wurden bei ihrer Ankunft am Wiener Ostbahnhof triumphal empfangen und von Vizebürgermeister Kozich und der gesamten NSRL-Spitze des „Gau VII“ begrüßt. Erinnerungen an Rapids Sieg im Mitropacup 1930 wurden wach, als Binder mit dem Pokal im Arm dem Waggon des D-Zuges aus Berlin entstieg. Stefan „Schani“ Skoumal war damals als einziger der jetzigen grün-weißen Elf dabei gewesen und ein begehrter Interviewpartner. Die Wiener Fußballfans hatten ihre Helden: Hans Pesser war der „meistgefragteste Gaskassier Wiens“, Hans Hofstätter der „interessanteste Postler des Reiches“ und Franz Binder der „berühmteste Amtsgehilfe Europas“. <sup>1288</sup> Selbstverständlich wurden auch jene Männer, die für all dies „die Voraussetzung im Verein“ geschaffen hatten, lobend erwähnt: die beiden Parteimitglieder „Vereinsportwart“ Hans Hierath und Trainer Leopold Nitsch.<sup>1289</sup>

In seinem Jubiläumsjahr 1939 war Rapid in NS-Fußball das Maß aller Dinge: Als Höhepunkt der Feierlichkeiten zum 40jährigen Bestehen des Klubs gastierten Fortuna Düsseldorf und der deutsche Meister Hannover 96 am 8. Juni in Hütteldorf. Rapid gewann ohne Wagner und Pesser gegen Hannover mit 11:1, Binder allein schoß vier Tore. Der „Fußball-Sonntag“, der die „Jubiläumswoche“ in mehrseitigen Berichten groß angekündigt hatte <sup>1290</sup>, durfte diese Blamage nur verschämt in einer kurzen Meldung bringen, kein einziges Spielfoto war in der ansonsten bilderreichen Ausgabe zu finden. Der 20zeilige Einspalter auf Seite 2 war in der umfangreichen Berichterstattung über Admiras 4:1-Halbfinaltriumph in der deutschen Meisterschaft gegen den Hamburger SV in Frankfurt, über das 2:2 der Austria im Tschammer-Pokalspiel gegen den Nürnberger Klub BSG Neumeyer, und das bevorstehende – für die Admira schicksalshafte – Gauspiel „Ostmark“ gegen Schlesien völlig untergegangen. Über Rapids 2:2 gegen Düsseldorf war vergleichsweise umfangreicher berichtet worden.<sup>1291</sup>

## **Admira Juni 1939. Das 0:9-Desaster gegen Schalke 04.**

Das wohl ärgste Skandalspiel der Kriegsjahre, das „Freundschaftsspiel“ am 17. November 1940 zwischen Admira Wien und Schalke 04 im Wiener Praterstadion, hatte schon eine von gegenseitigen Gehässigkeiten geprägte Vorgeschichte. Admira war als erster „Ostmark“-Meister 1939 bis ins Finale der deutschen Meisterschaft gelangt. Auf dem Weg ins Endspiel hatten die „Schwarz-Weißen“ aus Wien-Floridsdorf in ihrer Gruppe vor allem daheim im Wiener Stadion den Gaumeister von Württemberg, die Stuttgarter Kickers (6:2), Dessau 05 (5:1, Gau Mitte) und VfR Mannheim (8:3, Gau Baden) förmlich hinweggefegt. Im Halbfinale schafften die Wiener in Frankfurt gegen den Hamburger SV mit 4:1 souverän den Einzug ins Endspiel. Ihre Finalgegner, die „Königsblauen“ von Schalke 04, hatten sich gegen den Dresdner SC erst

<sup>1287</sup> „Fußball-Sonntag“, 15. Jänner 1939, 5

<sup>1288</sup> „Völkischer Beobachter“, 11. Jänner 1939, 15

<sup>1289</sup> „Fußball-Sonntag“, 15. Jänner 1939, 6

<sup>1290</sup> „Fußball-Sonntag“, 4. Juni 1939, 1-5

<sup>1291</sup> „Fußball-Sonntag“, 11. Juni 1939, 5

nach einem Wiederholungsspiel qualifiziert. Zum ersten Mal wurde der Fußballmeister Großdeutschlands ausgespielt.

Dann wurden die Wiener zum Opfer der neuen Funktionärskaste des „Ostmark“-Fußballs. Die beiden „Wunderteam“-Stars und Mannschaftsstützen der Admira, Tormann Peter Platzer und Toni Schall, waren eine Woche vor dem Berliner Endspiel zum Gau-Auswahlspiel um den „Reichsbund“-Pokal, „Ostmark“ gegen Schlesien, einberufen worden. Weniger das Ergebnis – 5:2 für die „Ostmark“ – ließ aufhorchen, sondern vielmehr zwei Hiobsbotschaften: das „Ausscheiden von Schall wegen einer Knieverletzung“, die sich nachträglich als doppelter Bänderriss erwies, und „eine Verrenkung der rechten Schulterpartie“ bei Platzer, wodurch beide im Endspiel in Berlin am 18. Juni gegen Schalke 04 fehlten.<sup>1292</sup>

„Hie ‚scheiberln‘ – dort ‚kreiseln‘“, brachte die Presse das Duell der Vertreter zweier Fußball-Philosophien auf den Punkt.<sup>1293</sup> Admiras Ersatztormann Buchberger war nach 9 Monaten Wehrmachtsdienst außer Form. Im Jänner 1939 war er an einer Grippe erkrankt gewesen und „von einem Wiener Abendblatt“ sogar für tot erklärt worden, obwohl er nur im Krankenhaus lag.<sup>1294</sup> Der Platzer-Ersatz musste untrainiert einspringen, und war mit seinen 18 Jahren der Hölle des mit 100.000 Zuschauern bis auf den letzten Platz besetzten Olympiastadions nervlich nicht gewachsen. Jahre später gestand Buchberger anlässlich eines Schiedsrichterkurses Günther Doubek gegenüber, dass er „bis dahin erst zwei Spiele in der Kampfmannschaft“ absolviert hatte und dann „in ein Stadion mit 100.000 Leut‘ ‚einreiten‘ musste“. Admiras „zertrümmerte Hintermannschaft“ war gegen das berüchtigte Schalke „Kreisel“-Spiel chancenlos und wurde – trotz Hahnemann und Vogel – mit 0:9 „widerstandslos“ abgeschlachtet.<sup>1295</sup> Der wohl tröstlich gemeinte „VB“-Titel „Admira im Pech“ entsprach nicht der tristen Realität.<sup>1296</sup>

Der negative Höhepunkt des Spiels war eine Rauferei zwischen dem Schalke Star Fritz Szepan und dem Admiraner Fritz Klacil. Der junge Wiener ließ sich von dem deutschen Routinier zu einem Kinnhaken provozieren. Die Schalke-Spieler hätten viele versteckte Fouls gemacht, wobei „die größte Rotz'n der Mittelstürmer“ (Szepan) gewesen sei. Der Schalke-Star hätte bei jedem Eckball oder Freistoß seinem Gegenspieler „die Faust in die Rippen g'haut“, und meist hätte es den jungen Fritz Klacil getroffen, erzählte Tormann Buchberger.<sup>1297</sup> Klacil selbst schilderte seinem Freund, dem Exinternationalen Karl Kowanz, die Szene allerdings anders. Szepan habe ihn ständig als „blöder Trottel“ beschimpft, als er Klacil einmal überspielt hatte, hätte er den Wiener höhnisch gefragt: „Und das kannst du auch noch nicht?“ Darauf hätte Klacil

<sup>1292</sup> „Völkischer Beobachter“, 12. Juni 1939, 3

<sup>1293</sup> „Völkischer Beobachter“, 14. Juni 1939, 15

<sup>1294</sup> „Völkischer Beobachter“, 25. Jänner 1939, 10

<sup>1295</sup> „Völkischer Beobachter“, 15. Juni 1939, 15

<sup>1296</sup> „Völkischer Beobachter“, 19. Juni 1939, 4

<sup>1297</sup> Günther Doubek am 28 März 2007 im Gespräch mit dem Autor

„ihm eine betonierte, und der Szepan ist nur dort gelegen, blutverschmiert.“<sup>1298</sup>  
Der Admiraner wurde von Schiedsrichter Schulz ausgeschlossen.

Das Strafausmaß für Spieler und Verein geriet zur Machtdemonstration. Die „Münchner Neuesten Nachrichten“ berichteten triumphierend, der Admiraspieler „Klack“<sup>1299</sup> (sic!) sei zunächst auf Verfügung des Reichssportführers lebenslänglich „aus dem NSRL ausgeschlossen“, also gesperrt worden, was das Karriereende des talentierten 20-Jährigen bedeutete hätte.<sup>1300</sup> Als Szepan von der drastischen Strafe erfahren hatte, intervenierte er bei Tschammer und bat um milde Beurteilung, da „ihn selbst ein Teil der Schuld an der Keilerei“ träfe.<sup>1301</sup>

Auch Klacks Verein Admira wurde bis Juni 1939 gesperrt, die Vereinsleitung erhielt einen Verweis, weil sie „in nachlässiger Weise der Erziehung der Mannschaft“ nachgekommen sei. Bei „weiteren Verstößen gegen die Sportkameradschaft“ drohten der Admira schwere Strafen.<sup>1302</sup> Der Schalcker Spieler und 31-fache Nationalteamspieler Fritz Szepan dagegen wurde beim „Kameradschaftsabend“ nach dem Spiel von Tschammer in den „Führerrat des Reichsfachamtes Fußball“ berufen.<sup>1303</sup> Auch die beiden Nationaltorleute Hans Jakob von Jahn-Regensburg, 31 mal in der Nationalmannschaft, und Fritz Buchloh (Schwarz-Weiß Essen, 17-facher Internationaler) erhielten diese hohe Auszeichnung, aber kein Spieler aus der „Ostmark“. Auch hier ist eine massive Intervention von Gausportführer Kozich dokumentiert. Unter der knappen Anrede („Gauleiter!“) schrieb er seinem Vorgesetzten unmittelbar nach dem Match einen wütenden Brief über die Vorfälle „auf dem Reichssportfeld“.<sup>1304</sup> Für ihn sei „die Aufstellung der Admira-Spieler“ Platzer und Schall durch den Gaufachwart für Fußball, Hauptmann Janisch, im Auswahlspiel gegen Schlesien die „Ursache der Niederlage“ gewesen.

Wie schon beim „Anschluss“-Spiel vom April 1938 berichtete auch diesmal nicht der für Fußball zuständige Bruno Prohaska, sondern Karl Lechner für den „Fußball-Sonntag“ als Sonderberichterstatte vom Berliner Endspiel aus dem Olympiastadion.<sup>1305</sup> In seiner Analyse sprach der die reichsdeutsche Blattlinie repräsentierende Lechner die Neigung der Admira zu „Rekordniederlagen“ und die beispiellose Leichtfertigkeit ihrer „Läuferreihen“ an, ging aber auch auf den „unzweckmäßigen“ Einsatz von Platzer und Schall beim Gauspiel gegen Schlesien ein. Nur der „Gemeinschaftsgeist für die Kameraden im Gau“ hätte die Admira von einem Protest abgehalten. Mit den beiden Stars

<sup>1298</sup> Karl Kowanz, 2. März 1995 (in: Marschik, Nutzen, 351)

<sup>1299</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 143

<sup>1300</sup> „Völkischer Beobachter“, 19. Juni 1939, 4 – Fritz Klack wurde später von Tschammer wieder begnadigt, nachdem er an der Ostfront in Polen verwundet und mit dem „Eisernen Kreuz“ ausgezeichnet wurde (in: Kastler, 91)

<sup>1301</sup> „Völkischer Beobachter“, 20. Juni 1939, 13

<sup>1302</sup> „Völkischer Beobachter“, 19. Juni 1939, 4

<sup>1303</sup> „Völkischer Beobachter“, 20. Juni 1939, 13 – sowie: Bericht des Bereichsfachwart für Fußball des Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen NSRL, Bereich 17 – Ostmark, Abteilung Fußball, an den Bereichsführer-Stellvertreter, Bereichsamtman Leopold Raffelsberger vom 19. November 1940 (AdR, 04/RSth Wien Hauptbüro, M-Z)

<sup>1304</sup> AdR, 04/RSth Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben Kozich an Bürckel, 21. Juni 1939

<sup>1305</sup> „K.L.“, „Schalke 04 erster Fußballmeister Großdeutschlands“. „Fußball-Sonntag“, 25. Juni 1939, 3

hätte man nicht nur zwei „Klassenspieler“, sondern auch Führungspersönlichkeiten verloren – Willy Hahnemann wäre eben noch kein Mannschaftskapitän.

Ab diesem Debakel wurde für die Wiener jede Begegnung mit einer Mannschaft aus dem „Altreich“ zu einer Revanchepartie. Obendrein waren die Beschimpfungen der Rapidler beim Cupsieg in Berlin im Jänner 1939 gegen FSV Frankfurt als „Ostmarkschweine“ noch nicht vergessen. Beim Viertelfinalspiel im Rahmen des Tschammer-Pokals im Oktober 1940 zwischen Rapid und der SpVgg. Fürth revanchierte sich das Wiener Publikum. Beim 6:1-Sieg der Hütteldorfer kam es auf dem Rapid Platz zu schweren Tumulten.

In einem Bericht vermerkte der Sicherheitsdienst der SS, dass „der Krach los ging, als der Schiedsrichter das Feld betrat und bekannt wurde, daß er ein Berliner sei“. Den „gegnerischen Elementen“ unter dem Publikum war es gelungen, mit Parolen gegen die Altreich-Deutschen auch „gutwillige Parteigenossen mitzureißen“. Die Demonstration wäre über das beim Fußball „übliche Maß hinausgegangen“. Wenn es nicht gelänge, diesen sportlichen Ereignissen „den politischen Unterton Wien – Altreich“ zu nehmen, sollte man „reichswichtige Spiele nicht mehr nach Wien“ verlegen.<sup>1306</sup>

## **Admira November 1940. „Revanche“, Skandal, Gipfel der Gehässigkeiten.**

Um den Wienern eine Chance zur Wiedergutmachung für die Blamage vom Juni 1939 zu geben, wurde eineinhalb Jahre später auf Initiative von Reichsstatthalter Baldur von Schirach und Gausportführer Thomas Kozich ein „Freundschaftsspiel“ für den 17. November 1940 terminisiert. Tschammer hatte bereits beim traditionellen Spielerbankett nach dem Match am 18. Juni 1939, einem „Kameradschaftsabend im Reiterhaus auf dem Reichssportfeld“ neben dem Berliner Olympiastadion, den Wunsch nach einem „neuen Endspiel“ zwischen den beiden Mannschaften geäußert.<sup>1307</sup> Der Stern des Erfolgsduos Szepan-Kuzorra war mittlerweile langsam am Verblässen, wie auch die Sportpresse erkannte.<sup>1308</sup> Im September 1940 wurde Schalke auch von der Spielvereinigung Fürth mit 1:2 aus dem Tschammer-Pokalbewerb geworfen.<sup>1309</sup>

Schon im Vorfeld hatte sich Schalke 04-Altstar Fritz Szepan in einem „Kicker“-Interview abfällig über den sportlichen Wert dieses Spiels geäußert und so die Stimmung aufgeheizt.<sup>1310</sup> Auch die provokante Frage des Interviewers, des gefürchteten deutschen Sportjournalisten Friedebert Becker, ob sich Schalke-Routinier Ernst Kuzorra sich vor den Wiener Zuschauern fürchte, schaukelte die

---

<sup>1306</sup> John, Bürgersport, 81

<sup>1307</sup> „Völkischer Beobachter“, 20. Juni 1939, 13

<sup>1308</sup> „Völkischer Beobachter“, 20. Juni 1939, 13

<sup>1309</sup> „Völkischer Beobachter“, 30. September 1939, 2

<sup>1310</sup> „Der Kicker“, 12.11.1940, Ausgabe Nr. 46



Emotionen schon im Vorfeld des Spiels weiter hoch. Die Behauptung von Fritz Szepan, sich 1939 für eine Begnadigung Fritz Klacis im Führerrat beim Reichssportführer eingesetzt zu haben, wurde in Wien als Affront gewertet. Szepan war durch sein unsportliches Verhalten an der zunächst lebenslangen Sperre des jungen Admira-Spielers nicht unbeteiligt gewesen. Die Wiener „Sport-Schriftleiter“ reagierten auf diese ständigen Sticheleien und verfassten eine gemeinsame Protestnote gegen den „Kicker“, die sie an den Gausportführer weiterleiteten.<sup>1311</sup>



**Abbildung 30.** „Ein schönes Spiel soll es werden!“ Ernst Kuzorra (links) und Peter Platzer beim Wimpeltausch vor dem Skandalspiel im Wiener Stadion am 17. November 1940. In der Mitte der Breslauer Schiedsrichter Schulz, dessen Fehlentscheidungen die Admira schwer benachteiligten und wüste Ausschreitungen unter den Wiener Zuschauern auslösten.

Seit November 1938, als die Wiener Austria die „Knappen“ von Schalke 2:0 schlug, hatten die Wiener die „Königsblauen“ nicht mehr gesehen. Zuschauer wie Spieler lechzten nach Revanche für das 0:9 vom Juni 1939. Der Bedeutung des Spieles entsprechend hatte sich im offiziellen NS-Organ Sport-„Schriftleiter“ Franz Hutter persönlich der Berichterstattung angenommen. Hutter spürte zwar die aufgeheizte Stimmung und sprach schon in seiner Matchvorschau die vergiftete Atmosphäre in den Wiener Fußballkreisen an, ohne allerdings die wahren Ursachen zu erkennen: Es sei schon lange her, dass man „einen genussreichen Nachmittag rund um den Lederball“ erleben konnte, „unsere Fußballkämpfe wären mehr Missvergnügen als Freudespender“. Der Autor meinte damit bloß die „Geräuschkulisse“, das „menschenunwürdige Gebrüll und Gepfeife“, an dem die Menge ihren Spaß hätte und ihr „Eintrittsgeld bis zur Neige umsetzt“. Hutter appellierte an die „wahren Freunde unseres herrlichen Fußballspiels“, das Match möge einen „würdigen Verlauf“ nehmen. Gäbe es am Sonntag unter der „in letzter Zeit üblichen Begleitmusik“ einen Wiener Sieg, hätte dieser einen „bitteren Beigeschmack“. Denn „wir“ hätten außer unserem „leistungsmäßigen ... auch einen anderen Ruf zu wahren und zu verteidigen“: den sportlichen Ruf „unserer Stadt“.<sup>1312</sup> Admira bot genau jene Mannschaft auf, mit der man am 19. Juni des Vorjahres in Berlin gerne gespielt hätte. Tormann Peter Platzer, im

<sup>1311</sup> AdR, 04/RSth Wien Hauptbüro, M-Z - Abschrift der Zuschrift der Wiener Sportschriftleiter an Kozich (ohne Datum)

<sup>1312</sup> „Alle Voraussetzungen gegeben“, „Völkischer Beobachter“, 15. November 1940, 8

November 1937 in der Scala in Anzengrubers „Das vierte Gebot“ erstmals auf der Bühne <sup>1313</sup>, hatte inzwischen seine Fußballerkarriere endgültig dem Theater geopfert. Für dieses Match wurde jedoch reaktiviert, er trainierte und stellte sich noch einmal zwischen die Pfosten.<sup>1314</sup>

Hutter bewies Instinkt – für das in der Wiener Sportöffentlichkeit schlummernde Gewaltpotential, aber nicht für dessen Motive. Das zur Revanche für 1939 hochstilisierte Match geriet zum Skandalspiel. Der im „Völkischen Beobachter“ zitierte Wunsch Ernst Kuzorras – „Ein schönes Spiel soll es werden“! <sup>1315</sup> – erwies sich als frommer Wunsch. Admira, das von 50.000 Wienern angefeuerte „weiße Ballett“, war die feldüberlegene Mannschaft. Schalkes bester Mann „stand zwischen den Pfosten“: Tormann Hans Klodt.<sup>1316</sup> Schiedsrichter Schulz <sup>1317</sup>, für Hutter ein „ansonst vorzüglich amtierender Spielleiter“ <sup>1318</sup>, annullierte drei Tore der Admira: zunächst eines zu Recht wegen Handspiels von Adi Vogel, dann ein zweites von Erich Habitzl. „Der Schalker Tormann brachte den Ball nicht an sich, ich war schneller – und schon lag die Kugel im Netz“, war sich der damals 17jährige Debütant sicher, ein korrektes Tor erzielt zu haben.<sup>1319</sup> Habitzl war in der 74. Minute für den verletzten Schilling, den Torschützen des 1:0, ins Spiel gekommen. Für die Aberkennung eines Kopftors von Stoiber, das kurz darauf wohl die Entscheidung zu Gunsten der Wiener gewesen wäre, sah selbst der „Völkische Beobachter“ bzw. „fh.“ Hutter „keinen ersichtlichen Grund“. Es kam, wie es kommen musste: in der 85. Minute gelang Schalke durch einen Weitschuß von Ernst Kuzorra noch der Ausgleich, und es blieb beim 1:1.

---

<sup>1313</sup> Langjisch, 75 Jahre, 61

<sup>1314</sup> Josef Huber, Tagebuch des Jahrhunderts. Fußball-Österreich von 1910 bis 2000, Wien 2000, 102.

<sup>1315</sup> „Völkischer Beobachter“, 17. November 1940, 6

<sup>1316</sup> „Völkischer Beobachter“, 18. November 1940, 3

<sup>1317</sup> Die Angaben über seinen Heimatort schwanken zwischen Breslau und Dresden. Schulz hatte schon das 0:9 der Admira im Juni 1939 geleitet, seinen Einsatz auch bei diesem Match sah man in Wien als eindeutige Provokation.

<sup>1318</sup> „Völkischer Beobachter“, 18. November 1940, 3

<sup>1319</sup> Tontur, Admira + Wacker, 48



**Abbildung 31.** Admira geht mit 1:0 in Führung: Torschütze Schilling ist nicht im Bild, Schalke-Torhüter Klodt scheint verwirrt, ein Wiener Ballschani im Trainingsanzug jubelt. Willy Hahnemann – im weißen Dress neben dem Torpfosten – sieht fragend in Richtung Schiedsrichter Schulz: „Gibt er endlich Tor für uns?“

Der Eklat begann mit einem Pfeifkonzert, Schmährufen gegen den Unparteiischen und vereinzelt „Österreich!“-Sprechchören. „Ich dachte mir damals als braver HJ-ler“, schilderte Günther Doubek seine damalige Sicht der Dinge als Zwölfjähriger: „San die deppert, wollen's wieder die arbeitslose Zeit haben?“ Er war mit seinem Onkel auf den höchsten Rang geflüchtet und sah von oben den Ausschreitungen zu. „Der Tumult hatte im Stehplatzsektor C begonnen“, überall im Stadion hätten „Raufereien zwischen deutschen Soldaten, ‚Schupos‘ und Zivilisten“ stattgefunden. Etwa „zwölf Leute“ hätten den „Grünen Heinrich“, das Polizeiauto zum Abtransport für Verhaftete, „so lange gewackelt, bis er umgekippt ist“.<sup>1320</sup> Ein Augenzeugenbericht eines jener jungen „Rowdies“, die die Tumulte ausgelöst hatten, vermittelt einen beklemmenden Eindruck von der gewaltbereiten Wiener Fußballszene. Zunächst hätten sich die „Fans“ unter dem Motto „Paß auf, die erschlagen wir, die Piefke“ zusammengerottet. Dann habe der Mob „auf die Schalcker hingehaut“, als sie sich in die Kabine flüchten wollten, „und ihnen die Autobusse zusammengehaut“. Danach seien die Randalierer davongerannt und hätten sich „im Prater versteckt“.<sup>1321</sup>

Der Skandal endete mit eingeschlagenen Fensterscheiben am Autobus von Schalke 04 und aufgeschlitzten Reifen am Auto von Gauleiter Baldur von Schirach.<sup>1322</sup> Es gab noch im Stadion zahlreiche Verhaftungen, die folgenden Säuberungsaktionen gegen Regimegegner betrafen auch Fußballfans. Im „Altreich“ interpretierte man diese Vorfälle und sportlichen Niederlagen bereits besorgt als erste „Österreich-Tendenzen“ und Ansätze eines österreichischen Widerstandes – auch der österreichischen Nazis – gegen die

<sup>1320</sup> Günther Doubek am 28. März 2007 im Gespräch mit dem Autor

<sup>1321</sup> Karl Stuibler, 13. Februar 1995 (in: Marschik, Nutzen, 357 ff.)

<sup>1322</sup> Schidrowitz, 227

„Reichs-Deutschen“.<sup>1323</sup> Dass Schalke mit dem 1:1 „gut bedient“ und Admira die „klar bessere Mannschaft“ gewesen war, stand nicht zur Debatte.<sup>1324</sup>

In seinem Resümee tags darauf im „VB“ betrieb Hutter wiederum bloß Symptombeschreibung, nicht Ursachenforschung. Es wurde weder auf die Motive, die für ihn als Wiener Fußballexperten zumindest nahvollziehbar gewesen sein mussten, eingegangen, noch das wahre Ausmaß der Ausschreitungen erwähnt. Er beschränkte sich wieder nur auf die lapidare Feststellung, dass sich „ein Teil der Zuschauer geradezu schandbar benommen hätte“ und es für diese „Haltung“ es keine Entschuldigung gäbe. Sie – jene „Haltung“ – schlage jedem „anständigen Sportsmann ins Gesicht“ und sei in einer Stadt, „in der deutsche Menschen wohnen“, nicht am Platze.<sup>1325</sup> Diese Entrüstung Hutters muß verwundern und geradezu paradox erscheinen – waren doch gerade Nationalsozialisten mit Massenkundgebungen vertraut, wussten mit dem Phänomen umzugehen, ja setzten sie zu ihren eigenen propagandistischen Zwecken ein.<sup>1326</sup>

Einen weiteren Tag später bekräftigte der „Schriftleiter“ des VB-Sportressorts sein Nicht-Verstehen-Wollen bzw. –Können. Der 17. November 1940 wäre der vielleicht „schwärzeste Tag des Wiener Fußballs“ gewesen. Admira wäre ohnehin unbesiegt, ja sogar Sieger geblieben, hätte das „einwandfreie Tor beim Stand von 1:0 seine Anerkennung gefunden“.<sup>1327</sup> „Wozu die Pfiffe, als Schalke aufs Feld lief? Wozu das Pfuigeschrei, als Schalke nach der Pause wiederkam?“, fragte Fußball-Experte Hutter allen Ernstes, und verweigerte die Antworten. Die „großen Schreier vom Sonntag“ hätten Wien einen „verteufelt schlechten Dienst erwiesen“, blieb „fh.“ beharrlich oberflächlich. Konkret wird er aber betreffend des „Bestrebens“ des „VB“, diese „eingerissenen Unsitten wieder auszumerzen“. Zahlreiche Telefonanrufer Sonntagabend in der Redaktion – nicht „Piefkes“, sondern Wiener – hätten angeblich „zur Selbsthilfe“ geraten, um jene, „die den Sport in Misskredit bringen, an die Luft zu setzen“. Nicht nur Hutter hatte noch immer nicht verstanden, dass es den Wienern längst nicht mehr um „den Sport“ ging.

Auch Gauamtman Raffelsberger versuchte zu kalmieren und mutmaßte dem aufgebrachten Gausportleiter Kozich gegenüber, dass die „Ereignisse des vergangenen Sonntags“ nicht als das Ergebnis einer „Verärgerung der Sportöffentlichkeit“ gewertet werden sollten. Er erkannte aber im Unterschied zu Hutter: Man habe ein sportliches Ereignis dazu benutzt, um eine „leider feststellbare Stimmung ... zu einer politischen Kundmachung zu

<sup>1323</sup> Ernst Bruckmüller, Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien, Köln, Graz, Böhlau 1996<sup>2</sup>, 389

<sup>1324</sup> „Völkischer Beobachter“, 19. November 1940, 10

<sup>1325</sup> „Völkischer Beobachter“, 18. November 1940, 3

<sup>1326</sup> Zur ideologischen Verortung Hutters: F.H. hatte in einem Artikel die Rolle des amerikanischen Skiverbandes, der aus dem internationalen Skiverband FIS austreten wollte, als die eines „unbekannten Negerstammes“ abqualifiziert und sich verächtlich über die „amerikanischen Sportjuden“ geäußert. – (in: „Völkischer Beobachter“, 20. Juni 1941, 5)

<sup>1327</sup> „Völkischer Beobachter“, 19. November 1940, 10

missbrauchen“. Es sei wesentlich, zwischen den „Großstadtzuschauermassen und den Angehörigen der Turn- und Sportbewegung“ zu differenzieren.<sup>1328</sup>

## Rapid Juni 1941. Der Regiefehler im Olympiastadion – deutscher Meister gegen Schalke 04.

Im Berliner Olympiastadion trafen zwei Mannschaften aufeinander, die nach Meinung der Experten „zu 95% komplett waren“. Bei Schalke 04 hatte bis 1942 „niemand einrücken müssen“, behauptete Günther Doubek mit Bestimmtheit, „die haben alle durchgespielt, weil sie alle Bergleute waren“. Fast kein Spieler musste mehr in die Zeche einfahren. Tormann Klodt war bereits Meister, „der musste nicht mehr einfahren, und die anderen sind im Büro gesessen und haben Listen geschrieben“. Auch Rapid galt als privilegiert, lediglich Linksverbinder Wilhelm Holec, „auch so ein halber Kommunist wie der Stojaspal“<sup>1329</sup>, hatte Ende 1939 sofort einrücken müssen.

Die Begegnung der beiden Topklubs des NS-Fußballs war ein Duell auf mehreren Ebenen: ein Kampf der Systeme „Wiener Schule“ gegen „Schalker Kreisel“; der Länder „Altreich“ gegen „Ostmark“; der Philosophien „Staatsamateurismus“ gegen „Profifußball“; der Rollen „Herr“ gegen „Knecht“; der Führungspersönlichkeiten von Schirach gegen von Tschammer und Osten; der Hierarchien Gauleiter vs. Reichssportführer.

Rapid hatte sich als populärster Wiener Fußballklub mit dem neuen System arrangiert. Trainer „Poldl“ Nitsch war NSDAP-Mitglied, Sektionsleiter Hans Hierath wurde „kommissarischer Verwalter“ des ostmärkischen Fußballs und zunächst „interimistischer“, dann „geschäftsführender Leiter des Wiener Fußball-Verbandes“.<sup>1330</sup> Der Polizeichef von Wien, SS-Oberführer Hofrat Otto Steinhäusl, hielt den Kontakt zwischen Klub und Parteileitung aufrecht und war als Ehrenmitglied ein wertvoller Fürsprecher des Klubs in „uk“-Angelegenheiten. Gausportführer Thomas Kozich wurde im Frühjahr 1940 die goldene Ehrennadel des Klubs verliehen.<sup>1331</sup> Als Klubpräsident konnte der prominente Kammersänger Josef Kalenberg gewonnen werden. Anlässlich des 52. Geburtstags des Führers stifteten im Frühjahr 1941 Fußball-, Leichtathletik- und Radfahrer-Sektion des Klubs 60 Pokale und 15 Statuetten als Metallspende, wie ein Foto von Franz Blaha belegt.<sup>1332</sup> Im Gegensatz zum Rivalen Austria konnten die Grün-Weissen ihre sportlichen Erfolge fortsetzen, nach dem Sieg im Tschammer-Pokal 1939 wurde der Klub zweimal in Folge (1940, 1941) „Gauliga“-Meister.

<sup>1328</sup> AdR, 04/RSfH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben vom 20. November 1940 Raffelsberger an Kozich

<sup>1329</sup> Günther Doubek am 28. März 2007 im Gespräch mit dem Autor

<sup>1330</sup> „Fußball-Sonntag“, 10. April 1938, 6

<sup>1331</sup> „Neues Wiener Tagblatt“, 28. März 1940, 8

<sup>1332</sup> Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv, E3/805 – und: Othmar Loschy, Die Hütteldorfer Heimstätten des SK Rapid – Chronologie eines Fans (in: Eppel u. a., Wuchtel, 79)

In der Vorrunde hatten die „Grün-Weißen“ die wohl schwerste Gruppe mit VfL Neckarau, den Stuttgarter Kickers und 1860 München überlegen gewonnen und im Halbfinale den Dresdner Sportklub 2:1 geschlagen. Die Sachsen waren als letzter Tschammer-Pokal-Sieger 41 Spiele lang ungeschlagen geblieben, ehe diese „elf Wiener Fußballer ... den härteren Willen“ aufboten und in Beuthen 2:1 gewannen. Die besten Kritiken erhielt Tormann Raffl wegen „seiner tollkühnen Paraden“, für den Sieg sorgte einmal mehr Binder mit zwei Kopfballtoren.<sup>1333</sup> Die „Knappen“ hatten sich im Düsseldorfer Rheinstadion gegen VfL 99 Köln mit 4:1 fürs Endspiel qualifiziert.

Für das Länderspiel gegen Kroatien eine Woche später am 15. Juni 1941 verzichtete Reichstrainer Sepp Herberger sogar auf die Rapidspieler Raffl, Wagner, Skoumal, Binder und Pesser, obwohl die Partie im Wiener Praterstadion stattfand. Der Reichstrainer war der etwas überzogenen Forderung von „VB“-Redakteur Franz Hutter, „Verteidigung und Deckung zur Gänze Wiener Spielern zu überantworten“, überraschend nachgekommen und bot sechs Wiener in der Nationalelf auf. Zur Freude der Wiener kam Karl „Sesta zu seinem erstmaligen Einsatz“ in der deutschen Nationalmannschaft.<sup>1334</sup> Als Angriffsführer nominierte Herberger den jungen Kaiserslauterer Fritz Walter, Deutschland gewann 5:1. Dann beherrschte das „große Treffen um die ‚Viktoria‘“ die Schlagzeilen.<sup>1335</sup> „VB“-Hutter gab sich sichtlich Mühe, Schalke die Favoritenrolle zuzuschreiben – während die „Knappen“ seit 1933 wohl fünf Meistertitel errungen hätten, sei Rapids Bilanz dennoch zumindest so eindrucksvoll: „Vierzehn Meistertitel, drei Pokalsiege, je einmal Mitropacup- und Tschammer-Pokal-Sieger“.<sup>1336</sup> Rapid trage „das Vertrauen der Ostmark“.<sup>1337</sup>

In der Berichterstattung des Wiener „Völkischen Beobachters“ über dieses Endspiel um die Deutsche Meisterschaft 1941 tauchte erstmals schon der Name eines Großen des österreichischen Sportjournalismus auf. In Wien wurde täglich ein „Eigener Bericht“ von Franz Hutter verfasst.<sup>1338</sup> Zusätzlich übermittelte zunächst vom Halbfinale aus Beuthen, dann vom Endspiel aus Berlin „unser entsandter“ „st.’-Sonderberichterstatte Strabl“ seine „Drahtberichte“ nach Wien.<sup>1339</sup> Josef Strabl war einer der Gründerväter des österreichischen Sportjournalismus nach 1945, Vorsitzender der Sektion Sportjournalisten in der Gewerkschaft, und Herausgeber des in dieser Arbeit oft zitierten Sammelwerks.<sup>1340</sup>

„Pepi“ Strabls „Drahtbericht“ aus dem mit Flak-Batterien bewehrten Berliner Olympiastadion musste am Montag, den 23. Juni 1941, dem weltpolitischen

<sup>1333</sup> „Völkischer Beobachter“, 9. Juni 1941, 3

<sup>1334</sup> F.H., „Völkischer Beobachter“, 11. Juni 1941, 5

<sup>1335</sup> F.H., „Völkischer Beobachter“, 18. Juni 1941, 6 – Die „Viktoria“ war die deutsche Meisterschaftstrophäe, der Meisterpokal

<sup>1336</sup> F.H., „Völkischer Beobachter“, 18. Juni 1941, 6

<sup>1337</sup> F.H., „Völkischer Beobachter“, 22. Juni 1941, 10

<sup>1338</sup> „Völkischer Beobachter“, 11. Juni 1941, 5; 18. Juni 1941, 6; 20. Juni 1941, 5; 22. Juni 1941, 10; 24. Juni 1941, 4

<sup>1339</sup> „Völkischer Beobachter“, 9. Juni 1941, 3; 23. Juni 1941, 6

<sup>1340</sup> Josef Strabl (Hrsg.), Wir Sportreporter. 100 Jahre österreichische Sportpresse, Wien 1980.

Geschehen auf Seite 6 weichen. „Das deutsche Schwert schlägt zu. Die Antwort auf Moskaus Verrat“, titelte der „Völkische Beobachter“ in seiner Wiener Ausgabe. Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion hatte begonnen. Der Stuttgarter Schiedsrichter Reinhardt piffte vor rund 100.000 Zuschauern, darunter Tschammer und Osten sowie Baldur von Schirach, an. Zu diesem Massenbesuch trugen auch Tausende Verwundete der Wehrmacht in ihren feldgrauen Uniformen bei. Im Rahmen der Veranstaltung wurde auch der sieghaften deutschen Wehrmacht gedacht, „unter deren Schutz es erst möglich ist ... das deutsche Sportleben aufrechtzuerhalten“.<sup>1341</sup>

Als „Sonderberichterstatter“ gab Strabl eine packende Schilderung des Spieles, das „in seiner dramatischen Steigerung in der zweiten Spielhälfte wohl einzig dasteht“. Von Beginn an rotierte der „Schalker Kreisel“ auf Hochtouren: 1:0 in der 5. Minute durch Hinz, zwei Minuten später 2:0 durch Eppenhof nach einem Szepan-Assist. Rapid ist für die „wieselflinken Knappen zu langsam“, schilderte Strabl. Nach „Bimbo“ Binders verschossenem Elfmeter kurz vor der Pause und dem 3:0 durch Hinz in der 55. Minute wussten die 100.000 Zuschauer: „Der Titelkampf ist entschieden!“<sup>1342</sup> Die mitgereisten Wiener Schlachtenbummler glaubten sich in ein Déjà Vu um zwei Jahre zurückversetzt, als Admira mit 0:9 untergegangen war. Die Hunderttausend im Berliner Olympiastadion brüllten höhnisch: „Neun-zu-Null! Neun-zu-Null!“<sup>1343</sup> Dann aber folgten drei Minuten – österreichische und deutsche! – Fußballgeschichte, geschrieben von einem baumlangen, schlaksigen Kerl aus Niederösterreich, Franz „Bimbo“ Binder, dem Mann für so genannte Standardsituationen, und von Rapid-Rechtsverbinder Georg Schors. In der 59. Minute bezwang „Schurl“ mit einem Volleyschuss Schalke-Keeper Hans Klodt, eine Minute später wurde er im Strafraum gefoult, und Binder verwandelte diesmal eiskalt. Nur noch 2:3, das Olympiastadion hatte sich in einen Hexenkessel verwandelt. Wieder nur zwei Minuten später Schors' dritte Aktion, eine Kopie des 2:3: wieder Foul an dem Rapidler, wieder Elfmeter, und wieder „Bimbo“ – Ausgleich zum 3:3. In der Schlussphase begannen dann die „Königsblauen“ aus dem Ruhrpott one Rückendeckung zu stürmen. Gegen die schnellen Flügelstürmer der Grün-Weissen, Willi Fitz und Hans Pesser, wusste die Abwehr der „Knappen“ aber kein Rezept. In der 79. Minute folgte Binders legendärer Auftritt. Nach einem Foul an ihm legte er sich den Ball auf und knallte ihn unhaltbar für Torwart Klodt mit einem Gewaltschuß aus 30 Metern ins Netz.

Auch Strabl beschwor den Mythos der angeblich so Wien-freundlichen Berliner Fußballanhänger. Mit dem Schlusspiff des Prager Schiedsrichters<sup>1344</sup> Reinhardt hätten „10.000 begeisterte Berliner das Spielfeld“ gestürmt, Reichsfachamtsleiter Linnemann konnte Binder nur „mit größter Mühe den

<sup>1341</sup> Franz Hutter, „Völkischer Beobachter“, 24. Juni 1941, 4

<sup>1342</sup> st.-Sonderberichterstatter „Völkischer Beobachter“, 23. Juni 1941, 6

<sup>1343</sup> Koban/Skocek/Weisgram, 100 Jahre Rapid, 75

<sup>1344</sup> Im „VB“ herrschte Uneinigkeit über Reinhardts Provenienz. Für Hutter stammte er aus Deutschland (Stuttgart), für Strabl aus der Tschechoslowakei (Prag).

Lorbeerkrantz überreichen“.<sup>1345</sup> Auch Franz Hutter war mit seiner Einschätzung der Berliner Fans bezüglich deren „Objektivität und Schwärmerei für den Wiener Fußball“ richtig gelegen.<sup>1346</sup> Ihrer Tradition als faires Publikum entsprechend wären die „kessen Berliner“ Zuschauer bei der Aufholjagd der Grün-Weißen aus Wien-Hütteldorf „mit fliegenden Fahnen in das Lager der Wiener“ Übergewechselt.<sup>1347</sup> Innerhalb von zwei Stunden wären sie zu „leidenschaftlichen Anhängern“ der „Wiener Schule“ geworden.<sup>1348</sup>

Das Berliner „Reichsfachamt Fußball“ war propagandistisch nicht auf einen Rapid-Sieg vorbereitet gewesen. Das zeigte sich daran, dass „die feierliche Überreichung der ‚Viktoria‘ nur im Rahmen einer kleinen Zusammenkunft“ stattfand.<sup>1349</sup> Das nach Berliner Endspielen übliche Spielerbankett im Reiterhaus auf dem Reichssportfeld war offenbar nur für eine Schalke-Siegesfeier vorbereitet worden. Zur Halbzeit waren die Plaketten mit der Gravur „Kriegsmeister 1941 Schalke 04“ bereits fertig gewesen. Rapids Teambaby Leopold „Poldl“ Gernhardt war überzeugt: „Sie ham damit gerechnet, daß Schalke gewinnt“.<sup>1350</sup> Schalke-„Urgestein“ und Teamspieler Ernst Kuzorra zeigte Nerven und erwies sich als schlechter Verlierer, als er in dieser Niederlage eine Manipulation der NS-Sportpolitik sah. Der Schalke-Kapitän verweigerte die Ehrennadeln und behauptete gegenüber Tschammer und Osten: „Dass wir hier verloren haben, war Politik, kein Sport!“.<sup>1351</sup> Für Herbert Burdenski, den Rechtsaußen neben dem Duo Szepan/Kuzorra, waren beide Elfmeterentscheidungen für Rapid „fragwürdig. Aber die ‚Ostmark‘ sollte einen Meister haben!“<sup>1352</sup>

Während vor allem die „grün-weiße Läuferreihe“, Tormann Raffl und natürlich Binder überschwängliches Presselob ernteten, wurde den beiden Schalke-Stars Szepan und Kuzorra vorgeworfen, „viel zu vorzeitig mit ihrer Kraft am Ende“ gewesen zu sein.<sup>1353</sup> Der Reichssportführer gratulierte in einem Grußtelegramm Wiens Sportgauführer Kozich „und damit allen ostmärkischen Sportlern zu diesem stolzen Sieg“.<sup>1354</sup>

---

<sup>1345</sup> st.-Sonderberichterstatter „Völkischer Beobachter“, 23. Juni 1941, 6

<sup>1346</sup> Franz Hutter, „Völkischer Beobachter“, 24. Juni 1941, 4

<sup>1347</sup> Josef Strabl, „Rapids stolzester Erfolg“, „Völkischer Beobachter“, 24. Juni 1941, 4

<sup>1348</sup> Franz Pisl, „Rapid nach einem 0:3 noch deutscher Meister“ (in: Strabl, 79).

<sup>1349</sup> st.-Sonderberichterstatter „Völkischer Beobachter“, 23. Juni 1941, 6

<sup>1350</sup> David Forster/Georg Spitaler, „Der große Tag in der Geschichte Rapids“. Fußball unterm Hakenkreuz, 8. Teil: Rapid (in: „ballesterer“, Heft Nr. 19, Dezember 2005, 33)

<sup>1351</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst\\_Kuzzora](http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Kuzzora) - 24.10.2007 -

<sup>1352</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 166

<sup>1353</sup> st.-Sonderberichterstatter „Völkischer Beobachter“, 23. Juni 1941, 6

<sup>1354</sup> „Völkischer Beobachter“, 25. Juni 1941, 5 – Tschammer meinte, die bessere Mannschaft hätte verloren





**Abbildung 32.** Diese Rapid-Mannschaft wurde 1941 deutscher Meister: Obere Reihe: Sektionsleiter Hans Hierath, Herbert Sperner, Stefan Skoumal, Georg Schors, Franz „Bimbo“ Binder, Hans Hofstätter, Leopold Gernhardt, Mathias Kaburek, Trainer Leopold Nitsch. Mittlere Reihe: Willi Fitz, Hermann Dvoracek, Franz Wagner, „Viktoria“-Pokal, Stefan Wagner, Hans Pesser, Franz Kaspirek. Untere Reihe: Rudi Raftl, Josef Musil.

Franz Hutter reklamierte für den „VB“, dass das Blatt „schon vor der 1:2-Niederlage in München“ in der Gruppenphase den Einsatz des jungen Leopold Gernhardt gefordert hatte, der dann im Spiel für den nicht einsatzfähigen Routinier Hans Hofstätter eine ausgezeichnete Leistung gebracht hätte. „Sonderberichterstatler“ Strabl hätte schon nach dem Semifinale von dem jungen Rapidler berichtet, das Mittelfeld sei mit ihm „um 50% stärker“. Mit Gernhardt hätte Rapid einen glänzenden Griff getan, er sei die „überragende Spielerpersönlichkeit“ gewesen. Schalke sei daran gescheitert, dass „dieser Gernhardt sich Szepan aufschrieb“ und dem blonden Fritz die anderthalb Stunden „zu den schwersten seiner Laufbahn“ gemacht hätte. Gernhardt wäre für Szepan „zu jung, zu schnell, zu hart, zu spritzig“ gewesen.<sup>1355</sup> 64 Jahre später gab Gernhardt dennoch fairerweise zu: „Ganz objektiv: Schalke war die bessere Mannschaft“.<sup>1356</sup>

Besonders angetan zeigte man sich in Rapids Fankreisen von der „großen Anteilnahme“ von Reichsleiter Baldur von Schirach, der noch in der Pause zu Rapids „Vereinsführer“, dem Kammersänger und Klubpräsidenten Kalenberg gemeint hatte: „Und es muß doch gelingen!“ Nach dem Match eilte Schirach sofort in die Rapid-Kabine, um zu gratulieren – für den „Völkischen Beobachter“ „ein schönes Geschenk für den Meister des Ostmark“.<sup>1357</sup> Der „VB“ hatte die wichtigsten Schlagzeilen der Sportpresse zusammengefasst: „Drei Binder-Bomben entschieden Meisterschaft!“ – „Gernhardt Nr. 1 beim Sieger!“ – „Rapid-Geist schuf Fußballwunder!“

Die immer wieder zitierte Behauptung, das Regime hätte sich für diesen unerwünschten Triumph über den programmierten Sieger Schalke 04 gerächt und fast die gesamte Rapid-Mannschaft sofort an die Front geschickt, lässt

<sup>1355</sup> „Völkischer Beobachter“, 25. Juni 1941, 5

<sup>1356</sup> Forster/ Spitaler, „ballesterer“, Heft Nr. 19, Dezember 2005, 32

<sup>1357</sup> „Völkischer Beobachter“, 25. Juni 1941, 5

sich anhand neuerer Forschungsergebnisse nicht mehr aufrechterhalten.<sup>1358</sup> Fünf Rapidspieler waren zum Zeitpunkt des Berliner Finales bereits in Wien eingerückt gewesen. Einige Fronteinsätze wie jene von Skoumal und Binder sind aktenkundig, diese erfolgten aber nicht im Anschluss an die erfolgreiche Meistersaison, sondern erst im Herbst 1941. Franz Binders Sohn gleichen Namens behauptete, bei einem Titelgewinn hätten die Deutschen alle „eine Trafik, ein Sportgeschäft, eine Kneipe in Gelsenkirchen“ bekommen. Die Rapidler seien dagegen alle an die Front gekommen, sein Vater „mit der zweiten Wiener Panzerdivision nach Russland in die Gegend von Smolensk“. <sup>1359</sup> Eine Blinddarmoperation rettete ihn vor Stalingrad.<sup>1360</sup> Binder wurde nach diesem Spiel von Sepp Herberger nie mehr in die deutsche Nationalmannschaft einberufen.<sup>1361</sup> Die berühmte Rapid-Elf zerfiel somit nicht nach dem Finale 1941, sondern erst später, erinnerte sich Leopold Gernhardt, obwohl alle Spieler der Meistermannschaft den Krieg überlebt hatten.<sup>1362</sup>

Auch die bei Schulze-Marmeling behauptete Anwesenheit Hitlers bei diesem Spiel ist den zeitgenössischen Quellen nicht zu entnehmen. Der „Führer“ habe das Olympiastadion wutentbrannt noch vor dem Schlusspfiff verlassen, denn jeder Sieg einer österreichischen Mannschaft drohte „den antipreußischen Nationalismus der Österreicher“ zu nähren und gefährdete „den Zusammenhalt des Reiches“. <sup>1363</sup>

Franz „Bimbo“ Binder schuf sich mit diesem Spiel und seinen drei Toren ein Denkmal.<sup>1364</sup> Seine Karriere hatte bereits mit 15 Jahren 1926 beim VAFÖ-Verein Sturm 19 St. Pölten, dessen Spieler aus dem Umfeld der Glanzstoff-Fabrik kamen, begonnen. Der 1,90 Meter große Spieler mit dem Bombenschuss fiel bald den „Kaperern“ aus Wien auf, 1930 wechselte der Stürmer nach Hütteldorf zu Rapid. In den Kriegsjahren war er je neun Mal in die „Ostmark“-Auswahl und in die reichsdeutsche Auswahl einberufen worden. Für die österreichische Nationalmannschaft absolvierte er – vor 1938 und nach 1945 – 19 Länderspiele.<sup>1365</sup> Nach dem Ende seiner aktiven Laufbahn als „ewiger Rekordtorschütze Österreichs“, in der er für Rapid in 19 Jahren und 756 Spielen exakt 1.006 Tore geschossen hatte <sup>1366</sup>, schlug er die Trainerlaufbahn ein. Seine Stationen führten über 1860 München, PSV Eindhoven, 1. FC Nürnberg zurück zu seiner Rapid nach Hütteldorf. Am 24. April 1989 starb der lebenslang zum Rapid-Ehrenkapitän Ernannte an einer Lungenentzündung.

<sup>1358</sup> Schidrowitz, Geschichte, 231 – und: Mathies, 91

<sup>1359</sup> zitiert bei: Koban/Skocek/Weisgram, 100 Jahre Rapid, 63.

<sup>1360</sup> Wolfgang Maderthaner (in: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hrsg.): Die Wiener Schule. Eine Geschichte des Wiener Fußballs in elf Portraits, Dokumentation 1/2008, Wien 2008, 22)

<sup>1361</sup> Huber, Tagebuch, 108

<sup>1362</sup> Forster/ Spitaler, „ballesterer“, Heft Nr. 19, Dezember 2005, 32

<sup>1363</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 120

<sup>1364</sup> Seinen Spitznamen verdankte er einem Kinobesuch der Mannschaft in Marseille nach einer Afrikareise. Die Rapidspieler sahen bei dem Hauptdarsteller eines Filmes, einem Farbigen namens „Bimbo“ mit ungemein langen Beinen und großen Füßen, unverkennbare Ähnlichkeiten mit Binder: „Der rennt wie unser ‚Langer‘ !“. (in: Allinger, 75).

<sup>1365</sup> Kastler, 262

<sup>1366</sup> „ballesterer“, Heft Nr. 23, August/September 2006, 16 – Fischer/Lindner, Stürmer, 145

## Die Wiener „Vienna“ Oktober 1943. Letzte Bastion des späten „Ostmark“-Fußballs. Die Revanche an Schalke.

Aufgrund der Kriegereignisse konnte ab Jänner 1942 der Ablauf der Bereichsmeisterschaft im Sportbereich XVII „Ostmark“, nun „Donau-Alpenland“ genannt, nur mehr mit Unterbrechungen fortgesetzt werden.<sup>1367</sup> Als beste Wiener Mannschaft galt damals die „Vienna“. Die Döblinger hatten bereits 1941 einen „Fußball-Vergleichkampf für Vereinsmannschaften“ um den „Alpenpokal“ überlegen gewonnen. An diesem bis zum Herbst 1943 ausgetragenen Bewerb nahmen jeweils die besten 5 Mannschaften „Österreichs“ (!) und Bayerns teil, wobei die „österreichischen“ Klubs dabei die ersten 5 Plätze belegten.<sup>1368</sup> Mit dem mit 41 Jahren nochmals reaktivierten „Wunderteam“-Urgestein und jetzigen Trainer Fritz Gschweidl und dem jungen Karl Decker, in den letzten Länderspielen der deutschen Nationalmannschaft als einziger Wiener bester Torschütze <sup>1369</sup>, gewannen die Döblinger im April 1942 den Titel des „Bereichsmeisters“.

Daneben kämpften sie sich bis ins Finale der deutschen Meisterschaft durch – LSV Olmütz (1:0) wurde auswärts, Germania Königshütte (1:0) und SC Planitz (3:2) in Wien, und „Blau-Weiß“ in Berlin 3:2 besiegt. Erst im Finale am 5. Juli 1942 mussten sich die ersatzgeschwächten Wiener dem keineswegs überzeugenden FC Schalke 04 in Berlin mit 0:2 geschlagen geben.<sup>1370</sup> Bald darauf ging es mit dem Schalke-Starkult rapide zu Ende. „Auf einmal hat sich das aufgehört, als der Schalke-Präsident gestorben ist“ und sich der Vereins-Vizepräsident „mit einem hohen Parteibonzen“ angelegt hätte, erzählte Günther Doubek. „Fünf, sechs Schalke-Stars sind 1943 plötzlich eingerückt“.<sup>1371</sup> Ein Jahr später bedeutete der 6:3-Sieg gegen „Austria“ den zweiten Kriegsmeistertitel en suite für „Blau-Gelb“. In der deutschen Meisterschaft kamen Decker u. Co. gegen MSV Brünn (5:2), LSV Reineke Brieg (8:0) und im ausverkauften Wiener Stadion am 30. Mai 1943 gegen München 1860 (2:0) unter die letzten vier. Erst im Semifinale in Saarbrücken war Endstation (1:2), das Spiel um Platz 3 in Berlin ging gegen Holstein Kiel 1:4 verloren.<sup>1372</sup> Der „Höhepunkt der Vereinsgeschichte“ sollte erst im Herbst desselben Jahres im Tschammer-Pokal folgen.<sup>1373</sup>

Nach zwei knappen Erfolgen in Wien – 6:5 gegen Breslau 02 und 3:2 gegen den 1. FC Nürnberg - lieferten die Döblinger im Semifinale am 11. Oktober 1943 im Frankfurter Waldstadion ihr Glanzstück. Schalke 04, das ehemalige Aushängeschild des reichsdeutschen Fußballs, wurde mit 6:2 regelrecht

<sup>1367</sup> Schidrowitz, Geschichte, 231

<sup>1368</sup> mit Ausnahme des SK Rapid, der im Finish der deutschen Meisterschaft stand, waren dies Vienna, Austria, Sportklub, Admira und Wacker (in: Schidrowitz, Geschichte, 228 - Schidrowitz schrieb 1954 tatsächlich „Österreich“)

<sup>1369</sup> Kastler, Fußballsport, 354 – Decker stand 1942 gegen Bulgarien (3:0), Rumänien (7:0), Schweden (2:3) und Slowakei (5:2) im deutschen Team und schoss in jedem Match zumindest 1, gegen Bulgarien 2 Tore.

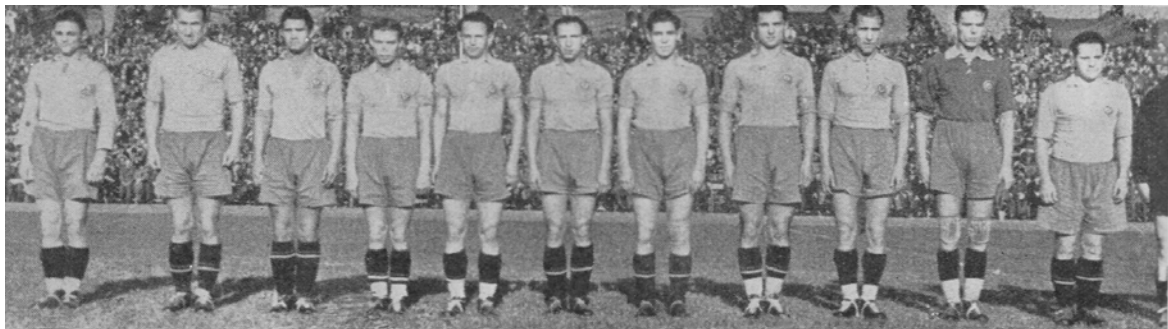
<sup>1370</sup> Kastler, Fußballsport, 355 – Das Spiel wurde bereits im Fernsehen übertragen (in: Huber, Tagebuch, 111)

<sup>1371</sup> Günther Doubek am 28. März 2007 im Gespräch mit dem Autor

<sup>1372</sup> Kastler, Fußballsport, 355

<sup>1373</sup> <http://www.fcvienna.com/> - 21.03.2007

deklassiert. „Das war Balsam für unsere Seelen“, gestand Doubek, „denn nun musste auch Schalke mit dienstversetzten Soldaten und Jugendspielern spielen“. Doubek musste dann selbst einrücken, bevor der Fußballbetrieb „1944 endgültig eingestellt wurde“.<sup>1374</sup> Das „Neue Wiener Tagblatt“ schrieb von einer Abfuhr, wie sie Schalke „seit undenklichen Zeiten nicht mehr zuteil wurde“.<sup>1375</sup> Zwei Wochen später, am 31. Oktober, holten sich die Wiener „Blau-Gelben“ in Stuttgart die Krone. Der LSV Hamburg wurde mit 3:2 erst in der Nachspielzeit bezwungen, ein Tor erzielte Karl Decker aus einem Elfmeter, zwei Tore, eines davon das Siegestor in der 110. Minute, schoss Rudi Noack. Noch einmal hatte sich die offensive „Wiener Schule“ mit dem orthodoxen Mittelläufer gegen das deutsche WM-System durchgesetzt.



**Abbildung 33.** Der glanzvolle Schlusspunkt einer fünfjährigen „ostmärkischen“ Fußball-Ära unter dem Hakenkreuz: die „Döblinger“ Vienna war der letzte „Ostmark“-Meister und gewann den letzten Tschammer-Pokal-Bewerb 1943. Diese Mannschaft siegte am 31. Oktober 1943 im Endspiel in Stuttgart gegen den „Luftwaffen-Sport-Verein“ LSV Hamburg mit 3:2 (v. l. n. r.): Holesovsky, die beiden Hamburger „Legionäre“ Dörfel und Noack, Widhalm, Gröbel, Decker, Fischer, Sabeditsch, Bortoli, Schwarzer, Kaller.

In der Rüstungsindustrie gab es viele aktive Sportler, die lange „unabkömmlich“ („u.k.“) gestellt waren, aber mit Fortdauer des Krieges dann eingezogen wurden.<sup>1376</sup> Vienna hatte alle jene Soldaten, die sich in Wien zur Ausbildung befanden, in der Mannschaft. „Die Vienna war damals die privilegierteste Mannschaft der Ostmark“, erinnerte sich Doubek an klare Direktiven der höchsten Militärbehörde, „jeder Spitzenfußballer, der nach Wien zum Heer kam, hatte bei der Vienna zu spielen“. Der höchste Militär im Wehrkreiskommando wäre Vienna-Fan gewesen, der „den Noack und von Steyr den Strittich als Linksaußen“ sowie den zweiten Deutschen Friedo Dörfel geholt hätte.<sup>1377</sup> Die Vienna-Angriffsformation war wohl der beste Sturm im deutschen Fußball dieser Tage: Holesovsky, Decker, Fischer, Noack, Strittich.

Eine ungewöhnliche Karriere machte der deutsche Fußballer Rudolf Noack. Der Hamburger Stürmer, Jahrgang 1913, spielte im Jänner 1934 im Rahmen der zahlreichen Vorbereitungsmatches für die WM erstmals beim 3:1 gegen Ungarn in der deutschen Nationalmannschaft. Seine WM-Premiere gab

<sup>1374</sup> Günther Doubek am 28. März 2007 im Gespräch mit dem Autor

<sup>1375</sup> „Neues Wiener Tagblatt“, 4. November 1943, 5

<sup>1376</sup> Stecewicz, Diktatur, 251

<sup>1377</sup> Günther Doubek am 28. März 2007 – Der Name des „höchsten Militärs“ war Doubek entfallen.

Noack im Halbfinale gegen die Tschechoslowakei. Er erzielte kurz nach der Pause den Ausgleich zum 1:1, Deutschland durfte kurzfristig hoffen, ehe Oldrich Nejedlý die Tschechen ins Endspiel schoss. Beim Spiel um Platz 3 gegen Österreich fiel Noack der Nerz'schen Taktik zum Opfer. Er geriet in den letzten Kriegstagen in russische Gefangenschaft und starb 1948 mit nur 35 Jahren.<sup>1378</sup>

Mit den großen Erfolgen der „Vienna“ im Herbst 1943 hatte das „letzte Aufflackern der Wiener Fußballkultur“ eingesetzt.<sup>1379</sup> Der internationale Spielverkehr kam immer mehr zum Erliegen. Reichstrainer Herberger klagte, dass von den 82 „im letzten Jahrzehnt eingesetzten Nationalspielern“ sich nun 76 im Wehrdienst befänden. Unter diesen Umständen sah sich die Presse außerstande, bei Meisterschaftsspielen die Mannschaftsaufstellungen im Voraus bekannt zu geben.<sup>1380</sup> Willy Schmieger vermisste den „Dienst am Kunden“, die Spielernamen könne man den Zuschauern ja spätestens „unmittelbar vor dem Spiel“ bekannt geben. Am WAC-Platz gäbe es ja eine Lautsprecheranlage, die aber nur zur Bekanntgabe von „Funden und Verlusten“ benützt werde.<sup>1381</sup>

Auch die Sportberichterstattung hatte sich beträchtlich reduziert. Sie umfasste im „Völkischen Beobachter“ nur mehr eine halbe Spalte und berichtete zunehmend vom „Heldentod“ ehemaliger Fußballspieler.<sup>1382</sup> Nicht mehr die sportlichen Highlights, sondern die „Aufrechterhaltung des Spielbetriebes“ wurden als Leistung gewürdigt. Wenn 22 Fußballer „Tausenden ein Sonntagsvergnügen“ bereiten könnten, sollte man ihnen dieses „bescheidene Vergnügen auch im sechsten Kriegsjahr“ gerne gönnen.<sup>1383</sup> Ab Februar 1945 fand ein Großteil der angesetzten Spiele nicht mehr statt. Dennoch startete am 26. Februar die lang erwartete Frühjahrsmeisterschaft mit einer Doppelveranstaltung auf dem Sportklub-Platz in Dornbach. Vor 5.000 Zuschauern schlug Vienna die Admira 5:3, der Sportklub besiegte die nur mit 10 Mann angetretene Austria mit 3:2.<sup>1384</sup> Im letzten Meisterschaftsspiel vor Kriegsende in Wien am 4. April 1945 schlug der WAC am Ostersonntag die Austria 6:0.

## **Phänomene des Kriegsfußballs. Der LSV Markersdorf – Startruppe eines Fliegerhorstes.**

Mochten manche Wiener Nationalsozialisten die strammeren, die „besseren“<sup>1385</sup> Nazis gewesen sein – für ihren Fußball korrumpierten sie das System. Einige nutzten ihre Doppelfunktion als Nazi-Bonzen und

<sup>1378</sup> Grüne, Weltmeisterschaft 1934, 117 – Huber, Tagebuch, 113

<sup>1379</sup> Marschik, Nutzen, 193

<sup>1380</sup> „Kleine Wiener Kriegszeitung“, 7. Oktober 1944, 7

<sup>1381</sup> „Kleine Wiener Kriegszeitung“, 18. Oktober 1944, 7

<sup>1382</sup> Marschik, Nutzen, 217

<sup>1383</sup> „Neues Wiener Tagblatt“, 28. November 1944, 3

<sup>1384</sup> Marschik, Nutzen, 215

<sup>1385</sup> Bruckmüller, Nation, 390

Fußballfunktionäre, indem sie es ihren Lieblingskickern „richteten“: sie ersparten ihnen Fronteinsätze durch Nominierungen in Auswahlteams, für Freundschaftsspiele oder Einberufungen in die „Ostmark“-Mannschaft. Viele Kicker hofften insgeheim, beim Fußballspiel verletzt zu werden, um ihren Heimaturlaub verlängern zu können, und fanden in Vereinsfunktionären willige Helfer.

Der Vienna-Funktionär Curt Reinisch sortierte im Wehrkreiskommando Karteikarten, um Wiener Spielern einen Fronteinsatz zu ersparen. Schlimmstenfalls mussten diese in deutschen Garnisonen bei deutschen Vereinen spielen. In „Ostmark“-Vereinen wie der damals dominierenden Vienna wurden dafür reichsdeutsche Kicker eingesetzt. Den Transfer von Noack und Dörfel hatte ebenfalls Reinisch gemanagt.<sup>1386</sup> Als Personalchef der Wiener Spitäler und Lazarette zwischen 1938 und 1945 hatte er außerdem das Pouvoir, regimetreue und somit für die protegierten Fußballspieler gefährliche Personen, wie etwa Ärzte, an die Front oder weit weg zu versetzen. In Berlin war man 1944 in Himmlers SS-Büro misstrauisch geworden, wieso in Wien so viele junge Männer für Fußball, aber nicht den Kriegsdienst tauglich waren. Man befahl ein Drittel des Lazarettpersonals an die Front, worauf Reinisch mehrheitlich fiktive Namen angab.<sup>1387</sup>

Ein Phänomen dieser „ostmärkischen Freunderlwirtschaft“ war der LSV Markersdorf. Der niederösterreichische Luftwaffen- bzw. Heeressportverein war eine spezifische Form der Binnenmigration im Kriegsfußball. In diesem Fliegerhorst in der Nähe von St. Pölten fanden viele bekannte Wiener Fußballer Unterschlupf: Karl Sesta, Max Merkel, Dolfi Huber, Harry Aurednik. Ein Match etwa der Luftwaffe gegen eine des Heeres im Frühjahr 1941 war praktisch mit einem Trainingsspiel der „Ostmark“-Auswahl gleichbedeutend. Im Team der „Luftwaffe“ standen Sesta, Urbanek, Mock, Hahnemann, Epp – für die „Heeres“-Mannschaft kickten unter anderen Zischek, Stroh, Schors und Probst.<sup>1388</sup>

Im Bemühen, ein starkes Team zusammenzustellen, suchten die Kommandeure Spieler, die in Wien stationiert sein wollten. Fußballspielende Soldaten waren für die Wehrmacht ein Werbeträger. Jede Truppengattung hatte ihre eigene Auswahlmannschaft, die am Fußballdress das Abzeichen der jeweiligen Einheit trug. Spiele von Heeresauswahlen waren vor allem aus Prestigegründen bei den verantwortlichen Truppenführern sehr beliebt.<sup>1389</sup> Die „von hohen Militärs oder faschistischen Bonzen“ gebildeten und protegierten Mannschaften prägten zu Kriegsende das Bild im Fußballsport.<sup>1390</sup>

Im Jagdfliegerleben war Fußball der einzige Lichtblick – im Frühjahr 1944 betrug die durchschnittliche Lebenserwartung eines Flugzeugführers nur etwa

---

<sup>1386</sup> Schwind, 120 – Huber, Tagebuch, 113

<sup>1387</sup> Koban/Skocek/Weisgram, 77

<sup>1388</sup> „Völkischer Beobachter“, 22. April 1941

<sup>1389</sup> Marschik, Nutzen, 163

<sup>1390</sup> Skorning, Fußball, 157

drei Monate, schrieb das deutsche Fußballidol Fritz Walter.<sup>1391</sup> Der Kapitän der WM-Mannschaft von 1954 war bei der Jagdfliegerereinheit der „Roten Jäger“ in Ostfriesland stationiert gewesen. Auch deren Kommandant Hermann Graf liebte es, in seiner Einheit Fußballer um sich zu scharen.

Viele Kicker nutzten dieses Faible ihrer Vorgesetzten für sich. Auch Wiener Fußballer waren dadurch privilegiert. Der spätere Rapid-Spieler und Startrainer in Deutschland, Max Merkel, hatte einen Einberufungsbefehl „nach Ostpreußen hinauf zum Gräberschaukeln“ erhalten. Sein damaliger Verein, der Wiener Sportklub, intervenierte und Merkel kam nach Asparn bei Tulln. So blieb ihm Zeit zum Training, „jeden Sonntag durfte ich nach Wien fahren und konnte spielen“.<sup>1392</sup> Günther Doubek sind noch interessante Details in Erinnerung. „Der Kommandeur des Flugplatzes, technischer Direktor bei der Firma Heid-Stockerau, war ein Fanatiker. Er nutzte seine guten Kontakte, dass man ihm gute Kicker schickte“. In einem Turnier im August 1943 sicherte sich neben Amateure Steyr auch der LSV Markersdorf den Aufstieg in die „Bereichsklasse“, die höchste Spielklasse im „Ostmark“-Fußball. Doubek: „Diese Mannschaft wurde im ersten Jahr tatsächlich niederösterreichischer Meister und stieg in die Staatsliga auf“.<sup>1393</sup> Dennoch bezog der Klub zu Beginn der Meisterschaft 1943/44 Prügel: 2:3 gegen Austria, 1:2 gegen FAC, gar 1:9 gegen die Vienna, den frischgebackenen Tschammer-Pokal-Sieger, bei dem „zwei deutsche Gastspieler, Noack und Dörfel, besonders wirkungsvoll“ in Erscheinung traten.<sup>1394</sup> Günther Doubek war bei diesem Match auf der Hohen Warte Zuschauer. „Der Merkel wollte aus Enttäuschung vom Platz gehen, er musste an der Linie zurückgehalten werden“.<sup>1395</sup>

Militärmannschaften nahmen auch an der Deutschen Meisterschaft teil. Unter den letzten 64 Mannschaften der Pokalrunde von 1942 waren immerhin neun Fliegervereinigungen. Der bekannteste und erfolgreichste Luftwaffensportverein kam aus Hamburg. Der sportlichen Leitung mit dem Ex-Schalke-Coach Faicht gelang es stets, prominente wie auch begabte Kicker für ihre „FLAK“-Elf zu rekrutieren. Obwohl die Mannschaft nur knapp zwei Jahre am Spielbetrieb teilnahm, kam sie einmal ins Pokalendspiel und einmal ins Finale um die Deutsche Meisterschaft. Im Tschammer-Pokal unterlag sie 1943 der Wiener Vienna mit 2:3, im Endspiel um den Deutschen Titel verlor sie 1944 gegen den Dresdner SC 0:4.<sup>1396</sup>

---

<sup>1391</sup> Fritz Walter, *Elf rote Jäger*, o.O. 1959

<sup>1392</sup> Max Merkel, *Trainer mit Zuckerbrot und Peitsche*. München 1968, 21 – zitiert in: Bernhard Hachleitner, *Wiener Fußballmythen im Zeitalter der Medialisierung*, phil. Dipl. Wien 2003, 12

<sup>1393</sup> Doubek, 27. Juni 2007

<sup>1394</sup> Schidrowitz, *Geschichte*, 235

<sup>1395</sup> Doubek, 27. Juni 2007

<sup>1396</sup> Fischer/Lindner, *Stürmer*, 230

### 3.5. Parade-Nazis als Fußball-„Patrioten“. Ein österreichisches Paradoxon im „Ostmark“-Fußball.

**Gausportführer Thomas Kozich.** Patron des Wiener Fußballs, Verfechter der „Wiener Schule“, Anwalt der Fußball-Fans.

Der Systemwechsel 1938 bescherte dem österreichischen Sport, und damit auch dem Fußball, neue Machthaber. Mit dem am 13. März von Bundeskanzler Arthur Seyss-Inquart ernannten Wiener Bürgermeister Hermann Neubacher kamen auch dessen Vizebürgermeister, der Wiener Gauleiter Franz Richter, SS-Sturmbannführer Hanns Blaschke, und SA-Brigadeführer Thomas Kozich. Dieser NSDAP-interne Proporz <sup>1397</sup> repräsentierte die unterschiedlichen Parteiflügel in Wien.<sup>1398</sup> Kozich sollte in den folgenden

---

<sup>1397</sup> Gerhard Botz, „Nationalsozialismus in Wien“. Wien 2008, 81

<sup>1398</sup> Maren Seliger, NS-Herrschaft in Wien und Niederösterreich (in: Emmerich Tálos/Ernst Hanisch/Wolfgang Neugebauer/Reinhard Sieder (Hrsg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 2002, 238).



Jahren als „Gausportführer“ auch für die Wiener Sportbelange – und somit auch für den Fußballsport – politisch verantwortlich sein.

Thomas Kozich, am 24. März 1900 in Wien geboren, war ein österreichischer Nationalsozialist der ersten Stunde. Er stammte aus einer katholischen Wiener Familie und besuchte das Stiftsgymnasium des bischöflichen Seminars St. Pölten in Seitenstetten in Niederösterreich.<sup>1399</sup> In seiner Jugend spielte er beim Fußballklub Vienna, war Schwergewichtsboxer, Langstreckenschwimmer und -läufer. Im Ersten Weltkrieg diente er beim Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4.<sup>1400</sup> Kozich hatte laut Akten eine Ausbildung als „Konsularakademiker“<sup>1401</sup>, sein Welthandelsstudium jedoch nicht beendet.<sup>1402</sup> Unter dem Eindruck der Ereignisse des Justizpalast-Brandes 1927 war er dem Pfriemer-Flügel des steirischen Heimatschutzes beigetreten. In dessen Reihen nahm der 28-Jährige am Aufmarsch in Wr. Neustadt im Oktober 1928 teil und sah dort die Möglichkeit, „Übergriffen des Schutzbundes ... entscheidend gegenüberzutreten“.<sup>1403</sup> Kozich hatte im Mai 1930 den „Korneuburger Eid“ geleistet und kam 1931 zur NSDAP.<sup>1404</sup> Zu diesem Zeitpunkt war er in der NÖ Escompte Gesellschaft in Wien I, Am Hof 2, beschäftigt, einem Bankinstitut, das vor allem mit Industrieunternehmen zusammenarbeitete.<sup>1405</sup>

Hermann Neubacher, Jahrgang 1893, Dr. Dipl. Ing. aus Wels, gehörte dem Bekanntenkreis von Seyss-Inquart an und war ein Vertreter der „gemäßigten, spezifisch österreichischen Richtung des Nationalsozialismus“.<sup>1406</sup> Er stammte aus dem Salzkammergut und hatte das Konvikt in Kremsmünster besucht. Nach absolviertem Studium an der Hochschule für Bodenkultur in Wien trat er 1921 in die Wiener „Gesiba“ ein. Seit seinem SA-Beitritt 1933 war er auch NSDAP-Mitglied und galt als Wirtschaftsexperte für Südosteuropa.<sup>1407</sup>

Nach dem Verbot der NSDAP im Juni 1933 und dem Dollfuss-Attentat vom Juli 1934 schlossen sich wie Kaltenbrunner, Klausner, Rainer, Globocnik auch Neubacher und Kozich der „Aktion Reinhaller“ an, die „die konziliante Linie Seyss-Inquart“ verfolgte.<sup>1408</sup> Innerhalb dieser „österreichischen nationalen Opposition“ fungierten die beiden als „Brückenköpfe“ der SA.<sup>1409</sup> Anton Reinhaller war von Hitler zum „Führer der NSDAP in Österreich“ ernannt worden.<sup>1410</sup> Er sollte in einer „Befriedungsaktion“ für die Beendigung des

<sup>1399</sup> Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv – Nachlassteile Thomas Kozich B/1166, Nr.2 „Interview“, 1

<sup>1400</sup> DÖW Akt Nr. 3716, Angaben des Magistrats der Stadt Wien, MA 2, vom 29. November 1966

<sup>1401</sup> DÖW Akt Nr. 21.058/40 – Er scheint aber als Absolvent der Diplomatischen Akademie nicht auf (Rudolf Agstner, Die Direktoren, Hörer und Hörerinnen der Orientalischen Akademie und der Konsularakademie 1754-1941, in: Oliver Rathkolb (Hrsg.), 250 Jahre. Von der Orientalischen zur Diplomatischen Akademie in Wien, Innsbruck 2004, 405 ff.).

<sup>1402</sup> Botz, Nationalsozialismus, 89

<sup>1403</sup> Kozich, „Erinnerungen“, 3

<sup>1404</sup> Kozich, „Erinnerungen“, 21

<sup>1405</sup> Dieses wurde wie der „Wiener Bankverein“ 1934 mit der „Creditanstalt“ verschmolzen.

<sup>1406</sup> Botz, Nationalsozialismus, 82

<sup>1407</sup> Seliger, 256

<sup>1408</sup> Wolfgang Rosar, Deutsche Gemeinschaft. Seyss-Inquart und der Anschluss, Wien 1971, 104

<sup>1409</sup> Rosar, Seyss-Inquart, 143

<sup>1410</sup> Kozich, „Erinnerungen“, 10 – und: Bericht des Deutschen Konsulat Linz an das Auswärtige Amt Berlin vom 15. September 1934 über die NSDAP in Österreich (zitiert bei: Rosar, Seyss-Inquart, 77)

Terrors sorgen und Einflüsse aus dem Ausland unterbinden. Reinhaller beauftragte Neubacher, dem sich auch Teile der SA-Führung anschlossen, mit der Neuorganisation der Partei.<sup>1411</sup> Kozich übernahm nach dem gescheiterten Juliputsch 1934 die Führung der desolaten Wiener SA. Im Frühjahr 1935 habe er eine Beteiligung an einem von Starhemberg, einem Reinhaller-Gegner, geplanten Schuschnigg-Putsch abgelehnt.<sup>1412</sup> Starhemberg, dem als Sicherheitsminister die Staatspolizei unterstand, ließ aus Rache die SA aufliegen. In deren Schlupfwinkel, dem „Garden-Atelier“ in der Mariahilferstraße, wurde Kozich mit „führenden Personen der illegalen SA-Obergruppe Österreich bzw. der SA Gruppe Wien“ am 23. März 1935 festgenommen. Bei einer Hausdurchsuchung waren Nachrichtenmaterial, Befehle, Terror- und Sprengpläne und Korrespondenzen der SA gefunden worden. Kozich führte damals den Decknamen „Harter“ und hatte die Charge eines Gruppenführers inne.<sup>1413</sup> Wie viele amtsbekannte Nationalsozialisten war auch Kozich Leiter des Hilfswerkes in Wien.<sup>1414</sup>

Kozich u. Co. wurden im Juli 1936 im Prozess von der Anklage des Hochverrats freigesprochen und nur wegen Geheimbündelei verurteilt. Kozich sah darin den Beweis, dass die SA „die stärkste und aktivistischste Gruppe der österreichischen Nationalsozialisten“ und „Anhänger einer ... auf Verständigung abzielenden Befriedungspolitik, die die Unabhängigkeit Österreichs gewährleisten sollte“, sei. Kozich brachte es auf „20 Monate Strafhaft während des Systems“. Er wurde im September 1936 nach 17 Monaten Untersuchungshaft aus Wöllersdorf entlassen.<sup>1415</sup> Während seiner Haft dürfte er allerdings Organisationsstruktur und Mitverschwörer verraten haben, was im Oktober 1938 ein Partei-Untersuchungsverfahren nach sich zog, das ihn mit Parteiuniform-Verbot belegte und ihm den „Blutorden“ verweigerte. Auf Intervention von Gauleiter Bürckel wurde das Verfahren nach einem Jahr eingestellt, und Kozich als Vizebürgermeister rehabilitiert.<sup>1416</sup>

In der Nacht vom 13. März 1938 ernannte Neubacher seinen alten Kampfgefährten seit den 1920er Jahren, Kozich, zum Vizebürgermeister von Wien. Kozich wurden die Ämter für Leibesübungen und Schulwesen und das Wohnungsamt zugeteilt. Außerdem war er aufgrund seiner „Erfahrungen auf dem Gebiet des Finanzwesens“ für die städtische Versicherung, die Zentralsparkasse, die Wiener Hypothekenanstalt und die desolade Stadion-Betriebsgesellschaft verantwortlich.<sup>1417</sup> Wenig später wurde er auch zum Gausportführer ernannt. In seiner Amtszeit wurde laut seiner Aussage der

---

<sup>1411</sup> Rosar, Seyss-Inquart, 77

<sup>1412</sup> Kozich, „Erinnerungen“, 17-18

<sup>1413</sup> DÖW Akt Nr. 8148/7, Staatspolizeiliches Bureau, Situationsbericht vom 4. April 1935

<sup>1414</sup> Walter Schuster, Deutschnational, nationalsozialistisch, entnazifiziert. Frank Langoth – eine NS-Laufbahn. Linz 1999, 99

<sup>1415</sup> Kozich, „Erinnerungen“, 19 und 20 – In dem vom „Ständestaat“ errichteten niederösterreichischen Anhaltelager nahe Wiener Neustadt waren Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten inhaftiert. Obwohl Kozich erst nach der Urteilsverkündung dorthin gebracht wurde, vergaß er nicht, auf seine kurzzeitige Haft in Wöllersdorf hinzuweisen. Jeden „Wöllersdorfer“ umgab in österreichischen SA- und SS-Kreisen ein Märtyrerimage. – in: Reich, Mörderschule, 132

<sup>1416</sup> Botz, Nationalsozialismus, 89

<sup>1417</sup> Kozich, „Erinnerungen“, 26; „Interview“, 72

Schwimmunterricht an den Wiener Schulen obligatorisch, der Skilauf gefördert, die Radfahrersteuer abgeschafft und die sportlichen Wettkämpfe mit „Ländern des Südostraumes“ intensiviert.<sup>1418</sup> Da sowohl Neubacher als auch sein Nachfolger als Wiener Bürgermeister, der Deutsche Philipp Jung, sportgegeisterte Männer waren, flossen deutlich mehr Geldmittel in den Sport in Wien als in den Jahren vor 1938.

Als Leiter des Wohnungsreferats genehmigte Kozich auch zahlreiche Arisierungen von Wohnungen zugunsten „verdienter Kämpfer“.<sup>1419</sup> Auch für sich selbst soll er diesbezüglich seine Position ausgenützt haben, wie eine anonyme Personalbeschreibung über die „Politische Führung der Stadt Wien“ kritisch vermerkte, derzufolge er eine arisierte Villa sehr billig erworben hätte.<sup>1420</sup> Der Vize-Bürgermeister wurde darin als „illegaler Kämpfer, Konsularakademiker und Reserveoffizier“ bezeichnet, der bei den Angestellten und „in Sportkreisen sehr beliebt“ sei.<sup>1421</sup> Sein Nettoeinkommen wurde mit 850,- RM angegeben. Kozich und sein zum „Gauamtman“ avancierter SA-Obersturmführer Leopold Raffelsberger wurden am 1. März 1941 zu „Beigeordneten der Stadt Wien“ ernannt.<sup>1422</sup>

In seiner Doppelfunktion als Vizebürgermeister und Leiter des Wohnungsamts profilierte sich Kozich aber auch als geschickter Propagandist. Bald nach seinem Amtsantritt kündete er bei der Gleichfeier einer neuen Wohnsiedlung im „Elendsviertel Hasenleiten“ in Wien-Simmering vor Barackenbewohnern und Bauarbeitern ein Bauprogramm der Stadt Wien an.<sup>1423</sup> In einer „wiederholt von stürmischem Beifall unterbrochenen Rede“ versprach er, „mit dem Barackenelend ... Schluß zu machen“, ehe er die Bauanlagen besichtigte und sich vom „Elend der ... Barackenbewohner überzeugte“.<sup>1424</sup> Auch im Sportstättenbau entwickelte das Stadtbauamt eine rege Tätigkeit – so wurde das Wiener Stadion und der „Pratersportplatz“, der ehemalige WAC-Platz, erweitert.<sup>1425</sup>

Im August 1942 mußte Kozich zum Wehrdienst einrücken. Zu Kriegsende nach Auflösung der Front wurde Kozich im Mai 1945 bei seiner Familie im steirischen Oberzeiring verhaftet. Er war in Graz in russischer Gefangenschaft, wurde freigelassen, aber erneut als Kriegsverbrecher verhaftet, als er um einen Erlaubnisschein ansuchte. Bis zu seinem Prozess im März 1947 war er im Gefangenenhaus Karlau, im Lager Wolfsberg und im Gefangenenhaus des Landesgerichtes Wien inhaftiert. Kozich wurde im Justizpalast in 13 Minuten abgeurteilt, das Urteil lautete auf 10 Jahre Kerker.<sup>1426</sup>

---

<sup>1418</sup> Kozich, „Erinnerungen“, 39

<sup>1419</sup> DÖW Akt Nr. 21.488/3 e

<sup>1420</sup> Wahrscheinlich von einem Stabsmitarbeiter Bürckels im September 1938 verfasst – siehe: Botz, Nationalsozialismus, 89

<sup>1421</sup> DÖW Akt Nr. 21.058/40

<sup>1422</sup> DÖW Akte Nr. 3716, 4090

<sup>1423</sup> „Neues Wiener Tagblatt“, 27. März 1938

<sup>1424</sup> DÖW Akte Nr. 21.058/39

<sup>1425</sup> Marschik, Nutzen, 171

<sup>1426</sup> Kozich, „Erinnerungen“, 60 ff., 80

Trotz seiner antimarxistischen Grunddisposition sollte Kozich als Gausportführer einen glühenden Patriotismus, was den Wiener Fußball betraf, entwickeln. Er intervenierte an höchsten Stellen – bei Gauleiter Bürckel, Reichsstatthalter von Schirach, Reichssportführer Tschammer und Osten – gegen Benachteiligungen und Schikanen des Reichssportfachamtes in Berlin gegen „ostmärkische“ Klubs und scheute auch nicht davor zurück, sich mit dem führenden Sportfunktionär des Nationalsozialismus, Guido von Mengden, Tschammers rechter Hand und „Mann fürs Grobe“, anzulegen. Seine brillant formulierte Korrespondenz in den Jahren bis zu seinem Eintritt in den Wehrdienst am 10. August 1942<sup>1427</sup> stellt – bei aller gebotenen Distanz – eine spannende, lebendige Quelle über Hintergründe und Interna des „Ostmarkfußballs“ der frühen 1940er Jahre dar.

### „Idiotischer Fußballfanatismus“. Guido von Mengden, Tschammers „Hardliner“ – und das Berliner Reichsfachamt Fußball.

Bereits im Frühjahr 1939 begannen die Spannungen zwischen der von SA-Brigadeführer Kozich geleiteten Wiener „Hauptabteilung Jugendpflege und Sport“ und dem Reichsfachamt Fußball in Berlin. Dieses untersagte von Gauleitung und Gestapo bereits genehmigte Fußballspiele wie etwa das Match Rapid gegen Slavia Prag am 1. Mai 1939 in Wien mit der Begründung, es sei eine Konkurrenzierung des drei Wochen später angesetzten Spieles Ostmark – Protektorat Böhmen am 21. Mai. Das Gauspiel Baden – Ostmark am 26. März 1939 in Mannheim verbot das Reichsfachamt, weil am selben Tag im 90 km entfernten Frankfurt eine südwestdeutsche Auswahl auf das B-Team von Italien traf.<sup>1428</sup>

Für den Spätherbst 1939 hatte der Gaufachwart für Fußball, Hauptmann Janisch, dem rumänischen Verbandssekretär Virgil G. Economu ein Städtespiel zwischen einer Wiener und einer Bukarester Stadtmannschaft angeboten.<sup>1429</sup> Reichssportführer Tschammer funkte aber dazwischen und bat den rumänischen Fußballverband „im allgemeinen politischen Interesse“<sup>1430</sup>, eine deutsche Auswahl nach Bukarest schicken zu dürfen – was die Rumänen wiederum ablehnten und um eine Berliner Mannschaft ersuchten.

Ende 1939 besuchte Reichssportführer Tschammer und Osten Wien, um sich vor Ort über diese Unstimmigkeiten ein Bild zu machen. Im Hotel Imperial fand am 29. November eine geheime Aussprache über „laufende sportliche Angelegenheiten“ statt, dessen Inhalte genau – vermutlich wieder von Kozich – protokolliert wurden. Nach der „von Wiener Seite als Abkühlung

<sup>1427</sup> DÖW Akte Nr. 3716

<sup>1428</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, Schreiben Kozich an Bürckel, 9. Juni 1939

<sup>1429</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben Janisch an Economu

<sup>1430</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Protokoll über die Aussprache vom 29. November 1939 im „Imperial“

empfundenen“ Absage des Städtespieles Wien-Bukarest habe Tschammer die „Fühlungsnahme“ mit dem kroatischen und slowakischen Verband über Städtespiele Wien-Agram bzw. Wien-Pressburg „empfohlen“. Ansonsten brachte die Unterredung außer Gemeinplätzen des Reichssportführer, wie etwa „Wien in das Gesamtbild des deutschen Sportverkehrs einzuschalten“, und in Zukunft alle Dinge „mit ihm im vollen Vertrauen, wenn möglich mündlich“ zu regeln, speziell punkto Fußball wenig konkrete Resultate.<sup>1431</sup>

Nicht einmal zwei Monate später kam Kozich auf dieses Angebot zurück. Er protestierte in einem Schreiben an Tschammer gegen den in einem „Kicker“-Artikel geforderten Plan des Reichsfachamtes, in der nächsten Runde des Pokalbewerbs die beiden Ostmarkvereine Rapid Wien und Wacker Wien gegeneinander antreten zu lassen.<sup>1432</sup> Die Paarungen Rapid gegen Nürnberg (in Wien) und Waldhof gegen Wacker (in Mannheim) seien bereits in der Presse angekündigt worden. Die Begründung mit den bestehenden Reisebeschränkungen sei nicht stichhaltig, da auch „sämtliche prominente EisläuferInnen Wiens die Fahrt zu Schaulaufen ... anzutreten haben“.

Tschammer ließ seinen „Mann fürs Grobe“, Stabsleiter Guido von Mengden, antworten. Mengden hatte eine atemberaubende Karriere gemacht und sich vom Geschäftsführer des Westdeutschen Spielverbandes in den 1920er Jahren und Schriftleiter des Verbandsorgans ab 1933 zum Pressewart des Deutschen Fußballbundes, zum Pressereferenten des Deutschen Reichsbundes und schließlich zu Tschammers Generalreferenten hochgedient.<sup>1433</sup> Mengden hatte auf der Grundlage der Ideen Friedrich Jahns, der „rassischen Überlegenheit der Deutschen“ und des übergeordneten Zieles der „Wehrhaftmachung“ ab 1935 seine eigene Sportideologie entwickelt. Der Sport hatte sich der „Erhaltung der Rassenkraft“ und der „notwendigen Einheit des Volkes“ unterzuordnen und wurde zum Staatssport.<sup>1434</sup>

In einer fünfseitigen Stellungnahme nahm die Reichsführung des „Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen“ nun Stellung zu Kozichs Vorwürfen.<sup>1435</sup> Erstens sei die „öffentliche Diskussion“ alleine von Wien ausgegangen: Janisch habe den Inhalt eines informellen Gesprächs von „rein dienstlichem Charakter“ mit dem Sportwart des Reichsfachamtes Wolz an die Wiener Presse weitergegeben. Wolz hatte erklärt, Vereine des gleichen Gaues gegeneinander anzusetzen, „entspreche nicht den Gepflogenheiten“. Diese Aussage sei dann von der Presse des „Altreichs“ übernommen worden und habe dem „Kicker“ die Möglichkeit gegeben, „das Thema breitzutreten“ und sich zum „Sachwalter der Nürnberger Interessen“ zu machen.

<sup>1431</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Protokoll über die Aussprache vom 29. November 1939 im „Imperial“

<sup>1432</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben Kozich an Tschammer vom 16. Jänner 1940

<sup>1433</sup> Heinrich, DFB, 178

<sup>1434</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 24

<sup>1435</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben Mengden an Kozich vom 20. Jänner 1940



**Abbildung 34.** Des Reichssportführers „Mann fürs Grobe“: Guido von Mengden, Tschammer und Ostens Stabschef im Berliner „Reichsfachamt Fußball“ im „Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen“ NSRL. Mengden hatte schon in den 1920er Jahren, vor allem aber nach 1933 als Sportfunktionär Karriere gemacht und galt als absoluter „Hardliner“.

Weiter ging Mengden auch auf das Thema „Beschränkung des Reiseverkehrs“ näher ein. Der Reichssportführer sei zu „jeder nur möglichen Vereinfachung des Spielverkehrs“ verpflichtet, in der „Befolgung staatsnotwendiger Anordnungen“ seien auch die „Repräsentativspiele um den Reichsbund-Pokal“ „umbesetzt“ worden: bei der Paarung Niederrhein – Westfalen habe man diesen beiden spielstarken, eng benachbarten Gauen „ohne weiteres zugemutet, sich gegenseitig zu eliminieren“. Außerdem sei eine mehrtägige Beurlaubung für Sportreisen von Spielern, die großteils in der Rüstungsindustrie arbeiten, nicht mehr zu verantworten. Dies gelte auch für die Schlussrunde im Tschammer-Pokal. Dennoch habe Herr Wolz bei Janisch „kameradschaftlich nachfragen lassen“, wie er nunmehr zu einer Paarung Rapid – Wacker stehe, und dieser habe abgelehnt: Janisch würde dieser Causa Kozichs wegen sogar bis zum Führer gehen.

Nur wenn die Kriegsmeisterschaft ein „gültiger sportlicher Leistungsvergleich“ wäre, wäre Kozichs „Unterstellung“ der „ereiferten“ Wiener Bevölkerung, das Endspiel zu keiner reinen Wiener Angelegenheit werden zu lassen, verständlich. Einem solchen „idiotischen Fussballfanatismus“<sup>1436</sup> wäre dann – in Mengden'scher Diktion – „klarzumachen“, daß die Reichsführung des NSRL „aus anständigen und ordentlichen Männern besteht ... und nicht aus lauter Schiebern“. Es sei ihm, Mengden, unverständlich, wie bei solchen Ereignissen „die Volksseele ... ins Kochen kommen“ könne. Am Ende des Schreibens kam Tschammers Stabsleiter schließlich auf den Punkt: Es gebe Vereine, von denen „die ganze erste Mannschaft im Felde steht“ – und auch welche, die das Glück hätten, „weder eine Abstellung zur Wehrmacht ... noch Schwer- oder Schwerstarbeiter in ihren Reihen“ zu haben. Für ihn sei der beste Verein jener, „der seinem Führer die besten Soldaten“ stelle.

## **Bürokratenwillkür, Drohgebärden und Schikanen aus dem Reich. Guido von Mengdens „Wiener Mission“.**

Kozich setzte den Briefwechsel trotz dieser Belehrungen mit unverminderter Konsequenz fort. Auf Mengdens forsche Stellungnahme antwortete er mit

<sup>1436</sup> AdR, 04/RSth Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben Mengden an Kozich vom 20. Jänner 1940

zahlreichen Gegenargumenten. Den Anlass zu „öffentlichen Diskussionen“ habe der „Kicker“ gegeben, „dessen Meinung sich fast immer“ mit jener des Reichsfachamtes decken würden. Für die Spielpaarung Rapids mit einem anderen Gegner wären „nicht die Beschränkungen des Reiseverkehrs, sondern der Protest der Nürnberger“ maßgebend gewesen. Einem „Kicker“-Bericht zufolge wurde diesem stattgegeben, weil Nürnberg bereits 1938 in der Vorschlussrunde gegen Rapid antreten musste und verloren hatte.<sup>1437</sup>

Außerdem hätten „nicht sehr freundliche Äußerungen“ über Wiener Spieler und den Wiener Fußball „hier“ den schlechtesten Eindruck hinterlassen. Daher seien in der „Wiener Bevölkerung“ – Kozich verallgemeinerte hier: er setzt die Wiener mit der Wiener Sport- bzw. Fußballöffentlichkeit gleich – „Zweifel“ an der „Objektivität des Reichsfachamtes“ entstanden. Die Möglichkeit, dass zwei Wiener Mannschaften die Ehre haben, im Berliner Stadion das Schlusspiel auszutragen, werde weder von der Bevölkerung, und schon gar nicht von deren öffentlicher Vertretung „aus der Hand gegeben“. Auch sei für den Tschammer-Pokal, auch in Kriegszeiten eine wichtige Trophäe, die Reise von 11 bis 15 Leuten „bestimmt zu verantworten“. Kozich vertritt zu diesem Zeitpunkt bereits vehement die Klubinteressen Rapids. Dem Gausportführer wurde als Sportverantwortlichen Wiens im Frühjahr 1940 die goldene Ehrennadel des SK Rapid verliehen.

Abschließend nahm Kozich Mengdens Statement vom „idiotischen Fußballfanatismus“ zum Fazit seiner Ausführungen. Solche Meinungen könnten eine „Entfremdung Altreich-Ostmark“ herbeiführen, die weder der Gauleiter noch er „hier brauchen können“. Er, Kozich, habe als Nationalsozialist „nicht 20 Jahre meines Lebens um die Vereinigung Österreichs mit dem Reiche gekämpft“, sei nicht für seine Auffassung „zwei Jahre in die Kerker des Systems“ gegangen – um jetzt „einer solchen Entfremdung zusehen zu müssen“. Es sei eher zu verantworten, „11 bis 15 Leute die Eisenbahn“ benützen zu lassen, als die Bevölkerung einer „Zweimillionenstadt“ zu verstimmen.

Zum Jahreswechsel 1940/1941 liefen in der Wiener Nazi-Fußballbürokratie nach dem Skandalspiel Admira – Schalke parallel informelle Kontakte. Kozich hatte von allen Abteilungen des nun „NS-Reichsbund für Leibesübungen“ genannten ehemaligen DRL Informationen über Ereignisse, die als „Benachteiligung bzw. Zurücksetzung Wiens“ aufgefasst werden konnten, angefordert.<sup>1438</sup> Auch Bereichsfachwart Janisch hatte für Gauamtmann Raffelsberger „eine Reihe von Entscheidungen der uns vorgesetzten Sportbehörde im Reiche“, der Reichssportführung, die „vielfach Befremden erregt hatten“, zusammengefasst und die sattem bekannten Konfliktpunkte nochmals penibel aufgelistet<sup>1439</sup>: zunächst die Insultierung des Wiener

<sup>1437</sup> AdR, 04/RSfH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben Kozich an Mengden vom 25. Jänner 1940

<sup>1438</sup> AdR, 04/RSfH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben vom 20. November 1940 Raffelsberger an Kozich

<sup>1439</sup> AdR, 04/RSfH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Bericht vom 19. November 1940 des Bereichsfachwarts für Fußball des NSRL, Bereich 17 – Ostmark, über Maßnahmen der Reichssportführung

Fotoreporters Blaha in Berlin im Jänner 1939 durch den Frankfurter Spieler Dietzsch; die Rauferei Szepan-Klacl von Juni 1939 und deren Folgen; und wieder einmal gesetzte Spielpaarungen von Wiener Klubs im Tschammer-Pokal gegeneinander, wie diesmal Wiener Sportklub gegen Wacker. Dieses Spiel hatte erst nach Verlängerung 6:5 geendet, während es bei anderen Spielen in der normalen Spielzeit hohe Tordifferenzen gab. Auch die Absage des Wettspieles einer Wiener Auswahl in Bukarest im Herbst 1939 kam nochmals zur Sprache – und die ungerechtfertigt hohe, von der Reichssportführung später aufgehobene Sperre für das Wiener Original Karl Sesta. Allerdings kam Janisch zu dem Schluß, daß die Ursachen zu diesen Vorfällen „außerhalb der sportlichen Sphäre liegen“.

Auch Bürckels Nachfolger als Reichsleiter und Reichsstatthalter von Wien, Baldur von Schirach, wurde in diesen Konflikt involviert. Kozich übergab ihm kurz nach dessen Amtsantritt im November 1940 ein mit Pressenotizen und seiner Korrespondenz mit Mengden versehenes Dossier mit den altbekannten Vorwürfen.<sup>1440</sup> Schirach reagierte offenbar prompt, denn schon einige Tage später, am 7. Dezember 1940, kam Stabsleiter Mengden im Auftrage des Reichssportführers persönlich nach Wien. Bei dieser Besprechung war Kozich nicht dabei, angeblich konnte er „aus zeitlichen Gründen nicht mehr herangezogen werden“. Somit konnte Mengden unwidersprochen seine Tiraden vor Reichsstatthalter Schirach ausbreiten, wie ein protokollartiger Bericht dokumentiert.<sup>1441</sup> Er, Mengden, sehe – nun plötzlich! – die Hauptursachen für die „Unzuträglichkeiten“ in der „Entwicklung und Lenkung des Wiener Sportlebens“ in der Zeit vor dem Anschluss: das „Judentum“ habe bei der Führung der Wiener Profiklubs „maßgebend mitgewirkt“, die Juden, mit Meisl an der Spitze, hätten „die natürliche Liebe und hohe Veranlagung“ der Wiener Jugend zu „geschäftlichen Zwecken ausgenutzt“, große Teile der Sportjugend hätte deshalb keinen ordentlichen Beruf.

Auch das „Sportpublikum“ kam zur Sprache: es leide aus der Zahlung des Eintrittsgeldes – für die davon abhängigen Berufsspieler – das Recht zur Kritik ab. Mengden erwähnte in diesem Zusammenhang nicht nur das Skandalmatch Admira – Schalke 04, sondern vor allem das Länderspiel Deutschland – Jugoslawien am 14. April 1940 in Wien. 50.000 Wiener hätten dabei „die deutsche Mannschaft“, die das Spiel 0:1 verlor, „ausgepiffen und mit Spott überschüttet“, so der zornige Stabsleiter.<sup>1442</sup> Dabei seien in der deutschen Mannschaft acht Wiener aufgestellt gewesen: Raftl, Hofstätter, Skoumal, Binder und Pesser von Rapid, die Admira-Spieler Hanreiter und Hahnemann, sowie der Vienna-Mann Schmaus.

Dann machte Tschammers Stabsleiter unmissverständlich klar: „man“ (d. h. der Reichssportführer) verstehe nicht, dass sich die „Wiener Sportführer ... zum

<sup>1440</sup> AdR, 04/RSStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben und Bericht vom 2. Dezember 1940 Kozich an B. v. Schirach „über Entwicklung und Gründe der Stimmung in der Sportöffentlichkeit“

<sup>1441</sup> AdR, 04/RSStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Bericht zur Vorsprache des Stabsleiters des NSRL von Mengden über die Wiener Sportverhältnisse – ohne Autorenangabe

<sup>1442</sup> Hier irrt NSRL-Stabsleiter Mengden: Deutschland verlor das Spiel mit 1:2



Sprecher für ungerechtfertigte Angriffe gegen die Reichsführung des NSRL“ machen. Kozich habe „durch ungeschickte Reden“ der Missstimmung „Nahrung gegeben“. Der Sportklub Rapid bekam von Mengden zynisch serviert, dass „seine erste Mannschaft ... noch ihre alte Friedensbesetzung habe, während bei anderen Vereinen mehr als die Hälfte ... Soldaten wären“. Abschließend schoss sich Mengden auf Kozich ein: Es wäre notwendig, dass neben dem Gausportführer der stellvertretende Bereichsführer Raffelsberger „mehr zur Erörterung der sportlichen Fragen“ herangezogen werde.

Kozich wurde erst zwei Tage später über den Inhalt dieser Unterredung „unterrichtet“ und mit einigen Vorwürfen konfrontiert.<sup>1443</sup> Kozich berief sich auf die am 29. November 1939 im „Imperial“ gegebenen, im Protokoll allerdings nur lapidar vermerkten Versprechungen Tschammers, die „leider nicht eingehalten wurden“: keine Großveranstaltungen in Wien bis auf das Länderspiel Deutschland – Jugoslawien; kein Länderspiel gegen die alten Rivalen Ungarn oder Italien in Wien, da in Berlin mit mehr Einnahmen zu rechnen sei; dabei sei Berlin als „regelmäßiger Austragungsort der Endspiele“ um die deutsche Meisterschaft und den Tschammer-Pokal „ohnehin bevorzugt“. Die Vorfälle von 1940<sup>1444</sup> hätten „sportfremde Kreise ... zu politischen Zwecken missbraucht“. Auf die Sportpresse könne er nur beschränkt einwirken, da sich die „Sportschriftleiter“ auf ihre „Pressefreiheit“ berufen würden. Bezüglich der Freistellung so vieler Rapid-Spieler vom Wehrdienst rechtfertigte sich Kozich, er habe „in keinem einzigen Fall die uk-Stellung eines Wiener Sportlers veranlasst“. Als Fazit der Unterredungen vom 7. und 9. Dezember wurden laut Bericht folgende Punkte vereinbart: (1) eine Aussprache zwischen dem Reichssportführer und den Wiener Sportführern im Beisein von Schirachs; (2) Wien erhält 1941 eine Sportgroßveranstaltung – das Länderspiel Deutschland – Italien im Mai; (3) die „Beobachtung“ der „Erziehung der Presse“ von Reichspropaganda- und Gaupresseamt und (4) eine Ansprache des Reichssportführers an die Wiener Sportpresse.

## Der „Kicker“. Feindbild der Wiener Sportpresse aus dem „Reich“.

Es verging nicht einmal ein Monat bis zum nächsten Eklat. Wieder war ein Artikel des deutschen „Kicker“ der Anlass: das Blatt berichtete unter dem Titel „Der Schwaben Spanienreise“ von einer Tournee der Stuttgarter Kickers und zitierte darin deren Trainer Ossi Müller: „Hätten wir nach dem Wiener System gespielt, zweistellig wären wir in Barcelona heimgeschickt worden“.<sup>1445</sup> Nur eine Woche später reagierte Kozich mit einem Schreiben an den Reichleiter Baldur von Schirach. Da eine Wiener Auswahlmannschaft zu Jahresbeginn 1941 in Stuttgart 6:2 gewonnen hätte, die Stuttgarter in Barcelona aber

<sup>1443</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Bericht zur Vorsprache des Stabsleiters des NSRL von Mengden am 7. Dezember 1940 über die Wiener Sportverhältnisse – ohne Autorenangabe

<sup>1444</sup> bei Deutschland-Jugoslawien und Admira-Schalke 04

<sup>1445</sup> „Der Kicker“, Nr.3/21. Jänner 1941

unentschieden spielten, sei wohl „jetzt die Spielstärke der Wiener Mannschaft höher einzuschätzen“. <sup>1446</sup> Aber der „Kicker“ hätte sich ja „schon immer durch eine gehässige Schreibweise gegenüber dem Wiener Fußball hervorgetan“. <sup>1447</sup>

Schirach sah sich gezwungen, erneut den Wiener Fußball zu verteidigen, und beauftragte den Chef seines Zentralbüros, Obergebietsführer H. Müller, mit der Konzeption eines Protestbriefes an die Schriftleitung des „Kickers“ in Nürnberg. „Müller soll das schreiben ... in einer unpersönlichen Fassung unterschreiben“, ist auf dem Aktenvermerk mit dem Briefentwurf mit den Initialen „BvS“ zu lesen. Müller hatte darin zu bedenken gegeben, ob „diese Angelegenheit wirklich so wichtig“ sei, dass dieser Brief von Schirach persönlich unterzeichnet werden solle. <sup>1448</sup> In dem Schreiben, das nur vier Tage später nach Nürnberg abging, schlug Müller einen scharfen Ton an: Er verurteile die „unglaubliche Behauptung des Stuttgarter Trainers“, die angesichts der Tatsachen „nur als Gehässigkeit aufzufassen“ sei. Das Schreiben schloss er mit der unverhohlenen Drohung, dass der „Reichsleiter gegebenenfalls den Vertrieb Ihrer Zeitschrift hier unterbinden werde“. <sup>1449</sup>

Mittlerweile hatten führende Sportfunktionäre, wie Bayerns Sportbereichsführer Oberhuber oder Ivo Schrickler, der Generalsekretär der FIFA, öffentliche Plädoyers für den Offensivfußball gehalten. Kozich konnte nicht umhin, Schirach darauf hinzuweisen, dass er „diese Bekenntnisse ... aus dem Altreich zur Wiener Schule“ als Bestätigung seiner Fußballphilosophie auffasse und jene des Reichsfachamtes Fußball „einheitlich als unrichtig“ gesehen werde.

Schon im darauf folgenden Frühjahr 1941 bekam der Wiener Fußball die im Jänner 1940 angedrohten Schikanen Guido von Mengdens voll zu spüren. Die Klubs „Vienna“ und „Austria“ wollten zu Ostern Spiele in Budapest gegen Ferencvaros und WMFC Csepel, den ungarischen Meister von 1942 und 1943, austragen. In beiden Vereinen befanden sich zu diesem Zeitpunkt Spieler, die der Wehrmacht angehörten und deren „Auslandsdienstfreistellung“ nur vom Reichssportführer persönlich beantragt werden konnte. Kozich bat Tschammer um Dienstfreistellung einer Reihe von Spielern – sonst wäre diese „Reise der beiden Vereine nach Budapest hinfällig“, und der Entfall der Spiele würde die „Wiener Vereine ebenso wie die ungarischen Veranstalter schädigen“. <sup>1450</sup>

Ende 1941 wurde Schirach noch ein letztes Mal einmal aktiv. Er ließ seinen Bürochef Müller einen Brief an die Berliner Reichssportführung z. Hd. Guido

<sup>1446</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben vom 30. Jänner 1941 Kozich an Schirach

<sup>1447</sup> Näheres zur Position des „Kickers“ in Kapitel 3.1. „Die Sportpresse Nazi-Deutschlands“, 195 ff.

<sup>1448</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Aktenvermerk für „Herrn Reichsleiter“ vom 14. Februar 1941

<sup>1449</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben vom 18. Februar 1941 - Müller an Schriftleitung „Der Kicker“

<sup>1450</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben vom 4. April 1941 Kozich an Tschammer – Das Ostergastspiel der beiden Klubs kam dann auch nicht zustande („Neues Wiener Tagblatt“, 12. April 1941, 5).

von Mengdens verfassen. Darin verteidigte der Reichsleiter die „Polemik in der Wiener Sportpresse“, da sich die Wiener „mit Recht gegen die Angriffe“ zur Wehr setzen würden.<sup>1451</sup> Nach einer Anweisung des Führers sei jede Diskussion über vermeintliche Gegensätze zu vermeiden. Die Wiener Schriftleiter bestünden darauf, dass dieses „Verbot“ auch im Altreich zu gelten habe. Als Beilage sandte Müller ein Schreiben Kozichs über die jüngsten Angriffe auf den Wiener Fußball in der „Krakauer Zeitung“ vom 9. November 1941 mit. Man hoffe auf ein Feedback Mengdens „über diese Angelegenheit“.

Im vierten Kriegsjahr verfügte Reichssportführer Tschammer drastische „Einschränkungen des Sportverkehrs“. Sportveranstaltungen über die Grenzen des Sportgaus hinaus waren nur gestattet, wenn der „Reiseweg nicht mehr als 60 Kilometer“ in einer Richtung betrug.<sup>1452</sup> Ob diese neuerlichen einschneidenden Beeinträchtigungen oder Kozichs wiederholte, massive Interventionen aus Wien seinen Eintritt in den Wehrdienst am 10. August 1942 ausgelöst oder beschleunigt haben, kann nur spekulativ beurteilt werden.<sup>1453</sup> Ab Sommer 1942 reduzierte sich die intensive Korrespondenz zwischen Gausportwart, Reichsleiter und Reichssportführung schlagartig.

Der internationale Spielverkehr fiel ab Herbst desselben Jahres dann dem „totalen Krieg“ zum Opfer. Das Match gegen die Slowakei am 22. November 1942 in Pressburg war das letzte Fußball-Länderspiel im „Dritten Reich“<sup>1454</sup> – und das letzte einer deutschen Nationalmannschaft für acht Jahre.<sup>1455</sup> Der einzige „Ostmärker“ beim 5:2-Sieg war Vienna-Mann Karl Decker, der neben Fritz Walter stürmte und auch ein Tor schoß.<sup>1456</sup> Nach der verlorenen Schlacht von Stalingrad hatte der Sport seine Rolle für die Politik ausgespielt, und gleichsam symbolisch verstarb Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten am 25. März 1943.

Sein Nachfolger als Reichssportführer und Führer des NSRL wurde Karl Ritter von Halt. Halt war ein Multifunktionär mit klarem NS-Background: Gruppenführer der SS im Generalsrang, SA-Standartenführer, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, Mitglied des „Freundeskreis Himmlers“. Halt betätigte sich schon in den 1920er Jahren als Sportlehrer in München beim TSV 1860 an der Infanterieschule, wo mit Freikorps und SA illegal Soldaten ausgebildet wurden. Daneben war er aber auch ein „International geachteter Sportführer“: ab 1929 gehörte der Ex-Zehnkämpfer und Olympiateilnehmer von 1912 dem IOC, zwischen 1937 und 1945 dessen Exekutivkomitee, an. Von 1931 bis 1938 war er Präsident des Handballverbandes, von 1933 bis 1945 Vorsitzender des Fachamtes

---

<sup>1451</sup> AdR, 04/RStH Wien Hauptbüro, 2950/Sport allgemein – Schreiben vom 20. November 1941 H. Müller an Mengden

<sup>1452</sup> „Fußball“, 24. Februar 1942 (zitiert in: Fischer/Lindner, Stürmer, 222)

<sup>1453</sup> DÖW Akte Nr. 3716

<sup>1454</sup> Havemann, Hakenkreuz, 308

<sup>1455</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 123

<sup>1456</sup> Kastler, 75

Leichtathletik. Für die Winterspiele 1936 in Garmisch-Partenkirchen saß Halt dem Organisationskomitee vor.<sup>1457</sup>

Nach dem Krieg zwischen 1957 und 1963 zum zweiten Mal im Exekutivkomitee des IOC, übernahm er ab 1952 den Vorsitz des deutschen „Nationalen Olympischen Komitees“ NOK. In dieser Funktion ließ er jegliche Lernfähigkeit vermissen, wie das Beispiel des österreichischen Goldmedaillengewinners von Berlin 1936, Robert Fein, zeigt. Der jüdische Gewichtheber hatte im Leichtgewicht-Dreikampf zusammen mit dem Ägypter Anwar Mesbah <sup>1458</sup> die Goldmedaille gewonnen und wollte diese nach dem Krieg auch ausgehändigt bekommen. Halt soll 1952 entgegen aller offiziellen Siegerlisten <sup>1459</sup> behauptet haben, Fein hätte die Medaille nie gewonnen, und dem Olympiasieger die Herausgabe verweigert haben.<sup>1460</sup>

*„Im Urwald spaziert man nicht im Smoking umher.“*  
(Martin Maiers Resümee nach der 0:2-Niederlage der Österreicher in der ersten Nachkriegsbegegnung mit Deutschland in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 25. September 1951)

---

<sup>1457</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 52 ff.

<sup>1458</sup> beide Schwerathleten kamen auf die gleiche Leistung von 342,5 Kilo (<http://www.oec.at/museum> - 17.04.2007)

<sup>1459</sup> z.B.: <http://www.oec.at/museum> - 17.04.2007; oder: Österreichisches Olympiawerk, Band I (Hrsg. „Österreichisches Olympisches Comité“): Olympia ruft Österreich, Wien 1948, 11.

<sup>1460</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 52 ff. – Diesbezügliche Initiativen bzw. Interventionen seitens Österreich sind nicht bekannt.

## 4. Zweite Halbzeit

### 4.1. Exportartikel, Fußballbotschafter, Auslandslegionäre. Die Restitution des Österreichischen Fußballs der Nachkriegszeit.

**Kontinuitäten im Fußballverband.** Der „Doppelpass“ auf Präsidentenebene.

Wie sein Vorgänger als ÖFB-Präsident, Eberstaller, war auch Gerö ein hoher Beamter in Wiener Justizkreisen und führte die juristische Tradition auf dem ÖFB-Chefsessel fort. Der ehemalige Austria-Sekretär Egon Ulbrich erwähnt in seinen Zeitzeugenberichten <sup>1461</sup>, dass Gerö schon in den 1930er Jahren sowohl zum „Inventar“ des Ring-Cafe gehörte, wie auch zum jüdischen Kreis rund um die „Austria“ bis zu deren temporärem Verbot 1938. Als Präsident des mächtigen Wiener Fußballverbandes von 1927 bis 1938 bildete er mit Eberstaller ein effizientes Duo. Als zwei Protagonisten mit einer völlig konträren

---

<sup>1461</sup> Marschik, Nutzen, 152

Biographie leiteten sie erfolgreich und mit persönlicher Autorität die Geschicke des österreichischen Zwischenkriegsfußballs. Trotz ihrer entgegengesetzten ideologischen Wurzeln traten sie als „paradoxes Pendant“ auf: der jüdisch-bürgerliche Gerö und der illegale Nationalsozialist Eberstaller. In der Presse wurden sie stets in einem Atemzug mit ihren vollen Berufstiteln genannt: „Verbandspräsident Oberlandesgerichtsrat Dr. Eberstaller“; und „Präsident des Wiener Verbandes, Erster Staatsanwalt Dr. Gerö“. Auch beruflich – obwohl beide Staatsanwälte – gingen sie frühzeitig getrennte Wege, da sie mit politisch gegensätzlichen Klientelen zu tun hatten. Gerö war im Justizministerium in der Abteilung für politische Strafsachen für die strafrechtliche Verfolgung der Dollfuss-Attentäter und illegalen Nationalsozialisten, die „gegen ein unabhängiges Österreich im schärfsten Kampf standen“<sup>1462</sup>, verantwortlich.<sup>1463</sup> Eberstaller dagegen verurteilte als beisitzender Richter im Straflandesgericht schon in der „Kampfzeit der NS-Bewegung“ Teilnehmer der „Februarrevolte wegen Waffenbesitz und Aufruhr“ 1934 zu Kerkerstrafen.<sup>1464</sup>

Nach 1945 schlug für den im Austrofaschismus durchaus systemkonformen Gerö die Stunde als Prototyp eines österreichischen „Multifunktionärs“ des Verbändeapparates. Josef Gerö (\*1896 in Maria Theresiopel, †1954 in Wien), ein echtes Kind der Monarchie, stammte aus einer ungarisch-stämmigen Familie. Sein Geburtsort (serbisch *Subotica*, ungarisch *Sabatka*) lag in der damals ungarischen Batschka, der späteren Wojwodina. Volksschule und Gymnasium absolvierte der Sohn eines jüdischen Tuchhändlers aber bereits in Wien, bevor er an der Universität Wien Jus studierte.<sup>1465</sup> Beruflich machte Gerö als Jurist eine glänzende Karriere: Nach seiner Promotion 1920 trat er in den Gerichtsdienst ein, 1926 wurde er Richter am Bezirksgericht Baden bei Wien dann Staatsanwalt in Wr. Neustadt. 1934 folgte der Ruf ins Justizministerium, wo er bis 1938 Leiter<sup>1466</sup> der Abteilung für politische Strafsachen war.<sup>1467</sup> Im Jahre 1936 folgte die Berufung zum Ersten Staatsanwalt.

Gerö wurde mit dem „Anschluss“ zum sowohl aus politischen wie auch rassistischen Gründen Verfolgten. Als verantwortlicher Staatsanwalt für die Verurteilung der Dollfuss-Attentäter<sup>1468</sup> hatte er sich den „Hass der Nationalsozialisten“ zugezogen.<sup>1469</sup> Zusätzlich war Gerö jüdisch geboren, war aber mit etwa 21 Jahren zum evangelischen Glauben A.B. konvertiert. Am 20. März 1938 wurde er von der Gestapo in Wien verhaftet, die Gemeindegewohnung der Gerös im Karl-Marx-Hof wurde arisiert. Mit 157 Leidensgenossen<sup>1470</sup> wurde er beim ersten Transport am 1. April ins KZ Dachau

<sup>1462</sup> DÖW Akt. Nr. 20.000/g 89 – Josef Gerö: Antrag auf Ausstellung einer Opferfürsorgekarte, 19. Jänner 1947

<sup>1463</sup> DÖW, Akte Nr. 20.100/6761, 8944, 20.000/S 1235

<sup>1464</sup> DÖW, Akte Nr. 20.000/S1235, 20.000/K49 und 20.000/S943

<sup>1465</sup> [http://www.j-box.at/wiki/Josef\\_Gerö](http://www.j-box.at/wiki/Josef_Gerö) - 21.3.2007

<sup>1466</sup> <http://www.dasrotewien.at/> - 21.3.2007

<sup>1467</sup> DÖW Akt. Nr. 20.000/g 89

<sup>1468</sup> Mag. Eva Blimlinger, Gerös Enkelin, im Gespräch mit dem Autor am 17. April 2007.

<sup>1469</sup> DÖW Akt. Nr. 20.000/g 89

<sup>1470</sup> wie etwa Leopold Figl, Alfons Gorbach, Franz Olah, Viktor Matejka, Paul Neurath, Maximilian Reich

deportiert und am 22. September 1938 <sup>1471</sup> ins KZ Buchenwald verlegt. Nach fast einjähriger Haftzeit – durch Intervention eines hohen italienischen Fußballfunktionärs <sup>1472</sup> – wieder freigelassen, floh er im August 1939 mit Frau und Tochter zu seinen Eltern ins jugoslawische Zagreb, wo er nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im April 1941 erneut in politische Haft genommen und nach Graz überstellt wurde. Als er im Mai 1943, wieder in Zagreb bei seiner Familie, die Aufforderung zur Rückkehr ins Deutsche Reich nicht befolgte, wurde er im Juni 1944 von der Gestapo verhaftet und nach Wien überstellt. Dort hatte er sich dem „deutschen Arbeitseinsatz in der Rüstung“ zur Verfügung zu stellen.<sup>1473</sup>

Während der NS-Herrschaft in Österreich wurde an der Universität Wien über 200 Personen ihre akademische Würde aberkannt – je nach entsprechender Nazi-Diktion aus „rassistischen“, „politischen“ oder „strafrechtlichen“ Gründen.<sup>1474</sup> Neben prominenten Absolventen, denen das Doktorat nie wieder zuerkannt wurde <sup>1475</sup>, war auch „der Mischling 1. Grades“ Josef Gerö davon betroffen.<sup>1476</sup> Gerö hatte am 24. Dezember 1920 zum Dr. jur. promoviert. In einem Senatsbeschluss der Universität Wien vom 10. April 2003 wurden 32 dieser Aberkennungen, deren Kontext und Biographien vom Institut für Zeitgeschichte aufgearbeitet worden waren - darunter auch die Causa Gerö - für nichtig erklärt.<sup>1477</sup>

Nach 1945 wurde der Justizfachmann von der SPÖ zunächst als parteiloser Staatssekretär nominiert, ehe er im Kabinett Figl I bis 1949 zum ersten Mal Justizminister war. Bereits in der 2. Sitzung des Kabinettsrates am 30. April 1945 hatte Staatssekretär Adolf Schärf (SPÖ) den Entwurf eines „Verbotsgesetzes“ vorgelegt.<sup>1478</sup> Zu dessen Ausarbeitung wurde ein Komitee aus den Staatssekretären für Justiz (Gerö), Inneres (Franz Honner, KPÖ) und Handel und Verkehr (Eduard Heini, ÖVP) gebildet. Die von Schärf präsentierte Letztfassung des Gesetzes <sup>1479</sup>, das am 8. Mai im Kabinettsrat beschlossen wurde, hatte Schärf gemeinsam mit Gerö verfasst.<sup>1480</sup>

Die Ahndung von NS-Verbrechen lag zwischen 1945 und 1955 in der Kompetenz der so genannten „Volksgerichte“, deren materiell-rechtliche Basis neben dem österreichischen Strafgesetz (StG) und dem Verbotsgesetz in

---

<sup>1471</sup> DÖW Akt. Nr. 15.475

<sup>1472</sup> Mag. Eva Blimlinger, Gerös Enkelin, im Gespräch mit dem Autor am 17. April 2007.

<sup>1473</sup> DÖW Akt. Nr. 20.000/g 89

<sup>1474</sup> <http://www.iff.ac.at/museologie/doktorat/> - 21.03.2007

<sup>1475</sup> Wie Bruno Bettelheim, Richard Coudenhove-Kalergi, Alphonse Rothschild, Paul Friedländer, Stefan Zweig – DÖW Akt. Nr. 4035

<sup>1476</sup> DÖW Akt. Nr. 4034

<sup>1477</sup> Friedrich Stadler/Herbert Posch u. a., Forschungsprojekt ‚Arisierung‘, Berufsverbote und ‚Säuberungen‘ an der Universität Wien, Endbericht Band 1, Wien 2003.

<sup>1478</sup> für ein Verbot der NSDAP und ihrer Unterorganisationen. gegen die nationalsozialistische Weiter- und Wiederbetätigung und die Einrichtung eines so genannten Volksgerechtshofes beim Justizamt

<sup>1479</sup> Verfassungsgesetz vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP (VerbotsG – VG), StGBI. 13/45

<sup>1480</sup> Wenige Stunden vor der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht (in: Claudia Kuretsidis-Haider, Die KPÖ und die Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich – Referat am Symposium der Alfred Klahr-Gesellschaft „Befreiung und Wiederaufbau“, 16. April 2005 - <http://www.klahrgesellschaft.at/> - 21.03.2007)

erster Linie das österreichische Kriegsverbrechergesetz (KVG) vom 26. Juni 1945 war. Auch letzteres kam unter maßgeblicher Federführung von Justizminister Josef Gerö zustande. Damit wurde versucht, noch vor dem Erlass einschlägiger Vorschriften durch die Alliierten durch einen ehemaligen Häftling des KZ Dachau auf die NS-Verbrechen „eine legistische Antwort“ zu geben.<sup>1481</sup> Gerö war auch Teilnehmer an den Verhandlungen des so genannten „Eisenerz-Prozesses“ im April 1946, bei dem 10 Todesurteile ausgesprochen wurden. Im April 1945 waren rund 200 ungarische Juden und Jüdinnen auf der Flucht am Präbichl-Pass vom steirischen Volkssturm erschossen worden.<sup>1482</sup>

Im Juni 1948 kündigte Gerö im Nationalrat die bevorstehende Abschaffung der Volksgerichte an.<sup>1483</sup> Nach dem Intermezzo ab 1949 als Präsident des Oberlandesgerichts Wien war er ab September 1952 zum zweiten Mal bis zu seinem Tode 1954 im Kabinett Raab I Ressortchef für Justiz.<sup>1484</sup> Im Zuge der Reintegrationsbemühungen ehemaliger Nazis ersuchte 1953 der sozialdemokratische Innenminister Oskar Helmer seinen „lieben Freund“ Gerö um eine Weihnachtsamnestie ehemaliger in der Strafanstalt Stein inhaftierter Nazis, was eine Revision von Volksgerichtsurteilen, die z. T. auch wegen Mordes gefällt wurden, bedeutete.<sup>1485</sup>

Bereits mit 14 Jahren frönte der in der Nähe des Ottakringer Brunnenmarkt-Viertels aufgewachsene Gymnasiast dem verruchten Fußballspiel. Er bewies aber auch frühzeitig sein Funktionärstalent, als er mit Freunden 1914 den FC Libertas Wien gründete. Bald wurde aus dem rechten Verteidiger der Klubschriftführer und 1922 der Vereinspräsident. Mit erst 31 Jahren folgte Gerö Ignaz Abeles 1927 in der Funktion des Präsidenten des Wiener Fußballverbandes nach, die er bis zu seiner Verhaftung durch die Nazis 1938 innehatte.<sup>1486</sup>

Bei der Reorganisation des Österreichischen Fußballbundes im September 1945, im Zuge derer dieser sein Vermögen und das Haus des Fußballs in der Berggasse wieder erhielt, wurde Gerö zum Präsidenten gewählt.<sup>1487</sup> Die „Sportwoche“ im Herbst 1946 anlässlich der „950-Jahre-Österreich“-Feiern brachte auch eine Neukonstitution des 1938 beim „Anschluss“ aufgelösten „Österreichischen Olympischen Comités“ ÖOC. Bei der konstituierenden

---

<sup>1481</sup> Winfried R. Garscha/ Claudia Kuretsidis-Haider, EDV-gestützte Erschließung der Volksgerichtsakten im Oberösterreichischen Landesarchiv, Wien-Linz 2003, 5 (<http://www.nachkriegsjustiz.at> – 21.03.2007)

<sup>1482</sup> Christian Ehetreiber/Heimo Halbraiter (Hrsg.), Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung. Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen. Graz 2005. (Rezension „Falter“ 18/2006 – <http://www.falter.at/> - 21.03.2007)

<sup>1483</sup> Sylvia Köchl, Verurteilte österreichische NS-Täter passen nicht ins Bild. Interview mit der Co-Leiterin der Zentralen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Claudia Kuretsidis-Haider – in : MALMOE (Verein zur Förderung medialer Vielfalt und Qualität) on the web (<http://malmoe.org/> - 21.3.2007)

<sup>1484</sup> <http://aeiou.iicm.fugraz.at/> - 21.3.2007

<sup>1485</sup> Claudia Kuretsidis-Haider, Persönliche Schuld ist keine vorhanden. Innenminister Oskar Helmer und die Begnadigung von verurteilten NS- Tätern ([http://www.nachkriegsjustiz.at/aktuelles/helmer\\_dokument\\_1953](http://www.nachkriegsjustiz.at/aktuelles/helmer_dokument_1953) – 21.03.2007)

<sup>1486</sup> [http://www.j-box.at/wiki/Josef\\_Gerö](http://www.j-box.at/wiki/Josef_Gerö) - 21.03.2007

<sup>1487</sup> „Neues Österreich“, 28. September 1948



Generalversammlung am 11. Dezember 1946 wurde Gerö zum ersten Nachkriegspräsidenten gewählt.

Als starker Raucher, aber auch an den Spätfolgen seiner KZ-Haft, starb Gerö mit nur 58 Jahren am 28. Dezember 1954 an Herzversagen. Den erfolgreichen WM-Auftritt der österreichischen Nationalmannschaft im gleichen Jahr in der Schweiz hatte er als Delegationsleiter noch erleben dürfen.

In seinem Todesjahr war Gerö am 22. Juni 1954 beim Gründungskongress des Europäischen Fußballverbandes, der „Union of European Football Associations“ UEFA, in Basel zum deren ersten Vizepräsidenten bestellt worden.<sup>1488</sup> Seine größte internationale Ehrung war die Umbenennung des „Švehla-Cup“ der Zwischenkriegszeit in Dr. Gerö-Gedächtnispokal.<sup>1489</sup> Kurz nach seinem Tode wurden beim UEFA-Kongress in Wien im März 1955 auch einige andere Bewerbe ins Leben gerufen.<sup>1490</sup> Gerös Nachfolger als ÖFB-Chef, der bisherige steirische Verbandspräsident und Bauingenieur Hans Walch, war der erste Nichtwiener in dieser Spitzenposition.

Gerös Sohn Heinz (\* 1922 in Baden, † 1989 in Wien) folgte ihm 16 Jahre später auf dem Posten des ÖFB-Präsidenten von 1970 bis 1975 nach. Auch Heinz Gerö war zeitweise UEFA-Vizepräsident, nach ihm war kein österreichischer Funktionär mehr im UEFA-Exekutivkomitee vertreten. Erst im Februar 2007 wurde unter dem Vorsitz des neuen UEFA-Präsidenten Michel Platini, eines vielfachen französischen Fußballinternationalen, der damalige ÖFB-Präsident Friedrich Stickler bis zum Ende der UEFA EURO 2008™ in Österreich und der Schweiz in dieses Gremium gewählt.<sup>1491</sup>

### **Das Ende der Vision vom „mitteleuropäischen Fußball“.**

In den späten 1940er Jahren versuchte man zunächst, mit dem „Osterturnier“ noch einmal mitteleuropäische Fußballtradition aufleben zu lassen. Jährlich trafen Rapid und Austria im Wiener Prater-Stadion auf die beiden Budapester Spitzenklubs Ferencvaros und MTK. Die von der FIFA akzeptierte Gründung eines eigenen europäischen Verbandes UEFA 1954 ermöglichte die Durchführung europaweiter Fußballkonkurrenzen. Zunächst wurde 1955 nur der Messestädtecup realisiert.

Wie schon das „Schmieranskiteam“ war auch die Idee des Meisterscups in einem Kaffeehaus geboren worden. In Brüssel in kleinem Expertenkreis, dem auch Willy Meisl angehörte, hatten Julius Ukrajnczyk, „der Welt größter Fußballmanager“, und Gabriel Hanot, Europas Top-Fußballjournalist von der französischen Sportzeitung „L'Equipe“, den Europacup der Meister 1954 aus

---

<sup>1488</sup> Erster UEFA-Präsident war der Däne Ebbe Schwarz. Gemäß den Statuten bedeutet „UEFA“ offiziell auf Französisch „Union des Associations Européennes de Football“.

<sup>1489</sup> „Die Presse“, 4. März 1955

<sup>1490</sup> „Messestädtecup“ und – wieder – der „Mitropacup“; „Die Presse“, 5. März 1955

<sup>1491</sup> <http://www.oefb.at/> - 21.03.2007

der Taufe gehoben.<sup>1492</sup> Bei der Premiere 1955/56 waren 16 geladene Teams am Start, für Österreich Rekordmeister Rapid.<sup>1493</sup>

Mit der Einführung des Europacups der Meister durch die UEFA 1956 war das Schicksal des traditionsreichen Mitropacup-Bewerbs besiegelt, obwohl er noch von 1955 bis 1992 ausgetragen wurde. Als „letzter Sieg Mitteleuropas“ können das olympische Fußballturnier 1952 von Helsinki, als Ungarn und Jugoslawien im Finale standen, und die Fußball-WM in der Schweiz 1954 mit den Plätzen zwei und drei durch Ungarn und Österreich angesehen werden. Bei der folgenden Weltmeisterschaft in Schweden 1958 schieden Österreich, Ungarn und die ČSSR schon in der Vorrunde aus.<sup>1494</sup>

## **Weltenbummler des Wiederaufbaus. Österreichische Kicker und Wiener Klubs als international begehrte Exportartikel.**

Punkto Publikumsresonanz und Begeisterung werden die Nachkriegsjahre zwischen 1946 und 1954 als die „größte Blüte des Wiener Fußballs“ angesehen.<sup>1495</sup> In der Zeit des Wiederaufbaus stürmten Woche für Woche Zehntausende Menschen Fußballmatches, Boxmeetings und Radrennen. Der Österreichische Fußballbund ÖFB öffnete in diesen Jahren den Bundesländerklubs die Tore zu einer gesamtösterreichischen Fußballliga. In der außerordentlichen Hauptversammlung vom 31. Juli 1949 gründete er die „Österreichische Staats-Liga“.

Wiens Polizeihauptmann Karl Zankl, im August 1945 österreichischer Kurzzeitteamchef, hatte den Wiederaufbau des WFV bis zu seinem überraschenden Tod im Oktober 1945 initiiert.<sup>1496</sup> Franz Putzendopler, als ehemaliger VAFÖ-Vizepräsident ein wichtiger Funktionär des Arbeiterfußballs der 1930er Jahre, übernahm von Zankl den Posten des Wiener Verbandspräsidenten. Mit den früheren ÖFB-Sekretären Richard Ziegler und Josef Liegl waren auch zwei Funktionäre des Austrofaschismus und der NS-Zeit wieder vertreten.<sup>1497</sup> Heinrich Müller, von 1940 bis 1945 Gaufachwart für Fußball, kümmerte sich um den Aufbau des Schiedsrichterwesens.<sup>1498</sup>

Eine der ersten Amtshandlungen des neuen Österreich war der Antrag zum Beitritt bzw. Wiedereintritt in die FIFA. 1945 wurde der ÖFB wieder Vollmitglied des Weltfußballverbandes. Deutschland dagegen, seit 1942 von der FIFA ausgeschlossen, blieb weiterhin isoliert, was in Österreich mit Genugtuung aufgenommen wurde. Der Schaden, den Herberger und andere dem

---

<sup>1492</sup> Schwind, Geschichten, 298

<sup>1493</sup> Marschik/Sottopietra, Erbfeinde, 337

<sup>1494</sup> Marschik/Sottopietra, Erbfeinde, 329

<sup>1495</sup> Marschik, Triumphe der Vorstadt, 1177

<sup>1496</sup> Schidrowitz, Geschichte, 274 – Auf Zankl folgte Edi Bauer als „Verbandskapitän“.

<sup>1497</sup> Schidrowitz, Geschichte, 271

<sup>1498</sup> Schidrowitz, Geschichte, 271

österreichischen Fußball zugefügt hätten, sei „dadurch gesühnt“.<sup>1499</sup> Er, der DFB und die Deutschen seien für die momentane triste Situation des österreichischen Fußballs verantwortlich.

Im Frühjahr 1953 wurde die zum Brennholzdepot herabgekommene „Hohe Warte“ wieder an die Vienna zurückgegeben.<sup>1500</sup> Das Hauptspielfeld wurde für den Fußball freigegeben, mußte allerdings mit den US-Besatzungstruppen geteilt werden. Bis 1952 war es nur als Baseball-Stadion genutzt worden.<sup>1501</sup> Auf der mit Totomitteln restaurierten neuen Vienna-Anlage fand am 3. November 1956 die erste Flutlichtveranstaltung von Wien statt – mit dem Staatsliga-Doppel Austria – Sportklub und Vienna – Wacker. Die „Hohe Warte“ hatte damit das „Match“ gegen das Wiener Stadion knapp gewonnen. Nur 10 Tage später wurde im Prater die dortige Anlage mit dem Europacupspiel Rapid gegen Real Madrid eröffnet.

Beim ersten Nachkriegsländerspiel gegen Frankreich im Dezember 1945 war Günther Doubek natürlich dabei. Als Klassensprecher hatte er beim Professor eine Stunde früher schulfrei erwirkt, da „wir am Henriettenplatz erst um 13 Uhr aus hatten, mit dem ‚118er‘ um den ganzen Gürtel herum aber nicht mehr zurechtgekommen wären“. Der Lehrer ließ die Geschichtestunde ausfallen, die gesamte Klasse – „eine siebente Klasse mit 43 Schülern“ – lief geschlossen zur Station Gumpendorferstraße „und kam rechtzeitig ins Stadion“, um Frankreichs damaligen Stürmerstar, den Marokkaner Ben Barek, zu bewundern.<sup>1502</sup> Die „schwarze Perle“ glänzte an diesem 6. Dezember 1945 nur matt. Österreich gewann überlegen 4:1, Karl Decker schoß allein drei Tore. Der dreifache Torschütze sah in einem späteren Interview in dieser gewonnenen Partie einen Beitrag zur Erringung des Staatsvertrages.<sup>1503</sup> 1950 zog Robert Brum im „Wiener Kurier“ eine positive Bilanz der ersten fünf Jahre des Wiederaufbaus des österreichischen Sports.<sup>1504</sup> Mit fast 70 Jahren bemühte der erfahrene, große alte Mann der österreichischen Sportjournalistik noch einmal den Mythos der „Wiener Schule“. Das sture „Stoppersystem“ (das WM-System, Anm. d. Autors) hätte sich bei der Weltmeisterschaft in Brasilien eher als „Rück- denn als Fortschritt“ erwiesen. Selbst die „ersten Repräsentanten“ dieses Systems, die Engländer, hätten gegen das „primitive, aber wuchtige Spiel der Amerikaner“ (!) nicht das richtige Rezept gefunden.<sup>1505</sup> Maximilian Reich zog nach dem enttäuschenden Abschneiden des Fußball-Olympiateams von London 1948 die „Lehren“, daß Österreich nur aus einem „kleinen Reservoir“ schöpfen könne und die „heutige Jugend nicht mehr so sportbegeistert wie vor 1938“

<sup>1499</sup> „Vorarlberger Volkswille“, 20. November 1945 – zitiert bei: Mathies, 100

<sup>1500</sup> „Wiener Sport in Bild und Wort“, 23. März 1946, 9

<sup>1501</sup> <http://www.fcvienna.com/> - 21.03.2007

<sup>1502</sup> Günther Doubek am 28. März 2007 im Gespräch mit dem Autor

<sup>1503</sup> Hachleitner, 16-17

<sup>1504</sup> Robert Brum, „Oesterreichs Sport kämpft um Weltgeltung. Fünf Jahre erfolgreicher Wiederaufbau – Das bisher Geleistete lässt auf eine gute Zukunft hoffen.“ (in: „Wiener Kurier“, 26. August 1950, 12, zum 5. Jahrestag des Bestehens des „Kurier“)

<sup>1505</sup> Brum ist hier nicht mehr am Laufenden. Die „Amerikaner“ – er meint die Südamerikaner wie Brasilien und Uruguay – spielten in den frühen 1950er Jahren das modernste System der Welt, das „brasilianische“ 4-2-4, das alles andere als „primitiv und wuchtig“ war.

sei. Anzeichen für diese „Entsportlichung“ seien Jugendkriminalität, das „entgegengrinsende soziale Ungeheuer der Verschlurfung“, und „Schleich und Schund in Literatur und Film“.<sup>1506</sup>

### „Erst ab 30“. Fußballmigration nach 1945.

In der heutigen Diktion würde man österreichische Fußballer der 1950er Jahre, wie Walter Zeman oder Ernst Ocwirk, als Migrantenkinder der zweiten Generation bezeichnen. Damals war ihr familiärer Background – „Ziegelböhm“ bzw. „jugoslawischer Vater“ – kein Thema. Das Übergreifen der Arbeitsmigration auf den Fußball begann erst ab den frühen 1960er Jahren.<sup>1507</sup>

Ab 1945 gab es schon die ersten Nachkriegs-Legionäre. Zahlreiche Österreicher kickten in Frankreich, Holland, Belgien. Erich Habitzl war schon 1941 als „Admira“-Youngster beim Skandalmatch gegen Schalke 04 dabei gewesen. Reichstrainer Sepp Herberger wollte den damals 17-Jährigen zum Nachwuchslehrgang nach Berlin holen, aber „Admira“-Klubpräsident Glaser entschied: „Erich, Du hast noch Zeit ... Offiziell bist verletzt“.<sup>1508</sup> In der Saison 1948/49 wurde er als vierter Admiraner nach Toni Schall, Willy Hahnemann und Ernst Reitermaier mit 23 Treffern österreichischer Torschützenkönig.<sup>1509</sup> Im Jahre 1947 gastierte die „Admira“ als erste österreichische Mannschaft in Holland. In einem internationalen Freundschaftsspiel gewannen die Floridsdorfer mit den Brüdern Hans und Erich Habitzl im Olympiastadion von Rotterdam gegen eine Stadtauswahl sensationell mit 9:2.

Erich Habitzl war für die WM 1954 in der Schweiz nicht berücksichtigt worden, da seine „Admira“ zur gleichen Zeit eine Auslandstournee geplant hatte und ohne ihren besten Stürmer nur den halben Marktwert gehabt hätte. Habitzl, mit damals bereits 30 Jahren laut ÖFB-Statuten für ein Auslandsengagement berechtigt, ging darauf als Profi zu den französischen Erstdivisionärsklubs Lens und Nantes. Mit dem dort verdienten Geld kaufte er sich mit seinem Bruder Hans in Wien ein Schuhgeschäft.<sup>1510</sup>

Bis zur ÖFB-Neuregelung 1953 herrschte ein Transferverbot. Ab dann war ein Wechsel ins Ausland ab 30 Jahren erlaubt. Der erste Fußballer, der diese Möglichkeit nutzte, war der Ex-Sportklub-Goalgetter Josef Epp, der 1953 von Vienna in die Schweiz zum Rappan-Klub Servette Genf wechselte.<sup>1511</sup> Nach dem erfolgreichen Abschneiden bei der WM 1954 in der Schweiz gab es zahlreiche österreichische Auslandslegionäre. Bekanntestes Beispiel war der Austrianer Ernst Stojaspal, der als 32facher Teamspieler zwischen 1954 und

<sup>1506</sup> Maximilian Reich, „Die Lehren der 14. Olympischen Spiele“, „Wiener Montag“, 23. August 1948, 12

<sup>1507</sup> Georg Spitaler/Reinhard Krennhuber, „Von Flüchtlingskindern, Gastarbeitern und echten Österreichern“ (in: „ballesterer“, Heft Nr. 27, April/Mai 2007, 11

<sup>1508</sup> Tontur, Admira+Wacker, 60

<sup>1509</sup> Tontur, Admira+Wacker, 62

<sup>1510</sup> „Der Bruada schoß gleich vier Tore“ - in: Publikation (nicht näher identifizierbar) von April 1972, Bezirksmuseum Floridsdorf, Sammlung „Fußball“.

<sup>1511</sup> Näheres zu Josef Epp siehe Kapitel 3.3. „SA-Mannschaftskapitäne, Opportunisten, Widerständler“, 229 ff.

1962 in Frankreich spielte und dort nach Ende seiner aktiven Karriere auch Trainer wurde.

Frankreich bediente sich nach der Weltmeisterschaft 1954 „umgehend ... brillanter Österreicher“. Der Austria-Spieler Ernst Melchior war zum FC Rouen gewechselt. „Hier spiel' ich noch mit 50“, prophezeite der „G'scherte“, wie der gebürtige Kärntner von seinen Wiener Fußballfreunden genannt wurde. Auch ein weiterer Austrianer, sein Widerpart am linken Flügel, Harry Aurednik, wirkte in Frankreich. Leo Strasser recherchierte als junger Journalist auf einer Reportagefahrt im Jahre 1955 „vom Atlantik bis zur Riviera“, dass sich in Frankreich fast eine gesamte „rot-weiß-rote österreichische Nationalmannschaft“ ihr Brot mit dem Fußball verdiente <sup>1512</sup>: Ernst Stojaspal (Straßburg), Ernst Melchior (Rouen), Erich Habitzl und Harry Aurednik (beide Lens), Gustl Jordan (Trainer bei Racing Club Paris), Ernst Happel (Racing Club Paris), Karl Decker (Sochaux), Rudi Strittich (Besancon), Theodor Brinek (Monaco), Ernst Kominek (Nimes). Das österreichische Duo Jordan-Happel war in Paris hoch angesehen. Jordan präsentierte 1955 als Racing-Trainer den angereisten staunenden österreichischen Journalisten das märchenhafte Ambiente des Nobelklubs, das Parks, Seen, Bäder, Restaurants und Spielplätze umfasste.

Auch österreichische Trainer waren in dieser Zeit äußerst gefragt. Toni Schall übersiedelte 1947 in die Schweiz, die Rapid-Legende der 1920er Jahre, Josef „Pepi“ Uridil, zuerst zu Jahn Regensburg, dann nach Italien. Einige Österreicher erhielten sogar Engagements im Land des Weltmeisters: Franz Binder beim 1. FC Nürnberg, Willy Hahnemann beim SV Fürth, Edi Frühwirth wurde nach der WM 1954 mit dem FC Schalke 04 deutscher Meister. In Schweden waren Karl Adamek, Pepi Stroh und Adi Vogl tätig, Walter Probst führte den IFK Göteborg zum Titel. Max Merkels Trainerkarriere begann in Holland. Pepi Smistik, Karl Rappan und Siegfried Joksch verdienten in der Schweiz ihre Franken. Das afrikanische Fußball-Entwicklungsland Äthiopien leistete sich mit Georg Braun sogar einen Ex-„Wunderteam“-Spieler als Teamchef.<sup>1513</sup>

Nach 40jährigem Bestand war dem Meidlinger Klub, der „Wacker“, 1947 der ersehnte erste – und bisher einzige – Meistertitel gelungen. Theodor Wagner, der 1954 einer der ganz Großen in der Schweiz werden sollte, spielte in einer Mannschaft, in der zwei verschiedene Generationen vertreten waren: der 37jährige „Wunderteam“-Rechtsaußen Karli Zischek, der 33jährige Willy Hahnemann und der 17jährige Gerhard Hanappi.<sup>1514</sup> Theodor Wagner berichtete über diesen Höhepunkt seiner Karriere als junger „Wacker“-Kicker und den Beginn seiner Profilaufbahn. „Wir hatten ja nichts gehabt, ich hatte 2.500,- Schilling Monatsfixum, dafür bekam ich damals einen Anzug und ein paar Schuhe“. Wagners Mannschaftskollege Walter Kollmann bestätigte wohl: „Es war eine schöne Zeit, aber verdient hamma nix.10,- Schilling und

<sup>1512</sup> Strasser, Leo: Abenteuer Sportjournalismus, Linz 1995, 63

<sup>1513</sup> Langisch, ÖFB 1964, 251

<sup>1514</sup> Franz Tontur, 3 x 25 Jahre Admira + Wacker 1905 – 1980, Wien 1980, 59

zwei Fahrscheine hamma kriegt“. Aber „der Turl war der Chef. Er hatte immer einen eigenen Vertrag“. Ganz so brotlos dürften aber auch Kollmanns Fußballkünste nicht gewesen sein. Als erlernter Maler und Anstreicher leistete er sich „Maßschuhe um 650,- Schilling bei ‚Bandy‘-Schuh auf der Rotenturmstraße“, was ihm auch zu seinem Spitznamen verholfen hatte. Einen Wechsel „Bandys“ zu Rapid als Happel-Ersatz hatte Wackers despotischer Klubpräsident Alfred Frey verhindert. Nach der Rückkehr von der Südamerikatournee wollte ihn Max Merkel 1958 zu Borussia Dortmund lotsen, „aber Frey hat gesagt: ‚Bandy wird nicht hergegeben!‘“, trauerte Kollmann noch 2006 einer einmaligen Karrierechance nach.<sup>1515</sup>

Einige Jahre später hatte Wagner schon einen höheren Marktwert. Das Ehepaar Wagner erhielt im Jahre 1958, nachdem „Turl“ fast das 30. Lebensjahr erreicht hatte und demnächst vom ÖFB die Freigabe für einen Auslandstransfer erwarten konnte, einen Brief von dem bekannten Fußballmanager Julius Ukrajnczyk. Ukrajnczyk hatte einigen österreichischen Spitzenklubs lukrative Tournéen nach Südamerika organisiert. In Frankreich und Italien wären in diesem Jahr Auslandsprofis nicht gestattet, und in Spanien „hatte der österreichische Fußball“ nach dem schwachen WM-Auftritt in Schweden 1958 „keinen großen Namen“. Daher müsse man vielleicht an eine Verpflichtung nach Holland denken. „Der Herr Gemahl müsse sich aber schnell entscheiden, ob sie nach Holland übersiedeln wollen“. Dann kam der Manager auf entscheidenden Punkt. „Eine Ablöse von ca. 300.000,- Schilling wäre bestimmt möglich zu erreichen“, man müsse vom SC Wacker die Freigabe-Bedingungen erfahren. Wenn sich der Klub „mit 100.000,- Schilling begnügen“ würde, bliebe noch ein „annehmbare Betrag“ für Herrn Wagner.<sup>1516</sup> Aber der ÖFB ließ den Wacker-Goalgetter aufgrund der Altersklausel noch nicht ziehen.

Natürlich waren die Klubs mit ihren Stars als Attraktion mehr wert. Theodor „Turl“ Wagners Teamkarriere hatte nach 46 Einsätzen und 22 Toren in der österreichischen Nationalmannschaft unrühmlich geendet. Beim freundschaftlichen Länderspiel gegen Deutschland am 10. März 1957 in Wien, dem ersten Match nach drei Jahren seit dem 1:6 von Basel, bat Wagner „Selektionär“ Josef Argauer, „aus persönlichen, familiären Gründen“ nicht spielen zu müssen. Aber Argauer blieb hart und sagte: „Du musst spielen“. Wagner schoß bei der 2:3-Niederlage wohl sein Tor, erklärte aber ein Jahr später seinen Rücktritt vom Team.<sup>1517</sup> Dabei spielte auch ein gescheiterter Auslandstransfer eine Rolle. Wagner hatte fixe Angebote des AC Milan – „Nordahl hatte einen Bandscheibenvorfall, sie brauchten einen Centerstürmer“<sup>1518</sup> – und von Marseille vorliegen. Er suchte deshalb den damaligen ÖFB-Präsident Josef Walch persönlich auf, der ihn aber erklärte: „Tut mir leid, Herr Wagner, aber erst ab 30 Jahren!“.

---

<sup>1515</sup> Walter Kollmann am 9. November 2006 im Gespräch mit dem Autor

<sup>1516</sup> Brief von Julius Ukrajnczyk aus dem Jahr 1958 – das Schreiben ist nicht näher datiert und befindet sich im Privatbesitz des Ehepaars Wagner.

<sup>1517</sup> Wagner, 17. Juni 2005

<sup>1518</sup> Wagner, 17. Juni 2005

Im WM-Jahr 1958 war der SC Wacker für 12 Gastspiele in Schweden engagiert worden. Auch Theodor Wagner war mit dabei. Wacker-Präsident Alfred Frey hatte zuvor in seiner Funktion als ÖFB-Vizepräsident eigenmächtig erklärt, „dass ich aufgrund meiner guten Form wieder im Team spielen werde“. Frey, der einen Filmverleih besaß, bot Wagner „10.000,- Schilling, wenn ich wieder spiele“. Aber Wagner blieb bei seinem Nein und erfuhr erst vor Ort, dass er nun wegen seines „Nie wieder Team!“ vom ÖFB gesperrt sei. „Und da hab ich meine Koffer ‚packt – was soll I då ?“ – worauf der schwedische Veranstalter erbost beim österreichischen Fußballverband anrief und drohte: „Wenn der Wagner z’Haus fährt, kann die ganze Wacker heimfahren, und keinen Groschen gibt’s.“<sup>1519</sup>

Auch von seinem Stammverein schied das Meidlinger Wahrzeichen im Unfrieden. „Da haben sie dann bei der Wacker wegen fehlender Gagen zu streiken begonnen“, so Wagner, der als Mannschaftskapitän „für die Spieler geredet“ hatte, „und so ham’s uns dann ausseg’schmissen“. Wagner ging zu SVS Linz und rächte sich bei seinem Exverein, indem er den SC Wacker im Alleingang zum Abstieg schoß. „Sie hätten im letzten Spiel einen Sieg gebraucht, aber ich hab ihnen mit meinen zwei Toren zum 2:0 beide Punkte weggenommen“. In Meidling war die ehemalige Wacker-Ikone zur persona non grata geworden. Wagner, der ein Schuhgeschäft auf der Meidlinger Hauptstraße besessen hatte, wurde „ang’spuckt, mir haben’s die Fenster eing’haut und ‚Verräter!’ genannt“<sup>1520</sup>.

## Südamerikanische Souvenirs. Spezialschuhe und Spielsystem.

Die österreichischen Staatsligaklubs waren neben den Punktekämpfen in der Meisterschaft auch im Ausland äußerst gefragt. Im ersten Staatsligajahr 1949 absolvierten sie neben rund 150 Spielen in Österreich mehr als 200 im Ausland. Reiseziele waren unter anderem Ägypten, Brasilien, Dänemark, Deutschland, Griechenland, Norwegen und Portugal.<sup>1521</sup> Oft nahmen mehrere österreichische Klub-Mannschaften an einem Turnier im gleichen Land teil. Die Spieler von Austria, Rapid, Vienna, Sportklub, Wacker trafen einander einmal zufällig am Brüsseler Flughafen. Theodor Wagner erinnerte sich, dass man Erfahrungen austauschte und einander fragte: „Was seid’s worden?“ Und die Antworten lauteten stets: „Erster, Erster, Erster!“. „Wir haben von 20 Spielen 18 gewonnen“, berichtete Wagner stolz.

Der SC Wacker unternahm eine ausgedehnte Südamerikatournee, in der er bei Weltklassemannschaften wie FC Santos oder Independiente Buenos Aires gastierte. Südamerikanische Länder holten sich in den Monaten, in denen die nationale Meisterschaft ruhte, Klubs aus Europa. „Die wollten einen anderen

---

<sup>1519</sup> Wagner, 17. Juni 2005

<sup>1520</sup> Wagner, 17. Juni 2005

<sup>1521</sup> Schidrowitz, Geschichte, 307

Stil sehen“. Die Engagements seien durchwegs lukrativ gewesen, „allerdings mussten wir sie uns verdienen – und zwar durch's G'winnen“. Nach einem Monat hätte man noch Angebote für 10 Matches erhalten, „weil wir alles geschlagen haben“. Aber zwei Wochen vor Beginn der österreichischen Meisterschaft mussten die Spieler wieder in der Heimat sein. Mit diesen zahlreichen Auslandsstarts zu jeder sich bietenden Gelegenheit – „Ich war Ostern, Pfingsten, Weihnachten nie zu Hause!“ – sicherten sich die Fußballklubs ihr finanzielles Überleben. „Einen Verein, der keinen Sponsor hatte, mussten die Spieler erhalten“, schilderte „Turl“ Wagner die damaligen Verhältnisse. „Dabei gingen wir noch in die Arbeit, wir waren ja Amateure“. <sup>1522</sup>

Wagners Klub- und Nationalteamkollege Walter Kollmann schwärmt noch heute von seiner ersten, 20stündigen Flugreise über den Atlantik mit einer viermotorigen Maschine vom Typ U52. „Wir kamen nach Venezuela, Honduras, Uruguay. In Haiti haben wir übernachtet“. Zehn Wochen hätte die von Manager Julius Ukrajnczyk organisierte Tournee gedauert, und verdient hätte man ausgezeichnet. „Geld hamma kriegt, arbeiten hamma nix brauchen“, schilderte Kollmann jene goldenen Zeiten des Nachkriegsfußballs. Dabei wären die Gagen der Wackerianer, gemessen „an der Austria oder Rapid“, nur „ein Tropfen auf einem heißen Stein gewesen“. In Meidling gab es in den frühen 1950er Jahren in der „Ersten“ 400 Schilling Siebprämie, „da hatte die Austria schon in den schlechten Zeiten 800 Schilling“. <sup>1523</sup>

### **„Wünschen Mister Binder zu sehen“. Rapid in Südamerika.**

Das Festhalten an einem veralteten Spielsystem mit zwei Abwehr- und drei Mittelfeldspielern verzögerte die Implementierung des international längst etablierten WM-Systems. „Da mußte Rapid erst nach Südamerika fahren“, so Zeitzeuge Franz Pechmann, der sich vor allem an ein anderes Souvenir der Hütteldorfer erinnerte. „Rapid kam zurück mit dem ‚Liberio‘, und mit neuartigen Schuhen“. Damals wurden auch die Kicker von Ostbahn XI mit leichten Fußballschuhen, anstatt jenen „aus Leder mit Lederstollen, von einem Schustermeister aus der Schweglerstraße“ ausgestattet. <sup>1524</sup> Auch diese erste Südamerikatournee 1949 Rapids hatte „Europas Mister Fußball“ Julius Ukrajnczyk gemanagt. <sup>1525</sup>

Schon bei der Ankunft am Flughafen Rio mussten die Rapidler ihre Erwartungen von einem „Fußballurwald“ revidieren. Klubeigene Busse brachten die grün-weiße Truppe ins Stadion ihres ersten Gegners, Vasco da Gama. Für die südamerikanischen Gastgeber waren die Hütteldorfer wohl Exoten, aber einen Namen kannten sie. „Die Menschen wünschen, Mister

<sup>1522</sup> Wagner, 17. Juni 2005

<sup>1523</sup> Kollmann, 9. November 2006

<sup>1524</sup> Pechmann, 10. Jänner 2007

<sup>1525</sup> Josef Huber, In bin ja beidbeinig. Ernst Happel, der Europäer aus Österreich. (in: Skocek, Johann/ Weisgram, Wolfgang (Hrsg. Beppo Mauhart): Die Europameister. Eine Heimkehr, Wien 2008, 89-103, 92)



Binder zu sehen“, bat ihr Klubobmann höflich – und „Bimbo“ zog widerstrebend für 45 Minuten zum allerletzten Mal die „Bock“ an. Rapid spielte erstmals bei Flutlicht, zu einer Nachtzeit, und verlor 0:5.

Auch das Umfeld verwirrte die Gäste aus Wien: Pressefotographen, Radiointerviews, Dolmetscher. Nach jedem Tor stürmten Reporter während des Spieles (!) den Rasen, schossen Fotos und machten Interviews.<sup>1526</sup> Das zweite Spiel gegen Fluminense ging noch 2:3 verloren, gegen Corinthians gab es dank des überragenden Tormannes Musil in Sao Paolo immerhin schon ein 2:2. Rapid hatte über Nacht sein System umgestellt – „von Raumdeckung auf Manndeckung und Doppelstopper“, wie sich Max Merkel in seinem Buch erinnerte.<sup>1527</sup> Spiel Nummer vier gegen Flamengo Rio ging wieder 1:2 verloren, ehe Rapid dann zum Abschluss Lernfähigkeit bewies und seine besten Spiele lieferte: FC Sao Paolo wurde 4:2 geschlagen, Atletico Paranense Curitiba, seit einem Jahr ungeschlagen, mit 7:2 besiegt.

Rapid nahm noch einige andere innovative Anregungen mit nach Hause: die federleichten Schuhe, die kurz geschnittenen Hosen, die luftigen Trikots. In Europa hatte man außer dem Spiel selbst auch das dafür nötige Zubehör aus England mit übernommen. „Die Hosen gingen bis zu den Knien runter, sahen unmöglich aus, und man hatte wenig Bewegungsfreiheit“, beschrieb Merkel die Spielkleidung der Fußballer nach 1945. „Die schweren und harten Fußballstiefel“ hätten den Fuß eingezwängt und gefühllos gemacht. Die Südamerikaner trugen flache Schuhe aus weichem, samtenem Leder, eben „Fußball-Mokassins“. Und für Ernst Happel, dessen unorthodoxer, individualistischer Spielstil sich nie richtig einordnen ließ, erfand das Trainerduo Binder/Pesser die Position jenes Spielers, der die Fehler seiner Vorderleute auszubessern hatte – die des „Ausputzers“ neben dem Stoppers im WM-System. Später sollte man diese „Liberero“ nennen. Die Hütteldorfer begriffen schnell: beim 2:2 gegen Corinthians spielte bereits Merkel Stopper, und Happel dahinter den ersten „Ausputzer“ Europas.<sup>1528</sup>

Am 15. November 1950 sahen 61.000 Zuschauer im Wiener Praterstadion erstmals die sagenumwobenen Brasilianer mit eigenen Augen. Aber Rapid hatte seine Lektion gelernt, zauberte am grünen Rasen und besiegte Atletico Mineiro aus Belo Horizonte mit 3:0.<sup>1529</sup> Ganz Fußball-Wien hatte sich eine besondere Darbietung eines Landesmeisters aus Brasilien, „dem Land des Wunderfußballs“, erwartet – und bekam zu seiner Enttäuschung nur eine „nicht mehr als recht gute brasilianische Provinzmannschaft“ geboten.<sup>1530</sup> Rapid sollte sich mit diesem importierten brasilianischen Spielsystem als beste Klubmannschaft in Europa der frühen 1950er Jahre etablieren.

---

<sup>1526</sup> Langisch, 75 Jahre, 66

<sup>1527</sup> zitiert bei: Allinger, 100

<sup>1528</sup> Koban/Skocek/Weisgram, 94 und 99

<sup>1529</sup> Koban/Skocek/Weisgram, 89

<sup>1530</sup> Schidrowitz, Geschichte, 313

Die Austria kam erst zwei Jahre später nach Südamerika. Sie war im Juli 1951 zur größten internationalen Vereinsveranstaltung des Jahres in Rio de Janeiro, dem Turnier der Meisterklubs, dem „Torneo de Clubes Campees“ um die „Coopa Rio“, eingeladen worden. Im riesigen Maracanã-Stadion von Rio de Janeiro schien National Montevideo, Uruguays mit sechs Teamspielern garnierte Meistermannschaft, ein übermächtiger Gegner. Aber Ocwirk und Ernst „Stoissi“ Stojaspal spielten entfesselt. Austria gewann 4:0 und wurde an der Copacabana enthusiastisch gefeiert. Aber auch die Violetten machten ihre ersten Erfahrungen mit dem Flutlicht: vor 110.000 Zuschauern wurden sie von Vasco da Gama mit 1:5 vom Platz geschossen. Nach einem 2:1-Sieg über den portugiesischen Meister Sporting Lissabon und einem 3:3 gegen Italiens Champion Juventus Turin erreichten die Wiener Violetten mit Platz 3 einen international viel beachteten Erfolg.<sup>1531</sup>

## Paradigmenwechsel in der Sportjournalistik. Der Sport in Österreichs Medienlandschaft nach 1945.

Die Entnazifizierungsmaßnahme der im Mai 1945 in Wien gegründeten Journalistengewerkschaft, ehemalige NSDAP-Mitglieder oder -Anwärter bei der Anmeldung mittels Fragebogen zu erfassen, erwies sich als wirkungslos. Führende ehemalige austrofaschistische Journalisten wurden ebenso aufgenommen wie nicht „belastete“ der NS-Zeit.<sup>1532</sup> Die hohe personelle Kontinuität zwischen NS-Herrschaft und Zweiter Republik ließ sich quantitativ nachweisen: von den Tageszeitungsjournalisten der ersten drei Nachkriegsjahre hatten sogar etwas mehr (37%) im NS-Regime gearbeitet als in der Ersten Republik bis 1933/34 und im Ständestaat bis 1938 (32%).<sup>1533</sup>

1945 bemächtigten sich die Truppen der Besatzer der Wiener Zeitungsverlage und Druckereien. Die „Ostmärkische Zeitungsverlagsgesellschaft“, die ehemalige „Steyrermühl“, wurde zum „Globus-Verlag“ und diente sowohl der Roten Armee wie auch den Franzosen zur Produktion ihrer Publikationen. „Waldheim-Eberle“, zwischen 1938 und 1945 Filiale des NSDAP-Verlags Franz Eher, beschlagnahmten die US-Streitkräfte, die Briten bedienten sich des „Vorwärts“-Verlages. Nachdem das NS-Regime mit 7. April 1945 auch die letzten verbliebenen vier Wiener Tageszeitungen eingestellt hatte<sup>1534</sup>, musste das gesamte Österreichische Pressewesen „neu aufgebaut werden“.<sup>1535</sup> Die Sowjets beauftragten den ehemaligen „Arbeiter-Zeitung“-Redakteur Ernst Fischer mit einer „möglichst raschen Reetablierung einer Medienszene“.<sup>1536</sup>

---

<sup>1531</sup> Schidrowitz, Geschichte, 313

<sup>1532</sup> Fritz Hausjell, Die mangelnde Bewältigung des Vergangenen. Zur Entnazifizierung und Umgang von Journalistinnen und Journalisten mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nach 1945 (in: Hans-Heinz Fabris/ Fritz Hausjell (Hrsg.): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien 1991, 30 und 31)

<sup>1533</sup> Hausjell, Bewältigung, 40

<sup>1534</sup> „Völkischer Beobachter“, „Neues Wiener Tagblatt“, „Wiener Neueste Nachrichten Nachtausgabe“ und „die Kleine Wiener Kriegszeitung“

<sup>1535</sup> Paupié, 76

<sup>1536</sup> Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945-2005, Wien 2005, 225

Zwei Tage nach dem Erscheinen der deutschsprachigen „Österreichischen Zeitung“ der Roten Armee kam bei Waldheim-Eberle am 23. April die Dreiparteienzeitung, das „Neue Österreich“, als „Organ der demokratischen Einigung“ heraus. Alle drei Parteien waren in der Chefredaktion präsent: die SPÖ durch Paul Deutsch, dem Schwager Karl Renners, ehemaliger Chefredakteur der gemäßigten, der Sozialdemokratie nahe stehenden „Wiener Allgemeinen Zeitung“, eines am 12. Februar 1934 eingestellten Sechsuhrblattes mit Nebenausgaben; die ÖVP durch Leopold Husinsky; und die KPÖ eben durch Ernst Fischer. Der katholische Publizist und spätere ORF-Journalist Rudolf Kalmar, einst Chefredakteur des am 12. März 1938 eingestellten „Wiener Tag“, eines linksliberalen, parteiunabhängigen Blattes, leitete die Redaktionskonferenzen.<sup>1537</sup>

Erster Sportredakteur war Ludwig Stecewicz, ein profilierter Sportexperte und -Publizist, der auch die „Zentralstelle für die Wiedererrichtung des österreichischen Sports“ ZÖS leitete. Diese hatte ihr Büro im Staatssekretariat für Volksaufklärung, Unterricht und Kultusangelegenheiten und unterstand dem Kulturreferat der Stadt Wien unter KPÖ-Stadtrat Dr. Viktor Matejka.<sup>1538</sup> Stecewicz, 1906 geboren, war bereits in den 1920er Jahren beim „Abend“ aktiver Sportjournalist gewesen.<sup>1539</sup> Ihn zeichnete eine enorme Bandbreite seines Wirkungsbereiches aus: er schrieb bis 1934 auf freier Basis Artikel für die „Arbeiter-Zeitung“ genauso wie für das „Kleine Volksblatt“. Er diente vier Jahre bei der deutschen Wehrmacht und war ab 1945 Beamter in der Sportabteilung des Unterrichtsministeriums. Als Sportjournalist arbeitete „der Steczi“<sup>1540</sup> für „Das Sporttagblatt am Montag“, die „Volksstimme“ und 20 Jahre lang für das „Neue Österreich“, dessen Ressortchef er später war. „Daneben“ war er ab 1959 auch für den frühen Sport im ORF tätig, außerdem diente er dem ÖFB zwischen 1968 und 1977 als Pressereferent.<sup>1541</sup>

Am 1. August 1945 wurde der österreichische Zeitungsmarkt um drei neue Parteizeitungen erweitert: die „Arbeiter-Zeitung“ der SPÖ unter Oscar Pollak, gedruckt bei „Vorwärts“, das ÖVP-Organ „Das Kleine Volksblatt“ des Herold-Verlages mit Rudolf Edlhofer als Sportredakteur, und die kommunistische „Volksstimme“, gedruckt im Globus-Verlag. Deren Chefredakteur, Erwin Zucker-Schilling, hatte schon die am 22. Juli 1933 verbotene „Rote Fahne“ in der Illegalität bis 1935 als leitender Redakteur von Prag aus geführt. Er leitete das KPÖ-Organ bis 1957.<sup>1542</sup> Nicht nur der österreichische Spitzenjournalismus der frühen Zweiten Republik war durch das Phänomen besonders lang dienender Chefredakteure gekennzeichnet.<sup>1543</sup> Auch in den

<sup>1537</sup> Rathkolb, 226; Paupié, 58; [http://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_Wiener\\_Tag](http://de.wikipedia.org/wiki/Der_Wiener_Tag) – 15.01.2009 – Auch Kalmar hatte, wie Reich und Gerö, dem „Prominententransport“ nach Dachau am 1. April 1938 angehört (DÖW Akt. Nr. 532).

<sup>1538</sup> Die „ZÖS“ wurde im Mai 1945 mit Hilfe der Roten Armee zur Erfassung der Vermögenswerte der Sport- und Turnvereine geschaffen, von den Alliierten kontrolliert und schon im November 1945 wieder aufgelöst.

<sup>1539</sup> John, Rasenmäher, 145

<sup>1540</sup> Sigi Bergmann – in: Stecewicz, Ludwig: Sport und Diktatur (hrsg. von Mathias Marschik), Wien 1996, 6

<sup>1541</sup> Hausjell, Tageszeitungsjournalisten, 802

<sup>1542</sup> Hausjell, Tageszeitungsjournalisten, 870

<sup>1543</sup> Wie Oscar Pollak, Fritz Czoklich, Hugo Portisch, Gustav Canaval, Hans Dichand – siehe: Hans Heinz Fabris, „Der verspätete Aufstieg des Journalismus in der Zweiten Republik“ (in: Hans-Heinz Fabris/ Fritz Hausjell (Hrsg.): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien 1991, 15)

Sportredaktionen etablierten sich Experten, die über lange Zeit hinweg in verschiedenen Blättern schrieben.

Der im August 1945 von den Amerikanern herausgegebene und bei Waldheim und Eberle gedruckte „Wiener Kurier“ profilierte sich als erstes Boulevardblatt, in dessen Konzept der Sportberichterstattung eine entscheidende Rolle zufiel. Martin Maier war nach seiner „AZ“-Zeit lange „Kurier“-Sportchef. War der Sportteil der „AZ“ vor 1934 noch unbedeutend gewesen, so wurde er nach 1945 umso besser redigiert – u. a. auch dank Martin Maier. Die „Welt am Montag“, das Blatt der französischen Besatzer, hatte sogar einen Sportjournalisten als Chefredakteur: Richard Nimmerrichter, den späteren „Staberl“ der „Kronen-Zeitung“. Bei der britischen „Weltpresse“ leitete der alte Routinier Maximilian Reich nach 1948 das Sportressort. Auch bei Bundesländerzeitungen profilierten sich spätere Top-Sportjournalisten, wie Franz Pils bei den „Oberösterreichischen Nachrichten“ oder Kurt Bernegger bei den „Salzburger Nachrichten“. <sup>1544</sup> 1946 erschien Ernst Moldens „Die Presse“ als erste unabhängige Zeitung. In den frühen 1950er Jahren gab es auch schon Sport-Fachblätter, wie den „Sport-Funk“ im Waldheim-Eberle-Konzern, die „Sport-Schau“ der Druckerei „E. Metten Nachfg.“ unter Franz Fahrensteiner, oder „Sport und Toto“ bei Herold, geführt von „Volksblatt“-Sportchef Rudolf Edlhofer. Auch der Österreichische Fußballbund gab ein offizielles Organ, das „Neue Sportblatt“, heraus, das von seinem Propagandareferenten, dem Journalisten und Verfasser der ersten Geschichte des Fußballsports, Leo Schidrowitz, redigiert wurde. <sup>1545</sup> Auf diese Printmedien war die Sportberichterstattung der frühen Zweiten Republik konzentriert.

Das Innere des alten RAVAG-Gebäudes war beim Einzug der Russen im April 1945 ein Trümmerhaufen. Der zurückgekehrte ehemalige Generaldirektor Oskar Czeija war der Idee gegenüber, den Sport in das tägliche Programm aufzunehmen, aufgeschlossen. Ab Mai 1945 baute Richard Gogela im Österreichischen Rundfunk die Abteilung „Sport“ auf. <sup>1546</sup> Gogela dürfte bereits während des Krieges als Sportberichtersteller aktiv gewesen sein. Ein „Eigener Bericht des ‚Völkischen Beobachters‘“ über das Geschehen beim 0:9-Debakel der Admira gegen Schalke 04 im Juni 1939 im Endspiel um die deutsche Meisterschaft ist mit „Gogela“ gezeichnet. In dem Artikel „Berliner Weiße mit 'nem gehörigen Schuß“ wird über die „großartige Leistung der Gelsenkirchner“, die Sperre Fritz Klacis, die Berufung Fritz Szepans in den Sport-Führungsrat und die „standhafte Haltung der Wiener Schlachtenbummler“ berichtet. <sup>1547</sup>

Martin Maier gab mehr als 30 Jahre später eine packende Milieuschilderung der Sportpresse nach dem Zweiten Weltkrieg. Am 9. Jänner 1946 erschien

---

<sup>1544</sup> Verband Österreichischer Zeitungsherausgeber (Hrsg.), Österreichs Presse, Werbung, Graphik, Handbuch, Wien 1953/54.

<sup>1545</sup> Österreichs Presse, Werbung, Graphik, Handbuch, Wien 1953, 17

<sup>1546</sup> Richard Gogela, „Lang war der Weg nach Budapest“ (in: Strabl, 92)

<sup>1547</sup> „Völkischer Beobachter“, 20. Juni 1939, 13

Österreichs erste Sportzeitung nach dem Krieg, die Wiener „Sport-Schau“ im Verlag Hans Schwedenwein. Sie wurde in der Druckerei E. Metten Nachfg. in der Canisiusgasse im 9. Bezirk produziert. Der Verlag hatte schon 1948 ein Sonderheft über die V. Olympischen Winterspiele von St. Moritz publiziert, das Martin Maier verfasst hatte.<sup>1548</sup> Die „Sport-Schau“ erschien wöchentlich und kostete 50 Groschen.

Der Chef einer Truppe „Verrückter, die sich an eine verrückte Sache“ wagte, war Maier.<sup>1549</sup> Das Blatt enthielt schon damals ausführliche Reportagen und Details über das Fußballgeschehen, wie Torschützen oder Tabellen. Maier verriet, woher die Leute von der „Sport-Schau“ – als man „von Wien nicht einmal nach Purkersdorf“ telefonieren konnte – ihre Informationen hatten: Sie hörten die kontinentalen Sportsendungen im Radio ab. Die Berichte über den englischen Fußball entnahmen sie der Zeitung der britischen Besatzer, den „Soldiers News“, die sie vom „Presseoffizier der englischen Kaserne in Hetzendorf“ kaufen mussten.<sup>1550</sup> Das Honorar war damals ein „Almosen“, die Journalisten schrieben „um des Schreibens willen“. Wenn es je „eine heroische Epoche des Journalismus“ gegeben habe, „dann in diesen frühen Tagen nach dem Krieg“, beschrieb Maier diese Pionierzeit.<sup>1551</sup> Nach Maiers Wechsel zur „Arbeiter-Zeitung“ übernahm Franz Fahrensteiner 1951 die Chefredaktion. Fahrensteiner, 1924 in Wien geboren, war nach zweijähriger Mitgliedschaft 1938/1939 aus der HJ ausgetreten. Nach 3 Jahren deutscher Wehrmacht wurde er nach Kriegsende im August 1945 beim „Neuen Österreich“ freier Mitarbeiter, ab Oktober auch bei der von der „Roten Armee“ herausgegebenen „Österreichischen Zeitung“. Fahrensteiner wurde nach dem Auslaufen der „Sport-Schau“ 1953 Sportchef des ÖVP-nahen „Bildtelegraf“. <sup>1552</sup> Ab 1958 war er zunächst Chefredakteur-Stellvertreter, später Chefredakteur des „Express“. <sup>1553</sup>

---

<sup>1548</sup> Martin Maier, So war es in St. Moritz. Die V. Olympischen Winterspiele 1948. Der Versuch einer kritischen Beurteilung. Wien 1948.

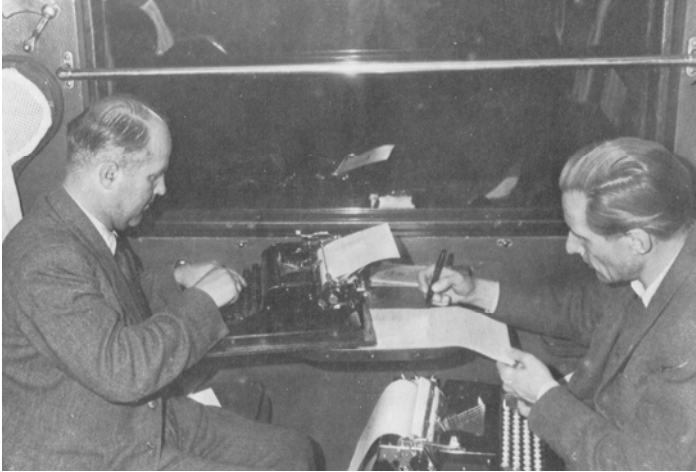
<sup>1549</sup> Martin Maier, „Wir bauten uns ein Schloss aus Druckerschwärze“ (in: Strabl, 85 ff.)

<sup>1550</sup> Maier (in: Strabl, 86)

<sup>1551</sup> Maier (in: Strabl, 89)

<sup>1552</sup> Dichand, 199 – Die Zeitung, die von 1954 bis 1958 erschien, kann als erstes modernes Boulevardblatt Österreichs nach 1945 angesehen werden. In ihr profilierten sich zahlreiche Journalisten, die später Karriere machen sollten, wie etwa Gerd Bacher (Chefredakteur), Helmut Andics (Inland), Karl Löbl (Kultur), Franz Fahrensteiner (Sport).

<sup>1553</sup> Hausjell, Tageszeitungsjournalisten, 472



**Abbildung 35** . Endredaktion im Zugabteil. Josef Strabl (links) und Martin Maier auf der Heimfahrt im Schnellzug aus Budapest am 6. Oktober 1946. Österreich hatte das Länderspiel – trotz Karl Decker, Willy Hahnemann und Josef Epp – gegen den „Erzfeind“ 0:2 verloren.

Der „Doyen“ Martin Maier hatte seine journalistische Tätigkeit beim „Prager Tagblatt“ begonnen. Er war bei den Olympischen Spielen 1948 und bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz als Sonderkorrespondent im Einsatz. Später wurde er zu einem der profiliertesten Sportjournalisten Österreichs und war langjähriger Sportchef des „Kurier“. Seine brillant geschriebenen, pointierten Kolumnen unter dem Pseudonym „M.M.“ erinnerten an den zwischenkriegszeitlichen Feuilletonstil der Sportjournalistik und der Wiener Kaffeehausliteraten. Auch bei Sportlern war er ein beliebter Gesprächspartner. Die Skirennläuferin Erika Mahringer erlebte ihn schon 1948 in St. Moritz als einen „g'scheiten Menschen, der immer bei uns und persönlich sehr interessiert war“.<sup>1554</sup> Auch er war 1948 Mitglied im Presseausschuss des Österreichischen Olympischen Comités ÖOC. In den 1960er Jahren galt als er einer der bekanntesten Sportredakteure Wiens und war neben dem „Kurier“ auch Korrespondent des Axel-Springer-Verlages, Hamburg („Die Welt“, „Welt am Sonntag“) und des Züricher Jean-Frey-Verlages.<sup>1555</sup> Noch 1978 schrieb er im „Harry Valerien“-Buch einen Cordoba-Artikel.<sup>1556</sup>

Bereits im Winter 1948 kamen zwei Publikationen auf den Markt, die die Spiele von St. Moritz im Rückblick beleuchteten. Maier, Mitglied des ÖOC-Presseausschusses, war Autor eines im Verlag Schwendenwein erschienenen Sonderhefts. Er beschrieb nicht nur die sportlichen Ereignisse von St. Moritz, er warf auch journalistische „Seitenblicke“ auf die Olympia-Society und brachte in der Kolumne „Unser Olympia-Interview“ Portraits von Trude Beiser, Henri Oreiller und Barbara-Ann Scott.

Für Josef Huber war der „Kurier“ immer „gehobener Boulevard“, über den Sport habe man die „Zeitung verkaufen wollen“. Dafür wurde in den späten 1960er Jahren Martin Maier geholt, der von 1967 bis 1972 Sportchef war, bevor Huber ihm nachfolgte. „Man hat sich gefragt: Was hat der Maier bei der ‚Arbeiter-Zeitung‘ verloren?“ In der „AZ“ habe es unter Oscar Pollak nur

<sup>1554</sup> Erika Spiess-Mahringer am 18. November 2005 im Gespräch mit dem Autor für seine Diplomarbeit (Gerhard Urbanek, Österreichs Olympiadeauftritt 1948, Wien 2006)

<sup>1555</sup> Jacques Hannak, Bestandsaufnahme Österreich 1945-1963, Wien Hannover-Bern 1963, 486

<sup>1556</sup> Martin Maier, Der Wurstl war böse geworden (in: Valérien, WM 78, 125)

Sozialdemokraten gegeben, und Maier hat damals schon „einen Porsche gefahren“. Maier hätte überhaupt nicht zur „AZ“ gepasst, er genoss aber „Narrenfreiheit und bekam eine ganze Seite für Ländermatch-Berichte“. Er war laut Huber nicht „der größte Sportexperte, aber er hat gut geschrieben und gleich etwas gewusst und gesehen“.<sup>1557</sup> Huber bezeichnete Maier als den besten Schreiber, den er kannte.

Im Olympiajahr 1948 war Robert Brum der Sportchef vom „amerikanischen Kurier“, der er bis 1954 blieb. „Ich habe erst 1955 im Sport als ‚Freier‘ begonnen“, klärte Huber auf, „mein Chef war der (Heribert) Meisel“.<sup>1558</sup> Die erste Nachkriegsbegegnung gegen Deutschland 1951 erlebte Huber im Krankenbett. „Ich hatte Tbc und war in Grimmenstein“. Auch bei der WM 1954 war er noch nicht dabei, für den „Kurier“ waren Meisel und Josef Argauer in der Schweiz. Als 1956 Real Madrid in Wien gastierte, hatte der junge Reporter „noch keine Chance als Berichterstatte. Ich durfte die Spanier nur vom Flughafen abholen“.<sup>1559</sup>

Huber, Jahrgang 1928, das Lexikon des österreichischen Fußballs, vielfacher Autor<sup>1560</sup>, war von 1972 bis 1992 Sportchef des „Kurier“. Huber selbst gilt in Österreich als der „Grandseigneur“ der österreichischen Sportjournalisten und -Historiker.<sup>1561</sup> Zuletzt war er auch Co-Autor des „Konkurrenzbandes“ zum offiziellen Jubiläumsbuch des ÖFB<sup>1562</sup> anlässlich dessen 100jährigen Bestehens und der Mauhart-Edition anlässlich der Europameisterschaft 2008.<sup>1563</sup>

Der Rundfunkpionier in dieser Reporterclique war der Fanatiker Heribert Meisel. Bereits als Kind war Meisel, 1920 geboren, von den Trabrennen in seiner Heimatstadt Baden beeindruckt und finanzierte sein Taschengeld mit kleinen Pferdewetten. Neben der achtklassigen Realschule in Baden betrieb er selbst diverse Sportarten, wie Tennis, Fußball, Schwimmen und Skilaufen. Zum Leidwesen seiner Mutter, die ein Radiogeschäft führte, war er bis zur Matura ständig Schulausschluss-gefährdet. Dennoch begann er während des Krieges ein Studium an der Hochschule für Welthandel (Eigenzitat: „Schleichhandelsakademie“), das er mit dem Diplomkaufmann abschloss.

Erste Kontakte mit dem Journalismus hatte er im Krieg in Litauen in der Schreibstube einer Wehrmachtsbetreuungsstelle. Er organisiert Konzerte für Soldaten, schrieb Theater- und Musikkritiken für Soldatenzeitungen, und betätigte sich quasi als Fußballmanager. Nach Kriegsende heuerte er in Gmunden bei der „Salzkammergut-Zeitung“ an, die 1948 schon 2 Sportseiten

<sup>1557</sup> Josef Huber am 15. Jänner 2007

<sup>1558</sup> Josef Huber am 15. Jänner 2007 - Die Initialen „j.h.“ des Sonderberichterstatters der „Arbeiter-Zeitung“ von den Olympischen Spielen 1948 sind nicht jene von Josef Huber, sondern die eines anderen anonymen Autors.

<sup>1559</sup> Josef Huber am 15. Jänner 2007

<sup>1560</sup> u. a.: Tagebuch des Jahrhunderts. Fußball-Österreich von 1910 bis 2000, Wien 2000; oder: Österreichs Sport-Jahrhundert, Wien 2000.

<sup>1561</sup> Zitat Kurt Palm, „Die Hitzeschlacht von Lausanne“. Präsentation im Rahmen der Reihe „Literatur-EM im Gemeindebau“, Samstag, am 29. März 2008, Theater Rabenhof.

<sup>1562</sup> Skocek/Weisgram, Das Spiel ist das Ernste, Wien 2004; bzw. Linden/Schwind, 100 Jahre ÖFB, Wien 2004.

<sup>1563</sup> Skocek/Weisgram (Hrsg. Beppo Mauhart), Die Europameister. Eine Heimkehr, Wien 2008.

hatte. 1947 war ein Bericht für den Linzer Sender von „Rot-Weiss-Rot“ vom Radrennen „Quer durch Österreich“ seine erste Funkreportage. Mit einer alten Autobatterie im Mercedes betrieb er das Aufnahmegerät. Seine zweite Chance bekam er im Winter 1948, als die erste Garnitur der Reporter bei den Olympischen Winterspielen in St. Moritz im Einsatz war. Er berichtete von innerösterreichischen Veranstaltungen, wie den ASKÖ-Skimeisterschaften in Bad Aussee, wo auch der von Olympia ausgeschlossene Sepp Bradl startete. Nach seiner Reportage 1948 vom Länderspiel Österreich gegen die ČSSR wurde er bereits als Nachfolger von RAVAG-Legende Prof. Willy Schmieger bezeichnet. Nach weiteren „Highlights“ seiner Reporter-Karriere, wie 1948 die österreichische Skimeisterschaft in Gastein, oder die erste „kleine“ Österreich-Rundfahrt, die noch nicht durch alle Bundesländer führte, wurde Meisel auch in Deutschland einem breiten Fußballpublikum bekannt. Seine witzige, „innovative“ Rundfunkübertragung vom ersten Fußball-Länderspiel Österreich gegen Deutschland nach 1945 im September 1951 schlug ein.

Bei der Fußball-WM 1954 war er, assistiert vom jungen Edi Finger, bereits live dabei. Sein pointierter Reportagestil und sein unvergessliches: „Daneben, daneben, daneben!“ wurde zum Markenzeichen. Er kam als Sportchef zum Sender „Rot-Weiss-Rot“ und leitete das Sportressorts beim „Kurier“, wo er seine Berichte „sozusagen nebenbei, also nachher“ verfasste.<sup>1564</sup> Im ORF gründete er das legendäre Sport-Diskussionsforum „Sportstammtisch“. Seine letzte Rundfunkübertragung war das Ländermatch Österreich gegen England im Oktober 1965. Am 31. Oktober 1966 kurz nach seinem 46. Geburtstag starb Heribert Meisel an Knochenkrebs.

So wie auch der Fußballsport der 1950er Jahre außergewöhnliche Individualisten hervorbrachte, war auch das österreichische Pressewesen von herausragenden Journalisten-Persönlichkeiten geprägt. Ocwirk, Stojaspal, Happel hatten in eloquenten und brillant formulierenden Reportern wie Martin Maier, Heribert Meisel oder Franz Fahrensteiner adäquate, kompetente Gesprächspartner, wo auch der „Schmäh“ nicht zu kurz kam. Dieser trotz gegenseitiger Aversionen und Emotionen lebhaft Diskurs besaß Qualität und war bei aller „Boulevardisierung“ der Sportberichterstattung noch immer eine Spur „wienerisch-liebenswert“ geblieben. Auch die härtesten Kritiker ließen nie einen Zweifel daran, daß sie die Helden ihrer Erzählungen liebten und vergötterten. Die traditionelle Vereinsanhängerschaft des Wiener Fußballpublikums der Zwischenkriegszeit hatte wohl die Jahre des Faschismus überlebt. In den frühen 1950er Jahren begann sie aber „nach und nach zu verblassen“, die „Modernisierung und Amerikanisierung der alltäglichen Kultur“ führten zu einem drastischen Rückgang der Besucherzahlen.<sup>1565</sup> Rapid, Austria und Wacker hatten in den späten 1950er Jahren im Durchschnitt nur mehr halb soviel Zuschauer wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit.<sup>1566</sup>

<sup>1564</sup> Josef Huber, 15. Jänner 2007

<sup>1565</sup> Horak/Maderthaner, Mehr als ein Spiel, 202

<sup>1566</sup> Roman Horak/ Matthias Marschik, Vom Erlebnis zur Wahrnehmung. Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945-1990, Wien 1995, 59-60



Mit dem Start seines Fernseh-Versuchsprogrammes am 1. August 1955 leitete der Österreichische Rundfunk eine neue Ära für den österreichischen Fußball ein. Direktübertragungen von Fußballspielen wurden aus dem Verbund der „Eurovision“ übernommen. Die österreichische Staatsliga misstraute zunächst dieser „medialen Konkurrenz“, ehe am 15. April 1956 das Freundschaftsspiel Österreich – Brasilien (2:3) über die noch matten, flimmernden Bildschirme lief. Edi Finger erinnerte sich an seine „erste Live-Übertragung“, als er „tiefgeduckt auf dem grünen Rasen hockte“, um der Kamera „nicht in die Quere zu kommen“.<sup>1567</sup> Ab 1963 wurde das Sportangebot des ORF stark erweitert, zu Edi Fingers „Aktuellem Sport“ im Radio kam am Montagabend der populäre TV-„Sportstammtisch“ mit Heribert Meisel.

## Tottenham 1948 und Rio 1950. Rückschlag an der „White Hart Lane“. Der mühsame Weg an die europäische Spitze.

In der österreichischen Olympia-Berichterstattung 1948 war der Fußball am stärksten präsent. Nahezu täglich wurde auch über Nebensächlichkeiten aus dem Umfeld der hochgelobten Fußballspieler berichtet. Allein der mehrmals verschobene Abfahrtstermin nach London war etwa der AZ stets eine kurze Notiz wert.<sup>1568</sup> 1948 konnte es keine Vorwürfe in Richtung „Amateurqualifikation“ mehr geben, wie noch 1934 gegenüber den Italienern. Diesmal war Österreichs Olympiiauswahl mit dem Nationalteam praktisch ident, die meisten dieser Spieler erreichten sechs Jahre später bei der WM in der Schweiz Platz drei. Deutschland war von der olympischen Bewegung noch ausgeschlossen.

Österreich sollte in der Vorrunde gegen Schweden am 27. Juli antreten, die Paarung wurde von Experten als das vorweggenommene Endspiel angesehen. Da fünf Nationen (Spanien, Belgien, Ungarn, Tschechoslowakei, Schweiz) ihre Nennungen zurückgezogen hatten, entfielen einige Vorrundenspiele. Nun gab man sich der Hoffnung hin, dass das Turnier komplett neu ausgelost werden würde und Österreich „einen leichteren Gegner als Schweden“ erhalten könnte.<sup>1569</sup> Neuerlich Schweden, das wäre schon „ein unglücklicher Zufall“, schrieb die „Arbeiter Zeitung“, denn Österreich habe „Aussichten auf einen guten Platz“.<sup>1570</sup> Am 27. Juli – die Fußballer waren schon in London – ereilte Österreich die Hiobsbotschaft: „Österreich - Schweden nun als Hauptrundenspiel“, jammerte die „Arbeiter Zeitung“.<sup>1571</sup> Bei der Neuauslosung des Turniers wurden nur jene Mannschaften neu eingeteilt, die sonst ohne Gegner gewesen wären. Das Spiel wurde für Montag, den 2. August 1948, 17 Uhr, auf dem Londoner Tottenham-Platz angesetzt. Die Schrecksekunde im österreichischen Lager dauerte genau

<sup>1567</sup> Edi Finger, I wear narrisch! Mein Leben hinter den Kulissen des internationalen Sports, Wien – München 1988, 302

<sup>1568</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 22. Juli 1948, 4

<sup>1569</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 21. Juli 1948, 4

<sup>1570</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 25. Juli 1948, 6

<sup>1571</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 27. Juli 1948, 4

einen Tag, ehe sich wieder Zweckoptimismus breit machte. „Wir müssen gewinnen“, erklärte Österreichs Mannschafts-Kapitän Willy Hahnemann der Agentur Reuter, „sonst werden wir sofort wieder nach Wien zurückgeschickt“. <sup>1572</sup> Ein Sieg sei die „einzige Möglichkeit, den Aufenthalt in London zu verlängern“. <sup>1573</sup>



**Abbildung 36.** Vor der peinlichen Olympiablamage von Österreichs Profis am 2. August 1948 am Londoner Tottenham-Platz an der „White Hart Lane“: Kapitän Willy Hahnemann beim Shakehands mit Schwedens Mannschaftsführer Birger Rosengren. Dazwischen, britisch korrekt, der englische Schiedsrichter William Lingh. Dessen Platzverweis von Verteidiger Karl Kowanz war für die 0:3-Schlappe entscheidend.

Trotz des strömenden Regens waren 15.000 Zuschauer auf den Tottenham-Platz an der „White Hart Lane“ gekommen, darunter eine ganze Kolonie von in England angesiedelter Österreicher, die „ihre Landsleute mit Sprechchören und Beifallklatschen immer wieder aufzupulvern trachteten“, wie der Sonderberichterstatte der „Arbeiter Zeitung“ „j.h.“ beobachtete. <sup>1574</sup> Diese Bodenverhältnisse behagten den kampfstarke Nordländern mehr. Sie gingen mit einem Blitzstart schon nach zehn Minuten durch zwei Tore ihres Mittelstürmers Nordahl, bei denen der nervöse österreichische Tormann Pelikan nicht gut aussah, in Führung. Auf den Österreichern „lastete ein so schwerer Druck“, dass ihnen nur eine gute Aktion gelang, nämlich ein Stangenschuss von Melchior. <sup>1575</sup> Knackpunkt des Spiels war der Ausschluss von Verteidiger Karl Kowanz „nach einem nicht allzu krassen Foul“. <sup>1576</sup> Österreich ging mit 0:3 unter. Die „Arbeiter Zeitung“ zog eine vernichtende Bilanz: „Die mit reichlich viel Vorschußlorbeeren ausgezogene österreichische Fußballmannschaft, deren Amateurqualifikation von verschiedener Seite mit Recht angezweifelt wurde, ist somit aus dem olympischen Fußballturnier ausgeschieden“. <sup>1577</sup> Damit verschwand Österreichs Fußball aus der Olympiaberichterstattung. Schweden wurde durch ein 3:1 im Finale gegen Jugoslawien Olympiasieger. In seinen Reihen standen bereits die späteren

<sup>1572</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 29. Juli 1948, 4

<sup>1573</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 29. Juli 1948, 4

<sup>1574</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 5. August 1948 – Es handelt sich nicht um den späteren „Kurier“-Sportchef Josef Huber.

<sup>1575</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 3. August 1948

<sup>1576</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 3. August 1948

<sup>1577</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 3. August 1948, 4

Italien-Profis Nordahl, Gren, Carlsson und Liedholm, das „Drei-Kronen-Team“ zählte damals zu den stärksten Nationalmannschaften Europas.<sup>1578</sup>

In Österreich führte das Versagen des Nationalteams zu Grundsatzdebatten. Fast alle europäischen Konkurrenten hätten sich dem so genannten neuen „WM-System“ mit einem „Stopper“ verschrieben, allein Österreich halte noch immer an „der ‚Wiener Schule‘“ fest.<sup>1579</sup> Aber es fehle an „vollwertigen, reifen Fußballern“, dieses System umzusetzen.<sup>1580</sup> Andererseits werde Österreich bei den „nächsten Olympischen Spielen“ sehr wohl den Beweis erbringen, dass es „mit dem schönen geistreichen Fußball der Wiener Schule gegen den Sicherheitsfußball“ immer noch triumphieren könne.<sup>1581</sup>

Noch immer hatte die Politik das Teilnehmerfeld für die WM 1950 in Brasilien auf 13 Teilnehmer dezimiert. Deutschland war noch nicht in die FIFA aufgenommen, Schottland, Frankreich, Portugal verzichteten. Brasilien, vom Zweiten Weltkrieg weitgehend verschont geblieben, galt als Favorit und trug alle seine Spiele im neuen Maracanã-Stadion von Rio de Janeiro aus. Die riesige Betonschüssel war erst in letzter Minute fertig gestellt worden, sie enthielt 52 Erfrischungsstände für die 155.000 Zuschauer, 500 Telefonanlagen für die Journalisten, 19 Kabinen für Radioübertragungen.<sup>1582</sup> Weltmeister wurde aber erneut wie schon 1930 Uruguay. Als beste europäische Nation landeten die Schweden auf Platz drei. Dabei hatte der Olympiasieger von 1948 nach seinem Triumph in London fast seine komplette erfolgreiche Mannschaft verloren. Seine Stars waren als Profis nach Italien, Frankreich oder Spanien ausgewandert.

An der Weltmeisterschaft in Brasilien 1950 nahm Österreich nicht teil – teils aus finanziellen Überlegungen, teils aus sportlichen Gründen: Der Flop bei Olympia 1948 hatte einen Schock ausgelöst. Österreich hatte wie schon 1930 seine Bewerbung zurückgezogen, die Flugkosten waren dem ÖFB zu hoch. Den Vereinen wiederum war die Abwesenheit ihrer besten Spieler, mit denen sie bei Auslandstourneen einen höheren Marktwert besaßen, zu lang. „Austria, Rapid und Admira waren definitiv gegen eine WM-Teilnahme“, ist Josef Huber heute noch überzeugt.<sup>1583</sup> Zum entscheidenden Qualifikationsspiel gegen die Türkei trat Österreich nicht an.<sup>1584</sup> Die Argumente gegen die Teilnahme glichen im Prinzip jenen aus dem Jahre 1930. In dem bald nach der WM 1954 von Leo Schidrowitz herausgegebenen „WM-Bilderbuch 1954“ wurden die Gründe dafür genau angeführt.<sup>1585</sup> Die Veranstalter hätten zwar

---

<sup>1578</sup> Kastler, 117

<sup>1579</sup> Arthur Kolisch, Österreich bleibt bei der „Wiener Schule“. (in: Österreichisches Olympiawerk, Band II und III, 173)

<sup>1580</sup> Kolisch, 173 – Der ehemalige FC Wien-Funktionär Kolisch gehörte vor dem „Anschluss“ 1938 Österreichs „Zehner-Ausschuss“ für die WM 1938 in Frankreich an (siehe Seite 210).

<sup>1581</sup> Kolisch, 173 – Auch beim olympischen Fußballturnier in Helsinki 1952 scheiterte Österreich an Schweden.

<sup>1582</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 24. Juni 1950, 8

<sup>1583</sup> Josef Huber, 15. Jänner 2007

<sup>1584</sup> Steinlechner, 46 – Auch die Türkei verzichtete auf eine Teilnahme, statt dessen erhielt Portugal die Chance, lehnte aber ebenfalls ab (in: Karl Langisch, Fußball-Almanach, Wien 1969, 165).

<sup>1585</sup> Alice Kaufmann, Die bisherigen Weltmeisterschaften (in: Das Bilderbuch von der Fußball-Weltmeisterschaft 1954, 28)

die Reisespesen zu decken, doch sei die Mitgliederzahl der Teams „eng limitiert“, man käme nur für 20 bis 22 Mann auf. An einer „Expedition“ nach Brasilien hätten aber 30 Mann teilnehmen „müssen“, einige reiselustige ÖFB-Funktionäre mit eingerechnet. Der Spielerkader, mit dem der ÖFB dann 1954 in die Schweiz fuhr, umfasste allein 22 Mann. Schließlich wäre ein 14tägiger Aufenthalt zur Akklimatisierung vor dem ersten Spiel zu finanzieren gewesen, ganz abgesehen davon, dass die Vereine für die Abstellung ihrer Teamspieler „berechtigten Ersatz für den Entfall ihrer Sommertournee“ gefordert hätten.

In Rio gab es einen neuen Teilnehmer: England. Das Mutterland des Fußballes hatte in seiner „splendid isolation“ den Nimbus der Unbesiegbarkeit ein halbes Jahrhundert gepflegt. Unter Generalsekretär Stanley Rous strebte das Land nun eine engere Bindung zur FIFA an und fuhr nach Rio, „um sich den ersten WM-Titel in der englischen Fußballgeschichte“ abzuholen.<sup>1586</sup> Aber schon in der Vorrunde war für überheblichen Briten Endstation: auf die sensationelle 0:1-Niederlage gegen die USA folgte gegen Spanien (0:1) das endgültige Aus. Mit 1950 begann der Rückgang des britischen Fußballs.

Nach Olympia 1948 war im frustrierten österreichischen Fußballerlager der Blick in die Zukunft, konkret auf die Weltmeisterschaft 1954 in der Schweiz, gerichtet. Dazwischen gab es allerdings eine Neuauflage des verpatzten Auftritts von London. Österreich beteiligte sich wieder mit einem aus Provinzkickern bestehenden „Team der Namenlosen“<sup>1587</sup> am olympischen Fußballturnier in Helsinki 1952. Für den einzigen Wiener, den 20jährigen Walter Kollmann, war es die erste große internationale Bewährungsprobe. „Nach einem 4:3-Sieg gegen Finnland schieden wir auch diesmal gegen Schweden aus“, erinnerte sich Kollmann an das 1:3 von Helsinki gegen das neu formierte Team der Schweden, „eine unangenehme Mannschaft, schnell, kräftig“.<sup>1588</sup> Das „Wunder von Berlin“ 1936 hatte sich nicht wiederholt. Auch bei diesem Fußballturnier war wie 1950 noch kein Kräftemessen mit dem deutschen Nachbarn möglich. Olympiasieger wurden die Staatsamateure Ungarns, Puskas, Kocsis, Bozsik u. Co., die zuerst im Halbfinale Schweden mit 6:0 deklassierten und das Endspiel gegen Jugoslawien 2:0 gewannen.

Erst in den Folgejahren konnte Österreich wieder an seine große Tradition anschließen und kehrte mit zu Weltklassekickern gereiften Spielerpersönlichkeiten wie Ernst Ocwirk, Ernst Happel, Gerhard Hanappi und Walter Zeman in den Kreis der besten Fußballnationen zurück. Österreich stellte mit Ernst Ocwirk auch zweimal – 1953 und 1954 – den Kapitän der nur aus europäischen Spielern bestehenden Weltauswahl der FIFA.<sup>1589</sup> Ex-„Wunderteam“-Spieler Walter Nausch kommandierte als deren Teamchef 1953 dieses „vereinte Europa“.<sup>1590</sup>

---

<sup>1586</sup> „Bildtelegraf“, 29. Juni 1954, 7

<sup>1587</sup> Walter Schwarz, Olympische Fußballturniere (in: (in: Das Bilderbuch von der Fußball-Weltmeisterschaft 1954, 50)

<sup>1588</sup> Kollmann, 9. November 2006

<sup>1589</sup> Fédération of International Football Association – Der europäische Verband UEFA wurde erst 1954 gegründet.

<sup>1590</sup> Strasser, 59

In den frühen 1950er Jahren ließ man die traditionelle Rivalität zwischen „Kontinent“ bzw. „Rest der Welt“ und „Mutterland“ wieder aufleben. Am 21. Oktober 1953 gastierte eine aus kontinentalen Spielern bestehende europäische FIFA-Auswahl im Londoner Wembley-Stadion. Beim vorhergehenden Probespiel in Amsterdam gegen den spanischen Spitzenklub FC Barcelona standen sechs Österreicher in diesem Team: die Rapidler Zeman, Happel und Hanappi, die Austria-Spieler Ocwirk und Stotz, und der Wacker-Mann Brinek. So viele Spieler hatte kein Land zuvor in der FIFA-Auswahl gestellt, die gesamte Hintermannschaft war rot-weiß-rot besetzt.<sup>1591</sup> Das Spiel gegen die spanischen Profis wurde mit 5:2 gewonnen. Für das neuerliche „Spiel des Jahrhunderts“<sup>1592</sup> gegen England schlüpfen dann nach Intrigen holländischer und spanischer Funktionäre nur Walter Zeman, Gerhard Hanappi und Ernst Ocwirk ins FIFA-Trikot. Das Spiel endete 4:4, ein vom britischen Referee in der Schlussminute verhängter Elfmeter rettete den britischen Heimrekord.

Diesen zu brechen, blieb den damals als unschlagbar geltenden Ungarn vorbehalten: Ferenc Puskas u. Co. schossen die Engländer mit 6:3 von ihrem heiligen Wembley-Rasen. Schon vorher hatten allerdings die Österreicher als erstes Team Kontinentaleuropas auf britischem Boden gewonnen. Ocwirk u. Co. schlugen am 13. Dezember 1950 im Hampden Park von Glasgow ihren Lieblingsgegner Schottland. Das Tor zum 1:0-Sieg schoss der Austrianer Ernst Melchior, Walter Zeman wurde seiner spektakulären Tormannparaden wegen zum „Panther von Glasgow“. Im österreichischen Parlament kam es zu einem Déjà-Vu-Erlebnis: wie beim Spiel an der Stamford Bridge 1932<sup>1593</sup> stürzte ein Fußballergebnis eine Budgetdebatte.<sup>1594</sup>

## Erste Annäherungen. Die ersten Nachkriegs-Begegnungen der frühen 1950er Jahre mit Deutschland.

Im österreichischen Nachkriegsfußball gab es zwischen Olympia 1948 und über die WM 1954 hinaus eine lange Kontinuität. Das Nationalteam blieb von den späten 1940er bis zum Anfang der 1960er Jahre, der „Decker“-Ära, ein Jahrzehnt lang nahezu unverändert. Walter Nausch hatte Edi Bauer als österreichischer „Verbandskapitän“ abgelöst. Die Jahre 1950 und 1951 brachten große österreichische Erfolge: 1:0 gegen Italien, 5:3 gegen Ungarn, 7:2 gegen den Olympiazweiten von 1948, Jugoslawien. Man setzte Österreich „die inoffizielle Europakrone aufs Haupt“.<sup>1595</sup> Die Medien sprachen zum zweiten Mal in der österreichischen Fußballgeschichte von einem „Wunderteam“. Schon unmittelbar nach Kriegsende lebte die alte Wiener Arroganz gegenüber dem deutschen Fußball wieder auf. Zum Ausschluss des

---

<sup>1591</sup> Strasser, 59

<sup>1592</sup> Auch das berühmte Spiel des österreichischen „Wunderteams“ an der Londoner Stamford Bridge am 7. Dezember 1932 war schon als solches bezeichnet worden.

<sup>1593</sup> Eine mitreißende Reportage von Willy Schmieger hatte eine Unterbrechung einer Sitzung des Finanzausschusses erzwungen.

<sup>1594</sup> Strasser, 62

<sup>1595</sup> „Sport-Schau“, 4. September 1951, 10

DFB aus der FIFA vermerkte das „Neue Österreich“ höhnisch, dass dies „keine Schwächung des internationalen Sports“ bedeute und „Deutschland im Fußball nie eine große Rolle“ gespielt habe.<sup>1596</sup> Diese österreichische Überheblichkeit endete jäh und schmerzhaft mit der ersten Nachkriegsbegegnung 1951.

Nach 1945 war es aufgrund des belasteten und angespannten Verhältnisses sechs lange Jahre zu keinem sportlichen Austausch gekommen. Das erste Länderspiel wurde zu einem Zeitpunkt, als der österreichische Klubfußball international hohes Ansehen genoss, ausgetragen. „Wer verliert, hat ein Fußballmatch verloren“, rückte Martin Maier die Dinge vor dem Spiel zurecht, „und das ist bei allen Problemen, die es gibt, nicht viel“.<sup>1597</sup> Dennoch gab es eine ungeheure Nachfrage nach Ländermatchkarten. Das Spiel am 23. September 1951 war erst das vierte der Deutschen nach dem Krieg und stieß in Wien auf riesiges Interesse, obwohl es nur als Ersatz für ein Ungarn-Länderspiel angesetzt war. Einer Viertelmillion Karteninteressenten standen nur 60.000 Plätze im Wiener Praterstadion zur Verfügung.

Die Rollen waren von vornherein klar: „Österreich ist hoher Favorit“.<sup>1598</sup> Außerdem hatte man damals schon „noch eine Rechnung“ aus der letzten Begegnung, dem 2:3 von 1934 in Neapel, „zu begleichen“.<sup>1599</sup> Der ÖFB mußte sich mit einem Problem bei der Begrüßungszeremonie herumschlagen: Deutschland hatte noch keine offizielle Nationalhymne. Die erste Strophe von „Deutschland, Deutschland über alles“ war von den Alliierten 1945 verboten worden, da sie nicht mehr zur Bundesrepublik zählende Gebiete besang.<sup>1600</sup> So einigte man sich auf die nach einem Textvorschlag des deutschen Bundespräsidenten Theodor Heuss benannte „Heuss-Hymne“.<sup>1601</sup> Beide Mannschaften traten ohne Rückennummern auf den Dressen an – die Österreicher „aus Prinzip“, die Deutschen, weil man vergaß, auf den neuen grünen Trikots die Nummern aufzunähen.<sup>1602</sup> Das Spiel ging dann ohne sonstige Irritationen über die Stadion-Bühne.

Wieder einmal erwies sich Sepp Herberger als Fußballexperte mit Weitblick. Der Bundestrainer holte bei Trainern und Spielern Informationen über den österreichischen Fußball ein. Man riet ihm, „nur schnelle, harte und ausdauernde Spieler“ nach Wien mitzunehmen. Die Spieler von Rapid etwa „zeigen eine körperliche Fitness“, wie man sie „selbst bei englischen Spielern nicht“ gesehen habe. Das von Friedebert Becker geleitete deutsche „Sport-Magazin“ schlug Herberger eine Aufstellung vor, in der bereits einige „Weltmeister“ von 1954 – Tormann Toni Turek, Jupp Posipal, Max Morlock und

---

<sup>1596</sup> „Neues Österreich“, 14. November 1945, 2

<sup>1597</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 23. September 1951, 16

<sup>1598</sup> „Salzburger Nachrichten“, 22. September 1951 – zitiert bei: Mathies, 110

<sup>1599</sup> „Wiener Zeitung“, 21. September 1951 – zitiert bei: Mathies, 110

<sup>1600</sup> „Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt“ – zitiert bei: Schulze-Marmeling, Fußball, 149

<sup>1601</sup> „Die Presse“, 4. September 1951 - zitiert bei: Mathies, 112

<sup>1602</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 23. September 1951, 16

die Brüder Walter – aufschienen.<sup>1603</sup> Deutsche Korrespondenten vermerkten in der „Sport-Schau“, in Österreich werde „nicht mehr gescheibert, jene Symphonie von Walzertänzen auf dem Rasen“, jenes in der ganzen Welt als ‚Wiener Schule‘ berühmte Flachpassspiel, sei passé. Der „Wiener Fußballcharme“ habe sich „zu Tode gescheibert“ und neue Wege gefunden.<sup>1604</sup>

Fußball-Österreich war an diesem 23. September 1951 ganz auf einen Sieg eingestellt. Das Spiel sei für Deutschland eine „schwere“, für Österreich nur eine „unangenehme“ Aufgabe. Die Vorzüge der Deutschen seien „aus der jüngeren Vergangenheit“ hinlänglich bekannt: konsequente taktische Disziplin, handwerkliche Vollkommenheit, gradliniges Spiel, „Härte, Schnelligkeit, grenzenloser Einsatz“. Es sei zu bezweifeln, ob die „junge deutsche Nationalmannschaft ... heute schon so reif“ sei, Österreich die Stirn bieten zu können. Außerdem sei die Bilanz der bisher zehn Länderspiel positiv: sechs Siegen stünden nur ein Unentschieden und drei Niederlagen gegenüber, das Torverhältnis sei mit 32:18 „hochaktiv“. Man rechne damit, dass diese Aktivität am nächsten Sonntag im Wiener Stadion „vergrößert“ werde.<sup>1605</sup> Einzig „Sport-Schau“-Chef Franz Fahrensteiner blieb vorsichtig optimistisch und prophezeite, „die Überlegenheit im Mittelfeld wird entscheidend sein“.<sup>1606</sup> Er sollte Recht behalten.

Die „Sport-Schau“ widmete der Länderspiel-Nachbetrachtung fast ihre gesamte nächste Ausgabe. Auf elf Seiten wurde in Text und Bild unter dem Titel „Der Hausherr ist gestorben“ die „Sensation“ der 0:2-Niederlage geschildert, analysiert und kommentiert. Man könne auch woanders „ausgezeichnet Fußball spielen“, und wieder einmal hatte sich Sepp Herberger als gevifter Stratege erwiesen. Er betraute den kleinen Max Morlock mit der Aufgabe, Österreich Spielmacher Ernst Ocwirk im Mittelfeld „das Leben sauer zu machen“. Der Nürnberger erfüllte nicht nur seinen Auftrag – Ocwirk spielte laut Berichterstatte Josef Argauer „sein schwächstes Spiel im Team“<sup>1607</sup> – er schoß überdies kurz nach der Pause das Führungstor. Die Deutschen hätten Österreich „spielerisch“ besiegt, „mit jenen Waffen, von denen wir glaubten, sei wären unsere Stärke“, sah Fahrensteiner einen Paradigmenwechsel am österreichisch-deutschen Fußballhorizont heraufdämmern.<sup>1608</sup>

Laut Theodor Wagner hätte das Umfeld, das Management bei diesem Match nicht gestimmt. „Wir kamen vom Urlaub zurück, und es war ein Match vereinbart. Wir hatten keine Vorbereitung, kein Training“.<sup>1609</sup> Aber die heimische Tagespresse blieb fair: Der Schlachtplan von Herberger, dem „spiritus rector“ des deutschen Fußballs, hätte funktioniert, österreichische

<sup>1603</sup> „Sport-Schau“, 28. August 1951, 8

<sup>1604</sup> „Sport-Schau“, 4. September 1951, 11

<sup>1605</sup> „Sport-Schau“, 18. September 1951, 3

<sup>1606</sup> „Sport-Schau“, 18. September 1951, 5

<sup>1607</sup> „Sport-Schau“, 25. September 1951, 10

<sup>1608</sup> „Sport-Schau“, 25. September 1951, 5

<sup>1609</sup> Wagner, 17. Juni 2005

Eleganz wäre gegen „deutschen Hurra-Fußball“ fehl am Platz. „Im Urwald spaziert man nicht im Smoking umher“, meinte pointiert wie immer Martin Maier.<sup>1610</sup> Die Nachkriegsgeneration war immer der Meinung gewesen, „dass die Deutschen net kicken können“, so Fußball-Experte Josef Huber Jahrzehnte später, „und schuld daran sind zwei Resultate: das 5:0 und das 6:0 aus dem Jahre 1931“.<sup>1611</sup> Das 0:2 gegen den vermeintlichen „Jausengegner“ war für die Medien der Beginn einer jahrzehntelangen Rivalität – und zugleich das Signal eines auch im Fußball wieder erstarkten Deutschland, das Österreich wieder in die Außenseiterrolle drängen würde.

Heribert Meisel wurde mit seiner Radioübertragung vom diesem Länderspiel Österreich – Deutschland, dem ersten nach dem Zweiten Weltkrieg, endgültig berühmt. Die neuartige, mit „der deutschen Rundfunktradition brechende“, unterhaltsame und mitreißende Live-Reportage war für damals eine Innovation.<sup>1612</sup> Sie wurde allerdings für den deutschen Rundfunk aufgenommen, die Sendergruppe „Rot-Weiß-Rot“ und Radio Wien übertrugen nur die zweite Halbzeit.<sup>1613</sup>

Meisel schilderte in seiner Biographie sehr anschaulich seine persönliche Sicht dieser journalistischen Pionierleistung. Vor der Reportage hätten sich deutsche Zeitungen entrüstet, dass ein österreichischer Sprecher mit dem Bericht beauftragt worden war. Nachher war zu lesen, Wien hätte wohl „eine Fußballschlacht verloren, aber eine Millionen zählende deutsche Hörerschaft gewonnen“. Aber an jenem 23. September 1951 seien „verschiedene günstige Komponenten“ für einen „wirklichen Erfolg“ zusammengetroffen: es sei „ein deutscher“, und „ein unerwarteter“ Sieg gewesen, und man hätte die „Nachkriegsverstimmungen“ hinter sich gehabt. Um zwischen den beiden Ländern „wieder herzlichere Gefühle“ aufkommen zu lassen, kam eine „wienerische Reportage über einen deutschen Sieg“ wie gerufen.<sup>1614</sup> In den deutschen Blättern fand die Übertragung ein durchwegs positives Echo, sie wurde sogar in Leitartikeln gewürdigt. Es gab kaum eine deutsche Zeitung, die über die Reportage hinweggegangen war, „dafür umso mehr österreichische“.<sup>1615</sup>

Für Franz Fahrensteiner verfolgte Meisel in seinem Übertragungsstil in großen Zügen die „Wege seines Vorgängers und großen Lehrmeisters Willy Schmieger“. Meisel hatte Schmieger schon als Bub oft hören können und wusste, wie beliebt diese Art von Reportagen beim Publikum war. „Rot-Weiß-Rot“ erhielt zahlreiche Briefe aus allen Teilen Deutschlands, in denen sich „Arbeiter, Sportler, Angestellte, Männer und Frauen“ bei Meisel für die Übertragung bedankten. Seine Reportage wäre „der einzige Erfolg, den

---

<sup>1610</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 25. September 1951, 8

<sup>1611</sup> Josef Huber, 15. Jänner 2007

<sup>1612</sup> Heribert Meisel, Tor, Tor, Tor! Wien 1954, 23

<sup>1613</sup> Tondokument: [www.staatsvertrag.at/Sport/Fußball/Österreich-Deutschland](http://www.staatsvertrag.at/Sport/Fußball/Österreich-Deutschland) - Ausschnitte aus der Radioreportage von Heribert Meisel (Dauer 2:51 Minuten)

<sup>1614</sup> Meisel 1954, 24

<sup>1615</sup> Franz Fahrensteiner, „Sport-Schau“, 2. Oktober 1951, 2



Österreich am vergangenen Wochenende erzielte“, gewesen.<sup>1616</sup> Für „Deutschlands populärsten Wiener“ häuften sich deutsche Aufträge für Rundfunkberichte und Angebote deutscher Sender. Aber die Hamburger „Welt am Sonntag“ prophezeite am 30. September 1951: „Der gute Meisel wird in Österreich bleiben ... man kann ein Spiel – wie ernst-nebliches Hamburg gegen kühl-reserviertes Hannover – nicht im heiteren, sonnendurchglühten Weanerisch sprechen. Das wirkt nicht ...“ Auch die Übertragung des Länderspiels Deutschland – Österreich in Köln 1953 hielt Meisel wieder „hochverräterisch“ für den deutschen Rundfunk.

Dass Österreichs Fußball trotz der zum Teil vernichtenden Kritik nach der 0:2-Schlappe noch immer europäische Spitzenklasse darstellte, bewiesen Ocwirk u. Co. nur 3 Wochen später im Brüsseler Heysel-Stadion, als sie am 14. Oktober Fußball vom Feinsten zeigten und Hausherr Belgien mit 8:1 abfertigten.<sup>1617</sup>

Die zweite Nachkriegsbegegnung am 22. März 1953 in Köln war in Deutschland wie auch in Österreich ein großes Medienereignis. In Österreich war das Match wieder Tagesgespräch, auf den „Sportplätzen, in den Vereinslokalen, im Stammcafé, sogar in der Tramway“ fand der Diskurs statt, „die Totospieler schwankten zwischen Pessimismus und patriotischem Optimismus“.<sup>1618</sup> Reisebüros boten Sonderfahrten in die Rheinmetropole an, die schnell ausverkauft waren. Es gab ein ungewöhnlich großes Echo für ein Spiel, das zwar weder zu einem internationalen Bewerb zählte noch im Rahmen einer EM- oder WM- Qualifikation ausgetragen wurde, aber dennoch keinesfalls die Bezeichnung „Freundschaftsspiel“ verdiente. Österreichs Teamkapitän Walter Nausch erwartete wohl eine „überhitzte Atmosphäre“ im Kölner Stadion, aber auch, dass sich die Österreicher „in die Sympathien“ des objektiven deutschen Publikums spielen würden. In der Frage des Spielsystems – WM-System, „Brasilianisch“ oder „Wiener Schule“ – deklarierte sich Nausch als ehemaliger „Wunderteam“-Star vorbehaltlos zur „Wiener Schule“, worunter man „Trickreichtum, überraschende Wendungen im Spiel und technische Fitness“ verstehe.<sup>1619</sup>

Das Spiel wurde im Fernsehen übertragen, erstmalig in der Geschichte des deutschen Fußballsportes war es „etwa 2.000 Menschen“ (!) möglich, die „Geschehnisse“ im Müngersdorfer Stadion „auch bildmäßig zu verfolgen“.<sup>1620</sup> Erste Formen von Sport-Sponsoring standen am Beginn des – natürlich von Heribert Meisel kommentierten – Wochenschau-Berichtes über das Match: Die „Mautner Markhof“-Firmen „Schwechater“ und „Bouchet“ hätten diese Filmaufnahme „ermöglicht“. Meisel stellte einleitend fest, dass „der Nimbus vom zweiten Wunderteam am Verblassen“ sei. Dennoch sahen die Deutschen in dieser Begegnung „das Spiel des Jahres“.<sup>1621</sup> Gegenüber dem

<sup>1616</sup> Franz Fahrensteiner, „Sport-Schau“, 2. Oktober 1951, 2

<sup>1617</sup> „Austria-Wochenschau“, Ausgabe 10/1951; Reporter: Heribert Meisel

<sup>1618</sup> „Sport-Schau“, 16. März 1953, 2

<sup>1619</sup> „Sport-Schau“, 16. März 1953, 2

<sup>1620</sup> „Sport-Schau“, 23. März 1953, 3

<sup>1621</sup> „Austria-Wochenschau“, Ausgabe 13/1953

Wiener Spiel zwei Jahre zuvor standen im deutschen Team vier Mann des FC Kaiserslautern: Eckel, Kohlmeyer und die Brüder Walter. Ein junger Mann aus dem Ruhrpott gab sein Debüt als neuer Rechtsaußen: Helmut Rahn von Rot-Weiß Essen.

Die Zeiten hatten sich geändert, Deutschland galt nun als Favorit. Während Sepp Herberger die deutsche Mannschaft schon eine Woche vor dem Spiel bekannt geben konnte, tüftelte Walter Nausch bis zuletzt an seiner Formation. Österreich spielte diesmal im ungewohnten rot-weiß-roten Auswärtsdress. Eine Panne des DFB beim Kartenverkauf sorgte für Tumulte, da für die Kölner zuwenig Tickets zur Verfügung standen und die Schwarzmarktpreise astronomisch hoch waren. Für einen Sitzplatz wurden im Schleichhandel zwischen 150 und 250 D-Mark geboten<sup>1622</sup> und auch bezahlt.<sup>1623</sup> Dabei war der Fassungsraum des Kölner Stadions durch den Zubau von Nottribünen auf 76.000 erhöht worden. Das Spiel vor versammelter Politprominenz, wie Bundespräsident Theodor Heuss, Kanzler Konrad Adenauer, Innenminister Robert Lehr, sowie ÖFB-Präsident und Justizminister Josef Gerö, war auch aufgrund des torlosen Ergebnisses für viele ein Langweiler. Die „Arbeiter-Zeitung“ kritisierte das „ungewöhnlich niedrige Niveau“, die Österreicher hätten gegen eine schwache deutsche Mannschaft „den Sieg verschenkt“. „Das war Dornröschenfußball“, griff Martin Maier schonungslos in die Tasten seiner Schreibmaschine.<sup>1624</sup>

Mehrheitlich wurde das 0:0 in Österreich schon als Erfolg gewertet. Ein Tor von Max Morlock war auf Intervention des österreichischen (!) Linienrichters Erich Steiner vom belgischen Schiedsrichter Bauwens aberkannt worden.<sup>1625</sup> Franz Fahrensteiner, Sonderberichterstatler der „Sport-Schau“ in Köln, sah im Unterschied zu Martin Maier offenbar ein anderes Match und einen „Silberstreif am österreichischen Fußballhorizont“. Die Österreicher wären weitaus besser als von den Pessimisten erwartet aufgetreten und seien spielerisch stärker gewesen. Er sah „keinen schwachen Punkt“ im österreichischen Nationalteam, es habe nur „an Schützen gefehlt“. Die deutschen Zuschauer in Köln hätten ihre in letzter Zeit so erfolgreiche Nationalmannschaft „ausgepiffen und die Österreicher mit Beifall überschüttet“.<sup>1626</sup> Dieser habe vor allem „der prachtvollen Abwehr unserer Hintermannschaft“ mit Tormann Schweda und den Verteidigern Kollmann und Stotz gegolten. Dem deutschen Angriff, damals bereits in jener legendären Formation, die nur ein Jahr später eine andere österreichische

---

<sup>1622</sup> „Sport-Schau“, 23. März 1953, 4

<sup>1623</sup> „Süddeutsche Zeitung“, 20. März 1953 – zitiert bei: Mathies, 119

<sup>1624</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 24. März 1953, 8

<sup>1625</sup> „Sport-Schau“, 30. März 1953, 11 – Ein Linienrichter aus einem Land der beiden Gegner wäre heute undenkbar. Die Entscheidung wurde aber als korrekt kommentiert. Steiner war 1954 bei der WM in der Schweiz im Einsatz.

<sup>1626</sup> „Sport-Schau“, 23. März 1953, 3

Abwehrreihe <sup>1627</sup> völlig aufrieb und in Bern Weltmeister wurde <sup>1628</sup>, sei es nicht gelungen, dieses Abwehrtrio „zum Kapitulieren zu bringen“. <sup>1629</sup>

Angesichts des Arbeitstempos der deutschen Journalisten bei diesem Spiel mussten die österreichischen Presseleute neidlos und selbstkritisch zugeben: „Deutschlands Presse arbeitet etwas schneller als die österreichische“. Nicht nur Setzer und Setzmaschinen, Vertriebe und Kolporteurs, auch die Redakteure würden schneller arbeiten. Sie telefonieren ihren Bericht von der Stadionbank aus nach Hamburg, Düsseldorf oder Frankfurt und seien somit „eigentlich interne Rundfunkreporter“, deren Reportagen zunächst wohl „nur ein Mensch – die ‚Aufnahme‘ – hören“, aber wenige Minuten nach dem Spiel „Zehntausende lesen können“. <sup>1630</sup> Tatsächlich sei vierzehn Minuten nach Spielschluss der Kölner „Stadtanzeiger“ mit einem vollständigen Länderspielbericht auf der Straße gewesen, berichtete der anonyme „Sport-Schau“-Autor anerkennend. Über seinen Zeilen lag ein wehmütiger Hauch von „Sporttagblatt“-Nostalgie. Martin Maier sollte sich diese deutsche Professionalität ein Jahr später bei der Weltmeisterschaft in der Schweiz als einer der wenigen österreichischen Zeitungs-Journalisten zu Eigen machen. <sup>1631</sup>

Schon eine Woche nach diesem Match begann sich der ÖFB auf die WM 1954 in der Schweiz mental einzustimmen. Walter Nausch äußerte in der „Sport-Schau“ persönlich seine „Gedanken zur Weltmeisterschaft“. <sup>1632</sup> Der Teamchef entgegnete energisch jenen „Stimmen“, die wieder einmal von einer Teilnahme Österreichs „abrietten“: Durch eine frühzeitige Beendigung der österreichischen Meisterschaft 1954 könnte die finanzielle Lage der Vereine „verschärft“ werden und der österreichische Fußball „durch ein schlechtes Abschneiden in Misskredit“ geraten. Er, Nausch, verkenne nicht, daß „unsere harmlosen Gegner von einst nunmehr gefürchtete Konkurrenten geworden“ seien. Daher werde man die Meisterschaft Mitte April beenden, um zwei Monate Vorbereitungszeit zur Verfügung zu haben. Drei Mannschaften – Nationalmannschaft, ein B-Team und eine Nachwuchsmannschaft – seien die Basis für die Auswahl des Kaders. Es seien Probespiele im In- wie auch Ausland geplant. Sieben Monate Vorbereitungszeit, wie es WM-Favorit Ungarn plane, lehnte Nausch ab, da „die Meisterschaft ein harter Bewerb sei und die Spieler weit besser in Kondition halte“.

---

<sup>1627</sup> Mit Walter Zeman, Ernst Happel und Walter Schlegler – Happel und Schlegler standen am selben Tag, den 22. März 1953, in Wien in Österreichs B-Team, das im Prater Stadion die Deutschen 3:1 schlug.

<sup>1628</sup> Helmut Rahn – Otmar Walter – Max Morlock – Fritz Walter – Hans Schäfer

<sup>1629</sup> „Sport-Schau“, 23. März 1953, 5

<sup>1630</sup> „Sport-Schau“, 30. März 1953, 11

<sup>1631</sup> Siehe Folgekapitel 4.2. „Die Helden von Lausanne und das Wunder von Bern“, 310 ff.

<sup>1632</sup> „Sport-Schau“, 7. April 1953, 2

## 4.2. Die Helden von Lausanne und das Wunder von Bern. Österreichisch-deutsche Mythen des Weltmeisterschafts-Jahres 1954.

### Pressearbeit – ein ÖFB-Novum. Der Pionier Leo Schidrowitz.

Auch die lückenlose Dokumentation des WM-Auftritts Österreichs 1954 in der Schweiz ist das Verdienst von Leo Schidrowitz, des Propagandareferenten des ÖFB. Drei Jahre nach seinem Standardwerk „Geschichte des Fußballsportes in Österreich“ gab der ÖFB sein „Bilderbuch von der Fußballweltmeisterschaft 1954“ heraus. Das umfangreiche, an Daten, Fakten, Anekdoten, historischen Rückblenden und Bildern reiche, über 500 Seiten umfassende Werk erschien zu Weihnachten 1954. Es wurde von Schidrowitz redigiert und bot Fußballern, Funktionären und Journalisten gleichermaßen Gelegenheit zu redaktionellen Beiträgen.

Schidrowitz, 1894 in Wien geboren, war ein Multitalent – weniger Wissenschaftler, auch nicht Journalist, eher Chronist, der sich in seiner Historiographie hauptsächlich dem Wiener Profifußball und der Verbandsbiographie des ÖFB widmete.<sup>1633</sup> Zunächst während des Zweiten Weltkriegs Theaterkritiker, trat er in den 1920er Jahren als Autor sowohl germanistischer wie auch sexualwissenschaftlicher Bücher in Erscheinung.<sup>1634</sup> 1923 kam er mit dem Fußball in Berührung. Interessanterweise wurde der aus einer jüdischen Familie stammende Schidrowitz weder Anhänger der jüdischen „Amateure“ noch der zionistischen „Hakoah“. Er wurde Vorstandsmitglied bei Rapid, gründete das „Rapid-Blatt“, und war auch bald Funktionär im Wiener Fußballverband.

Die in der Fußballzeitschrift „ballesterer“ aufgestellte Behauptung, Leo Schidrowitz habe die Chefredaktion des im März 1937 gegründeten offiziellen ÖFB-Organs „Fußball-Sonntag“ innegehabt, ist nicht nachvollziehbar.<sup>1635</sup> Er selbst schrieb, er sei als Klassenausschuss-Vorsitzender mit der Leitung des Blattes betraut gewesen.<sup>1636</sup> An anderer Stelle erwähnt Schidrowitz, Hugo Meisl habe gemeinsam mit ihm die Herausgabe „im Jahre 1936 vorbereitet“.<sup>1637</sup> Laut Impressum waren aber zunächst Ludwig Hussak, ab Jahresende 1937 Raimund Lackenbacher und ab März 1938 Bruno Prohaska für den Inhalt des Verbandsblattes verantwortlich. Offenbar sah sich

<sup>1633</sup> Matthias Marschik/Georg Spitaler, „Leo Schidrowitz. Der vergessene Propagandist“ (in: „ballesterer“, Heft Nr. 26, Februar/März 2007, 58)

<sup>1634</sup> Etwa der 12bändigen „Sittengeschichte der Kulturwelt“ oder eines vierbändigen „Bilderlexikon der Erotik“. Schidrowitz war auch Kurator des „Instituts für Sexualforschung“ – in: Marschik/Spitaler, Schidrowitz, „ballesterer“, Nr. 26, 58; Marschik/Spitaler, Leo Schidrowitz. Propagandist des Wiener Fußballs (in: „SportZeiten“, Wien 2008, 4)

<sup>1635</sup> Marschik/Spitaler, Schidrowitz, „ballesterer“, Nr. 26, 02/03.07, 58

<sup>1636</sup> Schidrowitz, Geschichte, 229 - Schidrowitz schien bis zu seiner Flucht im März 1938 nie im Impressum auf.

<sup>1637</sup> Niederösterreichischer Fußballverband (Hrsg.): Niederösterreichisches Sportlexikon (Redaktion: Leo Schidrowitz), Wien 1954/55, 209

Schidrowitz eher als „spiritus rector“ denn als gewöhnliches Redaktionsmitglied des „Fußball-Sonntag“.

Im März 1938 war er noch in das „Zehnerkomitee“ des ÖFB einberufen worden, das Österreichs Teilnahme an der WM in Frankreich organisieren sollte. Im Sommer war er als Jude wie auch Verleger „pornographischer“ Literatur zweifach in Lebensgefahr und flüchtete er mit Frau Martha und Tochter Ursula aus dem nationalsozialistischen Österreich nach Paris. Leos beide Schwestern Grete und Helene blieben in Wien zurück und kamen im Ghetto Lodz 1942 um.<sup>1638</sup> Für Leo Schidrowitz selbst folgten dann zehn Jahre Exil: zunächst im Süden Brasiliens in Porto Allegre, wo er auch publizistisch tätig wurde, und ab 1940 in Rio de Janeiro.

Nach seiner Rückkehr nach Österreich im März 1949 bot ihm Präsident Gerö den Posten eines ÖFB- „Propagandareferenten“ an. In dieser Funktion reformierte er die Pressearbeit des ÖFB, indem er Sportzeitungen mit Kolumnen versorgte und eine „eigene Radiosendung“ gestaltete.<sup>1639</sup> Diese „Professionalisierung der Verbandsarbeit“, die in Aktivitäten wie der Herausgabe ÖFB-eigener Periodika – „Österreichisches Fußball-Blatt“ (1950) und „Neues Sportblatt“ (1953) – gipfelte, sorgte in der Sportpresse naturgemäß für heftige Proteste. Besonders der „Sport Funk“ schoß sich auf Schidrowitz ein. Das „Neue Sportblatt“ würde „ohne Chance auf Gegendarstellung ... Misserfolge in Erfolge umschreiben“, denn wer möchte schon „Presseprozesse gegen den Herrn Justizminister“, den ÖFB-Präsidenten Josef Gerö, führen.<sup>1640</sup> Schidrowitz wurde als „zweiichtige Figur“ apostrophiert, die nun jahrzehntelang gut funktionierende Kontakte zwischen ÖFB und Presse „unterbinde, da jede Aussage über seinen Schreibtisch laufen müsse“.<sup>1641</sup> Das Projekt „Sportblatt“ wurde 1955 eingestellt. Schidrowitz war in Doppelfunktion auch „Propagandareferent“ der 1949 eingeführten „Fußball-Staatsliga“.<sup>1642</sup> 1955 startete Schidrowitz im Auftrag des ÖFB die Herausgabe einer neuen Großpublikation, des „Österreichischen Sportlexikon“. Dessen künftige Bände sollten nach den Vorstellungen von ÖFB-Präsident Hans Walch „zu einem vollständigen, alles umfassenden Österreichischen Sportlexikon des gesamten Bundesgebietes“ werden.<sup>1643</sup> Der erste Band „Niederösterreich“ erschien im Juni 1955. Mit Schidrowitz' Tod 1956 fand dieses Großprojekt des ÖFB aber ein jähes Ende. Bis zu seinem frühen Ableben 1956 hatte er auch zahlreiche ÖFB-Jahrbücher verfasst.

Dennoch blieben Schidrowitz' Verdienste um den ÖFB bis heute unbestritten, er habe eine dem ÖFB „angemessene Informations- und Publikationsstruktur“ umgesetzt und ein „Bild-, Dokumenten- und Zeitungsarchiv“ angelegt.<sup>1644</sup>

<sup>1638</sup> Marschik/Spitaler, Propagandist, „SportZeiten“, 7

<sup>1639</sup> Marschik/Spitaler, Propagandist, „SportZeiten“, 7

<sup>1640</sup> „Sport Funk“, 22. Februar 1953, 1

<sup>1641</sup> „Sport Funk“, 6. September 1953, 1

<sup>1642</sup> Schidrowitz, Geschichte, 268

<sup>1643</sup> Dipl.-Ing. Hans Walch, Vorwort (in: Niederösterreichischer Fußballverband (Hrsg.): Niederösterreichisches Sportlexikon (Redaktion: Leo Schidrowitz), Wien 1954/55, 12)

<sup>1644</sup> Marschik/Spitaler, Propagandist, 12

Seine Pionierleistung bestand in der Installierung einer umfassenden Medien- und Öffentlichkeitsarbeit. Er erteilte nicht bloß Auskünfte, sondern betrieb aktive Pressepolitik – und war damit seiner Zeit weit voraus, beschnitt damit aber auch den Wirkungskreis der Journalisten, die in ihm einen hinderlichen „Gatekeeper“ sahen. Schidrowitz verstarb als starker Raucher während der Endredaktion der vierten Ausgabe des ÖFB-Jahrbuches am 6. November 1956. Mit seinem Tod war „die Ära der feuilletongeschulten und über den Tellerrand hinausblickenden Fußballpublizisten“ vorerst zu Ende.<sup>1645</sup>

## Ocwirk raus! Vorgeplänkel und Presseboykott. Österreichischer Prämienpoker und deutscher Hungerlohn.

Österreich war seit 20 Jahren wieder bei einer Weltmeisterschaft dabei. Niemand hätte es 1948 für möglich gehalten, dass die „Versager von London“ – es waren zum Großteil die selben Spieler! – sechs Jahre später Weltmeisterschafts-Dritte werden sollten. Im Jahre 1953 gastierte der deutsche Meister, der 1. FC Kaiserslautern, mit fünf Teamspielern wie den Brüdern Ottmar<sup>1646</sup> und Fritz Walter in Wien bei einem Freundschaftsspiel gegen die „Austria“. Zeitzeugen zufolge soll besonders Ernst Stojaspal bei diesem Match, das die Violetten mit 9:2 gewannen, in Spiellaune gewesen sein. Bei einem der neun Treffer hatte er alle deutschen Verteidiger überspielt, stand vor dem leeren Tor, passte dann aber noch zum mitgelaufenen Walter Schleger zurück, der dann lässig einschoss.<sup>1647</sup> „Wozu braucht ihr ein System? Bei solchen Fußballern“, wird ein frustrierter Fritz Walter nach dem Debakel zitiert.<sup>1648</sup> Im WM-Jahr erlitten die Pfälzer im Finale um die deutsche Meisterschaft in Hamburg gegen Hannover 96 eine 1:5-Schlappe, und schon gerieten die Stars unter Beschuss. „Fritz Walter kann schon längst nicht mehr“, lästerte das „Sport-Magazin“, und der Gescholtene selbst resignierte: „Ich kann in der Schweiz nicht spielen“.<sup>1649</sup> Die Befindlichkeit des deutschen Spielers sei wie bei kaum einem anderen Spieler „von zufälligen Nervenbelastungen abhängig“, startete Friedebert Becker im „Kicker“ einen Entlastungsangriff für den deutschen Kapitän.<sup>1650</sup> Von diesem mit scheinheiligem Understatement zur Schau getragenen Zweckpessimismus Walters sollten sich die Österreicher Wochen später vor dem Spiel in Basel bluffen lassen.

Zunächst beherrschte eine Schreckensnachricht die österreichische Fußballöffentlichkeit. Theodor Wagner fiel für das erste Match gegen

<sup>1645</sup> Marschik/Spitaler, Schidrowitz, 59

<sup>1646</sup> In der Literatur und den zeitgenössischen Quellen wird Fritz Walters Bruder unterschiedlich – „Ottmar“, „Ottmar“ oder „Othmar“ – geschrieben.

<sup>1647</sup> David Forster, „Es wär a Sünd' g'wesen, hätt' ich nicht auch noch den Tormann überspielt“, „Ballesterer“, Heft 04, 2003, 42

<sup>1648</sup> Langjisch, 75 Jahre, 67

<sup>1649</sup> Arthur Heinrich, 3:2 für Deutschland. Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern, Göttingen 2004, 24

<sup>1650</sup> Heinrich, 3:2, 25

Schottland aus. Der Wacker-Torjäger hatte sich im letzten Testspiel gegen die Millionenelf des AC Milan verletzt. Die Italiener wurden trotz ihrer schwedischen Legionäre Liedholm, Gren und Nordahl, der damals teuersten Spieler Europas, mit 7:1 abgefertigt. Gegen die ČSSR stand Wagner dann wieder in der Mannschaft.

Trotz dieser Aufbruchsstimmung erinnerte sich Theodor Wagner noch genau an kritische Pressestimmen. „Es hat geheißen: wozu fahren die auf eine WM? Die Mannschaft harmoniert nicht, und ich wäre mit 27 schon zu alt“. Nach einem Testspiel in Sopron gegen Ungarn hätte „der Edi Finger gesagt: der Ocwirk gehört aus der Mannschaft, der ist der Untergang des österreichischen Fußballs“.<sup>1651</sup> In Ungarn dagegen – „für mich waren die der kommende Weltmeister, nicht Deutschland“ – hätte man „erst mit 27 angefangen, die waren mit 35 erst am Höhepunkt“ ihrer Karriere. Die Kritik hätte Ocwirk – „er war sehr sensibel, sehr ang’rührt“ – hart getroffen. Edi Finger war für Wagner auch deshalb eine Reizfigur. „Im Radio hat er das g’sagt“, wird „Turl“ heute noch wütend, „er hat, ehrlich g’sagt, a bleede Papp’n g’habt, dieses Kärntnerische. Damals wurde er noch nicht ernst genommen, er war noch nicht der große Finger. Der Große war der Meisel“. In angenehmer Erinnerung behielt Wagner dagegen die sportliche Fairness von „Sporttagblatt“-Urgestein Erwin Müller, der noch für „Wiener Kurier“ und „Sport am Montag“ tätig war. Nach einer schlechten Leistung habe man sich „am nächsten Tag in der Zeitung nur in der Aufstellung“ wieder gefunden, sei aber ansonsten nicht erwähnt worden. „Die Meinung hat er dir privat gesagt, aber nicht hineingeschrieben“, charakterisierte Wagner Müllers Berufsethos.

Noch ein Thema beherrschte die vorweltmeisterliche Debatte: das vom ÖFB nominierte Dreierkomitee, das die Mannschaft betreuen sollte.

Verbandskapitän Walter Nausch, Teamchef Edi Frühwirth und Trainer Hans Pesser waren Verfechter verschiedener Spielsysteme: Nausch bevorzugte als ehemaliges „Wunderteam“-Spieler die orthodoxe Variante mit dem offensiven Mitteläufer. Frühwirth war ein Verfechter des WM-Systems mit einem Stopper, und Pesser hatte bei Rapid das „brasilianische“ 4-2-4-System eingeführt.<sup>1652</sup>

Österreichs Kicker blieben während des gesamten Turniers in der Schweiz von den Journalisten abgeschirmt. Das Betreuerduo Frühwirth/Pesser achtete im Quartier im Hotel Verenhof im Kurort Baden bei Zürich penibel darauf, dass die Spieler keine Zeitungen aus der Heimat zu Gesicht bekamen, „damit wir nicht deppert werden“.<sup>1653</sup> Mit den Presseleuten sei man immer dann zu Recht gekommen, „wenn’st g’wonnen hast“. Aber die meisten Spieler seien den Reportern ohnehin ausgewichen. „Zu unserer Zeit durften die Journalisten nicht herkommen“, erinnerte sich Alfred Körner.<sup>1654</sup>

---

<sup>1651</sup> Theodor Wagner am 17. Juni 2005 im Gespräch mit dem Autor

<sup>1652</sup> Langjisch, ÖFB 1964, 248

<sup>1653</sup> Theodor Wagner, 17. Juni 2005

<sup>1654</sup> Alfred Körner am 10. Juni 2005 im Gespräch mit dem Autor

Nicht nur Ernst Happel verachtete die Medienleute, auch andere Teamspieler waren keine Freunde der Journalisten. „Turl“ Wagner warf den Presseleuten noch Jahre später vor, ihren Fokus „nur auf das 1:6 gegen Deutschland“ gelegt und Platz drei völlig ignoriert zu haben. Besonders für Alfred Körner waren die Sportjournalisten Reizfiguren. Körner war vor allem auf Heribert Meisel und Franz Heinlein nicht gut zu sprechen. Dem Radioreporter Heribert Meisel ist der „Zweier“-Körner heute noch gram wegen einer falschen Darstellung: Meisel hätte ihm das Tor zum 0:2 gegen die Schweiz angelastet, den Deckungsfehler habe aber Gerhard Hanappi begangen. „Er hat im Radio übertragen, ich hätte den Vatton zweimal flanken lassen, was zu zwei Toren geführt hat“.<sup>1655</sup> Dabei hätten beide Spieler auf der Position des Linksaußen gespielt, und wären daher keinesfalls direkte Gegenspieler gewesen.

Heinlein war besonders wegen seiner starken Kurzsichtigkeit, die ihn viele Spielszenen falsch einschätzen ließ, für die Fußballer ein rotes Tuch. „Der hat nicht einmal bis zur Laufbahn gesehen, und hat dann einen Bericht geschrieben“, meinte Körner abfällig. „Da gab's einen, der ist auf der Tribüne gesessen“, erinnerte sich auch Wagner an Heinlein, „der hatte ganz dicke Brillen mit vielen Dioptrien – und der hat dann über dich g'schrieben!“<sup>1656</sup> Körner macht auch heute noch keinen Hehl daraus, daß er mit der Presse ein schlechtes Verhältnis hatte. „Ich habe immer gesagt: Ihr könnt's jeden Tag schreiben, und wir sind hilflos, das ist unanständig. Was einmal geschrieben ist, das bleibt“. Bei Rapid hätte stets die Devise gegolten: „Tut sie's freundlich grüßen, die Journalisten, aber laßt's euch nicht ein mit ihnen“.<sup>1657</sup>

Edi Finger kam mit den meisten Spielern besser zurecht, weil er selbst aktiver Kicker gewesen war. Für ihn gab es bei dieser WM „keine Kasernierungen und ungnädige Stars“, sondern tägliche Kontakte. Man traf einander „zu Schnaps- und Tarockpartien“ und dachte nicht daran, „Alkoholverbote zu verhängen oder gar zu befolgen“.<sup>1658</sup> Bei der Teamführung waren die Kompetenzen klar geregelt. „Pesser hat mit der Mannschaft gearbeitet, und Frühwirth mit der Presse – er hatte einen Geltungsdrang und war mediengeil“.<sup>1659</sup>

Die Nationalmannschaft war in diesen Tagen auch in der österreichischen Provinz ein Kassenmagnet, obwohl mit einer Ausnahme nur Wiener Spieler im Kader standen.<sup>1660</sup> Bei einem vom Tiroler Fußballverband veranstalteten Probespiel in Innsbruck gegen eine „Arlberg-Auswahl“ ließ das österreichische Betreuerduo Frühwirth/Pesser vor 16.000 Zuschauern zunächst nur eine B-Mannschaft auflaufen. Die Zuschauer protestierten mit einem viertelstündigen wüsten Pfeifkonzert, das der Reporter Heribert Meisel dem bulligen Team-

---

<sup>1655</sup> Körner, 10. Juni 2005

<sup>1656</sup> Theodor Wagner, 17. Juni 2005

<sup>1657</sup> Alfred Körner, 10. Juni 2005

<sup>1658</sup> Edi Finger, I wear narrisch!, 132

<sup>1659</sup> Alfred Körner, 10. Juni 2005

<sup>1660</sup> Alfred Teinitzer vom Linzer LASK



Stürmer Robert Dienst als „Sympathiekundgebung“ für das A-Team verkaufen wollte. „Eine Sympathiekundgebung?“, höhnte der Rapidler, „und die Bierflaschl'n?“<sup>1661</sup> Erst als die Zuschauer aus Protest die ins Out geschossenen Bälle nicht mehr herausgaben, regierten die Trainer und schickten in der zweiten Halbzeit beim Stand von 5:0 alle Stars, wie Happel, Ocwirk, Koller und die Brüder Körner, aufs Feld. Dieses A-Team gewann dann mit 15:1.<sup>1662</sup> Der einzige Gegentreffer war ein Eigentor, das Ernst Happel seinem Tormann Zeman schoss, weil er „einen Drehschuß probieren“ wollte.<sup>1663</sup> Die Vorfälle beim Innsbrucker Spiel fanden besonders in Westösterreich ein ungeheures Medienecho. Toni Thiel, wortgewaltiges Urgestein der Tiroler Sportjournalisten, bekam von Meisel im „Wiener Kurier“ auf der Titelseite Raum für einen „Sonderbericht“.<sup>1664</sup> Bertl Neumann von Radio Innsbruck schilderte, wie er als Tiroler „ein 1809 des Fußballs“ erlebte.<sup>1665</sup>

Theodor Wagner erinnerte sich, daß der ÖFB lange die Prämienfrage hinausschob. „Es wurde nichts ausgehandelt, alle glaubten, ein Match, und draußen sind wir“. Laut Wagner habe der ÖFB bis zur Rückkehr nach Österreich laviert. „Es is umanand g'stritt'n worden, bis daham hat sich das 'zogen“.<sup>1666</sup> Heribert Meisel beschäftigte sich im „Kurier“ eingehend mit der Prämien-Problematik. Er unterstellte, die Leistungen „unserer Stars“ würden von der Höhe der Verbandsprämie abhängen. Diese sei gewöhnlich niedriger als jene der Spitzenklubs bei internationalen Spielen, diesmal jedoch „außergewöhnlich hoch“. Da aber viele Spieler ins Ausland wollten, und in der Schweiz „vor den Augen der ganzen Welt“ spielten, ginge es in den nächsten drei Wochen „ums ganze Geld“.<sup>1667</sup>

Die „Tiroler Nachrichten“ rechneten nach der WM alle Prämien „der wenigen Tage in der Schweiz“ zusammen und kamen auf „die recht erkleckliche Summe“ von 30.000,- Schilling für jeden Spieler. Alfred Körner nannte 32.000,- Schilling (heute € 2.325,-; ohne Wertanpassung), die der ÖFB seinen Spielern für den dritten WM-Platz bezahlte. Diese „Nebeneinnahme“ entspräche „immerhin dem Jahreseinkommen eines akademisch gebildeten Beamten in den besten Jahren“<sup>1668</sup> oder fast dem dreifachen Jahreseinkommen eines Arbeiters.<sup>1669</sup> Andere Länder würden bedeutend geringere Prämien bezahlen: Schottland 5.000,-, die ČSSR 7.000,-, die Schweiz 8.000,- Schilling.

Für einen der bestverdienenden Fußballprofis der 1950er Jahre wie Wagner war diese Prämie „eh a Schmarr'n“.<sup>1670</sup> Wagner spricht allerdings nur von der

<sup>1661</sup> Meisel 1954, 244; „Sport-Kurier“, 8. Juni 1954, 1

<sup>1662</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 9. Juni 1954, 8

<sup>1663</sup> Hirt/Spitaler, „ballesterer“, Heft Nr. 30, Oktober/November 2007, 25

<sup>1664</sup> „Wiener Kurier“, 8. Juni 1954, 1

<sup>1665</sup> „Wiener Kurier“, 9. Juni 1954, 5

<sup>1666</sup> Theodor Wagner, 17. Juni 2005

<sup>1667</sup> „Wiener Kurier“, 12. Juni 1954, 5

<sup>1668</sup> „Tiroler Nachrichten“, 10. Juli 1954, 6

<sup>1669</sup> bei einem monatlichen Ø-Einkommen von S 1.096,- (Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, V. Jahrgang, hrsg. vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1954) – in: Palm, Hitzeschlacht, 161

<sup>1670</sup> Theodor Wagner, 17. Juni 2005

Siegesprämie in der Höhe 4.000,- Schilling. Was für den mit allen Wassern gewaschenen Profi Wagner ein „Schmarr'n“ war, bedeutete für den bedeutend bescheideneren Vienna-Tormann Kurt Schmied eine Existenzgrundlage. „Wir mussten halt aufs Geld warten, aber ich war damals ja nur Pfleger im Wilhelminenspital“, war Schmied hochzufrieden, „mit den 39.000,- Schilling für Platz drei habe ich mir meine Wohnung komplett eingerichtet“. Die verwöhnten Rapid- und Austria-Stars dagegen hätten „alle g'matschkert: Wäs, des is alles? Bei Rapid hätt ma mehr kriegt!“<sup>1671</sup>

Der ansonsten als knauserig verschriene Vienna-Kassier Hans Bruckner wich bei den Teamspielern Kurt Schmied und Karl Koller von seinen Prinzipien ab. Wenn einer seiner Spieler ins Team berufen werde, sei das Reklame. „Und Reklame ist nicht billig, aber wir lassen uns das was kosten“. Die Vienna zahlte jedem Spieler, der im A-Team bzw. B-Team nominiert wurde, 100,- bzw. 50,- Schilling, die Reservisten erhielten die Hälfte. Nach der WM musste Bruckner tief in das Vereinssäckel greifen, was er aber gerne tat. „Koller und Schmied haben für Vienna gute Propaganda geleistet. Wir werden leichter Tourneen unter besseren Bedingungen abschließen können“.<sup>1672</sup>

Die deutschen Weltmeisterkicker wurden dagegen vergleichsweise abgespeist: neben 1.000,- DM Startgeld und 200,- DM zusätzlich pro Spieleinsatz musste die deutsche Wirtschaft jeden ihrer WM-Helden mit „Symbolen des Wirtschaftswunders“ wie einem Kleinwagen, einem Kühlschrank, einem Motorroller und einem Fernsehgerät sponsern.<sup>1673</sup> „Dem Vernehmen nach“ soll Deutschland überhaupt keine Prämien gezahlt haben.<sup>1674</sup> Angesichts der „märchenhaften Gehälter und Versprechen für Starspieler anderer Länder“ müsse man sich wundern, dass die Deutschen von ihrer alten Tradition, „keine Prämien für Länderspiele auch bei einer WM“ auszusetzen, nicht abgewichen waren.<sup>1675</sup>

Man ist geneigt, ein Déjà Vu mit der Situation von 1938 zu konstruieren, als vor der Weltmeisterschaft in Frankreich österreichische Profifußballer mit den Usancen nationalsozialistischer deutscher „Staatsamateure“ konfrontiert wurden. Wie damals besaß Fußball in Österreich auch nach 1945 noch einen materiell höheren Stellenwert als in Deutschland.

## **„Biete Prachtfoul gegen Weinkrampf“. WM-Medienpraxen 1954.**

Bei dieser Weltmeisterschaft trugen erstmals in der Fußballgeschichte die Spieler auf ihren Trikots Rückennummern. Das Fernsehen hielt Einzug in die Sportberichterstattung, Tausende standen vor den Schaufernstern von

---

<sup>1671</sup> Kurt Schmied, 22. Jänner 2007

<sup>1672</sup> „Bildtelegraf“, 26. Juni 1954, 8

<sup>1673</sup> Eisenberg, Deutschland, 121

<sup>1674</sup> „Tiroler Nachrichten“, 10. Juli 1954, 6

<sup>1675</sup> „Wiener Kurier“, 7. Juli 1954, 6

Rundfunkkläden, Gaststätten mit einem Fernsehgerät waren zum Bersten voll. Neben den Zeitungen berichtete auch die Sendergruppe „Rot-Weiß-Rot“ – mit Heribert Meisel und Edi Finger am Mikrophon – die Spiele der Österreicher live in voller Länge, Radio Wien übernahm jeweils die zweite Spielhälfte. Einen typisch österreichischen Coup landete ein Reportertrio des Österreichischen Rundfunks, der Wiener Heribert Meisel, der Kärntner Edi Finger und der Vorarlberger Josef Mattner. Mit dem damals modernsten Radio-Übertragungswagen konnten drei Spiele gleichzeitig aufgezeichnet werden.<sup>1676</sup> Die Schweizer verweigerten jedoch vor dem ersten Spiel gegen Schottland dem österreichischen Reporterteam mit ihrem Gefährten den Zutritt ins Züricher Hardturm-Stadion. Finger kontaktierte daher den Klubpräsidenten von Grashoppers Zürich, Eberhard Weiss, der den Österreichern für 50 Franken Tagesmiete einen „Krautacker in Stadionnähe als Parkplatz“ organisierte. Weiss hatte, wie Finger behauptete, im Jahre 1933 die „völlig bankrotte Austria“ mit einem „unverzinsten Kredit vor dem Konkurs bewahrt“.<sup>1677</sup>

Die Österreicher schrieben in der Schweiz Rundfunkgeschichte. „Kein Land hat während der WM in rundfunktechnischer Hinsicht mehr geleistet“, verkündete Edi Finger und führte stolz einige eindrucksvolle Eckdaten an: von den 15 Sendestunden wurden 12 live übertragen. Für die drei Stunden Bandaufnahmen benötigte man 45 Kilometer Magnetophonband. Der Übertragungswagen war in den knapp drei Wochen 6.000 Kilometer unterwegs.<sup>1678</sup>

Neben seiner Rundfunk-Tätigkeit bestritt Heribert Meisel praktisch alleine auch die Hauptlast der WM-Berichterstattung des „Wiener Kurier“. Es schrieben wohl gelegentlich auch andere Redakteure: etwa Journalisten-Legende Robert Brum über die Geschichte der Fußballweltmeisterschaft, oder Josef Argauer, vier Jahre später österreichischer Teamchef bei der WM in Schweden, und anonyme Autoren unter den Initialen „WK“ oder „JM“. Meisel aber verfasste täglich in der Rubrik „Sport aus aller Welt“ auf Seite 5, dann ab 8. Juni in der drei- bis vierseitigen Beilage „Wiener Kurier mit Sportkurier“ sämtliche Berichte von den Spielen der Österreicher wie auch seine tägliche Kolumne „Rund um die WM“. Martin Maier war bereits als viel beschäftigter Sonderberichterstatteur der „Arbeiter-Zeitung“ in die Schweiz entsandt worden. Als Sportchef des Blattes war er im Dauereinsatz. Unmittelbar nach dem Ende der WM berichtete er ab 10. Juni schon für die Österreich-Radrundfahrt. Franz Fahrensteiner, der nach Martin Maier die „Sport-Schau“ bis 1953 geleitet hatte, war für den „Bild-Telegraf“ in der Schweiz vor Ort.

In der „AZ“ beschrieb Martin Maier seinen Lesern auch, wie seine Sonderberichte entstanden. Was im Match passiert, „wird sofort niedergeschrieben und bleibt so stehen, wie es steht“. Wort und Satz könnten so wenig zurückgenommen werden „wie ein Foul oder ein Torschuß“. Der Reporter könne nichts korrigieren, sondern nur den Augenblick wiedergeben.

<sup>1676</sup> Finger, I wear narrisch!, Mein Leben hinter den Kulissen des internationalen Sports, Wien – München 1988, 130

<sup>1677</sup> Finger, I wear narrisch!, 132 – Finger nennt weder seine Quellen noch Präsident Weiss beim Namen.

<sup>1678</sup> Edi Finger, Rundfunkreporter – Am Rande des Herzschlages (in: WM-Bilderbuch 1954, 151)

Denn wenn der Schiedsrichter das Spiel abpfeift, „wartet schon der Fernschreiber“, um den Bericht in die Redaktion durchzugeben. Dort „wartet die Setzmaschine. Das Blei ist schon geschmolzen, der Berichterstatter fühlt seine Hitze. Dort wartet der Metteur“. Ob der Bericht gut oder schlecht sei, „interessiert keinen“. Er müsse nur rechtzeitig in Wien sein.<sup>1679</sup>

Unter diesem Aspekt müssen Maiers tägliche Reportagen mit Hochachtung gelesen werden. Sie umfassten zumeist fast eine ganze Seite, waren aber trotz dieses Zeitdrucks spannend im Feuilletonstil geschrieben und brillant formuliert. Maier vermittelte in der „AZ“ auch humoristische Eindrücke über die journalistischen Arbeitsbedingungen in der Schweiz. So hätten die Schweizer etwa in den Telefonzentralen der Presseräume merkwürdige Apparate aufgestellt, „große Kugeln, in die man den Kopf steckt, wenn man telephoniert“. Sie sehen aus wie „Onduliermaschinen fürs Gehirn“, der Bericht werde noch schnell „frisirt und erhält Dauerwellen“. Da die Spiele oft zeitgleich ausgetragen werden, habe sich eine „Tauschzentrale für Eindrücke“ gebildet, wo Beobachtungen gehandelt würden. „Ich biete ein Prachtfoul aus Ungarn gegen Deutschland, ein Kollege offeriert einen Weinkrampf in der brasilianischen Kabine“.<sup>1680</sup>

## Lausanne. Der Mythos „Schmied-Kurtl“.

Trotz der finanziell angespannten Situation in Nachkriegsösterreich brachten doch viele Österreicher das finanzielle Opfer, sich eine Reise in die Schweiz zu leisten. Friedrich Torberg erzählte im „Wiener Kurier“ über die „Tausenden“ österreichischen Schlachtenbummler, die der Mannschaft zu den beiden ersten beiden Spielen ins Züricher Hardturm-Stadion der Grashoppers „per Bahn und Flugzeug, Autobus und Autos, Motorrad oder Roller“ gefolgt waren.<sup>1681</sup> Eine WM war ein teures Vergnügen für einen Fußballfan aus Nachkriegsösterreich. Günther Doubek hatte damals schon eine Anstellung als Lehrer in Zistersdorf. Trotzdem war der glühende Fußballfan, der kein Heimspiel der österreichischen Fußballnationalmannschaft ausgelassen hatte, nicht in der Schweiz. „Die Schweiz war ein teures Land, das hätte ich mir nicht leisten können. Wir sind alle am Radio g'hängt, in Zistersdorf waren die Straßen leer“.<sup>1682</sup>

Die Österreicher gewannen ihr erstes Vorrundenspiel gegen Schottland nur knapp mit 1:0. Martin Maiers knapper Matchkommentar lautete: „Schrecklich. Die Österreicher waren nicht die Österreicher“.<sup>1683</sup> Vor dem Tschechen-Match gab es nach der Pressekonferenz, in der das Betreuerduo Frühwirth/Pesser die Aufstellung bekannt gab, bei den Journalisten betretene Mienen. Sie drückten aus: wir werden *trotz* Stojaspal gewinnen.<sup>1684</sup> Die

<sup>1679</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 17. Juni 1954, 12

<sup>1680</sup> Martin Maier, Leid und Freud des Berichterstatters, „Arbeiter-Zeitung“, 24. Juni 1954, 8

<sup>1681</sup> Friedrich Torberg, „Als Zaungast bei der Fußballweltmeisterschaft“, „Wiener Kurier“, 25. Juni 1954, 2

<sup>1682</sup> Doubek, 27. Juni 2007

<sup>1683</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 17. Juni 1954, 12

<sup>1684</sup> Meisel 1954, 250



**Abbildung 37.** „Wagner musiziert für Österreich!“ Österreichische Schlachtenbummler mit Transparenten 1954 in Zürich.

körperliche Verfassung von Ernst Stojaspal, der laut Zeitzeugen zu einer etwas molligen Figur neigte, war zu einem nationalen Problem geworden. Schon die Aufnahme des „blaaden Stojaspal“ in den WM-Kader wurde von der Presse bekrittelt, dieser hatte im Nationalteam schon lange nicht mehr eine Topleistung gebracht.

Bevor „Stoissi“ im Züricher Stadion aufs Feld lief, raunte er Heribert Meisel noch kryptisch zu: „Paß auf, Blaader, wäs sich heute tuat“. Drei Minuten später übernahm der weißblonde Dribbelkünstler eine Maßvorlage von Kapitän Ernst Ocwirk aus der Luft und hob den Ball über den entgegenstürzenden Tschechen-Tormann Stacho ins Netz. Auch in den verbleibenden 87 Minuten nach diesem Bilderbuchtor bot Stojaspal eine Weltklassepartie. Der Austrianer hatte sich im Trainingslager auf sein Kampfgewicht heruntergehungert und viereinhalb Kilo verloren. Martin Maier, der selbst Prager Wurzeln hatte, erwähnte in der „Arbeiter-Zeitung“, die Tschechen hätten ihr Desaster selbst verschuldet, da sie auf deutschstämmige Spieler verzichtet hätten.<sup>1685</sup> Obendrein schienen sie mit ihren Kräften schon zur Halbzeit am Ende zu sein, nach dem 0:4 durch Probst wären sie zur Mittelaufgabe gegangen, „als wateten sie durch tiefen Schnee“.<sup>1686</sup> Edi Finger erinnerte sich, dieses Match „wie in Trance übertragen zu haben“, und daß ihn Heribert Meisel „ständig von hinten umhalste“.<sup>1687</sup> Nach dem Sieg gegen die Tschechen tickten die Fernschreiber in der ganzen Fußballwelt: „Achtung auf Österreich ... Stürmer besser als die aus Budapest“. Deutsche Reporter diktierten ihren Redaktionen ins Telefon: „Ein Glück, daß wir mit diesen Österreichern nicht zusammenkommen“ – außer erst in den Endspielen.<sup>1688</sup>

Das folgende Viertelfinalspiel, die „Hitzeschlacht von Lausanne“, ging nicht nur in die österreichische Sportgeschichte ein. Der 26. Juni 1954 von Lausanne wurde 22 Jahre nach Stamford Bridge zu einem echten, obendrein auf einem Sieg basierenden, Gründungsmythos der Zweiten Republik.

<sup>1685</sup> Doubek, 27. Juni 2007

<sup>1686</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 20. Juni 1954, 12

<sup>1687</sup> Finger, I wear narrisch!, 133

<sup>1688</sup> Meisel 1954, 249

Bei Anpfiff des Spieles um 17.00 Uhr hatte es 40° im Schatten, die Sonne strahlte von den Betonwänden des Stadions „La Pontaise“ in Lausanne zurück. Das Match begann mit einer wahren Torflut im Minutentakt: drei Tore in drei Minuten für die Schweiz. Heribert Meisel und Edi Finger hatten nach 20 Minuten „im Geiste schon die Koffer“ gepackt.<sup>1689</sup> Dann folgten die wahrscheinlich dramatischsten Minuten in der österreichischen Fußballgeschichte: Ausgleich binnen drei, 5:3-Führung für Österreich nach weiteren sieben Minuten. Robert Körner verschoss einen Elfmeter nach einem Foul an Stojaspal, ehe die Schweizer auf 5:4 verkürzten. Auch nach der Pause herrschte „Spannung an der Grenze zum Herzinfarkt“.<sup>1690</sup> Wagner stellte mit seinem dritten Treffer zum 6:4 wieder den Zweitore-Abstand her, die Eidgenossen kamen noch einmal heran (6:5), ehe Erich Probst „Österreich erlöste“. Auch die „Austria-Wochenschau“ zeigte einen ausführlichen Bericht von der Hitzeschlacht.<sup>1691</sup>

Das 7:5 ist nach wie vor das trefferreichste WM-Spiel aller Zeiten. In 61 Spielminuten fielen zwölf Tore. im Durchschnitt fielen in der Schweiz pro Spiel nur 4,5 Tore.<sup>1692</sup> Theodor „Turl“ Wagner verfasste noch im Alter von 64 Jahren einen persönlichen Bericht über dieses Match, das er als „das schwerste in seiner Karriere“ sah.<sup>1693</sup> Als die Österreicher nach 18 Minuten mit 0:3 zurücklagen, hätten die Routiniers Ernst Ocwirk und Gerhard Hanappi ihre Mitspieler angeschrien: „Bursch'n, mia miassn des Spüü no g'winna, sunst fähr ma ham!“ Wagner selbst schoss kurz darauf innerhalb von 2 Minuten zwei Tore. In der Pause, als der bewusste Kurt Schmied von Teamarzt Primarius Jelinek mit Eisbeutel und kaltem Tee gelobt wurde, gab Ernst Happel die Devise aus: „Wir müssen jeden Flankenball abwehren, damit der Kurtl entlastet wird!“ Was den „Wödmasta“ aber nicht daran hinderte, kurz vor Spielende einen Ball mit seinem Hinterteil zu stoppen – und die heftigen Vorwürfe seiner Mannschaftskollegen gelassen erwiderte: „ Wås wollt's, es is eh nix passiert!“

Der Österreichische Rundfunk und die US-Sendergruppe „Rot-Weiß-Rot“ übertrugen von 17 bis 18.45 Uhr die gesamte Spielzeit des Länderkampfes. Meisel ließ in seiner ersten Biographie, in die er viele Passagen seiner damaligen „Kurier“-Berichte wörtlich übernommen hatte, die 90 Minuten von Lausanne noch einmal Revue passieren. Die zwölf Tore, jedes für sich ein „Schock“, der dramatische Spielverlauf, die Hitze, die „rasenden Zuschauermassen“ hätten in der österreichischen Reporterkabine eine siedende, tropische Stimmung erzeugt. „Wir saßen direkt unter dem Dach, es hatte leicht 60, 70 Grad“, schilderte Edi Finger die Höllenqualen der Radio-Reporter hinter den glühenden Glaswänden, „wir blickten auf die blauen Fluren des Genfersees und rissen uns die Kleider von Leib“. Während der

---

<sup>1689</sup> Finger, I wear narrisch!, 140

<sup>1690</sup> Finger, I wear narrisch!, 140

<sup>1691</sup> „Austria-Wochenschau“, Ausgabe 27/1954

<sup>1692</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft\\_1954](http://de.wikipedia.org/wiki/Fußballweltmeisterschaft_1954) - 29.07.2008

<sup>1693</sup> Theodor Wagner, Persönlicher Bericht des Spieles gegen die Schweiz in Lausanne vor 50.000 Zuschauern vom 24. Oktober 1991.

Aufholjagd der Österreicher, die zwischen der 25. und 34. Spielminute aus einem 0:3 ein 5:3 machten, lagen die Mitglieder des Reporterteams „einander in den Armen, die Toningenieure weinten“.<sup>1694</sup> Meisel, dessen Live-Übertragung in Wien zu Rettungseinsätzen für kollabierte Radiohörer führte, musste zur Pause „physisch und psychisch ausgeglüht“ selbst aufgeben und seinem jungen Kollegen Edi Finger das Mikrophon überlassen.<sup>1695</sup>



**Abbildungen 38 und 39.** Ein völlig entnervter Heribert Meisel berichtete enthusiastisch von den ersten 45 Minuten dieses dramatischen Spiels im Österreichischen Rundfunk und lieferte eine seiner wahrscheinlich besten Radioreportagen. Nach der Pause musste er völlig erschöpft das Mikrophon seinem Kollegen Edi Finger übergeben.

Tormann Kurt Schmied machte die Hitze schon in der 1. Halbzeit besonders zu schaffen und taumelte in einem tranceähnlichen Zustand zwischen den Torpfosten umher. „Er war ein starker Raucher“, glaubte Alfred Körner die Ursache für Schmieds Kollaps zu kennen.<sup>1696</sup> Auch Theodor Wagner fiel dieser Umstand sofort auf. „Bei den ersten drei Toren, die er erhielt, war er eigentlich gar nicht da“, so der Meidlinger, der Mannschaftskapitän Ernst Ocwerk darauf ansprach: „Wås is mit dem Kurtl los?“ Der „Lange“ hätte nur „I waaß aa net“ gemeint und „Zah' ma ån, sonst foahr man z'Haus!“ gebrüllt. Geplagt von der Vorstellung, „was uns blüht, wenn ma ham kumma, da krieg ma a Raket'n“<sup>1697</sup>, gelang Wagner das erste Tor, und das Selbstvertrauen wuchs. „Warum können die drei Tore machen, und wir nicht?“<sup>1698</sup> Unter normalen Umständen hätte Schmied „vier von den fünf Toren gehalten“, waren sich die Experten einig.<sup>1699</sup>

In der Pause brach Schmied ohnmächtig mit einem Sonnenstich zusammen. Ein Tormanntausch war damals noch nicht möglich. Masseur Ulrich, selbst jahrelang Fußball-Profi in Frankreich, stand in der zweiten Halbzeit neben dem

<sup>1694</sup> Finger, I wear narrisch!, 139

<sup>1695</sup> Meisel 1954, 257

<sup>1696</sup> „Das Wunder von Lausanne“; „Das Wunder von Bern“ (Leitung: Guido Knopp, Produktion: Broadview – Zusammenarbeit mit ZDF, ARTE, SFDRS, Magyar Televizio, YLE, ETV, Eurovideo) ORF © 2006

<sup>1697</sup> bedeutete in der Fußballersprache soviel wie Verrisse in der Presse

<sup>1698</sup> Wagner, 17. Juni 2007

<sup>1699</sup> „Bildtelegraf“, 28. Juni 1954, 8

Tor, warf Schmied zur Labung ab und zu einen nassen Schwamm zu und dirigierte ihn durch Zurufe wie: „Kurtl, pass auf, sie kommen! Rechts kommen's Kurtl, links kommen's!“<sup>1700</sup> Und Schmied lallte mit schwerer Zunge: „Wie steht's? Samma in Führung?“<sup>1701</sup> Nach dem Spiel wurde der Tormann erneut ohnmächtig. Er wurde ins Lausanner Krankenhaus gebracht, das er tags darauf am Sonntag wieder verlassen durfte.<sup>1702</sup>

Der Wiener Fotograf Kurt Votava hielt diese dramatischen Szenen nicht nur mit seiner Kamera fest. Er schilderte sie auch in Schidrowitz' WM-Bilderbuch 1954 in einem Beitrag. Auf der Jagd nach der „Szene“ zu sein, wäre bei diesem torreichen Spiel schwer möglich gewesen, gab der Bildreporter zu. „Ein paar solcher Spiele noch“ wären für ihn das todsichere Mittel, als Opfer der „Managerkrankheit auf der Strecke zu bleiben“.<sup>1703</sup> Die meiste Zeit hätte er den Spielstand nicht gewusst, ihm ging es „wie dem taumelnden Schmied“. Aber gerade bei diesem sollte Votava ein Bild gelingen, „das dem Fotoreporter nicht alle Tage in die Hände fällt“. Votava hockte neben Schmieds Tor. Ihm war schon geraume Zeit dessen „seltsames Gehaben aufgefallen“, Bewegungen, die „unsicher und unkontrolliert aussahen“. Schmied stand einige Meter vor der Torlinie, starrte zu Boden und hielt sich „mit einer absonderlichen Geste den Kopf“, erzählte der Fotograf. Votava drückte ab, und hatte eines seiner eindrucksvollsten Bilder der ganzen Weltmeisterschaft im Kasten.



**Abbildung 40.** „Da stand er unten, und er schien ganz allein zu sein, allein im Hexenkessel von Lausanne“, schilderte Kurt Votava die Sekundenbruchteile, bevor er dieses legendäre Bild vom geistesabwesenden Kurt Schmied schoß. Es sollte um die ganze Fußballwelt gehen ...

Auch ein Schweizer Fußballer wurde zum Hitzeopfer. Roger Bocquet von Lausanne Sports, der Mannschaftskapitän und rechte Innenverteidiger im „Schweizer Riegel“, kollabierte ebenfalls aufgrund eines Sonnenstichs, dessen Ursache allerdings ein Gehirntumor war. Bocquet, 48facher Internationaler, musste nach der WM seine Karriere beenden, sein Tumor konnte jedoch

<sup>1700</sup> Alfred Körner („Il“) im Gespräch mit dem Autor am 10. Juni 2005

<sup>1701</sup> Finger, I wear narrisch!, 142

<sup>1702</sup> „Bildtelegraf“, 28. Juni 1954, 8

<sup>1703</sup> Kurt Votava, Auf der Jagd nach dem (Schnapp)-Schuss (in: WM-Bilderbuch 1954, 176)



erfolgreich behandelt werden.<sup>1704</sup> Karl Rappan, dem großen Strategen, unterlief der größte Fehler seiner ganzen Trainerkarriere. Er unterließ es, auf Bocquets Kampfunfähigkeit zu reagieren und einen Stürmer in die Abwehr zurückzuziehen, worauf der „Riegel“ geknackt werden konnte. Die Österreicher nützen diese Schwächung des Gegners aus. Sie forcierten ihr Angriffsspiel vor allem auf der linken Flanke mit Erich Probst und Alfred Körner, das alles entscheidende 7:5 in der 77. Minute fiel auch durch Probst.



**Abbildungen 41 und 42.** Der „Schmied-Kurtl“, Österreichs Tormannlegende von 1954. Sein Fehlen im Semifinalspiel gegen Deutschland in Basel sollte sich katastrophal auswirken. „Ich hätte spielen können, aber unser Betreuersteam wollte kein Risiko eingehen“, gestand er noch nach 53 Jahren.

Schmied bekam nach der Pause nur mehr ein Tor. Nach dem historischen Sieg konnte er sich an nichts mehr erinnern. „Alle anderen haben mir immer in höchsten Tönen vorgeschwärmt, was das für ein großartiges Match war. Und ich hab halt immer drauf gesagt: ‚Ihr könnt's mir eh alles erzählen, ich weiß ja nichts mehr!‘“, scherzte Schmied zum 50-Jahre-Jubiläum von 1954.<sup>1705</sup> Vier Tage später gegen Deutschland stand nicht er, sondern Walter Zeman im Tor. Erst nach Zemans „Blackouts“ beim 1:6 gegen Deutschland kehrte er im Spiel um Platz 3 gegen Uruguay (3:1) ins Tor der österreichischen Nationalmannschaft zurück.<sup>1706</sup> Für Franz Pelikan, der seine WM-Beobachtungen auf der Ersatzbank „im letzten Winkel des Hardturmstadions“ machen musste, war sein Konkurrent Kurt Schmied „der beste Goalmann aller WM-Teilnehmer“.<sup>1707</sup>

Kurt Schmied, Jahrgang 1925, war dem Nachwuchs des Ottakringer Traditionsklubs „Helfort“ entsprungen und startete seine Profikarriere 1947 mit 22 Jahren beim Wiener Sportklub. Seine größte Zeit hatte er zwischen 1952 und 1965 bei „Vienna“, mit den Döblingern holte er 1955 den Meistertitel – und erhielt nur 26 Tore in ebenso vielen Spielen.<sup>1708</sup> Schmied bestritt 38

<sup>1704</sup> Palm, Hitzeschlacht, 119

<sup>1705</sup> „Standard“, 12. Dezember 2007, 30

<sup>1706</sup> „Kurier“, 12. Dezember 2007, 31

<sup>1707</sup> Franz Pelikan, WM-Beobachtungen aus dem letzten Winkel (in: WM-Bilderbuch 1954, 153)

<sup>1708</sup> „Kronen-Zeitung“, 12. Dezember 2007, 89

Länderspiele für Österreich und wurde sieben Mal ins B-Team und zehn Mal in ein Wiener Städteteam berufen.<sup>1709</sup> Sein Länderspieldebüt gab er erst kurz vor der WM in der Schweiz am 9. Mai 1954 beim 2:0 in Wien gegen Wales. Er war nach 1954 in der Schweiz auch bei einer zweiten Weltmeisterschaft, 1958 in Schweden, mit dabei. Zum letzten Mal stand er für Österreich in Neapel beim 2:1 gegen Italien am 10. Dezember 1960 zwischen den Pfosten. Seine Profikarriere beendete er 1966 bei Austria.

Gegen Deutschland spielte Schmied in seiner Karriere nie – 1954 bei der WM spielte Zeman, 1951 Musil, 1953 Schweda – bei den beiden Begegnungen 1957 und 1958 erhielt Schmieds Konkurrent und Klubkollege von der Vienna, Bruno Engelmaier, den Vorzug. In Österreich blieb seine „Heldentat“ von 1954 unvergessen. Schmied lebte bis zu seinem Tode in einem Kleingartenhaus in der Nähe seines ehemaligen Arbeitsplatzes, dem Wilhelminenspital, wo er am 9. Dezember 2007 im 82. Lebensjahr nach langer, schwerer Krankheit verstarb.

## „Fritz Walter“-Wetter. Das Trauma Basel.

Im Gegensatz zum Mythos Lausanne wurde das Halbfinale im Baseler St. Jakob Stadion gegen Deutschland zum Trauma des österreichischen Nachkriegsfußballs. Das Torverhältnis zählte beim WM-Turnier 1954 noch nicht. In der Vorrunde spielte noch nicht jeder gegen jeden, sondern die beiden jeweils gesetzten Mannschaften gegen die anderen beiden „Ungesetzten“. In Gruppe 3 waren das neben Österreich der regierende Weltmeister von 1950, Uruguay, in Gruppe 2 Ungarn und die Türkei. Deutschland, nach seinem Ausschluss von 1950 erstmals wieder bei einer WM, war in Gruppe 2 nicht gesetzt. In der deutschen Presse wurde den WM-Organisatoren deswegen Profitgier vorgeworfen, da sie sich vom Spiel Ungarn gegen Deutschland im grenznahen Basel einen Besucher- und Einnahmenrekord erhofften.<sup>1710</sup> In einer Umfrage der österreichischen Tageszeitung „Bildtelegraf“ bei Fußballexperten zum Ausgang der WM tippte kein einziger auf Deutschland.<sup>1711</sup> Nach dem 4:1-Sieg im ersten Spiel gegen die Türkei ahnte Martin Maier in der „AZ“ aber bereits: „In diesem Turnier wird nur siegen, wer bis zum Umfallen zu kämpfen versteht“.<sup>1712</sup>

Nun leistete sich der deutsche Bundestrainer Sepp Herberger einen „vielbeachteten Schachzug“ und pokerte derart hoch, dass er auch in Deutschland vernichtende Kritik erntete und die deutsche Presse in Rage brachte.<sup>1713</sup> Für ein gesetztes deutsches Team wäre der Aufstieg in die nächste Runde gegen Türkei und Südkorea „eine reine Formsache gewesen“.<sup>1714</sup> So aber änderte Herberger gegen Ungarn seine Mannschaft

---

<sup>1709</sup> Kastler, 292

<sup>1710</sup> Heinrich, 3:2, 33

<sup>1711</sup> „Bildtelegraf“, 16. Juni 1954, 8

<sup>1712</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 19. Juni 1954, 12

<sup>1713</sup> Meisel 1954, 251

<sup>1714</sup> Heinrich, 3:2, 32

auf sieben Positionen, da er sich gegen die hochfavorisierten Magyaren keine Chance ausrechnete. Er wollte mit einem weiteren Sieg in einem Entscheidungsspiel gegen die Türkei ins Viertelfinale aufsteigen. Tormann Turek und die drei Stürmer Morlock, Otmar Walter und Schäfer ließ er auf der Bank. Herbergers Überlegung: die Türken zweimal zu schlagen, sei leichter, als die Ungarn einmal.<sup>1715</sup> Er erhielt so der Mannschaft „den Glauben an ihr Können“, analysierte Martin Maier treffend. Die Ersatzleute konnten zwar den Auftrag, „so knapp wie nur möglich zu verlieren“, nicht erfüllen, aber die Niederlage traf „nicht den Kern des Teams, dessen moralische Substanz blieb intakt“.<sup>1716</sup>

Der „Bundes-Sepp“ sorgte bei den zahlreichen deutschen Schlachtenbummlern, die ins benachbarte Basel angereist waren, für Unmut. Das Spiel verlor durch diese „rein turniertaktischen Erwägungen“ seine Attraktivität.<sup>1717</sup> Schon zu Beginn des Matches im St. Jakob-Stadion gab es „wüste Szenen“. Die Bekanntgabe der Mannschaftsaufstellungen war von einem gellenden Pfeifkonzert der „zirka 30.000 Schlachtenbummler aus Deutschland“ begleitet und steigerte sich angesichts der „inferioren“ Darbietung der deutschen B-Garnitur zu einem „wahren Höllenlärm“.<sup>1718</sup> Die deutschen Fans fühlten sich betrogen, da sie ihr Geld für Reise und Eintritt gespart hatten, um das berühmte ungarische Team gegen ihre deutsche Mannschaft – „und zwar die beste“ – zu sehen.<sup>1719</sup> Die Deutschen gaben sich den in Bestbesetzung spielenden Ungarn kampflos mit 3:8 geschlagen, ein schweres Foul des deutschen Stoppers Liebrich an Ferenc Puskas gab dem Verlauf dieser WM eine entscheidende Wendung. Der ungarische Starstürmer erlitt eine Bänderzerrung, musste in den beiden nächsten Partien pausieren und war im Finale schwer gehandikapt. Liebrichs „Untat“ wurde später von den Kritikern als „der einzig dunkle Punkt auf dem ansonsten blitzblanken Erfolgskonto“ der Deutschen aufgezeigt.<sup>1720</sup> „Die Welt“ übte vernichtende Kritik an dem deutschen Stopper, „dessen Fußballkünste“ gegen jene Puskas' „wie das Gestammel eines Sextaners gegen den fließenden Vortrag eines Professors“ wirkten.<sup>1721</sup>

„Für Deutschland gab es doch keine andere Wahl“, rechtfertigte sich der heftig angegriffene Herberger in einem Interview, das er dem deutschen Korrespondenten des „Bildtelegraf“, Heinz Häupler, gab. „Wir sind für ein Duell mit den Ungarn noch nicht so stark“. Warum also wahrscheinlich k.o. gehen, wo man doch auch „mit einer Niederlage seine Chance wahren konnte“. Herbergers Überlegungen waren wohl durchdacht, aber ein „va banque“-Spiel. „Verliere ich mit der ersten Garnitur gegen Ungarn, dann habe ich auch mit einer ermüdeten Mannschaft gegen die Türken wenig Chance“.

---

<sup>1715</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 30. Juni 1954, 8

<sup>1716</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 1. Juli 1954, 8

<sup>1717</sup> Meisel 1954, 252

<sup>1718</sup> „Wiener Kurier“, 21. Juni 1954, 1

<sup>1719</sup> Heinrich, 3:2, 38

<sup>1720</sup> Ferdinand Wimmer, Finale mit sensationeller Pointe (in: WM-Bilderbuch 1954, 203)

<sup>1721</sup> „Die Welt“, 22. Juni 1954 (zitiert bei: Heinrich, 3:2, 40)

Biete er aber eine Ersatzmannschaft gegen Ungarn auf, könne er mit „vollen Segeln“ gegen die Türkei antreten.<sup>1722</sup> Das mit DFB-Vizepräsident Huber abgestimmte Manöver Herbergers wurde in der deutschen Presse zu diesem Zeitpunkt noch als moralisch fragwürdig und sportlich unfair verurteilt. Weder die Türkei, die gegen Südkorea genauso eine B-Garnitur aufbieten hätte können, noch das ungesetzte Jugoslawien, für das ein Wiederholungsspiel gegen Frankreich der leichtere Weg gewesen wäre, hätten solch eine „fragwürdigen Strategie“ gewählt.<sup>1723</sup>

Herberger behielt mit diesem eiskalten Poker Recht, sein Kalkül ging auf. Die wieder komplette erste Garnitur der deutschen Mannschaft mit Morlock, Schäfer und Ottmar Walter schlug die „Fußballhunnen vom Bosphorus“ überlegen mit 7:2.<sup>1724</sup> Deutschland kam dann „im schwächsten Viertelfinalspiel“ mit einem 2:0-Sieg über Jugoslawien ins Halbfinale.<sup>1725</sup> Auch vor diesem Spiel sahen sich die Deutschen als Opfer der FIFA. Der Weltverband habe das Match extra in Genf angesetzt, da die deutsche Mannschaft „in der frankophonen und frankophilen Schweiz“ einer „überwältigend jugoslawienfreundlichen Masse“ ausgeliefert sei.<sup>1726</sup>

### „Wunschgegner“. Komplimente, Bluff, Verhöhnung?

Nach der Auslosung der beiden Semifinal-Paarungen brach am nächsten Morgen im österreichischen wie im deutschen Trainingslager Rieseneuphorie aus. Heribert Meisel beschrieb diese wechselseitige Stimmung in seiner berühmt humoristischen Art.<sup>1727</sup> „Mir spiele gegen die Öst'reicher“, jubelten die deutschen Spieler nach der Zeitungslektüre am Frühstückstisch in ihrem Quartier in Spiez am Thunersee bei ihrem „Tässchen Kaffe“, „einen besseren ‚Jechner‘ hätten wir uns ‚jar‘ ‚nich‘ wünschen können“. Sepp Herbergers verblüffende Aussage, Uruguay wäre ihm als Gegner lieber gewesen, kommentierte die „Süddeutsche“ spöttisch: „Gestatten, dass wir lächeln! Mehr Glück konnte die deutsche Elf gar nicht haben“.<sup>1728</sup> Auch die Österreicher ließen sich aufgrund dieser Nachricht ihr „Schalerl Kaffää“ gut schmecken. „Mir spüün geg'n die Deitsch'n“, rief Coach Edi Frühwirth aus, „no, aan besser'n Gegna hätt ma uns gâr net wünsch'n kenna“. Gott sei Dank, „nur“ gegen die Deutschen, seufzten die Österreicher erleichtert auf – in diesem Wörtchen lag schon jene „Geringschätzung des Gegners“, die zum Verhängnis werden sollte.<sup>1729</sup>

Erneut wurde die österreichisch-deutsche Rivalität in den Medien geschürt und erinnerte fast an die gehässige Atmosphäre in der Zeit des „Ostmark“-

<sup>1722</sup> „Bildtelegraf“, 21. Juni 1954, 8

<sup>1723</sup> Heinrich, 3:2, 41

<sup>1724</sup> „Bildtelegraf“, 23. Juni 1954, 8

<sup>1725</sup> „Bildtelegraf“, 28. Juni 1954, 8

<sup>1726</sup> Fritz Walter, 3:2. Die Spiele zur Weltmeisterschaft, München 1954, 110 (zitiert bei: Heinrich, 3:2, 44)

<sup>1727</sup> Meisel 1954, 258; und: „Wiener Kurier“, 29. Juni 1954, 5 – Heribert Meisel beherrschte beide deutschen „Sprachidiome“ perfekt – seine Frau Else war eine Westfälin.

<sup>1728</sup> „Süddeutsche Zeitung“, 30. Juni 1954

<sup>1729</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 2. Juli 1954, 8

Fußballs. Schon in der Verleihung von Attributen bzw. Spitznamen wurde streng nach Österreich- bzw. Deutschland-spezifischen Kriterien differenziert. So wurde Ernst Happel salopp „Wödmasta“ (=Weltmeister) genannt, der deutsche Goalgetter Helmut Rahn dagegen zackig „Boss“. Einen Sieg feierte Österreich schon vor Spielbeginn. Im Gegensatz zu Neapel 1934 gewann diesmal „Rot-Weiß-Rot“ die Losentscheidung um die Dressen, Österreich durfte in seinem schwarz-weißen Traditionsdress antreten. Deutschland musste wie beim 2:0-Sieg in Wien 1951 grüne Trikots anziehen. Heribert Meisel meinte hintergründig: „Ist es jetzt Glück oder Pech, dass wir dieses Los gewannen ...?“<sup>1730</sup>

Die deutschen Fußballer waren bei der legendären Hitzeschlacht von Lausanne gegen die Schweiz begeisterte Zuschauer gewesen. Ihr Kapitän Fritz Walter hatte nach dem Match den Österreichern in der Kabine bereits zum Finale (!) gratuliert und schlitzohrig gemeint: „Gegen diese Mannschaft kann man nicht gewinnen“. Viele Zeitzeugen sahen in diesen deutschen Komplimenten einen perfekten Bluff der „Piefke“. Für Theodor „Turl“ Wagner waren sie – wie er es heute noch sieht – ehrliche Hochachtung unter Sportkameraden.<sup>1731</sup> Fritz Walter dürfte wohl auf das Debakel seines 1. FC Kaiserslautern vom Vorjahr angespielt haben. Aber ein weiterer Ausspruch zeigt, daß der Lauterer nicht nur auf dem grünen Rasen, sondern auch verbal mit allen Wassern gewaschen war. Nach dem 6:1 in Basel versicherte er gegenüber dem deprimierten Ernst Ocwerk treuherzig: „Weißt Du, Ernst, ich habe fest mit eurem Sieg gerechnet. Ich sah Euch im Finale und es war für uns gut zu wissen, daß wir nichts zu verlieren hatten. Wir spielten nur deshalb so ruhig und unbefangen“.<sup>1732</sup>

Ein deutscher Mannschaftskapitän, der sich schon vor dem Spiel geschlagen gibt, dann aber an vier deutschen Toren beteiligt ist – diese Understatements fallen schon eher in die Kategorie „Verhöhnung“. Glaubt man den Aussagen und Analysen der Spieler auf beiden Seiten, wäre das historische Match durch ein wohl einzigartiges Paradoxon gekennzeichnet gewesen: die Österreicher wussten zur Pause, daß sie verloren hatten – und die Deutschen waren vor dem Spiel überzeugt, dass sie nicht gewinnen können. Eine virtuelle Patt-Situation, die aus heutiger Sicht Assoziationen zu Gijon 1982 weckt. Auch damals belauerten die beiden Rivalen einander eher, als sich einen offenen Schlagabtausch zu liefern – allerdings die gesamte Spielzeit über.

Durch das Erfolgserlebnis von Lausanne hochmotiviert fieberte man im Lager der Österreicher der „fälligen Revanche für 1934“ entgegen.<sup>1733</sup> „Turl“ Wagner etwa dachte nur mehr ans Finale. „Jeder war eingestellt auf die Ungarn“, schwört der Wacker-Stürmer, der seinen Klubpräsidenten Alfred Frey mit Meidlinger „Schmäh“ dazu brachte, die Erzrivalen in ihrem WM-Quartier aufzusuchen. „Frey hatte einen Chevrolet, auf den er sehr heikel war ... ich

<sup>1730</sup> „Wiener Kurier“, 30. Juni 1954, 5

<sup>1731</sup> Theodor „Turl“ Wagner im Gespräch mit dem Autor am 17. Juni 2005

<sup>1732</sup> Ernst Ocwerk, Das 1:6 und was ich dazu zu sagen habe (in: WM-Bilderbuch 1954, 133)

<sup>1733</sup> Finger, I wear narrisch!, 143

hab ihm mit dem ‚Ossi‘ (Ocwirk, Anm. des Autors) eing’reedt, in seinem Auto scheppert was ... und bei den Ungarn gibt’s einen Mechaniker“. Im Trainingscamp des Fußballnachbarn in Solothurn traf man auch den verzweifelten Superstar Ferenc Puskas. Der „Major“ war durch einen Bänderriß, den ihn der deutsche Stopper Liebrich zugefügt hatte, spielunfähig. „Sein Traum wäre gewesen, im Finale gegen uns zu spielen“, erzählte Wagner. Auch Karl Koller erinnerte sich an die alten Bekannten im ungarischen Team, die felsenfest davon überzeugt waren: „Im Finale sehen wir uns wieder!“<sup>1734</sup>

### Ein verwundeter „Tiger“. Der Unglücksrabe Walter Zeman.

Teamtrainer Edi Frühwirth musste allerdings umstellen. Kurt Schmied wurde aufgrund der Nachwirkungen seines Sonnenstichs geschont, Reservetormann Franz Pelikan schien dieser dramatischen Partie nervlich nicht gewachsen, und so musste Tormannlegende Walter Zeman in die Mannschaft. Der „Tiger von Glasgow“ hatte damals seinen Leistungszenit schon überschritten. Er war wegen einer Meniskusverletzung schon „monatelang außer Gefecht“ gewesen, die im Camp in Baden beim Lauftraining wieder akut geworden war.<sup>1735</sup> Die „AZ“ befürchtete schon das Schlimmste, dass „Zeman mehrere Wochen nicht spielen“ könne.<sup>1736</sup> Teamarzt Jelinek wies eindringlich darauf hin, dass Zemans Einsatz mit einem Risiko verbunden sei. „Wenn sein Meniskusmuskel, wie beim Training, wieder herausspringt, ist er kampfunfähig“.<sup>1737</sup>

Zudem war der Rapid-Tormann auch psychisch nicht voll auf der Höhe, da er durch die Kasernierung einen Lagerkoller bekam und an Entzugerscheinungen litt.<sup>1738</sup> In Fußballerkreisen war man über Zemans Nominierung „erschüttert“. Jeder hat gewusst, in der Früh stemmt er einmal ein Achtel Slibowitz, unter 1½ bis 2 Liter am Tag kommt er nicht weg“.<sup>1739</sup> Ernst Happel gab einige Jahre später im kleinen Kreis auf einem Trainerkurs in Obertraun Schuldgefühle gegenüber dem österreichischen Trainerstab zu. „Er sagte, daß er Frühwirth und Pesser das hätte sagen sollen“, erinnerte sich Günther Doubek an Happels Worte, „wenn der Zeman vor dem Match nicht zwei Viertel g’stemmt hatte, war er nicht in Form“. Zeman hätte niemals einer Kasernierung ausgesetzt werden dürfen. Aber auch Ernst Happel hätte laut Doubek nicht ins Spiel gehen sollen. „Er hatte Magenbeschwerden, weil er sich beim Essen nicht gehalten hat, sondern immer ‚Schweden-Bomben‘ genascht hat. Aber er wollte eben kein Spiel versäumen ...“.<sup>1740</sup> Als linken Außendecker bot Frühwirth Walter Schleger auf. Der eloquente Austrianer hatte den Bundestrainer davon überzeugt, daß er am besten wisse, wie man

<sup>1734</sup> Huber, 15. Jänner 2007

<sup>1735</sup> Finger, I wear narrisch!, 143

<sup>1736</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 24. Juni 1954, 8

<sup>1737</sup> „Sport-Kurier“, 28. Juni 1954, I

<sup>1738</sup> In Fußballerkreisen galt Zeman als Alkoholiker (Günther Doubek im Gespräch mit dem Autor am 28. März 2007)

<sup>1739</sup> Doubek, 27. Juni 2007

<sup>1740</sup> Günther Doubek am 28. März 2007 im Gespräch mit dem Autor

den deutschen Goalgetter „Boss“ Helmut Rahn entschärfen könne.<sup>1741</sup> Frühwirth hatte nicht den Mut, zu dieser für alle überraschenden Maßnahme zu stehen, sondern ließ wissen, Fixstarter Barschandt sei ermüdet und habe „eine Ruhepause verdient“.<sup>1742</sup>

Theodor Wagner ist heute noch überzeugt, daß Kurt Schmied spielen hätte können. Der Wacker-Stürmerstar war einer der Wortführer im Team gewesen, der seine Meinung immer offen äußerte. „Bei der Spielerbesprechung wurde gesagt, sie gehen das Risiko nicht ein. Aber Zeman war ja nur der dritte Tormann“. Franz Pelikan von Wacker, der „Zweier“-Tormann, besaß nicht Frühwirths Vertrauen, obwohl dieser zugleich sein Klubtrainer bei Wacker war. Somit stand nur Zeman zur Wahl. Alfred Körner war schon vor dem Match skeptisch gewesen und hatte vorausgesehen, dass sein Klubkollege Zeman „nach so langer Pause nicht in Form“ sein würde.<sup>1743</sup> Noch heute sagt Wagner: „Mit Schmied hätten wir die sechs Goals nie gekriegt“, im Gegenteil. In einem Zwiegespräch hätten die beiden Teamstützen damals Klartext gesprochen. „Wenn du spielst, g'winn ma das Match“, beschwor Wagner energisch den Tormann. „Ich wollte ja spielen, aber die ‚Doktoren‘ haben mich nicht spielen lassen!“, hatte ihm Schmied enttäuscht geantwortet.<sup>1744</sup>

Schmied galt damals als unbestrittene Nummer eins im österreichischen Tor. „Der Kurtl ist in phantastischer Form, und im Augenblick nicht herauszuspielen“, zollte sogar Tormannlegende Walter Zeman seinem Konkurrenten Respekt. „Ich habe noch selten einen derart tollkühnen Tormann gesehen“.<sup>1745</sup> Gegen die ČSSR hatte der routinierte Zeman seinen jüngeren Konkurrenten nicht nur nach altem Goalmannritual vor dem Match angespuckt und auf die Schulter geklopft, sondern auch im Spiel hinter Schmieds Tor mitgezittert. Der „Tiger“ sei laut österreichischer Schlachtenbummler „nervöser als Schmied“ gewesen.<sup>1746</sup> Umgekehrt sprach der vorbildliche Sportsmann Schmied stets mit Hochachtung von seinem großen Vorbild Walter Zeman. „Er war ein feiner Kerl, hat nie geschimpft oder geschrieen. Er ist bei mir im Wilhelminenspital plötzlich gestorben“. Zemans unglücklicher WM-Auftritt 1954 ist heute fast schon in Vergessenheit geraten, zu übermächtig war Kurt Schmieds Leistung gewesen. Selbst prominente Autoren behaupten, der Rapidler wäre 1954 in der Schweiz gar nicht dabei gewesen.<sup>1747</sup>

„Das Schweizer Match hat uns viel Kraft gekostet“, erzählte Theodor Wagner rückblickend, „und die Deutschen hatten einen Tag länger zum Ausrasten“.

<sup>1741</sup> Dr. Walter Schlegler wurde später Tierarzt und brachte es bis zum Rektor der Veterinärmedizinischen Universität Wien.

<sup>1742</sup> „Bildtelegraf“, 30. Juni 1954, 8; und: „Arbeiter-Zeitung“,

<sup>1743</sup> „Wiener Kurier“, 3. Juli 1954, 5

<sup>1744</sup> Kurt Schmied am 22. Jänner 2007 im Gespräch mit dem Autor – Schmied meinte mit „Doktoren“ nicht etwa Teamarzt Primarius Jelinek, sondern ironisch das Betreuertrio Nausch-Frühwirth-Pesser.

<sup>1745</sup> „Bildtelegraf“, 24. Juni 1954, 8

<sup>1746</sup> Heribert Meisel, Rund um die WM, „Wiener Kurier“, 22. Juni 1954, 5

<sup>1747</sup> Roland Girtler, Favoriten – „Ziegelböhme“ und Fußballer (in: „Girtlers Streifzüge“, „Krone Bunt“, 26. Oktober 2008, 68)

Vor dem Spiel am 30. Juni herrschte im St. Jakob Stadion typisches „Piefke“-Wetter: es hatte geregnet, der Boden war tief. 56.000 Zuschauer, darunter rund 40.000 Deutsche „mit Trompeten, Kuhglocken und Sirenen“, warteten in Basel auf den Anpfiff des italienischen Schiedsrichters Vincenzo Orlandini.<sup>1748</sup> Hoch über dem Stadion blieb ein Zug auf offener Strecke stehen, Reisende und Personal verfolgten das Spiel wie von einer Galerie aus.<sup>1749</sup> Das Beispiel sollte Schule machen. Beim ausverkauften Finale Deutschland – Ungarn ermöglichte ein Baseler Reisebüro weiteren 500 Zuschauern, dem Spiel beizuwohnen. Eine Zuggarnitur der Schweizer Bundesbahn wurde auf einem Geleise neben dem Wankdorf-Stadion abgestellt und bot „ausgezeichnete Sichtmöglichkeiten“. Die 500 Karten waren binnen Stunden verkauft gewesen.<sup>1750</sup>

Österreich schlitterte mit einem schlampigen, gar nicht „wödmasta“lich verteidigenden Stopper-„Genie“ Ernst Happel und einem inferioren „Tiger“ Walter Zeman in ein vernichtendes 1:6-Debakel. Am Tag danach hatte die „Arbeiter-Zeitung“ ein „Funkbild von der Fußballkatastrophe“ auf der Titelseite platziert.<sup>1751</sup> Zur Pause war es nur 0:1 gestanden. Aus Zeitzeugendarstellungen weiß man heute, was sich in der Kabine der Österreicher in der Pause abgespielt hatte. Karl Koller erzählte Jahre später Josef Huber, dass „keiner mehr an den Sieg geglaubt hätte“. Alle hätten gewusst, „wenn wir gegen die verlieren, dann sind wir die Dummen“. Darin wäre der wahre österreichische Komplex bestanden, „die Spieler selbst hatten ja keinen“. <sup>1752</sup> Sogar Kapitän Ernst Ocwirk, auch am Spielfeld ein Gentleman, verlor die Nerven. „Schleicht's eich“, herrschte der sonst so korrekte Modellfußballer die beiden



**Abbildung 43.** Die Österreicher im „Traditionsdress“ vor dem bitteren 1:6-Debakel gegen Deutschland am 30. Juni 1954 im St. Jakob Stadion von Basel. Von links: Kapitän Ernst Ocwirk (Austria), Walter Zeman, Ernst Happel, Robert Körner „I“ (alle Rapid), Theodor „Turl“ Wagner (Wacker), Karl Koller (Vienna), Erich Probst, Alfred Körner „II“ (beide Rapid), Ernst Stojaspal, Walter Schlegler (beide Austria), Gerhard Hanappi (Rapid).

<sup>1748</sup> Franz Pils!, Trauer kleidet Elektra (in: WM-Bilderbuch 1954, 129)

<sup>1749</sup> Finger, I wear narrisch!, 144

<sup>1750</sup> „Wiener Kurier“, 9. Juni 1954, 5

<sup>1751</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 1. Juli 1954, 1

<sup>1752</sup> Josef Huber, 15. März 2007



Reservisten Dienst und Barschandt an, die ihre deprimierten Kameraden laben und motivieren wollten.<sup>1753</sup> Ocwirk sollte später diese Entgleisung öffentlich zugeben.<sup>1754</sup>



**Abbildung 44.** Die deutsche Nationalmannschaft in ihren grünen Leibchen. Von links: Kapitän Fritz Walter (1. FC Kaiserslautern), Toni Turek (Fortuna Düsseldorf), Horst Eckel (1. FC Kaiserslautern), Helmut „Boss“ Rahn (Rot-Weiß Essen), Othmar Walter, Werner Liebrich (beide 1. FC Kaiserslautern), Jupp Posipal (Hamburger SV), Hans Schäfer (1. FC Köln), Werner Kohlmeyer (1. FC Kaiserslautern), Karl Mai (Spvgg. Fürth), Max Morlock (1. FC Nürnberg).

Noch zeigten die deutschen Spieler Nerven. Nach Erich Probsts Anschusstor zum 1:2 hatte Kapitän Fritz Walter seine Nebenleute vorwurfsvoll angebrüllt: „Jetzt geht es schon wieder los!“ Wagner wusste, warum. „Die haben ja unser Spiel gegen die Schweiz gesehen!“<sup>1755</sup> Dann machten die Deutschen aber innerhalb von 9 Minuten alles klar: 1:3 nach Elfmeter durch Fritz Walter. 1:4 durch seinen Bruder Ottmar nach Eckball von Fritz, 1:5 neuerlich Elfmeter wieder durch Fritz Walter. „Oh, diese grünen Trikots der Deutschen“, orakelte Heribert Meisel am Rundfunkmikrofon, „sie brachten uns noch nie Glück!“ Zwei Minuten vor Schluß schoß Ottmar Walter sein zweites Tor zum 1:6.

Mitentscheidend für das Debakel war auch die frühe Verletzung von Routinier Alfred Körner. Bereits nach 10 Minuten hatte er sich in einem Duell mit seinem Gegenspieler Posipal einen Muskeleinriß zugezogen. „Ich hab’ einen langen Schritt gemacht und wurde fit gespritzt“, erinnert sich Körner heute noch an das Missgeschick. „Ich musste mich dann am linken Flügel rausstellen ... und von dieser Seite haben wir ja dann die Tore bekommen, durch Eckbälle und Elfmeter“.<sup>1756</sup>

Unter den zahlreichen Schilderungen des österreichisch-deutschen Fußballduells am 30. Juni 1954 im St. Jakob Stadion ist jene von Martin Maier

<sup>1753</sup> Finger, I wear narrisch!, 145

<sup>1754</sup> Ernst Ocwirk, Das 1:6 und was ich dazu zu sagen haben (in: WM-Bilderbuch 1954, 132)

<sup>1755</sup> Wagner, 17. Juni 2005

<sup>1756</sup> Alfred Körner im Gespräch mit dem Autor am 10. Juni 2005

die wohl eindrucksvollste und packendste.<sup>1757</sup> Deutsche Schlachtenbummler verursachten das damals noch völlig unbekannte Verkehrsphänomen namens „Stau“. Dreißig Kilometer lang war die Autokolonne, die von zwei Seiten auf Basel zurollte, die wenigen Österreicher hätte man „in drei Lastwagen verstauen können“. <sup>1758</sup> Die Beifallsstürme bei der Bekanntgabe der deutschen Mannschaftsaufstellung ließen keinen Zweifel: „Die Deutschen spielen zu Hause“.



**Abbildung 45.** Der Rapid-Spieler Alfred Körner, „der Zweier“, im Zweikampf mit seinem Gegenspieler, dem deutschen Verteidiger Jupp Posipal. Körner erlitt bereits nach 10 Minuten einen Muskeleinriss, wurde fit gespritzt und humpelte am linken Flügel nur mehr mit. Ein Austausch war damals noch nicht gestattet. „Kein Journalist hat das bemerkt“, erinnerte sich Körner 50 Jahre später verbittert. Die Österreicher spielten 80 Minuten lang de facto mit einem Mann weniger.

Maier wendet in seinem Bericht den Erzählerpräsenz an. „Der Boden ist nass, es regnet stark ... Es wird ein Kampf zweier Fußballwelten: Härte der Deutschen gegen Einfall der Österreicher. Eine ... wird einstürzen. Zeman will einen Ball wegfausten, verfehlt jedoch den Ball. Wie ist das möglich? Wie, sah man in der 34. Minute: Otmar Walter flankt, Schäfer schießt, Zeman wirft sich, verfehlt aber den Ball ... Die 1:0-Führung ist verdient ... Bilanz der ersten Hälfte: Die Deutschen spielen einfach gefährlicher, sie sind, wenn es sein muß, hart bis zur Rücksichtslosigkeit.“

Zwei Minuten nach Wiederbeginn ... Hanappi hatte seinen Flügel nicht gedeckt, Happel konnte nur zum Corner abwehren ... einer jener Corner, die hundertmal zu nichts führen ... Fritz Walter flankt zu Morlock, dieser köpft ... es war der hunderteinte Corner, Deutschland führt 2:0 ... Angriff in der 51. Minute, Probst schießt, Österreich hat ein Tor aufgeholt. Sollte das Spiel von Lausanne seine Wiederholung finden? ... Wunder wiederholen sich nicht ... ein Fehlpass Kollers, Happel foult den durchgebrochenen Schäfer, Elfmeter ... Fritz Walter erhöht auf 3:1 ...

Was fällt Happel ein, im Strafraum zu spielen, als stünde er in Hütteldorf, der Gegner ist Oberlaa und Rapid führt 10:0? Was fällt Zeman ein, einen Outball ungeschickt mit dem Fuß zu berühren und zum Corner abzuwehren? Wieder schießt Fritz Walter, wieder köpft ein Deutscher ein, diesmal Otmar Walter. Deutschland führt 4:1 ... Rahn läuft zum Strafraum, Zeman ... wirft sich ihm vor die Füße, ein Sprung Rahns, Zeman hält ihn mit beiden Händen, Rahn stürzt ...

<sup>1757</sup> Nach der subjektiven Meinung des Autors, eines deklarierten Maier-„Fans“.

<sup>1758</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 1. Juli 1954, 8

Wieder Elfmeter. Fritz Walter erhöht zum 5:1 in der 64. Minute ... mit einer wütenden Geste holt Zeman den Ball aus dem Netz. Wütend auf wen? Nur auf sich ... Missverständnisse, tausend Ängste – dabei ist gar kein Deutscher in der Nähe, das sind Auflösungserscheinungen ... die Österreicher fangen an, Gespenster zu sehen ... zwei Minuten vor Schluß, inmitten der aufgelösten Verteidigung spielt der deutsche Sturm, wie er will. Schäfer flankt, Otmar Walter köpft ein ... Schlusspiff. Elf Österreicher gehen langsam vom Feld, einzeln, ohne Gruß ... Elf Deutsche sind nicht vom Spielfeld zu bringen, sie möchten am liebsten weiterspielen ... “

Maiers Resümee: Zeman verschuldete drei Tore, Happel spielte aufreizend. Deutschland hatte keinen schwachen Punkt, die Österreicher hatten keinen starken Punkt. Das Wunder von Lausanne hätte sich nicht wiederholt, „Wunder und Engel erscheinen nicht zweimal“. Nach dem Match fuhren tausende deutsche Automobile zur Grenze, die Kolonne wäre „fünzig Kilometer“ lang gewesen, die Autos blinkten einander mit den Scheinwerfern an. In jedem Auto wäre ein Passagier gesessen, „der auf der Hinreise noch nicht dabei gewesen war: der Jubel“.

In einem Radio-Interview, das Ocwirk nach dem Match Edi Finger gab, verriet der österreichische Mannschaftskapitän einige Geheimnisse der rot-weiß-roten Befindlichkeiten und betrieb Ursachenforschung. „Bei uns war der Wurm drin“, erklärte „Ossi“ die mentale Lähmung der Mannschaft schon zur Halbzeit, „der Frühwirth hat uns erklärt, was wir falsch machen, aber wir haben gespürt: das Match ist gelaufen“. Die „Angst vor dem Misserfolg“ hätte „uns fertig gemacht“.<sup>1759</sup>

### **„Zehn Jahre Fegefeuer“. Happel im Kreuzfeuer.**

Auf Ernst Happel ging in den Tagen danach das vernichtendste Presse-Trommelfeuer seiner Karriere nieder. Happel gab eine Woche später dem „Bildtelegraf“ ein Interview über den „schwärzesten Tag“ seiner Karriere. Die Kritik, gegen Deutschland nicht wie zumeist wie ein „Gott, sondern wie ein Stümper“ gespielt zu haben, saß beim „Wödmasta“ tief.<sup>1760</sup> Der „Sportfunk“ schrieb vom „schlechtesten Spiel seiner Laufbahn“, der „Kurier“ warf ihm „Disziplinlosigkeit“ vor. Starker Tobak für einen Narziss wie den lange von der Presse verhätschelten „Wödmasta“. „Ich habe viele Fehler gemacht, es war ein Tag, an dem alles misslang“, so ein deprimierter Happel, „aber solche Tage hat jeder Fußballer“. Happel spielte damit auf den ungarischen Mittelfeldstar Bozsik an, der im Endspiel die Niederlage gegen Deutschland verschuldet hatte. „Bozsik war schon erschöpft, er ließ sich Zeit, so daß ihm Schäfer den Ball abnehmen konnte, und ihn dann Rahn servierte, der dann das Siegestor zum 3:2 schoß!“ Den Eindruck, er habe am Spiel uninteressiert gewirkt, versuchte er zu entkräften. „Ich kämpfte, solange es ging – aber als ich nur mehr Unheil anrichtete, verlor ich mein Selbstvertrauen“. Er habe es

<sup>1759</sup> Finger, I wear narrisch!, 145

<sup>1760</sup> „Bildtelegraf“, 8. Juli 1954, 6

nicht mehr gewagt, einem deutschen Stürmer entgegenzugehen, „um keinen Fehler zu machen“. Das „Kleine Volksblatt“ ging in seinem katholischen Eifer fast zu weit und wünschte dem Zocker Happel „zehn Jahre Fegefeuer, verschärft durch täglich zwanzig verlorene Schnapspartien“.<sup>1761</sup>

Ein verbitterter Ernst Happel schrieb sich Moinate später seine „Enttäuschung und Erniedrigung“ von seiner gekränkten Fußballerseele.<sup>1762</sup> Happel war damals bereits in Paris bei Racing Club und hatte zu den Ereignissen im Sommer in der Schweiz schon etwas Distanz gewonnen. Er, Happel, habe in der Schweiz sein Bestes gegeben. Es wäre für ihn eine „schwere Erschütterung“ gewesen, als er lesen musste, er hätte die „Niederlage gegen Deutschland verschuldet“, seinetwegen wäre Österreich „nicht Weltmeister geworden“. Die gehässigen Kritiken hätten ihm „den Rest gegeben“. Diese „Verunglimpfung meiner Sportlehre“ hätten ihn zu dem „schwerwiegenden Entschluss“, gebracht, „Österreich zu verlassen“. Jetzt im Ausland erfülle es ihn mit „Genugtuung“, als Fußballer auch in fremder Umgebung und unter neuen Kameraden „als vollwertig“ zu gelten. Er sei nicht nachtragend, aber das werde er seinen Landleuten „nicht so bald vergessen“.

Theodor Wagner zeichnete ein gänzlich anderes Bild als jenes vom coolen, abgezockten Pokerface Happel. Der „Wödmasta“ war in Wahrheit „so sensibel, so a guater Bua“. Wenn man ihn „richtig erwischt hat, wenn er a bissl was trunken hat“, hätte er „geweint wie ein kleines Kind“, die damalige Kritik hätte ihm „so weh getan“.<sup>1763</sup> Dabei hatte er schon vor dem Match über Leistenschmerzen geklagt, die auf dem „seifigen Boden in Baseler Stadion ohne Stoppeln“ wieder akut geworden waren. Happel war neben Alfred Körner der zweite nicht voll fitte Österreicher in diesem Match. Die unpassenden Schuhstollen waren für „Turl“ die Ursachen des Debakels. „Die kleinen Liliputaner, wie der Morlock, haben uns die Kopfgoals gemacht“, da die großen österreichischen Spieler nicht gut abspringen konnten. Sie hätten auf dem nassen Rasen keinen Halt gefunden.

### „Als stünde es 5:0“. Mediengewitter.

Wagner ist noch nach über 50 Jahren verbittert über die Ignoranz gegenüber Österreichs bester WM-Platzierung in der Geschichte. Bei jeder Gelegenheit werde er ausschließlich über das 1:6 befragt, die er mit einer Gegenfrage beantwortet: „Und die anderen vier Matches, die wir gewonnen haben, wie gegen den Exweltmeister Uruguay – die habt's net g'sehen?“ Aber gegen den Erzfeind Deutschland, „da sind wir heute noch geächtet“, 1954 hätte es für Platz 3 keine offizielle Ehrung gegeben. „Alle reden von 1978, Cordoba“, so Wagner, „wo waren's? Siebenter sind's g'worden, wenn's nicht gegen Deutschland g'wonnen hätten, kein Hund hätt ein Auslandsangebot bekommen, kein Kreuz, kein Prohaska!“<sup>1764</sup> Platz 3 wäre die beste Platzierung

<sup>1761</sup> zitiert bei: Hirt/Spitaler, „ballesterer“, Heft Nr. 30, Oktober/November 2007, 25

<sup>1762</sup> Ernst Happel, Die größte Enttäuschung meiner Laufbahn (in: WM-Bilderbuch 1954, 155)

<sup>1763</sup> Wagner, 17. Juni 2005

<sup>1764</sup> Wagner, 17. Juni 2005

eines österreichischen Nationalteams bei einer WM gewesen, „nicht einmal das ‚Wunderteam‘ hat das erreicht“. Man möge doch diesen Erfolg von 1954 nicht schmälern, „die sollen uns doch wenigstens unsere Zeit net so vernichten mit die bleeden Schreibereien ...“.

Für den Experten Heribert Meisel gab es mehrere Ursachen für diesen rabenschwarzen Tag der Österreicher. Spielmacher Ernst Ocwirk kam mit dem regennassen Boden nicht zurecht, erkämpfte sich keine Bälle und war im Zuspiel ungewohnt ungenau. Walter Schleger, der sich ins Team reklamiert hatte, verschuldete wie Happel ein Tor und war seinem Gegenspieler Helmut „Boss“ Rahn in keiner Situation gewachsen. Seine Nominierung an Stelle Barschandts habe sich „nicht bewährt“, kritisierte Meisel. Zeman war bei zwei Toren nicht im Bilde und verfehlte Flankenbälle. Die Tore der Deutschen fielen aus Standardsituationen, nach Eckbällen und Flanken, die beiden Elfmeter waren zu Recht gepfiffen worden. „Hier Artisten und dort die großartige Einheit einer Mannschaft“, charakterisierte Meisel den Gegensatz Österreich – Deutschland in diesem Match. Die taktische Disziplin der deutschen Spieler mache den entscheidenden Unterschied aus. Wenn Herberger einem deutschen Kicker die taktische Anweisung gebe, „sie gehen mir von diesem österreichischen Spieler nicht einen halben Meter weg“ – dann lege dieser „den Daumen an die Hosennaht“, sage „Jawohl!“ und befolge die Anordnung „bis zur letzten Konsequenz“. <sup>1765</sup> Bei den Österreichern sei dies für den Trainer nicht so einfach, einige Spieler „wissen immer alles besser“. <sup>1766</sup> Bei den Deutschen habe Stopper Liebrich eine „großartige Partie“ geliefert – jener Mann, aus dem die Austria im Jahr davor beim Gastspiel des FC Kaiserslautern im Wiener Stadion beim 9:2 „einen Fetzen gemacht“ habe. Kapitän Fritz Walter sei ein „genialer Angriffslenker“ gewesen. <sup>1767</sup>

Im Gegensatz zu seinem gewohnt gemütlichen, wienerischen Plauderton am Mikrophon griff Meisel im „Kurier“ die österreichischen Stars mit Schärfe frontal an. <sup>1768</sup> Im Visier seiner Kritik standen Ernst Happel, Walter Schleger, Walter Zeman und Gerhard Hanappi. Happel hatte sich als „disziplinos und langsam“ erwiesen, auch ohne seine Leistenverletzung hätte er keine Chance gegen Uruguay. Walter Schlegers Einsatz war „ein Missgriff“, sein Gegenspieler Helmut Rahn war Urheber bei den Toren zum 0:1 und 1:4 gewesen. Walter Zeman hatte am Mittwoch offenbar „die Nerven verloren“, habe im eigenen Strafraum gedribbelt, beide Eckball-Treffer und Tor Nummer 6 gingen auf sein Konto.

Mehr als 50 Jahre nach dem Spiel in Basel sagte Theodor Wagner unverblümt seine Meinung. Das Match hätten nicht die Spieler, „sondern die Funktionäre verloren“. Man könne nicht anstatt „unseres besten Verteidigers“, dem einzigen Sportklub-Spieler im Team, Leopold Barschandt, „einen Doktor Schleger gegen einen Rahn“ spielen lassen. Mit Barschandt hätte man ein

---

<sup>1765</sup> „Wiener Kurier“, 1. Juli 1954, 3

<sup>1766</sup> Meisel 1954, 261

<sup>1767</sup> Meisel 1954, 260

<sup>1768</sup> „Wiener Kurier“, 2. Juli, 3

halbes Jahr zusammengespielt, „auf einmal nimmst einen raus – das ist wie bei einem Uhrwerk, wenn'st a neues Schrauferl reingibst ...“.

Meisel berichtete auch von einer ernsten Aussprache zwischen Frühwirth und Happel schon nach dem Spiel gegen die Schweiz. Frühwirth warf „Aschyl“ dessen leichtsinnige Einlage vor, die auf der österreichischen Betreuerbank am Spielfeldrand beinahe einen „Massenherzschlag“ auslöste. Happel hatte beim Stand von 6:5 einen hohen Abschlag der Schweizer mit dem Gesäß gestoppt und den Ball, als er attackiert wurde, lässig mit der Ferse zum „halbohnmächtigen“ Tormann Schmied zurückgespielt. Diesen „Fersler“, der beinahe zum Ausgleich geführt hätte, verzieh ihm Frühwirth nicht. „Du hättest entweder nach vorne abspielen oder rechtzeitig zu Schmied zurückgeben können“.<sup>1769</sup> Happel versprach Besserung, aber im Spiel gegen Deutschland, als die Deutschen immer höher in Führung lagen, „spielte er sich mit dem Ball im eigenen Strafraum genauso herum, als stünde es 5:0 für Österreich“. Das sei der Grund gewesen, warum „Kollmann und nicht Happel“ gegen Uruguay spielte. Happs Leistenschmerzen wären „eine für ihn gerade rechtzeitig aufgetretene Begleiterscheinung“ gewesen, bemerkte Meisel sarkastisch.<sup>1770</sup>

### „Wunder“-adidas und Traubenzucker-Doping. Die Tricks des „Bundes“-Sepp.

Der selbsternannte Österreich-Experte Friedebert Becker, „Wunderteam“-Biograph mit Gedächtnislücken, Hugo Meisl-Ignorant und Sindelars Kaffeehaus-Stammgast, höhnte im „Kicker“: „Die Türken hatten uns originelleren, heftigeren Widerstand geleistet“. Die deutsche Elf hätte ihren populären Gegner, der körperlich weit überlegen (?) war, „nicht niedergekämpft, sondern niedergespielt“. Für DFB-Präsident Bauwens war dieser 30. Juni 1954 „der stolzeste Tag in der ruhmreichen Geschichte“ des Deutschen Fußball-„Bundes“ (!).<sup>1771</sup>

In seinen Nachbetrachtungen zu diesem Match erläuterte Deutschlands Trainerfuchs Sepp Herberger seine für die österreichische Fußballseele bitteren, aber realistischen Erkenntnisse. Herberger kannte die Schwächen der Österreicher seit über 20 Jahren. „Sie lieben keine harten Zweikämpfe, sie wissen kein Gegenmittel, wenn sie bei der Ballannahme gestört werden, und bevorzugen wie eh und je das Querpas-Spiel“, wusste er genau. Diese Erkenntnisse hätte man sich zunutze gemacht, „und unseren Schlachtplan mit äußerster Konsequenz durchgeführt“.<sup>1772</sup> Bereits vor dem Match gegen Österreich hatte er Reporter Edi Finger gegenüber diese Erkenntnisse verraten. „Die Österreicher spielen wunderbar Fußball. Aber sie spielen zu sehr in die Breite“, erkannte Herberger glasklar, „sie haben es überhaupt nicht

<sup>1769</sup> „Sport-Kurier“, 28. Juni 1954, II

<sup>1770</sup> „Sport-Kurier“, 5. Juli 1954, I

<sup>1771</sup> Friedebert Becker, Schlüssel zum 6:1, „Kicker“ 27/1954 (zitiert bei: Heinrich, 3:2, 45)

<sup>1772</sup> Sepp Herberger, Lieber gegen Uruguay als gegen Österreich (in: WM-Bilderbuch 1954, 182)

gern, wenn man sie im Moment der Ballannahme hart attackiert“.<sup>1773</sup> Genau diese Taktik praktizierten die Deutschen dann auch erfolgreich im Spiel.

Was man seit 20 Jahren im Fußball „Forechecking“ nennt, hatte Herberger bereits in den 1950er Jahren vorweggenommen. Die Weltmeisterschaft in der Schweiz 1954 sollte der Höhepunkt in Herbergers langer Karriere werden. Die deutsche Meisterschaft war erst am 23. Mai zu Ende gespielt worden, Herberger blieb keine Zeit für längere Lehrgänge. Er bezog seine Informationen aus einem regen Briefverkehr mit zahlreichen Mannschaftsbetreuern und Spielern“.<sup>1774</sup> Erst drei Wochen vor WM-Beginn wurde der Mannschaftskader nach München einberufen.

1954 war auch ein Meilenstein in der Entwicklungsgeschichte des Fußballschuhs gewesen. Adi Dassler, den die Deutschen ihren „Schuster der Nation“ nannten, hatte im fränkischen Herzogenaurach bei Erlangen sein „adidas“-Imperium gegründet. Gemeinsam mit Bundestrainer Herberger studierte er vor jedem Match der deutschen Nationalmannschaft akribisch das Spielfeld auf seine Bodenbeschaffenheit. Aus den daraus gewonnenen Erkenntnissen entwickelte Dassler dann Schuhe mit abschraubbaren – und somit jederzeit austauschbaren – Stoppeln. Die neuen Fußballstiefel waren nur halb so schwer wie die herkömmlichen englischen und eine Weiterentwicklung der von Rapid 5 Jahre zuvor importierten „Brasilianer“.

Der Mythos von diesen deutschen „Wunderschuhen“ kam noch 2005 bei Theodor Wagner zur Sprache. Vom Österreicher-Quartier in Thun war man noch beim heißem Wetter abgefahren, „und wir kommen nach Basel, und es schüttet wie aus Schaffeln“. Die Österreicher hatten noch alle die Schuhe „mit den genagelten Stollen, die ‚Brasilianer‘, und keine anderen zum Auswechseln“. Die Deutschen dagegen hätten von ihrem Ausrüster Dassler sofort „die adidas-Schuhe mit den hohen Schraubstollen“ bekommen. Wagner verneinte vehement, daß die Schuh-Frage ein Kostenproblem gewesen wäre. „Die von adidas haben sie uns einfach nicht gegeben, erst als alles vorbei war. Damals hat alles z'sammpasst, wie ein Puzzle-Spiel ...“.<sup>1775</sup>

Wesentlich konkreter und auch brisanter waren andere Informationen aus dem deutschen Teamcamp. Der deutsche Mannschaftsarzt, ein fortschrittlicher Mediziner, hielt im Speiseraum für die Fußballer stets flüssigen Traubenzucker bereit. An der Bar standen dafür auch Injektionsspritzen bereit. Manche deutsche Fußballer schworen auf dieses „Doping“, manche sahen darin bloß einen „Placebo“-Effekt.<sup>1776</sup>

Er, Wagner, wäre damals „seit Tagen nur mehr in Gedanken beim Endspiel gegen die Ungarn“ gewesen, „und dann kriegen wir von denen sechs Goals“. Für die Gemütslage der Österreicher in der Kabine nach dem Spiel

<sup>1773</sup> Edi Finger, I wear narrisch!, 147

<sup>1774</sup> WM-Bilderbuch 1954, 109

<sup>1775</sup> Wagner, 17. Juni 2005

<sup>1776</sup> Herberger-Assistent Albert Sing (in: Knopp, ORF-Dokumentation 2006)

zog er einen martialischen Vergleich. Das wäre so, als ob „dich einer mit kaltem Wasser anschüttet und dir nachher dann noch mit dem Hammer eine auf die Birn' haut“. Ganz einsam wären die Spieler in der Kabine im Eck gesessen, „und die Journalisten gingen vorbei und sahen uns wie Verräter an“.<sup>1777</sup>

Angesichts der – in einer mit „Heko“<sup>1778</sup> gezeichneten Analyse der „Tiroler Nachrichten“ – geäußerten Vorwürfe fühlt man sich ins Jahr 1934 zurückversetzt, wo schlechte Vorbereitung, mangelnde Einstimmung auf die Gegner und eintönige Freizeitgestaltung als Ursachen für das schlechte Abschneiden gesehen wurden. Sepp Herberger wurde in diesem Artikel als „Hypothek des deutschen Sieges“ gewürdigt. Er hatte die Probespiele schon „mehrere Wochen“ vor Beginn des WM-Turniers angesetzt, um dann der Mannschaft Ruhe zu gönnen. Das erste Spiel gegen Ungarn gestaltete er zum „Probispiel“, indem er die Schlüsselspieler schonte und einige Spieler auf die ungarischen Stars Puskas und Czibor einstimmte. Der „Seppl“ aus Mannheim habe ein „taktische Meisterleistung“ erbracht, sei aber „unverstanden“ geblieben.

Die Betreuung der Österreicher dagegen war trotz 11 Begleitern nicht auf der Höhe, „Kartenspielen und Spaziergehen“ seien die „Brennpunkte der Vorbereitung“ gewesen.<sup>1779</sup> Niemand hätte es gewagt, die „sentimentalen Wiener Fußballer“ mit der großen Aufgabe vertraut zu machen. Die Siege gegen die ČSSR und die Schweiz wurden „nicht richtig ausgewertet und überschätzt“, keiner der Betreuer hätte das Match der Deutschen gegen Jugoslawien im Viertelfinale beobachtet. Stattdessen wären alle „brav wie Vergnügungsreisende“ nach Basel zum Spiel Brasilien – Ungarn gefahren. Die Deutschen glaubte man gut genug zu kennen, aber „die Wiener kannten nur die B-Garnitur“, die sich von den Ungarn 3:8 abschlagen ließ, „nicht das Erfolgsteam der Deutschen“, und wären von der „äußerst dürrtigen Darbietung der Deutschen“ enttäuscht gewesen.<sup>1780</sup> Die Schweizer hatte man genauer unter die Lupe genommen: Happel und Ocwirk spionierten bei England – Schweiz, und die gesamte Nationalmannschaft wohnte dem Wiederholungsspiel der Vorrunde zwischen Italien und den Eidgenossen bei.<sup>1781</sup>

Herberger dagegen kannte seine Wiener besser als der Meidlinger Frühwirth, und die deutsche Nationalmannschaft hatte geschlossen die Hitzeschlacht von Lausanne miterlebt. Gegen Deutschland hätte Österreich „mit einem untrainierten Tormann und einer hilflosen Hintermannschaft“ gespielt. „Happel und Hanappi standen wie Verkehrspolizisten im Regen von Basel und wiesen Fritz Walter und Konsorten in Richtung Zeman ein“, so die „Tiroler Nachrichten“ mit beißender Ironie. Der moderne Fußball hätte dem

---

<sup>1777</sup> Wagner, 17. Juni 2005

<sup>1778</sup> „Tiroler Nachrichten“, 6. Juli 1954, 5

<sup>1779</sup> „Bildtelegraf“, 22. Juni 1954, 8

<sup>1780</sup> „Wiener Kurier“, 22. Juni 1954,

<sup>1781</sup> „Wiener Kurier“, 23. Juni 1954, 3



unmodernen eine Lektion erteilt. Und Herberger war der einzige Betreuer dieser WM, „der seinen Spielern mehr zu bieten hatte als technische und taktische Übungen“.<sup>1782</sup>

Was die Freizeitaktivitäten im Badener Quartier anlangt, irrten die Tiroler Reporter. So zählte etwa Tennis zu einer beliebten Freizeitaktivität. Ein „Bildtelegraf“-Foto zeigte Alfred Körner und Gerhard Hanappi bei einem rassistischen Tennismatch. Und Martin Maier berichtete, dass die österreichischen Teamkicker im Spielsalon ein neues Geschicklichkeitsspiel entdeckt hatten. „Eine Fußballmannschaft aus Puppen in einem Glaskäfig ... man wirft 10 Rappen ein, und eine Kugel fällt auf das winzige Spielfeld ... die Figuren sind von außen mit Hebeln zu bewegen“, beschrieb der „AZ“-Sportchef das auch ihm noch unbekanntes Phänomen des später in Wien so genannten „Wuzlers“, eines bei Jugendlichen beliebten Tischfußballspiels.<sup>1783</sup> Laut Maier hätten Ocwirk, Happel u. Co. vor der gewonnenen Hitzeschlacht von Lausanne stundenlang Tischfußball gespielt.

Im „Bildtelegraf“ zeigte auch Franz Fahrensteiner die Ursachen der Niederlage schonungslos auf: „Überheblichkeit und taktische Unzulänglichkeit“. Es müsse den Betreuern und den Spielern doch bekannt gewesen sein, daß „Fritz Walter alle Corner tritt: von links mit dem rechten, von rechts mit dem linken Fuß“.<sup>1784</sup> Zwei Tore seien aus Walter-Eckbällen gefallen. Aber es scheine, als sei die österreichische Mannschaft „ohne Konzept zu diesem Spiel gekommen“, die deutsche hingegen „mit einem fixen Plan“. Versagt hätten alle Österreicher, besonders „der Austrianer Schlegler, der Rahn nicht halten konnte, war ein glatter Versager“. Sepp Herberger mußte nach dem Match den „weinenden Coach der Österreicher“, Edi Frühwirth, der schon in wenigen Wochen nach Deutschland zu Schalke 04 übersiedeln sollte, „trösten“, behauptete der „Bildtelegraf“.<sup>1785</sup> In den nächsten Tagen gerieten die rein sportlichen Fakten in den Hintergrund. 17 Zeilen in den ÖVP-nahen „Tiroler Nachrichten“ hatten eine Lawine losgetreten.

## „Dolchstoßlegende“ made in Austria. Eine Tiroler Nachricht.

Obwohl sich die österreichische Mannschaft mit einer Ausnahme, dem Linzer ASK-Spieler Alfred Teinitzer, ausschließlich aus Wiener Spielern zusammensetzte, waren Austria Wochenschau, Österreichischer Rundfunk und die Wiener Zeitungen wie „Kurier“ oder „AZ“ stets bemüht, von einem „österreichischen“ Nationalteam zu sprechen oder zu schreiben. Den Provinzblättern dagegen war dieses „Wiener Team“ ein Dorn im Auge, sie polemisierten häufig gegen das „Wiener“ Nationalteam und die „moralische

<sup>1782</sup> „Heko“ in den „Tiroler Nachrichten“, 6. Juli 1954, 5

<sup>1783</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 27. Juni 1954, 16

<sup>1784</sup> „Bildtelegraf“, 1. Juli 1954, 8

<sup>1785</sup> „Bildtelegraf“, 2. Juli 1954, 8

Kondition der Wiener Raunzer“.<sup>1786</sup> Zwei Tage nach dem 1:6-Debakel, am Freitag, den 2. Juli 1954, ließen die „Tiroler Nachrichten“ dieses angespannte Verhältnis endgültig eskalieren. „'Schiebung' und Revolution im Österreich-Team?“, fragte das Blatt und behauptete: „Bevor unsere Mannschaft in Basel einlief, war das Spiel gegen Deutschland verloren“. Die österreichischen Spieler seien vor dem Semifinalspiel von „Schlachtenbummlern“ bestürmt worden, die „horrende Preise für eine Niederlage“ geboten hätten. „Deutsche Industriekreise“ hätten sich angeboten, den Österreichern „zu ausgezeichneten Engagements in Deutschland“ zu verhelfen. Diese „rührigen deutschen Manager“ hätten den Teamstützen „märchenhafte Angebote zu deutschen Vereinen“ versprochen.

Weiters behauptete die Zeitung, die österreichischen Teamspieler hätten vom ÖFB die Herabsetzung der Altersgrenze bezüglich einer Auslandsfreigabe gefordert, was dieser „kategorisch“ abgelehnt hätte. Daraufhin hätten die Teamkicker das Match boykottiert. Die „TN“ bedauerten, dass solche Vorkommnisse im österreichischen Lager „auch nur möglich sind“. Als Informanten wurden kryptisch „Männer, die hinter den Kulissen Einblick haben“, genannt.<sup>1787</sup>

Franz Fahrensteiner konnte im „Bildtelegraf“ der Versuchung, die Story aufzugreifen, ebenso wenig widerstehen wie Heribert Meisel im „Wiener Kurier“. Der „Bildtelegraf“ witterte mit dem Instinkt des Boulevards eine Sensationsstory, recherchierte nach, führte mit Edi Frühwirth ein „Blitzgespräch“ und veröffentlichte dessen Stellungnahme in einer „Extraausgabe“, die schon in den Mittagsstunden des nächsten Tages erschien. Im Teamquartier gaben Frühwirth und der österreichische Delegationsleiter, Staatsligapäsident Alfred Frey, eine Pressekonferenz, in der sie neben den Bestechungsgerüchten auch „Behauptungen“ dementierten, nach dem 1:6 „hätte Frühwirth einen Nervenzusammenbruch erlitten und Ocwirk wäre in Tränen ausgebrochen“. ÖFB-Präsident Gerö kündigte im Sender „Rot-Weiß-Rot“ „Maßnahmen gegen den Autor und die Zeitung“ an.<sup>1788</sup> Es sei den Spielern unmöglich gewesen, „in geheimen mit Außenstehenden in Verbindung zu treten“, ein Verkehr mit Ausländern wäre sofort aufgefallen.

Am nächsten Tag brachte der „Bildtelegraf“ die Nachricht auf der Titelseite und nannte auch den Schreiber des Artikels beim Namen.<sup>1789</sup> Kollege Leo Krismer, Sportredakteur der „TN“, hatte das Spiel in Basel selbst verfolgt und tags darauf einen dreispaltigen Artikel darüber verfasst.<sup>1790</sup> Dem „Bildtelegraf“ gegenüber teilte er mit, die Information von einem „Mitglied der österreichischen Delegation in der Schweiz“ erhalten zu haben. Er habe sie nur veröffentlicht, weil sie von einem „einflussreichen Fußballfunktionär“

<sup>1786</sup> „Salzburger Nachrichten“, 7. Juli 1954, 8

<sup>1787</sup> „Tiroler Nachrichten“, 2. Juli 1954, 5

<sup>1788</sup> „Bildtelegraf“, 3. Juli 1954, 1 und 8

<sup>1789</sup> „Bildtelegraf“, 3. Juli 1954, 1

<sup>1790</sup> Leo Krismer, „Deutschland zerstörte uns den Weltmeisterschaftstraum“ (in: „Tiroler Nachrichten“, 2. Juli 1954, 5)

stammte. Der „Bildtelegraf“ forderte den ÖFB auf, dafür zu sorgen, „dass die Öffentlichkeit den Namens jenes Funktionärs“ erfahre. Der Konkurrenz, den „Wiener Parteiblättern“, die sich über die Extraausgabe erregt hatten, richtete das Blatt aus: „Wir haben keine Praxis im Verschweigen“. Ein klärenswertes Gerücht solle nicht „unter der Käseglocke dirigierter Journalisterei weiterstinken“.<sup>1791</sup>

Auch der „Wiener Kurier“ machte am 3. Juli 1954 die Schiebungserüchte zur Titelgeschichte und veröffentlichte ebenfalls die zahlreichen Dementis.<sup>1792</sup> Die Zeitung zitierte Leo Schidrowitz, die „Behauptungen sind eine gemeine Lüge und vom ersten bis zum letzten Wort unwahr“. Auch der ÖFB-Propagandareferent behauptete, fremden Personen sei es unmöglich gewesen, mit den Fußballern „in Kontakt zu treten“, da sie sich „ständig unter Aufsicht befanden“. Was aber nicht den Tatsachen entsprach. Heribert Meisel berichtete, im Lager der Österreicher habe man schon vor dem ersten Spiel gegen Schottland „lauter bekannte Gesichter“, wie Klubfunktionäre der verschiedensten Klubs, Journalisten, Schlachtenbummler und „unglaublich viele Fans“, angetroffen.<sup>1793</sup> Wegen dieser ständig präsenten „Adabeis“ war es zwischen ÖFB-Präsident Gerö und dem umtriebigen Manager Julius Ukrajnczyk zum Krach gekommen. „Uki“ war mit französischen Funktionären im Camp der Österreicher aufgetaucht, um über einen Transfer Ernst Ocwirks zu Racing Paris zu verhandeln, und gab sich scheinheilig nur als „Dolmetsch“ aus.

Heribert Meisels Recherchen brachten eine neue, abenteuerliche Version ins Spiel. Im österreichischen Lager in Baden wären „einige telephonische Anrufe erfolgt, die alle das Gerücht kolportierten“, die Spieler sein bestochen worden und es habe Meinungsverschiedenheit „wegen der Prämie“ gegeben.<sup>1794</sup> Einer der mysteriösen „Anrufer“ habe sogar konkret gefragt, ob „Zeman, Happel, Hanappi, Ocwirk und Probst“ bestochen worden seien. Den Urheber des Gerüchts kenne man vorläufig noch nicht. Wieso die angeblich so scharf kontrollierten Spieler diese „Anrufe“ trotzdem empfangen konnten, und wie die Inhalte dieser anonymen Anrufe dann an die Öffentlichkeit gelangt waren, konnte allerdings auch Meisel nicht erklären. Auch blieb unklar, ob diese „namhaften Geldbeträge“ nur angeboten oder auch empfangen worden waren.

Auch Meisel bediente sich hier ungehemmt der Methoden des Boulevardjournalismus. Um nicht eingestehen zu müssen, dass ein Konkurrenzblatt die Story zuerst publiziert hatte, mussten unbekannte „Anrufer“ als Informanten herhalten. Bei der verhältnismäßig großen Anzahl mitgereister „Funktionäre“<sup>1795</sup> erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass einer

<sup>1791</sup> „Bildtelegraf“, 3. Juli 1954, 2

<sup>1792</sup> „Schiebungserüchte – ungeheuerlich!“ (in: „Wiener Kurier“, 3. Juli 1954, 1)

<sup>1793</sup> „Wiener Kurier“, 16. Juni 1954, 5

<sup>1794</sup> „Wiener Kurier“, 3. Juli 1954, 5

<sup>1795</sup> Österreichische Delegationen bei Olympischen Spielen oder Fußballweltmeisterschaften waren für ihren hohen Funktionärsanteil bekannt. In der Schweiz kamen zwei Spieler auf einen Funktionär.

davon in der ersten Enttäuschung über das 1:6-Debakel Schlagworte wie „Bestechung“, „Prämienhöhe“ und „Altersklausel“ fallen ließ, die dann „TN“-Redakteur Krismer aufschnappte und daraus die Story konstruierte. Aufgrund der Reaktionen der Konkurrenzblätter bekam die Affäre dann eine Eigendynamik, die nicht mehr zu stoppen war.

Anonyme, und daher unbeweisbare Bestechungsgerüchte gehören in der Sportjournalistik seit jeher zum Instrumentarium der Sensationsberichterstattung. Sie werden meist eingesetzt, um einer enttäuschten Öffentlichkeit eine rationale Begründung für eine unerklärliche nationale Katastrophe, eine Niederlage, anbieten zu können. Das reflexartige Dementi von Präsident Gerö am nächsten Tag erfolgte nach bewährtem Muster mit der Verurteilung des Überbringers der „Nachricht“, der Presse. Zwischen Betreuern und Spielern habe es keinerlei Missverständnisse gegeben, die Prämienfrage sei längst geklärt gewesen. Die Spieler wären mit einem gewissen „gesunden Optimismus“<sup>1796</sup> ins Spiel gegangen, der aber nicht von langer Dauer gewesen sein dürfte, wie Zeitgenossen berichteten. In den zeitgenössischen Medienberichten sind auch keinerlei Versuche des ÖFB dokumentiert, den geheimnisvollen „Informanten“ aufzudecken.

Ein Journalist bzw. eine Zeitung machten die Kampagne nicht mit und hoben sich von der Schlammschlacht des Boulevards wohltuend ab: Martin Maier und die „Arbeiter-Zeitung“. Chefredakteur Oscar Pollak ergriff höchstpersönlich das Wort und griff in einem feuilletonartigen Leitartikel dieses Thema indirekt auf.<sup>1797</sup> Er sah, für „damals unüblich“, die nationale Identität als ein Bindeglied zwischen Gesellschaft und Sport. „Wer in Österreich Anschlussgefühle sucht oder fürchtet“, hätte am Abend dieser 1:6-Niederlage die Gesichter der Menschen am Radio sehen, ihre Ausrufe hören sollen, „er wäre von seinem Verdacht geheilt“.<sup>1798</sup>

Ohne auf die Gerüchte direkt einzugehen, geißelte dann der Nestor der sozialdemokratischen Publizistik schonungslos seine Branchenkollegen, für die er nur Verachtung und Spott übrig hatte. Der Sport benötige wohl „Helden und Heldenverehrung“, der Fußballstar sei ein „ersetzter, ersparter König oder Diktator“. Die Medien hätten aber auch eine „Erziehungsaufgabe“ zu erfüllen, nicht in „Presse und Rundfunk die Massenhysterie aufzustacheln“. Deswegen wäre man bei der „AZ“ böse auf die Radioberichterstattung bei dem Spiel Österreich – Deutschland gewesen. Diese Radioreporter seien „für unsere Leser“ wohl „nette Leute, die ihr Publikum unterhalten, wenn sie Millionen ihr ‚Tor, Tor, Tor, Tor ...‘ in die Ohren brüllen“. Man solle es ihnen nicht übel nehmen, wenn ihnen angesichts des Debakels einmal Witz und Worte versagen und sie „zu lallen und zu flennen beginnen“, so Pollak mit beißender Ironie. Aber seien sie nicht wirklich schuld, „die Redner im Radio und die Schreiber in den Zeitungen, die falschen Erzieher“, die jeden Tag

---

<sup>1796</sup> Meisel 1954, 262

<sup>1797</sup> Oscar Pollak, Tor, Tor, Tor, Tor ...!, „Arbeiter-Zeitung“, 4. Juli 1954, 1

<sup>1798</sup> Pollak, 4. Juli 1954, 1

„unsere braven Burschen“, die Fußballspieler und Skiläufer, zu „Weltmeistern und Sportheroen emporschmeicheln“, um sie am nächsten Tag, wenn es einmal schief geht, „mit Sensation und Tratsch und sogar Verleumdung herunterzureißen ...“.

So schnell die „TN“ die Story in Umlauf gebracht hatte, so schnell verschwand sie aus ihrer Berichterstattung. Einen Tag später brachte sie die Gegendarstellungen Freys und Frühwirths vom Vortag „als APA-Meldung aus Zürich“ und machte natürlich Werbung in eigener Sache. „Unsere gestrige Meldung“ über eine – jetzt nur mehr „angebliche“ – Bestechung“ habe in allen Fußballkreisen „wie eine Bombe eingeschlagen“. Der „Bildtelegraf“ habe sie in einer Sonderausgabe gebracht, andere österreichische Zeitungen und große Nachrichtenagenturen wie „Associated Press“ oder „United Press“ hätten sie „direkt übernommen“. Dann dürfte die Causa dem ÖVP-Blatt zu heiß geworden sein, weil die Zeitung selbst unter Beschuss geriet und von ÖFB-Präsident und Justizminister Gerö vehement attackiert wurde. Auch mit gerichtlichen Folgen, „ja sogar einer Verurteilung“, sei zu rechnen, befürchtete die Zeitung. Denn eine solche Sache lasse sich, „auch wenn sie stichhaltig ist“, nicht beweisen. Niemand auf der ganzen Welt würde sie zugeben. Gezeichnet war dieser Artikel mit „Die Red.“<sup>1799</sup>, in den folgenden Ausgaben findet sich kein Wort mehr zu diesem Thema. „Sie wurden später geklagt und haben den Presseprozess auch verloren“, erinnerte sich der damals noch junge Reporter Josef Huber ein halbes Jahrhundert später an das gerichtliche Nachspiel.<sup>1800</sup> Die kommunistische „Volksstimme“ glaubte an eine „Schiebung aus politischen Gründen“, da die Schweizer Veranstalter an einem Endspiel mit Deutschland mehr interessiert wären.

Daß es bei der Heimkehr am Wiener Westbahnhof auch Pfiffe für das Nationalteam gegeben haben soll, wie Alfred Körner behauptete<sup>1801</sup>, lässt sich angesichts der vielen Zeitungsfotos kaum nachvollziehen. Sie zeigten Tormann Kurt Schmied und Ernst Stojaspal auf den Schultern begeisterter Anhänger. Daß Happel und Zeman schon in Hütteldorf heimlich am Zugende ausgestiegen waren, ist den zeitgenössischen Quellen nicht zu entnehmen.

## **Königgrätz. Österreichische Nachkriegsliteratur als Mythenlieferant.**

Vereinzelt blieb die österreichische Kritik nicht immer fair und sachlich. Die tief getroffene rot-weiß-rote Fußballseele reagierte mitunter äußerst gehässig und hysterisch. Auch der fußballverrückte Friedrich Torberg bezeichnete die Niederlage pathetisch 1954 zunächst als „katastrophalstes Debakel“<sup>1802</sup>, viel

<sup>1799</sup> „Tiroler Nachrichten“, 3. Juli 1954, 5 – eine ausführliche Analyse des Deutschland-Spieles am 6. Juli 1954 ist mit „HeKo“ gezeichnet, also nicht mehr von Leo Krismer verfasst.

<sup>1800</sup> Josef Huber im Gespräch mit dem Autor am 15. Jänner 2007

<sup>1801</sup> Hirt/ Spitaler, „ballesterer“, Heft Nr. 30, Oktober/November 2007, 25

<sup>1802</sup> Friedrich Torberg, „Fußball und Fortschritt. Ein Beitrag zur Technik der freiheitsliebenden Berichterstattung“. (in: „FORVM“; Österreichische Monatsblätter für kulturelle Freiheit, 1/7-8, Wien Juli/August 1954, 16-18)

später, 1978, als „vernichtendste Niederlage seit Königgrätz“. <sup>1803</sup> Torberg setzte mit diesem Zitat den bis heute gehegten, aber weitgehend unhaltbaren „Deutschland-Komplex“ in die österreichische Fußballwelt.

Das viel strapazierte Zitat stammte aus der Feder einer der bedeutendsten Stimmen der österreichischen Nachkriegskultur und hatte Gewicht. Es entsprach wohl der damaligen Gemütslage Fußball-Österreichs, seine Verwendung in der populären wie wissenschaftlichen Sportliteratur ist aber symptomatisch für die oberflächliche Forschungspraxis der heimischen Fußball-Historiographie. Torbergs metaphorischer Vergleich mit der militärischen Niederlage von 1867 wird nicht nur häufig unkorrekt zitiert, sondern auch aus dem zeitlichen und inhaltlichen Kontext gerissen.

In einer Diplomarbeit <sup>1804</sup> wird Josef Huber als Quelle für dieses Zitat genannt. <sup>1805</sup> Aber der Autor gibt Rätsel auf: bei Huber findet sich auf der genannten Seite ein Artikel über den österreichischen Eisschnelllauf des Jahres 1934, im Beitrag über die WM 1954 sucht man das Zitat vergeblich. <sup>1806</sup> Weiters bezieht sich der Verfasser auf Statements Torbergs in mehreren „Kurier“-Artikel und in einem neueren Beitrag des ORF-Redakteur Lutz Maurer von 2002. <sup>1807</sup> Auch Skocek/Weisgram berufen sich auf Zitate, die es nicht gibt, und nennen fälschlicherweise den „Wiener Kurier“ als Quelle für jene Passagen, die Maurer schon 1988 vorgab, einem Gespräch mit Torberg entnommen zu haben. <sup>1808</sup> Sie stammten aber in Wirklichkeit aus der Feder des Schriftstellers selbst. <sup>1809</sup> Huber bezieht sich ebenso wie Skocek/Weisgram <sup>1810</sup> und andere Autoren <sup>1811</sup> auf die viel spätere Formulierung von der „vernichtendsten Niederlage“ aus dem Jahre 1978.

Sowohl in der Sportliteratur wie auch in zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten wurde mehrfach übersehen, dass es zwei ähnliche klingende Torberg-Aussprüche gibt. Nur wenige Wochen nach dem 1:6 sprach der Schriftsteller in einem Feuilleton bereits von dem „katastrophalsten Debakel seit Königgrätz“. Der Aufsatz <sup>1812</sup> erschien erstmals im Monatsmagazin „FORVM“ im Juli/August 1954, dessen Redaktion neben Friedrich Hansen-

---

<sup>1803</sup> Torberg, Lieben Sie Sport? (in: Torberg, Friedrich: Die Erben der Tante Jolesch oder Das untergehenden Abendlandes zweiter Teil, Wien 1978. Entnommen der Sonderausgabe „Die Tante Jolesch und ihre Erben“, München-Wien 1986, 490-515, 499)

<sup>1804</sup> Mathies, 124.

<sup>1805</sup> Josef Huber, „Wie einst die ‚Titanic‘: Untergang aus Überheblichkeit“ - in: Österreichs Sport-Jahrhundert, Wien 2000, S. 59 f. (?)

<sup>1806</sup> Huber, Sport-Jahrhundert, 124-128

<sup>1807</sup> Lutz Maurer, Friedrich Torberg und der Sport (in: aviso, Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern 2, 2002 Heft 3, 12-21, 21)

<sup>1808</sup> Maurer, Lutz: Der beste Schriftsteller unter den zeitgenössischen Wasserballern. Friedrich Torberg und der Sport – (in: Axmann, David (Hrsg.): Friedrich Torberg. Und Lächeln ist das Erbteil meines Stammes. Erinnerungen an Friedrich Torberg, Himberg bei Wien 1988, 63)

<sup>1809</sup> Torberg, Lieben Sie Sport? 493, 497, 498

<sup>1810</sup> in: „Wunderteam Österreich“, 13

<sup>1811</sup> etwa: Mathies, 124 – oder: Steinlechner, 49, der aus: Christian Eichler, Lexikon der Fußballmythen, Frankfurt am Main 2000, zitiert – oder: Fritz Lechnitz/Georg Spitaler, Eigentlich waren die Österreicher immer schon anders ... (in: Michael Wassermair/Lukas Wieselberg, 3:2 Österreich: Deutschland. 20 Jahre Cordoba, Wien 1998, 90-101, 93) – oder: Maurer, Der beste Schriftsteller, 67

<sup>1812</sup> Torberg, Fußball und Fortschritt (in: „FORVM, I/7-8, Wien Juli/August 1954, 16-18)

Loeve und Alexander Lernet-Holenia auch Torberg angehörte, und das er in der Folge zwölf Jahre lang leitete.<sup>1813</sup> Torberg bezog in der „aggressiven antikommunistischen“ Zeitschrift „Sowjetkommunismus“ eine „klare, eindeutige, unmissverständliche Position“.<sup>1814</sup> In „Apropos“, Band XI seiner gesammelten Werke, im Jahre 1978 von Herbert Eisenreich in Zusammenarbeit mit Torbergs Frau Marietta zusammengestellt<sup>1815</sup> und vom Verlag Langen-Müller 1981 editiert, taucht der Text im fünften und letzten Abschnitt<sup>1816</sup> nochmals auf. Er ist mit (1954) datiert und mit einer ironischen Fußnote (\*)<sup>1817</sup> versehen.

Der Antikommunist Torberg nahm in diesem Beitrag satirisch-ironisch die Fußballberichterstattung „der kommunistischen Presse Österreichs“, namentlich des „Abend“, der „Volksstimme“ und des Organs der sowjetischen Besatzer, der „Österreichischen Zeitung“, während der Fußballweltmeisterschaft in der Schweiz 1954 aufs Korn.<sup>1818</sup> Deren Interesse war naturgemäß auf die Teams der beiden jungen Volkdemokratien, die favorisierten Ungarn, aber auch auf die ČSSR konzentriert. Torberg nannte Beispiele, wie diese Blätter die Erfolge der Österreicher ignorierten. Im dem Absatz, der die diskutierte Formulierung enthält, geht es um Deutschland. Die „Volksstimme“ sprach von der „Eingenommenheit Westdeutschland“, das sich schon „im Finale“ wähne, obwohl das Viertelfinale nur „mit Ach und Krach“ erreicht worden wäre. Dazu Torberg: „dem deutschen Namen“ hätten sie mit dem 7:2 gegen die Türkei „keine Schande mehr“, mit dem 2:0 gegen die Jugoslawen „sogar Ehre“ erwiesen. Und vollends dann, als die Österreicher „das *katastrophalste Debakel seit Königgrätz*“ erlitten hatten.<sup>1819</sup> Es geht somit um die deutsche Mannschaft, um deren „Eingenommenheit“, um deren „deutschen Namen“. Österreichs Niederlage steht *nicht* im Mittelpunkt der Betrachtung.

Zwischenzeitlich publizierte Torberg in seiner in der deutschen Tageszeitung „Die Welt“ erschienenen Reihe „Deutschlandreise“ 1963 auch eine abgewandelte Variante.<sup>1820</sup> Das 1:6 gegen Deutschland wäre „Geschichte, für Österreich tragische ... der Tiefpunkt“ gewesen“. Von dieser Niederlage, der „*schwersten seit Königgrätz*“, hätte sich Österreich bis heute nicht erholt.<sup>1821</sup>

---

<sup>1813</sup> Ingrid Hillbrand, Friedrich Torberg (1908-1979), Biographische Skizze und Bibliographie (in: Friedrich Torberg, Und Lächeln ist das Erbe meines Stammes. Erinnerungen an Friedrich Torberg (Hrsg. David Axmann), Himberg bei Wien 1988, 11-25, 14)

<sup>1814</sup> David Axmann (Hrsg.), Friedrich Torberg. Die Biographie von David Axmann, München 2008, 196 und 206

<sup>1815</sup> aufgrund einer testamentarischen Verfügung Torbergs vom 16. September 1878 – in: Torberg, Apropos, 4

<sup>1816</sup> in: Torberg, Apropos, Apropos kalter Krieg, oder „der Friede ist die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln“, 350 - 361

<sup>1817</sup> „Seither hat sich nichts geändert“ - in: Torberg, Apropos, 351

<sup>1818</sup> Torberg, Apropos, 353

<sup>1819</sup> Torberg, Apropos, 356

<sup>1820</sup> Marcus G. Patka, Vom Davidstern am Siegmast. Oder: Schani Kantors Leben für den Sport – in: Marcus G. Patka/Marcel Atze (Hrsg.), Die Gefahren der Vielseitigkeit. Friedrich Torberg 1908-1979, Wien 2008, 9-24, 18 .

<sup>1821</sup> Friedrich Torberg, Homo ludens teutonicus. (in: Friedrich Torberg, Auch Nichtraucher müssen sterben (Hrsg. David Axmann/Marietta Torberg), München, Wien 1985, 199-202, 201 – zitiert bei: Patka, Davidstern, 18)

Der nicht konsequente Einsatz der beiden Varianten von Torbergs geflügeltem Wort in der Fußballliteratur ist angesichts des verwirrenden Erscheinungsrhythmus der zahlreichen Torberg-Editionen nicht verwunderlich. Aus dem „katastrophalsten Debakel“ im „FORVM“ von 1954 machte Torberg 1978 („Lieben Sie Sport?“) die dann wesentlich häufiger in Umlauf gebrachte „vernichtendste Niederlage“ seit Königgrätz.<sup>1822</sup> Zwischenzeitlich brachte er 1964 Klarheit in seine „Kurier“-Tätigkeit, die er mit den Jahren 1952 und 1953 datierte und somit eine journalistische Tätigkeit 1954 ausschloss.<sup>1823</sup> Drei Jahre nach dem zweiten Band der „Tante Jolesch“ erschien in „Apropos“ 1981 sein „FORVM“-Beitrag von 1954 neuerlich. In der Axmann-Edition 1988 („Lächeln“) erschien schließlich der Maurer-Aufsatz, der zum Großteil Autobiographisches und Original-Passagen aus „Lieben Sie Sport?“ von 1978 enthält.

Weiters wird immer wieder erwähnt, dass Torberg im Auftrag des „Wiener Kurier“ als Sonderberichterstatte über die Fußball-WM 1954 in der Schweiz tätig war.<sup>1824</sup> Der Schriftsteller arbeitete nach seiner Rückkehr aus dem amerikanischen Exil nach Wien 1951 als Journalist u. a. auch für den „Wiener Kurier“. <sup>1825</sup> Er zählte bald zu den führenden Theaterkritikern und schrieb auch für die „Süddeutsche“ und die „Welt“. In einer wöchentlichen „Kurier“-Rubrik „Post Scriptum“ glossierte er ab Beginn 1952 bis Mitte 1953 „kulturelle oder politische Ereignisse“. Ab 1954 pflegte er diese „knappe Art der Auseinandersetzung mit bestimmten Erscheinungsformen des öffentlichen Lebens und der öffentlichen Meinung“ ausschließlich in der Monatsschrift „FORVM“ weiter.<sup>1826</sup> Damit war auch die Fußballweltmeisterschaft 1954 gemeint.

Eine Durchsicht der Sportberichterstattung des „Wiener Kurier“ während der Weltmeisterschaft vom 16. Juni bis 4. Juli 1954 ergab: Die Hauptlast der damaligen Berichterstattung lag in Händen „unseres Sportredakteurs“ Heribert Meisel, sowohl als „Sonderberichterstatte“ als auch als Autor „Heribert“ der täglichen Glosse „Rund um die ‚WM‘ “. Weiteres schrieben noch Robert Brum <sup>1827</sup>, Toni Thiel, Bertl Neumann, ein „WK“ <sup>1828</sup>, oder ein „J.M.“ In der WM-Berichterstattung im Sportressort fand sich kein einziger Hinweis auf eine regelmäßige Tätigkeit Torbergs als Sportkorrespondent, wie etwa in seinen jungen Jahren beim „Prager Tagblatt“. Selbst Josef Huber, zum fraglichen Zeitpunkt bereits selbst beim „Kurier“, bestätigt, über Torbergs Mitarbeit in der „Kurier“-Sportredaktion „nichts gefunden zu haben“. <sup>1829</sup>

---

<sup>1822</sup> Torberg, Lieben Sie Sport? 497

<sup>1823</sup> Torberg, Friedrich: PPP. Pamphlete, Parodien, Post Scripta. München-Wien 1964, 254.

<sup>1824</sup> etwa: Ingo Schlager, Friedrich Torberg: Journalist – Kritiker – Schriftsteller, phil. Dipl. Wien 2003, 142 – Schlager zitiert als einziger Torbergs „katastrophalstes Debakel“ von 1954 bzw. 1978, 77 - oder: Maurer, 66

<sup>1825</sup> Ingrid Hillbrand, Torberg Bibliographie, 14; und: Lutz Maurer, Der beste Schriftsteller, 66/67

<sup>1826</sup> Torberg, PPP, 254. – Der größte Teil der „Post Scripta“ dieses Bandes sind dem „FORVM“ entnommen.

<sup>1827</sup> etwa über die letzte WM, bei der Österreich teilnahm (1934): „Wir verloren gegen Italien und Deutschland“ (in: „Wiener Kurier“, 11. Juni 1954, 5)

<sup>1828</sup> Wer sich hinter diesen Initialen verbirgt, bleibt unklar, vielleicht waren sie nur ein Kürzel für einen Eigenbericht des „Wiener Kurier“ (?).

<sup>1829</sup> Josef Huber gegenüber dem Autor im Rahmen der Veranstaltung „Die Hitzeschlacht von Lausanne“. Präsentation im Rahmen der Reihe „Literatur-EM im Gemeindebau“, Samstag, am 29. März 2008, Theater Rabenhof.



Ein einziges Mal tauchte Torberg namentlich im „Wiener Kurier“ als Autor auf.<sup>1830</sup> Er verfasste auf Seite 2, also nicht im Sportteil, einen Dreispalter „Als Zaungast bei der Fußballweltmeisterschaft“. Torberg wohnte der WM, wie er selbst sagte, lediglich „als Schlachtenbummler“ bei. Skocek/Weisgram, Maurer und andere Autoren haben offenbar aus diesem Beitrag zitiert, ohne ihn gelesen zu haben. Daher fehlen auch genauere Angaben über Nummer, Datum und Seiten. Der Artikel wurde nach den beiden Vorrundenspielen gegen Schottland und die ČSSR, also vor dem Spiel in Lausanne und somit auch vor dem 1:6 gegen Deutschland, verfasst. Somit fehlt auch das „Königgrätz“-Zitat. Waren die Österreicher beim ersten Match gegen die Schotten noch „geschwommen“, so hätten sie sich gegen die Tschechoslowakei wie verwandelt präsentiert. „Sie spielten leicht und witzig und einfallsreich ... jedes Stichwort wurde aufgenommen, jede Nuance kam an, jede Pointe saß“, war der glühende Fußballfan Torberg zu diesem Zeitpunkt von „seiner“ Mannschaft noch begeistert. Auch einige Spieler bedachte er mit Lobeshymnen: Ernst Ocwirks „höchste Fußballkunst“, Ernst Stojaspals „Bäuchlein“ und „Liebhabschuss“ zum 1:0 gegen die ČSSR, Gerhard Hanappi, „zierlich wie sein Name und pffiffig wie ein Kobold“ – und natürlich Ernst Happel, der „Fels in der Brandung“, und Goalgetter Erich Probst, dessen „Schussgeschwindigkeit die Schallgeschwindigkeit“ aufhebe.

Zudem wird Torbergs angebliche „Kurier“-Tätigkeit mit dem Zitat in einem Atemzug genannt, was eine hohe Publizität und Aktualität der Aussage suggeriert. Diese blieb 1954 aber einem größeren Publikum vorenthalten, das „FORVM“ wurde nur in intellektuellen Kreisen rezipiert und erreichte selbst zu seinen besten Zeiten eine Auflagenhöhe von maximal 5.000 Exemplaren.<sup>1831</sup> Offenbar wurde aus Torbergs Fußballleidenschaft und seiner Autorenschaft von Sportglossen ein „Kurier“-Mythos konstruiert.

Aus damaliger sportlicher Sicht waren Torbergs Worte richtig. Österreich hatte noch nie eine derartig hohe Abfuhr bei einem Fußballländerspiel erlitten, die schlimmsten Debakel – in quantitativer <sup>1832</sup> wie auch qualitativer <sup>1833</sup> Hinsicht – erlebte Torberg nicht mehr. Der Ausspruch war weder eine Überschrift einer Glosse oder eines Feuilletons noch ein Titel auf einer Sportseite, sondern ein Wortspiel inmitten eines Fließtextes. Die aufgezählten Unschärfen und Verwirrungen passen jedoch perfekt in das Mosaik der Legendenbildung des „Königgrätz“-Zitats von 1954.

Torbergs bloß sporadischer „Kurier“-Mitarbeit verdankt die Literatur eines der schönsten Sport-Bonmots. In der Schweiz hatte Torberg Hugo Meisls jüngeren Bruder Willy getroffen. Willy Meisl, in seiner Jugend ein bekannter Fußball- und Wasserball-Tormann bei den „Amateuren“, war in den 1930er Jahren nach

---

<sup>1830</sup> Friedrich Torberg, „Als Zaungast bei der Fußballweltmeisterschaft“, „Wiener Kurier“, 25. Juni 1954, 2

<sup>1831</sup> Axmann, Torberg, Biographie, 204

<sup>1832</sup> das 0:9 gegen Spanien in der EM-Qualifikation am 27. März 1999 in Valencia

<sup>1833</sup> das 0:1 gegen Fußballzweig Färöer-Inseln in der EM-Qualifikation am 12. September 1990 im schwedischen Landskrona

England emigriert.<sup>1834</sup> Er hatte sich als einer der bedeutendsten europäischen Sportjournalisten profiliert, der auch für den angesehenen Züricher „Sport“ oder im deutschen „Kicker“ als Österreich-Korrespondent tätig war.<sup>1835</sup> Fußballästhet Torberg war nach dem 3:2-Finalsieg der Deutschen gegen Ungarn „schockiert“, in seinen Augen war es ein Sieg „des nüchternen Zweckfußballs ... der nur aufs Endziel gedrillten Roboter über die Fußballästhetik“. Torberg vertrat diese Auffassung vehement auch am Expertentisch: „Es ist das Ende der Poesie im Fußball“. Worauf ihn Meisl beruhigte: „Es ist nur das Ende des Hexameters“.<sup>1836</sup>

## Der Triumph: Zürich.

Das Spiel um Platz 3 am 3. Juli 1954 in Zürich gegen den regierenden Titelverteidiger von 1950 in Brasilien, Uruguay, war das der „verhinderten Weltmeister“. Die Südamerikaner spielten wie die Österreicher: sie begeisterten mit ihrer technischen Raffinesse, aber sie mochten keine strikte Manndeckung. Außerdem zeigten sie nicht mehr jenen Einsatz wie im Semifinale gegen Ungarn, als sie noch die Chance besaßen, die „Coupe Rimet“ zum dritten Mal und damit endgültig zu gewinnen.<sup>1837</sup> „Beide Mannschaften waren am Ende eines langen und zermürenden Turniers“, konstatierte die „AZ“, und auch „am Ende ihrer Kräfte“.<sup>1838</sup>

In den Reihen des Ex-Weltmeisters standen berühmte Spieler, wie Tormann Roque Gastón Máspoli, José Emilio Santamaria, der statt Ernst Happel bei Real Madrid Karriere machen sollte, und der deutschstämmige, blonde Stürmer Juan Eduardo Hohberg. Uruguays Profis waren an Engagements in Europa interessiert, ihr bester Mann, Linksverbinder Juan Alberto Schiaffino, war erst wenige Tagen zuvor vom FC Milan um 113.000,- US \$, damals so viel wie „etwa drei Millionen Schilling“, verpflichtet worden.<sup>1839</sup> „El Maracanazo“, benannt nach jenem Fußballstadion in Rio, in dem er das Entscheidungsspiel der WM 1950 gegen Brasilien im Alleingang entschieden hatte, war italienischer Abstammung und genoss in Uruguay Kultstatus. Mit ihm wurde der AC Mailand dreifacher italienischer Meister.

Nach seinem vorentscheidenden Tor zum 3:1 im Viertelfinale gegen England 1954 (4:2) waren mehrere Fans aufs Spielfeld gelaufen, hatten den Rasenboden an jener Stelle, wo Schiaffino beim Torschuß gestanden war, geküsst - und den Star auf den Schultern zur Mittelaufgabe getragen.<sup>1840</sup> Die ansonsten rigorose Schweizer Polizei stand diesen südamerikanischen Gefühlsausbrüchen anno 1954 genauso machtlos gegenüber wie 20 Jahre

<sup>1834</sup> Maurer, Der beste Schriftsteller, 67

<sup>1835</sup> Erik Eggers, Willy Meisl – der König der Sportjournalisten (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Davidstern und Lederball, Göttingen 2003, 288-299, 289).

<sup>1836</sup> Torberg, Lieben Sie Sport? 498

<sup>1837</sup> Der WM-Pokal war nach dem FIFA-Präsident Jules Rimet benannt.

<sup>1838</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 4. Juli 1954, 16

<sup>1839</sup> Meisel 1954, 264 – man sprach auch von 72.000,- £ Pfund

<sup>1840</sup> Josef Argauer, Zwischen Basel und Bern, „Wiener Kurier“, 30. Juni 1954, 5

zuvor die Berliner Organisatoren auf dem Gesundbrunnen-Platz beim Spiel Österreich – Peru. Walter Zeman, der mit Rapid schon im „Mammutbau“ des Stadions von Montevideo gastiert hatte, stellte vehement in Abrede, die „Urus“ hätten gegen Österreich largiert. Wer einmal „drüben war und weiß, wie tief der Fußballsport im ganzen Volk verwurzelt“ sei, würde nie daran zweifeln, daß sie „auch gegen Österreich ihr Bestes gaben“.<sup>1841</sup>

Auch Rechtsverbinder Hohberg, der athletische einzige Weiße im uruguayischen Team, war zur legendären Figur geworden. Im Semifinale gegen Ungarn hatte er mit zwei Toren zum 2:2 in der Schlussphase noch eine Verlängerung des Spieles erzwungen. Nach seinem Ausgleichstreffer in der 86. Minute wendete er sich den vier Seiten des Platzes zu und schrie seinen Triumph hinaus, „Tarzans Siegesruf“, schrieb Martin Maier.<sup>1842</sup> Hohberg hatte geglaubt, er habe den Siegestreffer erzielt und Uruguay sei nun im Finale. Sekunden später erkannte er seinen Irrtum, brach zusammen und musste vom Spielfeld getragen werden. Martin Maier: „Der Löwe lebte noch, Tarzan hatte ihn nur in den Schwanz gebissen, da fiel Tarzan um“.<sup>1843</sup>

Das Trainerduo Frühwirth-Pesser hatte in Abstimmung mit Teamchef Walter Nausch an den Ikonen Zeman und Happel gerüttelt und eine riskante Mannschaftsumstellung gewagt. Statt Zeman stand der wieder gesunde Schmied im Tor, Robert Dienst sprang für den verletzten Alfred Körner ein, auch Barschandt war wieder erste Wahl. Für Ernst Happel spielte der junge Walter Kollmann. „Die hab'n g'sagt, der ‚Bandy‘ ist schneller als der Happel. Und der Walter Nausch, der is g'standen auf mich“.<sup>1844</sup> Kollmann, zwischen 1952 und 1958 16facher Internationaler<sup>1845</sup>, gewann 1947 mit seinem Stammklub Wacker den einzigen Meistertitel in der Klubgeschichte der „Meidlinger“. Sein Debüt im österreichischen Nationaldress gab der treue „Wackerianer“ am 23. November 1952 in Porto beim 1:1 gegen Portugal. „Bandy“ spielte drei Mal in seiner Karriere gegen Deutschland, ohne ein Erfolgserlebnis gehabt zu haben – 1953 in Köln 0:0, 1957 in Wien 2:3 und am 19. November 1958 in seinem letzten Länderspiel in Berlin 2:2.

Österreichische Schlachtenbummler empfingen die Mannschaft beim Züricher Hardturm-Stadion am Spieltag mit Applaus, als sie aus dem Bus ausstieg. „Eine anständige Geste gegen die Verleumder“, kommentierte die „AZ“ diese Vertrauenskundgebung.<sup>1846</sup> Ocwerk u. Co. mussten in diesem Spiel in rot-weiß-roten Dressen antreten, da die Spieler aus Uruguay den österreichischen Traditionsdress weiß-schwarz gewählt hatten. Wie so oft in anderen Ländermatches für die Fußball-Mystiker ein gutes Omen: in dieser

---

<sup>1841</sup> Walter Zeman, Wiedersehen mit den „Urus“ (in: WM-Bilderbuch 1954, 138)

<sup>1842</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 2. Juli 1954, 8

<sup>1843</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 2. Juli 1954, 8

<sup>1844</sup> Walter Kollmann im Gespräch mit dem Autor am 9. November 2006

<sup>1845</sup> zudem sieben Mal im B-Team, drei Mal im Wiener Städteteam, zwei Mal in der Amateurauswahl (in: Kastler, 279)

<sup>1846</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 4. Juli 1954, 16

ziegelroten Spielkleidung bestritt Österreich so manches erfolgreiche „Schicksalsspiel“.<sup>1847</sup>

Das Spiel wurde mit 3:1 gewonnen. „Wenn uns auch der neue Weltmeister ganz gehörig schlug – den alten schlugen wir!“, sah der „Bildtelegramm“ noch einen versöhnlichen Ausklang.<sup>1848</sup> Die in „Rot-Weiß-Rot“ angetretene österreichische Mannschaft schnitt damit besser ab als das „Wunderteam“ der 1930er Jahre 1934 in Italien. Ein Wochenschau-Bericht zeigt eindrucksvoll die deutliche Überlegenheit der umgekrepelten österreichischen Mannschaft gegen den Titelverteidiger und Weltmeister von 1950.<sup>1849</sup> Die Tore der Österreicher erzielten Ernst Stojaspal aus einem Elfmeter, Uruguays Verteidiger Cruz, als er einen Schuß von Robert Körner ins eigene Tor abfälschte, und Ernst Ocwirk mit einem platzierten Weitschuss. Zum letzten Mal wurde bei dieser WM zur Feier von Platz drei die österreichische Hymne gespielt.



**Abbildung 46.** Diese Nationalmannschaft – eigentlich eine Wiener Auswahl – erreichte die bisher beste Platzierung bei einer Weltmeisterschaft und wurde mit dem 3:1 gegen den regierenden Weltmeister Uruguay Dritter. Stehend von links (in Klammer die Anzahl der Einsätze in der Schweiz): Masseur Pepi Ulrich, Erich Probst (5), Robert Körner (5), Robert Dienst (2) (alle Rapid), Teamtrainer Edi Frühwirth, Karl Koller (5, Vienna), Gerhard Hanappi (5, Rapid), Teamtrainer Hans Pesser. Sitzend: Kapitän Ernst Ocwirk (5, Austria), Kurt Schmied (4, Vienna), Walter Kollmann (1, Wacker), Leopold Barschandt (4, Sportklub), Theodor Wagner (4, Wacker), Ernst Stojaspal (4, Austria). Nicht im Bild: Ernst Happel (4, Rapid), Walter Schleger (2, Austria), Walter Zeman (1), Alfred Körner (4) (beide Rapid).

<sup>1847</sup> Z.B.; Stamford Bridge 1932, „Anschluss“-Spiel 1938, Cordoba 1978

<sup>1848</sup> „Bildtelegramm“, 5. Juli 1954, 1

<sup>1849</sup> „Austria-Wochenschau“, Ausgabe 28/1954

Auch diesem Spiel ließ Heribert Meisel eine präzise Analyse im „Kurier“ gleichsam als Fazit der gesamten Weltmeisterschaft folgen. Österreichs Team sei „taktisch zweigeteilt“. Edi Frühwirths Erkenntnis, man hätte die Deutschen „gegen eine massierte Abwehr“ anrennen lassen sollen, käme „zu spät“. Diese Theorie wäre wohl auf der linken Seite mit den konsequenten Manddeckern Koller und Barschandt, aber nicht auf der rechten Seite mit Ocwirk und Hanappi, und schon gar nicht „mit einem total unverlässlichen Zeman und dem Hasardeur Happel“ anwendbar gewesen. Aber eine WM sei eben „keine Klubtournee“.

Meisel sprach auch ein weiteres heikles Thema an, die „Angst vor Verletzungen“, und führte dafür das Thema Stojaspal an. Der Austria-Stürmer wäre für das Spiel gegen die ČSSR „aus der Versenkung geholt“ worden, um ihn nach seinen mäßigen Leistungen in den letzten Monaten für seinen Klub „besser anbringlich“ zu machen. Man hätte bei „Stoissis“ Aktionen im Deutschland-Spiel die Absicht erkannt: „Nur nicht verletzt werden, mein Transfer, meine Auslandstournee steht auf dem Spiel“. Die Deutschen dagegen hätten nur ein Ziel gekannt: ihre Knochen waren ihnen gleichgültig, „das Spiel musste gewonnen werden“.<sup>1850</sup>

Trainer Frühwirth konnte wieder lachen und konstatierte einen „großen Erfolg des europäischen über den südamerikanischen Fußball“, die ersten drei Plätze hätten Europäer belegt.<sup>1851</sup> Tatsächlich konnte Österreich abseits aller Gerüchte, Kritiken und Mystifizierungen eine hervorragende WM-Bilanz ziehen. Die Vorrundenspiele wurden teils knapp (Schottland), teils souverän (ČSSR) gewonnen, Gastgeber Schweiz wurde im torreichsten WM-Match aller Zeiten aus dem Bewerb geworfen. Die einzige Niederlage setzte es gegen den neuen Weltmeister Deutschland, während man den alten, Uruguay, im Spiel um Platz drei besiegen konnte. Österreich hatte prominente Teams wie Brasilien, England, Italien hinter sich gelassen. Vier Siege, nur eine Niederlage, bei einem Torverhältnis von 17:12 – niemand hatte sich eine derartige Bilanz erwartet.

Schon in den ersten Interviews nach dem Endspiel begann in der neuen österreichischen Fußballgeneration allmählich ein Umdenken einzusetzen. Der 22jährige Walter Kollmann, der gegen Uruguay den großen Ernst Happel ersetzte, meinte, Deutschland habe mit diesem Sieg „zwei WM-Titel“ erobert“: einen für den „Turniersieg“, und einen für das Brechen des „ungarischen Rekords“, vier Jahre unbesiegt geblieben zu sein. Auch Ernst Ocwirk war beeindruckt von der deutschen Glanzleistung und erkannte den sich abzeichnenden Paradigmenwechsel im internationalen Fußball. „Es wird Zeit, dass wir in Wien damit aufhören, die Vorzüge des deutschen Fußballs allein in Kraft, Einsatz und Schnelligkeit zu sehen“, mahnte der spätere Italien-Profi und Erfolgstrainer. Das Schlagwort vom „handwerklichen deutschen Fußball“ gegenüber dem „technischen in anderen Ländern“ sei nicht mehr gültig.<sup>1852</sup>

<sup>1850</sup> „Sport-Kurier“, 5. Juli 1954, II

<sup>1851</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 4. Juli 1954, 16

<sup>1852</sup> Meisel 1954, 264

Fußball-Österreich war mit einem Schlag wieder versöhnt – nicht nur mit dem dritten Platz, sondern auch mit dem Trost, gegen einen „Ungarn-Bezwinger“ ausgeschieden zu sein, „das kann jeder Mannschaft passieren“. Plötzlich waren alle stolz, nur gegen den Weltmeister verloren zu haben.

Der Spielbetrieb zwischen den beiden Ländern wurde sofort nach der WM wieder aufgenommen. Vienna absolvierte schon am 1. August 1954 im bayrischen Neuötting ein „Propagandaspiel“ gegen Bayern München. Austria gastierte am 7. August bei den Münchner Bayern und schon tags darauf bei der vom österreichischen Exinternationalen Willy Hahnemann betreuten Spielvereinigung Fürth.<sup>1853</sup>

Die Heimkehr der Fußballer aus der Schweiz gestaltete sich zu einem Triumphzug durch ganz Österreich. In Innsbruck, Salzburg, Linz und St. Pölten drängten sich Tausende begeisterte Fans auf den Bahnhöfen. Die Polizei hatte Mühe, die Massen im Zaum zu halten und sie daran zu hindern, die Spieler aus dem Schlafwagen zu holen und sie auf den Schultern durch die Stadt zu tragen. Am Wiener Westbahnhof hielt Bundeskanzler Raab, eingeklemt zwischen 15.000 Fußballfreunden, die Begrüßungsansprache, die Polizeikapelle intonierte die Bundeshymne. Jeder einzelne Teamfußballer war von Fans umringt, Tormann Kurt Schmied und Ernst Stojaspal wurden auf den Schultern aus dem Bahnhof getragen.<sup>1854</sup>

Schon vor der WM hatte Walter Nausch mit dem ÖFB vereinbart, die Altersgrenze von 30 Jahren für einen Wechsel ins Ausland erst nach der WM zu senken. Den Stützen der Mannschaft hatte er die Auslandsfreigabe versprochen.<sup>1855</sup> Aber die Freigabe der Altersklausel löste unmittelbar nach der Weltmeisterschaft einen massiven Ausverkauf von österreichischen Spitzenkickern aus. Er sollte einen „deutlichen Leistungsverlust des österreichischen Spitzenfußballs“ nach sich ziehen.<sup>1856</sup> Publikumsliebbling Ernst Stojaspal verabschiedete sich in einem Freundschaftsspiel gegen Dynamo Moskau im Praterstadion am 24. Juli von seinen Fans und übersiedelte zum französischen Oberligaverein Straßburg. Auch Akteuren, die in der Schweiz nie zum Einsatz kamen, winkte plötzlich das große Geld. Alfred Teinitzer vom LASK wurde von einigen Ligaklubs umworben, auch Austria bemühte sich um seine Freigabe. Die Linzer verlangten allerdings die horrenden Ablösesumme von 500.000,- Schilling.<sup>1857</sup> Das beste Fußballteam, das Österreich in der Zweiten Republik bis dato hatte, war schnell zerfallen.

1956 kehrte auch der bis dahin beste und berühmteste österreichische Fußballer seiner Heimat den Rücken. Modellfußballer Ernst Ocwerk wechselte von der Wiener „Austria“ zum italienischen Spitzenklub Sampdoria Genua. Ocwerk, Jahrgang 1926, war während des Krieges von Wien-Stadlau zum

---

<sup>1853</sup> „Wiener Kurier“, 6. Juli 1954, 6

<sup>1854</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 6. Juli 1954, 1

<sup>1855</sup> John, Hitzeschlacht, 129

<sup>1856</sup> Marschik, Triumphe der Vorstadt, 1179

<sup>1857</sup> „Wiener Kurier“, 7. Juli 1954, 6

Floridsdorfer FAC gekommen, wo ihn Pepi Smistik betreute. „Ziel einfach auf die Cornerfahne“, lehrte ihn der „Wunderteam“-Mittelläufer die Kunst der weiten „Longpasses“, mit denen Ocwirk später weltberühmt werden sollte.<sup>1858</sup> 1947 holte ihn dann Pepi Stroh, ein Nebenspieler Sindelars, zu Austria, deren Spiel er ebenso wie jenes der österreichischen Nationalmannschaft prägte. Seine Ballbehandlung und eben jene langen, genauen Passbälle, mit denen er seine Stürmerkollegen versorgte, waren „Fußballkunst in höchster Vollendung“.<sup>1859</sup> Durch ihren Kapitän war die „Austria“ im Ausland eine begehrte Gastmannschaft, jeder wollte diesen Fußballästheten sehen, auch in England. Ocwirk war Kapitän sowohl der Weltauswahl der FIFA wie auch ihrer Europa-Auswahl, die im August 1955 in Belfast England mit 4:1 deklassierte.<sup>1860</sup> Er wurde vom französischen Sportblatt „France Football“ 1952 zum Weltfußballer gewählt.<sup>1861</sup> Ocwirk verstarb nur 54jährig 1980 an multipler Sklerose.<sup>1862</sup>



**Abbildung 47.** 62facher österreichischer Internationaler, Kapitän der „Austria“, des Nationalteams und der FIFA-Weltauswahl, Weltfußballer 1952: Ernst Ocwirk, Österreichs Modellfußballer der Nachkriegszeit, in typischer Aktion.

## Das Wunder von Bern.

Auch für Deutschland wurde diese Weltmeisterschaft zu einem Identität stiftenden Erinnerungsort. Noch heute gilt der 3:2-Sieg vom 4. Juli 1954 als das „Wunder von Bern“, für manche Autoren war er die eigentliche „Gründung der Bundesrepublik Deutschland“.<sup>1863</sup> Deutschland hatte erst vier Jahre zuvor den internationalen Spielbetrieb nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgenommen. So lange waren die Ungarn, bereits 1938 WM-Finalist in Frankreich und Sieger des olympischen Fußballturniers 1952 in Helsinki, schon unbesiegt geblieben.

Die Deutschen wurden in einem dramatischen Endspiel im Berner Wankdorf-Stadion vor 65.000 Zuschauern völlig unerwartet Fußballweltmeister. Ungarn hatte durch Tore von Puskas und Czibor bereits 2:0 geführt. Deutschland

<sup>1858</sup> Skocek/Weisgram, Europameister, 143

<sup>1859</sup> Matthias Marschik (<http://www.fk-austria.at/> - 21.03.2007, 12)

<sup>1860</sup> Kastler, 365

<sup>1861</sup> Maderthaler, V&A, Wiener Schule, 28

<sup>1862</sup> <http://www.wien.gv.at/kultur/archiv/geschichte/fu%C3%9Fball/ocwirk.html> - 20.01.2009

<sup>1863</sup> Skocek/Weisgram, Wunderteam, 12

drehte das Spiel in der ersten Halbzeit noch um schaffte durch Morlock und Helmut Rahn den Gleichstand. In einer dramatischen Schlussphase gelang „Boss“ Rahn der viel umjubelte Siegestreffer. Der bekannte deutsche Rundfunkreporter Herbert Zimmermann versetzte Millionen Deutsche in den Schlussminuten dieses denkwürdigen Finalspieles „mit martialischen Worten“ in Begeisterung.<sup>1864</sup> Das Fernsehen war noch nicht Massenmedium, und so wurden Zimmermanns Radio-Worte in Deutschland „zum allgemein bekannten Kulturgut Deutschlands“.<sup>1865</sup> „ ... keiner wankt, der Regen prasselt unaufhörlich nieder ... aus dem Hintergrund müsste Rahn schießen ... Rahn schießt ... Tooor! Tooor! Tooor! Tooor! Tor für Deutschland! ... Aus! Aus! Aus! Aus! Das Spiel ist aus! Deutschland ist Weltmeister!!“ Nach dem Schlusspfiff sprangen die Deutschen, „diese harten, einsetzungsfreudigen, disziplinierten Spieler und Kämpfer“, wie die Buben auf dem Feld umher, und sie schämten sich nicht „ihrer Freude und Tränen“, war selbst ein abgebrühter Profi wie Heribert Meisel von diesen Szenen ergriffen.<sup>1866</sup> Sepp Herberger wurde von seinen Spielern auf den Schultern in die Kabine getragen. Dann aber stutzte die Sport- und Weltöffentlichkeit und hielt für kurze Zeit den Atem an. Als Fritz Walter die „Coupe Jules Rimet“ aus den Händen des greisen FIFA-Präsidenten entgegennahm, „brauste aus 25.000 Kehlen dankbar das Deutschlandlied in den regnerischen Himmel über der Bundesstadt Bern“.<sup>1867</sup>

Das Deutschlandlied hatten die Westalliierten auf den Index gesetzt. Bundespräsident Theodor Heuss hatte die Hymnendiskussion ab 1950 entfacht. Er forderte einen klaren Bruch: die Nazis hätten August Heinrich Hoffmanns <sup>1868</sup> „Lied der Deutschen“ von 1841 in Form seiner ersten Strophe für sich vereinnahmt und die Haydn-Melodie nur als Vorspann zum „musikalisch minderwertigen“ Horst-Wessel-Lied missbraucht. Kanzler Konrad Adenauer dagegen setzte einen Wechsel zur dritten Strophe durch. Als am 4. Juli 1954 im Wankdorf-Stadion „zur richtigen Melodie der falsche Text“ gesungen wurde, beendeten die meisten europäischen Sender ihre Live-Übertragung. „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“ alarmierte das Ausland ebenso wie die Tatsache, dass die deutsche Presse undifferenziert sowohl „die Hymne“ wie auch „das Deutschlandlied“ gehört hatte.<sup>1869</sup> Der „Gesang von Bern“ fand in den Nachbarländern ein verheerendes Medienecho. Man begann wieder die „Verwechslung von Fußballschuhen und Wehrmachtstiefeln“ zu fürchten.<sup>1870</sup>

Von der bundesdeutschen Euphorie völlig zugedeckt wurde die Tatsache, daß Sepp Herberger seine Mannschaft penibel und akribisch auf seinen Gegner eingestellt hatte. Er hatte die Ungarn genau beobachtet und spionierte mit seinem Verteidiger Jupp Posipal, „einem Volksdeutschen, der

<sup>1864</sup> <http://www.skip.at/AT/filme/filminfo> – 25.07.2005

<sup>1865</sup> „Frankfurter Rundschau“, 22. April 2004 - zitiert bei: Mathies, 131

<sup>1866</sup> Meisel 1954, 269

<sup>1867</sup> Heinrich, 3:2, 100

<sup>1868</sup> Hoffmann von Fallersleben

<sup>1869</sup> R. Ludwigs „Echo der Heimat“, „SportMagazin“ (Ausgabe B) 27/1954 (zitiert bei: Heinrich, 3:2, 102)

<sup>1870</sup> Arthur Heinrich, Tooor! Tooor! Tooor! Vierzig Jahre 3:2, o. O, 1994, 14 (zitiert bei: Marschik/Sottopietra, Erbfeinde, 333)



Ungarisch konnte“<sup>1871</sup>, in London beim 6:3-Sieg der Ungarn gegen England deren Spielweise. In der während der EURO 2008 laufenden Wiener Fußballausstellung „Herz:Rasen“ wurden handschriftliche Notizen und taktische Zeichnungen Herbergers präsentiert. Fein säuberlich hatte der „Bundes-Sepp“ seine taktischen Vorgaben an die deutsche Mannschaft vor dem Spiel am 4. Juli 1954 notiert. „Scharfes Markieren, unentwegt am Mann bleiben“, lautete Herbergers Plan, das Innentrio im Sturm mit Puskas, Hidekuti und Kocsis müsse von Posipal, Liebrich und Mebus „scharf gedeckt werden“. Die Ungarn würden „häufig ihre Positionen wechseln“, wusste Herberger, daher gelte es, „dranbleiben und mitgehen“. Ein scharfes Markieren würde sie zu einem „übertriebenen Spiel im Mittelfeld führen“.

Die zwei Aufstellungsvarianten für die Vorrundenspiele gegen Ungarn und Türkei sind mit dem Kommentar „gegen die Ungarn die zweite Garnitur, die ‚Erste‘ für das Spiel gegen Türkei“ und einer kryptischen Notiz versehen: Ob die „Bekanntgabe der tatsächlichen Pläne“ – in der Vorrunde eine B-Garnitur gegen Ungarn zu nominieren – nur als DFB-interne Information oder für die Öffentlichkeit gedacht war, lässt sich nicht nachvollziehen.<sup>1872</sup> Eine ausgeruhte deutsche Mannschaft schaltete nach Jugoslawien dann auch Österreich aus – mit Hilfe des von Herberger schon frühzeitig entwickelten „Forechecking“.

Experten nahmen Herberger nicht ernst, obwohl er seiner Zeit um „ein paar Jahre Gedankenarbeit voraus“ war.<sup>1873</sup> Als der alte Taktiker vor dem Finale im Berner Wankdorf-Stadion in seinem Trenchcoat auf dem regennassen Rasen niederkniete und mit den Händen im Boden wühlte, gab es mitleidiges Gelächter. Edi Finger gegenüber verriet er, dass er im schlammigen Boden den Hinweis auf die richtigen Schuhstoppeln gesucht hatte.<sup>1874</sup> Die revolutionären adidas-Stollen waren einer der Gründe für den sensationellen Finalsieg über die favorisierten Ungarn.

Trainer Herberger und Kapitän Fritz Walter repräsentierten als Herz der deutschen Nationalmannschaft „eine die Stunde Null überdauernde“ Kontinuität. Herberger war bereits in den 1930er Jahren bei seinem Vorgänger Otto Nerz Assistent. Fritz Walter, dessen Teamdebüt im Juli 1940 beim 9:3 gegen Rumänien mit drei Toren eindrucksvoll gelang, galt 20jährig als der „neue Fritz des deutschen Fußballs“ nach dem Rücktritt des „alten“ (Szepan) zehn Monate zuvor.<sup>1875</sup> Er wurde Herbergers Lieblingsschüler und betonte stets, als „alter Landser“<sup>1876</sup> seine Pflicht getan zu haben.

Im bundesdeutschen Alltag konnte man dem Ereignis Fußball-WM nicht entgehen. Es beherrschte die tägliche Kommunikation und fesselte Millionen

---

<sup>1871</sup> Huber, 15. Jänner 2007

<sup>1872</sup> „herz:rasen“ – die Fußballausstellung. Ausstellung im Künstlerhaus Wien vom 4. April bis 6. Juli 2008, veranstaltet vom Technischen Museum und „2008 – Österreich am Ball“ (Raum „Champions“, Vitrine „Das Ende der Poesie“)

<sup>1873</sup> Finger, I wear narrisch!, 146

<sup>1874</sup> Finger, I wear narrisch!, 149

<sup>1875</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 117

<sup>1876</sup> Walter, Spiele der WM, 37 (zitiert bei: Heinrich, 3:2, 92)

ans Radio oder an den Fernsehbildschirm. Im April 1954 gab es in der BRD fast 12 Millionen „Tonrundfunk“- , aber nur 22.000 „Fernsehrundfunk“- Genehmigungen.<sup>1877</sup> Nicht jedes Match der Deutschen wurde im Fernsehen übertragen, die Interessen der in der „Eurovision“ kooperierenden Länder, die bei dem Turnier vertreten waren <sup>1878</sup>, mussten ausgewogen berücksichtigt werden. Das erste Spiel gegen Ungarn bescherte Gaststätten mit Fernsehgerät ihren „ersten großen Ansturm von Fußballbegeisterten“. Am Tag des Endspiels am 4. Juli 1954 gab es in Berlin und Köln in den menschenleeren Straßen nur an Fernsehstuben und Elektrogeschäften „Menschentrauben und Menschaufläufe“.<sup>1879</sup> Die spannenden Übertragungen lösten einen TV-Boom aus, die großen Firmen setzten ihre gesamten Lagerbestände in kurzer Zeit ab.<sup>1880</sup>

Martin Maier hielt auch seine Eindrücke vom „Wunder von Bern“ in der „AZ“ fest. 30.000 Schlachtenbummler aus Deutschland waren nach Bern gekommen, die Stadt wurde „überfallen von Tausenden von Automobilen“. Das Endspiel sei „aufregend“ gewesen, bereits nach 18 Minuten stand es 2:2. Puskas und Czibor hatten Ungarn 2:0 in Führung gebracht, und „keiner Mannschaft, am allerwenigsten den Deutschen“, hätte man zugetraut, gegen Ungarn einen 0:2-Rückstand aufzuholen. Das Spiel hatte „hohe Klasse“ bis zum Ende, in der 84. Minute fiel jenes Tor, das nicht nur das WM-Turnier entschied, sondern auch Deutschland seine Identität wiedergab. Maier im Original: „Rahn erhielt eine Flanke ... umspielt einen Gegner, vor ihm ist nur der Torhüter Grosicz ... Eine Sekunde zögert Rahn ... eine Sekunde – aber sie war in diesem Kessel, im dem alles kreiste und wirbelte, so lange wie eine Ewigkeit ... merkwürdigerweise hatten alle diese Schrecksekunde ... Spieler, Zuschauer, und so blieb es in diesem dramatischsten Augenblick der Weltmeisterschaft still ... kein Zuschauer schrie, kein Spieler schrie ... und in diese Stille fiel der Schuss“.<sup>1881</sup>



**Abbildung 48.** Der „Bundes-Sepp“ während des Endspiels am 4. Juli 1954 gegen Ungarn auf der Bank in Berner Wankdorf-Stadion – im triefnassen Trenchcoat mit tiefen Sorgenfalten auf der Stirn.

<sup>1877</sup> Heinrich, 3:2, 85

<sup>1878</sup> Belgien, BRD, England, Frankreich, Italien, Schweiz

<sup>1879</sup> Heinrich, 3:2, 87

<sup>1880</sup> Heinrich, 3:2, 85

<sup>1881</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 6. Juli 1954, 8

Im strömenden Regen setzte FIFA-Präsident Jules Rimet seine letzte Amtshandlung und überreichte die Medaillen. Es gab Tränen der Freude bei Fritz Walter, „Tränen der Enttäuschung“ bei den eigens für die Siegesfeier geholten ungarischen Spielerfrauen. Und Maier verwunderte auch die Disziplin „der 30.000 deutschen Schlachtenbummler“. Nach dem Spiel, „als man glaubte, sie würden das Spielfeld umpflügen und eine Schaufel heiliger Erde mitnehmen“, habe keine einziger Zuschauer das Spielfeld betreten, „die Disziplin hielt an“.

Die „Helden von Bern“ wurden in einem Siegeszug durch ganz Deutschland gekarrt, in München warteten 500.000 Menschen auf die Mannen um Fritz Walter. Dem deutschen Mannschaftskapitän und 45fachen Nationalspieler wurde eine bisher im deutschen Fußball nicht gekannte Ehrung zuteil: der 34jährige Lauterer wurde zum „Ehrenspielführer“ ernannt.<sup>1882</sup> Am 18. Juli gab es mit Bundespräsident Heuss eine Großkundgebung im Berliner Olympiastadion. Der Triumph wirkte nach Deutschlands politischer Isolation als „internationaler Blockadebrecher“<sup>1883</sup>, führte aber auch zu einigen bedenklichen Auswüchsen. Nach dem bereits erwähnten Berner „Stadion-Chor“ der bundesdeutschen Fans, der erste Strophe des „Deutschland“-Liedes, leistete sich DFB-Präsident Bauwens auf der Siegesfeier im Münchner Löwenbräu-Keller mit einer „Sieg-Heil-Rede“ eine unglaubliche Entgleisung.<sup>1884</sup> Als er den Germanen-Kult der Nazis inklusive „Donnergott Wotan“, „Führerprinzip“ und das NS-Klischee vom „Erbfeind Frankreich“ bemühte, brach der Bayrische Rundfunk die Direktübertragung ab und schaltete auf Tanzmusik.<sup>1885</sup>

Ein neuerer deutscher Spielfilm behandelte diesen „bundesdeutschen“ Mythos sehr anschaulich.<sup>1886</sup> Aber selbst der bundesdeutsche Patriotismus ist vor dem Masochismus seines Boulevards nicht sicher. Im fünfzigsten Jubiläumjahr des DFB tauchten gegen die deutsche WM-Elf von 1954 Dopingvorwürfe und Behauptungen über einen „ungesühnten WM-Betrug“ auf. Dem oben genannten Spielfilm wurde „Geschichtsfälschung“ unterstellt.<sup>1887</sup> Die „Helden von Bern“ spielten nur noch ein einziges Mal in ihrer Endspielformation zusammen. Eine „Gelbsucht-Epidemie in der deutschen Mannschaft im Herbst 1954“ machte einen Umbau im Nationalteam nötig.<sup>1888</sup>

In Ungarn bedeutete die Endspielniederlage eine nationale Katastrophe. Das ungarische Starensemble war eine Art „nationaler Kitt“ zwischen Regime und Bevölkerung, der „kleinste gemeinsame Nenner“.<sup>1889</sup> Nach dem Sieg beim Olympischen Fußballturnier 1952 in Helsinki war die „*Arany csapat*“, die

---

<sup>1882</sup> „Wiener Kurier“, 8. Juli 1954, 6

<sup>1883</sup> Mathies, 126

<sup>1884</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 149

<sup>1885</sup> Bitzer/Wilting, Deutschland, 230 – zitiert bei: Mathies, 127

<sup>1886</sup> „Das Wunder von Bern“. Drama, D, 2003, Regie: Sönke Wortmann

<sup>1887</sup> „Sport Woche“, Nr. 12, 23, 23. März 2004 – zitiert bei: Mathies, 131

<sup>1888</sup> Powerplay, WM-Kalender 2006, 8

<sup>1889</sup> John, Hitzeschlacht, 126

„Goldmannschaft“, am Budapester Keleti-Bahnhof noch begeistert empfangen worden.<sup>1890</sup> 1954 wurden Puskas, Kocsis u. Co. am Budapester Ostbahnhof von aufgebracht, bitter enttäuschten Menschen erwartet, die von den Fußballern „die verlorenen Illusionen zurückforderten“. Die Menschenmeute formierte sich zur ersten Massendemonstration seit Einführung der kommunistischen Diktatur. Das 2:3 von Bern und diese Kundgebung sehen manche Historiker als erste Vorboten der ungarischen Revolution von 1956.<sup>1891</sup>

Während des Turniers waren rund 1.400 „Pressevertreter, Radiosprecher, Fotografen und Wochenschauleute“ aus 44 Staaten in der Schweiz tätig. Klar an der Spitze lagen die Schweizer mit 384 Journalisten, gefolgt von Deutschland (171), Italien (129), Brasilien (105), Frankreich (96), England (69), Uruguay (55) und – Österreich mit 44 akkreditierten Berichterstatern.<sup>1892</sup> Die großen Nachrichtenagenturen erstellten nach dem Ende der Weltmeisterschaft ein All-Star-Team, „ein so genanntes Weltteam“.<sup>1893</sup> Bei „Reuter“ fanden mit Ernst Ocwirk ein einziger Österreicher, aber auch nur zwei „Weltmeister“ – Tormann Toni Turek und Stopper Liebrich – Berücksichtigung in dieser Auswahl. „Agence France Press“ AFP nominierte weder einen deutschen noch einen österreichischen Kicker, sondern nur Südamerikaner, und wie „Reuter“ fast den gesamten ungarischen Traumangriff mit Kocsis, Hidekuti, Puskas und Czibor.

---

<sup>1890</sup> Puskas on Puskas, *The Life and Times of a Footballing Legend* (Hrsg. Rogan Taylor/Klara Jamrich, London 1997 (zitiert bei: Marschik/Sottopietra, *Erbfeinde*, 332)

<sup>1891</sup> György Dalos, *Die ungarische Fußballkatastrophe von 1954* (in: György Dalos, *Ungarn. Vom Roten Stern zur Stephanskronen*, Frankfurt 1991, 40-53) – zitiert bei: John, *Hitzeschlacht*, 126

<sup>1892</sup> „Wiener Kurier“, 6. Juli 1954, 6

<sup>1893</sup> „Arbeiter-Zeitung“, 7. Juli 1954, 8

### 4.3. Der Bessere hat verloren. Das Ende der Mythen „Rivalität“, „Bruderkampf“ und „Erzfeindschaft“.

#### Getrennte Wege nach 1945. Österreichs Abschied von der internationalen Fußballbühne.

Deutschland schaffte erst 1950 wieder das Comeback auf die internationale Sportbühne. Auf Antrag der Schweiz wurde das Land bei der Sitzung des internationalen Fußballverbandes vom 23. Juni 1950, die anlässlich der WM in Rio de Janeiro abgehalten wurde, wieder in die FIFA aufgenommen. Ein Jahr zuvor hatte der frühere Deutsche Fußball-Bund seinen Namen wieder angenommen.<sup>1894</sup> Daneben wurde auch das Saarland „provisorisch“ neues Mitglied. Wie sehr die deutsche Wiederaufnahme von internationalem Interesse und zugleich umstritten war, glossierte Martin Maier in der „Arbeiter-Zeitung“:

„Agence France Press“ AFP berichtete als erster von der Aufnahme Deutschlands, „Reuter“ behauptete dagegen: nein. Darauf bestätigte AFP mittels „Kampfbulletin“ seine Meldung. „Associated Press“ (AP) schaltete sich ein, indem sie FIFA-Präsident Rimet zitierte, „es sei grotesk, anzunehmen, Deutschland sei aufgenommen worden“. Antwort auf Anfrage der österreichischen „Austria Presse Agentur“ APA bei der AFP-Zentrale in Paris: Deutschland ist aufgenommen. Man könne nur hoffen, daß es bei der Übermittlung der Spielberichte nicht zu einem „ähnlichen Match der Reporter“ komme, spottete Maier, „sonst meldet Reuter England, AFP hingegen Brasilien als Weltmeister“.<sup>1895</sup>

In den Westzonen Deutschlands begann sich ab 1945 auch der Fußball wieder zaghaft neu zu organisieren. Der 1948 gegründete „Deutsche Fußball-Ausschuss“ DFA hielt im Juli 1949 seinen ersten Bundestag ab. Wie dessen neu gewählter Vorsitzenden Peter Josef Bauwens war die gesamte Spitze des deutschen Nachkriegsfußballs NS-belastet. Bauwens, Jahrgang 1886, saß ab 1925 in der FIFA-Regelkommission und ab 1932 in dessen Exekutivkomitee. Der Sportöffentlichkeit war er vor allem als internationaler Schiedsrichter ein Begriff. Im Mai 1933 beantragte er seine Aufnahme in die NSDAP, die aber aufgrund der Flut von Anträgen nie zustande gekommen war.<sup>1896</sup> „Peco“ Bauwens hatte zudem dem Präsidium des „Fachamtes Fußball“ im „Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen“ NSRL angehört. Beides stellte er nach 1945 in Hinblick auf seine von den Nazis verfolgte jüdische Ehefrau in Abrede.<sup>1897</sup> Außerdem habe er bei der Verschwörung vom

<sup>1894</sup> Heinrich, DFB, 162

<sup>1895</sup> „Das Match der Reporter“, „Arbeiter-Zeitung“, 25. Juni 1950, 14 – eigentlich ein Match der „Agenturen“

<sup>1896</sup> Und wegen seiner Ehe mit einer Jüdin – Heinrich, 3:2, 129

<sup>1897</sup> Heinrich, 3:2, 82

20. Juli 1944 „mitgewirkt“, behauptete er in einem Brief an FIFA-Präsident Rimet.<sup>1898</sup>

Seine Wiederbestätigung im höchsten Amt des deutschen Fußballs nach 1945 legitimierte und ermunterte ihn geradezu zu rassistischen Ausfällen nach dem WM-Gewinn 1954. Gegen einen sportpolitischen und personellen Neubeginn nach 1945 wehrte er sich genauso wie gegen demokratische Prinzipien. „Bei den hohen Idealen, die wir vertreten, hört die Demokratie auf“, war sein Credo und gleichzeitig die Aufforderung an ehemalige Fußballfunktionäre der NS-Zeit, zurückzukehren.<sup>1899</sup> Denn diese „Männer des deutschen Sports“ hätten diesem einen Dienst erwiesen. Durch deren Beitritt zur NSDAP hatte man „diese Führung nicht an fanatische Nationalsozialisten abgeben müssen“, vollführte der erste DFB-Präsident nach dem Zweiten Weltkrieg virtuose historische Dribblings.<sup>1900</sup> Auch Guido von Mengden, als Tschammers Stabschef der bedeutendste Sportfunktionär des NS-Regimes, meinte viele Jahre später, die einzige Chance einer „Sportgruppe“ wäre es gewesen, sich „als linientreu“ zu erweisen oder „zumindest so hinzustellen“.<sup>1901</sup>

Ex-DFB-Präsident Felix Linnemann, NSDAP-Mitglied und im Range eines SS-Obersturmbannführers, wurde dank dreier prominenter Entlastungszeugen lediglich als „Mitläufer“ eingestuft. Neben Bauwens waren dies Carl Koppehel und Georg Xandry. Koppehel hatte als „Reichspressewart“ nicht nur Hitlers Rassenpolitik kommuniziert, sondern als „Vereinsfachbearbeiter des Reichsfachamtes für Fußball im Deutschen Reich“ auch die Rubrik „Vereinsberatung“ im österreichischen ÖFB-Organ „Fußball-Sonntag“ koordiniert. Er avancierte 1950 zum Leiter der DFB-Pressestelle und verfasste in der Festschrift zum 60jährigen Bestehen des DFB den Artikel „Weg zum Fachamt Fußball“. Der „Gleichschalter“ des DFB 1933 und ab 1938 Hauptgeschäftsführer des „Reichsfachamtes“ in der NS-Zeit, NSDAP-Mitglied Xandry, wurde Geschäftsführer des neuen DFB.<sup>1902</sup>

Nachkriegsstatements aus Entnazifizierungsverfahren damals verantwortlicher Funktionäre machten glauben, der DFB habe den Vereinahmungen des NS-Regimes widerstanden. Geschäftsführer Xandry meinte 1946, der Verband habe „um die Freihaltung ... von jeglicher parteibonzenhaften Führung“ gekämpft. Bauwens schrieb 1948, der deutsche Sport sei „zum allerkleinsten Teil nazistisch vergiftet“ gewesen. Sein Vorgänger Linnemann sei wegen seiner Abwehrversuche „als Feind der Bewegung denunziert“ worden, und der damalige „Reichstrainer“ Sepp Herberger pochte schon 1946 darauf, sein

---

<sup>1898</sup> vom 29. Oktober 1949 (zitiert bei: Heinrich, 3:2, 136)

<sup>1899</sup> Heinrich, DFB, 166

<sup>1900</sup> Heinrich, DFB, 172

<sup>1901</sup> Guido von Mengden, Umgang mit der Geschichte und mit Menschen. Ein Beitrag zur Geschichte der Machtübernahme im deutschen Sport durch die NSDAP, Berlin, München, Frankfurt/M. 1980, 41 (zitiert bei: Heinrich, DFB, 179)

<sup>1902</sup> Dirk Bitzer/Bernd Wiltling, Stürmen für Deutschland. Die Geschichte des deutschen Fußballs von 1933 bis 1954, Frankfurt/Main 2003, 39 – zitiert in: Mathies, 40

„bescheidenes Verdienst“ wäre es gewesen, dass „die Nationalmannschaft ... von nazistischen Einflüssen“ frei geblieben sei.<sup>1903</sup>

Am 21. Jänner 1950 wurde der „Deutsche Fußballbund“ mit Bauwens an der Spitze offiziell wiedergegründet, Deutschland im selben Jahr wieder in die FIFA aufgenommen. Beim ersten Nachkriegsländerspiel am 22. November 1950 beim 1:0 gegen die Schweiz im Stuttgarter Neckarstadion sahen 115.000 Zuschauer einen alten Bekannten auf der Trainerbank. Der ehemalige „Reichstrainer“ Sepp Herberger führte nun als „Bundestrainer“ die deutsche Fußballnationalmannschaft.

## Abschied von Europa. Das Fazit nach der WM in Schweden 1958.

Anfangs stand der 1955 von der französischen Sportzeitung „L'Equipe“ initiierte Europacup der Meister im Zeichen der Südeuropäer: die ersten fünf Bewerbe gewann Real Madrid, dann zwei Jahre in Folge Benfica Lissabon. Eine frühe Bilanz der Anfänge des Bewerbs ab 1955/56 zeigt, dass zunächst Österreichs Klubs eine gute Rolle im europäischen Fußball spielten. Rapid gewann gegen Real Madrid durch drei Happel-Tore im Wiener Praterstadion 3:1, der Sportklub besiegte 1958 Juventus Turin sensationell mit 7:0. Die Erfolge des deutschen Klubfußballs begannen erst danach. Eintracht Frankfurt kam gegen Benfica Lissabon bis ins Europacup-Finale 1958, Bayern München wurde erst in den 1970er Jahren drei Mal en suite Europacup-Sieger. Mit diesem ersten gesamteuropäischen Bewerb begann in der Sportrezeption das TV-Zeitalter. Der Fernsehfußball, die „zweite Wirklichkeit des Spiels“, wurde für die erste zum übermächtigen Konkurrenten.<sup>1904</sup>

Bei der Fußballweltmeisterschaft 1958 waren die Österreicher in die schwerste Achtelfinalgruppe gelost worden: mit Brasilien, der Sowjetunion und England. „So unverdient gut Österreich bei der WM 1954 gesetzt worden war“, kritisierte Günther Doubek, „so unverdient schlecht wurden wir 1958 gesetzt“.<sup>1905</sup> Josef Argauer, ein vom ÖFB mit dem merkwürdig anmutenden Amt eines „Selektionärs“ ausgestatteter Sportjournalist und Klubfunktionär, betreute mit Trainer Josef Molzer das Nationalteam. Im ersten Spiel in Uddevalla gegen Brasilien gelang den österreichischen Stürmern trotz oft minutenlanger Sturmfläufe bei einem Corner-Verhältnis von 10:1 kein einziger Treffer, die cleveren Südamerikaner gewannen 3:0. Gegen die UdSSR wechselte Teamchef Josef Argauer Tormann und Stopper aus. Ernst Happel wurde trotz souveräner Leistung gegen Brasilien durch Karl Stotz ersetzt. Zwischen dem „Wödmasta“ und Torhüter Kurt Schmied, dem Helden von Lausanne, gab es Animositäten. Happel „konnte besser“ mit Sportklub-Goalie Rudolf Szanwald, der gegen die Brasilianer „keineswegs versagt hatte“. Hugo Meisl Bruder Willy kommentierte diese Umstellung mit beißender Ironie. „Um

<sup>1903</sup> GLAK, 58/1/8653, Entnazifizierungsverfahren Josef Herberger (zitiert bei: Havemann, Hakenkreuz, 10)

<sup>1904</sup> Horak/Maderthaner, Mehr als ein Spiel, 203

<sup>1905</sup> Doubek, 27. Juni 2007

Österreichs Nationalelf ist mir nicht bange. Ein Land das auf Weltklasespieler wie Ocwirk, Wagner und Happel freiwillig verzichtet“.<sup>1906</sup> Unter fadenscheinigen Gründen hatte das Duo Argauer/Molzer auf Ocwirk, nun Profi bei Sampdoria Genua, verzichtet und Routinier Wagner „auf eigenen Wunsch“ daheim gelassen. Heribert Meisel gab Ocwirk-Fan Friedrich Torberg im „Kurier“ die Möglichkeit, sich zu äußern. Die Bedingungen, die der „österreichische Teamselektionär“ an die Mitwirkung Ocwirks knüpfte, seien „unerfüllbar und überflüssig“. Und Meisel assistierte: auch wenn „Ossi“ nicht schon zu Beginn der WM-Vorbereitung verfügbar wäre, wäre er unersetzbar. Profis in Italien und Frankreich würden „viel härter an sich arbeiten“ als „Österreichs Vertragsspieler“.<sup>1907</sup>

Am schwersten von der Umstellung betroffen war Happel selbst, der beteuerte, „ohne Mätzchen und mit vollem Einsatz“ gegen Brasilien gespielt zu haben.<sup>1908</sup> Stotz dagegen unterliefen als Abwehrchef entscheidende Fehler, Kollmann-Ersatz Ernst Kozlicek war ein Ausfall. Hans Buzek vergab beim Stand von 0:1 einen Elfmeter. Der junge Vienna-Stürmer, in seinem Klub nie Elfmeterschütze, wurde ins Feuer geschickt, da der routinierte Alfred Körner sich geweigert hatte, die Verantwortung zu übernehmen. Die österreichischen Stürmer scheiterten im Göteborger Ullevi-Stadion an dem russischen Startormann Lew Jaschin, das 0:2 gegen die keineswegs überzeugenden „Fußball-Roboter“ der Sowjets bedeutete bereits das Aus bei der WM 1958.<sup>1909</sup>

Im Abschiedsspiel konnte sich das Nationalteam für die WM-Pleite ein wenig rehabilitieren. Beim 2:2 gegen England in Borås, mit Szanwald im Tor und Happel und Kollmann in der Abwehr, gelangen die beiden einzigen Tore dieses WM-Auftritts: das 1:0 durch Karl Koller, wie schon gegen die UdSSR bester Mann am Platz, und Alfred Körners Führungstor zum 2:1. Der Senior der Nationalelf kam in Heribert Meisels Biographie dennoch nicht gut weg: Er habe „als Einfädler wieder nicht eingeschlagen“, nachdem er schon gegen Brasilien der ihm zugedachten „Dirigentenrolle nicht gerecht wurde“.<sup>1910</sup> Meisel war wohl eher ein Fan des „Wödmasta“. So behauptete er, in der Abwehr sei von Happel bei dessen Comeback wieder eine „wohltuende Ruhe“ ausgegangen – trotz zweier Gegentore (!).

Meisels Resümee über Schweden 1958 fiel ernüchternd aus und erinnerte in einigen Passagen an die altbekannten Standardausreden anno 1934 und 1954. Es habe vor allem an „Pädagogen, an sachkundigen Persönlichkeiten“ mit „Führer“-Qualitäten gefehlt. Man habe „die Sache etwas leicht“ genommen und „typisch wienerisch“ gedacht, „es werde schon gehen“. Daher wurde die Meisterschaft zu spät beendet, es gab nur sieben Tage Vorbereitungszeit, und man sammelte nicht alle Kräfte für die WM. Außerdem

---

<sup>1906</sup> Meisel 1959, 232

<sup>1907</sup> „Wiener Kurier“, 17. Jänner 1958

<sup>1908</sup> Meisel 1959, 234

<sup>1909</sup> „Die Presse“, 7. Juni 1958 – zitiert bei: Mathies, 145

<sup>1910</sup> Meisel 1959, 233 und 235



hätten die Betreuer „nicht immer harmonisiert“, schon im Trainingslager Obertraun habe es „kleine Reibereien“ gegeben, die dann in Schweden zu „einer Art Lagerpsychose“ ausgeartet seien.<sup>1911</sup>

Wie 1954 in der Schweiz tröstete man sich auch diesmal damit, gegen den Weltmeister ausgeschieden zu sein. Dennoch war für Meisel u. Co. das Ausscheiden bei der Weltmeisterschaft in Schweden ein „Abschied mit Wehmut“.<sup>1912</sup> Er und seine scheidende Journalistengeneration konnten nicht ahnen, dass es ein Abschied für 20 Jahre von der internationalen Fußballbühne werden sollte. Eine ehrenvolle knappe 2:3-Niederlage 1957 in Wien gegen den regierenden Weltmeister Deutschland war in der Wochenschau fast wie ein Erfolg gefeiert worden.<sup>1913</sup>

## **Bundesrepublikanische Fußball-„Traumata“. Professionalismus und Göteborg 1958.**

Auch der deutsche Fußball hatte als Titelverteidiger sein traumatisches Erlebnis bei dieser Weltmeisterschaft in Schweden. Der Ausschluss von den Olympischen Spielen 1948 und bei der WM 1950 in Rio de Janeiro war noch nicht überwunden und durch den Titelgewinn 1954 nur zum Teil kompensiert. Dennoch reiste Deutschland nicht mehr als Weltkriegsverlierer, sondern bereits mit der international noch immer reserviert wahrgenommenen „Wir-sind-wieder-wer“-Mentalität an.<sup>1914</sup> Zu Beginn agierte der regierende Champion nicht eben souverän. Nach einem 3:1 gegen Co-Favorit Argentinien genügten zwei magere 2:2 gegen ČSSR und Nordirland zum Aufstieg ins Viertelfinale. Nach einem 1:0 gegen Jugoslawien kam es im Semifinale zum Skandalspiel im Göteborger Ullevi-Stadion am 24. Juni gegen Gastgeber Schweden. Die von fanatischen Landsleuten mit „Heja - heja“-Rufen angefeuerten blau-gelben „Elche“ siegten 3:1 und raubten den Deutschen die Chance auf eine Titelverteidigung.

Längst vergessen geglaubte Ressentiments in deutschen Medien wie der „Saar-Zeitung“ tauchten wieder auf.<sup>1915</sup> Zweiter Weltkrieg und deutsche Kriegsverbrechen waren noch frisch in Erinnerung. Die den deutschen Spielern entgegenbrachte Antipathie des schwedischen Publikums sorgten daheim in der Bundesrepublik für Emotionen. Das sei der Hass eines Volkes, „dem man das Schnapstrinken verbieten muß, weil es sonst zu einem Volk von maßlosen Säufern würde“.<sup>1916</sup> „Was haben wir den Schweden getan? In beiden Weltkriegen hat kein deutscher Soldat schwedischen Boden betreten“, fragte das westdeutsche „Sport-Magazin“ vorwurfsvoll. Deutschland unterlag entnervt erst in den Schlussminuten mit 1:3, nachdem

---

<sup>1911</sup> Meisel 1959, 237

<sup>1912</sup> Meisel 1959, 236

<sup>1913</sup> „Austria-Wochenschau“, Ausgabe 11/1957

<sup>1914</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 141

<sup>1915</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 142

<sup>1916</sup> Norbert Seitz, Bananenrepublik und Gurkentruppe. Die nahtlose Übereinstimmung von Fußball und Politik 1954-1987, Frankfurt/M. 1987 (zitiert in: Schulze-Marmeling, Fußball, 142)

der deutsche Abwehrspieler Erich Juskowiak nach einem Revanchefoul an Kurt Hamrin ausgeschlossen worden war. „Wotan“-Fan DFB-Präsident Bauwens sprach angesichts dieses Publikumsterrors von „Volksverhetzung“.<sup>1917</sup> Deutsche Restaurants strichen die „Schweden-Platte“ von ihren Speisekarten, deutsche Unternehmer kündigten schwedischen Geschäftspartnern die Geschäftsbeziehungen auf. Schwedische Blätter schrieben von „deutschem Kriegsfußball“. Deutsche Zeitungen legten ein Foul gegen Fritz Walter als Körperverletzung aus und interpretierten die Nominierung des ungarischen Schiedsrichters István Zsolt wurde als „Rache für Bern“.<sup>1918</sup>

Die deutschen Spieler und Trainer Herberger sahen das Geschehen aber völlig anders. Helmut Rahn, der Held von Bern 1954, erklärte Juskowiaks Regelverstoß als „Affekthandlung“, und Herberger attestierte den Schweden, „hervorragend gespielt“ zu haben.<sup>1919</sup>

Österreich dagegen war in Schweden freundlich aufgenommen und mit „Blumensträußchen und viel Sympathie“ begrüßt worden. Das erworbene Image als „geschätzte und als attraktiv geltende österreichische Nationalelf“ war gleichermaßen Labsal auf die Wunden der enttäuschten Fußballfans.<sup>1920</sup>

Im Finale war auch Schweden den Ballzauberern aus Brasilien nicht gewachsen. Im bis dahin torreichsten Endspiel der WM-Geschichte gewannen die südamerikanischen Fußballartisten gegen die Skandinavier mit 5:2. Brasilien blieb im Weltfußball ab diesem ersten Titelgewinn 1958 das Maß aller Dinge. Die „Seleção“ gewann zunächst 1962 und 1970, später dann 1994 und 2002 erneut die Weltmeisterschaft und ist als fünffacher Titelgewinner bislang übertroffen.

## **Keine WM 1962 für das „Zweite Wunderteam“. Die Siegesserie der 1960er Jahre unter Karl Decker.**

Nach der Weltmeisterschaft 1958 in Schweden wurde Karl Decker Teamchef. Decker, ein Garant für Traumtore, war einer der Stars des „Ostmark“-Fußballs gewesen. Vor 1938 kam er von Wien-Penzing nach Döbling zur „Vienna“, mit der er 1943 den zum letzten Mal ausgetragenen Tschammer-Pokal gegen Schalke 04 gewann. Es schoss seine Goals aus allen Lagen, allein über 600 für die Döblinger „Blau-Gelben“, und zählte zu den Lieblings-„Ostmärkern“ von Reichstrainer Herberger, der ihn acht Mal ins großdeutsche Team berufen hatte. Für das österreichische Nationalteam spielte Decker 25 Mal.<sup>1921</sup> Er war noch mit 70 Jahren aktiver Präsident des „Bundes Österreichischer Fußball-Lehrer“ BÖFL.

---

<sup>1917</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 170

<sup>1918</sup> Valérien, WM 1978, 182

<sup>1919</sup> Schulze-Marmeling, Deutschland und England, 101

<sup>1920</sup> „Wiener Zeitung“, 1. Juni 1958 – zitiert bei: Mathies, 146

<sup>1921</sup> Kastler, 265

Ende der 1950er Jahre baute Decker um die Routiniers Gerhard Hanappi und Karl Koller eine Nationalmannschaft auf, die nach sensationellen Ergebnissen in den frühen 1960er Jahren erneut zum „zweiten Wunderteam“ hoch gelobt wurde: 4:1 gegen Schottland, 1:0 in Moskau gegen die UdSSR, jeweils 3:1 gegen England und den späteren WM-Zweiten ČSSR, 3:0 gegen Spanien, 2:1 gegen Italien. Nur Deutschland stand nicht am Speisezettel der siegreichen Decker-Truppe. Nach der Weltmeisterschaft 1958 gab es nach dem freundschaftlichen 2:2 in Berlin im November 1958 erneut eine siebenjährige Spielpause zwischen den beiden Fußball-Ländern bis 1965.

Just diesem Erfolgsteam nahm der Österreichische Fußballbund seine Weltmeisterschaftschance. „Ein Federstrich“ machte eine österreichische Beteiligung in Chile 1962 zunichte.<sup>1922</sup> Offiziell wurden die gleichen Gründe wie schon 1930 in Uruguay oder 1950 in Rio vorgeschoben: die hohen Fahrt- bzw. Flugkosten nach Südamerika. Die von den Vereinen geforderten Ausfallhaftungen und Subventionen für die abgestellten Spieler waren wieder unverschämt hoch.<sup>1923</sup> Auch die inoffiziellen Motive für die Absage waren den früheren nicht unähnlich: einerseits das enttäuschende Abschneiden beim jeweils letzten großen Turnier davor, wie 1948 in London oder 1958 in Schweden, andererseits die traditionellen Klubinteressen und -Egoismen. Vor allem Rapid, Austria und der Wiener Sportklub legten ihr Veto ein, sie versprachen sich von Auslandsreisen mehr Einnahmen.<sup>1924</sup> Gerhard Hanappi, damals österreichischer Rekordinternationaler mit 93 Teameinsätzen, war bitter enttäuscht. „Er wäre so gerne bei seiner dritten WM dabei gewesen“, hatte der damals 32-Jährige seinem alten Schulfreund Günther Doubek seine Frustration gestanden.<sup>1925</sup> So raubte Österreich einem seiner besten Nationalteams, die es je hatte, die Chance auf eine viel versprechende WM-Teilnahme. Der desillusionierte Karl Decker demissionierte sechs Monate vor Ablauf seines Vertrages im Oktober 1963.

Diese Perspektivlosigkeit im ÖFB und drei gescheiterte WM-Qualifikationen<sup>1926</sup> verursachten eine 20jährige Durststrecke, die erst 1978 in Argentinien beendet wurde. Auf Decker folgte Edi Frühwirth, der ehemalige Teamcoach von 1954. Josef Huber: „Der war in seinen Ansichten schon deutsch geprägt, ein Theoretiker“. Der ehemalige Wacker-Trainer hatte nach der WM in der Schweiz in Deutschland beim FC Schalke 04 das Traineramt übernommen.

---

<sup>1922</sup> „Die Presse“, 5. September 1991, 20

<sup>1923</sup> Langisch, ÖFB 1964, 267

<sup>1924</sup> Adrian/Schächtele, Immer wieder, 111

<sup>1925</sup> Doubek, 27. Juni 2007

<sup>1926</sup> Österreichs scheiterte für 1966 in England an Ungarn, für 1970 (Mexiko) an Deutschland, für 1974 (Deutschland) an Schweden

## Deutschlands späte Einsicht. Profifußball 44 Jahre nach Österreich. Die Gründung der Bundesliga 1968.

Im September 1948 hatte der Süden Deutschlands das Vertragsspielertum eingeführt und war damit gegenüber West- und Norddeutschland vorgeprescht. Ein Vertragsspieler konnte zwischen 150 und 320 DM brutto monatlich verdienen, im Gegensatz zum Berufsspieler musste er aber einen bürgerlichen Beruf ausüben.<sup>1927</sup> Entgegen der beharrlichen Weigerung des DFB, eine Spitzenliga einzuführen und die Vertragsspieler durch Berufsfußballer zu ersetzen, führte der Westdeutsche Fußballverband WFV mit Beginn der Saison 1953/54 das Vollprofitum ein.<sup>1928</sup> Das Argument des DFB, erhöhte Spielerbezüge würden die Gemeinnützigkeit der Vereine gefährden, wurde durch eine Artikelserie der Zeitschrift „Kicker“ 1956 ab absurdum geführt.

Der Beginn der Bundesliga fiel in die Zeit des ersten Wohlstands in der Bundesrepublik. Sie entstand aus der Intention, auch den deutschen Klubfußball international wettbewerbsfähig zu machen. Den Durchbruch brachte der DFB-Bundestag 1960, der Vorstand trat nun für eine „einklassige Bundesliga auf Profigrundlage“ ein. Das Bundesfinanzministerium beschied im Dezember 1961 dem DFB, die Spielerbezüge könnten auf 1.000 bis 1.200 DM aufgestockt werden, trotzdem bliebe die Gemeinnützigkeit der Vereine erhalten. Im Oktober 1962 beschloss der DFB-Beirat das Bundesligastatut. Für diese Eliteliga erfand der DFB den so genannten „Lizenzspieler“, ein Mitteldings zwischen Vertragsspieler und Vollprofi, der einen bürgerlichen Beruf haben sollte und maximal 1.200 DM hinzuverdienen durfte.<sup>1929</sup> Im ersten Bundesligajahr machten 34 deutsche Fußballer Kicken zu ihrem Broterwerb.<sup>1930</sup>

Die Bundesliga wurde auf Basis „illegaler Geschäftspraktiken“ und einer „korrupten Bezahlungs- und Verdienstmoral“, die auch jene der Spieler verdarb, betrieben. Die Spieler erhielten, wie schon 30 Jahre zuvor, „unter der Hand“ verbotene Gelder. Nach zwei Jahren hatte die Liga ihren ersten, 1970/71 ihren zweiten Korruptionsskandal. Dieser bewirkte letztlich die „Reinigung“ des Bundesligastatuts von den „letzten Resten des Amateurgedankens“.<sup>1931</sup> Mit zehnjähriger Verspätung führte der DFB 1972 den Professionalismus in der Bundesliga ein, wobei er den Klubs weiterhin die Gemeinnützigkeit erhielt.<sup>1932</sup> Einigen Vereinen gelang der Modernisierungsprozess schnell, wie dem ersten Bundesliga-Meister, dem 1. FC Köln, oder dem bürgerlichen SV Werder Bremen, dem Titelgewinner der 2. Bundesligasaison.

---

<sup>1927</sup> Heinrich, DFB, 183

<sup>1928</sup> Heinrich, DFB, 186

<sup>1929</sup> Heinrich, DFB, 189

<sup>1930</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 60

<sup>1931</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 63

<sup>1932</sup> Gunter Gebauer, Die Bundesliga (in: Etienne François/ Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte II, München 2001, 450-465, 453).

In den späten 1960er Jahren boten Borussia Mönchengladbach und Bayern München den „intelligentesten Fußball, der in Deutschland je gespielt wurde“.<sup>1933</sup> Bald danach führte das in den südeuropäischen Ländern bereits gelebte „romanische Vollprofitum“ zur Emigration auch deutscher Spitzenspieler vor allem nach Italien.<sup>1934</sup> Zwischen 1960 und 1963 verließen neun Nationalspieler die Bundesrepublik, Sepp Herberger fürchtete um die Spielstärke der deutschen Mannschaft. Aber bei der WM in England 1966 kam Deutschland mit den Italien-Profis Helmut Haller und Karl-Heinz Schnellinger bis ins Finale.

Beim Gewinn der Europameisterschaft 1972 in Belgien bestach die deutsche Nationalmannschaft mit einer „Mischung aus Kreativität und Rationalität“. Der Gewinn des WM-Titels im eigenen Land 1974 beendete aber die Glanzzeit des Bundesliga-Fußballs.<sup>1935</sup> Mit dem Saarländer Hermann Neuberger kam 1975 ein Präsident an die DFB-Spitze, der getreu der Tradition seiner Vorgänger wenig von demokratischen Prinzipien hielt. Ideologische Affinitäten zum Faschismus waren beim DFB bereits vor 1933 vorhanden gewesen.<sup>1936</sup> Argentinien, der Ausrichter der WM 1978, war für Neuberger trotz der rechtsextremistischen Militärregierung Jorge Videla, die Parteien und Gewerkschaften verbot, politische Gegner inhaftierte, folterte, verschleppte und ermordete, keine Diktatur. Er sei „mit diesem Begriff sehr vorsichtig“, denn erst mit der Machtübernahme der Militärs sei „eine Wende zum Besseren“ eingetreten.<sup>1937</sup>

Neuberger bestätigte damit das Phänomen, dass Spitzenfunktionäre nationaler und internationaler Sportorganisationen wenig für Demokratien, aber viel für Diktatoren übrig hatten und haben. Der amerikanische Präsident des Nationalen Olympischen Komitee NOK, Avery Brundage, hatte sich in seinem Land 1936 vehement für die Durchführung der Olympischen Spiele in Berlin eingesetzt. Das IOC wurde über 20 Jahre lang von dem Ex-Frankisten Juan Antonio Samaranch geführt. An der Spitze der FIFA stand bis 1998 mit dem Brasilianer und IOC-Mitglied João Havelange 24 Jahre lang ein Günstling der Militärjunta mit dubiosen Connections zum faschistischen portugiesischen Salazar-Regime.<sup>1938</sup>

## **Der Stoff, aus dem die Helden sind. Die Ösis in der deutschen Bundesliga.**

August Starek, Jahrgang 1945, war gebürtiger Simmeringer. Bereits mit 9 Jahren kam er zu seinem Stammverein im 11. Wiener Gemeindebezirk, dem er bis 1965 angehörte. Seinen gesunden Ehrgeiz, mit dem er sich nicht immer Freunde schuf, hatte er im Zuge seiner vorstädtischen Sozialisation auf den

---

<sup>1933</sup> Gebauer, Bundesliga, 456

<sup>1934</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 62

<sup>1935</sup> Gebauer, Bundesliga, 457

<sup>1936</sup> Schulze-Marmeling, Fußball, 112

<sup>1937</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 270

<sup>1938</sup> Fischer/Lindner, Stürmer, 266

„G'stätten“ der Simmeringer „Had'“ inhaliert. Die „schlechte Eigenschaft“, nicht verlieren zu können, stammte von hier. „Ich bin in Simmering aufgewachsen – und dort war der Verlierer schnell der Depp“.<sup>1939</sup> In diesem Umfeld wuchs aber auch die Fähigkeit, zum richtigen Zeitpunkt seine Topleistung abrufen zu können. 1965 erteilte ihn zum ersten Mal der Ruf von Rapid. Mit den Hütteldorfern wurde Starek österreichischer Meister und Torschützenkönig, „und damals begann ich schon Kontakte mit Max Merkel zu knüpfen“. 1967 lockte die deutsche Bundesliga, Merkel war in Nürnberg Trainer.

Österreichische Fußballer durften Mitte der 1960er Jahre erst ab 27 Jahren ins Fußballausland gehen. Starek war jedoch noch nicht ins Nationalteam berufen worden. Vor Länderspielen pflegte er stets clever „eine schwächere Leistung“ zu bieten – jedoch „nicht etwa absichtlich“, wie er heute treuherzig und augenzwinkernd versichert. „Das war gut so“, zog der Ex-Profi nach 40 Jahren Bilanz, denn im ÖFB beschied man ihm: „Wenn's nicht im Team spielen, können's gehen“.<sup>1940</sup> Diese Simmeringer Schlitzohrigkeiten, gepaart mit konsequentem Egoismus, aber auch sportlichen Disziplinlosigkeiten, trugen ihn den Beinamen des „schwarzen Gustl“ ein.

Deutschland war für den 22-Jährigen aus zwei Gründen attraktiv: „Erstens wegen der Sprache, und zweitens: viel mehr internationale Resonanz“. Trotz eines besseren Rapid-Angebotes riskierte Starek einen Zweijahresvertrag beim 1. FC Nürnberg. Seine ehrgeizigen Ziele – „zeig, was du kannst, entwickle dich, dann kannst die Hand aufhalten“ – erfüllten sich jedoch nicht so schnell wie erwartet. Anfangs oft verletzt, wurde der Wiener vom ehemaligen Rapid-Verteidiger Merkel vom Stürmer zum Mittelfeldspieler umfunktioniert. Erst allmählich wurde er zum Leistungsträger und gewann mit Nürnberg die deutsche Meisterschaft. Erneut bewies der Simmeringer seine Cleverness, als er in einem Match just gegen Bayern München eine Prachtleistung bot. „Die Bayern hatten ihren Spielmacher Cullmann verloren und zeigten Interesse an mir“, war Starek gut informiert. Ein kurzer Dialog war entscheidend für Gustls weitere Karriere. „Trainer, wås is, derf I weggeh'n?“ – „Nå já, wenn'st es dir verbessern kannst!“ Ganz hatte die Chemie zwischen den beiden Wienern ohnehin nicht gestimmt. „Obwohl er mich geholt hat, verlangte Merkel von mir als Landsmann immer mehr als von den deutschen Spielern“, ist Starek heute noch überzeugt. „Er wollte, daß ich noch mehr renn' und noch mehr bring' – und da waren wir a bissl im Clinch“. 1968 erfolgte der Wechsel zum Münchner Starklub. Während Starek mit den Münchnern Meisterschaft und Cup gewann, stiegen Merckels Nürnberger aus der Bundesliga ab.

Erst in diesem Jahr feierte der Wiener sein Teamdebüt und bestritt beim 1:1 gegen Rumänien das erste seiner insgesamt 22 Länderspiele für Österreich. Starek war als Bayern-Profi in einer Zwickmühle. Er war dem Vorwurf ausgesetzt, als Österreicher, der in der deutschen Bundesliga sein Geld

<sup>1939</sup> Reinhard Krennhuber/Martin Schreiner, „Niemand war verrückter als ich!“ (in: „ballesterer“, Heft Nr. 21, April/Mai 2006, 12)

<sup>1940</sup> August Starek am 19. Jänner 2007 im Gespräch mit dem Autor

verdiente, für sein Land gegen Deutschland zu spielen. Er schaffte diesen Spagat, bei den Bayern „sein Brot“, im österreichischen Nationalteam „Sporen und Prestige“ zu verdienen.<sup>1941</sup> „Zweimal hintereinander Meister in Deutschland mit zwei verschiedenen Klubs in Deutschland – das hatte es noch nie gegeben“, schwärmte Starek. Aber dann folgte der Karriereknick: Im ersten Spiel der Saison 1969 erlitt der Wiener einen Kreuzbandriss, der ein Jahr Zwangspause zur Folge hatte. Obwohl er noch 20 Ländermatches absolvierte, habe er nie mehr seine Leistungsfähigkeit bringen können. „Damit war es abg'riss'n. Ich war quasi behindert danach“.

Die Bayern verliehen den Wiener für ein Jahr an Rapid, ehe erneut der 1. FC Nürnberg bei Starek anklopfte. „Merkel war nicht mehr dort, und sie meinten, mit mir steigen sie wieder auf. Und da hab ich zum ersten Mal nur aufs Geld geschaut“, gestand Starek den größten Fehler seiner Karriere. Zweitligaklub Nürnberg bot wohl „das Doppelte“ wie Bayern in der Bundesliga, aber der Aufstieg gelang nicht. Nun war der Ex-Rapidler den Franken zu teuer und somit kostenlos frei. Es folgte die Rückkehr nach Österreich für ein Jahr zum Linzer LASK, ehe ihn Rapid erneut holte. „Zum dritten Mal“, lächelt Starek noch heute stolz, „die konnten nicht genug kriegen von mir“. Seine zwei Länderspiele gegen Deutschland waren zwei Misserfolge: 0:2 und 0:1 in der Qualifikation für die WM 1970 in Mexiko. Seine Stationen als Trainer führten Starek nach Salzburg, zum Grazer GAK, Admira, Austria. Sein Austria-Abenteuer beendete er rigoros und unerbittlich, „als die einen Spieler um 7 Millionen Schilling ohne mein Einverständnis gekauft haben“. Dann folgten Rapid, nochmals der GAK und „eine wunderschöne Station“ in der 2. deutschen Bundesliga bei VfB Lokomotive Leipzig.

Starek kennt wie kein anderer die Unterschiede der österreichischen-deutschen Fußballer-Mentalität. „Training bei Nürnberg, wir rennen und rennen – ich seh keinen Trainer und schrei nach vor: ‚He, langsamer, es ist eh kaa Trainer dâ!‘ – und die sagen: ‚Wir brauchen das!‘! Die haben mich von Beginn an mitgerissen!“ Diese „deutsche Einstellung zum Fußball“ habe er mitbekommen. Als Starek zum österreichischen Nationalteam zu den Länderspielen kam, habe er „quasi die eigenen Spieler diszipliniert“. „Die Deutschen sind – was Sport, Einsatz und Leistungsbereitschaft betrifft – uns überlegen, Warum, weiß ich nicht“. Starek sieht sich als Pionier für die Karrieren einiger anderer Österreicher, die ebenfalls erfolgreich den Sprung in die deutsche Bundesliga wagten. „Das waren die Teamkollegen aus der Nationalmannschaft“, und Starek zählt auf: Kurt Jara, Hans „Buffy“ Ettmayer, Roland Hattenberger, Thomas Parits, Josef Hickersberger, Franz Hasil, Norbert Hof.

Einen Deutschland-„Komplex“ kennt Starek nicht. „Eher eine natürliche Rivalität: wir wollen's denen zeigen“. Deutschland habe zehn Mal mehr Einwohner, ein größeres Reservoir, und eine „Supereinstellung zur Arbeit“. Oft seien die beiden Ösis bei den Bayern – Starek und „mein Simmeringer, der

---

<sup>1941</sup> „Die Presse“, 10./11. Mai 1969 – zitiert bei: Mathies, 161

Pumm Peter“ – gehänselt worden. „Ich war der ‚Ingenieur‘, und der Pumm der ‚Doktor‘. Die haben uns gepflanzt, weil sie immer von einem ‚Doktor Schleger‘ und einem ‚Diplomingenieur Hanappi‘ gehört hatten“. In Deutschland gäbe es dieses Titelunwesen nicht, obwohl „auch einige Spieler Akademiker“ waren.

In Deutschland habe der Fußball einen höheren Stellenwert als in Österreich. Noch heute bekommt Starek nach 40 Jahren Autogrammwünsche „ausschließlich aus Deutschland, aus Österreich überhaupt keine“. In München, bei den 1860ern, sei er im Stadion ein stets willkommener Gast. „Die freuen sich, daß ich bei ihnen zu Gast bin, und sitze in der Ehrenloge. Ich habe dort aber nie gespielt!“ In Österreich gehe er schon lange kaum mehr auf den Fußballplatz. „Bei uns? Wenn ich zu Rapid gehe – ich glaube, es gibt keinen Fußballer auf der Welt, der dreimal von einem Verein geholt wurde - , dann spür ich direkt, daß die sagen: ‚Was will denn der da?‘ Ich sehe keine Herzlichkeit und keine Freude, dass ein ehemaliger Fußballer zuschaut!“

Diesem höheren Anspruch stelle sich auch der deutsche Sportjournalismus. Die deutschen Reporter seien einfach professioneller, in Leipzig habe er das in der 2. Liga selbst erlebt. „Der Journalist, der die Live-Übertragung machte, hat am Tag vor dem Match 2 Stunden mit mir geplaudert“. Die deutschen Journalisten seien aber auch „beinhart, auch unter der Gürtellinie, aber korrekter“. Bei uns würden sie so „herumlavieren, nur der ‚Hans‘ (Krankl), sagt, was er sich denkt“. Starek selbst hätte mit den Journalisten während seiner aktiven Zeit durchaus „gekonnt“, bei Tennispartien hätte man so manche Missverständnisse „ausgeräumt“.

## **Ein Nationalteam aus Deutschland-„Legionären“.**

Bei einer Gegenüberstellung der Fußballermigration zwischen den beiden Nachbarländern liegt Österreichs klar in Führung.<sup>1942</sup> Während sich deutsche Klasespieler kaum nach Österreich verirrt, waren jene Österreicher, die in der deutschen Bundesliga ihr Geld verdienten, fast durchwegs Nationalteamspieler. In der österreichischen Bundesliga waren ab 1974 nur drei bekannte deutsche Nationalspieler tätig: Heinz Libuda zwischen 1974 und 1979 bei SV Salzburg und VÖEST Linz, Hansi Müller unter Ernst Happel beim FC Tirol 1985 bis 1990, und Oliver Bierhoff ebenfalls beim SV Salzburg 1990/91.

Die Liste der Österreicher in der deutschen Bundesliga dagegen ist lang. Mit ihr ließe sich problemlos eine komplette Nationalmannschaft aufstellen: Gernot Fraydl (Hertha BSC, 1968-70); Peter Pumm (FC Bayern München, 1968-71), Bruno Pezzey (Eintracht Frankfurt, 1978-83, SV Werder Bremen, 1983-87), Norbert Hof (Hamburger SV, 1969/70); Roland Hattenberger (VfB Stuttgart, 1977-81), August Starek (1. FC Nürnberg, 1967/68, FC Bayern München, 1968-

---

<sup>1942</sup> Wassermair, Michael/Wieselberg, Lukas: 3:2 Österreich : Deutschland. 20 Jahre Cordoba, Wien 1998, 251 ff..



70), Franz Hasil (Schalke 04, 1968/69), Andreas Herzog (SV Werder Bremen, 1992-95 und 1996-98, FC Bayern München, 1995/96), Kurt Jara (MSV Duisburg, 1975-80, Schalke 04, 1980/81); Thomas Parits (1. FC Köln, 1970/71, Eintracht Frankfurt, 1971-74), Anton Polster (1. FC Köln, 1993-98). Auch die Ersatzbank wäre mit Franz Wohlfahrt (VfB Stuttgart, 1966-98), Hans Schmidradner (Kickers Offenbach, 1972-76), Hans Etmayer (VfB Stuttgart, 1971-75, Hamburger SV, 1975-77), Josef Hickersberger (Kickers Offenbach, 1972-76, Fortuna Düsseldorf, 1976-78), Heimo Pfeifenberger (SV Werder Bremen, 1996-98) und Hans Pirkner (Schalke 04, 1969-71) ausschließlich mit Ex-Internationalen prominent besetzt. Mir diesem Mannschaftskader wäre außerdem jedes Spielsystem theoretisch denkbar: „Wiener Schule“, WM-System, „Brasilianisch“.

Noch in den 1990er Jahren waren Österreicher gern gesehene Verstärkungen bei deutschen Bundesligaklubs. Wolfgang Feiersinger (Borussia Dortmund), Franz Wohlfahrt (VfB Stuttgart), Heimo Pfeifenberger (Werder Bremen), Harald Cerny (1860 München) und Dietmar Kühbauer (VfL Wolfsburg) machten im Nachbarland eine Profikarriere.<sup>1943</sup>

## Peitschenknaller und Fußballglobetrotter. Verkehrte Startrainerwelten.

**Max Merkel, der Unbequeme.** Ein Ur-Rapidler zeigt den Piefkes, wo's lang geht.

Merkels Großeltern besaßen in den 1930er Jahren in Hütteldorf ein Gasthaus, das als Stammbeisl der Rapidfans galt. Max, Jahrgang 1918, war in den Kriegsjahren einem Aufruf des SK Rapid, der junge Spieler suchte, gefolgt. Sein Wunschtraum, Mittelstürmer von Rapid zu werden, ging nicht in Erfüllung. Nach den ersten Probespielen erklärten ihm die Rapid-„Sportlehrer“ Rigo Kuthan und Leopold Nitsch, die über 100 Buben sondiert hatten: „Du bist groß und gut bei'hand, du spielst rechter Verteidiger“.<sup>1944</sup>

Max Merkel war schon als Spieler bei Rapid ein Querdenker. Nach einer Südamerikatournee von Austria, Rapid und Vienna im Frühjahr 1953 kam die „Sport-Schau“ zu dem Schluß, daß die südamerikanischen Fußballer „besser spielen und mehr gewinnen“. Das liege an den Bedingungen, die sie vorfänden: Südamerika sei reich, und die Wiener Klubs seien daher bestrebt, „diesen lukrativen Boden für unsere Fußballer“ zu erschließen.<sup>1945</sup> In einem Interview mit der Zeitung stellte Merkel einige interessante Vorschläge zur Diskussion, wie man dieses Spielniveau erreichen könnte. Die großen Klubs, wie Fluminense Rio oder River Plate Buenos Aires, besäßen „nicht weniger als 30 Professionals, die fürstliche Gehälter beziehen“. Außerdem gäbe es auf dem Spielermarkt eine starke Fluktuation, „Wanderspieler“ wie der argentinische Star Alfredo di Stefano hätten innerhalb „von vier Wochen

<sup>1943</sup> Adrian/Schächtele, Immer wieder, 94

<sup>1944</sup> Allinger, 92

<sup>1945</sup> „Sport-Schau“, 9. März 1953, 17

ebenso oft seinen Verein gewechselt“. Weiters war Merkel fest davon überzeugt, daß die Wiener Teams „keineswegs gegen Klubs, sondern gegen Auswahlmannschaften“ gespielt hätten, und schlug vor, daß auch Österreich diesen Weg gehen und „eine Kombination zweier Vereine“ in die diversen Turniere entsenden könne. Merkels Plan: Austria oder Rapid schließen eine Südamerikatournee ab, zwischen den beiden Klubs wird ein Leih- und Pachtvertrag abgeschlossen. Dieses kombinierte Team würde bei der „Copa Rio“ einmal als „Austria“, beim nächsten Mal als „Rapid“ auftreten und könne den südamerikanischen Vereinen Paroli bieten. Da aber die Veranstalter nicht Reise- und Aufenthaltskosten für 36 Spieler bezahlen könnten, sollte das kombinierte Team nur wie bisher mit 18 Spielern die Reise antreten, der Rest „könnte mit dem zweiten Vereinsnamen“ Spiele in Europa absolvieren.

Die „Sport-Schau“ fand die Ideen diskutabel und stellte eine „Südamerika-Auswahl“ und eine „Europa-Auswahl“ auf. Vor allem erstere war mit dem aktuellen österreichischen Nationalteam fast ident, in der WM-Mannschaft von 1954 etwa standen bis zu elf Spieler von Rapid oder Austria. Merkels Vision wurde nie realisiert, zeigt aber, das er bereits damals mit seinen Ideen seiner Zeit weit voraus war.

Wie sein Rivale Happel machte auch der „Lange“ Merkel als Trainer Weltkarriere. Der „stramme Max“ war schon bei Rapid als Mitspieler Happels Intimfeind. Nur wenn sie bei Laune waren, brillierten sie als „brasilianisches Abwehrduo“ mit Merkel als Vorstopper und Happel als Ausputzer. Merkel verließ Rapid noch vor Happel bereits 1954, am 30. März bestritt Merkel im Spiel gegen Flamengo das letzte Match seiner Fußballerkarriere. Sein erstes Offert als Trainer war eine ehrenvolle Aufgabe: er erhielt die Chance, die holländische Nationalmannschaft zu coachen – und nützte diese spektakulär. Am 14. März 1956 feierte Merkel in Düsseldorf mit Holland einen 2:1-Sieg gegen den regierenden Weltmeister Deutschland. Nach Unstimmigkeiten mit dem niederländischen Verband ging er zu seinem Stammklub Rapid, mit dem er im Europacup 1956 das Semifinale gegen Real Madrid erreichte. 1958 erhielt Merkel bei Borussia Dortmund seinen ersten Trainerjob in der deutschen Bundesliga.

Ende der 1960er Jahre hatte der clevere Ex-Rapidspieler bereits einen international ausgezeichneten Ruf und galt als „höchstbezahlter und erfolgreicher Trainer“ des 1860 München.<sup>1946</sup> In sechs Jahren hatte er den TSV München 1860 von der Oberliga zum Meistertitel 1966 geführt. Seine Monatsgage belief sich nach dem deutschen Pokalsieg 1964 auf 11.000,- DM.<sup>1947</sup>

Nach einer Spielerrevolte bei den „Löwen“ wechselte der Hütteldorfer zum 1. FC Nürnberg, wo er harte Profimethoden einführte und sein Image als „Peitschenknaller“ erwarb. Mit dem Simmeringer August Starek wurde der

<sup>1946</sup> Karl Langisch (Red.), Sportklub Rapid, Wien 1966, 38

<sup>1947</sup> Dietrich Schulze-Marmeling, Max Merkel (in: Schulze-Marmeling, Strategen, 384)

„Club“ 1968 deutscher Fußballmeister. Nach Unstimmigkeiten verließ der geschäftstüchtige Merkel 1969 die Franken und heuerte im Fußball-Schlaraffenland Spanien bei Atletico Madrid an. Er war dort erfolgreich, wo sein Konkurrent Happel gescheitert war, und wurde mit Atletico Madrid Meister und Cupsieger.



**Abbildung 49.** Trophäen eines dreifachen Triumphes. „Senor Latigo“, der „Peitschenknaller“ Max Merkel, mit den mit Atletico Madrid von 1971 bis 1973 errungenen Pokalen: spanischer Meister, Cupsieger und Ligacup-Champion.

Nach dem spanischen Abenteuer holten 1974 ihn die abgehalfterten Münchner „Sechziger“ zurück. Der „Peitschenknaller“, der auch als Kolumnist der „Bild“-Zeitung die deutsche Fußballöffentlichkeit mit lockeren Sprüchen und Schlagzeilen versorgte <sup>1948</sup>, kassierte zwar inzwischen 45.000 DM monatlich, ohne allerdings erfolgreich zu sein. Mit kolportierten 360.000 DM Jahresgehalt bei Schalke 04, seiner letzten Trainerstation, war er der bis dahin bestbezahlte Coach der Klubgeschichte. <sup>1949</sup>

Seine Landsleute als Teamchef zu betreuen, war ihm jedoch nie vergönnt. ÖFB-Präsident Karl Sakanina setzte ihn bei der WM 1978 nur als „Sportdirektor“ ein und dem Teamchef Helmut Senekowitsch vor die Nase. Merkel provozierte mit starken Sprüchen – „Das Einzige, was beim ÖFB funktioniert, ist die Mittagspause!“ – und stachelte damit Teamführung und Spieler zu Spitzenleistungen auf.

**Béla Bacsi Guttmann.** Ein Alt-Hakoahner wird Österreichischer Teamchef.

Schrieb man Hugo Meisl aufgrund seiner zahlreichen Funktionen und globalen Kontakte den Ruf eines Fußball-Kosmopoliten nur zu, so muß man dies bei Bela Guttmann wörtlich nehmen. Der ungarische Jude Guttmann (1899 – 1981) war mehr als ein halbes Jahrhundert lang als Spieler und Trainer für mehr als 20 Fußballklubs und drei Nationalteams, in Europa wie auch Süd-

<sup>1948</sup> Schwind, Geschichten, 235

<sup>1949</sup> Schulze-Marmeling, Strategen, Merkel, 385

und Nordamerika, in Sachen Fußball unterwegs.<sup>1950</sup> Seinen größten Erfolg als Spieler feierte er mit dem jüdischen Wiener Klub Hakoah, der 1925 den ersten Titel der österreichischen Profiligen gewann. Den Höhepunkt seiner Trainerkarriere bedeuteten die beiden Siege im Europacup der Meister mit Benfica Lissabon 1961 und 1962, die die fünfjährige Hegemonie von Real Madrid beendeten.

Abseits seiner zahlreichen nachweisbaren Erfolge wurde er bereits zu Lebzeiten zur Legende. Er galt als der Urheber der zwei ersten Weltmeistertitel Brasiliens, die die als „Seleção“ gefeierten Ballkünstler 1958 und 1962 errungen hatten. Das „kreative und angriffsbetonte“ brasilianische 4-2-4, welches das antiquierte WM-System abgelöst hatte, hatte Guttman von seinem Stammklub MTK Budapest importiert, als er ab 1957 den „São Paulo Futebol Clube“ coachte.<sup>1951</sup> Sein Erfolgsgeheimnis war, nie länger als zwei Jahre eine Mannschaft zu trainieren und „auf dem Höhepunkt abzutreten“.<sup>1952</sup> Und es bestand darin, „vollkommen professionell“ in einem „weder etablierten noch durchrationalisierten“ Umfeld zu arbeiten. Er sah sich als „Manager eines guten Spiels“ und hasste ein 0:0.<sup>1953</sup>

Bereits mit 20 Jahren wurde der im jüdisch-ungarischen Bürgertum sozialisierte Sohn eines Tanzlehrerehepaars 1919 beim exklusiven Budapester Fußballklub „Magyar Testgyakorlók Köre“ MTK aufgenommen – was für den „einfachen Juden“ Guttman einem „gesellschaftlichen Ritterschlag“ gleichkam.<sup>1954</sup> Der ungarische Abonnement-Meister der frühen 1920er Jahre hatte unter der Regie des auch in Österreich angesehenen englischen Startrainers James Hogan die besten ungarischen Spieler in seinen Reihen und war einer der Pioniere der „Soccer Revolution“ dieser Zeit.<sup>1955</sup> Hier absolvierte Guttman nicht nur seine Lehrjahre als Kicker, auf den Klubreisen knüpfte er auch seine Kontakte zu den „Netzwerken des Donaufußballs“, wie etwa zu Hugo Meisl.<sup>1956</sup> 1921/22 wurde der ungarische Fußball von einem Skandal geschüttelt, Budapester Klubs wie auch der MTK waren wegen verdecktem Professionalismus aufgefliegen. Guttman, ebenfalls kein Amateur, blieb ungeschoren und verließ nach der Konterrevolution 1920/21 im Jänner 1922 Budapest in Richtung Wien zur Hakoah, wo der Davidstern auf dem Trikot fixer Bestandteil der „Corporate Identity“ des Klubs war. Nach seinem Debüt im März 1922 gegen „Hertha Wien“, Sindelars Stammklub, lobte ihn das jüdische Tagblatt, die „Wiener Morgenzeitung“, als „einen Läufer von Klasse“.<sup>1957</sup> Das hohe Spielniveau erzielte die Hakoah mit teuren Profifußballern, in der

---

<sup>1950</sup> W. Ludwig Tegelbeckers, Béla Guttman – Weltenwanderer ohne Kompromiss (in: Dietrich Schulze-Marmeling, (Hrsg.): Davidstern und Lederball, Göttingen 2003, 347-368, 347)

<sup>1951</sup> Tegelbeckers, Guttman, 348

<sup>1952</sup> Detlev Claussen, Anstoß in Wien. Béla Guttmans Antizipation des Weltfußballs. (in: Wolfgang Maderthaner/ Alfred Pfoser/Roman Horak, Die Eleganz des runden Leders. Wiener Fußball 1920 – 1965, Wien 2008, 134-140, 134).

<sup>1953</sup> Claussen, Guttmans Antizipation, 139, 140

<sup>1954</sup> Tegelbeckers, Guttman, 354

<sup>1955</sup> Claussen, Guttmans Antizipation, 135

<sup>1956</sup> Tegelbeckers, Guttman, 367

<sup>1957</sup> „Wiener Morgenzeitung“, 13. März 1922 (zitiert bei: Tegelbeckers, Guttman, 358)

Mannschaft, die 1924/25 den ersten österreichischen Meistertitel gewann, gehörte Béla Guttmann bereits zu den Stars.



**Abbildung 50.** Kalman Konrad, der ungarische Profi der „Amateure“ mit seiner unnachahmlichen eleganten Ballführung (im Vordergrund), wird vom Mittelläufer der „Hakoah“, Bela „Bacsi“ Guttmann (im Hintergrund), verfolgt.

Zur Unterstützung der von Haokah-Gründer Max Nordau programmierten „Muskeljuden“-Ideologie organisierte der Klub „ausgedehnte Propagandatourneen“ auf die britischen Inseln, nach Palästina und vor allem in die USA. Eine Reise des amtierenden österreichischen Meisters im „Soccer“ im Jahre 1926 mobilisierte in den USA „Menschenmassen“, da auch die „American Soccer League“ ASL durch irische und schottische Spitzenspieler „international konkurrenzfähig“ geworden war.<sup>1958</sup> Guttmann war schon damals zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Er bot gegen die „New York Giants“ eine tolle Leistung, wurde nach dem Spiel von Managern belagert, und unterschrieb einen Traumvertrag, der ihm 500 US-Dollar Handgeld, 350 US-Dollar Monatsfixum und die Ausübung eines Zweitberufs zusicherte.<sup>1959</sup> Was der clevere Béla auch weidlich ausnützte: mit einigen Hakoahnern, die ihm zu den „Giants“ nachgefolgt waren, trat er in amerikanischen Varietes als „Sportartist“ auf. Der österreichische Profimeister hatte auf dieser USA-Tournee seine halbe Mannschaft verloren. Im Jänner 1927 war Guttmann bereits an der größten Bar New Yorks beteiligt.<sup>1960</sup>

Ab der Saison 1926/27 spielte er für die „Giants“, und dann bis 1932 bei weiteren Klubs des New Yorker Judentums. 1929 gewann er mit der „New York Hakoah“ den „New York Open Club“. Mit den „Hakoah All Stars“ unternahm er 1929/30 eine halbjährige Tournee nach Argentinien, Brasilien und Uruguay, auf der er erstmals Südamerika kennen lernte.<sup>1961</sup> Der durch die Rezession ausgelöste Kollaps der „Soccer League“ veranlasste ihn zur

<sup>1958</sup> Andrei S. Markovits/Steven L. Hellerman, Im Abseits. Fußball in der amerikanischen Sportkultur, Hamburg 2002, 178-185 (zitiert bei: Tegelbeckers, Guttmann, 360)

<sup>1959</sup> „Die Stunde“, 12. Juni 1926 (zitiert bei: Tegelbeckers, Guttmann, 360)

<sup>1960</sup> Claussen, Guttmanns Antizipation, 136

<sup>1961</sup> „Illustriertes Sportblatt“, 27. Oktober 1926 (zitiert bei: Tegelbeckers, Guttmann, 361 ff.)

Rückkehr nach Wien, wo er bei Hakoah seine aktive Fußballerlaufbahn 1933 beendete und eine internationale Trainerkarriere startete. Hugo Meisl vermittelte dem jungen Trainer sein erstes Auslandsengagement beim holländischen Klub FC Twente Enschede.<sup>1962</sup> 1938 floh Guttman vor den Nazis nach Budapest, wo er prompt mit „Ujpest“ den Mitropacup 1939 gewann. Im Zweiten Weltkrieg untergetaucht, kehrte er nach 1945 in die ungarische Hauptstadt zurück und übernahm die Betreuung der Klubs „Vasas“ und „Kispest“, wo er die späteren Stars Puskas und Bozsik entdeckte. 1949 verließ er das kommunistische Ungarn. Nach langen Wanderjahren in den frühen 1950ern, die ihn über Italien (Padova Calcio, US Triestina), Argentinien (Quilmes), Zypern (Nikosia) und nochmals Italien (AC Milan, Lanerossi Vizenca) führten, betreute er die Exilmannschaft von Honvéd Budapest auf ihrer viel gepriesenen, von der FIFA nicht genehmigten Brasilienreise 1956.<sup>1963</sup> Die Spitzenspieler des viel geschmähten Vizeweltmeisters von 1954, Ungarn, wie Puskas, Kocsis und Czibor, waren nach dem ungarischen Volksaufstand im Oktober 1956 nicht mehr von ihrem Europapokalspiel bei Athletic Bilbao in ihre Heimat zurückgekehrt.<sup>1964</sup> Der Auftritt der berühmten Budapester Mannschaft brachte Guttman sein zweijähriges Engagement beim FC São Paulo, mit dem er 1957 die Meisterschaft des Bundesstaates, die Paulista, gewann. Seinen Karrierehöhepunkt erlebte er in Portugal mit Benfica Lissabon und dem portugiesischen Nationalteam.

Auf seinem Erfolgsweg zum Europacup-Titel 1961 mit Benfica lag auch die Stätte seiner frühen Hakoah-Zeit. Im Halbfinale gastierte Guttman am 4. Mai mit seiner Startruppe im Wiener Prater-Stadion. Rapid hatte das Hinspiel im Lissaboner Estadio da Luz klar mit 0:3 verloren. Das Rückspiel machte internationale Schlagzeilen, allerdings im Lokalteil der Zeitungen. Rapids Anfangsoffensive war bald verpufft, bis zur Halbzeit war noch kein Tor gefallen. Zwei Rapid vorenthaltene Elfmeter und der überraschende Führungstreffer der Gäste durch Jose Aguas brachten das Wiener Publikum in Rage. Nach dem Ausgleichstor von Walter Skocik in der 72. Minute waren die Portugiesen nur mehr darauf aus, das Unentschieden zu halten. Bela Guttman wusste als Alt-„Hakoahner“ nur zu genau, wie man eine „Rapidviertelstunde“ übersteht.

Nach zwei umstrittenen Szenen im Strafraum der Portugiesen eskalierte die Situation: die Spieler gerieten aneinander, Zuschauer, die das Spielfeld stürmen wollten, warfen mit Steinen auf Polizisten. Die Partie wurde eine Minute vor Schluß abgebrochen. Der britische Schiedsrichter Reg Leaf und die Benfica-Spieler zitterten in ihren Kabinen, der randalierende Mob war auf etwa 5.000 Menschen angewachsen.<sup>1965</sup> Die Bilanz dieses schwarzen Mittwochs: 63 Verletzte, davon 15 Polizisten. Böse Erinnerungen an den 17. November 1940 und das Wiener Fußball-Rowdytum beim Spiel Admira gegen Schalke 04 waren mit einem Schlag wachgerüttelt worden. Nach den

<sup>1962</sup> Dettlev Claussen, Bèla Guttman. Weltgeschichte des Fußballs in einer Person, Berlin 2006, 21

<sup>1963</sup> Claussen, Guttmans Antizipation, 138

<sup>1964</sup> Tegelbeckers, Guttman, 367

<sup>1965</sup> Walter Schwarz im „Kurier“ vom 5. Mai 1961 (zitiert bei: Allinger, 116)

Erfolgswahren bei Benfica verließ Guttmann Europa Richtung Südamerika nach Uruguay zu Penarol Montevideo.

Als Reaktion auf den ersten sterreichischen Meistertitel eines Provinzklubs, des Linzer ASK 1964/65, wollte Austrias Klubchef Josef Walter dem Wiener Fußball neue Impulse geben. Walter, Mitglied der sterreichischen Olympiiauswahl von Helsinki 1952, wollte den „Mitte der 1960er Jahre fast unbezahlbaren“ Guttmann als Trainer für die Wiener „Violetten“ holen. Guttmann kassierte damals beim Penarol 6.000,- US-Dollar.<sup>1966</sup> Nach dem Rücktritt von Karl Decker 1963 betreute Guttmann gemeinsam mit Walter das sterreichische Nationalteam im Jahre 1964 – zum Nulltarif. Von fünf Spielen wurde nur eines verloren: Zuerst gab es in Amsterdam ein beachtliches 1:1 gegen Holland, nach einem 1:0-Sieg gegen Ungarn im April bot man ihm bereits einen Fnfjahresvertrag mit 5.000 DM Monatsgage an.<sup>1967</sup> Beim vom Guttmann vermittelten Freundschaftsspiel gegen Uruguay (0:2) war mit dem Vienna-Mann Karl Koller der letzte Spieler jener WM-Mannschaft dabei, die 1954 die Südamerikaner im Spiel um Platz drei mit 3:1 besiegt hatte. Nach einem 3:2-Sieg gegen Jugoslawien saß er am 11. Oktober beim 1:0 gegen die Sowjetunion in Wien krankheitshalber nicht auf der Bank – und schon begann die Guttmann-Euphorie zu kippen.



**Abbildung 51.** Selbst mit Mantel und Hut konnte der 65jhrige Guttmann den sterreichischen Teamkickern noch die Geheimnisse der „Wiener Schule“ und die Balltechnik der 1920er Jahre demonstrieren.

Zwanzig Jahre nach Kriegsende war Guttmann in Wien noch immer Provokationen und antisemitischen Ressentiments ausgesetzt. In einer Wiener Zeitung wurde der Trainer als „Wunderrabbiner“ charakterisiert. Guttmann war überzeugt, daß diese Bezeichnung nicht zufällig, sondern mit der Absicht, ihn als „rassistisch minderwertig“ hinzustellen, gewählt worden war.<sup>1968</sup> Er sei längst sterreichischer Staatsbürger, „mehr Wiener als viele echte Wiener“, und als solcher wolle er auch behandelt werden.<sup>1969</sup> Guttmann trat bereits im

<sup>1966</sup> Skocek/Weisgram, Europameister, 123

<sup>1967</sup> Claussen, Weltgeschichte, 127

<sup>1968</sup> „Wiener Wochenblatt“ („WiWo“), Oktober 1964 (zitiert bei: Bunzl, 156)

<sup>1969</sup> Schwind, Geschichten, 213

Oktober 1964 wieder zurück. Anfang 1965 nahm mit Edi Frühwirth ein alter Bekannter auf der rot-weiß-roten Trainerbank Platz.

Noch 1973 nahm der inzwischen 74jährige Guttmann eine Stelle als „technischer Direktor“ bei Austria an, doch die physische Kraft, früher sein Kapital, reichte nicht mehr aus. Er war Profi genug, um einzusehen, daß seine Zeit abgelaufen war. Guttmanns Trainerkarriere war in den späten 1960er Jahren mit erfolglosen Engagements bei Servette Genf und Panathinaikos Athen eher glanzlos zu Ende gegangen. Dem „Kurier“-Sportchef Martin Maier hatte er schon 1964 prophezeit: „Ich bin rechtzeitig als Spieler abgetreten, ich habe rechtzeitig die Klubs gewechselt – und ich werde rechtzeitig als Trainer abtreten“.<sup>1970</sup> Béla Guttmann starb 1981 in Wien und wurde auch auf dem jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs begraben.

---

<sup>1970</sup> Claussen, Weltgeschichte, 131



*„Was Österreich und Deutschland trennt,  
ist die gemeinsame Sprache“.*  
(Karl Kraus)

## 5. Nachspiel

## 5.1. Cordoba und Gijon. Mythen der jüngeren österreichisch-deutschen Fußballgeschichte.

### Cordoba. Die Erosion eines Medien-Mythos.

Österreichs Sportjournalisten denken in längeren Zeiträumen. Auf die Relativierung der „47jährigen Sieglosigkeit“ gegen Deutschland wurde in dieser Arbeit bereits detailliert eingegangen. TV-Reporter Dietmar König schuf in seinem Live-Kommentar von der 0:3-Niederlage der Österreicher im „Freundschaftsspiel“ gegen Deutschland am 6. Februar 2008 im Wiener Praterstadion die neue Epoche einer „22jährigen Unbesiegtheit der Deutschen“. Auch dafür gelten dieselben Einwände wie für die 47-Jahr-Variante. Zwischen dem bedeutungslosen 4:1-Sieg gegen Deutschland von 1986 und 2008 fanden nur fünf Spiele gegeneinander statt, es gab auch in diesem Zeitraum lange Phasen ohne Spielverkehr – von 1986 bis 1992, und von 1994 bis 2002.

„Cordoba 1978“ war die endgültige Abnabelung des Österreichs der Zweiten Republik vom großen Bruder Deutschland. Seit 1945 hatte Österreich gegenüber Deutschland frühzeitig schon einen „Vorsprung“ innegehabt: seine Unabhängigkeit und seine Identität. Allmählich setzt der Mythos „Cordoba“ auch in der Erinnerung der unmittelbar Beteiligten Patina an. Für Österreich-Ikone Toni Polster ist Cordoba heute zwar „Teil der österreichischen Fußballgeschichte“, obwohl Spieler, „die damals dabei waren, von Cordoba längst genug haben“.<sup>1971</sup> Walter Schachner, erfolgreicher Italien-Profi und internationaler Trainer, in Cordoba zwar auf der Ersatzbank, in Gijon 1982 aber im Mittelpunkt der Ereignisse, „geht es langsam am ‚Zaager‘“, wenn ihn heute deutsche Journalisten mit immer denselben Fragen löchern.<sup>1972</sup> Der österreichische Teamchef bei der EURO 2008, Josef Hickersberger, Mitglied der 1978er-Mannschaft, räumte endgültig mit dem Mythos Cordoba auf. Für ihn habe die „Vergangenheitsbewältigung bereits Ende der 1970er Jahre“ stattgefunden. „Cordoba“ sei nur noch in Österreich ein Thema, international wisse „niemand mehr, was da passiert“ sei.<sup>1973</sup>

Der 150fache deutsche Teamspieler Lothar Matthäus meinte geringschätzig, „wenn wir Deutschen nicht immer nach Österreich fahren müssten, wüssten wir gar nicht, wo Cordoba liegt“. Für die Österreicher seien eben Partien gegen Deutschland „Spiele des Jahres“, für „uns Deutsche nicht so etwas Besonderes“.<sup>1974</sup> „Kurier“-Journalist Wolfgang Winheim hatte Unrecht, als er prognostizierte, dass „der argentinische Städtenamen, den viele nicht mehr hören können“, erst nach dem 16. Juni 2008 aus dem Fußball-Sprachschatz

<sup>1971</sup> „Österreich“, 3. Februar 2008, Sonntags-Beilage, 12

<sup>1972</sup> im Telefonat mit dem Autor am 17. März 2008

<sup>1973</sup> „Österreich“, 3. Februar 2008, 42

<sup>1974</sup> „Österreich“, 3. Februar 2008, Sonntags-Beilage, 12

verschwunden sein wird.<sup>1975</sup> Es entstand 30 Jahre nach „Cordoba“ kein neuer Mythos. Die Schadenfreude von 1978, „auch die Deutschen“ heimgeschickt zu haben, hätte die „Realität verschleiert“. Das Glorifizieren „dieses einen Sieges“ sei weniger von den Verursachern, sondern „von Medien und PR-Managern betrieben“ worden, meint Winheim. Die Fehler im Erfolg seien „beim Fußball-Nachwuchs“ gemacht worden, so Hickersberger und Winheim unisono. Auch Franz Oberacher, in den letzten 19 Minuten in Cordoba am Spielfeld, nervt der österreichische Fußball „mit seinen Marotten und seinem lästigen Cordoba-Hype“. Nur Erich Obermayer, Standardlibero des 1978er Nationalteams, ist heute noch stolz auf diesen Sieg gegen Deutschland. „Österreich hatte eine Weltklassemannschaft“, aber was heute wie Zeitlupe aussehe, war damals ein enormes Tempo“.<sup>1976</sup>

## **Buenos días, Argentina! Die „Verösterreicherung“ des Nationalteams.**

Auch für Cordoba gelten Roman Horaks Thesen: erst „die 1978er“ waren eine echte „österreichische“ Nationalmannschaft, in denen auch Spieler aus den Bundesländern vertreten waren (Kurt Jara, Bruno Pezzey, Roland Hattenberger, Walter Schachner).

Der WM-Auftritt Österreichs in Argentinien 1978 erfolgte in einem hoch emotionalisierten Umfeld. Österreichs Schlagerprofessor Udo Jürgens komponierte für die deutsche WM-Mannschaft den dann von österreichischen Schlachtenbummlern übernommenen Song „Buenos días, Argentina“. Die Wolfgang Lindner-Band gab dem einprägsamen Schlachtruf „Immer wieder Österreich!“ eine marschähnlichen, einprägsame Melodie.

Deutschland, der regierende Weltmeister von 1974, konnte nur mit einem Sieg unter die letzten 4 kommen. Österreich dagegen hatte in Cordoba nichts mehr zu verlieren. Eine schwierige Vorrunde in einer Gruppe mit Brasilien, Spanien und Schweden wurde mit Platz 1 sensationell gemeistert. „Österreich vor Brasilien und Spanien, das ist unfassbar“, schwärmte noch jüngst Hans Krankl über das sensationelle Gruppenergebnis.<sup>1977</sup> In der Zwischenrunde gab es dann – ebenfalls in Cordoba! – ein ernüchterndes 1:5 gegen die von Ernst Happel gecoachten Holländer. Mit dieser Schlappe fügte Happel seinen Landsleuten die höchste Niederlage bei ihrem erfolgreichen WM-Auftritt in der Zwischenrunde zu. Österreichs Presse sah noch eine Woche vor „Cordoba II“ den heimischen Fußball „im freien Fall in die finstere Vergangenheit“.<sup>1978</sup> Da sich dieses Debakel aber als kontraproduktiv für die spätere Legendenbildung „Cordoba“ erwies, wurde es zunächst ausgeblendet, und später dann ignoriert.

---

<sup>1975</sup> dem Tag des Spieles Österreich gegen Deutschland bei der EURO, das Österreich dann mit 0:1 verlor (in: „Kurier“, 6. Februar 2008, 25)

<sup>1976</sup> „Kurier“, 6. Februar 2008, 28

<sup>1977</sup> Hans Krankl am 9. März 2004 – in: Steinlechner, 60

<sup>1978</sup> „Wiener Zeitung“, 18. Juni 1978 – zitiert bei: Mathies, 170

Happel hatte seinem Lieblingsreporter Edi Finger Verlauf und Ausgang des Spiels gegen seine österreichischen Landsleute exakt vorhergesagt. „Vor euch fürcht' ich mich nicht“, blieb er cool, „weil ich kenn' eure Schwächen“. Verteidiger und Mannschaftskapitän Robert Sara etwa sei nicht mehr „der Jüngste und der Schnellste, er deckt nicht mehr so gut wie früher“. Daher werde er Saras Gegenspieler Rob Rensenbrink mit Longpasses forcieren, „Sara erwischt ihn nicht, der Obermayer muß aussichneid'n“, dadurch wären „meine Leute“ (die holländischen Stürmer, Anm. d. Autors) in der Mitte frei – „und dann kommt der entscheidene Paß“.<sup>1979</sup> Tatsächlich schoß Rensenbrink Österreich damals k.o.

## „ ... die deutschen Urlauber mögen uns verzeihen ... “. Zur Dramaturgie eines Radiokommentars.

Die „Headline“ des „Kurier“ vom 22. Juni 1978 jubelte: „Nach 47 Jahren der erste Sieg gegen die Deutschen. Wir schickten Weltmeister mit 3:2 heim!“ Auf derselben Seite erschien auch eine Glosse des damaligen Kolumnisten Hans Rauscher. Er zitierte ein Fernschreiben der Kurverwaltung Velden, in dem diese „den Fußball-WM-Teilnehmer Österreich“ am Tag zuvor ersucht hatte, „den heutigen Gegner Deutschland nicht allzu hart zu bedrängen und fremdenverkehrsfreundlich zu spielen“. Österreich sei schließlich „der Deutschen liebstes Reiseziel“.<sup>1980</sup> Was Rauscher bissig mit dem Bonmot von einer „Nation von gschamsterdiener-habedieehre-küßdiehand-nuschelnden Türschnappern“ kommentierte. Auch bei der WM 1934 in Italien waren die Österreicher durch Botschafterkreise diskret „angewiesen“ worden, sich im Spiel gegen die Gastgeber zurückzunehmen, da man die Italiener „brauche“.<sup>1981</sup>

Vom 1:5-Debakel gegen Happels Niederländer schwer enttäuscht, wollte Edi Finger von einem Kommentar über das abschließende Spiel nichts mehr wissen. Er war entschlossen, seinem Kollegen Manfred Payerhuber das Mikrophon zu überlassen, wogegen aber sein Reporterteam protestierte.<sup>1982</sup> Am Beginn seiner Reportage bat auch er „die deutschen Urlauber“ um Verzeihung, „aber unser Herz schlägt für Österreich“. Neuerlich kam auch das Stereotyp der „traditionellen österreichischen Dress“ zur Sprache, mit der Österreich 1954 in Basel deklassiert worden war. Österreich spiele diesmal in Rot-Weiß-Rot. Fingers einleitende Worte seines Live-Kommentars im Originalton:

„Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Sportfreunde in der Heimat, nun bitte Platz nehmen und das Reden für die nächsten 45 Minuten einstellen. Das große Spiel, das letzte Österreichs im Rahmen dieser Fußball-WM in Argentinien, wird gleich beginnen. Die deutsche Mannschaft wird den Anstoß durchführen – hoffen wir, dass es dabei bleibt, bei diesem einzigen Vorteil, sie haben nämlich das Los gewonnen. So - die Österreicher spielen in roten

<sup>1979</sup> Finger, I wear narrisch!, 167

<sup>1980</sup> „Kurier“, 22. Juni 1978, 1

<sup>1981</sup> Günther Doubek, 27. Juni 2007

<sup>1982</sup> Finger, I wear narrisch!, 167

Leibchen und weißen Hosen, die Deutschen diesmal in weißen Leibchen und schwarzen Hosen – ich weiß net, ob das ein gutes Omen für uns ist; denn beim 1:6 in Basel, da hatten die Deutschen grüne Leibchen und weiße Hosen an, und die Österreicher im Traditionsdress. Die Dressen sind gewechselt – das klingt ein bisschen frivol, wenn ich sage, wir hoffen, dass auch das Resultat umgekehrt sein möge – aber bitte, die deutschen Urlauber in Österreich mögen uns verzeihen, denn unser Herz schlägt natürlich für Österreich, genau wie das ihre für die Bundesrepublik Deutschland. Und so wollen wir hoffen, dass wir ein schönes, ein faires, und ein spannendes Spiel miterleben – und, wenn ich sagen darf, wir wünschen der deutschen Mannschaft wirklich alles Gute in dem heutigen Match, nur kan Sieg ...“

Edi Finger schürte in seiner Reportage virtuos das österreichische Nachkriegstrauma und wühlte in offenen Wunden. Auch der „Opfermythos“ wurde beschworen:

„... bitt' schön, Leutl'n, reißt's euch z'samm in den zweiten 45 Minuten ... es wäre doch gelacht ... das kann doch gar net sein, dass wir Österreicher immer nur vom Pech verfolgt werden: herrliche Kombination, ein wunderbarer Schuss – daneben. Wunderbare Kombination, herrlicher Schuss – daneben. So geht das ununterbrochen. Also, das muss doch einmal aufhören, net wahr ...“

Anders als 24 Jahre zuvor in Lausanne hockte Edi Finger diesmal nicht in einem dampfenden Glaskobel, sondern auf der Tribüne „unter tobenden Menschen“. In Fingers Nähe saß der Chefreporter von „Bild“-Hamburg, Klaus Müller. Müller unterbrach sein Telefonat mit seiner deutschen Zentralredaktion mit den Worten: „Ich höre jetzt auf, Leute! Ich muß mir die Reportage vom Österreicher Finger anhören! So etwas habe ich noch nicht erlebt!“<sup>1983</sup> Der „Bild“-Mann kam voll auf seine Rechnung.

„... jetzt kann sich Sara noch einen aussichtslos scheinenden Ball hereinholen, Paß nach links herüber, es gibt Beifall für ihn. Da kommt Krankl vorbei diesmal an seinem Bewacher, ist im Strafraum – Schuß – Tor! Toor !! Toor !!! Toor !!!! Toor !!!!! I wear narrisch! Krankl schießt ein! 3:2 für Österreich!“



**Abbildung 52.** Der Finger-„Ederl“, wie ihn Fußball-Österreich kannte und liebte: emotional, patriotisch, leidenschaftlich, am Mikrophon stets nahe dem Herzinfarkt, der ihn dann 11 Jahre später tragischerweise tatsächlich ereilte.

Nach Hans Krankls 3:2-Siegestor brachen in der österreichischen Reporterkabine alle Dämme und Finger nach seinem „Wir sind erhört worden!“ fast die Stimme. Wie schon Heribert Meisel 1954 berichtete auch

<sup>1983</sup> Finger, I wear narrisch!, 172

Finger von Reporterteams, die einander um den Hals fallen: „Der Kollege Riepl, der Diplomingenieur Bosch, wir busseln uns ab!“ „Krone“-Kolumnist Robert Löffler amüsierte sich als „Telex“ über das Phänomen, selbst „im Augenblick höchster Ekstase so sehr Österreicher zu sein“, um auf Titel nicht zu vergessen.<sup>1984</sup>

Während des Spieles hatte der deutsche Stürmer Rüdiger Abramczyk seinem österreichischen Gegenspieler Robert Sara verächtlich zugeflüstert: „Was wollt ihr denn, ihr kleinen Amateure?“<sup>1985</sup> Noch nach dem Ausgleich durch Hans Krankl zum 2:2 fragte er höhnisch: „Na, was kriegt ihr denn? Wir bekommen 40.000 Mark!“ Für den Sieg, vergaß A. hinzuzufügen. Denn nach Krankls Siegestor „konnte er sich seine 40.000 Mark in den Rauchfang schreiben“, erzählte Sara später amüsiert.<sup>1986</sup> Der österreichische Mannschaftskapitän hatte schon vor dem Match seine Revanchegefühle offen geäußert. „Sie – die hässlichen Deutschen – haben uns verspottet, und wir werden uns revanchieren“. Die „Süddeutsche Zeitung“ hatte nach der 1:5-Niederlage gegen Holland über die Österreicher geschrieben: „Wurstls kurzer, schöner Traum“. Martin Maier, 1978 noch immer aktiv, replizierte nach der Erfüllung des österreichischen Traums, „einmal diese Deutschen schlagen“, schlagfertig: „Der Wurstl war böse geworden“.<sup>1987</sup> An der Ausgangssituation vor der WM 1978 änderte sich aber nichts. Deutschland blieb Weltelite im Fußball und ständiger Titelfavorit, Österreich war riesig froh, 1982 in Spanien, 1990 in Italien und 1998 in Frankreich überhaupt dabei sein zu können.

Zum letzten Male war es dem Medium Radio gelungen, mit dem übermächtigen Gegner Fernsehen mithalten zu können.<sup>1988</sup> Viele Fernsehzuschauer hatten den Ton des TV-Kommentars von Robert Seeger abgeschaltet, um im Radio die Finger'schen Emotionsausbrüche zu genießen. Auch der gebürtige Klagenfurter Edi Finger hatte schon als Bub aufgeregt der „unvergessenen Stimme Willy Schmiegers“ gelauscht.<sup>1989</sup> Er hatte es in seiner Jugend zum Tormann der Kärntner Auswahl, des Klagenfurter AC und von Rapid-Klagenfurt gebracht.<sup>1990</sup> Mit 18 Jahren musste er aufgrund einer Knieverletzung den aktiven Sport aufgeben, blieb ihm aber als Journalist bei der „Kleinen Zeitung“ weiter verbunden.

1946 gewann Edi Finger einen Reporterwettbewerb des britischen Besatzungssenders „Alpenland“ und wurde Kärntens erster Radiosportreporter.<sup>1991</sup> Im Brotberuf war er ab 1946 drei Jahre lang Sportchef der „Kärntner Volkszeitung“. 1948 wurde von den Sendern aller vier

---

<sup>1984</sup> Finger, I wear narrisch!, 172

<sup>1985</sup> „Kurier“, 23. Juni 1978

<sup>1986</sup> „Kronen-Zeitung“, 22. Juni 1978

<sup>1987</sup> Martin Maier, Der Wurstl war böse geworden (in: Valerien, WM 78, 125)

<sup>1988</sup> Simon Hirt/Georg Spitaler, „Der österreichische Fernsehfunk überträgt direkt“ (in: „ballesterer“, Heft Nr. 15, Dezember 2004, 18)

<sup>1989</sup> Edi Finger, „Rundfunkreporter – am Rande des Herzschlags“ (in: Strabl, 175)

<sup>1990</sup> So hieß die Klagenfurter Austria von 1938 bis 1945 (!)

<sup>1991</sup> Finger (in: Strabl, 173)

Besatzungszonen <sup>1992</sup> ein gesamtösterreichischer Sportreporterwettbewerb ausgeschrieben. Finger war unter den 2000 Bewerbern „einer der drei Überlebenden“ und wurde bald für Übertragungen von Fußball-Länderspielen eingesetzt.<sup>1993</sup> Seine Premiere – Italien gegen Österreich am 22. Mai 1949 in Florenz – kam so gut an, daß seine RAVAG-Karriere gesichert war. Die „Volkszeitung“ schickte ihn mit 24 Jahren auf seine erste Auslandsreise als Berichterstatter zu den Olympischen Winterspielen 1948 in St. Moritz. Finger wurde 1954 „Österreichs erster Fernsehreporter“, kehrte aber später „zum alten Dampfradio“ zurück.<sup>1994</sup> Zu seinen „schönsten Erlebnissen“ zählte die Fußball-Weltmeisterschaft 1954, und dort vor allem die bange 90 Minuten gegen die Schweiz beim 7:5 in Lausanne. Der absolute Höhepunkt seiner Reporterlaufbahn war die Übertragung des 3:2-Sieges gegen Deutschland bei der WM 1978 in Argentinien. Finger spielte bei der Entstehung des „Mythos Cordoba“ eine Schlüsselrolle, als er stellvertretend für Millionen Österreicher „narrisch“ wurde. Er selbst gab sich „verwundert, daß seine Übertragung auch im Lande der Verlierer so gut angekommen war“. Denn die Münchner „Tageszeitung“ hatte Finger die „TZ“-Rose verliehen, da er „aus einer Sportreportage eine amüsante Unterhaltungssendung“ gemacht hätte.<sup>1995</sup> Finger verstarb 65jährig am 12. April 1989, zehn Jahre nach seinem ersten Herzinfarkt.

Im Gegensatz zur nationalen Euphorie war die Stimmung in der Kabine der Österreicher an diesem 21. Juni 1978 reserviert und bescheiden geblieben. Edi Finger war nicht mehr „narrisch“ und versteckte sich hinter einer Säule vor Helmut Senekowitsch. Zwischen dem Rundfunk-Star und dem Teamchef herrschte Funkstille. Finger hatte Senekowitsch kritisiert, Walter Schachner gegen Schweden nicht nominiert zu haben, und Journalistenkollegen mit den Worten „Verreißt's ihn!“ aufgestachelt.<sup>1996</sup> Nur Matchwinner Hans Krankl, dessen zwei Tore den Start zu seiner internationalen Karriere bedeuteten, hatte mit den deutschen Journalisten seine helle Freude. „Wo sind die Herren von der Bild-Zeitung?“, verhöhnte Krankl die Autoren des Boulevard-Blatts, die prophezeit hatten, Deutschland werde die Österreicher mit 5 Toren wegschießen. Seine Wortspende trieb den „Bild“-Reportern die Zornesröte ins Gesicht: „Ihr habt's a Mords Glück g'habt, dass i net in Form war!“ <sup>1997</sup> Der Bann war gebrochen: diesmal schossen das späte Tor die Österreicher. „Hauptsache, wir haben Deutschland besiegt“, erklärte Krankl der Welt die österreichische Fußballseele, „das ist unser Weltmeistertitel“.<sup>1998</sup>

---

<sup>1992</sup> „Alpenland“ (Kärnten und Steiermark), „West“ (Tirol und Vorarlberg), „Rot-Weiß-Rot“ (Oberösterreich und Salzburg) und „RAVAG“ (Wien, Niederösterreich, Burgenland)

<sup>1993</sup> Finger, I wear narrisch!, 30

<sup>1994</sup> Finger (in: Strabl, 174)

<sup>1995</sup> Finger (in: Strabl, 175)

<sup>1996</sup> Strasser, 82

<sup>1997</sup> Strasser, 81

<sup>1998</sup> Lechnitz/ Spitaler, Eigentlich ..., 173

## Der „Deal“ von Gijon. Der „Nichtangriffspakt“ bei der Weltmeisterschaft 1982.

Nach der Schlappe von Cordoba 1978 folgte in Deutschland eine Phase des Respekts vor dem österreichischen Fußball, der nun im Nachbarland nicht mehr mitleidig belächelt wurde. Obwohl Deutschland schon 1970 und dann wieder 1984 eine WM- bzw. EM-Teilnahme Österreichs verhindert hatte – zu diesem Zeitpunkt wäre ein „Komplex“ eher gerechtfertigt gewesen! –, zollte man dem „kleinen Bruder“ Respekt. Diese Konstellation erfuhr 1982 bei der WM in Spanien im Skandalspiel von Gijon ihre Pervertierung. Österreicher und Deutsche erspielten in einem in der Fußballgeschichte beispiellosen passiven Match exakt jenes Resultat, das beiden zum Aufstieg in die nächste Runde reichte. Von der alten, erbitterten Rivalität war nichts zu sehen, der 1:0-Sieg der Deutschen wurde als reiner Akt der „Verbrüderung“ gedeutet.<sup>1999</sup> Fußball-Deutschland hegte trotz der 2:3-Schmach von 1978 keinerlei Revanchegeleüste mehr.

Das Pikante an der neuerlichen Konfrontation war die Tatsache, dass sich beide Teams schon in der Qualifikation gegenüberstanden waren. Für Österreich bedeutete dies, in der Gruppe mit Bulgarien, Finnland und Albanien hinter Deutschland Platz zwei zu erreichen. Schon eines der seltenen Freundschaftsspiele am 4. April 1980 in München bot daher reichlich Gelegenheit für Zündstoff in den Medien. Die „Krone“ hatte ihr bundesdeutsches Pendant „Bild“ wegen einer Österreich-Story attackiert. In „Bild am Sonntag“ hatten sich die österreichischen Altinternationalen Hans Pirkner und Hans Buzek sowie Radiomann Edi Finger über deutsche Fußballer geäußert. Das österreichische Kleinformat mokierte sich über markige Aussagen, die genauso gut aus seiner eigenen Redaktion stammen hätten können, und zitierte genüsslich Passagen über „tierisch verkrampfte Deutsche“, „arrogante Hunde“, von „Piefke, die gebegelt werden“, „Tränen, die in München fließen werden wie in Cordoba“, „Fetzenschädln, die wieder blaazen werden“.<sup>2000</sup> Die letzten drei Prophezeiungen trafen allerdings nicht ein. Deutschland gewann durch ein Tor von Hansi Müller mit 1:0. Ein Jahr später beim WM-Qualifikationsspiel in Hamburg am 29. April 1981 ging es Österreich nicht besser. Deutschland gewann 2:0, und im Oktober in Wien 3:1 – aber das war ja „eingelant“ gewesen.

In die WM-Vorrundengruppe mit Österreich und Deutschland wurden noch Chile und Algerien zugelost. Somit schienen die beiden Aufsteiger in die Zwischenrunde fix. Die Österreicher waren vom Trainerduo Felix Latzke/Georg Schmidt auf den Bewerb nicht optimal vorbereitet worden. Latzke war bei Spielern und Journalisten unbeliebt, er führte einen „Spruch, wie er in Praterbeisl angebracht war“.<sup>2001</sup>

<sup>1999</sup> Roman Horak, Gegenwart gegen Vergangenheit, 17

<sup>2000</sup> „Neue Kronen-Zeitung“, 31. März 1980, 48

<sup>2001</sup> Finger, I wear narrisch!, 192



Beim ersten Spiel gegen Chile in Oviedo standen noch sieben „Cordoba“-Veteranen im österreichischen Nationalteam. Einer davon sorgte für das einzige Tor beim mageren 1:0-Sieg: Walter Schachner. Der Steirer sollte zur Schlüsselfigur dieses österreichischen WM-Auftritts werden. Ein völlig unerwartetes Ergebnis warf alle Spekulationen über den Haufen. Deutschland verlor sein erstes Spiel gegen „Fußballzweig“ Algerien sensationell mit 1:2. Da Österreich die Nordafrikaner im zweiten Spiel mit 2:0 geschlagen hatte, machte sich rot-weiß-rote Behaglichkeit im nordspanischen Trainingscamp Candas breit, die erst durch eine neuerliche Katastrophenmeldung abrupt beendet wurde: Algerien hatte auch die demotivierten Chilener mit 3:2 besiegt und nun – wie Österreich! – vier Punkte. Die Deutschen hatten ebenfalls Chile besiegt, benötigten aber zum Aufstieg in die nächste Runde noch einen Sieg – und zwar gegen Österreich. Plötzlich war in der Gruppe alles offen: die beiden Nachbarn kamen nur unter zwei Voraussetzungen weiter: Deutschland musste gewinnen – und Österreich durfte nicht hoch verlieren. Diese Rechenspielchen konnten 1982 nur deshalb angestellt werden, da damals die beiden letzten Gruppenspiele noch nicht – so wie heute längst Standard – zeitgleich angesetzt waren.<sup>2002</sup> Das Match fand einen Tag nach dem Spiel Algerien gegen Chile statt. Der damalige österreichische Tormann Friedl Koncilia gab Jahre später in einem Interview offen zu, dass man zu rechnen begonnen hatte und „einige Spieler mit Deutschen“, die sie aus der deutschen Bundesliga kannten, „Kontakt aufgenommen haben“. Man war sich auch bewusst, „wenn die Deutschen gewinnen“, dann würden sie „mit dem knappsten möglichen Resultat“ gewinnen.<sup>2003</sup>

Zwei Phänomene verdeutlichen, wie sehr dem Skandalspiel von Gijon das Image eines „Anti-Fußballspiels“ anhaftet. Das einzige Tor wurde in der 11. Minute bezeichnenderweise mit dem Knie nach einem Eckball erzielt. Der Torschütze, der groß gewachsene Hamburger und Happel-Schützling Horst Hrubesch, köpfte sich den Ball ungeschickt auf sein eigenes Knie, von dem dieser ins Tor sprang. Hrubesch galt in Deutschland als „Kopfballungeheuer“, in Österreich als „Antikicker“, als ein Spieler eben, der nicht unbedingt die technisch feine Klinge führte, sondern sich eher aufgrund seiner „körperlichen Vorzüge“ – 195 cm groß und 95 kg schwer – durchzusetzen vermochte.

Selbst Deutschlands Fußballprofessor Dietrich Schulze-Marmeling unterlief eine symptomatische Fehlleistung, als er vom „legendären 1:1 (!) von Gijon 1982“ schrieb, als sich „Deutsche und Österreicher zum Schaden des brillanten Teams aus dem Dritte-Welt-Land Algerien auf einen Nichtangriffspakt einigten“.<sup>2004</sup> Er hatte das tatsächliche Resultat, den 1:0-Sieg der Deutschen, regelrecht verdrängt, in seinem Unterbewusstsein hat das Spiel unentschieden geendet.

<sup>2002</sup> Die Vorgänge um das Spiel in Gijon veranlassten letztendlich die FIFA zu einer diesbezüglichen Regeländerung.

<sup>2003</sup> Friedl Koncilia am 9. Februar 2004 – in: Steinlechner, 80

<sup>2004</sup> Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.), Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports. Göttingen 1992, 180

Das Spiel war durch ein geradezu idealtypisches österreichisch-deutsches Paradoxon gekennzeichnet. Die Angst der Deutschen, von den unberechenbaren Österreichern noch das Ausgleichstor zu kassieren, überwog ihren Ehrgeiz, den Nachbarn mit zwei weiteren Toren aus dem Turnier zu werfen. „Das war das erste und einzige Mal, dass die Deutschen Angst vor uns gehabt haben“, beschrieb Friedl Koncilia den damaligen Ausnahmezustand. Bei den Österreichern war wiederum die Situation nicht so ambivalent. Sie mussten nur ein weiteres Verlusttor vermeiden – was der österreich-typischen Defensiv-Mentalität durchaus adäquat war. Mit einem blauen Auge davon-, und im Bewerb weiter zu kommen, diese Vision hatten zehn der elf rot-weiss-roten Kicker im Hinterkopf. „Wir wollten die Deutschen mit einem Unentschieden hinauswerfen – wenn es geht“, erzählte Koncilia, aber „wenn die Deutschen einen Lauf kriegen und das 2:0 passiert“ – was für Österreich auch noch gereicht hätte – „dann fangen wir an zu zittern“.<sup>2005</sup> Erinnerungen an Basel 1954 wurden wach, als die Deutschen vor dem Spiel überzeugt waren, nicht gewinnen zu können – und die Österreicher schon in der Pause wussten, dass sie verloren hatten.

Experte Edi Finger vertrat die interessante These, die Deutschen hätten über „unsere Schwächen“ nicht Bescheid gewusst. Ihr Teamchef Jupp Derwall hatte das Match Österreichs gegen Chile nicht gesehen. Im deutschen Lager argwöhnte man, „unser Team habe gegen die Fußballzwerge largiert, um alle Kräfte gegen den nördlichen Nachbarn zu sammeln“.<sup>2006</sup> Indirekt wurde Finger von Hans Krankl bestätigt: „Wir hätten's schon wollen heimschicken, wir waren aber körperlich nicht in der Lage, wir haben vor der WM schlecht trainiert“. Wenn die Deutschen gewusst hätten, „wie tot wir sind, hätten sie uns abgeschossen“.<sup>2007</sup>

Die seltsame Wandlung des Spielcharakters nach dem Führungstor für Deutschland beschrieb Finger rückblickend fast elegisch. Über dem Szenario des Estadio de Molinón von Gijón wäre „ein Hauch von Chloroform“ gelegen, eine „kunstvoll verzögerte Ästhetik eines Zeitlupenballetts“ hätte sich breit gemacht. Der Tiroler Roland Hattenberger klopfte seinem Kollegen aus der deutschen Bundesliga, dem Bayern und deutschen Teamkapitän Paul Breitner, „anerkennend auf die Schulter“. Hans Krankl agierte in der Rolle eines zurückgezogenen Mittelfeldspielers, der Ball wanderte „mit einer ans Philosophische grenzenden Beschaulichkeit“ von Deutschem zu Deutschem, ehe er im Out verschwand, „sobald er dem österreichischen Tor nahe zu kommen drohte“. Schon zur Pause wurden Schreie von der Tribüne laut: „Aufhören! – Feiglinge! – Betrüger!“ Algerische Fans winkten demonstrativ mit Geldbündeln in die internationalen TV-Kameras.

Ab einem gewissen Zeitpunkt verweigerte der Sprecher der ARD seinen TV-Kommentar. Wie beim Stierkampf schwenkten die 40.000 Zuschauer zum Zeichen ihres Missfallens die gesamte zweite Halbzeit über weiße Tücher. Der

<sup>2005</sup> Friedl Koncilia am 9. Februar 2004 – in: Steinlechner, 81

<sup>2006</sup> Finger, I wear narrisch!, 196

<sup>2007</sup> Hans Krankl am 9. März 2004 – in: Steinlechner, 81

österreichische TV-Reporter Robert Seeger sagte in seiner Übertragung unverblümt: „Ich schäme mich für dieses Spiel der österreichischen Mannschaft“. Für den Satz „Warum sitze ich hier? Ich will ein Spiel übertragen, aber sie spielen nicht!“ forderten die Teamspieler später, Seeger dürfe nie mehr ein Spiel kommentieren.<sup>2008</sup> Am Spielstand änderte sich nichts mehr. Nach dem Schlusspfiff hatte sich die internationale Reputation der beiden Teams „bei minus 20 eingependelt“. „Feiglinge, geht heim zu euren Weibern“, höhnte die spanische Presse.<sup>2009</sup> Man sprach von einer „unheilvollen Wiederholung des Anschlusses“, algerische Spieler spuckten auf offener Straße vor den Deutschen aus.

Nur einer spielte da nicht mit: Walter Schachner. Der österreichische Stürmer erkannte erst 25 Jahre später, was er in Gijon nicht mitbekam. Schachner, damals Italien-Profi bei Cesena, lieferte sich mit seinem Gegenspieler Hans-Peter Briegel erbitterte Duelle. Den Steirer nicht einzuweißen, „war ein gefährliches Unterfangen“ gewesen. Im Falle eines Ausgleichstreffers hätten „uns die aufgeschreckten Deutschen nach Belieben ein zweistelliges Debakel bereiten können“, behauptete Finger – in Anbetracht der bis dahin schlechten Turnierleistung der deutschen Mannschaft völlig zu Unrecht. Österreich verabschiedete sich glanz- und ruhmlos, vom Publikum ausgepfiffen, mit einem 0:1 gegen Frankreich und einem 2:2 gegen Nordirland nach der Zwischenrunde vom Championat aus Spanien. Deutschland steigerte sich wie gewohnt und wurde noch Vizeweltmeister.

Das Thema „Gijon“ sorgte erst vor zwei Jahren erneut für Schlagzeilen und Diskussionen. Hans-Peter Briegel hatte im Jänner 2007 als Nationaltrainer von Bahrain der arabischen Zeitung „Al Itfihad“ während eines Trainingslagers in einem Hotel in Dubai in den Vereinigten Arabischen Emiraten VAE ein Interview gegeben. In dem Gespräch ging es um den arabischen Fußball, die 40 Fragen wurden von einem Dolmetsch für den arabischen Interviewer Akram Youssef ins Englische übersetzt. Zum Thema Gijon gab es in diesem Gespräch laut Briegel „eine einzige Frage ganz am Schluß“.<sup>2010</sup> Briegel hatte darauf geantwortet, dass es „nach dem 1:0 praktisch eine Art Nichtangriffspakt“ gegeben habe.<sup>2011</sup> Die algerische Zeitung „Liberté“ machte aus diesen Worten ihre eigene Version. „Ja, es tut mir leid“, habe sich Briegel entschuldigt, „wir haben geschummelt“.<sup>2012</sup> Dieses Zitat griff die deutsche Nachrichtenagentur dpa auf, „versetzte das Land in Erstaunen“<sup>2013</sup> und scheuchte „Bild“ und „Süddeutsche“ auf. „Bild“ heftete sich auf die Fersen von Walter Schachner, und die „Süddeutsche“ nahm sich Briegel vor.

<sup>2008</sup> Lechnitz/Spitaler, Eigentlich ..., 215 – Seeger fiel in seinen späteren Ski- und Fußball-Reportagen im TV durch einen fast peinlichen Chauvinismus auf.

<sup>2009</sup> Finger, I wear narrisch!, 195

<sup>2010</sup> „Ich muss mich für nichts entschuldigen. Abgesprochen oder nicht? Nach einem Interview von Hans-Peter Briegel wird die ‚Schande von Gijon‘ wieder weltweit diskutiert“. „Süddeutsche Zeitung“, 10. Jänner 2007, 27

<sup>2011</sup> „Süddeutsche Zeitung“, 10. Jänner 2007, 27; und: „Briegel dementiert Entschuldigung für WM-Spiel ‚82“, dpaOnline, zitiert in: Badische Zeitung, 9. Jänner 2007

<sup>2012</sup> „Süddeutsche Zeitung“, 10. Jänner 2007, 27; und: dpaOnline, zitiert in: „Badische Zeitung“, 9. Jänner 2007

<sup>2013</sup> „Süddeutsche Zeitung“, 10. Jänner 2007, 27

Während der Deutsche dementierte, je etwas von einer Absprache gesagt zu haben, was der „Al Ittihad“-Interviewer auch bestätigte, wurde der Steirer Schachner deutlicher. Die Absprache sei „zwischen ein paar Topspielern in der Halbzeit gelaufen“, er aber habe „nichts mitgekriegt“.<sup>2014</sup> Er hätte sich schon gewundert, wieso er keine Bälle mehr bekam und „der Krankl statt Stürmer die ganze Zeit Libero gespielt“ habe. Briegel habe in der zweiten Halbzeit ständig auf ihn eingeredet: „Mensch, Schachner, renn' doch nicht so viel“.<sup>2015</sup> Auch österreichische Zeitungen übernahmen Zitate dieses „Bild“-Interviews.<sup>2016</sup> Walter Schachner war nicht bereit, dem Autor gegenüber diese zitierten Aussagen zu bestätigen. Er wolle sich zu diesem Thema nicht mehr äußern, da er speziell von deutschen Journalisten „immer wieder falsch wiedergegeben worden“ sei.<sup>2017</sup> Für Zeitzeugen Josef Huber, der 1982 die WM-Berichterstattung des „Kurier“ als Sportchef leitete, war die Partie „trotzdem nicht geschoben“, denn ansonsten „hätten sie's g'scheiter g'macht“. An Stelle Schachners hätte er diese Aussagen nicht gemacht, aber „die ‚Bild‘ ist nach den Aussagen des Briegel zu ihm gegangen“, und der hätte gleich geplaudert. Aber der „Schoko“ „redet halt gern“.<sup>2018</sup>

## Unfreundliche Gastgeber und nette Gäste. Eine Jubiläumsgala 1986.

Ab diesem „Nichtangriffspakt“ von Gijon 1982 war das deutsch-österreichische Konkurrenzverhältnis beendet. Deutschland blieb Fußballweltspitze, Österreich verlor international zusehends an Bedeutung. In den 1970er Jahren erwuchs dem deutschen Fußball mit Holland ein neuer Widersacher. Der niederländische Klubfußball war mit dem dreifachen Europacupchampion Ajax Amsterdam ebenso erfolgreich wie das Nationalteam, das bei der WM 1974 in Deutschland erst im Finale den Deutschen unterlag. Diese Konkurrenz bezog ihre Brisanz – wie auch jene mit Österreich – aus der gemeinsamen, konfliktreichen politischen Vergangenheit der NS-Zeit. Der entscheidende Zeitraum einer gleichwertigen „Fußballauseinandersetzung zwischen Österreich und Deutschland“ lag eindeutig zwischen 1978 und 1982, wie eine einschlägige Arbeit aus dem Jahr 2004 nachzuweisen versucht.<sup>2019</sup> Gijon bedeutete die letzte Konsequenz aus „Cordoba“, das Ende der „Feindschaft“, das Ende der „Fußball-Eiszeit“ zwischen den beiden Nachbarländern. Deutschland setzte sogar noch eine weitere Nachbarschaftsgeste.

---

<sup>2014</sup> „Bild“-Zeitung, 12. Jänner 2007

<sup>2015</sup> „Süddeutsche Zeitung“, 10. Jänner 2007, 27

<sup>2016</sup> „Schachner gibt Ansprache bei WM 1982 zu“ (in: WZ Online, Wiener Zeitung 11. Jänner 2007, <http://www.wienerzeitung.at> - 27.01.2007); „Schachner gibt Schiebung zu“ (in: „Standard“ – [http://de.wikipedia/wiki/Nichtangriffspakt\\_von\\_Gijon](http://de.wikipedia/wiki/Nichtangriffspakt_von_Gijon) - 24.10.2007); „Kronen Zeitung“, 10. Jänner 2007, 68

<sup>2017</sup> Walter Schachner in einem Telefonat mit dem Autor am 17. März 2008

<sup>2018</sup> Josef Huber am 15. Jänner 2007

<sup>2019</sup> Joachim Steinlechner, „I werd' narrisch“. Österreichs Fußballk(r)ampf gegen den „großen Bruder“ Deutschland – zwischen Mythos und Skandal, phil. Dipl. Salzburg 2004.

Das renovierte und nun überdachte Wiener Prater-Stadion, 1992 dann nach Ernst Happel benannt, wurde am 20. Oktober 1986 eingeweiht. Interessanterweise lud der ÖFB ausgerechnet Deutschland zur Stadion-Einweihung ein, und nicht den alten „Erzfeind“ Ungarn, den oftmaligen, traditionellen, alten Länderspielpartner. Vier Monate zuvor war Deutschland im WM-Finale gestanden. Gegen das Fußballgenie Diego Maradona und dessen argentinische Ballzauberer war man zwar chancenlos gewesen, aber immerhin Vizeweltmeister geworden.

Franz Beckenbauer und seine Schützlinge erwiesen sich als artige Gäste, vergönnten dem ÖFB-Team eine Jubiläumsgala und ließen sich 1986 im neu eröffneten Wiener Prater-Stadion mit 1:4 willig demütigen. „Eine noch klarere Sache als Cordoba“, jubelte damals Herbert Prohaska als „Kurier“-Kolumnist, „obwohl zwei Elfmeter für uns gepfiffen wurden und Lothar Mathäus ausgeschlossen wurde“.<sup>2020</sup> Auch der bayrische Kicker-„Kaiser“ und deutsche Teamchef Beckenbauer erwies sich als schlechter Verlierer und gab dem Schiedsrichter die Schuld für die klare Schlappe. Mit Beckenbauer errang Deutschland vier Jahre später in Italien seinen dritten Weltmeistertitel.

## 5.2. Ernst Happel. Deutschlands „Österreich“-Komplex. Die Angst der Deutschen vor einem Mythos.

### „Aschyl“, der Stopper. Ein echter Wiener namens Ernst Happel.

Die Legendenbildung über österreichische Persönlichkeiten der Nachkriegsfußball-Generation bietet ein breites Spektrum an Klischees. Es reicht vom Schmädführer über den Vorstadtplayboy und Kartendippler bis zum Kaffeehausstrizzi. Ein kongeniales Duo machte in den frühen 1950er Jahren auch abseits des grünen Rasens Schlagzeilen. Ernst „Aschyl“<sup>2021</sup> Happel und „Tiger“ Walter Zeman galten in der Besatzungszeit als Nachtschwärmer von Wien. Champagner-Gelage und ein „Bummerl um einen Tausender“ waren bei Zocker Happel keine Seltenheit. Eine Polizeistube in Montevideo lernten die Rapidler von innen kennen. Auf einer Südamerikatournee wollten Happel, Zeman und der damalige Trainer Uridil einen betrügerischen Taxichauffeur nicht bezahlen, Happel gab sich mit einem falschen Namen aus und musste auf der Wachstube übernachten.<sup>2022</sup>

Seinem Image als Frauenheld blieb er auch als Ehemann treu, wie am Spielfeld erwies er sich auch im Privatleben als Schlitzohr. Bei Auslandsgastspielen Rapids genoss er den Nervenkitzel des Schmuggelns. Als Trainer in Holland verursachte er volltrunken einen Autounfall.<sup>2023</sup> Im Jahre 1964 schilderte der „Express“ Happls Schlagfertigkeit bei einem nächtlichen Wienerwald-Ausflug. Auch als gefeierter Starcoach nützte er jede sich bietende Gelegenheit für einen Wien-Kurzbesuch. Sein Refugium bei diesen sporadischen Besuchen in seiner Heimatstadt war stets das Café Ritter in Wien-Ottakring. Für ein paar Stunden in der vertrauten Kartenrunde fuhr er oft „Hunderte Kilometer“.<sup>2024</sup>

Bereits mit 17 Jahren debütierte der 1925 geborene Sohn eines Gastwirtehepaars aus Breitensee im 14. Wiener Gemeindebezirk in der „Ersten“ von Rapid. Ernst dürfte öfter die Schule gewechselt haben. Anders ist es nicht zu erklären, dass in seinem Schülerbeschreibungsbogen der Hauptschule Afritschgasse in Wien-Donaustadt in Kagran vermerkt war, dass die spätere Fußballikone in Turnen immer die Note 4 hatte. Er hatte stets „den Turnunterricht wegen angeblichen Fußballtrainings“ geschwänzt – und der Weg nach Hütteldorf war weit.<sup>2025</sup> Vom jungen Ernst Happel ist nur ein

<sup>2021</sup> Diesen Spitznamen erhielt Happel wegen seiner Ähnlichkeit zu einem türkischen Filmzauberer

<sup>2022</sup> Adrian/Schächtele, Immer wieder, 104

<sup>2023</sup> Krennhuber, „ballesterer“, Heft Nr. 30, 13

<sup>2024</sup> Krennhuber, „ballesterer“, Heft Nr. 30, 17

<sup>2025</sup> Laut Angaben von Gottfried Pacik im Gespräch mit dem Autor am 14. August 2008. Pacik hatte an besagter Schule unterrichtet und den Schülerbeschreibungsbogen eingesehen, ehe dieser abhanden kam und nicht mehr auffindbar war.

politisches Statement überliefert, das allerdings für sich spricht. Die Möglichkeit, als Jugendlicher in der NS-Zeit bei einem Verein Fußball spielen zu dürfen, war an die HJ-Mitgliedschaft gebunden. Um sich einen diesbezüglichen „Stempel im HJ-Ausweis“ zu holen, hatte Trainer Leopold Nitsch die jungen Rapid-Spieler Happel und Alfred Körner ins Parteisekretariat der NSDAP geschickt. Körner berichtete, dort habe ein Partei-Sekretär Happel aufgefordert, zu singen: „Dein Lied!“ Happel hätte daraufhin entschieden geantwortet: „Singen tun wir nicht!“. Daraufhin haben sie uns hinausgeworfen“. Erst Trainer Nitsch habe als NSDAP-Mitglied die Sache „gebegelt“ und den Jung-Rapidlern den Stempel organisiert.<sup>2026</sup>

Mit dem jungen Leopold Gernhardt, Tormann Walter Zeman, den „Körner-Brüdern“ Robert und Alfred stand Happel 1946, 1948 und 1951 in der Meistermannschaft der Grün-Weißen. Rapid gewann zwischen 1945 und 1960 achtmal die österreichische Meisterschaft. Die sportliche Bilanz des Wieners ist im europäischen Fußball beispiellos. Seine aktive Laufbahn dauerte mehr als zwanzig Jahre, obwohl er zwischen 1938 und 1959 nur für zwei Vereine – Rapid und 1954 bis 1956 Racing Paris – kickte. Mit Rapid gewann er sechs Mal den österreichischen Meistertitel, in 51 Länderspielen schoß er für die Nationalmannschaft fünf Tore.



**Abbildung 53.** Selbst im hitzigen Wiener Derby gegen „Austria“ vergaß er nicht auf seine riskanten, technischen Kunststücke: Ernst „Aschyl“ Happel, belauert von einem gertenschlanken „Austria“-Spielmacher Ernst Stojaspal.

Rapid war weltweit eine Attraktion, die Hütteldorfer gastierten siebenmal als Pioniere in Südamerika und Australien.<sup>2027</sup> Nach einer Südamerika-Tournee 1949 war Happel maßgeblich an der Einführung eines neuen Spielsystems beteiligt. Rapid importierte eine flexible Variante des WM-Systems, die „brasilianische“, in der der letzte Mann eine zentrale, spielgestaltende Rolle

<sup>2026</sup> Alfred Körner, 23. Februar 1995 (in: Marschik, Nutzen, 333)

<sup>2027</sup> Simon Hirt/Georg Spitaler, „Er war Weltklasse. Aber leichsinnig“ (in: „ballesterer“, Heft Nr. 30, Oktober/November 2007, 24)

neben dem Vorstopper einnahm. Happel interpretierte diese Rolle als die eines statischen Stoppers, eines von Deckungsaufgaben befreiten „freien letzten Mannes“, später „Libero“ genannt, und erfand so die Abseitsfalle.<sup>2028</sup> „Aschyl“ blieb bis zur WM 1954 bei seiner „Rapid“, nach dem 1:6-Debakel gegen Deutschland flüchtete er tief getroffen zu Racing Paris. Zwei Jahre später kehrte er zu seinem Hütteldorfer Stammklub zurück und spielte im Herbst 1956 die Partie seines Lebens. Beim 3:1-Sieg im Europacup schoss er den spanischen Starkklub Real Madrid im Wiener Praterstadion in Standardsituationen k.o.: Zwei Freistöße und ein Elfmeter bedeuteten die 3:0-Führung, ehe di Stefano mit seinem späten Tor ein Entscheidungsspiel erzwang. Heribert Meisel, einer der schärfsten Happel-Kritiker bei der WM 1954, leistete im „Kurier“ dem „Wödmasta“ verspätete Abbitte, widmete ihm „einen Sonderabsatz“ und lobte dessen „unheimliche Tagesverfassung beim Schießen“.<sup>2029</sup>

Happel war es auch, der Josef Huber eine Story verriet, die der damals junge „Kurier“-Reporter nicht schreiben konnte. Rapid hatte sein Heimrecht im entscheidenden dritten Spiel für „60% der Zuschauereinnahmen“ an die Spanier verkauft<sup>2030</sup>. Ein Engagement Happels zum europäischen Starkklub Real Madrid scheiterte an der Altersklausel des ÖFB, der einen Auslandstransfer erst ab dem 28. Lebensjahr gestattete. Statt ihm wurde José Emilio Santamaria von Nacional Montevideo verpflichtet.<sup>2031</sup>

Nach seinem letzten Match für Rapid im April 1959 übernahm Happel den Job des Sektionsleiters bei seinem Stammklub, den er 1960 zum österreichischen Meistertitel und 1961 zum Cupsieg führte. Er schaffte 1961 mit Trainer Robert Körner das Semifinale im Europacup der Meister, wo der spätere Champion, Benfica Lissabon, eine Nummer zu groß war.<sup>2032</sup> Zu klein für das Hütteldorfer Symbol wurde dann Österreich, der holländische Fußball hatte auf den erfolgreichen Wiener Trainer ein Auge geworfen.

## „Wödmasta“. Der Erfolgstrainer Happel.

Happels internationale Trainerlaufbahn ist von Erfolgen gepflastert. Als Trainer forderte er von seinen Spielern jene Tugenden, die er als Spieler verabscheut hatte: eiserne Disziplin und bedingungslose Einsatzbereitschaft. Seine erste Station war 1962 der holländische Aufsteiger ADO Den Haag, zu dem ihn Manager Ukrajnczyk vermittelte. Happel machte den Klub nach 6 Jahren Aufbauarbeit 1968 zum Cupsieger und etablierte ihn in der höchsten Spielklasse. In den folgenden 5 Jahren übernahm Happel mit Feyenoord Rotterdam erstmals einen Spitzenklub. Nach dem Double-Gewinn 1969 und dem zweiten Meistertitel 1971 war der „Wödmasta“ am ersten Höhepunkt seiner Karriere. Mit dem von Schalke 04 geholten Landsmann und Ex-Rapidler

<sup>2028</sup> Reinhard Krennhuber, „Grantiger Zauberer“ (in: „ballesterer“, Heft Nr. 30, Oktober/November 2007, 13)

<sup>2029</sup> Allinger, 113

<sup>2030</sup> Reinhard Krennhuber „Grantiger Zauberer“ (in: „ballesterer“, Heft Nr. 30, Oktober/November 2007, 14)

<sup>2031</sup> Huber, Europäer Happel, 92

<sup>2032</sup> Siehe vorhergehendes Kapitel 4.3 „Der Bessere hat verloren. Peitschenknaller und Fußballglobetrotter“, 369



Franz Hasil gewann er 1970 den Europapokal und den Weltcup gegen Estudiantes de la Plata Buenos Aires.

Nach einem missglückten Gastspiel beim FC Sevilla unterschrieb Happel 1975 beim FC Brügge. Mit dem wallonischen Klub gewann er von 1976 bis 1978 drei belgische Meistertitel in Folge und schaffte zweimal den Einzug ins Finale des Europacups der Meister. Prominente Teams wie der AS Roma, AC Milan, Juventus Turin und Real Madrid blieben in dieser Erfolgsserie auf der Strecke.

Neben dem Trainerjob in Brügge übernahm Happel aber auch das holländische Nationalteam, was in Belgien für Empörung sorgte, da die beiden alten Rivalen Holland und Belgien in derselben Qualifikationsgruppe spielten. Vier Jahre später sollte Deutschland eine ähnliche Konstellation mit Österreich nicht mehr akzeptieren. Unbeirrt führte der Wiener die Holländer mit zwei Siegen gegen Belgien zur WM 1978 in Argentinien. Dort war erst im Finale Endstation, als seine „Oranjes“ Weltmeister Argentinien unglücklich 1:3 unterlagen.

Nach zwei belgischen Cupsiegen mit dem FC Brügge und Standard Lüttich wurde 1981 Deutschland die nächste Station und zugleich der absolute Höhepunkt in Happels Trainerkarriere. Manager Günter Netzer holte den bereits 56jährigen Wiener zum Hamburger SV, obwohl Happel keine vom DFB verlangte Trainerlizenz besaß. Mit zwei deutschen Meistertiteln 1982 und 1983, einem Pokalgewinn 1983, dem Erreichen des UEFA-Cup-Finales 1982 und schließlich – als Höhepunkt der Erfolgsserie – dem Gewinn des Europapokals der Meister 1983 hinterließ der Wiener in der Hansestadt ein bis heute nicht mehr übertroffenes Vermächtnis. Auch zwanzig Jahre nach seinem Abschied ist Happel im Hamburger Volksparkstadion noch immer das Maß aller Dinge. Jeder neue HSV-Trainer, seit Happel bereits 13 an der Zahl, wird an dem Wiener gemessen. Happel führte als erster Trainer zwei verschiedene Mannschaften, Feyenoord Rotterdam und den Hamburger SV, zum Europacup-Sieg.<sup>2033</sup> Seine 18 Titel in 22 Jahren bedeuten einen bis heute unerreichten Rekord für einen Fußballtrainer.<sup>2034</sup>

Schon in Holland hatte sich Happel ein Kauderwelsch aus schlechtem Niederländisch und Deutsch angeeignet, in dem er mit seinen Kickern kommunizierte. Er kombinierte „die paar Brocken“ Flämisch oder Niederländisch mit seinen „eigenen Wortkreationen“, die auch im norddeutschen Hamburg für Unverständnis und Verwirrung sorgten. Der damalige Happel-Schützling Franz Beckenbauer konnte als Bayer Happels Trainersprache mit Mühe zuordnen: „Das war nicht Österreicherisch. Das war Happel“.<sup>2035</sup>

---

<sup>2033</sup> Huber, Europäer Happel, 99

<sup>2034</sup> Matthias Marschik, Ernst Happel. Grantler mit Titelrekord (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer, Göttingen 2005, 185-192, 189)

<sup>2035</sup> Josef Huber, zitiert von: Krennhuber, „ballesterer“, Heft Nr. 30, 6

## Die „Lex Happel“. Deutsche Panik vor der WM 1982.

In den frühen 1980er Jahren begann man sich auch in Happels alter Heimat zunehmend für seine Weltkarriere zu interessieren. Österreich hatte unter Teamchef Karl Stotz erneut die Qualifikation für die WM 1982 in Spanien geschafft. Dem neuen ÖFB-Präsidenten, Metall-Gewerkschaftsboss Karl Sekanina, war der Ex-Austrianer, 1954 schon im Kader bei der WM in der Schweiz, im Zivilberuf ein eloquenter Firmenmanager, ein zu intellektueller Gesprächspartner gewesen. Karl Stotz wurde trotz erreichter Qualifikation im November gekündigt.

Sekanina, der schon den für Cordoba gefeierten Nationaltrainer Helmut Senekowitsch entlassen hatte, wollte für Österreich das Beste, was der internationale Trainermarkt damals anzubieten hatte: Ernst Happel. Der „Wödmasta“ hatte 1978 Holland in Argentinien zum Vizeweltmeistertitel geführt und war der Wunsch kandidat des ÖFB für die Weltmeisterschaft in Spanien 1982. Da er zu dieser Zeit in Deutschland beim Hamburger SV tätig war, machte der deutsche Fußballbund in einer „Lex Happel“ seine Zustimmung davon abhängig, dass Österreich und Deutschland nicht in dieselbe Gruppe gelost würden. Was aber prompt geschah. Happel war es verwehrt, seine österreichischen Landsleute bei der WM 1982 in Spanien zu betreuen. Sein Charisma als Startrainer war den vorsichtig gewordenen Deutschen damals zu stark. Deutschland fürchtete zu sehr den Mythos Happel.

## Ins ewige Trainingscamp. Ernst Happels letzte Trainerstation: Österreich.

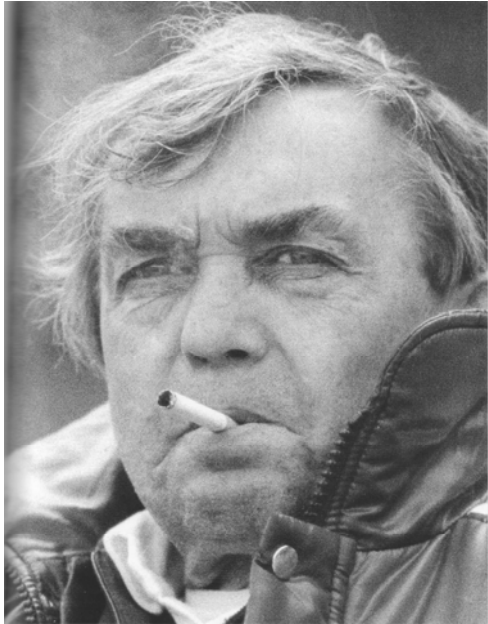
In seine Heimat kehrte Happel erst 1989 wieder zurück, allerdings nicht nach Wien, obwohl er sich mit seiner Heimatstadt ausgesöhnt hatte. Für kolportierte 2,1 Millionen Schilling pro Jahr nahm Happel das Angebot von Swarovski Tirols Klubchef Gernot Langes an.<sup>2036</sup> Beide Vertragspartner wussten um Happels schwere Krebserkrankung Bescheid. Mit Happel gewannen die Tiroler 1989 das Double und 1990 ihren zweiten Meistertitel.

1992 kehrte Happel dann endgültig „heim“. Er übernahm, schon von seiner Krankheit gezeichnet, die österreichische Nationalmannschaft, für die er bis zu seinem Tode Ende November 1992 auf der Trainerbank saß. Bei der ÖFB-Weihnachtsfeier im Dezember 1991 im Wiener Tabakmuseum hatte ÖFB-Präsident Beppo Mauhardt für einen Knalleffekt gesorgt, als er den völlig uninformierten und sprachlosen Journalisten den schon von der Chemotherapie gezeichneten Ernst Happel als Teamchef präsentierte. Ein lang gehegter Herzenswunsch des österreichischen Fußballs ging spät in Erfüllung. Bisher hatte der begehrte Coach sämtliche Anbieterungsversuche des ÖFB schroff – „Ich bin Patriot, aber kein Idiot!“ – zurückgewiesen. Allein

---

<sup>2036</sup> Krennhuber, „ballesterer“, Heft Nr. 30, 19

das Charisma des schwerkranken 66Jährigen, der auch sich selbst nicht schonte und Therapien verschob, brachte Schwung ins ÖFB-Getriebe angesichts der bevorstehenden WM-Qualifikation. „Dann mach' ma halt a Revolution!“, kommentierte der ergraute Happel die Auslosung zur Qualifikation für die WM 1994 in den USA, in der es Österreich mit starken Teams wie Frankreich, Schweden und Bulgarien, sowie Finnland und Israel zu tun bekam.<sup>2037</sup>



**Abbildung 54.** Am Abschluss einer einzigartigen Fußballkarriere kehrte Ernst Happel heim nach Österreich. „Wirst sehen, da wird was draus!“, prophezeite der ansonsten sprichwörtliche Grantler wenige Tage vor seinem Tode voll Hoffnung.

Für den sensiblen Narziss Happel war es eine späte Genugtuung, 37 Jahre nach seinem unrühmlichen Abschied aus Österreich bei Pressekonferenzen wieder von Reporterscharen umlagert und hofiert zu werden. Am 25. März 1992 saß er zum ersten Mal als österreichischer Teamchef im Budapester Nép-Stadion auf der Trainerbank. Kritik nach der 1:2-Niederlage zu Happels Premiere gegen Ungarn blieb aus, die Medien schwiegen respektvoll. Die schwere Niederlage und harte Kritik nach dem 1:6 gegen Deutschland bei der WM 1954 waren der Auslöser für Happels Journalisten-Trauma gewesen. Happel zahlte es den Reportern, die er stets nur mehr verächtlich als „Ministranten“ titulierte, später als Startrainer mit Distanz und spürbarer Antipathie zurück.<sup>2038</sup> Nur der bullige Radio-Star Edi Finger konnte mit dem schwierigen Trainer Ernst Happel besser umgehen. Nach der 1:3-Niederlage der Holländer im WM-Finale 1978 hatte Happel die empörten niederländischen TV-Journalisten drei Wochen hingehalten. Finger dagegen hatte er vertraulich zugeflüstert: „Bist nachher oben im Hotel?“ Finger erhielt ein zehnteiliges Exklusivinterview mit dem Erfolgsscoach, das unter den Rundfunkstationen weitergereicht wurde.<sup>2039</sup>

Die WM-Qualifikation lief nicht nach Plan, ein 0:2 in Frankreich bedeutete bereits das frühe Ende für eine WM-Teilnahme Österreichs. Happel coachte

<sup>2037</sup> Huber, Europäer Happel, 99

<sup>2038</sup> Krennhuber, „ballesterer“, Heft Nr. 30, 14

<sup>2039</sup> Edi Finger, I wear narrisch!, 150

die Österreicher in nur neun Spielen. Zwei Wochen nach dem 5:2 im Wiener Stadion gegen Israel verstarb mit Ernst Happel am 14. November 1992 das „letzte Bindeglied des österreichischen Fußballs zur Weltklasse“.<sup>2040</sup> Eine Woche vor seinem Tode hatte er seiner Lebensgefährtin sein Vermächtnis an Fußball-Österreich diktiert. „Die Spieler müssen stolz sein auf die Nationalmannschaft! Es war ein schönes Jahr, ich bin froh, dass ich angenommen hab! Wirst sehen, da wird was draus! Sag das allen!“<sup>2041</sup>



**Abbildung 55:** Der „Wödmasta“ und sein „Co“ und gelehriger Schüler, Dietmar „Didi“ Constantini, bei seinem ersten Match als österreichischer Teamchef am 25. März 1992 im Budapester Nep-Stadion. Die 1:2-Niederlage nahm die gesamte Presse kritiklos zur Kenntnis.

Vier Tage nach seinem Tod wurde das freundschaftliche Länderspiel in Nürnberg gegen Deutschland zu einem Happel-Memorial. Dieter Constantini saß damals bereits alleine auf der österreichischen Trainerbank, Happels Kappe mit der Aufschrift des Sponsors „Funkberater“, sein Markenzeichen, lag daneben. Happels Teamchef-Assistent, für kurze Zeit auch Teamchef, erinnerte sich später an die damalige „ganz eigene Stimmung, auch bei den Deutschen. Wir haben für Happel gespielt. Es war sein Abschiedsspiel.“<sup>2042</sup> – bei dem es symbolhaft keinen Sieger geben sollte, das Match endete 0:0.

Wenige Tage später benannte der ÖFB das Wiener Prater-Stadion in Ernst Happel-Stadion, was 15 Jahre später einige Diskussionen auslösen sollte.<sup>2043</sup> „Jetzt bist Du im ewigen Trainingscamp“<sup>2044</sup>, schickte der prominente TV-Kaplan August Paterno dem „Wödmasta“ als letzte Worte mit ins Grab. Sollte Happel „je ins Paradies Eingang finden“, hatte Edi Finger vier Jahre vor Happels Tod philosophiert, dann wäre die Ausstattung bereits gegeben: „Ein großer Fernsehapparat, ein paar erstklassige Tarockpartner, der größte Zigarettenautomat des Universums – und Prügelstrafe für Journalisten“.<sup>2045</sup>

<sup>2040</sup> Krennhuber, „ballesterer“, Heft Nr. 30, 19

<sup>2041</sup> Linden/Schwind, 100 Jahre ÖFB, 242

<sup>2042</sup> Christoph Beranek/Günther Bitschnau, „In der Lehre beim Wödmasta“ (in: „ballesterer“, Heft Nr. 30, 20-23, 21)

<sup>2043</sup> Etwa bei Wolfgang und Andreas Hafer, die in ihrem Buch kritisieren, daß der ÖFB das Prater-Stadion nicht nach ihren Großvater Hugo Meisl benannt hatte, sondern nach dem „misanthropischen Grantler“ Ernst Happel (Hafer/Hafer, Meisl, 317)

<sup>2044</sup> Krennhuber, „ballesterer“, Heft Nr. 30, 11

<sup>2045</sup> Edi Finger, I wear narrisch!, 151

**Paradoxien in der österreichisch-deutschen  
Fußballmythologie. Eine Bilanz.**

## Vor und nach dem Spiel: Mythen versus Fakten.

Die Forschungsergebnisse der vorliegenden Arbeit wurden abschließend den eingangs als „Mythenkreise“ formulierten Haupt-, bzw. den im Zuge der Forschung hinzugekommenen Einzelthesen gegenübergestellt.<sup>2046</sup> Viele dieser Narrativa und Mythen hielten einer kritischen wissenschaftlichen Überprüfung nicht stand. Sie erwiesen sich in den meisten Fällen als Paradoxa und ließen sich anhand zahlreicher Fakten und Phänomene präzisieren, relativieren, korrigieren - meist aber widerlegen.

Die Bilanz dieser Konfrontation lässt sich wie folgt darstellen:

### *Mythenkreis Profifußball. Der Konflikt mit dem Amateurideal.*

*Die Überlegenheit des österreichischen Fußballs der Zwischenkriegszeit gegenüber dem deutschen war auf den in Österreich – als erstem kontinentalen Land Europas – 1924 eingeführten Berufsfußball zurückzuführen.*

Deutschland suchte einen Vorwand, um der permanenten, aus der Isolation eines Kriegsverliererstaates entstandenen Unterlegenheit vor allem seines Klubfußballs gegenüber dem österreichischen zu enttrinnen. Denn auch in der Weimarer Republik gab es Verstöße gegen die Amateurbestimmungen und Profiambitionen. Während der Fußball in Deutschland aber zu einer Massenbewegung der Arbeiterschaft wurde, hatte sich der österreichische Profifußball vom Arbeiterfußball gelöst und im breiten Wiener Bürgertum seine Heimat gefunden.

*Der Professionalismus wurde in Deutschland als kapitalistisch, jüdisch, dekadent und unehrenhaft im Sinne des deutschen Sportlerideals verachtet.*

Das jüdische Konnotat des österreichischen Berufsfußballs beruhte auch auf der Tatsache, dass die „Hakoah“ 1925 den ersten Meistertitel der neu geschaffenen Wiener Profiligas gewann. Deutschlands Amateur-Fanatismus war in der im Geist von 1813 und im Denken Fichtes und Jahns verhafteten „Deutschtümelei“ verwurzelt. Seine Proponenten, die Spitzenfunktionäre des Deutschen Fußballbundes DFB, verachteten die Weimarer Republik und ihre neue Staatssymbolik, nur der Süddeutsche Verband zeigte in dieser Frage ein dissidentes Verhalten.

Die Doppelmoral des DFB in dieser Frage stellt ein besonders krasses Paradoxon dar. Trotz des vom Deutschen Turnerbund initiierten Arierparagraphen wurden jüdische Industrielle als Sponsoren und Werbeträger für den deutschen Fußball schamlos ausgenützt. Beim ersten Olympiaauftritt Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg 1928 in Amsterdam

---

<sup>2046</sup> Diese Haupt- und Einzelthesen sind textlich – mittels Kursivschrift – hervorgehoben.

fiel die deutsche DFB-Spitze – als schlechter Verlierer gegen den späteren Olympiasieger Uruguay – durch rassistische Entgleisungen aus der Rolle.

*Wegen des Berufsfußballs boykottierte Deutschland den Spielverkehr mit Österreich.*

Der Boykott des Deutschen Fußballbundes DFB der Weimarer Republik gegen Österreich war nicht nur ideologisch begründet. In Wahrheit war noch eine 12 Jahre zurückliegende Rechnung offen: Eine der Hauptursachen der frühen österreichisch-deutschen Rivalität waren die Vorfälle beim direkten Aufeinandertreffen im olympischen Fußballturnier 1912 in Stockholm. Österreich wurde Unsportlichkeit und mangelnde Kulanz vorgeworfen, weil man – damals durchaus regelkonform – einen Ersatz für den verletzten deutschen Tormann Albert Weber nicht zuließ. Deutschland wurde im Råsunda-Stadion 5:1 deklassiert. Die daraus resultierenden Irritationen wuchsen sich zu einem deutschen Trauma aus. Unter dem Vorwand „Professionalismus“ subsumierte der DFB all seine Vorurteile und Ressentiments gegen Österreich.

Bereits die Anfänge des österreichisch-deutschen Konflikts basierten auf einer Paradoxie. Der erste Konflikt 1912 der beiden Rivalen war entstanden, weil beide Seiten einen „Rollentausch“ vorgenommen und sich atypisch verhalten hatten: Während die als konziliant geltenden Österreicher beinhart auf das Reglement pochten, erwarteten die ansonsten preußisch-rigiden Deutschen von Österreich mehr Entgegenkommen und Kulanz in der Regelauslegung.

*Österreich war Pionier im europäischen Fußball und stellte vier „Mitropacup“-Champions.*

Allerdings stets in Abwesenheit Deutschlands – der Deutsche Fußballbund hatte sich und den deutschen Sport nach dem Ersten Weltkrieg abgekapselt. Die halstarrige Ablehnung des von Österreich initiierten, in der Folge von den mitteleuropäischen Nachbarländern übernommenen Berufsfußballs führte zu Deutschlands Isolation auch vom internationalen Sport. Bezeichnenderweise sollte Österreichs Fußball-Olympiaauswahl 1936 in Berlin auch die besseren Amateure als Deutschland stellen.

## ***Mythenkreis „Wunderteam“. Was die „Journaille“ nicht schrieb.***

*Die Entstehungsgeschichte des „Schmieranskiteams“, das im Mai 1931 die als unschlagbar geltenden Schotten 5:0 deklassierte, gilt als die Gründungslegende des österreichischen Fußballs und als Beginn der legendären „Wunderteam“-Ära.*

Der hohe Sieg wurde gegen eine zweitklassige schottische Auswahl, der die Stars der Profimannschaften fehlten, errungen. Das Schottland-Match ist nicht als der Gründungsmythos anzusehen, da die siegreiche Mannschaft mit Meisls „Schmieranskiteam“ nicht ident war. Erst die beiden Spiele 1931 gegen Deutschland waren die Geburtsstunde des so genannten „Wunderteams“. Seine glanzvollsten Siege feierte das Team des Hugo Meisl 1931 gegen die deutsche Nationalmannschaft: 6:0 in Berlin, 5:0 in Wien.

*Österreichs Teamchef Hugo Meisl wurde von den Journalisten zu einer Umstellung der Mannschaftsaufstellung genötigt, die er ihnen knapp vor dem Spiel im „Ring-Café“ auf einem Schmierzettel präsentierte.*

Nicht die Wiener Presse, die Hugo Meisl auf Schritt und Tritt verfolgte und den „Wunderteam“-Stars eine einzigartige Publizität verschaffte, sondern ein ausländischer Journalist hat die Legende des „Schmieranskiteams“ dokumentiert. Alle anwesenden Zeitzeugen des „Ring-Café“ beschworen die Authentizität der Ereignisse, ohne je eine Zeile darüber geschrieben zu haben. Dabei waren der „Boulevard“ und seine Protagonisten die wahren Profiteure des Phänomens „Wunderteam“.

Auch die divergierenden Journalisten-Biographien dienten der Legendenbildung. Der jüdische „Steinzeitfußballer“ und Ex-Teamspieler Max Leuthe war als „Schriftleiterangestellter“ 1938 beim „Sporttagblatt“ gekündigt worden. Nach 1945 wurde ihm vorgeworfen, in derselben Zeitung Aufrufe für die Volksabstimmung am 10. April 1938 verfasst zu haben. Maximilian Reich, wie Leopold Figl, Josef Gerö und Viktor Matejka Angehöriger des ersten Dachau-Transportes am 1. April 1938, wurde seine patriotische Berichterstattung als Sportchef des „Kleinen Blattes“ vor 1938 zum Verhängnis. Er war ab 1949 Sportchef der britischen „Weltpresse“, die im Frühjahr 1946 als unerbittlicher Ankläger in der Causa Josef Epp aufgetreten war.

*Das glorreichste Spiel seiner Ära bestritt dieses „Wunderteam“ am 7. Dezember 1932 im Londoner Stadion an der Stamford Bridge beim 3:4 gegen England.*

Der Höhepunkt der Gründungslegende, das „Jahrhundertspiel“ an der Londoner Stamford Bridge gegen ein vollwertiges, aus allen Profis zusammengesetztes englisches Team, war eine als „Sieg“ verkaufte Niederlage (3:4). „Der Sieg für England, die Ehren für Österreich“ bejubelte



die „Illustrierte Kronen-Zeitung“ anstelle eines echten einen nur „moralischen“ Triumph. Auch Niederlagen erfüllen in der Mythenbildung – als eine spezifische Form eines „kathartischen“ Mythos – eine besondere Rolle: die des tapferen Widerstandes gegen einen übermächtigen Gegner.

*Der Gymnasialprofessor Willy Schmieger war der erste Sportreporter der „Radio Verkehrs-Aktiengesellschaft“ RAVAG. Schmiegers allen Radio-Hörern der 1930er Jahre geläufige, bilderreiche, humorvolle und volkstümliche Schilderungen des Spielgeschehens waren ungemein fesselnd und ließen hunderttausende Österreicher an ihre Rundfunkgeräte eilen.*

Der RAVAG-Radiostar Willy Schmieger, zugleich auch ‚Krone‘-Sportchef, wurde vor allem durch seine eloquenten Reportagen über die Spiele des „Wunderteams“ oder „Mitropacup“-Matches zum Mythos. Seine deutschnationale Verortung war weniger bekannt. Als Präsident und Autor der Klubhymne des Wiener Sportklubs akzeptierte er sowohl die deutschvölkische Vergangenheit („Deutsche Jungmannschaft Währing“) wie auch die NS-Nähe („Arierparagraph“) seines Vereins. In den späten 1930er Jahren hatte er in seinen „Krone“-Artikeln gegen den „dekadenten“ Wiener Profifußball – dem er seine Karriere verdankte – polemisiert und so dessen Auflösung durch die Nazis im März 1938 ideologisch vorbereitet.

Schmieger hatte sich sowohl mit dem Ständestaat – Starhemberg ernannte ihn zum „Gruppenführer“ für Fußball – als auch mit den Nationalsozialisten arrangiert. Als in den „Anschluss“-Tagen „verantwortlicher Schriftleiter“ der „Illustrierten Kronen-Zeitung“ hatte er euphorisch das „Eins-Werden mit dem großdeutschen Sport“ und die „Heimkehr des österreichischen Volks in Vaterhaus“ bejubelt. Ergriffen von der sporthistorischen Größe der Propagandaveranstaltung des „Anschluss“-Spieles hatte er seinen am Radiomikrofon stets bekundeten Lokalpatriotismus über Bord geworfen und dem 2:0-Sieg kaum Bedeutung beigemessen. Über die Eröffnung von Sindelars arisiertem Café „Annahof“ berichtete er wie über ein bloß gesellschaftliches Ereignis. In der „Krone“-Redaktion genoss er auch nach dem „Anschluss“ als – angebliches – NSDAP-Mitglied einen Sonderstatus.

Der deutsche Sportjournalist und Redakteur der deutschen Zeitschrift „Kicker“, Friedebert Becker, war Zeitzeuge der „Wunderteam“-Ära – auch beim Spiel an der Stamford Bridge – und Gast im „Café Sindelar“ gewesen. Ab 1938 wurde der „Kicker“ zum Sprachrohr des „Deutschen Reichsfachamt für Fußball“, und Becker zur publizistischen Speerspitze gegen den „Ostmark“-Fußball. In seiner „Wunderteam“-Biographie aus dem Jahre 1939 fehlt der Name Hugo Meisl. Nach 1945 gab sich Becker, der als Herausgeber von Sportpublikationen Karriere machte, wieder gerne als „Österreich“-Experte.

## ***Der Mythos Neapel 1934. Die antizipierte Opferrolle Österreichs.***

*Österreichs Absage eines Länderspieles im Juni 1933 in Frankfurt war der Beginn einer 5jährigen Spielpause bis zu Kriegsausbruch, die nur vom Aufeinandertreffen bei der Weltmeisterschaft 1934 unterbrochen wurde. Sie war auch die Ursache der Spannungen zwischen den beiden Ländern in den 1930er Jahren.*

Österreich wurde von Nazi-Deutschland zu dieser Entscheidung provoziert, da das Spiel zu einer antiösterreichischen NS-Propagandaveranstaltung auszuarten drohte. Der ÖFB wurde von den Medien vehement zu diesem Schritt aufgefordert, da deutsche Sportler in Österreich Startverbot erhielten.

*Der misslungene Auftritt bei der zweiten Fußballweltmeisterschaft 1934 in Italien hatte finanzielle Ursachen und war das Resultat außenpolitischer Zwänge, unglücklicher und sportlicher Benachteiligung, wie das irreguläre Siegestor der Italiener im Semifinale.*

Tatsächlich hatten sich aber weder Mussolini, noch die Schiedsrichter, oder gar die Zuschauer gegen Österreich verschworen. Die Pleite von 1934 war aus Arroganz und Vereinsegoismen selbstverschuldet und hatte ihre Ursachen in einer maßlos schlampigen, typisch österreichisch-lässigen Vorbereitung auf ein sportliches Großereignis.

Eine dilettantische unprofessionelle Vorbereitung des Perfektionisten und gestressten Multifunktionärs Hugo Meisl, die allerdings von finanziellen Zwängen bestimmt war, verhinderte einen erfolgreichen WM-Auftritt der als Favorit geltenden Österreicher in Italien 1934.

## ***Der österreichische „Armutshkerl“-Komplex. Opferthese anno 1934 und 1936.***

*Der Austrofaschismus instrumentalisierte den österreichischen Zwischenkriegsfußball für seine politischen Zwecke.*

Allerdings nicht sehr massiv, sieht man von wenigen sporadischen Dollfuss-Auftritten bei Länderspielen der Nationalmannschaft ab. Auch vor 1934 wurde Österreichs Sieg 1932 im Švehla-Pokal, der einem inoffiziellen Europameistertitel entsprach, weder vom ÖFB noch vom österreichischen Staat der Ersten Republik propagandistisch entsprechend verwertet. Versuche des „Reichsbund“-Sports, sich die Zugkraft des „Wunderteams“ politisch zunutze zu machen, scheiterten an der mangelnden Akzeptanz des Fußballpublikums. Sindelar u. Co. verhalfen den Regimes Dollfuss und Schuschnigg nur zu einer vaterländisch-monarchistischen Österreich-Identität gegenüber Deutschland. Die finanzielle Unterstützung des Regime Dollfuss für die WM-Teilnahme in Italien 1934 blieb weitgehend aus. Der Austrofaschismus

ließ auch im Bereich des Sports jeden Elan, jede Initiative zu einer Erneuerung vermissen.

*Österreich konnte seine Fußballer aufgrund der innenpolitischen Situation nicht – wie reiche Völker – optimal auf die WM in Italien vorbereiten, sondern bloß müde 16 Mann ohne Trainer nach Italien schicken.*

Österreich hatte für den Fall des Scheiterns vorgesorgt. ÖFB und Presse kokettierten mit dem „Armutschkerl“-Image und verkauften – als Titelanwärter! – die Teilnahme an der WM 1934 in Italien als großzügige nachbarliche Geste. Der trotz einer Profiligen „arme“ österreichische Fußball war laut Hugo Meisl nur in „freundschaftlicher Verbundenheit“ mit dem Gastgeberland nach Italien gekommen. Denn „reiche Völker“ konnten ihre Fußballer vorbereiten, „wir nicht“, daher mussten sie „abgekämpft an den Start“ gehen und waren a priori chancenlos gewesen.

*Das sparsame WM-Budget der Österreicher gestattete nur fade Kost, schlechte Quartiere, ein eintöniges Freizeitprogramm – und einen kleinen Spielerkader. Die deutschen Fußballer sonnten sich vor dem Spiel in Neapel am Golf von Sorrent und verfügten über einen eigenen, von Mercedes-Benz gesponserten Reisebus.*

Einerseits sparte der ÖFB bei der Anzahl der Teamspieler, um die Abstellungsabgeltungen an die Vereine gering zu halten. Die zu geringe Anzahl an Ersatzspielern sollte sich im Verlauf des Turniers verheerend auswirken. Andererseits ließen die Vereine ihre Berufsspieler bis zuletzt vor der WM nationale Meisterschaft spielen und setzten sie unter Druck, möglichst schnell wieder aus Italien zu ihrem Arbeitgeber zurückzukehren, um für lukrative Sommergastspiele und den bald beginnenden Mitropacup zur Verfügung zu stehen. Der im Deutschland-Match um Platz 3 nicht einsatzfähige Sindelar spielte 9 Tage später mit Austria in Budapest im Mitropacup gegen Ujpest.

Hugo Meisl ließ unverständlicherweise Klassespieler, wie die jungen Rapidler Binder und Skoumal und die Austria-Routiniers Mock, Gall und Jerusalem daheim. Franz Hansl war als „Trainer“ eine – eines WM-Favoriten unwürdige – Notlösung. Das durch den kleinen Spielerkader ersparte Geld hätten der ÖFB und seine Profiligen in Spitzentrainer wie Jimmy Hogan oder die Rapid-Ikone Josef Uridil, der in Italien das Nationalteam von Rumänien betreute, investieren können.

Die angebliche Opferrolle der Österreicher bei der Fußballweltmeisterschaft 1934 in Italien war bereits eine Antizipation der Ereignisse beim „Anschluss“ im März 1938. Der Mythos „Wunderteam“ wurde trotz der Beendigung seiner Ära prolongiert, da der österreichische Fußball als Identifikationsvehikel für den Austrofaschismus noch einmal – in Berlin 1936 – von Nutzen sein sollte.

### ***Der Dressen-Mythos. Identitätsverlust durch Losentscheid.***

*Spielentscheidender Faktor für die 2:3-Semifinalniederlage in Neapel 1934 bei der Weltmeisterschaft war der durch Los erzwungene Dressentausch der Österreicher. Dadurch hatten sie ihre Identität verloren und gleichsam „in der Kabine gelassen.“*

Der bereits nationalsozialistisch geführte DFB war aber auch in dieser Hinsicht für Italien professioneller vorbereitet. Das Dressen-Chaos von Neapel wurde Bestandteil der österreichischen Verschwörungstheorie. Dabei hatten Hugo Meisl und die Österreicher die Frage der Spielkleidung aufgrund „Gschaftlhuberei“ beim FIFA-Kongress verschlampt.

Da die Dressen der Österreicher und Deutschen seit jeher ident – weiß-schwarz – waren, wurde die Wahl der Dressenfarbe oft überinterpretiert. Die Farbe der Spielkleidung der beiden Mannschaften gewann zentrale Bedeutung in der Legendenbildung. Sie wurde als Träger der nationalen Identität zum mit entscheidenden Faktor über Sieg oder Niederlage hochstilisiert. Ihre Symbolkraft erhielt gleichsam schicksalhafte Funktion.

*Die Zuschauer hielten die Österreicher für die deutsche Mannschaft, und die Deutschen für Österreicher – z. B. den blonden Fritz Szepan für den gar nicht angetretenen Mathias Sindelar.*

Grundsätzlich steht der Heimmannschaft bei identen Dressenfarben das Wahlrecht zu. Der Auswärtsdress der deutschen Fußballnationalmannschaft in der Weimarer Republik war rot, nach dem Zweiten Weltkrieg dann grün. Bezeichnenderweise sah auch Heribert Meisel 20 Jahre nach 1934 in seiner Radioreportage aus Basel 1954 den grün-weißen Dress der Deutschen als böses Omen. Deutschland hatte schon das erste Nachkriegsländerspiel 1951 in Wien in diesen Farben 2:0 gewonnen. Edi Finger erwähnte diesen Mythos erneut in seiner legendären „I wear narrisch!“-Reportage 1978 aus Cordoba. Damals spielte Österreich in seiner Nationalfarbe Rot, Deutschland im weiß-schwarzen Standarddress. Auch in Gijon 1982 war die Spielkleidung ident mit 1978.

*Die deutschen Fußballer hatten 1931 bei ihrer 0:5-Niederlage in Wien die rote Ersatzdress als zusätzliche Schmach empfunden und sich nun gerächt. Aus österreichischer Sicht wird diese 2:3-Niederlage gegen Deutschland im Spiel um Platz 3 gerne als „Geburtsstunde“ eines „Deutschen-Komplexes“ gesehen.*

Aus der „Niederlage“ der Österreicher bei der Dressenwahl in Neapel 1934 einen revanchistischen Akt der Deutschen zu machen, ist reine Spekulation. Schlecht vorbereitete, innenpolitisch krisengeschüttelte, zum Sieg „verdammte“ Österreicher verloren als hoher Favorit gegen einen vermeintlichen Jausengegner ausgelaugt und demoralisiert das Spiel um Platz 3. Just die verachteten Deutschen beendeten die glanzvolle Ära in

Neapel 1934 aber ziemlich brutal. Während Österreich sein „Wunderteam“-Image pflegte, begann sich der nationalsozialistische deutsche Fußball ab 1933 neu zu organisieren. Deutschlands angeblich sensationeller Erfolg bei der Weltmeisterschaft 1934 in Italien – Platz 3 – war das Resultat einer professionellen, systematischen und innovativen Vorbereitung unter Reichstrainer Otto Nerz.

Deutschlands gutes Abschneiden wurde als Sensation gewertet. Aber was die Vorbereitung auf Großereignisse – wie die Weltmeisterschaften 1934 und 1954 – und das Auswahlsystem des Teamkaders durch Reichstrainer Otto Nerz betraf, waren die Deutschen auf diese Weltmeisterschaft wesentlich professioneller eingestimmt als die Österreicher.

## ***Der Mythos der österreichischen Amateure von Olympia 1936. Das Skandalspiel am Berliner Gesundbrunnen-Platz.***

*Beim olympischen Fußballturnier in Berlin 1936 war der „programmierte“ Olympiasieger Deutschland schon im ersten Spiel gegen Norwegen ausgeschieden.*

Österreichs Olympiadebüt in Berlin war der erfolgreichste in der Geschichte bei Sommerspielen. Der österreichische Fußball besaß vor 1938 nicht nur die besseren Profifußballer, wie das „Wunderteam“. Er verfügte auch über die besseren Amateure, wie das olympische Fußballturnier von Berlin 1936 eindrucksvoll bewies. Die Herzeige-„Staatsamateure“ des Nazi-Regimes erlitten in Runde 1 eine peinliche Blamage und schieden vor den Augen Hitlers gegen Außenseiter Norwegen aus. Der Pleite war eine Intervention von DFB-Präsident Linnemann vorangegangen. Noch Jahrzehnte später betonten deutsche Autoren den Umstand, dass der zweifache Torschütze der Nordländer, Magnar Isaksen, „noch dazu“ einen „jüdisch klingenden Namen“ trug.

Just bei der Nazi-Inszenierung von Olympia 1936 in Berlin stahlen österreichische Fußball-Amateure dem deutschen Gastgeber die Show und erreichten das Finale. Eine im Schatten des „Wunderteams“ aus „Fußball-Nobodies“ zusammengesetzte, echte Amateurtruppe wuchs in Berlin über sich hinaus und gewann die Silbermedaille gegen die Nummer eins im Fußball der 1930er Jahre, Italien. Diese Olympiamannschaft war keineswegs bunt zusammengewürfelt, sondern kam diesmal durch ein österreichweites, professionelles Scouting des Betreuerduos James Hogan und Ludwig Hussak in den Bundesländern zustande.

*Die Berliner Zuschauer, schon zu „Wunderteam“-Zeiten Österreich-Fans, unterstützten daraufhin die Österreicher. Diese Sympathie führte im Spiel Österreich gegen Peru zu einem Eklat.*

Ein mehr als merkwürdiges Verhalten der angeblich so österreichfreundlichen Berliner Fans – trotz 1.000-Mark-Sperre und Spielabsage Österreichs 1933, Starhemberg-Verbot 1935 und Juliabkommen 1936? Eine Paradoxie, die in der Wiener Presse aber immer wieder hervorgehoben wurde. Mag sein, dass sich Österreich auf diese Weise eine „Legitimation“ aus dem Fußballausland bzw. vom direkten Nachbarn einholte. „Wunderteam“ wurde fälschlicherweise zu einer deutschen Wortschöpfung deklariert.

*Nach unzähligen Insultierungen der österreichischen Spieler durch die brutal agierenden Südamerikaner stürmten die deutschen Anhänger den Platz am Berliner „Gesundbrunnen“. Das Spiel musste abgebrochen werden. Die Publikumsausschreitungen wurden international als rassistische Demonstration interpretiert.*

Der Mythos von der noch aus dem Jahr 1931 vom „Wunderteam“-Gastspiel herrührenden, „alten Sympathie“ der Berliner, von „Schützenhilfe“, „Fraternisierung“ und „Verteidigung der arischen Rasse“ gegenüber „südamerikanischen Fallenstellern“ ist unhaltbar. Diese polemische Darstellung wurzelte in dem Rassismus der DFB-Führungsspitze der 1920er Jahre und ist Ausdruck von NS-Ressentiments gegenüber dem einzigen farbigen Teilnehmer des olympischen Fußballturniers. Die zeitgenössischen Quellen identifizierten eindeutig die Südamerikaner als Urheber der Tumulte. Die Publikumsausschreitungen wurden nachweislich von peruanischen Fans verursacht, und das Spiel wurde auch nicht abgebrochen.

*Österreichs Amateure verloren 1936 das Endspiel gegen Italien vor 100.000 Zuschauern im Berliner Olympiastadion gegen als ‚Studenten‘ getarnte italienische Profifußballer.*

Trotz der Spannungen mit NS-Deutschland seit 1933 betonten „Illustrierte Kronen-Zeitung“ und das „Kleine Blatt“ auch 1936 übereinstimmend, Österreichs Entsendung seiner Amateurlkicker zu den olympischen Spielen nach Berlin sei bloß eine „sportkameradschaftliche Geste“ (Maximilian Reich), „ein Akt der Freundschaft“ (Willy Schmieger) gegenüber dem Veranstalter Deutschland gewesen. Denn selbst österreichische Profis wären, gemessen am Einkommen anderer Olympia-Fußballer, ohnehin nur „reinste Armutschkerln“ (Reich). Dennoch habe Österreich, anders als so mancher Konkurrent, diesmal statutengetreu nur „Amateure reinsten Wassers“ (Schmieger) nach Berlin geschickt.

Was Schmieger offen schreiben konnte, wurde Reich möglicherweise zwei Jahre später zum Verhängnis, als er im März 1938 von der Gestapo verhaftet wurde. Auch nach dem Krieg war das Verhältnis der beiden Sportjournalisten angespannt, als Reich 1948 Schmiegers Rundfunkberichterstattung über die Olympischen Spiele verhöhnnte.

*Die Erfolge der „Namenlosen aus den Bundesländern“ schwächten das Image des österreichischen Profifußballs.*

Sie waren Wasser auf die Mühlen der österreichischen Deutschnationalen um Willy Schmieger und seiner „Kronen-Zeitung“ und brachten Berufsfußball und ÖFB ideologisch noch mehr in Bedrängnis. Die Pflege des Komplexes von der „armen Fußballgroßmacht Österreich“ trug dann zur Bildung des Heldenmythos der „unbekannten“ Amateurlkicker entscheidend bei.

Durch den allmächtigen Wiener Fußballverband als Schirmherr der Profiligen war der Bundesländerfußball bis 1936 nicht existent. Das „Wunderteam“ war ein reines Wiener Phänomen. Der Olympiaauftritt von Österreichs Amateurlkickern 1936 zeigte die ersten Ansätze einer „Verösterlicherung“ des Fußballs, wie es Roman Horak später nannte. Für das Regime Schuschnigg und Starhembergs Sportpolitik gegenüber Deutschland war Berlin 1936 dennoch nur ein Etappensieg.

## ***Mythenkreis Sindelar.***

*Mathias Sindelar war die Gallionsfigur des österreichischen Widerstandes schlechthin, da er als gefeierter Fußballstar den Wienern eine Identität gab.*

Der Mythos Sindelar ist mit mehreren Paradoxien und Widersprüchen behaftet. Auf der einen Seite stehen sein Bekenntnis zum jüdischen Austria-Klubpräsidenten Emanuel Schwarz und seine Absage an Reichstrainer Sepp Herberger, im deutschen Nationalteam zu spielen. Eine NSDAP-Mitgliedschaft wurde ihm unterstellt, Sindelar war kein „Pg.“ Seinen Kaufantrag bezüglich des „Annahof“ stellte er erst nach Abschluss des Arisierungsverfahrens.

Auf der anderen Seite ließ er sich von den Nazis instrumentalisieren und zu regimefreundlichen Statements, wie seinem „Ja!“ zur Volksabstimmung, hinreißen. Seine Erklärung in der Causa „Annahof“, Arier zu sein, erfolgte unaufgefordert. Zur Eröffnung des „Café Sindelar“ lud er etliche Nazi-Bonzen, über das weitere Schicksal des ihm gut bekannten jüdischen Vorbesitzers Grill schien er sich keinerlei Gedanken gemacht zu haben.

Seine oft behauptete Vereinnahmung durch die Nazis lässt sich schwer nachweisen. Einerseits offerierte ihm Wiens Vizebürgermeister und Gausportführer Thomas Kozich die Leitung der Stadionbetriebsgesellschaft, die Sindelar angeblich auch annahm. Andererseits nahm das Parteiorgan Sindelars mysteriöses Ableben sehr reserviert auf. Der Wiener „Völkische Beobachter“ berichtete über den Tod des „Papierenen“ nur routinemäßig, keinesfalls dessen Popularität und Publizität adäquat – offenbar gezielt distanziert, um keinen österreichischen Mythos Sindelar aufkommen zu lassen.

*Er war der einzige österreichische Fußballer, der Reichstrainer Sepp Herberger einen Korb gab und sich weigerte, in der großdeutschen Auswahl zu spielen.*

Das Verhältnis zwischen Reichstrainer Herberger und Mathias Sindelar war ein ambivalentes. Herberger war kein Sindelar-Fan, er hielt nicht viel von der filigranen Spielart des „Papierenen“: „Das soll ein Fußballer sein?“ Später hätte Herberger Sindelar sehr gerne in seiner Mannschaft gehabt, respektierte aber dessen politische Einstellung.

Sindelar selbst nützte seine chronische Knieverletzung geschickt als Vorwand, um nicht für Deutschland spielen zu müssen. Tatsächlich fühlte er sich mit 35 Jahren nicht mehr jung genug für die Nationalmannschaft, auch bei Hugo Meisl war er in den letzten zwei Jahren nicht mehr erste Wahl gewesen. In Wahrheit beschäftigten ihn bereits Zukunftspläne für die Zeit nach seiner aktiven Fußballerlaufbahn, wie seine Zusage für den – von Vizebürgermeister und Gausportführer Kozich angebotenen – Job eines Stadion-Verwalters beweist.



## ***Der konstruierte „Mythos Anschluss-Spiel“.***

*Sindelar setzte beim „Anschluss“-Spiel im April 1938 eine bemerkenswerte Österreich-patriotische Aktion, als er auf rot-weiss-roten Dressen für die Österreicher bestand und nach seinem Führungstor zum 1:0 einen Freudentanz vor der Nazi-Tribüne vollführte.*

Der Topos von Matthias Sindelar als antifaschistische Gallionsfigur des österreichischen Widerstandes ist nicht mehr angebracht. Seine patriotischen Aktionen beim „Anschluss“-Spiel sind nicht dokumentiert. Er lieferte eine sportliche Demonstration, indem er den 60.000 Wiener Zuschauern ein Superspiel bot, dem auch die gleichgeschaltete Presse ihre Bewunderung zollte.

Für seine immer wieder zitierten Freudentänze vor der Nazi-Tribüne nach seinem Führungstor zum 1:0 gibt es keinen historischen Beleg. Zeitzeugen räumen ein, dass Sindelars Jubelgeste genauso gut auch den Zuschauern in den oberen Rängen gegolten haben könnte. In einem Filmdokument sieht man die Österreicher gemeinsam – und Sindelar inmitten! – nach dem Tor jubelnd zur Mittelaufgabe zum Spielanstoß zurücklaufen. Sindelar hatte somit gar keine Möglichkeit, allein vor der Nazi-Tribüne zu tanzen. Außerdem wäre eine derartige Demonstration wohl sofort vom Schiedsrichter, dem Nationalsozialisten Birlem, unterbunden worden.

*Er vergab provokant beste Chancen. Damit führte er auch die verordnete Torsperre, ein von oben befohlenes Unentschieden, sowie das Verbot an die Deutschen, hart zu spielen, ad absurdum.*

Diesen Gerüchten widersprechen die missgünstigen Kommentare der reichsdeutschen Medien nach der 0:2-Niederlage, die einen Sieg ihrer Mannschaft gefordert hatten. Außerdem stand die Weltmeisterschaft in Frankreich unmittelbar bevor, für die sich die deutschen Fußballer besonders empfehlen wollten. Von Absprache und Schonung kann daher keine Rede sein, wie Filmdokumente beweisen. Zudem wollten es die „Piefkes“ den schlappen, arroganten „Ostmärkern“ zeigen.

*Das Spiel wurde als ‚Versöhnungsspiel‘ propagiert.*

Deutschland trat in Wien im Dress der Heimmannschaft auf, Österreich in jenem der Auswärtselb. Sindelar hatte keine Alternative außer dem traditionellen, rot-weiß-roten Auswärtsdress. Höchstwahrscheinlich war die Spielkleidung außerdem von den Nazi-Organisatoren schon vorbereitet worden, die die Regie dieser Propagandaveranstaltung nie aus der Hand gegeben hätten. Österreich spielte am 3. April 1938 im Wiener Prater-Stadion quasi „auswärts“, Deutschland gleichsam „daheim“. Von Versöhnung konnte keine Rede sein – das hätte ein deutsches Schuldeinbekenntnis bedeutet und den „Anschluss“ Österreichs ungerechtfertigt erscheinen lassen.

Die Dressenwahl Sindelars beim „Anschluss“-Spiel im April 1938 war kein patriotischer Akt, sondern eine Machtdemonstration Hitler-Deutschlands. Die „reichsdeutsche Mannschaft“ fühlte sich in Wien als Heimmannschaft, was sie auch durch das Tragen ihres weiß-schwarzen Dress mit Reichsadler stolz demonstrierte. Rote Trikots, die die Österreicher trugen, waren in der Weimarer Republik die Auswärtsdress der Deutschen gewesen. Die neuen Machthaber waren bestrebt, jede Österreich-Kontinuität zu unterbinden. Die Fahne Rot-Weiss-Rot war verboten, die „Austria“ hieß kurzzeitig „SC Ostmark“, und von den roten Hemden war die Ständestaat-Symbolik – der Doppeladler – bereits entfernt worden.

## ***Mythenkreis „Ostmark“-Fußball. Eine Form des Widerstandes?***

### ***Wendehals Eberstaller.***

*Der erste Mann des Österreichischen Fußballs der Zwischenkriegszeit, Oberlandesgerichtsrat Richard Eberstaller, war „Ring-Café“-Stammgast und Kartenpartner von Hugo Meisl und Josef Gerö gewesen. Eberstaller hatte den ÖFB 12 Jahre lang geführt und ihn im März 1938 auftragsgemäß liquidiert.*

Richard Eberstaller hatte eine wechselhafte Biographie:

- bis 1938 illegaler Nationalsozialist, Vorsitzender des bürgerlichen ÖFB, Mitglied der „Vaterländischen Front“, als „Gruppenführer“ für den Fußball Funktionär des Ständestaates, Staatsanwalt;
- nach dem „Anschluss“ Liquidator, Ariseur und als Präsident des Straflandesgerichtes kompromissloser Exekutor;
- und am Ende feiger Selbstmörder.

Eberstallers weitgehend unbekannt, da in der heimischen Fußball-Historiographie konsequent ausgesparte Biographie ist durch einige besondere Paradoxa geprägt. Er hatte als Nationalsozialist in den zum Teil jüdischen Clan um Alma Mahler-Werfel eingeheiratet und verkehrte – als Tarockpartner von Josef Gerö, Hugo Meisl und „Sporttagblatt“-Redakteur Erwin Müller – mit Vorliebe im „Judencafé“, dem als Fußball-Experten-Treff geltenden „Ring-Café“. Eberstaller hatte den ÖFB 1926 mit gegründet, ihn bis 1938 geführt und repräsentiert und im Zuge des „Anschlusses“ auch liquidiert.

### ***5:6 oder 6:5. Der Mythos von Herbergers deutsch-österreichischer Kombination.***

*Sepp Herberger war laut Felix Linnemann von höchster Stelle angeordnet worden, zwischen „Ostmärkern“ und „Reichsdeutschen“ die optimale Mischung für die WM in Frankreich zu finden. Der Reichstrainer protegierte aber die deutschen Spieler.*

Österreichisches „Scheiberlspiel“ und „deutsches WM-System“ erwiesen sich – besonders krass bei der Weltmeisterschaft 1938 in Frankreich – als inkompatibel. Der ehemalige Rapidspieler Karl Rappan, in der Schweiz erfolgreicher Trainer geworden, wurde vom Wiener Gausportwart Janisch als „Ostmark“-Coach forciert. Dem Reichsfachamt Fußball aber zu teuer, wurde der Wiener Nationalsozialist mit seiner „Nati“ und dem „Schweizer Riegel“-System zum Stolperstein für die „theoretisch weltbeste Nationalteam“. Der 4:2-Sieg gegen Deutschland wurde als Akt des Schweizer Widerstandes gefeiert – wenngleich Rappan beim Abspielen der Hymne die Hand zum Hitlergruß erhoben hatte.

Herbergers Position war nicht einfach. Auf reichsdeutscher Seite wurde ihm vorgeworfen, die „Ostmärker“ zu bevorzugen. Obwohl der Admira-Spieler

Willy Hahnemann katholisch und „arisch“ war, nutzte Herberger dessen angebliche Roma-Abstammung, um Distanz gegenüber vorherrschenden, rassistischen Vorurteilen zu demonstrieren. Den SA-Mann und Austrianer Hans Mock, in Hugo Meisls Rest vom „Wunderteam“ nicht mehr erste Wahl, ernannte Herberger sogar zum Kapitän der deutschen Nationalmannschaft für das Eröffnungsspiel gegen die Schweiz im Juni 1938 bei der WM in Frankreich. Die Wiener, der so genannte „Zigeuner“ Willy Hahnemann genau so wie der „Judenklub“-Kicker Mock, waren die Lieblings-Protégés des deutschen Reichstrainers – eine der vielen Paradoxien des „Ostmark“-Fußballs. In Wien wiederum fühlten sich Klubs und Funktionäre vom Berliner „Reichsfachamt Fußball“ zurückgesetzt und unterrepräsentiert. Wiens Gausportführer Kozich warf Herberger vor, als Reichstrainer auch gerne deutsche Klub- oder Gauauswahl-Mannschaften gegen „Ostmark“-Teams zu betreuen: Herberger insistierte ständig, dass Wiener Klubs im Tschammer-Pokal schon frühzeitig gegeneinander gesetzt würden, um ein rein Wiener Endspiel zu verhindern.

### *Widerstandskämpfer am grünen Rasen? Divergierende Fußballer-Biographien.*

*Allein die Tatsache, Mitglied des „Wunderteams“ gewesen zu sein, wurde nach 1945 bereits als Beweis für eine antifaschistische Einstellung angeführt. Mathias Sindelar und Karl Sesta genossen dem Ruhm von Gallionsfiguren einer österreichischen Resistance.*

Der Mythos „Österreichische Fußballer als NS-Widerstandskämpfer“ lässt sich generell nicht mehr aufrechterhalten. Auch unter den österreichischen Fußballspielern gab es Opfer, Mitläufer und Täter. Vereinzelte Mittäterschaften sind dokumentiert: Karl Sestas Lokal war ebenso ein arisiertes Objekt wie Sindelars „Annahof“. SA-Mann Hans Mock, „Illegaler“ der ersten Stunde und kein „Märzveilchen“, und Sportklub-Stürmerstar Josef Epp, ein strammer HJ-Führer, zählten zu den Privilegienrittern des Systems. Andererseits legte es sich das Wiener Original, Publikumsliebbling Karl Sesta, mit von Tschammer und Herberger an und wurde dafür nur selten in die deutsche Nationalmannschaft einberufen. Dazu kommt: NSDAP-Mitgliedschaften waren oft erzwungen, wie im Fall Smistik durch den Arbeitgeber<sup>2047</sup>, oder konstruiert, wie jene von Josef Uridil, der Rapid-Legende der 1920er Jahre.<sup>2048</sup>

Hans Mock war als Stütze des „Judenklubs“ Austria der einzige deklarierte Nationalsozialist des „Wunderteams“. Er erschien zum Training gerne in SA-Uniform und sprach am Grab Sindelars die Abschiedsworte „im Namen der Kameraden“. Seine Gesinnungstreue als früher „Illegaler“ verhalf dem von

<sup>2047</sup> Wolfgang Maderthaler/Roman Horak, Die Eleganz des runden Leders. Anmerkungen zur Wiener Schule, 26-47, 35 - und: Ansuchen und Beilagen Smistik um Streichung aus der NS-Registrierung; Dokumentation 6: Gleichklang und Dissonanz (in: Wolfgang Maderthaler/Alfred Pfoser/Roman Horak, Die Eleganz des runden Leders. Wiener Fußball 1920-1965, Wien 2008, 150-151)

<sup>2048</sup> Stellungnahme Uridil zu seiner vorgeblichen NSDAP-Mitgliedschaft: Dokumentation 6: Gleichklang und Dissonanz (in: Maderthaler/Pfoser/Horak, Eleganz, 150, 152)

Hugo Meisl bereits Ausgemusterten zu einem späten Comeback bei der WM 1938 in Frankreich als „deutscher“ Mannschaftskapitän.

Josef Epp, österreichischer Teamspieler vor 1938 und nach 1945, war aufgrund seiner NS-Vergangenheit als HJ-Führer belastet. Der Goalgetter geriet im Frühjahr 1946, als er als registrierungspflichtiger Nazi vom ÖFB gesperrt war, ins Kreuzfeuer der Kritik, vor allem der britischen „Weltpresse“. Deren späterer Sportchef Maximilian Reich, einer aus der alten „Sporttagblatt“-Mannschaft der 1930er Jahre, war im April 1938 einer jener Österreicher gewesen, die dem ersten „Prominententransport“ nach Dachau angehörten. Epps Klub, der Wiener Sportklub, der aufgrund seiner völkischen und deutschnationalen Tradition dem NS-Regime wohlwollend gegenüber gestanden war, sah in Epps Einsatz so kurz nach Kriegsende in der Frühjahrsmeisterschaft 1946 kein Problem.

Der einzige Fußballer, von dem Widerstandsaktivitäten nachweisbar sind, Ernst Stojaspal, hatte mit seiner Selbstverstümmelung viel riskiert und großes Glück gehabt, zu überleben. Der Austrianer kam wegen Wehrkraftzersetzung vors Kriegsgericht, weil er sich die Hand brechen ließ, um den Wehrdienst zu entgehen. Er entkam nur knapp der Todesstrafe und wurde nicht wie einige seiner Kameraden hingerichtet. Zeitzeugen zufolge hatte ihn ein ehemaliger Schulkollegen und HJ-Führer beim Prozess entlastet – als Gegenleistung für Spitzeldienste über eine Widerstandsgruppe. Stojaspal war als fünffacher österreichischer Torschützenkönig zwischen 1946 und 1954 einer der wenigen Sportler, deren Opferfürsorgeverfahren 1951 positiv abgeschlossen worden war. Er hatte sich als Nazi-Opfer deklariert, da er Sabotage betrieben hätte.

### ***Skandalspiele oder politische Demonstrationen? Der Mythos der „Wiener Schule“.***

*Die Erfolge der „ostmärkischen“ Fußballklubs waren eine spezifisch „österreichische“ Ausprägung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Die viel gepriesene „Wiener Schule“ des Fußballs galt als geheimer Österreich-Code im NS-System.*

Die Antipathie des Wiener Fußballanhangs galt nicht dem Nationalsozialismus. In erster Linie waren diese Stadion-Demonstrationen gegen den Verlust der Identität des Wiener Fußballs gerichtet. Die „Wiener Schule“ des gepflegten, kultivierten, offensiven Fußballs der Zwischenkriegszeit entwickelte sich während des NS-Regimes zu einem Mythos, der aber außerhalb Wiens nicht als solcher wahrgenommen wurde. Die „Wiener Schule“ war keine Form der von SS-Gruppenführer Ernst Kaltenbrunner, dem Klubehrenpräsidenten der Austria, georteten „Österreich-Tendenzen“, sondern bestenfalls ein lokalpatriotischer, unpolitischer „Wien-Code“.

Sich zu Wien, sich als „Weana“ zu bekennen, konnte im NS-Regime lebensrettend sein. In SS- oder Gestapo-Verhören konnte die Antwort auf die

Frage „Was bist du?“ heikel werden: „Deutscher“ kam etwa bei jüdischen Häftlingen nicht in Frage, „Österreicher“ konnte lebensgefährlich sein. Die diplomatischste Antwort war „Wiener“.<sup>2049</sup> Insofern erhielt der traditionelle Fachterminus „Wiener Schule“ die zusätzliche Bedeutung eines Codewortes.

*Die Skandalspiele von Rapid gegen Spielvereinigung Fürth sowie von Austria und Admira gegen Schalke 04 waren in Wirklichkeit speziell in Wien verkappte Polit-Demonstrationen gegen das Nazi-Regime.*

An der Arroganz zwischen „Piefkes“ und „Ostmarkschweinen“ scheiterte letztlich auch ein Fußballexperte wie Sepp Herberger. Die Gehässigkeiten gingen von beiden Seiten aus. Der FC Schalke 04, als verkapptes Profiteam des NS-Staatsamateurismus Aushängeschild des reichsdeutschen Sports, war das Ziel der Feindseligkeiten des „ostmärkischen“ Fußballanhangs. Bei den Publikumsausschreitungen beim „Freundschaftsspiel“ zwischen Admira und Schalke im November 1940 in Wien veranstaltete der nach dem 1:1 fanatisierte Wiener Mob im Praterstadion eine Hetzjagd auf Schalke-Spieler.

Deutsche Fußballer wiederum, unterstützt von „Kicker“ und „Völkischem Beobachter“, nützen jede Gelegenheit, diese Rivalität zu schüren, die in hasserfüllten Statements auch gegenüber Parteigenossen gipfelte. Im Tschammer-Pokal-Spiel zwischen Schalke und Austria im September 1941 in Gelsenkirchen hatte NSDAP-Mitglied Ernst Kuzorra dem Wiener Hans Mock, einem ehemaligen Illegalen und SA-Mann, gedroht: „Nach dem Krieg spielen wir mit euren Köpfen Fußball!“. Kuzorra hatte sich nach der 3:4-Niederlage gegen Rapid im Juni 1941 im Endspiel um die deutsche Meisterschaft in Berlin als schlechter Verlierer erwiesen. Der Schalke-Kapitän verweigerte Tschammer die Annahme der Ehrennadel und unterstellte sportpolitische Motive: Die „Ostmark“ hätte einen Sieger gebraucht, die vom Prager (oder Stuttgarter?) Schiedsrichter Reinhardt für Rapid gepfiffenen Elfmeter wären nicht zu geben gewesen.

Bei Fußballspielen zwischen „ostmärkischen“ und „reichsdeutschen“ Auswahl- bzw. Klubmannschaften arteten Fan-Tumulte häufig zu Österreich-patriotischen Demonstrationen aus oder wurden als solche interpretiert. Diese zahlreichen, oft heftigen Ausschreitungen stellten aber eher eine Form des tief verwurzelten Anti-Preußentums der Österreicher dar. Sie wurden erst im Nachhinein als erste Ansätze eines österreichischen Patriotismus, eines später neuen Österreich-Bewusstseins bewertet.

---

<sup>2049</sup> Neugebauer, Österreichertransport, 27

## *Rapids Meister-„Mythos“. Das Rapid-„Paradoxon“.*

*Rapid wurde am Tag des Kriegseintritts der Sowjetunion im Berliner Olympiastadion gegen den SV Schalke 04 in einem legendären Match als einzige „Ostmark“-Mannschaft deutscher Fußballmeister. Dadurch wurden die Grün-Weißen in der Erinnerung zu einem Symbol des Widerstands.*

Von allen Wiener Klubs hatten sich die Hütteldorfer am besten mit dem NS-System arrangiert. Der Klub hatte in der NS-Zeit offenbar keine Probleme, SA- und SS-Bonzen zu hofieren, ein NSDAP-Mitglied als Trainer zu beschäftigen und zu Führers Geburtstag Pokale und Statuetten als Metallspende zu stiften. Wiens Polizeipräsident SS-Oberführer Otto Steinhäusl wurde zum Ehrenmitglied ernannt, Erfolgstrainer Leopold „Poldl“ Nitsch, der den SK Rapid zum Meisterschaftstriumph 1941 geführt hatte, war Parteimitglied. Gausportführer SA-Brigadeführer Thomas Kozich erhielt die goldene Ehrennadel des Klubs, Sektionsleiter Hans Hierath fungierte in der „Übergangszeit“ nach dem „Anschluss“ zwischenzeitlich als „geschäftsführender Leiter des Wiener Fußball-Verbandes“ und „kommissarischer Verwalter“ des ostmärkischen Fußballs.

*Nazi-Deutschland erwies sich als schlechter Verlierer. Die Rapid-Spieler wurden nach ihrem Gewinn der deutschen Meisterschaft gegen Schalke 04 in Berlin im Juni 1941 sofort an die Front versetzt.*

Der Mythos von der strafweisen Versetzung der Rapid-Spieler unmittelbar nach ihrem Sieg im Juni 1941 in Berlin, den auch noch Leo Schidrowitz in seinem Standardwerk am Leben erhielt, ist nicht haltbar – obwohl er im Laufe der Jahrzehnte „umso wirkungsmächtiger“ wurde, wie Experten wie Marschik/Spitaler festhalten.<sup>2050</sup> Einige Rapid-Spieler wurden erst im Herbst 1941 an die russische Front versetzt. Aus dem zeitlichen Zusammenfallen von Spiel und Russlands Kriegseintritt entstand der Mythos eines Revancheaktes des Nazi-Regimes.

Das verklarte, gefeierte Highlight von 1941 in der Klubgeschichte Rapids weckt auch heute noch zwiespältige Gefühle. Der Verein hat bis dato keinen Versuch unternommen, seinen Fans das Paradoxon, als nichtdeutsche Mannschaft „Deutscher Fußballmeister“ des nationalsozialistischen Terrorregimes geworden zu sein, zu erklären.<sup>2051</sup> Rapid gewann diesen Titel in einem politischen Umfeld, das den großen Rivalen und Mitropacup-Champion Austria durch vorübergehende Liquidation entscheidend schwächte, dessen Spieler und Funktionäre verfolgte und in die Emigration trieb.

---

<sup>2050</sup> Marschik/Spitaler, Propagandist, 13

<sup>2051</sup> Maderthaler/Horak, Eleganz, Wiener Schule, 37

### ***ÖFB-Schreibtischtäter und NS-Lokalpatrioten. Ein Paradoxon des Wiener „Ostmark“-Fußballs.***

*Österreichs seit dem deutschen Boykott der späten 1920er Jahre eingenommene Opferrolle fand im – auch sportlichen – „Anschluss“ 1938 ihre logische Fortsetzung. Der österreichische Fußball wurde im März 1938 über Nacht ausradiert.*

Merkwürdige personelle Kontinuitäten vor und nach 1938 bzw. 1945 wurden jedoch unwidersprochen hingenommen und blieben bestehen. Nicht nur am grünen Rasen kickten Opportunisten und „Märzveilchen“, auch in den Verbänden saßen Schreibtischtäter. Willfährige Bürokraten gab es nicht nur im ÖFB, sondern auch in den Landesverbänden, zu denen auch der Wiener Fußballverband WFV zählte. Im Dunstkreis des Fußballgetriebes unmittelbar vor, während und nach dem „Anschluss“ gelang es alt gedienten Funktionären, sich dem neuen System anzudienen. Die Wendehälse des Austrofaschismus waren bald an der Spitze des „Ostmark“-Fußballs zu finden.

Österreichs Fußball und der ÖFB hatten sich vom illegalen Nationalsozialisten Eberstaller bis 1938 führen und dann liquidieren lassen. Der rührige, eloquente Sektionsleiter der 1930er Jahre des SK Rapid, Hans Hierath, arrierte sehr bald nach dem „Anschluss“ im März 1938 zum kommissarischen Leiter des „Ostmark“-Fußballs. Nach 1945 war er Wiener Verbands-Kassier, ÖFB-Rechnungsprüfer und Rapid-Vorstandsmitglied. Bereits 1932 unter Eberstaller war Gaufachwart Hanns Janisch in den ÖFB kooptiert worden. Sein Nachfolger bis 1945, Heinrich Müller, saß seit 1937 dem ÖFB-Schiedsrichterausschuss vor und wurde 1947 Regelreferent des WFV. Franz Ircher, enger Eberstaller-Vertrauter und 1937 austrofaschistischer „Bundessportkommissär“, bekleidete das Amt des steirischen Verbandspräsidenten nicht nur vor 1938, sondern auch von 1949 bis zu seinem Tode 1951. Zwei weitere Funktionäre des Austrofaschismus und der NS-Zeit, Richard Ziegler und Josef Liegl, führten nach 1945 das Sekretariat des Österreichischen Fußballbundes.

*Die Wiener Fußballklubs waren diskriminiert und wurden stets gegenüber reichsdeutschen benachteiligt, um in der breiten Bevölkerung die Entstehung eines Fußballpatriotismus zu verhindern.*

Wiens Ehrgeiz, den besten deutschen Fußball zu bieten, wurde von allen obersten Sportfunktionären der österreichischen Nationalsozialisten, wie Kozich, Janisch und Raffelsberger, mitgetragen. Wenn auch die absolut linientreuen österreichischen Nationalsozialisten die besseren Nazis sein wollten, blieben sie, was den Fußball betraf, fanatische – Wiener! – Patrioten. Wiener Nazi-Bonzen entwickelten sich zu patriotischen Fußballfanatikern, die gegen Diskriminierungen des Wiener Fußballs kämpften und sich deswegen mit dem mächtigen Berliner Reichsfachamt Fußball anlegten. Bei allem vorausseilendem Gehorsam der systemkonformen Presse und der obersten



Sportbeamten war das Verhältnis zwischen „Ostmark“ und dem Berliner Reichsfachamt Fußball im „Altreich“ hochemotional und konfliktgeladen. Vizebürgermeister Thomas Kozich, „illegaler“ und alter SA-„Kämpfer“, setzte sich in seiner Funktion als Gausportführer vehement für den Wiener Fußball ein, intervenierte wiederholt bei Bürckel und von Schirach, und legte sich unzählige Male mit dem mächtigen Berliner Reichsfachamt und Tschammers „Mann fürs Grobe“, Guido von Mengden, an, ehe er 1942 an die Front berufen wurde. Ab diesem Zeitpunkt verlor auch der SK Rapid seine dominierende Position in Wiener Fußball. An seine Stelle trat in den letzten Kriegsjahren die Vienna, die alle in Wien stationierten Spitzenfußballer requirieren durfte.

Das Debakel der Admira in Berlin beim 0:9-Debakel gegen Schalke im Juni 1939 hatte die Wiener Nazi-Prominenz jedoch selbst verschuldet. Das Kompetenzchaos zwischen Gausportführer Thomas Kozich und Gausportwart Hanns Janisch führte zu einem Interessenskonflikt: Janisch wollte als Funktionär die „Gauauswahl der Ostmark“ – de facto eine „österreichische“ Auswahl – als Sieger im gesamtdeutschen „Reichsbund“-Pokal sehen. Kozich dagegen forcierte als Politiker den Sieg einer Wiener Klubmannschaft im weitaus prestigeträchtigeren „Tschammer“-Pokal. Janisch hatte Peter Platzer und Toni Schall in die „Ostmark“-Auswahl gegen Schlesien einberufen. In diesem Match verletzten sich die beiden Admira-Schlüsselspieler so sehr, dass sie im Finale in Berlin fehlten.

Dieser Wiener Fußball-Lokalpatriotismus wurde im Reich zunehmend misstrauisch beobachtet und letztlich sanktioniert. Das Berliner „Reichsfachamt Fußball“ in Person des DFB-Pressewartes Guido von Mengden, des „Goebbels des Sports“, ließ die „Ostmärker“ seine Autorität in voller Härte spüren. Nach Rapids Sieg im Tschammer-Pokal im Jänner 1939 in Berlin hatten Spieler des FSV Frankfurt den Wiener Fotoreporter und Sindelar-Biographen Franz Blaha k.o. geschlagen. Schalke-Routinier Fritz Szepan hatte den jungen Admira-Spieler Fritz Klacil 1939 bei der 0:9-Schlappe im Berliner Olympiastadion durch Beschimpfungen zu einer Affekthandlung provoziert. Der Frankfurter Dietzsch wurde für nur vier Spiele gesperrt, Szepan vom Reichssportführer in den „Führerrat des Reichsfachamtes Fußball“ berufen, Klacil dagegen von Tschammer zunächst lebenslang aus dem „NSRL“ ausgeschlossen.

*Nicht nur die reichsdeutsche Sportpresse, auch die Wiener Blätter mit ihren gleichgeschalteten „Schriftleitern“ trugen dazu bei, den „Ostmark“-Fußball zu diffamieren.*

Paradoxerweise ließ Berlin in der Sportberichterstattung der Wiener Presse ein gewisses Maß an Lokalpatriotismus zu. In der Wiener Ausgabe des Parteiorgans polemisierte Franz Hutter, der den streng linientreuen Ludwig Haymann abgelöst hatte, nach den Skandalmatches einerseits wiederholt gegen die randalierenden Wiener Fußballfans. Hutter, der persönlich von den Berliner Finalspielen Rapids oder der Admira berichtete, erwies sich aber

auch als glühender Verfechter der „Wiener Schule“. Unter den Fußball-„Schriftleitern“ des „Völkischen Beobachters“ hatte sich zwischen Wien, München und Berlin oft ein lebhafter, quasi „akademischer“ Diskurs über die verschiedenen Fußball-Philosophien wie „Wiener Schule“ oder „WM-System“ entsponnen.

Dem im Verbandsblatt „Fußball-Sonntag“ Fußballverantwortlichen Bruno Prohaska allerdings wurde mit seinem Ex-Kollegen Karl Lechner ein für die „anderen Sportarten“ zuständiger „Schriftleiter“ zur Seite gestellt, der die reichsdeutsche Linie vertrat und die Berichterstattung über die großen Spiele übernahm. „Banalitäten“ wie Blahas Insultierung in Berlin oder Rapids 11:1-Kantersieg 1939 in Wien gegen den deutschen Meister Hannover 96 wurden daher weitgehend totgeschwiegen. So weit wollte man den Wiener Fußballpatriotismus denn doch nicht gedeihen lassen.

## ***Mythenkreis Nachkriegsfußball. Eine österreichische „Erfolgsgeschichte“.***

***Garant für Kontinuität. Josef Gerö, der letzte eines paradoxen Trios.***

*Der Nachkriegsfußball war ein Baustein des österreichischen Wiederaufbaus. Er fand in Josef Gerö, einem dem Verbändeproporz nach 1945 entwachsenen Multifunktionär mit einer typischen österreichischen Biographie, einen würdigen Repräsentanten. Gerö war der einzige Überlebende aus dem legendären Funktionärstrio Hugo Meisl-Richard Eberstaller-Josef Gerö geblieben, das gemeinsam den österreichischen Fußball der Zwischenkriegszeit maßgeblich geprägt hatte.*

In diesem Trio hatten sich parallel zwei paradoxe „Tandems“ gebildet: Während der Jude Hugo Meisl dem österreichischen Zwischenkriegsfußball mit dem rot-weiß-roten „Wunderteam“ zu Weltruhm verhalf, wurde zeitgleich dazu der Österreichische Fußballbund ÖFB von dem illegalen Nationalsozialisten Eberstaller geführt und repräsentiert. Auch das Duo Gerö/Eberstaller zählte zu den klassischen Paradoxa der österreichischen Fußballgeschichte. Aus konträren politischen Lagern stammend, gingen beide, obwohl Branchenkollegen und Mitglieder der „Vaterländischen Front“, beruflich und privat völlig getrennte Wege. An den Marmortischen des „Ring-Café“ fanden sie beim Kartenspiel einen Konsens auf sportlicher Ebene. Vier Tage, nachdem Eberstaller den ÖFB im März 1938 liquidiert hatte, wurde Gerö ins KZ Dachau deportiert. Gerö hatte nach dem Krieg in seiner Doppelfunktion als ÖFB- und ÖOC-Präsident eine Machtposition inne, wie Jahrzehnte später Beppo Mauhardt und Leo Wallner in Personalunion.

***Mythenkreis „Opferrolle“. Verdrängung made in Austria – ein Paradoxon.***

*Nach 1945 wurde sofort mit der Reorganisation des österreichischen Fußballs begonnen. Dieser Neubeginn schloss – organisatorisch und personell – nahtlos an März 1938 an.*

Obwohl – oder weil – der österreichische Fußball 1938 beim „Anschluss“ ausradiert wurde, hat sein Verband ÖFB im Unterschied zum deutschen DFB seine jüngere Geschichte nicht aufgearbeitet. Er betrieb eine seichte Historiographie, die die politischen Rahmenbedingungen zwischen 1938 und 1945 völlig aussparte und auf rein sportliche Highlights reduzierte.

Im post-nationalsozialistischen Wien waren im Fußball wie auch im Sportjournalismus Opfer und Heimkehrer mit Tätern und Mitläufern konfrontiert. Die „Opfererzählung“ bot, wie Gerhard Botz anmerkt, auch Platz für „individuelle Opfererfahrungen“. Zahlreiche Anekdoten und Legenden von fußballerischer Widerstandshaltung, einem spezifischen Spielstil

(Stichwort „Wiener Schule“), über sportliche Erfolge und Heldenfiguren lieferten den Stoff für die populären Versionen dieses Opfermythos.

*Auch der österreichische Nachkriegsfußball war dem deutschen weit überlegen. Österreichs Spitzenfußballer gingen ins Ausland, Deutschlands Fußball war bis zu seiner Wiederaufnahme in die FIFA 1950 isoliert und musste erst den Anschluss – auch im Sport! – an Europa suchen.*

Ein paradoxer Sachverhalt konterkarierte den „Opfermythos“. Bei den ersten Nachkriegsbegegnungen in den frühen 1950er Jahren hatte Österreich zumindest im Fußball sein „Armutskerl“-Image gegenüber Deutschland abgelegt. Aus rein materieller Sicht nahm der Fußball im Land des „Wirtschaftswunders“ einen geringeren Stellenwert ein als in Österreich, das sich erst im „Wiederaufbau“ befand.

*Österreich wurde auf dem Gebiet der Nationalmannschaft schnell von Deutschland zunächst ein-, und bald überholt. 1951, mit dem 0:2 von Wien, wurde der ‚Nachkriegskomplex‘ ausgelöst.*

Erfolgs- und mit Gagen verwöhnte Repräsentanten des österreichischen Nachkriegsfußballs wurden 1951 im ersten offiziellen Länderspiel der beiden neu entstandenen Staaten – 17 Jahre nach Neapel 1934 – vom ehrgeizigen Nachbarn allerdings unsanft auf den Boden der Realität zurückgeholt.

Theodor „Turl“ Wagner, gemeinsam mit dem Rapidler Gerhard Hanappi der österreichische Fußballer mit der größten Deutschland-Erfahrung, wischte diesbezüglich Spekulationen energisch vom Tisch. Alfred Körner dementierte die Existenz eines „Deutschland-Komplexes“. „Die Medien haben einen Komplex erschaffen, indem sie falsche Tatsachen berichtet haben“. Auch Walter Kollmann sieht keinen Anlass für einen Komplex. „Wir haben ja 6 von 10 Matches gewonnen, der deutsche Klubfußball war nicht so gut wie die Nationalmannschaft“.

### ***Nachkriegskomplex ? Der „Komplex“, unter dem niemand litt.***

Unter diesem „Komplex“, in der österreichischen Historiographie 70 Jahre später von Journalisten konstruiert, hatte niemand zu leiden:

- Der Staat Österreich kaum. Er hatte sich nach 1945 außenpolitisch von Deutschland geschickt distanziert und „als erstes Opfer Hitlers“ den Staatsvertrag ausverhandelt.
- Zunehmend auch nicht die Österreicher, da sie sich von den „Deutschen“ mental gelöst und ihre eigene Identität entwickelt hatten. Das „Messen und Vergleichen mit den Deutschen“<sup>2052</sup> gehörte immer weniger zu den

---

<sup>2052</sup> Wolfgang Pirkl, Der Österreicher ist der staatenlose Deutsche älteren Stils (in: Oliver Rathkolb/Georg Schmidt/ Gernot Heiß (Hrsg.), Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis, Salzburg 1990, 110-117, 115)

Verhaltensweisen, die das nach 1945 entstandene Selbstbild des Österreicherers prägten.

- o Die österreichischen Fußballer ganz offensichtlich ebenfalls nicht. Wie Theodor Wagner und Alfred Körner in Zeitzeugeninterviews bestätigten, war der österreichische Klubfußball in der Nachkriegszeit ein internationales Markenzeichen und dem deutschen deutlich überlegen. Österreichische Klubs hätten gegen deutsche „immer gut abgeschnitten“, Kaiserslautern, Bremen „oder sonst wer“, hätten im Wiener Stadion „immer a Butt'n gekriegt. Wir hatten keinen Komplex, den haben's uns eing'redt“.<sup>2053</sup>

Wenn überhaupt von einem „Deutschland-Komplex“ geredet werden kann, dann erst ab den frühen 1970er Jahren, als Österreich – nach nur zwei gegeneinander ausgetragenen Länderspielen in 10 Jahren! – in der WM-Qualifikation für Mexiko 1970 an Deutschland gescheitert war.

---

<sup>2053</sup> Wagner, 17. Juni 2005

## ***Weltmeisterschafts-Mythen 1954.***

*Die beste Nationalmannschaft, die Österreich je aufzubieten hatte, schuf bei der Weltmeisterschaft 1954 in der Schweiz mit der „Hitzeschlacht von Lausanne“, dem 7:5-Sieg gegen die Gastgeber, einen echten Gründungsmythos. Sie scheiterte als Mitfavorit jedoch an Deutschland.*

Österreichs erfolgreicher Auftritt bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz, das 7:5 von Lausanne gegen die Schweiz wie auch das 3:1 – und damit Platz drei – gegen Ex-Weltmeister Uruguay wurde vom „Trauma von Basel“ überlagert und zugedeckt. Auffällig gleich lautende Erklärungsversuche, Schuldzuweisungen, Ausreden, die Parallelität der Argumente in konträren historischen Szenarien entlarven die „Opferthese“ als spezifisch österreichisches Syndrom. 1954 wurde zum Déjà Vu von 1934: Interventionen 1934, Bestechung 1954; Sparbudget 1934, Klubegoismen 1954.

*Deutschlands Fußballer kamen als bis 1950 isolierte Außenseiter in die Schweiz und hatten nichts zu verlieren. Niemand tippte auf Herbergers biedere Handwerkertruppe.*

Sepp Herbergers turniertaktische Erwägungen machten sogar die deutschen Fußballfreunde wütend. Aber Deutschland kam wohl vorbereitet zur WM, wie diverse akribische Aufzeichnungen des „Bundes-Sepp“ über die Hauptwidersacher beweisen.

*Alle Deutschen erwarteten einen Weltmeister Ungarn. Fritz Walter u. Co. hielten überdies Österreich – nach dem 7:5 gegen die Schweiz – für unschlagbar.*

Herberger und mit ihm ganz Fußballdeutschland schoben die Favoritenrolle Ungarn und Österreich zu. Puskas, Kocsis u. Co. wurden jedoch penibel studiert, und die Österreicher gekonnt ausgeblufft. Mit Komplimenten wog man die naiven Österreicher in Sicherheit, nachdem man sie beim 7:5 gegen die Schweiz genau ausspioniert hatte. In diesem perfekten Spiel mit dem „Understatement“ spielte die deutsche Sportpresse eine Schlüsselrolle. Der als „unmoralisch und unfair“ kritisierte Hasard Herbergers beim einkalkulierten 3:8-Vorrunden-Debakel gegen Ungarn war nach dem Finalsieg kein Thema mehr.

*Österreichische Medien „deckten“ eine Reihe von widrigen äußeren Umständen schonungslos „auf“: die Wunderstollen an den adidas-Schuhen der deutschen Fußballer – als Erfolgsrezept gegen das regnerische „Fritz Walter-Wetter“; das geheimnisvolle Doping durch Traubenzucker-Injektionen; die Bestechungsgerüchte der Österreicher durch deutsche Industriekreise. Fazit: Es war alles nicht mit rechten Dingen zugegangen.*

Das Debakel hatte ganz konkrete Ursachen:

- o eine falsche Aufstellung: Zeman, Schleger, Happel;

- o taktische Schnitzer: Die Österreicher sahen vor dem Semifinale das falsche Spiel und den falschen Gegner und „spionierten“ nicht bei Deutschland-Jugoslawien, sondern bei Brasilien-Ungarn;
- o eine langweilige, unpsychologisch organisierte Freizeitgestaltung;
- o und ein für „Adabeis“, Journalisten und Manager zu „offenes“ Teamcamp.

Für das „unerklärliche“ Versagen in Basel musste eine österreichische Provinzzeitung eine Bestechungsaffäre konstruieren, die dann die Wiener Presse übernahm. Ursache des Scheiterns im entscheidenden Augenblick 1954 war aber ein mentales Problem, und keine äußeren Begleitumstände wie Bestechung durch deutsche Industrielle, Spezialschuhe, Geheimnahrung oder Doping der deutschen Mannschaft. Die Deutschen betrieben mit den naiven, leutseligen Österreichern im Vorfeld des Duells ein perfides Spiel, bei dem sich der deutsche Mannschaftskapitän Fritz Walter als besonders schlitzohrig erwies.

*Alles hatte sich „wieder einmal“ – wie schon 20 Jahre davor in Italien – gegen Österreich verschworen.*

An der „Angst zu scheitern“, die die Österreicher im entscheidenden Moment lähmte, trug zweifelsfrei die österreichische Presse mit ihrer hohen Erwartungshaltung die Schuld. In der Sportöffentlichkeit waren zu hohe Hoffnungen geweckt worden, Österreich wurde zum Weltmeisterschafts-Mitfavoriten „hochgeschrieben“. Die „Öffentlichkeit“, auf deren Vertretung sich Medien gerne berufen, in deren Auftrag und Interesse sie vorgeben zu arbeiten, spekulierte mit einem WM-Titel als Krönung der gelungenen Wiederaufbauphase und als starkes Argument für erfolgreiche Staatsvertragsverhandlungen. Der wahre Deutschland-Komplex bestand keinesfalls in einem Gefühl der sportlichen Unterlegenheit, sondern in der Angst der Spieler vor einem Misserfolg: Bei einer Niederlage wären sie „die Dummen“.

### ***Österreichischer vs. bundesdeutscher Sportjournalismus. Ein Antagonismus.***

Der österreichische, trotz gegenseitiger Aversionen und Emotionen lebhafteste Mediendiskurs besaß dennoch Qualität und war bei aller „Boulevardisierung“ der Sportberichterstattung noch immer ein Spur wienerisch-liebenswert geblieben. Auch die härtesten Kritiker ließen nie einen Zweifel daran, dass sie die Helden ihrer Erzählungen liebten und vergötterten.

Dadurch hoben sie sich wohlthuend vom deutsch-germanischen Triumphgeheul ab, dessen Auswüchse schon vor 1938, besonders aber nach 1945 den bundesdeutschen Fußballjournalismus als distanzlos, obszön und penetrant erscheinen ließen. Vielleicht liegt in dem Paradoxon der deutschen Fußballmentalität, einem selbst im Taumel eines gewonnenen WM-Titels 1954 unangebrachten Masochismus, das Erfolgsrezept des deutschen Fußballs.

## ***Der bundesdeutsche Mythos. Das „Wunder von Bern“.***

*Deutschlands WM-Gewinn in Basel war ein für die „Bundesrepublik Deutschland“ Identität stiftendes Ereignis.*

Der Glanz des „Herberger“-Mythos, des kleinen Mannes im Trenchcoat, der mit seinen Händen im regennassen Boden wühlte, um die richtigen Stollen für die Schuhe der deutschen Spieler zu wählen, wird durch die skandalöse „Löwenbräu“-Rede des NS-belasteten DFB-Präsidenten Bauwens und das im Berner Wankdorf-Stadion von 50.000 deutschen Fußballfans nach dem Finalsieg angestimmte „Deutschlandlied“ empfindlich getrübt.

Die DFB-Spitze nach 1945, „die Männer des deutschen Sports“, hatten ihre – vorgeblich vorgeschützte – Linientreue zum NS-Regime als „einzige Chance“ gesehen, die Führung im deutschen Fußball 1933 nicht abgeben zu müssen. FIFA-Beitritt 1950 und WM-Titel 1954 konnten nicht verhindern, daß nicht nur Fußball-Deutschland im Göteborger Ullevi-Stadion am 24. Juni 1958 sein Nachkriegstrauma erlebte. Die „Heja! Heja!“-Rufe fanatisierter schwedischer Anhänger im Semifinale riefen in Deutschland nach der 1:3-Niederlage beleidigte Reaktionen, aber auch chauvinistische Entgleisungen hervor.



## ***Mythenkreis Deutschland-Komplex.***

### ***Torbergs „Königgrätz“. Der „literarische“ Nachkriegsmythos.***

*Auch die österreichische Nachkriegsliteratur leistete ihren Beitrag zur Manifestation dieses Komplexes. Friedrich Torberg war bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz für den „Wiener Kurier“ als Berichterstatter im Einsatz. Er bezeichnete die 1:6-Niederlage der Österreicher gegen den späteren Weltmeister Deutschland als „katastrophalstes Debakel“ bzw. „vernichtendste Niederlage“ seit Königgrätz.“*

Mit diesem Bonmot setzte der Literat den bis heute gehegten „Deutschland-Komplex“ in die österreichische Fußballwelt. Das Zitat wird immer wieder aus dem zeitlich-inhaltlichen Kontext gerissen. Es existieren davon zwei Varianten: im „FORVM“ 1954 und in der „Tante Jolesch“ 1978 im Aufsatz „Lieben Sie Sport?“. 1954 schrieb der deklarierte Antikommunist Torberg einen Aufsatz über die Ungarn- bzw. ČSSR-freundliche WM-Berichterstattung der österreichischen kommunistischen Presse. Das Zitat fällt in einer Passage, in der es jedoch um Deutschland geht.

In der WM-Berichterstattung des „Wiener Kurier“ gibt es weder einen Hinweis auf eine Tätigkeit Torbergs als Sportkorrespondent noch auf einen sportredaktionellen Beitrag von ihm. Es existierte nur ein Artikel, der nicht im Sportressort erschien und vor dem Spiel in Basel geschrieben wurde, in dem der Schriftsteller bloß seine Eindrücke „als Schlachtenbummler“ in der Schweiz wiedergab. Torbergs angebliche Reporter-Tätigkeit für den Kurier wurde wiederholt mit dem Zitat im selben Kontext genannt, was eine hohe Publizität und Aktualität der Aussage suggeriert. Torbergs geflügeltes Wort blieb 1954 aber einem größeren Publikum vorenthalten, das „FORVM“ wurde nur in intellektuellen Kreisen rezipiert. Der Artikel „Lieben Sie Sport?“ in seiner „Tante Jolesch“, in dem das Zitat nochmals modifiziert auftauchte, erschien erst 24 Jahre später. Aus Torbergs Fußballleidenschaft, seiner Kaffeehaus-Vergangenheit und seiner Autorenschaft von Kultur- und Sportglossen („Post Scriptum“) wurde ein Mythos konstruiert: Torberg habe sein Bonmot via „Kurier“ einem breiten Publikum kommuniziert.

### ***Der Mythos von den „ 47 Jahren“ Sieglosigkeit.***

*Deutschlands Kraftfußball, Ausdruck einer neuen, auf den Endzweck ausgerichteten Spielkultur, beendete 1934 endgültig – und brutal! – den Mythos „Wunderteam“.*

Darin liegt der wahre Deutschland-Komplex der Österreicher: Die Deutschen haben den Gründungsmythos des österreichischen Fußballs zerstört. Der „Komplex“ entstand – allerdings auch gepaart mit diffusen Formen des Widerstands – im Zuge des „Anschlusses“ durch die Liquidierung des

österreichischen Sports 1938 und die Diskriminierung des Wiener „Ostmark“-Fußballs, aber nicht aufgrund einer 47jährigen Sieglosigkeit.

Der „Komplex“ wird kurioserweise nur auf Spiele der Nationalmannschaften bezogen. Die Klüberfolge des „Ostmark“-Fußballs wie auch des Nachkriegsfußballs bleiben dabei unberücksichtigt. Es erscheint paradox, dass die österreichischen Spitzenkicker gegen deutsche Vereine als Klubspieler durchwegs Erfolgserlebnisse, im Nationalteam dagegen stets einen „Deutschland“-Komplex hatten.

*In seiner erfolgreichen Phase der frühen 1960er Jahre hatte Österreichs Fußball Deutschland leider nicht „am Speisezettel“.*

Auch nach 1954 gingen die beiden Rivalen einander tunlichst aus dem Weg. In der erfolgreichen „Ära Decker“ Anfang der 1960er Jahre trafen die Österreicher nie auf die Deutschen. Auch 1962 hatte der ÖFB – wie schon 1930 und 1950 – seinem vielleicht erfolgreichsten Nationalteam eine echte Chance bei der WM in Chile geraubt. Das vom Altinternationalen und ehemaligen „Ostmark“-Star Karl Decker gecoachte österreichische Team hatte in einem fulminanten Siegeslauf nahezu die gesamte Weltelite des Fußballs geschlagen.

*Obwohl Österreich immer wieder bei der Qualifikation für oder bei Europa- oder Weltmeisterschaften an Italien oder Ungarn scheiterte, bewirkte dies weder einen „Italien“- noch einen „Ungarn“-Komplex. Partout die 47jährige Sieglosigkeit gegen Deutschland wuchs sich zu einem Deutschland-Komplex aus. Österreich hatte – seit 1934 in Neapel – gegen Deutschland 47 Jahre nicht mehr gewonnen.*

Diese verlorenen Spiele führten wohl zu einer Rivalität – teils hochemotional und hasserfüllt (Italien), teils gesund-nachbarlich (Ungarn). Die mangelnde Resistenz Niederlagen speziell gegen den deutschen Nachbarn gegenüber ist ein österreichisches Spezifikum. Alle großen Fußballteams der Welt verloren schon gegen Deutschland: ob mit oder ohne Würde, als faire wie auch schlechte Verlierer, verdient, unverdient, mit Pech. Nicht so Österreich: Hier wurde eine knappe Niederlage in einem WM-Semifinale 1934 zur „Geburtsstunde“ eines „Komplexes“, beim Nachbarn das Erreichen von Platz drei bei der WM 2006 zum nationalen Erfolg. Österreichs „Deutschland“-Komplex ist nicht in sportlichen Rückschlägen begründet, sondern wurzelt in den traumatischen Ereignissen von März 1938 und danach.

„47 Jahre Sieglosigkeit gegen Deutschland“ wurde von den Medien zum Deutschland-Komplex hochstilisiert, der statistisch nicht haltbar ist. In diesem Zeitraum fanden nur 11 Länderspiele statt, der Spielverkehr war durch langjährige, außenpolitisch bedingte Pausen (1934 bis 1938, 1945 bis 1951) unterbrochen. Weiters bleibt das „Anschluss“-Spiel von April 1938 ausgeklammert. 10 Jahre lang sollte – bzw. 7 Jahre lang konnte – es kein

offizielles Länderspiel zwischen den beiden benachbarten Fußballländern geben.

### ***Der bessere deutsche Profifußball? Der Mythos „Deutsche Bundesliga“.***

*38 Jahre nach Österreich führte Deutschland mit der Gründung der „Deutschen Bundesliga“ das Berufsspielertum ein. Ein halbes Jahrhundert nach Österreich rang sich der DFB 1972 zum Vollprofitum durch. Dieser Professionalismus erwies sich als effizienter und erfolgreicher als sein alter österreichischer Vorgänger der 1920er Jahre. Er war die Basis für die Spitzenstellung des deutschen Fußballs ab den 1960er Jahren.*

Die 1962 gegründete „Deutsche Bundesliga“ versank bereits nach wenigen Jahren in einem viel schlimmeren Korruptionssumpf als der verachtete österreichische Berufsfußball der Zwischenkriegszeit. Die Liga hatte bereits nach zwei Jahren ihren ersten, 1970/72 ihren zweiten Bestechungsskandal. Deutschland wurde in dieser Phase als Gegner gemieden, zwischen 1958 und 1965 fand kein Länderspiel statt. Trotzdem begannen österreichische Fußballer und Trainer, ab den späten 1960er Jahren in der BRD Profikarrieren zu machen. Diese Bundesliga-„Legionäre“ sollten 1978 den Stamm der erfolgreichen WM-Auswahl in Argentinien bilden.

### ***Der Mythos der österreichischen Erfolgstrainer. Max Merkel, Bela Guttmann.***

*Ehemalige österreichische Spitzenfußballer galten als „Propheten im eigenen Land“ nur wenig. Sie waren als Trainer in der Heimat wenig erfolgreich und machten erst im Ausland Karriere.*

Selbst nur ein Durchschnittskicker, profilierte sich Max Merkel, der beinharte Verteidiger und Ernst Happels „Mann fürs Grobe“ in der Rapid-Abwehr der 1950er Jahre, im Land des Weltmeisters Deutschland als Erfolgstrainer. Der Vorstadt-Proletarier aus Hütteldorf erwarb sich in der deutschen Bundesliga bei den „Piefkes“ ein „Peitschenknaller“-Image. In den späten 1960er Jahren galt der „stramme Max“ als einer der bestbezahlten Fußballtrainer in Europa.

Der gebürtige Ungar Bela Guttmann war in den 1920er Jahren der Fußballstar der jüdischen Wiener „Hakoah“ gewesen. Der Fußballglobetrotter machte, nachdem er in der US-Profiliga gespielt hatte, als Trainer in Südamerika bei Penarol Montevideo, und in Europa mit Benfica Lissabon eine Weltkarriere. Als 1938 vertriebener Jude übernahm er nach 26 Jahren, am Zenit seiner Karriere und mittlerweile weltweit einer der bestbezahlten Fußballtrainer, 1964 das österreichische Nationalteam als Coach zum Nulltarif. Obwohl Alt-„Hakoahner“ mit Wiener Wurzeln, wurde Guttmann nach nur wenigen Spielen in der Presse mit antisemitischen Untertönen – als „Wunderrabbiner“ – kritisiert und aus dem Wien der frühen 1960 Jahre erneut hinausgeekelt. Der

(Wahl)Wiener wählte dennoch Wien – als seine mentale Heimat – zu seiner letzten Ruhestätte.

***Ernst Happel. Der klassische österreichische Mythos des Nachkriegsfußballs.***

Ernst Happels Biographie eignet sich hervorragend für eine Wiener Legende. Im Gegensatz zum früh verstorbenen Austrianer Mathias Sindelar hatte die Rapid-Ikone zwei Karrieren aufzuweisen: als Spieler – und als Trainer. Er repräsentierte den Prototyp des erfolgreichen Wiener Nachkriegsfußballers: lässig, schlitzohrig, undiszipliniert, genial.

*Ernst Happel war der Liebling der Wiener Fans und der Medien, die ihn nach dem WM-Debakel gegen Deutschland 1954 bedenkenlos fallen ließen, aber 1956 wieder „heimholten“ und gegen Real Madrid feierten. Happel hat sich mit seiner Fußballheimat nie ausgesöhnt.*

Die Krönung seiner Laufbahn, die WM 1954 in der Schweiz, sollte zu seiner bittersten Lebenserfahrung werden. Von den Medien zunächst zum „Wödmasta“ hochgejubelt, dann aber zum Hauptschuldigen an der 1:6-Niederlage gegen Deutschland gestempelt, wurde er als Opfer einer beispiellosen Medienkampagne aus dem Land geekelt. Sein Stammklub Rapid holte ihn aus dem französischen Exil heim nach Hütteldorf und verhalf dem über 30-jährigen zu einem letzten, späten Höhepunkt seiner Fußballerkarriere. Im ersten Fluchtspiel im November 1956 im Wiener Prater Stadion schoß er – als Abwehrspieler! – den spanischen Millionenkлуб Real Madrid mit zwei Freistößen und einem Elfmeter im Alleingang 3:1 k.o.

*Zum Mythos wurde Ernst Happel als Trainer im Ausland. Erst am Höhepunkt seiner Laufbahn war der geniale „Grantler“ bei der Weltmeisterschaft 1982 der Wunschkandidat des ÖFB.*

Nach fast 20 erfolgreichen Jahren in Belgien, Holland und Deutschland, nach 18 gewonnenen nationalen, zwei Europacup- und einem Weltcup-Titel begann man in Happels Heimat auf seine beispiellose Karriere aufmerksam zu werden. Als besonders schmerzlich hatte die späte Rache des „Wödmasta“ seine Landsleute bei der WM 1978 in Argentinien getroffen, als er mit den von ihm betreuten Holländern den Österreichern mit einer 5:1-Schlappe ihren erfolgreichen WM-Auftritt eine Woche vor Córdoba gründlich verdarb.

*Deutschlands Österreich-Komplex hat einen Namen: Ernst Happel. Der als Spieler wie auch als Trainer zur Nachkriegslegende verklärte Wiener durfte 1982 bei der WM in Spanien seine österreichischen Landsleute nicht coachen.*

Obwohl der deutsche Fußball den österreichischen längst überholt hatte, fürchtete er nach Córdoba 1978 den „österreichischen Mythos“: Ernst Happel durfte seine Landsleute bei der Weltmeisterschaft 1982 in Spanien nicht betreuen. Sein Engagement scheiterte am Veto des Deutschen

Fußballbundes, da er zu dieser Zeit an den Hamburger SV vertraglich gebunden war. Dem DFB waren damals die Österreicher zu gefährlich und der „Mythos Happel“ zu mächtig.

Dem Weltenbummler und Fußballglobetrotter war eine späte Heimkehr nach Wien vergönnt. Kurz vor seinem Ableben, schon gezeichnet von seiner schweren Erkrankung, wurde er in seinem letzten Lebensjahr österreichischer Teamchef. Er hatte sich mit Österreich und seinen Medien versöhnt, ehe er im November 1992 ins „ewige Trainingscamp“ wechselte. Ein Länderspiel Deutschland – Österreich in Nürnberg wenige Tage nach seinem Tod wurde zum Happel-„Memorial“ – und endete symbolhaft mit einem 0:0.

### ***Córdoba. Noch ein „Mythos“?***

*„Córdoba“ ist nur für die Medien, nicht aber für die Spieler, noch immer ein Mythos, wie die 2008 stattgefundenen EURO und das neuerliche Duell Österreich – Deutschland bewiesen. Die 0:1-Niederlage Österreichs erhielt ihn weiter am Leben.*

„Córdoba“ erfüllte keine Kriterien eines Gründungsmythos. Dem 3:2 gegen Deutschland 1978 in Argentinien fehlten alle jene Merkmale, die einen Mythos ausmachen: weder ein sinnstiftender oder kathartischer Gründungsmythos, noch ein legitimierender Beglaubigungsmythos, kein auf Personen oder einem Ereignis beruhender Mythos. Die Mythosbildung verlief in der rein personen-bezogenen, aber nicht in der zeitlich-räumlichen Dimension. Der Mythos basierte auf der Schadenfreude des Schwächeren – auf österreichischer „Wad'lbeißerei“ – , „dem Stärkeren“ etwas vermässelt zu haben, was einem selbst nicht gelang. „Córdoba“ war ein sinnloser Triumph, der sportlich nichts brachte – kein positiver Helden-Mythos wie Lausanne 1954.

Allein Deutschland besiegt zu haben, war bereits „Österreichs Weltmeistertitel“ (© Hans Krankl). Begleitet war dieser Triumph von einem typisch österreichischen Phänomen. Das Buhlen um deutsche Urlauber, möglicherweise noch in den 1930er Jahren traumatisch verwurzelt – Stichwort 1.000-Mark-Sperre von 1934 – erfuhr 1978 seine Pervertierung. Presse- wie auch Tourismusvertreter hatten im Falle eines Sieges präventiv um Nachsicht für ihre Fußballer gewinselt.

Es gab auch ein „anderes“ Córdoba. Eine Woche vor dem mystifizierten Match verloren die Österreicher im selben Stadion gegen Holland mit 1:5. Coach der Niederländer war damals ein anderer österreichischer Mythos: Ernst Happel, der wie kein anderer die Eigenarten des österreichischen Fußballs kannte – und das Rezept dagegen wusste. Der Name der 1-Million-Einwohner-Provinzhauptstadt im Nordwesten von Buenos Aires hat als österreichischer Mythos des Sports ausgedient und ist nach 30 Jahren längst auf einen „Verklärungsmythos“ reduziert. Nach dem bislang letzten österreichischen Erfolgserlebnis, dem zwischenzeitlichen, „freundschaftlichen“

4:1-Sieg bei der Jubiläumsgala 1986 in Wien, entstand im Vorjahr der nächste von der „Unbesiegbareit Deutschlands“. Er sollte noch über die EURO 2008, die 0:1-Niederlage vom 16. Juni, hinausreichen – „Córdoba“ wurde prolongiert.

### ***Gijon. Das Ende einer Rivalität.***

*In Gijon 1982 begruben Österreich und Deutschland mit einem skandalösen, geschobenen Spiel endgültig ihre jahrzehntelange Rivalität. Der vor der Weltöffentlichkeit demonstrierte Nichtangriffspakt auf Kosten eines Fußball-Entwicklungslandes bewirkte ein verheerendes internationales Presseecho und führte zu einem bleibenden Prestigeverlust für die beiden Fußballländer.*

Im Gegensatz zu „Córdoba“, wo es nichts mehr zu gewinnen gab, hatte „Gijon“ trotz des katastrophalen öffentlichen Echos für Österreich wenigstens den positiven Nebeneffekt, die nächste Runde erreicht zu haben. Allerdings schied Österreich in der Zwischenrunde ohne Sieg aus, während Deutschland bis ins Endspiel kam und Vizeweltmeister wurde. Durch „Gijon 1982“ wurde auch „Córdoba“ entmystifiziert. Die Legende in ihrer negativen Narration erwies sich als Realität: Österreich und Deutschland hatten sich bezüglich des Resultats – unausgesprochen bzw. stillschweigend – „geeignet“.

Zusätzlich stellt „Gijon“ ein einzigartiges Paradoxon in der österreichisch-deutschen Fußballgeschichte dar. Die Angst der deutschen Nationalmannschaft vor einem Ausgleichstor und damit dem Ausscheiden überwog – erstmals? – ihren Ehrgeiz, die Österreicher mit weiteren Toren aus dem WM-Bewerb zu boxen. Nicht zufällig gingen eben jene beiden Spieler, die den stillschweigenden Konsens nicht mittragen konnten oder wollten, Walter Schachner und Hans-Peter Briegel, noch 25 Jahre danach mit der Aufarbeitung dieses nachbarlichen „Nichtangriffspaktes“ an die Öffentlichkeit. Und nicht ganz zufällig erinnern nur wenige das damalige Spielresultat (0:1).

## Epilog

Mit der EURO 2008 – nach dem neuerlichen Scheitern am Rivalen Deutschland – schien für Österreichs Fußball ein neuer Abschnitt zu beginnen. Teamchef Karel Brückner, eine Erfindung von ÖFB-Generalsekretär Alfred Ludwig, präzierte seine Vorstellungen so: „Ich möchte Poesie im Spiel“.<sup>2054</sup> Mit diesen Worten beschwor der 68jährige Tscheche – bewusst oder unbewusst – ein Dreiviertel Jahrhundert später den Geist Polgars, Torbergs und Sindelars. Er beschwor jenen Mythos, den zu beschreiben sich die vorliegende Arbeit vorgenommen hatte – jene kleine, feine Nuance, die die österreichische und die deutsche Fußballwelt kategorisch voneinander trennt: Dass der Erfolg allein hierzulande nicht immer alles bedeutete – und auch weiterhin nicht ausschließlich zählen wird. Das Nicht-Verstehen-Können, das Nicht-Akzeptieren-Wollen dieser typisch österreichischen Sportphilosophie ließ erst die Konstruktion eines „Deutschland-Komplexes“ zu.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass Österreich in der WM-Qualifikation für 2010 – abgesehen von einem 3:1-Sieg gegen Vizeweltmeister Frankreich – wieder nicht erfolgreich blieb. Deutschland wird aller Voraussicht nach dabei sein, für Österreich ist der WM-Zug nach Südafrika abgefahren. Am Ende der vorliegenden Arbeit sollten Brückner so wie sein Mentor, Ex-ÖFB-Präsident Friedrich Stickler, bereits österreichische Fußballgeschichte sein.

Wien, im März 2009

---

<sup>2054</sup> „Österreich“, 4. September 2008, 29

# Anhang



## Abkürzungsverzeichnis

AC	Athletic Club
ADO	Alles Door Oefening
AdR	Archiv der Republik
AFP	Agence France Press
AP	Associated Press
APA	Austria Presse Agentur
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
AS	Association Sportive
ASK	Arbeiter-Sportklub
ASL	American Soccer League
ASKÖ	Arbeiterbund für Sport und Körperkultur
A.Z.	„Arbeiter-Zeitung“
BBC	British Broadcasting Company
BDM	Bund Deutscher Mädel
BÖFL	Bund Österreichischer Fußball-Lehrer
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BSC	Berliner Sport-Club
BSG	Betriebssportgruppe
(Genoa) CFC 1893	Genoa Cricket and Football Club 1893
ČSR	Tschechoslowakische Republik
ČSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
DAF	Deutsche Arbeits-Front
DAV	Deutscher Alpenverein
DFB	Deutscher Fußballbund
DFC	Deutscher Fußball-Club
DOG	Deutsche Olympische Gesellschaft
DÖW	Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DRA	Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen
DRL	Deutscher Reichsbund für Leibesübungen
DSB	Deutscher Sportbund
DT	Deutsche Turnerschaft
DTB	Deutscher Turnerbund
EK	Eisernes Kreuz
EM	Europameisterschaft
EURO 2008	Fußball-Europameisterschaft 2008 in Österreich und der Schweiz
FAC	Floridsdorfer Athletic-Club
FIFA	“Fédération Internationale de Football Associations” (Internationaler Fußballverband)
FIGC	Federazione Italiana Giuoco Calcio (Italienischer Fußballverband)
FLAK	Fliegerabwehrkanone
F.S.	„Fußball-Sonntag“
FSV	Fußball-Sportverein
GAK	Grazer Athletik-Klub

Ges.Red. GLAK gvH	Gesamtredaktion Generallandesarchiv Karlsruhe garnisonsverwendungsfähig Heimat
HJ Hrsg.	Hitler-Jugend HerausgeberIn
IFFHS	International Federation of Football History & Statistics
IOC	Internationales Olympisches Comité
KFV KPÖ KVG KZ	Karlsruher Fußballverein Kommunistische Partei Österreichs Kriegsverbrechergesetz Konzentrationslager
LASK LSV	Linzer Athletik Sportklub Luftwaffensportverein
MA MTK Budapest MSV	Magistratsabteilung Magyar Testgyakorlók Köre Budapest Meidericher Spielverein
NÖFV NOK NS NSDAP NSRL	Niederösterreichischer Fußballverband Nationales Olympisches Komitee Nationalsozialismus, nationalsozialistisch (e, er, es) Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen
OeNB ORF ÖAV ÖFB ÖFV	Österreichische Nationalbibliothek Österreichischer Rundfunk Fernsehen Österreichischer Alpenverein Österreichischer Fußball-Bund Österreichischer Fußball-Verband (1904 gegründeter Vorgänger des ÖFB)
ÖOC ÖSV ÖVP ÖZG	Österreichisches Olympisches Comité Österreichischer Skiverband Österreichische Volks-Partei Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
Pg. phil.Dipl. phil. Diss. PNF PSV	(NSDAP)-Parteigenosse Diplomarbeit zur Erlangung des Mag. phil. Dissertation zur Erlangung des Dr. phil. Partito Nazionale Fascista Philips' Sport Vereinigung
RAVAG Red. RM RStH	Radio Verkehrs AG Redaktion Reichsmark Reichsstatthalterschaft
SA Schupo SK, SC SPD SpVgg.	Sturmabteilung Schutzpolizist Sportklub, Sportclub Sozialistische Partei Deutschlands Spielvereinigung

SS	Schutzstaffel
StG	Strafgesetz
STIKO	Stillhaltekommissar
TSV	Turn- und Sportverein
TuS	Turn- und Spielvereinigung
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UEFA	„Union of European Football-Associations“ bzw. „Union des Associations Européennes de Football“ (Europäischer Fußballverband)
uk	unabkömmlich
US\$	US-Dollar
VAE	Vereinigte Arabische Emirate
VAFÖ	Verein der Arbeiterfußballer Österreichs
V.B.	„Völkischer Beobachter“
VfB	Verein für Bewegungsspiele
VfL	Verein für Leibesübungen
VfR	Verein für Rasenspiele
VG	Verbotsgesetz
WAC	Wiener Athletic-Club
WAF	Wiener Associationfootball-Club
WAS	Wiener Amateur-Sportverein
WEV	Wiener Eislaufverein
WFV	Wiener Fußballverband
WM (1)	Weltmeisterschaft
WM (2)	Kürzel für ein inzwischen veraltetes Spielsystem, in dem Abwehr- und Läuferreihe einer Fußballelf in der Grundformation am Spielfeld ein „M“ bildeten.
WMFC	Weisz-Manfréd FC Csepel (Budapester Fußballklub)
WSV	Westdeutscher Spielverband
ZÖS	Zentralstelle für die Wiedererrichtung des österreichischen Sports

## Österreichische Fußball-Internationale mit Deutschland-Erfahrung 1951 bis 1958

Folgende österreichischen Fußballer spielten in den fünf Länderspielen gegen Deutschland (nach 1945 bis Ende der 1950er Jahre) mehr als ein Mal und waren auch 1954 in der Schweiz dabei:<sup>2055</sup>

- Ernst Happel (1951, 1954)
- Gerhard Hanappi (1951, 1953, 1954, 1958)
- Ernst Ocwirk (1951, 1953, 1954)
- Erich Probst (1951, 1954)
- Walter Schleger (1951, 1954, 1957)
- Ernst Stojaspal (1951, 1953, 1954)
- Theodor „Turl“ Wagner (1951, 1953, 1954, 1957)
- Karl Koller (1953, 1954, 1957, 1958)
- Walter „Bandy“ Kollmann (1953, 1957, 1958)

Insgesamt neun Österreicher hatten in diesem Zeitabschnitt „Deutschland-Erfahrung“: je vier Mal Gerhard Hanappi, Karl Koller und Theodor Wagner; je drei Mal Walter Kollmann, Ernst Ocwirk, Walter Schleger und Ernst Stojaspal; je 2 mal Ernst Happel und Erich Probst.

2006/2007 waren noch drei dieser österreichischen Fußballer am Leben. Mit Walter Kollmann und Theodor Wagner konnte der Autor Zeitzeugeninterviews führen, mit Karl Koller war dies aufgrund dessen gesundheitlichen Zustands nicht mehr möglich.

Alfred Körner spielte nur ein Mal in seiner Teamkarriere – am 30. Juni 1954 in Basel – gegen Deutschland. Kurt Schmied fehlte bei diesem Spiel aufgrund der Nachwirkungen seines am 26. Juni 1954 im Spiel gegen die Schweiz in Lausanne erlittenen Hitzekollapses. In den späten 1950er Jahren stand sein Vienna-Klubkollege Bruno Engelmaier zwei Mal – 1957 und 1958 – gegen Deutschland im Tor der Österreicher. Schmied spielte nie gegen Deutschland.

Karl Koller, Walter Kollmann, Alfred Körner und Theodor Wagner sind zudem die einzigen noch lebenden Mitglieder der österreichischen WM-Auswahl von 1954.

---

<sup>2055</sup> Karl Kastler, Fußballsport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Linz 1972, 165-172

## Österreich – Deutschland. Die Länderspielbilanz im Zeitraffer bis 2008.

7. Juni 1908	Wien	3:2	Freundschaftsspiel
9. Oktober 1911	Dresden	2:1	Freundschaftsspiel (mit Willy Schmieger)
29. Juni 1912	Stockholm	5:1	Olympische Spiele (eine Wien-Prag-Auswahl)

Auch über 1918 hinaus war Ungarn der fast ausschließliche Länderspielpartner Österreichs. Die „Deutschland“-Bilanz Österreichs (de facto einer aus Wiener und Prager Spielern bestehende Auswahl) vor dem Ersten Weltkrieg war makellos, jene der Zwischenkriegszeit – mit Ausnahme des „Wunderteams“ – weniger.

26. September 1920	Wien	3:2	Freundschaftsspiel
5. Mai 1921	Dresden	3:3	Freundschaftsspiel
23. April 1922	Wien	0:2	Freundschaftsspiel
13. Jänner 1924	Nürnberg	3:4	Freundschaftsspiel

An der ersten Weltmeisterschaft 1930 in Uruguay nahm Österreich – offiziell aufgrund der hohen Flugkosten – nicht teil. Tatsächlich hatte man mit dem österreichischen Professionalismus und somit mit Klubegoismen Probleme.

24. Mai 1931	Berlin	6:0	Freundschaftsspiel („Wunderteam“)
13. September 1931	Wien	5:0	Freundschaftsspiel („Wunderteam“) – neues Praterstadion
7. Juni 1934	Neapel	2:3	<b>WM Italien</b> Spiel um 3. Platz (Weltmeister Italien)

Dazwischen liegen: das so genannte „**Anschluss-Spiel**“ vom **3. April 1938** (2:0) im Wiener Praterstadion nach dem Anschluss vom 12. März 1938, und die **WM-Teilnahme** von fünf Österreichern im deutschen Team in Frankreich im **Juni 1938**.

Deutschland (ausgeschlossen, wurde erst knapp danach FIFA-Mitglied) und Österreich (aus finanziellen Gründen) nahmen an der WM 1950 in Brasilien nicht teil.

23. September 1951	Wien	0:2	Freundschaftsspiel (1. Nachkriegsbegegnung u. „Sensation“)
20. März 1953	Köln	0:0	Freundschaftsspiel
30. Juni 1954	Basel	1:6	<b>WM Schweiz</b> (Österreich Dritter, Deutschland Weltmeister)
10. März 1957	Wien	2:3	Freundschaftsspiel

Österreichs – nach 1934 und 1954 – dritte WM-Teilnahme endet in der Vorrunde. Deutschland kommt bis ins Semifinale.

19. November 1958	Berlin	2:2	Freundschaftsspiel (nach der WM in Schweden)
-------------------	--------	-----	--

In der beeindruckenden „Decker-Ära“ 1960/61 – 9 Siege in 11 Spielen – spricht man bereits von einem „zweiten Wunderteam“: 4:1 gegen Schottland, England 3:1, Spanien 3:0 („ewiger“ Zuschauerrekord im Stadion mit über 90.000), Italien 2:1. Trotzdem findet die WM 1962 in Chile wieder ohne Österreich statt, Deutschland kommt nur bis ins Viertelfinale (0:1 gegen Jugoslawien).

9. Oktober 1965	Stuttgart	1:4	Freundschaftsspiel
-----------------	-----------	-----	--------------------

Österreich scheitert in der Qualifikation für die WM 1966 in England an Ungarn und der DDR. Deutschland kommt bis ins legendäre Endspiel im Wembley-Stadion (2:4 in der Verlängerung) gegen Gastgeber England. Bei der WM 1970 ist Österreich – dank Deutschland – nur Zuschauer.

13. Oktober 1968	Wien	0:2	<b>WM-Qualifikation</b> für Mexiko 1970
10. Mai 1969	Nürnberg	0:1	<b>WM-Qualifikation</b> für Mexiko 1970
21. September 1969	Wien	1:1	Freundschaftsspiel
10. Oktober 1973	Hannover	0:4	Freundschaftsspiel

Am 27. November 1973 scheitert Österreich in der WM-Qualifikation für Deutschland 1974 an Schweden (1:2) – im Schalke 04-Stadion in Gelsenkirchen. Deutschland wird daheim zum zweiten Mal Fußballweltmeister.

3. September 1975	Wien	0:2	Freundschaftsspiel
21. Juni 1978	Cordoba	<b>3:2</b>	<b>WM Argentinien</b> (der „Mythos“)
2. April 1980	München	0:1	Freundschaftsspiel
29. April 1981	Hamburg	0:2	WM-Qualifikation für Spanien 1982
14. Oktober 1981	Wien	1:3	WM-Qualifikation für Spanien 1982

Österreich ist als Gruppenzweiter trotzdem qualifiziert. Man will Ernst Happel (damals beim Hamburger SV) als Teamchef. Der Deutsche Fußballbund gibt sein o.k. – außer wenn Österreich und Deutschland in dieselbe Gruppe gelost werden – was prompt geschieht ...

25. Juni 1982	Gijon	0:1	<b>WM-Vorrunde Spanien</b> (das „Skandalspiel“)
---------------	-------	-----	---

Das Ergebnis reicht beiden zum Aufstieg – zu Lasten Algeriens; der „Liebestanz der Komödianten“, höhnt die internationale Presse; Österreich scheidet in Runde 2 aus, Deutschland wird Vizeweltmeister (1:3 im Finale gegen Italien). Deutschland vermasselt Österreich die EM-Teilnahme in Frankreich.

27. April 1983	Wien	0:0	EM-Qualifikation für Frankreich 1984
5. Oktober 1983	Gelsenkirchen	0:3	EM-Qualifikation (Österreich verpasst die EM, Frankreich wird Europameister)

Österreich scheitert in der WM-Qualifikation für **Mexiko 1986** am 17. April 1985 im Hanappi-Stadion an Ungarn (0:3).

29. Oktober 1986	Wien	<b>4:1</b>	Freundschaftsspiel (Neueröffnung Prater-Stadion)
------------------	------	------------	--

Österreich qualifiziert sich unter Josef Hickersberger gegen die DDR und die Türkei für die WM 1990 in Italien und scheidet in der Vorrunde nach Niederlagen gegen Italien und CSSR aus. Deutschland erringt seinen dritten WM-Titel.

18. November 1992	Nürnberg	0:0	Freundschaftsspiel
2. Juni 1994	Wien	1:5	Freundschaftsspiel (WM-„Probegalopp“ der Deutschen)

Österreich scheitert in der WM-Qualifikation für die **USA 1994** an Frankreich, Schweden und Bulgarien. Deutschland kommt nur ins Viertelfinale (Endstation 1:2 gegen Bulgarien). Nach einer beeindruckenden WM-Qualifikation (gegen Schweden) ist Österreich in **Frankreich 1998** wieder dabei und scheidet in der Vorrunde (1:2 gegen Italien) aus. Deutschland scheitert schon im Viertelfinale an Kroatien (0:3).

18. Mai 2002	Leverkusen	2:6	Freundschaftsspiel (WM-„Probegalopp“ der Deutschen)
--------------	------------	-----	---

Spanien wird für Österreich zum Trauma: sowohl die Qualifikation für die EM 2000 wie auch jene für die WM 2002 in Südkorea/Japan misslingt. Deutschland kommt wieder ins Finale (0:2 gegen Brasilien).

18. August 2004	Wien	1:3	Freundschaftsspiel - 100 Jahre ÖFB
6. Februar 2008	Wien	0:3	Freundschaftsspiel
16. Juni 2008	Wien	0:1	<b>EURO Österreich/Schweiz</b>

**Bilanz: 35 Spiele; 8 Siege, 6 Remis, 21 Niederlagen**

## Personenregister

Abegglen, Andre „Trello“	214, 216
Abeles, Ignaz	53, 63, 68, 276
Abramczyk, Rüdiger	377
Ackerl, Isabella	64
Adam, Norbert	79
Adamek, Karl	77, 78, 174, 180, 280
Adenauer, Konrad	56, 301, 347
Adrian, Stefan	16, 53, 75, 90, 104, 358, 364, 385
Aebi, Georges	216
Agosteo, ?	170
Aguas, Jose	369
Albanski, ?	167
Alker, Edgar	44, 45
Allinger, Günther	239, 253, 284, 364, 370, 387
Almasi-Szabo, Michael	232
Altrichter, Helmut	24
Amann, Max	40
Anderson, B.	21
Andics, Helmut	289
Andritz, Karl	77
Anzengruber, Ludwig	245
Argauer, Josef	282, 290, 298, 310, 341, 354, 355
Assmann, Jan	21
Atze, Marcel	338
Aurednik, Harry	257, 280
Axmann, David	103, 337, 338, 339, 340
Baar, Arthur	66
Baar, Fritz	124, 134, 135, 154
Bacher, ?	171
Bacher, Gerd	289
Baerts, Luis	124
Bailer-Galanda, Brigitte	146, 147, 148, 179, 180
Baldo, Giuseppe	168, 170
Barek, Ben	278
Barlassani, Rinaldo	122
Barschandt, Leopold	322, 324, 328, 329, 342, 343
Bauer, Edi	231, 232, 278, 296
Bauwens, Peter „Peco“	73, 165, 168, 329, 350, 352, 353, 354, 355, 357, 419
Bauwens, ?	301
Beckenbauer, Franz	384, 388
Becker, Friedebert	80, 81, 86, 116, 133, 143, 181, 244, 298, 305, 329, 396
Benavides, Oscar Raimundo	167
Benseman, Walter	60, 195
Beranek, Alois	140
Beranek, Christoph	391
Bergen-Moll, Anna	188
Berger, Franz Severin	145
Berger, Leopold	95
Bergmann, Sigi	287
Bernegger, Kurt	287
Bertoni, Sergio	167, 170
Bettelheim, Bruno	274
Bican, Josef	122, 123, 129, 132, 133, 175
Bickel, Fredy	216

Biedermann, Karl	226
Bierhoff, Oliver	363
Binder, Franz „Bimbo“	26, 87, 130, 137, 145, 149, 172, 173, 180, 197, 199, 209, 210, 211, 219, 229, 239, 240, 241, 249, 250, 251, 252, 253, 268, 280, 284, 285, 398
Birlem, Alfred	1, 73, 200, 404
Bismarck, Otto von	25
Bitschnau, Günther	391
Bitzer, Dirk	32, 220, 350, 353
Blaha, Franz	11, 200, 205, 212, 239, 240, 249, 267, 412, 413
Blaschke, Hanns	260
Blimlinger, Eva	68, 183, 274
Blum, Josef	26, 79, 81, 110, 112, 153
Bocca-Varela, M.	117
Bock, Fritz	98
Bocquet, Roger	315
Bohmann, ?	171
Bornemann, ?	185
Bortoli, ?	255
Bosch, Dipl. Ing.	377
Botz, Gerhard	260, 261, 262, 414
Bozsik, Jozsef	295, 326, 369
Bradl, Sepp "Bubi"	149, 152, 291
Braun, Alfred	86
Braun, Eugen	140
Braun, Georg	26, 79, 110, 113, 132, 174, 281
Braun, Wilhelm W.	107
Breitner, Paul	381
Breuer, Heinrich Th.	72
Briegel, Hans-Peter	382, 383, 425
Brinek, Theodor "Turl"	280, 296
Brod, Victor	103
Bruckmüller, Ernst	247, 257
Bruckner, Anton	189
Bruckner, Hans	309
Bruckner, Karl	144
Brückner, Karel	426
Brum, Robert „Nazl“	26, 29, 31, 79, 81, 100, 101, 102, 182, 279, 290, 310, 339
Brundage, Avery	157, 360
Buchberger, ?	242
Buchloh, Fritz	243
Bunzl, John	157, 177, 371
Bürckel, Josef	178, 191, 212, 240, 243, 262, 263, 264, 267
Burdenski, Herbert	252
Buzek, Hans	355, 379
Cambal, Štefan	76
Canaval, Gustav	287
Carlsson, Henry	294
Carraro, Albino	133
Cassirer, E.	22
Castagnola, Camilla	149
Castillo, Segundo	163
Cerny, Harald	365
Chapman, Herbert	86, 113, 207, 208
Chemnitz, Erich	83
Chevalier, Maurice	110
Christiansen, Th.	161, 162, 164, 165



Cimera, Robert	54
Cisar, Franz	42, 132
Claussen, Detlev	56, 367, 368, 369, 370
Combi, Giampiero	76, 77, 121
Conen, Edmund „Ed“	72, 73, 130, 133, 222
Constantini, Dieter „Didi“	391
Coubertin, Pierre de	55
Coudenhove-Kalergi, Richard	274
Cullmann, Bernd	361
Czejka, Oskar,	288
Czeike, Felix	96
Czerny, Johann	151
Czibor, Zoltan	331, 346, 349, 352, 369
Czoklich, Fritz	287
Dachs, Herbert	64, 90
Dalos, György	351
Dassler, Adi	330
Daume, Willi	196
Davis, Gustav	39
Davy, B.	25
Decker, Karl	220, 223, 254, 255, 256, 271, 278, 280, 289, 296, 357, 358, 370, 421, 432
Demaria, Attilio	120
Derwall, Jupp	381
Deutsch, Judith	157
Deutsch, Paul	286
Dichand, Hans	99, 105, 107, 287, 289
Dienst, Robert	111, 308, 324, 342, 343
Dietzsch, ?	240, 267, 412
Dollfuss, Engelbert	42, 92, 128, 130, 273, 274, 397
Donelly, James	210
Dörfel, Friedo	255, 256, 257, 258
Doubek, Günther	30, 31, 127, 128, 202, 203, 204, 213, 227, 233, 238, 239, 242, 246, 247, 248, 254, 255, 256, 258, 278, 311, 312, 321, 354, 358, 375
Drill, Leopold Simon	146, 147
Drill, Robert	147, 155
Duchkowitsch, Wolfgang	37
Durlach, Fritz	226
Dvoracek, Hermann	252
Eastwood, Clint	25
Eberstaller, Maria	188, 189
Eberstaller, Richard	14, 17, 41, 42, 47, 49, 63, 67, 68, 70, 92, 94, 101, 104, 106, 135, 163, 166, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 192, 195, 210, 273, 406, 411, 414
Eckel, Horst	301, 324
Economu, Virgil G.	264
Eder, Franz X.	27, 28
Edlhofer, Rudolf	287
Eggers, Erik	135, 341
Eher, Franz	40, 286
Ehetreiber, Christian	275
Eichberger, ?	192
Eichler, Christian	338
Eidinger, ?	235
Eisenberg, Christine	32, 55, 61, 62, 64, 69, 74, 309

Eisenreich, Herbert	338
Eizaguirre, Guillermo	173
Eklund (Eklind), Ivan	122, 125, 126, 127, 128, 216, 229
Engelmaier, Bruno	317, 431
Epp, Josef jun.	20, 197, 229, 230, 231, 232, 238, 257, 280, 289, 395, 407, 408
Epp, Josef sen.	230
Epp, Maria	230
Eppel, Peter	68, 154, 225, 249
Eppenhof, ?	250
Etlinger, Hans	220
Ettmayer, Hans "Buffy"	362, 365
Everts, Karl	226, 227
Exenberger, Herbert	225
Fabris, Hans Heinz	38, 285, 287
Fadenhecht, Erwin	171
Fahrensteiner, Franz	37, 107, 287, 288, 289, 291, 298, 299, 300, 301, 310, 332, 333
Faicht, ?	259
Faul, Dr. ?	227
Febus, ?	144
Federmaier, Klaus	183
Feiersinger, Wolfgang	364
Fein, Robert	97, 157, 158, 271
Felber, Ulrike	183
Fernandez, Arturo	162, 163
Ferrari, Giovanni	126, 212
Ferraris, Attilio	76, 77, 90
Feyerabend, Paul	153
Fichte, Johann Gottlieb	58, 393
Figl, Leopold	98, 146, 274, 275, 395
Finger, Edi	87, 291, 292, 306, 307, 310, 312, 313, 314, 315, 320, 323, 326, 326, 330, 348, 375, 376, 377, 378, 379, 381, 382, 390, 391, 399
Fischer, ?	255, 256
Fischer, Ernst	286
Fischer, Gerhard	32, 54, 56, 57, 59, 62, 70, 72, 116, 134, 157, 158, 160, 179, 180, 181, 195, 196, 199, 206, 211, 219, 220, 221, 236, 242, 252, 254, 259, 265, 270, 271, 348, 360
Fiscus, Emanuel	154
Fitz, Willi	251, 252
Fodrek, Otto "Stopperl"	224
Foni, Alfredo	167, 170
Forster, Albert	160, 219
Forster, David	15, 175, 177, 183, 226, 227, 251, 252, 253, 305
Foucault, Michel	27, 28, 29
Franco, Francisco	158
François, Etienne	359
Franta, Robert	13, 61, 119, 209, 210, 211, 214, 216
Fraydl, Gernot	363
Frey, Alfred	281, 282, 320, 333, 336
Friedländer, Paul	274
Frings, Andreas	28
Fritsche, Maria	226, 227
Frossi, Annibale	167, 168, 170
Frühwirth, Edi	280, 306, 307, 311, 319, 321, 322, 326, 329, 331, 332, 333, 336, 342, 343, 344, 358, 371

Fuchs, Geo	63
Fuchsberger, Franz	171, 172
Gabrovsky, Borislav	123
Gahmel, Hans	223
Gall, Karl	26, 79, 111, 137, 139, 174, 183, 398
Garscha, Winfried R.	275
Gauchel, Josef	214, 215
de Gaulle, Charles	25
Gavrotti, Francesco	168
Gebauer, Gunter	359, 360
Gehlhaar, Paul	84
Gehmacher, Johanna	186
Gellesch, Rudolf	215
Gernhardt, Leopold	251, 252, 253, 386
Gerö, Heinz	276
Gerö, Josef	14, 17, 42, 47, 49, 68, 91, 98, 123, 137, 178, 182, 187, 194, 210, 231, 273, 274, 275, 276, 301, 304, 333, 335, 336, 395, 407, 414
Geyer, Karl „Vogel“	53, 100, 179, 183
Girtler, Roland	322
Glaser, ?	279
Globocnik, Odilo	192, 261
„Globus“	286, 287
Goch, Stefan	237
Goebbels, Joseph	39, 160, 189
Gogela, Richard	288
Goldbrunner, Ludwig „Lutte“	215, 216
Goldner, Lucie	157
Gorbach, Alfons	98, 274
Göring, Hermann	160
Graf, Hermann	258
Graf, Rüdiger	28, 29
Gren, Gunnar	294, 306
Grimschitz, Bruno	189
Gröbel, ?	255
Gropius, Manon	189
Gropius, Walter	188, 189
Grosics, Gyula	349
Grüne, Hardy	32, 57, 59, 64, 72, 73, 74, 117, 118, 119, 120, 123, 125, 130, 131, 133, 134, 139, 207, 208, 216, 235, 256
Gschweidl, Fritz	26, 78, 79, 80, 81, 82, 84, 89, 90, 110, 111, 115, 254
Guaita, Enrique	120, 126, 127
Guarisi, „Filo“	120
Guttman, Bela	26, 64, 66, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 422
Haas, Hanns	192
Habermas, Jürgen	28
Habitzi, Hans	279, 280
Habitzi, Erich	246, 279, 280
Hachleitner, Bernhard	16, 23, 68, 258, 278
Hafer, Andreas	14, 15, 32, 80, 81, 95, 140, 159, 392
Hafer, Wolfgang	14, 15, 32, 80, 81, 95, 140, 159, 392
Hafer, Helga	15
Hahnemann, Willy	44, 62, 77, 130, 138, 180, 199, 209, 212, 214, 215, 216, 219, 222, 223, 225, 229, 242, 243, 246, 257, 268, 279, 280, 281, 289, 293, 345, 407
Halbraiter, Heimo	275

Haldenwang, Hermann	183, 185
Hale, Oron J.	40
Haller, Helmut	360
Halt, Karl Ritter von	271
Hamrin, Kurt	357
Hanappi, Gerhard	20, 281, 295, 296, 307, 313, 323, 325, 328, 331, 334, 340, 343, 358, 363, 415, 431
Hanisch, Ernst	64, 90
Hannak, Jacques	289
Hanot, Gabriel	277
Hanreiter, ?	268
Hansen-Loeve, Friedrich	337
Hansl, Franz	132, 135, 136, 137, 398
Happel, Ernst	18, 20, 26, 33, 51, 99, 280, 284, 285, 291, 295, 296, 302, 307, 308, 313, 320, 321, 323, 324, 325, 327, 328, 331, 334, 337, 340, 341, 343, 344, 354, 355, 363, 365, 366, 374, 375, 380, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 417, 422, 423, 424, 431, 433
Hasil, Franz	362, 364
Haslinger, Peter	27, 28
Hattenberger, Roland	362, 363, 374, 381
Häupler, Heinz	318
Hauptmann, Gerhart	52
Hausjell, Friedrich	38, 39, 100, 101, 107, 108, 109, 285, 286, 287, 289
Häus(B)ler, Emanuel	103, 204
Havelange, Joao	360
Havemann, Nils	18, 32, 56, 60, 62, 63, 66, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 218, 219, 221, 234, 235, 237, 270, 354
Haydn, Joseph	84, 85, 133
Haymann, Ludwig	40, 180, 190, 199, 209, 412
Hein(-Kircher), Heidi	21, 22, 24, 25
Heinl, Eduard	275
Heinlein, Franz	95, 96, 97, 102, 103, 104, 188, 307
Heinrich, Arthur	25, 32, 40, 56, 57, 58, 60, 61, 69, 70, 71, 218, 305, 317, 318, 319, 329, 347, 349, 352, 353, 359
Heiß, Gernot	89, 161
Hellerman, Steven L.	368
Helmer, Oskar	275
Herberger, Sepp	47, 50, 56, 62, 73, 74, 160, 198, 200, 204, 210, 211, 212, 214, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 223, 224, 228, 229, 237, 249, 253, 256, 278, 279, 297, 298, 299, 301, 317, 318, 319, 328, 329, 331, 332, 333, 347, 348, 349, 353, 354, 357, 360, 403, 406, 407, 409, 417, 419
Herbers, Klaus	24
„Herold“	39, 287
Herzog, Andreas	364
Hess, Rudolf	160
Heuss, Theodor	297, 301, 347, 350
Hickersberger, Josef	362, 364, 373, 374, 433
Hidekuti, Nandor	348, 352
Hiden, Rudolf	26, 79, 84, 85, 86, 113, 174, 175, 209
Hierath, Hans	137, 150, 194, 195, 197, 231, 241, 249, 252, 410, 411
Hierländer, Viktor	174
Hillbrand, Ingrid	338, 339
Hilmes, Oliver	190
Hinz, ?	250
Hirschfeld, Magnus	196
Hirt, Simon	225, 237, 327, 336, 377, 386

Hitler, Adolf	61, 69, 74, 152, 158, 160, 179, 194, 219, 221, 222, 231, 261, 353, 401
Hobsbawm, Eric	21, 176
Hof, Norbert	362, 363
Hofer, Andreas	146
Hoffmann, Albert	175, 178
Hoffmann, August Heinrich	84, 133, 347
Hoffmann, Hilmar	24
Hof(f)mann, Richard	59, 85, 89, 90
Hofmann, Leopold	26, 110, 112, 180
Hofmann, ? Dr.	54
Hofmeister, Max	171, 172
Hofstätter, Hans	239, 240, 252, 268
Hogan, James „Jimmy“	53, 86, 100, 113, 135, 159, 166, 167, 168, 171, 210, 367, 398, 401
Hohberg, Juan Eduardo	341
Holec, Wilhelm	248
Holesovsky, ?	255, 256
Holfeld, Bruno	44, 45
Holt, Hans	154
Honner, Franz	275
Horak, Roman	11, 15, 16, 17, 64, 66, 67, 68, 74, 141, 143, 145, 146, 148, 149, 153, 174, 183, 224, 232, 239, 292, 354, 367, 374, 379, 402, 407, 410
Horvath, Hans	79, 112, 114, 115, 124, 127, 128, 132, 133, 137, 140, 150, 153, 226
Howorka, Otto	163
Hrubesch, Horst	380
Hualla, Rafael	107, 108
Huba, Karl-Heinz	206
Huber, Dolfi	257
Huber, Josef „Jo“	14, 31, 35, 79, 99, 102, 103, 245, 253, 254, 256, 257, 284, 290, 293, 294, 299, 321, 323, 336, 337, 339, 348, 358, 383, 387, 388
Huber, ?	319
Hübscher, ?	192
Hummer, Robert	16
Husinsky, Leopold	286
Hussak, Ludwig „Luigi“	41, 42, 54, 95, 159, 171, 182, 210, 303, 401
Hutter, Franz	148, 208, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 412
Ircher, Franz	41, 186, 195, 411
Isaksen, Magnar	160, 401
Jagschitz, Gerhard	37, 38, 197
Jahn, Friedrich Ludwig	58, 265, 393
Jakob, Hans	72, 130, 203, 210, 243
Jamrich, Klara	351
Janes, Paul	212, 215
Janisch, Hanns	146, 148, 151, 153, 185, 186, 191, 192, 193, 212, 224, 239, 243, 264, 265, 267, 406, 411, 412
Jara, Kurt	362, 364, 374
Jaschin, Lew	355
Jelinek, ?	313, 322
Jerusalem, Camillo	77, 101, 137, 151, 172, 174, 180, 181, 183, 185, 217, 398
Jeschko, Kurt	35
Jochum-Beiser, Trude	290

John, Michael	15, 16, 33, 64, 66, 68, 79, 89, 161, 162, 233, 234, 244, 286, 335, 345, 350
Jochsch, Siegfried	281
Jordan, Gustl	175, 209, 280
Jung, Beat	213, 217
Jung, Philipp	262
Jürgens, Udo	374
Juskowiak, Erich	357
Kaburek, Mathias	252
Kafka, Franz	52
Kainberger, Eduard	163, 166, 167, 168, 171, 172
Kainberger, Karl	166, 167, 168, 171, 172
Kalb, Hans	59, 62
Kalenberg, Josef	249, 253
Kaller, ?	255
Kalmar, Rudolf	286
Kaltenbrunner, Ernst	184, 234, 261
Kargl, Martin	162, 165, 171
Kaspirek, Franz	252
Kastler, Karl	13, 57, 62, 64, 132, 168, 170, 180, 191, 219, 220, 222, 229, 232, 242, 254, 255, 271, 294, 317, 346
Kaufmann, Alice	174, 295
Keller, Rainer	27, 28
Kellner-Kelling, Oskar	103
Kernbauer, Hans	64
Kernstock, Ottokar	85, 133
Kestler, Karl	20, 53, 193, 232
Kinzel, Rolf	102, 103, 167, 168, 199
Kirchner, Fritz Robert	44
Kitzinger, Albin	62, 212, 215
Kitzmüller, Josef	164, 166
Klacl, Fritz	242, 243, 244, 267, 288, 412
Klahr, Alfred	275
Klamper, Elisabeth M.	98
Klausner, Hubert	190, 192, 261
Klein, Josef	60
Kleindel, Walter	204
Kleiner, Edwin	215
Klingebiel, Harald	234
Klöbl, Peter	16,
Klodt, Hans	246, 248, 251
Kloß, Peter Paul	30
Knöpfle, Georg	89
Knopp, Guido	30, 314, 331
Koban, Karl P.	59, 174, 213, 250, 253, 257, 285
Kobenter, Samo	14, 145, 202
Kocsis, Sandor	295, 348, 351, 352, 369, 417
Kohlmeyer, Werner	301, 324
Kohn, Cornelia	88
Kokoschka, Oskar	188
Kolisch, Arthur	210, 294
Koller, Christian	213, 214
Koller, Karl	308, 309, 321, 323, 325, 343, 355, 358, 370, 431
Kollmann, Walter „Bandy“	19, 30, 281, 283, 295, 301, 329, 342, 343, 344, 355, 415, 431
Kominek, Ernst	280
Koncilia, Friedl	380, 381

Köchel, Sylvia	275
König, Dietmar	373
Konrad, Kalman	174, 182, 368
Konrad, Jenö	61, 62, 174, 182
Koppehel, Carl	32, 44, 62, 70, 73, 102, 239, 353
Körner, Alfred ("II")	30, 34, 141, 306, 307, 308, 314, 315, 316, 322, 323, 324, 327, 332, 336, 342, 344, 355, 386, 377, 388, 415, 416
Körner, Robert („I“)	34, 308, 313, 323, 343, 386, 387
Kowanz, Karl	242, 293
Kozich, Thomas	14, 64, 147, 150, 151, 155, 179, 180, 187, 191, 193, 194, 208, 212, 220, 240, 243, 244, 248, 249, 252, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 403, 407, 410, 411, 412
Kozlicek, Ernst	355
Kralicek, Wolfgang	14
Kramar, Konrad	146, 148, 155, 200, 204
Krankl, Johann	111, 363, 374, 376, 377, 378, 381, 383, 424
Kraus, Karl	372
Krenn, Anton	161, 162, 166, 167, 168, 171, 172
Krennhuber, Reinhard	279, 361, 385, 387, 388, 389, 390, 391
Krenslöhner, Erich	19, 83, 85, 145, 228, 229
Kress, Willibald	84, 89, 130
Kreuz, Willi	327
Krismer, Leo	333, 335
Kroener, Bernhard R.	24
Kugler, Georg	14
Kühbauer, Dietmar	364
Künz, Ernst	165, 171
Kupfer, Andreas	62, 212, 215
Kuretsidis-Haider, Claudia	275
Kuthan, Rigo	195, 364
Kuzorra, Ernst	59, 89, 130, 155, 185, 222, 235, 236, 237, 244, 245, 246, 251, 252, 409
Lackenbacher, Raimund	42, 43, 44, 303
Landauer, Kurt	235
Landerl, Peter	145
Landwehr, Achim	27, 28
Lang, Erwin	98, 182, 183, 210
Lang, Helmut W.	37
Langenus, Jean	212
„Langen-Müller“	338
Langer, Ruth	157
Langes, Gernot	389
Langisch, Karl	11, 13, 17, 19, 20, 67, 95, 163, 177, 181, 182, 193, 200, 229, 232, 245, 281, 284, 295, 305, 306, 358, 365
Langoth, Frank	261
Latzke, Felix	379
Laudon, Adolf	107, 159, 162, 163, 165, 166, 168, 169, 171, 172, 197
Lauterbach, Franz	226, 227
Lavalle, Jose Maria	162, 165
Lazek, Heinz	152
Leafé, Reg	369
Lechner, Karl	44, 181, 205, 243, 413
Lechnitz, Fritz	338, 378, 382, 384
Lehmann, Karl	45
Lehner, Ernst	133, 212, 214, 215, 216
Lehnert, Herbert	40

Lehr, ?	301
Leinemann, Jürgen	218, 219, 221
Leinweber, Wilhelm	19, 40, 83, 85, 228, 229
Lenin, Wladimir Iljitsch Uljanow	25
Lernet-Holenia, Alexander	338
Leuthe, Max Johann (Mac John)	95, 97, 98, 102, 106, 193, 199
Libuda, Heinz	363
Liebrich, Werner	318, 321, 324, 328, 348, 352
Liedholm, Nils	294, 306
Liegl, Josef	210, 278, 411
Linden, Peter	10, 13, 14, 16, 141, 169, 185, 200, 201, 290, 391
Lindner, Rolf	72
Lindner, Wolfgang	374
Lindner, Ulrich	32, 54, 56, 57, 59, 62, 70, 72, 116, 134, 157, 158, 160, 179, 180, 181, 195, 196, 199, 206, 211, 219, 220, 221, 236, 242, 252, 254, 259, 265, 270, 271, 348, 360
Lingh, William	293
Linnemann, Felix	47, 57, 58, 63, 69, 70, 71, 73, 117, 134, 151, 160, 185, 211, 251, 353, 401, 406
Locatelli, Ugo	170
Lohrmann, Teddy	174
Lopper, Norbert	229
Löbl, Karl	289
Löffler, Robert	377
Lörtscher, Ernst	216
Loschy, Othmar	249
Ludwig, Alfred	19
Lutz, Walter	215, 217
Maderthaler, Wolfgang	15, 16, 17, 64, 66, 67, 68, 86, 87, 107, 141, 143, 145, 146, 148, 149, 151, 153, 155, 174, 183, 224, 232, 253, 292, 346, 354, 367, 407, 410
Magallanes, Adelfo	165
Mahler, Gustav	188, 190
Mahler, Marina	190
Mahler-Joseph, Anna	190
Mahler-Werfel, Alma	187, 188, 189, 190, 406
Mai, Karl	324
Maier, Martin	37, 272, 287, 288, 289, 290, 291, 297, 299, 301, 302, 310, 311, 312, 317, 324, 325, 335, 342, 349, 350, 352, 371, 377
Mailath-Pokorny, A.	148
Mandl, Franz	167, 171, 172
Mandl, Henriette, geb. Reich	97, 98, 99
Mann, Thomas	52
Mannlicher, Egbert	201
Manusich, ?	127
Maradona, Diego	384
Marchini, Libero	168
Markovits, Andrei S.	232, 368
Marquez, ?	120
Marschik, Matthias	13, 15, 16, 24, 37, 39, 53, 65, 67, 68, 75, 78, 96, 106, 108, 143, 151, 157, 174, 177, 182, 183, 184, 185, 193, 197, 206, 213, 223, 224, 233, 242, 247, 256, 257, 258, 263, 273, 277, 292, 303, 304, 305, 336, 345, 347, 351, 386, 388, 410
Marx, Johannes	28
Marx, Karl	274
Máspoli, Roque Gastón	341
Matejka, Viktor	26, 98, 274, 286, 395



Mathies, Christian	10, 198, 201, 224, 234, 239, 253, 278, 297, 301, 337, 347, 350, 353, 355, 357, 362, 374
Mattea, Francesco	73, 122, 124
Mattner, Josef	310
Matthäus, Lothar	373, 384
Mauhart, Josef "Beppo"	13, 16, 18, 215, 389
Maurer, Lutz	103, 337, 339, 340, 341
"Mautner-Markhof"	301
May, ?	239
Mayrhofer, Georg	146, 148, 155, 200, 204
Meazza, Giuseppe	90, 125, 126, 127, 212, 216
Mebus, Paul	348
Meisel, Else	319
Meisel, Heribert	87, 290, 291, 292, 299, 300, 301, 306, 307, 308, 311, 312, 313, 314, 317, 319, 324, 328, 333, 334, 339, 341, 344, 347, 355, 356, 377, 387, 399
Meisl, Elsa	80
Meisl, Hugo	14, 15, 17, 26, 32, 41, 42, 43, 46, 47, 49, 53, 57, 59, 61, 63, 73, 75, 79, 80, 81, 82, 84, 87, 89, 91, 92, 94, 95, 97, 98, 99, 101, 102, 104, 107, 109, 110, 111, 112, 114, 115, 116, 117, 123, 124, 126, 131, 132, 135, 136, 137, 138, 140, 142, 157, 159, 168, 172, 173, 174, 182, 186, 187, 188, 194, 199, 207, 208, 228, 268, 303, 329, 340, 354, 366, 367, 368, 369, 370, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 406, 407, 408, 414
Meisl, Martha	15, 81
Meisl, Maria	15
Meisl, Willy	56, 60, 135, 159, 195, 277, 340, 354
Meissel, Franz-Stefan	188, 189
Meissner, Paul	19, 26, 110, 131
Melchior, Ernst	280, 293, 296
Melichar, Peter	183
Menasse, Peter	145, 147, 148, 155
Mengden, Guido von	70, 160, 195, 196, 220, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 270, 353, 412
Menges, ?	189
Mercet, René	122, 125
Merkel, Max	32, 257, 258, 280, 284, 285, 361, 362, 365, 366, 422
Merz, Robert	54
Mesbah, Anwar	271
„Metten, E. Nachf.“	287, 288
Miklas, Wilhelm	158
Minelli, Severino	214
Mitterauer, Michael	30
Mock, Hans	26, 44, 77, 79, 84, 137, 147, 151, 153, 155, 180, 183, 184, 199, 212, 214, 215, 228, 229, 237, 257, 398, 407, 409
Mohamed, Youssuf	60
Molden, Ernst	287
Moll, Carl	188, 189
Moll, Maria	188, 189
Molzer, Josef	354, 355
Mommsen, Theodor	159
Monti, Luisito	76, 77, 119, 120, 127
Monzeglio, Eraldo	136, 170
Morlock, Max	298, 301, 302, 318, 319, 324, 325, 327, 347
Moser, Gerda	16
Muhr, Peter	153
Müllenbach, Hans Joachim	80, 81, 86, 116, 143, 181, 195, 206
Müller, Erwin	79, 96, 97, 102, 103, 104, 182, 188, 306, 406

Müller, Fritz	191, 192
Müller, Günter	30
Müller, Hansi	363, 379
Müller, H.	269, 270
Müller, Heinrich	191, 278, 411
Müller, Klaus	376
Müller, Ossi	269
Müller-Funk, Wolfgang	14
Müller-Preis, Ellen	158
Munch, Edvard	188, 189
Münzenberg, Reinhold	1, 85, 131, 199, 200, 210
Musil, Josef	229, 252, 284, 317
Musil, Robert	52
Musilek, Martha	179
Mussolini, Benito	76, 118, 119, 120, 121, 122, 397
Naglic, Otto	151
Nausch, Margot	111, 151
Nausch, Walter	26, 77, 110, 111, 123, 149, 183, 213, 217, 228, 296, 300, 301, 302, 306, 322, 342, 343, 345
Negro, Alfonso	167
Nejedlý, Oldřich	129, 130, 256
Nenning, Günther	101
Nerz, Otto	59, 62, 72, 74, 82, 84, 88, 89, 130, 131, 134, 160, 198, 208, 218, 219, 237, 256, 348, 400
Netzer, Günter	388
Neubacher, Hermann	147, 198, 260, 261, 262
Neubauer, Leopold	54
Neuberger, Hermann	360
Neugebauer, Wolfgang	97, 98, 148, 227, 409
Neuhaus, Helmut	23, 24
Neumann, Bertl	308, 339
Neumer, Leopold	214, 216
Neurath, Paul	274
Nicholson, M. D.	228
Nier, Willi	236
Nilsson, Birger	80
Nilsson, Tore	80
Nimmerrichter, Richard	104, 287
Nindl, Norbert	96
Nitsch, Leopold	238, 241, 249, 252, 364, 386, 410
Noack, Rudolf	255, 256, 257, 258
Nordahl, Knut	282, 293, 294, 306
Norden, Gilbert	16, 53, 54
Nordau, Max	368
Oberacher, Franz	374
Oberhuber, ?	208, 269
Oberländer, Fritz	103
Obermayer, Erich	374
Ocwirk, Ernst	20, 99, 232, 279, 285, 291, 295, 296, 298, 300, 305, 306, 308, 312, 313, 314, 320, 323, 326, 328, 332, 333, 334, 340, 342, 344, 345, 346, 347, 352, 355, 431
Olah, Franz	98, 274
Oreiller, Henri	290
Orlandini, Vincenzo	323
Orsi, Raimundo	76, 77, 90, 119, 121, 122, 125, 126
Osovsky, Josef	178

Ottmann, Dr. ?	189
Owens, Jesse	192
Pacik, Gottfried	385
Palm, Kurt	18, 290, 308, 316
Parits, Thomas	362, 364
Paterno, August	391
Patka, Marcus G.	338
Paupié, Kurt	36, 37, 38, 39, 41, 109, 205, 286
Payerhuber, Manfred	375
Pechmann, Franz	31, 226, 227, 284
Pelikan, Franz	293, 316, 321, 322
Pellert, Wilhelm	154
Perko, Friedrich	45
Pesser, Hans	44, 130, 137, 180, 195, 197, 199, 209, 211, 212, 214, 215, 219, 240, 241, 249, 251, 252, 268, 285, 306, 307, 311, 321, 322, 342, 343
Pezzey, Bruno	363, 374
Pfeifenberger, Heimo	364
Pfoser, Alfred	17, 68, 183, 232, 367, 407
Pfriemer, Walter	260
Piccini, Achille	158, 167, 170
Pillmayer, Rudolf	225
Pils, Franz	99, 251, 287, 323
Piola, Silvio	212, 216
Pirkl, Wolfgang	417
Pirkner, Hans	364, 379
Planička, František	76, 121, 129
Platini, Michel	276
Platzer, Peter	77, 113, 123, 125, 126, 127, 132, 138, 172, 197, 199, 211, 222, 241, 242, 243, 245, 412
Podhajsky, Alois	158
Pöge, Alfredo	119, 122, 175
Polgar, Alfred	143, 150, 426
Pollak, Oscar	287, 290, 335
Polster, Anton	364, 373
Portisch Gertraude, geb. Reich	98
Portisch, Hugo	88, 98, 287
Posch, Herbert	274
Pöschl, Otto	194, 210
Posipal, Jupp	298, 324, 325, 347
Pozzo, Vittorio	119, 136, 170, 216
Priller, Markus	183
Prinz, ?	185
Probst, Erich	312, 313, 316, 323, 324, 326, 334, 340, 343, 431
Probst, Walter	225, 237, 257, 280
Prohaska, Bruno	43, 44, 45, 101, 102, 104, 145, 153, 172, 181, 205, 243, 303, 413
Prohaska, Herbert	327, 384
Pumm, Peter	363
Pürer, Heinz	37
Puskas, Ferenc	295, 296, 318, 321, 331, 346, 348, 349, 351, 352, 369, 417
Putzendopler, Franz	174, 230, 231, 278
Quinsoces, Jacinto	173
Raab, Julius	275, 345
Rada, Edi	179
Raffelsberger, Leopold	178, 191, 192, 243, 248, 262, 267, 268, 411

Raftl, Rudolf	44, 62, 212, 214, 215, 216, 249, 252, 268
Rahn, Helmut "Boss"	301, 302, 320, 322, 324, 325, 326, 328, 332, 347, 349, 357
Rainalter, Erwin H.	204
Rainer, Friedrich	178, 185, 190, 191, 197, 261
Rainer, Karl	26, 112, 147, 153
Raki, Hortense	154
Rappan, Karl	174, 208, 212, 213, 214, 216, 217, 232, 280, 281, 316, 406
Rath, Max	218
Rathkolb, Oliver	89, 161, 286
Rauchensteiner, Manfred	148
Rauscher, Hans	375
Rava, Pietro	167, 170
Reich, Emilie	97, 98, 99
Reich, Maximilian	26, 39, 42, 44, 97, 98, 107, 205, 262, 274, 279, 287, 395, 402, 408
Reinhardt, ?	250, 251
Reinisch, Curt	257
Reinthaller, Anton	261
Reiter, Wolfgang	239
Reiterer, Max	144
Reitermaier, Ernst	279
Reithner, Franz	146
Renner, Karl	25, 286
Rensenbrink, Rob	375
Richter, Franz	260
Riegler, Franz	77
Riepl, ?	377
Rimet, Jules	60, 117, 121, 210, 341, 347, 350, 352, 353
Rinner, Felix	151, 191, 192, 197
Rohr, Ossi	181
Rosar, Wolfgang	261
Röscher, Franz	194
Rosenberg, Alfred	40
Rosengren, Birger	293
Rosner, Wilhelm	95
Rothschild, Alphonse	274
Rous, Sir Stanley	295
Rubesch, Karl von	44
Rühle, ?	238
Rüppel, ?	152
Sabeditsch, ?	255
Sailer, Toni	144
Salazar, António de Oliveira	360
Samaranch, Juan Antonio	360
Santamaria, José Emilio	341, 387
Sara, Robert	375, 376, 377
Sarasin, Philipp	27, 29
Schachner, Walter	373, 374, 378, 380, 382, 383, 425
Schächtele, Kai	16, 53, 75, 90, 104, 358, 364, 385
Schäfer, Hans	302, 318, 319, 324, 325, 326
Schaffer, Alfred „Spezi“	64, 174, 182, 216
Schall, Anton	26, 78, 79, 81, 85, 90, 105, 107, 110, 111, 123, 124, 153, 180, 222, 241, 243, 279, 280, 412
Schärf, Adolf	275
Schattenfroh, Franz	106
Schiaffino, Juan Alberto	341
Schiavio, Angelo	126, 127

Schidrowitz, Grete	304
Schidrowitz, Helene	304
Schidrowitz, Leo	11, 13, 17, 18, 19, 20, 32, 33, 37, 41, 42, 63, 64, 65, 68, 77, 87, 95, 102, 105, 106, 108, 142, 161, 164, 177, 179, 182, 191, 194, 195, 210, 226, 227, 253, 254, 258, 278, 283, 285, 287, 295, 303, 304, 305, 315, 334, 410
Schidrowitz, Martha	304
Schidrowitz, Ursula	304
Schilling, ?	246
Schimmer, Hans	95
Schindler, Emil Jakob	188
Schindler, Josef	210
Schirach, Baldur von	71, 206, 208, 244, 248, 250, 253, 263, 267, 269, 270
Schlager, Ingo	339
Schleger, Walter	302, 305, 321, 323, 328, 332, 343, 363, 417, 431
Schmale, Erich	103
Schmaus, Willibald	44, 62, 172, 180, 199, 212, 214, 215, 219, 268
Schmied, Kurt	30, 309, 313, 314, 315, 316, 317, 321, 322, 329, 336, 343, 344, 345, 354, 431
Schmieger, Heinz	107
Schmieger, Willy	46, 63, 83, 84, 85, 86, 96, 99, 105, 106, 107, 108, 109, 113, 114, 138, 151, 160, 162, 169, 170, 186, 201, 205, 206, 256, 291, 296, 300, 377, 396, 402
Schmieger, Willy jr.	107
Schmidradner, Hans	364
Schmidt, Georg	89, 161, 379
Schmitt, Walter	40
Schneider, Karl	144
Schnellinger, Karl-Heinz	360
Scholz, Kurt	148
Schön, Helmut	220
Schönecker, Dionys	65, 113, 155, 194, 210, 226
Schors, Georg	226, 239, 251, 252, 257
Schramseis, Roman	26, 79, 81, 110
Schranz, Karl	13, 157
Schreiner, Martin	361
Schricker, Ivo	73, 208, 269
Schulz, ?	242, 245, 246
Schulze, Hagen	359
Schulze-Marmeling, Dietrich	15, 32, 55, 56, 65, 134, 135, 138, 200, 207, 213, 218, 220, 236, 253, 297, 341, 350, 351, 356, 357, 359, 360, 365, 366, 368, 380, 388
Schuschnigg, Kurt	188, 261, 397, 402
Schuster, V.	240
Schuster, Walter	261
Schwarz, Ebbe	276
Schwarz, Emanuel „Michl“	110, 132, 135, 144, 182, 183, 185, 231, 403
Schwarz, Walter	295, 369
Schwarz, Werner Michael	68
Schwarzer, ?	255
Schweda, Paul	301, 317
Schwendenwein, Hans	288, 289
Schweizer, Otto E.	89
Schwind, Karl-Heinz	10, 13, 14, 79, 100, 112, 141, 169, 185, 200, 201, 223, 228, 257, 277, 290, 366, 370, 391
Schwinger, Ossi	223
Scott, Barbara-Ann	290
Seeger, Robert	377, 382

Sekanina, Karl	366, 389
Senekowitsch, Helmut	366, 378, 389
Seliger, Maren	260, 261
Sesta („Szestak“), Karl	26, 47, 76, 77, 112, 113, 114, 115, 127, 128, 132, 133, 147, 150, 153, 172, 180, 183, 185, 197, 199, 203, 211, 217, 224, 225, 240, 249, 257, 258, 267, 407
Seyffertitz, Theobald Freiherr von	158
Seyss-Inquart, Arthur	191, 260, 261
Siffling, Otto	206, 210
Silberbach, Norbert	237
Sindelar, Johann	144
Sindelar, Marie	144
Sindelar, Mathias	1, 14, 26, 34, 42, 44, 47, 48, 59, 76, 77, 79, 80, 81, 82, 84, 90, 101, 107, 110, 114, 115, 123, 125, 127, 128, 129, 132, 133, 138, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 172, 173, 174, 175, 179, 180, 181, 183, 185, 194, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 205, 206, 211, 217, 219, 222, 224, 229, 237, 240, 329, 367, 397, 398, 399, 403, 404, 405, 407, 412, 423, 426
Sindelar, Rosa	149
Sing, Albert	330
Skocek, Johann	10, 13, 14, 16, 18, 25, 58, 59, 63, 90, 122, 143, 145, 148, 174, 184, 193, 199, 202, 206, 213, 215, 250, 253, 257, 284, 290, 340, 346, 371, 387, 388, 391
Skocik, Walter	369
Skorning, Lothar	32, 56, 59, 60, 69, 158, 196, 235, 236, 258
Skoumal, Stefan	137, 180, 199, 214, 216, 239, 240, 249, 252, 253, 268, 398
Skrentny, Werner	218
Smekal, Walter	96, 106
Smistik, Josef	26, 79, 81, 85, 112, 115, 132, 140, 153, 172, 213, 228, 281, 346, 407
Sobeck, Hanne	85
Sottopietra, Doris	75, 78, 106, 174, 277, 347, 351
Spann, Gustav	133, 201
Sperner, Herbert	252
Spiess-Mahringer, Erika	289
Spitaler, Georg	15, 16, 37, 68, 108, 182, 183, 225, 232, 237, 251, 252, 253, 279, 303, 304, 305, 308, 327, 336, 338, 377, 378, 382, 384, 385, 386, 410
Spitz, Hans	145
Spitz, Karl Herrmann	145
Springer, Axel	289
Srbik, Heinrich	133
Stacho, ?	312
Stadler, Friedrich	274
Starce, Achille	121
Starek, August „Gustl“	19, 32, 360, 361, 362, 363, 365
Starhemberg, Ernst Rüdiger von	94, 106, 157, 186, 193, 261, 396, 402
Staudinger, Anton	64, 90
Stecewicz, Ludwig	11, 17, 65, 78, 157, 179, 194, 255, 286
Stefano, Alfredo di	364, 387
Stein, Uli	236
Steiner, Andreas	194
Steiner, Arthur	97, 99, 100, 104, 106
Steiner, Erich	301
Steinhäusl, Otto	150, 184, 249, 410
Steinlechner, Joachim	16, 295, 337, 374, 380, 381, 383
Steinmetz, Klement	158, 162, 166, 168, 169, 171, 172

„Steyrermühl“	102, 286
Stickler, Friedrich	276, 426
Stoiber, Karl	84, 246
Stojaspal, Ernst	225, 226, 227, 248, 280, 285, 291, 305, 311, 313, 323, 336, 340, 343, 344, 345, 386, 408, 431
Stotz, Karl	296, 301, 354, 355, 389
Strabl, Josef	38, 40, 95, 96, 97, 102, 103, 104, 217, 220, 250, 251, 288, 289, 377, 378
Strasser, Leo	280, 296, 378
Streicher, Julius	61
Streitle, Jakob	215
Strittich, Rudi	256, 280
Stroh, Josef „Pepi“	77, 137, 139, 172, 180, 199, 214, 216, 257, 280
Studnicka, Johann „Jan“	54
Stuiber, Karl	247
Sturm, Walter	90, 143, 145, 152, 154, 179, 229
Švehla, Antonín	16, 77, 90, 91, 142, 276, 397
Swatosch, Ferdinand	174
Szanwald, Rudolf	354, 355
Szepan, Fritz	47, 71, 72, 90, 130, 131, 133, 155, 185, 198, 199, 206, 210, 212, 215, 216, 222, 235, 237, 242, 243, 244, 250, 251, 267, 288, 348, 399, 412
Szücz, György	124
Szyszkowitz, Gerald	154
Tapparone, ?	135
Tálos, Emmerich	64, 90, 186, 260
Taylor, Rogan	351
Tegelbeckers, W. Ludwig	367, 368, 369
Teinitzer, Alfred	307, 332, 345
Thiel, Toni	308, 339
Thimm, Richard	95
Thomson, Gordon	122
Toldi, Geza	154
Tontur, Franz	65, 104, 114, 223, 24, 279, 281
Torberg, Friedrich	50, 103, 141, 143, 150, 311, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 355, 420, 426
Torberg, Marietta	338, 339
Trenkler, Thomas	189
Trentini, Johannes B. von	187, 190
Tschammer und Osten, Hans von	40, 44, 69, 70, 71, 78, 92, 101, 130, 147, 148, 151, 155, 160, 179, 180, 183, 184, 190, 191, 192, 196, 197, 198, 206, 224, 233, 234, 237, 238, 241, 242, 243, 244, 248, 249, 250, 251, 252, 255, 258, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 353, 357, 407, 409, 412
Tucholsky, Kurt	196
Turek, Toni	298, 318, 324, 352
Ukrajczyk, Julius	277, 281, 282, 283, 284, 334, 387
Ulbrich, Egon	96, 182, 184, 185, 273
„Ullstein“	40, 59
Ulrich, Pepi	314, 343, 385
Umberto, von Piemont	131
Umminger, Walter	157
Unfried, Berthold	183
Urbanek, Gerhard	2, 289
Urbanek, Johann	123, 132, 138, 222, 257
Urbieto-Sosa, Constantino	120

Uridil, Josef „Pepi“	140, 280, 386, 398, 407
Vaccaro, Giorgio	120
Valérien, Harry	32, 130, 219, 289, 357, 377
Vatton, ?	307
Venturini, Bruno	167, 168, 170
Videla, Jorge Rafael	24, 360
Viertl, Rudolf	77, 132
Villanueva, Alejandro	162, 163
Vog(e)l, Adolf	26, 77, 79, 81, 82, 105, 107, 110, 111, 112, 222, 242, 246, 280
Vogel, Leo	206
„Vorwärts“	40, 41, 42, 43, 44, 287
Votava, Kurt	315, 316
Wagner, Franz („I“)	132, 199, 228, 239, 241, 249, 252
Wagner, Stefan	252
Wagner, Theodor „Turl“	30, 34, 141, 145, 232, 281, 282, 283, 299, 305, 306, 307, 308, 309, 312, 313, 314, 315, 320, 322, 323, 324, 325, 327, 330, 343, 355, 415, 416, 431
Wahlmüller, Karl	168, 171, 172
Walch, Hans	276, 282, 304
Walden, Fritz	151
„Waldheim-Eberle“	40, 286, 287
Wallenhorst, Hans-Joachim	234,
Walter, Fritz	50, 249, 258, 271, 298, 301, 302, 305, 317, 319, 320, 324, 325, 326, 328, 331, 348, 350, 357, 417, 418
Walter, Josef	370
Walter, Ot(t)mar	298, 301, 302, 305, 318, 319, 324, 325, 326
Wassermair, Michael	338, 363, 378
Weber, Albert	54, 394
Weber, Fritz	183
Wegeler, Cornelia	153
Weigel, Hans	52
Weimann, Karl	143
Weisgram, Wolfgang	13, 16, 18, 25, 58, 59, 63, 90, 122, 143, 145, 148, 154, 174, 184, 193, 199, 202, 206, 213, 215, 250, 253, 257, 284, 285, 290, 340, 346, 347, 371, 388, 389, 391
Weiß, D.	138
Weiß, Wilhelm	40
Werfel, Franz	188
Werginz, Walter	162, 167, 168, 169, 171, 172
Wessel, Horst	107, 133, 347
Wessely, Ferdinand	116
Widhalm, ?	255
Wieselberg, Lukas	16, 338, 363, 378
Wilting, Bernd	32, 220, 350, 353
Wimmer, Ferdinand	318
Winheim, Wolfgang	373, 374
Wögenstein, Lisa	26
Wohlfahrt, Franz	364
Wolz, ?	265
Worpitzky, Willi	54
Wortmann, Sönke	25, 350
Xandry, Georg	353
Youssef, Akram	382



Zamora, Ricardo	125, 127, 173
Zankl, Karl	277, 278
Zeman, Walter	279, 295, 296, 302, 308, 316, 321, 323, 324, 325, 328, 331, 334, 336, 342, 344, 385, 386, 417
Ziegler, Richard	114, 278, 411
Zimmermann, Herbert	347
Zischek, Karl	26, 79, 82, 110, 114, 115, 132, 153, 172, 257, 281
Zobl, Susanne	154
Zöhrer, Rudolf	77
Zöller, Martin	195
Zsolnay, Paul von	190
Zsolt, István	357
Zucker-Schilling, Erwin	287
Zweig, Stefan	274

# Bibliographie

## Literatur

### Monographien

**Ackerl, Isabella:** Geschichte Österreichs in Daten. Von 1806 bis heute, Wiesbaden 2008.

**Adam, Norbert:** Österreichs Sportidole, Wien 1984.

**Adrian, Stefan/Schächtele, Kai:** Immer wieder nimmer wieder Österreich – Vom Schicksal des österreichischen Fußballs, Köln 2008.

**Allinger, Günther:** Das neue Rapid-Buch, Wien 1977.

**Axmann, David:** Friedrich Torberg. Die Biographie von David Axmann, München 2008.

**Bitzer, Dirk/Wilting, Bernd:** Stürmen für Deutschland. Die Geschichte des deutschen Fußballs von 1933 bis 1954, Frankfurt/Main 2003.

**Blaha, Franz:** Sindelar, Wien 1946.

**Botz, Gerhard:** Nationalsozialismus in Wien, Wien 2008.

**Claussen, Detlev:** Bela Guttmann, Weltgeschichte des Fußballs in einer Person, Berlin 2006.

**Dichand, Hans:** Kronen Zeitung. Die Geschichte eines Erfolgs, Wien 1977.

**Finger, Edi:** I wear narrisch! Mein Leben hinter den Kulissen des internationalen Sports, Wien – München 1988.

**Fischer, Gerhard/Lindner, Ulrich:** Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus, Göttingen 1999.

**Franta, Robert:** Ill. Fußballweltmeisterschaft 1938 in Frankreich, Kassel 1995.

**Franta, Robert/Weisgram, Wolfgang:** Ein rundes Leben. Hugo Meisl – Goldgräber des Fußballs, Wien 2005.

**Grüne, Hardy:** Fußballweltmeisterschaft 1934 Italien, Kassel 2002.

**Hafer, Andreas/Hafer, Wolfgang:** Hugo Meisl oder: Die Erfindung des modernen Fußballs. Eine Biographie, Göttingen 2007.

**Hale, Oron J.:** Presse in der Zwangsjacke 1933-1945, Düsseldorf 1965.

**Havemann, Nils:** Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt/Main 2005.

**Heinrich, Arthur:** 3:2 für Deutschland. Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern, Göttingen 2004.

**Heinrich, Arthur:** Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte, Köln 2000.

**Hoffmann, Bernd Franco:** Die legendären WM-Torhüter. Ein Lexikon, Göttingen 2005.

**Hoffmann, Hilmar:** Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur, Berlin, Weimar 1993.

**Horak, Roman/Marschik, Matthias:** Vom Erlebnis zur Wahrnehmung. Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945-1990, Wien 1995.

**Horak, Roman/Maderthaler, Wolfgang:** Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne, Wien 1997.

- Huber, Josef:** Tagebuch des Jahrhunderts. Fußball-Österreich von 1910 bis 2000, Wien 2000.
- Huber, Josef:** Österreichs Sport-Jahrhundert, Wien 2000.
- Kastler, Karl:** Fußballsport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Linz 1972.
- Koban, Karl P./Skocek, Johann/Weisgram, Wolfgang:** 100 Jahre Rapid. Geschichte einer Legende, Wien 1999.
- Kramar, Konrad/Mayrhofer, Georg:** ... und keiner sang die Reblaus. Die Wahrheit über Leopold Figl, Andreas Hofer und andere österreichische Mythen, Wien 2006.
- Kreisky, Bruno:** Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Berlin 1986,
- Krenslehner, Erich/Leinweber, Wilhelm:** Das Wunderteam. Auf den Spuren der legendären rot-weiß-roten Ballzauberer der 30er Jahre, Wien 2006.
- Langisch, Karl (Red.):** Fußball-Almanach, Wien 1969.
- Langisch, Karl (Red.):** Sportklub Rapid, Wien 1966.
- Langisch, Karl (Red.):** Wiener Sport-Club, Wien 1966.
- Langisch, Karl (Red.):** First Vienna Football Club, Wien 1966.
- Liegl, Barbara/Spitaler, Georg:** Legionäre am Ball. Migration im österreichischen Fußball nach 1945, Wien 2008.
- Linden, Peter/Schwind, Karl H.:** 100 Jahre ÖFB. Triumphe-Tränen-Schmähs. Die Highlights des österreichischen Fußballs, Wien 2004.
- Lindner, Rolf/Breuer, Heinrich Th.:** Sind doch nicht alles Beckenbauers. Zur Sozialgeschichte des Fußballs im Ruhrgebiet, Frankfurt/Main 1979.
- Markus, Georg:** Meine Reise in die Vergangenheit, Wien 2002.
- Marschik, Matthias:** Wir spielen nicht zum Vergnügen. Arbeiterfußball in Österreich, Wien 1994.
- Marschik, Matthias:** Sport in Wien, Sport in Österreich 1945-1950: Idealismus und Identität, Projektbericht, Teil I: Bericht, Linz – Wien 1997.
- Marschik, Matthias:** Sport in Wien, Sport in Österreich 1945-1950: Idealismus und Identität, Projektbericht, Teil II: Interviews, Linz – Wien 1997.
- Marschik, Matthias:** Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnahmung und Resistenz, Wien 1998.
- Marschik, Matthias:** Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationalbewusstsein in Österreich (1945-1950), Wien 1999.
- Marschik, Matthias:** Wiener Austria. Die ersten 90 Jahre, Wien 2001.
- Marschik, Matthias/Sottopietra, Doris:** Erbfeinde und Hasslieben. Konzept und Realität Mitteleuropas im Sport, Münster 2000.
- Meisel, Heribert:** Tor, Tor, Tor! Wien 1954<sup>1</sup>/1959<sup>2</sup>.
- Müllenbach, Hans Joachim/Becker, Friedebert:** Das Wunderteam. Aufstieg und Ruhm der berühmtesten europäischen Fußballmannschaft (hrsg. vom Verlag „Der Kicker“), Nürnberg 1939.
- Neugebauer, Wolfgang:** Widerstand in Österreich 1938-1945, Wien 2008.
- Niederösterreichischer Fußballverband (Hrsg.):** Niederösterreichisches Sportlexikon (Redaktion: Leo Schidrowitz), Wien 1954/55.
- Österreichischer Fußballbund (Hrsg.):** Reiseprogramm für die Fußballweltmeisterschaft in Italien, Wien 1934.

- Österreichischer Fußballbund** (Hrsg.): Das Bilderbuch von der Fußballweltmeisterschaft 1954, Wien 1954.
- Österreichischer Fußballbund** (Hrsg.): Geschichte des Österreichischen Fußballsports (Red. Karl Langisch), Wien 1964.
- Österreichischer Fußballbund** (Hrsg.): Fünfundsiebzig Jahre (1. Band). Eine Dokumentation des Österreichischen Fußballbundes (Chefredaktion Karl Langisch), Wien 1978.
- Österreichischer Fußballbund** (Hrsg.): Fünfundsiebzig Jahre (2. Band). Die Bundesliga und die Chronik der Fußball-Landesverbände (Chefredaktion Karl Langisch), Wien 1978.
- Palm, Kurt**: Die Hitzeschlacht von Lausanne. Österreich – Schweiz 1954, St. Pölten – Salzburg 2008.
- Paupié, Kurt**: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848–1959, Band I: Wien, Wien - Stuttgart 1960.
- powerplay medienbildung ag rafael jockenhofer** (Hrsg.): Die Fußballwelt zu Gast in Deutschland. WM-Kalender 2006, Berlin 2006.
- Prohaska, Bruno**: Matthais Sindelar. Zum Gedächtnis an Wiens besten Fußballspieler (hrsg. vom „Fußball-Sonntag“), Wien 1940.
- Rathkolb, Oliver**: Die paradoxe Republik. Österreich 1945-2005, Wien 2005.
- Reich, Maximilian und Emilie** (Hrsg. Henriette Mandl): Zweier Zeugen Mund. Verschiedene Manuskripte aus 1938. Wien – Dachau – Buchenwald, Wien 2007.
- Rosar, Wolfgang**: Deutsche Gemeinschaft. Seyss-Inquart und der Anschluss, Wien 1971.
- Schidrowitz, Leo**: Geschichte des Fußballsportes in Österreich (hrsg. vom Österreichischen Fußball-Bund), Wien 1951.
- Schmieger, Willy**: Rudolf Hiden. Österreichs Fuszballtormann. Wien – Leipzig 1932.
- Schulze-Marmeling, Dietrich/Dahlkamp, Hubert**: Die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft, Göttingen 2001.
- Schuster, Walter**: Deutschnational, nationalsozialistisch, entnazifiziert. Franz Langoth – eine NS-Laufbahn, Linz 1999.
- Schwind, Karl H.**: Geschichten aus einem Fußballjahrhundert, Wien 1994.
- Skocek, Johann**: Sportgrößen der Nation. Der Aufstieg des Österreichers zum ewigen Verlierer, Bad Sauerbrunn 1994.
- Skocek, Johann/Weisgram, Wolfgang**: Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein, Wien 1996.
- Skocek, Johann/Weisgram, Wolfgang** (Hrsg. Beppo Mauhart): Das Spiel ist das Ernste. Ein Jahrhundert Fußball in Österreich, Wien 2004.
- Stadler, Friedrich/Posch, Herbert u. a.**: Forschungsprojekt ‚Arisierung‘, Berufsverbote und ‚Säuberungen‘ an der Universität Wien, Endbericht Band 1, Wien 2003.
- Stecewicz, Ludwig**: Sport und Diktatur (hrsg. von Mathias Marschik), Wien 1996.
- Strasser, Leo**: Abenteuer Sportjournalismus, Linz 1995.
- Sturm, Walter**: Mathias Sindelar. Ein Kind aus Favoriten. Zum 100. Geburtstag des Fußball-Genies, Wien 2003.

- Thomson, Gordon:** The Man in Black. A History of Football Referee, Prion Books, o. O. 1998.
- Tichy, Frank:** Friedrich Torberg: ein Leben in Widersprüchen. Salzburg - Wien 1995.
- Tontur, Franz:** 3 x 25 Jahre Admira + Wacker 1905 – 1980, Wien 1980.
- Torberg, Friedrich:** Apropos. Nachgelassenes, Kritisches, Bleibendes. (gesammelte Werke, Band XI) München-Wien 1981.
- Torberg, Friedrich:** PPP. Pamphlete, Parodien, Post Scripta. München-Wien 1964.
- Torberg, Friedrich:** Die Tante Jolesch und ihre Erben, Sonderausgabe München-Wien 1986.
- Umminger, Walter:** Die Olympischen Spiele der Neuzeit. Offizielles Standardwerk des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland. Dortmund 1969.
- Weisgram, Wolfgang:** Im Inneren der Haut. Mathias Sindelar und sein papierenes Fußballerleben, Wien 2006.

## Diplomarbeiten und Dissertationen

- Blattner, Sabine:** Die Ausbildung zum Sportjournalisten in Österreich und Deutschland: Analyse – Kritik – Modell, phil. Dipl. Wien 1996.
- Fritsche, Maria:** Österreichische Deserteure aus der deutschen Wehrmacht, phil. Dipl. Wien 2001.
- Hachleitner, Bernhard:** Wiener Fußballmythen im Zeitalter der Medialisierung, phil. Dipl. Wien 2003.
- Hausjell, Friedrich:** Österreichische Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947). Eine kollektivbiographische Analyse ihrer beruflichen und politischen Herkunft, phil. Diss. Salzburg 1985.
- Klamper, Elisabeth M.:** Viktor Matejka. Beitrag zu einer Biographie, phil. Diss. Wien 1981.
- Kohn, Cornelia:** Sport und nationale Identität im Spiegel der Printmedien. Am Beispiel der Berichterstattung über die österreichische Fußballnationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft 1978, phil. Dipl. Wien 2006.
- Mathies, Christian:** Von Königgrätz bis Cordoba. Die Geschichte der deutsch-österreichischen Beziehungen auf dem Fußballfeld, phil. Dipl. Innsbruck 2005.
- Reitsamer, Wolfgang:** Die geschichtliche Entwicklung, der gegenwärtige Stand und Zukunftsperspektiven des Sportjournalismus in den österreichischen Printmedien, phil. Dipl. Salzburg 1990.
- Riegler, Claudia:** Selbstverständnis von Special Interest-Journalisten, phil. Dipl. Wien 2005.
- Schlager, Ingo:** Friedrich Torberg: Journalist – Kritiker – Schriftsteller, phil. Dipl. Wien 2003.
- Schüssler, Birgit:** Sport im Denken und Schaffen deutschsprachiger Schriftsteller: am Beispiel der Sportromane von Siegfried Lenz und Friedrich Torberg, phil. Dipl. Wien 1995.

**Steinlechner, Joachim:** „I werd' narrisch“. Österreichs Fußballk(r)ampf gegen den „großen Bruder“ Deutschland – zwischen Mythos und Skandal, phil. Dipl. Salzburg 2004.

**Urbanek, Gerhard:** Österreichs Olympiadeauftritt 1948. Die Wiederentstehung einer verlorenen Identität, phil. Dipl., Wien 2006.

**Zechner, Wolfgang:** Fußball und Nationalidentität in der Ersten Republik, phil. Dipl. Graz 1999.

## Sammelwerke

**Altrichter, Helmut/Herbers, Klaus/Neuhaus, Helmut** (Hrsg.): Mythen in der Geschichte, Freiburg 2004.

**Axmann, David** (Hrsg.): Friedrich Torberg. Und Lächeln ist das Erbteil meines Stammes. Erinnerungen an Friedrich Torberg, Himberg bei Wien 1988.

**Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung** (Hrsg.): Fußball & Wissenschaft. Autoren & Professoren am Ball (Extra-Sport-Magazin Nr. 5B, Juni 2008), Wien 2008.

**Bunzl, John** (Hrsg.): Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich von den Anfängen bis in die Gegenwart, Wien 1987.

**Eder, Franz X.** (Hrsg.): Das Gerede vom Diskurs. Diskursanalyse und Geschichte. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 16. Jg., Heft 4, Innsbruck 2005.

**Eder, Franz X.** (Hrsg.): Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen, Wien 2006.

**Eisenberg, Christiane** (Hrsg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997.

**Fabris, Hans-Heinz/Hausjell, Fritz** (Hrsg.): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945, Wien 1991.

**François, Etienne/Schulze, Hagen** (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte I-III, München 2001.

**Gottschalk, Pit** (Hrsg.): Die größten Stars der WM-Geschichte 1930-2006 (Band I), Hamburg 2006.

**Gottschalk, Pit** (Hrsg.): Die größten Spiele der WM-Geschichte 1930-2006 (Band II), Hamburg 2006.

**Hannak, Jacques** (Hrsg.): Bestandsaufnahme Österreich 1945-1963, Wien-Hannover-Bern 1963.

**Horak, Roman/Reiter, Wolfgang** (Hrsg.): Die Kanten des runden Leders, Beiträge zur europäischen Fußballkultur. Wien 1991.

**Institut für Kulturstudien** (Hrsg.): Kein Ball – nirgends, Warum es in den USA keinen Fußball gibt. Ein diskursives Match (IKUS lectures 3. Jg.), Wien 1994.

**Maderthaler, Wolfgang/Pfoser, Alfred/Horak, Roman** (Hrsg.): Die Eleganz des runden Leders. Wiener Fußball 1920 – 1965, Wien 2008.

**Marschik, Matthias** (Hrsg.): Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft. Erzählungen zur nationalen Fußballkultur (Österreichische Kulturforschung, Band 8), Wien-Berlin 2008.

**Nilsson, Tore** (Hrsg.): „Riddarna av runda bollen“, Uddevalla 1981.

**Österreichisches Olympiawerk, Band I** (Hrsg. „Österreichisches Olympisches Comité“): Olympia ruft Österreich, Wien 1948.

**Österreichisches Olympiawerk, Band II** (Hrsg. „Österreichisches Olympisches Comité“): Olympia – Fest der Völker – V. Olympische Winterspiele St. Moritz, Wien 1948.

**Österreichisches Olympiawerk, Band III** (Hrsg. „Österreichisches Olympisches Comité“): Olympia – Fest der Völker – XIV. Olympiade London 1948, Wien 1948.

**Patka, Marcus G./Atze, Marcel** (Hrsg.): Die Gefahren der Vielseitigkeit. Friedrich Torberg 1908-1979, Wien 2008.

**Pürer, Heinz/Lang, Helmut W./Duchkowitsch, Wolfgang** (Hrsg.): Die österreichische Tagespresse. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Eine Dokumentation von Vorträgen des Symposiums „200 Jahre Tageszeitung in Österreich“, Heft 5/1983.

**Rathkolb, Oliver/Schmidt, Georg/Heiß, Gernot** (Hrsg.): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis, Salzburg 1990.

**Rathkolb, Oliver** (Hrsg.): 250 Jahre. Von der Orientalischen zur Diplomatischen Akademie in Wien, Innsbruck 2004.

**Schulze-Marmeling, Dietrich** (Hrsg.): Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports, Göttingen 1992.

**Schulze-Marmeling, Dietrich** (Hrsg.): Davidstern und Lederball, Göttingen 2003.

**Schulze-Marmeling, Dietrich** (Hrsg.): Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer, Göttingen 2005.

**Skocek, Johann/Weisgram, Wolfgang** (Hrsg. Beppo Mauhart): Die Europameister. Eine Heimkehr, Wien 2008.

**Skorning, Lothar** (Ges.Red.) **und Autorenkollektiv**: Die Geschichte des Fußballsports in Deutschland bis 1945. Beiträge zur Geschichte der Sportarten, Fußball in Vergangenheit und Gegenwart, Band 1. Berlin (DDR) 1976.

**Strabl, Josef** (Hrsg.): Wir Sportreporter. 100 Jahre österreichische Sportpresse, Wien 1980.

**Egon Theiner Verlag** (Hrsg.): Spiele, die Geschichte schrieben. 11 Autoren über 22 wichtige Begegnungen zwischen 1872 und 2004, Wien 2006.

**Tálos, Emmerich/Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Staudinger, Anton** (Hrsg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933, Wien 1995.

**Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang/Sieder, Reinhard** (Hrsg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2002.

**Valérien, Harry** (Hrsg.): Fußball 78. Weltmeisterschaft Argentinien, München 1978.

**Wassermair, Michael/Wieselberg, Lukas** (Hrsg.): 3:2 Österreich : Deutschland. 20 Jahre Cordoba, Wien 1998.

## Beiträge in Sammelwerken

**Agstner, Rudolf**: Die Direktoren, Hörer und Hörerinnen der Orientalischen Akademie und der Konsularakademie 1754-1941 (in: Oliver Rathkolb (Hrsg.), 250 Jahre. Von der Orientalischen zur Diplomatischen Akademie in Wien, Innsbruck 2004, 405 ff.)

- Blimlinger, Eva:** Zwei Wiener Fußballfunktionäre. Ignaz Abeles und Josef Gerö. (in: Maderthaner, Wolfgang/Pfoser, Alfred /Horak, Roman (Hrsg.), Die Eleganz des runden Leders. Wiener Fußball 1920-1965, Wien 2008, 156-165)
- Claussen, Detlev:** Anstoß in Wien. Bela Guttmanns Antizipation des Weltfußballs. (in: Maderthaner, Wolfgang/Pfoser, Alfred /Horak, Roman (Hrsg.), Die Eleganz des runden Leders. Wiener Fußball 1920 – 1965, Wien 2008, 134-140).
- Eggers, Erik:** Willy Meisl – der „König der Sportjournalisten. (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Davidstern und Lederball, Göttingen 2003, 288-299).
- Eisenberg, Christiane:** Deutschland (in: Eisenberg, Christiane (Hrsg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, 94-129).
- Gebauer, Gunter:** Die Bundesliga (in: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte II, München 2001, 450-465).
- Grüne, Hardy:** Otto Nerz. Reformier mit Feldherrenmanieren. (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer, Göttingen 2005, 96-101).
- Hannak, Jacques:** Die Zeitung – Opium oder Heilmittel? (in: Hannak, Jacques (Hrsg.): Bestandsaufnahme Österreich 1945-1963, Wien-Hannover-Bern 1963, 327-352).
- Hausjell, Fritz:** Die mangelnde Bewältigung des Vergangenen. Zur Entnazifizierung und Umgang von Journalistinnen und Journalisten mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nach 1945. (in: Hans-Heinz Fabris/Fritz Hausjell (Hrsg.): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien 1991, 29-49)
- Hein, Heidi:** Historische Mythosforschung. Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa. Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas, Band 14, München 2005.
- Heinlein, Franz:** Ein Kranz voll köstlicher Erinnerungen. (in: Strabl, Josef (Hrsg.): Wir Sportreporter. 100 Jahre österreichische Sportpresse, Wien 1980, 75-77).
- Hillbrand, Ingrid:** Friedrich Torberg (1908-1979), Biographische Skizze und Bibliographie (in: Axmann, David (Hrsg.): Friedrich Torberg. Und Lächeln ist das Erbteil meines Stammes. Erinnerungen an Friedrich Torberg, Himberg bei Wien 1988, 11-25).
- Horak, Roman:** Die Rapidviertelstunde. Über die praktische Hoffnung vom guten Ende. (in: Horak, Roman/Reiter, Wolfgang (Hrsg.): Die Kanten des runden Leders, Beiträge zur europäischen Fußballkultur. Wien 1991, 189-196).
- Horak, Roman/Maderthaner, Wolfgang:** Vom Fußballspielen in Wien. Überlegungen zu einem populkulturellen Phänomen in der Zwischenkriegszeit. (in: Muhr, Peter/Feyerabend, Paul/Wegeler, Cornelia (Hrsg.), Philosophie, Psychoanalyse, Emigration. Festschrift für Kurt Rudolf Fischer zum 70. Geburtstag. Wien 1992, 99-118).
- Huber, Josef:** In bin ja beidbeinig. Ernst Happel, der Europäer aus Österreich. (in: Skocek, Johann/ Weisgram, Wolfgang (Hrsg. Beppo Mauhart): Die Europameister. Eine Heimkehr, Wien 2008, 89-103).
- Jagschitz, Gerhard:** Die Presse in Österreich von 1918 bis 1945. (in: Pürer, Heinz/Lang, Helmut W./Duchkowitz, Wolfgang (Hrsg.): Die österreichische



Tagespresse. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Eine Dokumentation von Vorträgen des Symposiums „200 Jahre Tageszeitung in Österreich“, Heft 5/1983, 42-82).

**John, Michael:** Fußballsport und nationale Identität. Versuch einer historischen Skizze. (in: *Historicum. Zeitschrift für Geschichte* 18, 1989/99, Nr. 59, 26-33)

**John, Michael:** Österreich (in: Eisenberg, Christiane (Hrsg.): *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, München 1997, 65-93).

**John, Michael:** „Wenn ich einen Deutschen sehe, werde ich zum lebendigen Rasenmäher.“ Deutsche und Österreicher im Fußballsport. Zur Genese einer Erzfeindschaft (in: Rathkolb, Oliver/Schmidt, Georg/Heiß, Gernot (Hrsg.): *Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis*, Salzburg 1990, 143-153)

**John, Michael:** Die „Hitzeschlacht von Lausanne“. (in: Marschik, Matthias (Hrsg.): *Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft*, Wien-Berlin 2008, 115-129, 123).

**Jung, Beat:** Karl Rappan. Ein „Nazi“ für die „Nati“. (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): *Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer*, Göttingen 2005, 116-125).

**Kernbauer, Hans:** Österreichs Währungs-, Bank- und Budgetpolitik in der Zwischenkriegszeit. (in: Tálós, Emmerich/Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Staudinger, Anton (Hrsg.): *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933*, Wien 1995, 552-569, 559).

**Lechnitz, Fritz/Spitaler, Georg:** Eigentlich waren die Österreicher immer schon anders ... (in: Wassermair, Michael/Wieselberg, Lukas (Hrsg.): *3:2 Österreich: Deutschland. 20 Jahre Cordoba*, Wien 1998, 90-101).

**Lutz, Walter:** Die Kraft der Blutsverschiedenheit. (in: Skocek, Johann/Weisgram, Wolfgang (Hrsg. Beppo Mauhart): *Die Europameister. Eine Heimkehr*, Wien 2008, 190-199).

**Maderthaler, Wolfgang:** Der „papierene“ Tänzer. Matthias Sindelar, ein Wiener Fußballmythos. (in: Horak, Roman/Reiter, Wolfgang (Hrsg.): *Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur*, Wien 1991, 203-216).

**Maderthaler, Wolfgang/Horak, Roman:** Die Eleganz des runden Leders. Anmerkungen zur Wiener Schule. (in: Maderthaler, Wolfgang/Pfoser, Alfred/Horak, Roman (Hrsg.): *Die Eleganz des runden Leders. Wiener Fußball 1920-1965*, Wien 2008, 26-47)

**Maier, Martin:** Sport bis 1963: Ein Diener vieler Herren. (in: Hannak, Jacques (Hrsg.): *Bestandsaufnahme Österreich 1945-1963*, Wien-Hannover-Bern 1963, 472-483).

**Markovits, Andrei S.:** Wiener Fußball ganz persönlich. Die kakanische Welt eines sportbegeisterten und sportkundigen amerikanischen Sozialwissenschaftlers. (in: Maderthaler, Wolfgang/Pfoser, Alfred/Horak, Roman (Hrsg.): *Die Eleganz des runden Leders. Wiener Fußball 1920-1965*, Wien 2008, 180-193)

- Marschik, Matthias:** Ernst Happel. Grantler mit Titelrekord. (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer, Göttingen 2005, 185-192).
- Maurer, Lutz:** Der beste Schriftsteller unter den zeitgenössischen Wasserballern. Friedrich Torberg und der Sport. (in: Axmann, David (Hrsg.): Friedrich Torberg. Und Lächeln ist das Erbteil meines Stammes. Erinnerungen an Friedrich Torberg, Humberg bei Wien 1988, 51-68).
- Neugebauer, Wolfgang:** Maximilian Reich und der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938. (in: Reich, Maximilian und Emilie (Hrsg. Henriette Mandl): Zweier Zeugen Mund. Verschiedene Manuskripte aus 1938. Wien – Dachau – Buchenwald, Wien 2007, 13-34).
- Nilsson, Tore:** Wunderteam. Laget som spelade fotboll i valstakt. (In: Nilsson, Tore (Hrsg.): „Riddarna av runda bollen“, Uddevalla 1981, 187-193).
- Norden, Gilbert:** Das Olympiadebüt des österreichischen Fußballsports. (in: Marschik, Matthias (Hrsg.): Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft, Wien-Berlin 2008, 47-69)
- Patka, Marcus G.:** Vom Davidstern am Siegermast. Oder: Schani Kantors Leben für den Sport. (in: Patka, Marcus G./Atze, Marcel (Hrsg.): Die Gefahren der Vielseitigkeit. Friedrich Torberg 1908-1979, Wien 2008, 9-24).
- Pirkl, Wolfgang:** Der Österreicher ist der staatenlose Deutsche älteren Stils. (in: Rathkolb, Oliver/Schmidt, Georg/Heiß, Gernot (Hrsg.): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis, Salzburg 1990, 110-117).
- Schulze-Marmeling, Dietrich:** Der DFB nach 1945: Nationalismus statt Vergangenheitsbewältigung. (in: Fischer, Gerhard/Lindner, Ulrich: Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus. Göttinger 1999, 265-278).
- Schulze-Marmeling, Dietrich:** Herbert Chapman. Der Erfinder des WM-Systems. (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer, Göttingen 2005, 76-83).
- Skrentny, Werner:** Sepp Herberger. Feldwebel, Vater, Pedant. (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer, Göttingen 2005, 126-134).
- Tegelbeckers, W. Ludwig:** Béla Guttmann – Weltenwanderer ohne Kompromiss. (in: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.): Davidstern und Lederball, Göttingen 2003, 347-368).
- Torberg, Friedrich:** Lieben Sie Sport? (in: Torberg, Friedrich: Die Erben der Tante Jolesch oder Das untergehenden Abendlandes zweiter Teil, Wien 1978. Entnommen der Sonderausgabe „Die Tante Jolesch und ihre Erben“, München-Wien 1986, 490-515).
- Wieselberg, Lukas:** Nicht erst seit Córdoba narrisch. Österreich BR Deutschland 3:2, 21. Juni 1978, Córdoba – Estadio Córdoba (in: Marschik, Matthias (Hrsg.), Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft. Erzählungen zur nationalen Fußballkultur (Österreichische Kulturforschung, Band 8, hrsg. von Matthias Marschik und Gerda Moser), Wien-Berlin 2008, 147-160).

## Unveröffentlichte Manuskripte

**Horak, Roman:** Gegenwart gegen Vergangenheit. Eine Skizze zum komplizierten Verhältnis der Fußballländer Deutschland und Österreich. Wien 2006 (unveröffentlichtes Manuskript), Kopie im Besitz des Verfassers.

**Wagner, Theodor:** Persönlicher Bericht des Spieles gegen die Schweiz in Lausanne vor 50.000 Zuschauern, 24. Oktober 1991.

**Archiv des Wiener Sportklub:** „Verlassen, nicht verschwunden“, Zeitschrift zur Geschichte des am 24. Februar 1883 gegründeten „Wiener Sport-Club“, Ausgabe Nr. 8 (ohne Autoren-Angabe)

## Tageszeitungen und Periodika

**Arbeiter Zeitung (AZ)**

**ballesterer,** Magazin zur offensiven Erweiterung des Fußballhorizonts, ab 2001

**Bildtelegraf**

**Bild-Zeitung**

**Corner,** offizielles Organ des ÖFB

**Das Kleine Blatt** - Kleines Sportblatt

**Das Kleine Volksblatt**

**Das Steirerblatt**

**Der Kicker**

**Der Standard**

**Die Presse**

**FORVM,** Österreichische Monatsblätter für kulturelle Freiheit, 1/7-8, Wien Juli/August 1954.

**Fußball-Sonntag,** offizielles Organ des Österreichischen Fußballbundes und seiner Verbände, Wien 1937-1940

**Illustrierte Kronen-Zeitung**

**Illustrierte Wochenpost**

**Illustriertes Österreichisches Sportblatt**

**Kleine Wiener Kriegszeitung**

**NachRichten** (Hrsg. Peter McGee), Unabhängige Publikation für zeitgeschichtliche Informationen, Wien 2008

**Neue Freie Presse**

**Neue Kronen-Zeitung**

**Neues Österreich**

**Neues Wiener Abendblatt**

**Neues Wiener Journal**

**Neues Wiener Sportblatt**

**Neues Wiener Tagblatt**

## Österreich

### Reichspost

**Salzburger Nachrichten** (SN)

**Simmeringer Museumsblätter**, „Tor ... Tor ... TOOOR ! Die Geschichte des Simmeringer Fußballs“.

**Sport Funk**

**Sport Schau**

**Sport-Tagblatt**

**Sport vom Sonntag**

**Süddeutsche Zeitung**

### Tiroler Nachrichten

**Verband Österreichischer Zeitungsherausgeber** (Hrsg.), Österreichs Presse, Werbung, Graphik, Handbuch.

**Völkischer Beobachter**, Wiener Ausgabe 1938-1945.

### Weltpresse

**Wiener Kurier**

**Wiener Sonn-Montag Zeitung**

**Wiener Montag**

**Wiener Morgenzeitung**

**Wiener Wochenblatt** (WiWo)

**Wiener Zeitung** (WrZ)

**8 Uhr Blatt**

### Aufsätze in Periodika

**Girtler, Roland:** Die Kämpfe der Fußballfans. Zur Kulturanthropologie von Raufbolden (Hooligans) (in: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 3/92, König Fußball, Frankfurt/Main 1992, 91-96).

**John, Michael:** Bürgersport, Massenattraktion und Medienereignis. Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballspiels in Österreich (in: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 3/92, König Fußball, Frankfurt/Main 1992, 76-86).

**Landerl, Peter:** Der Papierene (in: Wiener Zeitung, 11. Dezember 2004).

**Maderthaner, Wolfgang:** Ein Dokument wienerischen Schönheitssinns.

Matthias Sindelar und das Wunderteam (in: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 3/92, König Fußball, Frankfurt/Main 1992, 87-91).

**Maderthaner, Wolfgang:** Österreich in den Beinen und im Kopf: Fußball (in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 1/95, Österreich im Kopf, Wien 1995, 125-130).

**Marschik, Matthias:** Triumphe der Vorstadt. (in: Unser schönes Floridsdorf, Blätter des Floridsdorfer Bezirksmuseum, 31. Jg., Heft 3/4, Wien 1997).

**Matthias Marschik,** „Volksheld Sindelar“ (in: NachRichten, Teil 8, Wien 2008, 4)

**Marschik, Matthias/Spitaler, Georg:** Leo Schidrowitz, Propagandist des Wiener Fußballs (in: SportZeiten, Wien 2008)

**Menasse, Peter:** Parteigenosse Sindelar (in: Falter 51/03, 17. Dezember 2003; Nu, 14 Dezember 2003).

**Menasse, Peter:** Der Dribbelkönig und der Cafetier (In: Standard, 3./4. Jänner 2004)

**Schulze-Marmeling, Dietrich:** Deutschland und England: Ein Fußball-Vergleich (In: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 3/92, König Fußball, Frankfurt/Main 1992, 97-102).

## Sonstige schriftliche Quellen

„**Widmung von Ehrengräbern durch die nationalsozialistische Stadtverwaltung in Wien von 1938 – 1945**“ (Kommissionsbericht an den amtsführenden Stadtrat für Kultur und Wissenschaft 2004).

„**herz:rasen**“. Katalog zur Fußballausstellung im Künstlerhaus Wien vom 4. April bis 6. Juli 2008, veranstaltet vom Technischen Museum und „2008 – Österreich am Ball“ (Projektleitung: Jürgen Weishäupl, Walter Szevera).

„**Wo die Wuchtel fliegt**“. Legendäre Orte des Wiener Fußballs. Katalog zur Ausstellung im Wien Museum am Karlsplatz vom 24. Juni bis 3. August 2008 (Hrsg. Peter Eppel, Bernhard Hachleitner, Werner Michael Schwarz, Georg Spitaler).

**Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung** (Hrsg.): Die Wiener Schule. Eine Geschichte des Wiener Fußballs in elf Portraits, Dokumentation 1/2008, Wien 2008.

**Alma Mahler-Werfel**, nebehay@aon.at – Liste 128 “Geschichte – Kunst – Wissenschaft”

## Oral history

### Zeitzeugen (Transkriptionen im Besitz des Verfassers)

**Günter Doubek**, 28. März und 27. Juni 2007

**Josef Huber**, 15. Jänner 2007

**Walter Kollmann**, 9. November 2006

**Alfred Körner**, 10. Juni 2005

**Franz Pechmann**, 10. Jänner 2007

**Kurt Schmied**, 22. Jänner 2007 († 9. Dezember 2007)

**August Starek**, 19. Jänner 2007

**Theodor Wagner**, 17. Juni 2005

**Walter Schachner**, Telefonat am 27. März 2008

### Weitere Interviews (Transkriptionen im Besitz des Verfassers)

**Eva Blimlinger**, 17. April 2007

**Almasi-Szabo, Michael**, 18. Juli 2007

**Karl-Heinz Wejvoda** und **Hans Gahmel**, 12. Dezember 2007

## Expertengespräche

Weiters wurden ausführliche Gespräche mit dem Autorenduo von: „Das Wunderteam. Auf den Spuren der legendären rot-weiß-roten Ballzauberer der 30er Jahre, Wien 2006“, **Erich Krenschner** und **Wilhelm Leinweber**, am 23. Oktober 2006; und mit Herrn Professor **Wolfgang Maderthaler**, Leiter des „Vereins für Geschichte der Arbeitergeschichte“ VGA und Autor zahlreicher Publikationen zum Thema österreichische Fußballgeschichte, am 22. Jänner 2007, geführt.

## Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen

**Günter Doubek**, „Du wirst das später verstehen...“. Eine Vorstadtkindheit im Wien der dreißiger Jahre, Wien, Köln, Weimar 2003.  
**Franz Pechmann**, Erinnerungen. (archiviert am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien bei Günter Müller)

## Sonstige Quellen

### Ausstellungen

„**herz:rasen**“ – **die Fußballausstellung**. Ausstellung im Künstlerhaus Wien vom 4. April bis 6. Juli 2008, veranstaltet vom Technischen Museum und „2008 – Österreich am Ball“.  
**Die Eleganz des runden Leders**. Wiener Fußball 1920 – 1965. Ausstellung einer Kooperation Wienbibliothek im Rathaus und des Wiener Stadt- und Landesarchivs vom 6. Juni bis 29. August 2008 im Wiener Rathaus.  
**„Wo die Wuchtel fliegt“**. Legendäre Orte des Wiener Fußballs. Ausstellung im Wien Museum am Karlsplatz vom 24. Juni bis 3. August 2008.

### Symposien, Tagungen, Vorträge, Präsentationen

„**Globale Spielregelsysteme in Politik, Wirtschaft und im Sport. Der Fußball als Vorbild**“. Symposium - veranstaltet vom „Club of Vienna“ in Kooperation mit den „Wiener Vorlesungen“, 11. September 2006.  
**„Fußballwanderer. Migration im österreichischen Fußball“**. Vortrag von Mag. David Forster und Dr. Georg Spitaler im Rahmen der Reihe „*University meets Public*“, Herbstsemester 2007/2008, Freitag, 25. Jänner 2007, Volksbildungshaus „Urania“.  
**„Hugo Meisl – oder: Die Erfindung des modernen Fußballs“**. Buchpräsentation Andreas und Wolfgang Hafer, 4. Juni 2007, Café Landtmann.  
**„Kurt Palm. Die Hitzeschlacht von Lausanne“**. Präsentation im Rahmen der Reihe „Literatur-EM im Gemeindebau“, Samstag, 29. März 2008, Theater Rabenhof.  
**„Mehr als ein Spiel“**. Der Fußball und seine Geschichten. Tagung des Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften IFK, 6. Juni 2008.

**„Leo Schidrowitz – Verleger und Sexualforscher, Fußballfunktionär und Sportpublizist“.** Vortrag von Dr. Matthias Marschik und Dr. Georg Spitaler im Rahmen der Vortragsreihe „Aus der Werkstatt der Forschung“ im Dachfoyer des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Dienstag, 10. Juni 2008, Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

**„Die Gefahren der Vielseitigkeit. Zu Leben und Werk von Friedrich Torberg (1908-1979)“.** Tagung Wienbibliothek im Rathaus, 30. Oktober 2008.

## Bild- und Tondokumente

**„Das Wunder von Lausanne“; „Das Wunder von Bern“** (Leitung: Guido Knopp, Produktion: Broadview – Zusammenarbeit mit ZDF, ARTE, SFDRS, Magyar Televizio, YLE, ETV, Eurovideo) ORF © 2006

**„Austria-Wochenschau“** (Filmarchiv Austria), Ausgaben 10/1951, 13/1953, 27/1954, 28/1954, 11/1957.

**„Fußball Fieber Österreich“.** DVD 1: Eine Kulturgeschichte des österreichischen Fußballs. Filmdokumente zur Fußball-/Zeitgeschichte 1922-1965 (Red. Roman Horak/Wolfgang Maderthaner), verlag filmarchiv austria, Wien 2008.

**„Fußball Fieber Österreich“.** DVD 2: Vom Wunderteam bis Cordoba – Länderspielchronik. Die großen Erfolge der österreichischen Nationalmannschaft von 1923 bis 1978 in historischen Filmdokumenten (Red. Helmut Pflügl), verlag filmarchiv austria, Wien 2008.

Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv.

## Archivalien

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik (AdR),

„Reichsstatthalterschaft“ RStH Wien Hauptbüro

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik (AdR),

„Stillhaltekommissar“ STIKO Wien

Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Nachlassteile Thomas Kozich

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW)

Bezirksmuseum Favoriten, Sammlung Sturm „Matthias Sindelar“

Bezirksmuseum Simmering, Sammlung „Fußball“

Bezirksmuseum Floridsdorf, Sammlung „Fußball“

## Internet-Plattformen

<http://aleph.ac.at>

<http://aeiou.iicm.tugraz.at/>

<http://de.fifa.com/tournament/archiv>

<http://de.fifa.com/worldcup/archive/edition>

<http://de.wikipedia.org/wiki/>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Fu%C3%9Fballnationalmannschaft](http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Fu%C3%9Fballnationalmannschaft), "Spielkleidung und Trikot"

[http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst\\_Kuzzora](http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Kuzzora)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Fu%C3%9Fballweltmeisterschaft\\_1934](http://de.wikipedia.org/wiki/Fu%C3%9Fballweltmeisterschaft_1934)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Fu%C3%9Fball-Weltmeisterschaft\\_1938](http://de.wikipedia.org/wiki/Fu%C3%9Fball-Weltmeisterschaft_1938)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Fu%C3%9Fballweltmeisterschaft\\_1954](http://de.wikipedia.org/wiki/Fu%C3%9Fballweltmeisterschaft_1954)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Hans\\_von\\_Tschammer\\_und\\_Osten](http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_von_Tschammer_und_Osten)

<http://de.wikipedia.org/wiki/I/Giovinezza>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Mathias\\_Sindelar](http://de.wikipedia.org/wiki/Mathias_Sindelar)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Mommsenstadion>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Nichtangriffspakt\\_von\\_Gijon](http://de.wikipedia.org/wiki/Nichtangriffspakt_von_Gijon)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Olympische\\_Sommerspiele\\_1936](http://de.wikipedia.org/wiki/Olympische_Sommerspiele_1936)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Otto\\_Siffling](http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Siffling)

[http://de.wikipedia.org/wiki/SK\\_Admira\\_Wien](http://de.wikipedia.org/wiki/SK_Admira_Wien)

<http://fifaworldcup.yahoo.com/de/p/pwc/1934.html>

<http://fussballdaten.de/spieler/hahnemannwilhelm>

<http://fussball-maniac.de/Fu%C3%9Fballweltmeisterschaft-1934>

<http://malmoe.org/>

[http://roemr.univie.ac.at/Tagungsband\\_15\\_Meissel-2.pdf](http://roemr.univie.ac.at/Tagungsband_15_Meissel-2.pdf). - Abschrift eines Briefs von Carl Moll an Dr. Ottmann, Sekretär der Gesellschaft der Museumsfreunde, vom 10. April 1945

[http://static.wikipedia.org/new/wikipedia/de/articles/Inter\\_Mailand](http://static.wikipedia.org/new/wikipedia/de/articles/Inter_Mailand)

<http://wienerliga.at/diskussion>

<http://www.austriasoccer.at/>

<http://www.dasrotewien.at/>

<http://www.falter.at/>

<http://www.fcvienna.com/>

<http://www.fk-austria.at>

<http://www.iff.ac.at/museologie/doktorat/>

<http://www.iffhs.de>

[http://www.j-box.at/wiki/Josef\\_Ger%C3%B6](http://www.j-box.at/wiki/Josef_Ger%C3%B6)

<http://www.klahrgesellschaft.at/>

<http://www.nachkriegsjustiz.at>

[http://www.nachkriegsjustiz.at/aktuelles/helmer\\_dokument\\*1953](http://www.nachkriegsjustiz.at/aktuelles/helmer_dokument*1953)

<http://www.oefb.at>

<http://www.oec.at/museum>

[http://www.schoenberg.at/6\\_archiv/paintings/catalogue/verschollen](http://www.schoenberg.at/6_archiv/paintings/catalogue/verschollen)

<http://www.skip.at/AT/filme/filminfo>

<http://www.staatsvertrag.at/Sport/Fu%C3%9Fball/%C3%9Csterreich-Deutschland>

<http://www.vifaost.de/> - Hein, Heidi: Historische Mythosforschung. Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa. Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas, Band 14, München 2005.

<http://www.wac.at>

<http://www.weltfussball.de/druck.php>

[http://www.wien.gc.at/ma53/45jahre/1961/Robert\\_Brum](http://www.wien.gc.at/ma53/45jahre/1961/Robert_Brum)

<http://www.wien.gv.at/sportamt>

<http://www.wienerzeitung.at>



## Bildquellennachweis

- 1: Schwind, Karl H., Geschichten aus einem Fußballjahrhundert. Wien 1994, 112
- 2: „Kurier“-Sonderbeilage „Zeitreise von der Schallaburg zum Heldenberg“, Frühjahr 2005, 1
- 3: Sturm, Walter, Mathias Sindelar. Ein Kind aus Favoriten. Zum 100. Geburtstag des Fußball-Genies, Wien 2003, 33
- 4: Schwind, 51
- 5: Fischer, Gerhard/Lindner, Ulrich, Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus, Göttingen 1999, 50
- 6: Schwind, 306
- 7: „Fußball-Sonntag“, 13. Februar 1938, 3
- 8: Strabl, Josef (Hrsg.), Wir Sportreporter. 100 Jahre österreichische Sportpresse, Wien 1980, 147
- 9: Strabl, 75
- 10: Österreichische Mediathek, Schellack-Cover
- 11: Linden, Peter/Schwind, Karl H., 100 Jahre ÖFB. Triumphe-Tränen-Schmähs. Die Highlights des österreichischen Fußballs, Wien 2004, 27
- 12: Grüne, Hardy, Fußballweltmeisterschaft 1934 Italien, Kassel 2002, 65
- 13: Grüne, 75
- 14: Simmeringer Museumsblätter, 444
- 15: Schidrowitz, Leo, Geschichte des Fußballsportes in Österreich (hrsg. vom Österreichischen Fußball-Bund), Wien 1951, 232
- 16: Prohaska, Bruno, Matthais Sindelar. Zum Gedächtnis an Wiens besten Fußballspieler (hrsg. vom „Fußball-Sonntag“), Wien 1940, 16
- 17: Linden/Schwind, 100 Jahre ÖFB, 38
- 18: „Fußball-Sonntag“, 13. Februar 1938, 11
- 19: Schidrowitz, 233
- 20: „Fußball-Sonntag“, 6. November 1938, 1
- 21: Schidrowitz, 41
- 22: „Fußball-Sonntag“, 10. April 1938, 6
- 23: Peter Eppel, Bernhard Hachleitner, Werner Michael Schwarz, Georg Spitaler (Hrsg.), Wo die Wuchtel fliegt. Legendäre Orte des Wiener Fußballs. Katalog zur Ausstellung im Wien Museum am Karlsplatz vom 24. Juni bis 3. August 2008, 48
- 24: „Fußball-Sonntag“, 10. April 1938, 9
- 25: Schwind, 112
- 26: Linden/Schwind, 100 Jahre ÖFB, 47
- 27: Skocek, Johann/Weisgram, Wolfgang (Hrsg. Beppo Mauhart), Das Spiel ist das Ernste. Ein Jahrhundert Fußball in Österreich, Wien 2004, 67
- 28: Kastler, Karl, Fußballsport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Linz 1972, 384
- 29: Horak, Roman/Maderthaner, Wolfgang, Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne, Wien 1997, 165
- 30: Tontur, Franz, 3 x 25 Jahre Admira + Wacker 1905 – 1980, Wien 1980, 55
- 31: Tontur, 55
- 32: Schwind, 122

- 33: Schidrowitz, 137
- 34: Fischer/Lindner, 70
- 35: Strabl, 89
- 36: Schwind, 244
- 37: Palm, Kurt, Die Hitzeschlacht von Lausanne. Österreich – Schweiz 1954, St. Pölten – Salzburg 2008, 67.
- 38: Österreichische Mediathek ([www.staatsvertrag.at](http://www.staatsvertrag.at) – 26.04.05)
- 39: Linden/Schwind, 100 Jahre ÖFB, 62.
- 40: Linden/Schwind, 100 Jahre ÖFB, 63.
- 41: Linden/Schwind, 100 Jahre ÖFB, 62.
- 42: Linden/Schwind, 100 Jahre ÖFB, 64.
- 43: Schwind, 182
- 44: Schwind, 182
- 45: Österreichischer Fußballbund (Hrsg.), Das Bilderbuch von der Fußballweltmeisterschaft 1954, Wien 1954, Bildanhang.
- 46: Linden/Schwind, 100 Jahre ÖFB, 68.
- 47: Schwind, 136
- 48: <http://web.ard.de/special/helden1954> - 28.10.2008
- 49: Schwind, 236
- 50: Schwind, 43
- 51: Schwind, 212
- 52: Linden/Schwind, 100 Jahre ÖFB, 154
- 53: Schwind, 133
- 54: Skocek, Johann/Weisgram, Wolfgang (Hrsg. Beppo Mauhart): Die Europameister. Eine Heimkehr, Wien 2008, 93
- 55: Linden/Schwind, 100 Jahre ÖFB, 235

## Danke – in alphabetischer Reihenfolge – an ...

**Michael Almasi-Szabo**, den Historiker des Wiener Sportklub, für den Gedankenaustausch, die Einsicht in die unveröffentlichte Zeitschrift zur Vereinsgeschichte „Verlassen, nicht verschwunden“, und für Informationen über Willy Schmieger und Josef Epp aus dem Archiv des Wiener Sportklub.

**Thomas Ballhausen** vom Filmarchiv Austria für die Hilfe bei der Auswahl von Wochenschau-Beiträgen über Länderspiele der österreichischen Nationalmannschaft in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren.

**Kurt Bauer**, der mir als Zeithistoriker mit Schwerpunkt auf der Epoche des Nationalsozialismus und der österreichischen Geschichte der Zwischenkriegszeit wichtige Hinweise zur Person von SA-Brigadeführer Thomas Kozich, dem Wiener Vizebürgermeister und Gausportführer ab 1938, geben konnte.

**Eva Blimlinger** als wertvolle, berufene Gesprächspartnerin ihren Großvater Josef Gerö betreffend.

**Günter Doubek** für seine zwei ausführlichen Gespräche über „Eine Vorstadtkindheit im Wien der dreißiger Jahre“ aus der Sicht eines fußballverrückten Buben bzw. später jungen Mannes, der kein Länderspiel der österreichischen Nationalmannschaft ausließ. Seinem schier unerschöpflichen Detailwissen bzw. seinem phänomenalen Gedächtnis verdanke ich unzählige Hinweise, die ich in dieser Arbeit verwerten konnte.

**Herbert Exenberger** für seine wertvollen Hinweise zu Archivmaterial über Ernst Stojaspals Militärgerichtsakt.

die beiden „ballesterer“-Autoren und Politikwissenschaftler **David Forster** und **Georg Spitaler** für die bereitwilligen Auskünfte auf Fragen, die sich nach ihrem Vortrag über „Fußballmigration“ im Jänner 2007 in der Wiener „Urania“ aufdrängten. Georg Spitaler verdanke ich auch den unveröffentlichten Text über Leo Schidrowitz.

die Enkel von Hugo Meisl und Autoren der großartigen Biographie über ihren Großvater, **Wolfgang und Andreas Hafer**, zunächst für die Einladung zu ihrer Buchpräsentation „Hugo Meisl – oder: Die Erfindung des modernen Fußballs.“ im Café Landtmann am 4. Juni 2007. Vor allem aber möchte ich mich für die wertvolle Korrespondenz über die Vorgänge rund um die Legendenbildung des „Schmieranskiteams“ bedanken.

**Roman Horak** für die Überlassung seines unveröffentlichten Manuskriptes "Gegenwart gegen Vergangenheit. Eine Skizze zum komplizierten Verhältnis der Fußballländer Deutschland und Österreich. Wien 2006". Seine

umfangreiche Forschungstätigkeit über österreichische Fußballgeschichte war ein wichtiger Impulsgeber für die vorliegende Arbeit.

**Josef "Jo" Huber** als Ex-Sportchef des "Kurier" und Buchautor für die Vermittlung seiner Sicht des Nachkriegsfußballs aus der Sicht des Journalisten und einen fruchtbaren Gedankenaustausch über so manche Quelle.

**Hana Keller** vom Österreichischen Staatsarchiv für die wertvolle, professionelle Hilfe bei der Zusammenstellung von – den „Ostmark“-Fußball betreffendem – Aktenmaterial aus dem Archiv der Republik („Reichsstatthalterschaft“ und „Stillhaltekommissar“) und dem Kriegsarchiv (Kozich-Nachlässe).

**Alfred Körner "der Zweier", Theodor "Turl" Wagner, Kurt Schmied († am 9. Dezember 2007) und Walter "Bandy" Kollmann** für ihre Bereitschaft zu Zeitzugeninterviews, für ihre offenen Worte über die Ereignisse bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz, und für das, was sie für den österreichischen Fußball geleistet haben.

die „one woman-show“ im Österreichischen Fußballbund zum Zeitpunkt meiner Recherchen, **Renate Kontner**, die meine Anliegen und Recherchewünsche im Rahmen ihrer bescheidenen Möglichkeiten engagiert bearbeitete und soweit möglich, auch erfüllte. Ihr soll an dieser Stelle das allerherzlichste „Danke-Schön“ für ihre Hilfsbereitschaft und Kooperationsbereitschaft ausgesprochen werden.

die beiden Autoren des wunderbaren Buches über das österreichische „Wunderteam“, **Erich Krenslöhner und Wilhelm Leinweber**, die mir einen lebendigen Einblick in die Fußballwelt der 1930er Jahre vermittelten.

**Petra Leban** vom Bezirksmuseum für den 11. Bezirk, sowie **Walter Ullman, Frau Rudolf und Herrn Demel** vom Bezirksmuseum für den 21. Bezirk dafür, dass ich in ihren Beständen wühlen und sie mit Kopier- und Scann-Wünschen belästigen durfte.

**Andy Marek** vom Rapid-Fanklub, mir die Kontaktaufnahme mit „Gustl“ Starek ermöglicht zu haben.

meinen alten Freund **Gottfried Pacik**, dessen unschätzbares Wissen als ehemaliger Deutsch-Lehrer ich mir insofern zu Nutze machte, als ich ihn als Korrektor und Lektor zugleich missbrauchen konnte.

**Franz Pechmann** für seine Informationen über Fußballalltag und -kultur im Wiener Vorstadtbezirk Simmering der Kriegsjahre sowie die Vorgänge rund um Ernst Stojaspal.

**Eva Praschinger**, die mir als absolvierte Historikerin und Schiedsrichterin eine völlig neue Perspektive eröffnete und wertvolle Hinweise zur Schiedsrichterliteratur liefern konnte.

**Wolfgang Maderthaner** für seine Bereitschaft – als ausgewiesener Experte zum Thema österreichische Fußballgeschichte – zu einem Gedankenaustausch mit dem Autor in Form von Gesprächen und Korrespondenzen. Für ihn gilt das für Roman Horak Gesagte.

**Günther Müller**, dessen Forschungsschwerpunkt, die „Autobiographik“, für die vorliegende Arbeit besonders von Nutzen war. Die von ihm herausgegebenen lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen waren nicht nur wertvolle Quellen, sondern ermöglichten auch die Kontakte zu Günther Doubek und Franz Pechmann.

**August „Gustl“ Starek**, der als einer der ersten österreichischen Fußball-„Legionäre“ in Deutschland Karriere machte, was ihn als genauen Kenner der deutschen Fußball-Mentalität ausweist.

den Autor und ausgewiesenen Sindelar-„Experten“ **Walter Sturm**, Historiker im Bezirksmuseum für den 10. Bezirk, ganz besonders herzlich für die kritische Durchsicht meines Kapitels über den „Papierenen“.

**Karl Heinz Wejvoda**, den „Wacker-Karli“, und **Hans Gahmel**, dem Schwiegersohn von Willy Hahnemann, für das Gespräch über den „Zigeuner“ und die Geschichte des Floridsdorfer Traditionsklubs Admira.

## Kurzfassung

Der Umgang des österreichischen Fußballs mit seiner Geschichte ist symptomatisch für seine aktuelle Krise. Eine mythenüberfrachtete, anekdotenhafte und lückenhafte Historiographie durch Journalistengenerationen, die unter Patronanz des Österreichischen Fußballbundes ihre Rolle als „Historiker“ ungehindert spielen durften und dürfen, mußte fast zwingend zu zahlreichen Missverständnissen und Widersprüchen führen.

Österreichs 2:3-Niederlage in Neapel bei der Fußballweltmeisterschaft 1934 war ebenso wenig die „Geburtsstunde eines Deutschen-Komplexes“ wie das „Anschluss“-Spiel im April 1938 der „Beginn der Erzfeindschaft“. Die österreichisch-deutsche Fußballrivalität wurzelt in alten Konflikten, beim olympischen Fußballturnier 1912 in Stockholm, oder im Boykott des österreichischen Profifußballs durch den Deutschen Fußballbund in den späten 1920er Jahren. Die Ereignisse in Italien 1934 waren keine Antizipation der österreichischen Opferrolle von 1938. WM-Favorit Österreich scheiterte an Klubegoismen und Funktionärsarroganz, der unprofessionelle Auftritt war selbstverschuldet.

Die Kaffeehaus-Idylle der 1930er Jahre, der das „Wunderteam“ entwuchs, verschleiert das tragische Ende einer glorreichen Ära und die Schicksale seiner Hauptprotagonisten: Der Jude Hugo Meisl hatte Österreichs Fußball als Teamchef zur Weltspitze geführt, der nationalsozialistische ÖFB-Präsident Richard Eberstaller ihn 1938 liquidiert – zu einem Zeitpunkt, als der jüdische Wiener Verbandspräsident Josef Gerö bereits ins KZ nach Dachau deportiert war.

Mathias Sindelar war keine Gallionsfigur des Widerstandes. Seine bis heute kolportierten patriotischen Akte beim „Anschluss“-Spiel im Wiener Stadion am 3. April 1938 haben nicht stattgefunden. Die reichsdeutsche Auswahl trug im Wiener Praterstadion bereits den Dress des Gastgebers, Sindelar brauchte gar nicht auf „Rot-weiß-rot“ bestehen. Auch zu seinem Freudentanz vor der Nazi-Tribüne nach seinem Führungstor hatte er keine Gelegenheit: diesen hätte der Berliner Schiedsrichter mit Sicherheit unterbunden, und die gleichgeschalteten Zeitungen hätten darüber auch nicht berichtet. Dennoch wird das „Anschluss“-Spiel immer noch als Akt des österreichischen Widerstandes missverstanden.

Auch die Behauptung, Österreichs (Fußball)Sport seien 1938 die NS-Strukturen oktroyiert worden, ist widerlegt. Wiener Nazibonzen entpuppten sich als glühende Wiener Fußballpatrioten, während sich Wendehälse im ÖFB und Wiener Fußballverband dem NS-Terrorssystem andienten und nach 1945 als Pioniere des Nachkriegsfußballs auftraten.

Bis heute hält die Ursachenforschung über das unerwartete 1:6-Debakel gegen Deutschland bei der WM 1954 an. Die Mythen vom „Fritz-Walter“-Wetter in Basel, von den adidas-„Wunderschuhen“ der Deutschen, von ihrem Traubenzucker-„Doping“ sind langlebig. Für das „Unerklärliche“ musste Österreichs Provinzpresse eigens eine „Verschwörungstheorie“ konstruieren, um die wahren Ursachen – falsche Mannschaftsaufstellung, indisponierte Spieler, mentale Schwächen – zu verdrängen. Friedrich Torbergs Metapher von der „katastrophalsten Niederlage seit Königgrätz“ wurde aus dem zeitlich-medialen Kontext gerissen und eine Publizität zugeschrieben, die sie nicht besaß. „Fußball-Legende“ Ernst Happel, nach dem Debakel von Basel 1954 von den Medien aus Österreich hinausgeekelt, erfuhr durch ebendiese erst als todkranker österreichischer Teamchef eine fast kultische Verehrung.

„Cordoba“ 1978 ist zu einem „Verklärungsmythos“ verkümmert. Die Legende von der 47jährigen Sieglosigkeit der Österreicher gegen Deutschland ignoriert unbeirrt Tatsachen wie: das 2:0 gewonnene „Anschluss“-Spiel vom März 1938; sieben Jahre Nazi-Diktatur; langjährige Unterbrechungen des Spielverkehrs vor 1938 und nach 1945; und das Paradoxon, dass österreichische Kicker als Klubspieler gegen deutsche Vereine stets Erfolgserlebnisse, im Nationalteam dagegen angeblich einen „Deutschland-Komplex“ hatten.

„Gijon“ 1982 war nie ein Mythos, seine Akteure haben später die Schiebungsgeschichten bestätigt. Anders als glorifizierte (Stamford Bridge 1931) oder mystifizierte (Basel 1954) Niederlagen wurde dieses 0:1 im gemeinsamen, österreichisch-deutschen kollektiven Bewusstsein zu einem „Unentschieden“, das die Rivalität der beiden Fußballnachbarn beendete.

## Abstract

The way Austrian football deals with its past is symptomatic for its current crisis. An interpretation full of myths, irrelevant anecdotes and glaring omissions perpetrated by a self-perpetuating caste of professional sport journalists thriving under the protection of the Austrian Football Association has not surprisingly led to such a vast array of misunderstandings and contradictions.

The Austrian 2:3 defeat in Naples during the World Football Championship of 1934 did not form the beginning of the „German complex“, neither did the memorable match during the annexation crisis of 1938 cause the „Complex of the German Nemesis“. The roots of the German-Austrian football rivalry reach much further into the past, to events such as the matches during the 1912 Olympic Games in Stockholm, or the boycott of the professional Austrian football by the German Football Association during the late 1920s. The events in Italy in 1934 did not anticipate the Austrian feeling of „victimization“ in 1938. The favorite for the World Cup failed on account of club egoism, inability to see a larger picture and arrogance of the managers, as a result of this unprofessional practice the final defeat could not have been averted, and was indeed self-inflicted.

The „Coffeehouse Idyll“ of the thirties that gave rise to the „wonder team“ tends to mask the tragic end of this glorious era and the fate of its main protagonists. Hugo Meisl was Jewish and led the Austrian national football to the top world honors, the Nazi ÖFB-President Richard Eberstaller abolished it in 1938. At this time the Jewish president of the Viennese Football Association, Josef Gerö, already languished in the Dachau concentration camp.

Neither was Mathias Sindelar a cult hero of the resistance movement. His alleged patriotic gestures during the „Annexation match“ on April 3, 1938 in the Wiener Stadium have never really taken place. The visiting German team already wore the same uniforms as the hosts, and Sindelar could not have insisted on wearing „Red-white-red“ colors of the erstwhile First Republic. He also never had the opportunity to stage a manifestation of patriotic joy in front of the Nazi honor tribune. Had he actually done it at his leading goal, the referee from Berlin would have surely stopped any such outbursts right on the spot and no censored Austrian newspaper could have reported this story with impunity. Despite these obvious facts many still remember the „Annexation- match“ through the prism of the supposed resistance.

The presumption that the local Nazi leaders did not feel any local pride is also a flight of fancy, and not a fact – they cheered the Viennese team while the turncoats in the ÖFB and the Viennese Football League avidly served the Nazi political system. After 1945 they painlessly metamorphosed into the leaders of the newly reinstated Austrian national football.



To this day many fans search for the causes of the unexpected, and quite devastating 1:6-defeat against Germany during the World Cup in 1954. The myths of the „Fritz-Walter-Weather“ supposedly favoring the Germans during that match in Basel, of the vaunted adidas-„Miracle-shoes“ worn by the German team, finally of their sugar-grape-„Doping“ are just as long-lasting as spurious. To expose the causes of this catastrophe the Austrian press had to concoct a singularly odd „conspiracy theory“. This obscured the true causes of the defeat – faulty distribution of players on the field; many of whom were less than in top form; psychological weaknesses, all of these had to be buried under a blanket of wishful excuses. Friedrich Torberg's fitting metaphor of the „most horrific defeat from the time of the Battle of Sadowa“, was taken out of context and given a significance all out of proportion to what actually occurred that day in Switzerland. The football legend Ernst Happel, tormented by the press after that fateful play in 1954, had to wait to the time of his last illness to receive the praise due to him.

The match in Cordoba in 1978 has been slanted to mean a break of the long, 47- year losing streak against Germany. Yet this supposed „curse of fate“ ignores the clear facts- Austria did after all win the 2:0 „Annexation-game“ in March of 1938, the effects of the seven years of debilitating Nazi occupation cannot be underestimated, neither can the long- lasting interruptions on the play circuit during the war and the subsequent Allied occupation. We cannot forget that while the regional Austrian teams tended to regularly win against their German equivalents, the very same players supposedly suffered an inferiority complex when it came to the encounters of the two national representations.

Continuing in the same vein, the play in Gijon in 1982 was not what it seemed to be at the time. Unlike the glorified defeat at Stamford Bridge in 1931 or mystified defeat such as in Basel in 1954 its uncertain 0:1 result took the form of a „draw“ in the shared, Austrian-German sports conscience. This event finally managed to put the rivalry of the two neighboring countries to its well-deserved, and long overdue rest.

# Lebenslauf

## Gerhard URBANEK

geboren am **26. September 1948** in Wien - Kindheit, Schulzeit und Jugend im 1. und 3. Bezirk verbracht;

**Matura 1966** am Bundesrealgymnasium Stubenbastei;

**ab 1966 Studium** der **Zeitungswissenschaften** (heute: Publizistik und Kommunikationswissenschaft) an der philosophischen Fakultät der Universität Wien - daneben Musiker und Gerichtssaalreporter - Dissertationsthema: „Das Image der Meinungsforschung“ (nicht beendet);

**ab 1971 Berufsbeginn** in der **Marktforschung** (GALLUP-Institut, ab 1975 Wiener Institut für Standortberatung, Wirtschaft und Stadtplanung);

**1975 geheiratet** (Ehefrau Eva, Volksschullehrerin);

**Kinder:** Mag. **Christoph Urbanek** (\*1976, Geologe), **Verena Urbanek** (\*1980, Physiotherapeutin und Touristikfachfrau)

**1978 Zivildienst;**

**ab 1979** im Marketingressort der **Zentralsparkasse** (ab 1991 Bank Austria – Aufgabenbereich: **Markt- und Mediaforschung**);

**ab 1980 parallel dazu freier Sport-Journalist;**

**2000 Ende** der aktiven **Berufslaufbahn;**

**2001 Beginn** des **Studiums der Geschichte** an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien;

**2002** nach 27 Ehejahren **verwitwet.**

**2006 Studienabschluss** am Institut für Geschichte an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien mit dem Mag. phil.